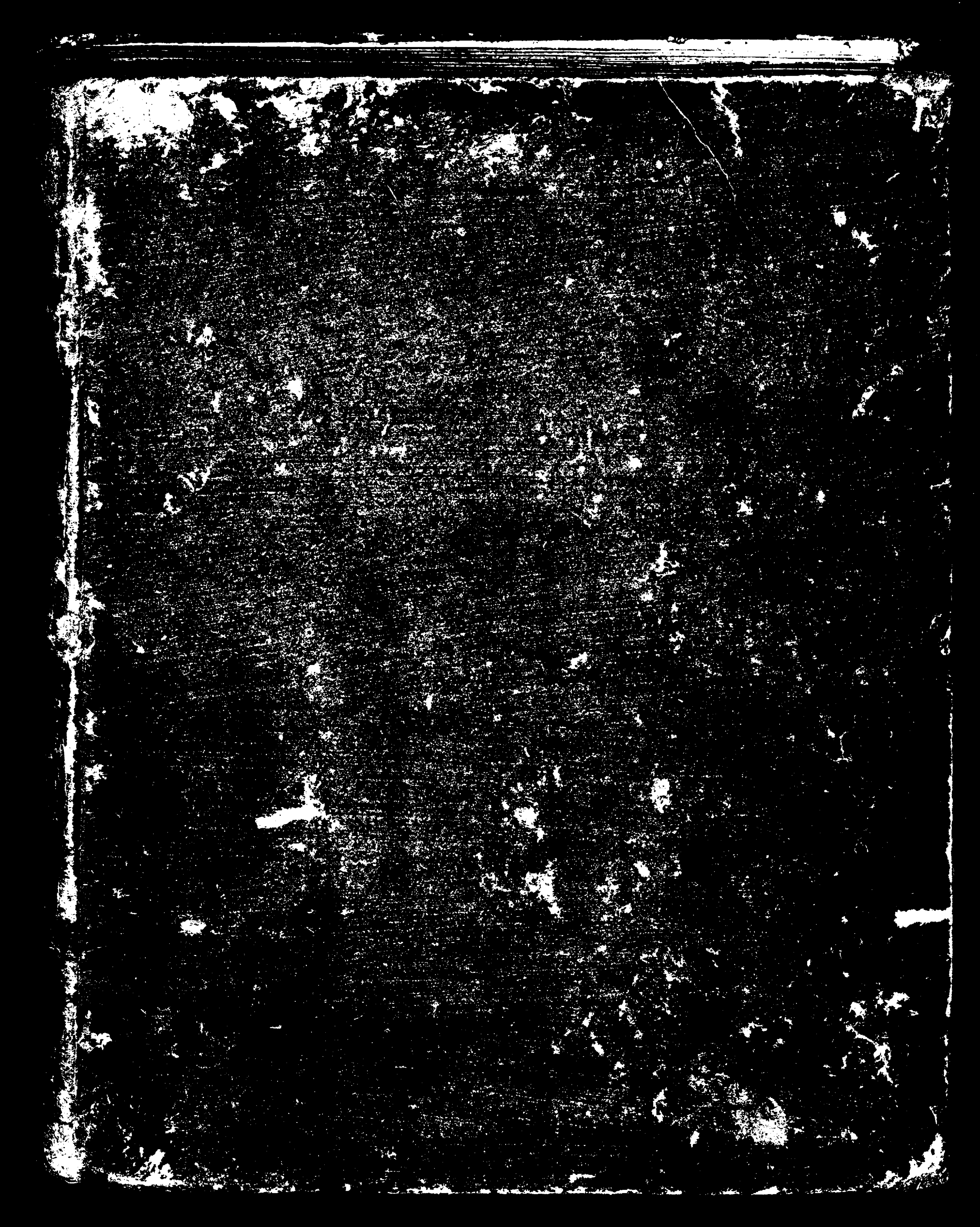


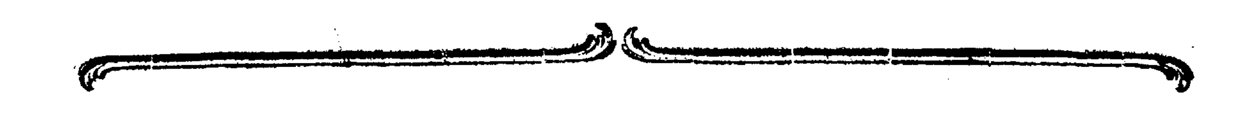

Stadt-
bücherei
Elbing

L. 1.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

APRIL 1785.

JENA
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in Commiss. in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung.



Die Societät der Unternehmer der Allgemeinen Literaturzeitung ist von dem Beyfalle, welchen das Publicum diesem Journale bisher geschenkt hat, zu sehr gerührt, als dass sie nicht alle ihre Kräfte aufbieten sollte, dem Institut immer grössere Vollkommenheit zu verschaffen, und dadurch die Zufriedenheit der Leser zu vermehren, und zu erhalten.

Wenn wir erwägen, dass die mehresten Exemplare, (obgleich keine geringe Anzahl theils von den erhabensten deutschen Fürsten, theils von andern erlauchten Personen, endlich auch von gelehrten Particuliers für ihre eigenen Bibliotheken bestellt werden) dennoch bey weitem die mehresten von ganzen Gesellschaften gelesen werden, wovon viele aus 10, ja einige aus 50 und mehrern Personen bestehen, so können wir mit Gewissheit annehmen, dass dieses Journal itzt schon über zehn Tausend Leser habe. Bey einer so grossen Menge von Beurtheilern dürfte es uns im geringsten nicht befremden, wenn der Unzufriednen weit mehrere als der beyfälligen Richter wären. Die Erfahrung lehrt uns gleichwohl das Gegentheil, und ausser der noch immer wachsenden Anzahl unsrer Abonenten dürfte schon dieses ein Beweis davon seyn, dass an verschiedenen entfernten Orten Deutschlands die Postämter den Preis so unmässig erhöhen, dass sie sich von den Abonenten für einen Jahrgang bis *Vierzehn Thaler* bezahlen lassen.

Wir haben daher nicht nur ernstlich darauf Bedacht genommen, die innere, sondern auch die äussere Einrichtung unsers Journals dem Ideale, das uns vorschwebt, näher zu bringen. Eine beträchtliche Anzahl gelehrter Männer sind seit einem Vierteljahre als neue Mitarbeiter hinzugetreten; wir haben zu den Hauptrubriken des Journals noch eine neue, *die Schriften über Freymäurerey betreffend*, hinzugethan, und zweifeln nicht, dass dieser Artikel vielen sehr interessant seyn werde; es ist auch die unlängst versprochne neue Schrift zu den kurzen Nachrichten seit Nro. 87. wirklich gebraucht worden, und wir hoffen, dass sie so schön, und zum Theil noch besser in die Augen fallen werde, als die Lettern in den englischen und französischen Journalen von gleicher Höhe.

Dass bisher die *Unpartheylichkeit* in der Allg. Lit. Zeitung sey verletzt worden, darüber haben wir auch keine einzige Klage gehört. Die getadelten Schriftsteller haben hiebey, wie bekannt, keine Stimme. Die allgemeine Literaturzeitung hat kein Vaterland, keine Religionsparthey, keine gelehrten Mitbürger; sie wird nicht für diese oder jene Universität, nicht für eine besondre Klasse der Gelehrten geschrieben. Also sind schon die mehresten Gelegenheiten zur Partheylichkeit abgeschnitten. Nur den, der selbst Partheygänger ist, nur den kann sie unmöglich befriedigen; denn einem solchen ist niemand unpartheyisch, als wer zu seiner Parthey gehört. Da nun mit unserm Wissen und Willen kein College seines Collegen, kein Klient seines Patrons, kein Diakonus seines Superintendenten Schrift recensiret, und wir allen Anlässen, die Bücher aus einem andern Gesichtspunkt, als ihrem Werthe nach zu beurtheilen, möglichst vorzubeugen suchen, so wüsten wir wahrhaftig nicht, wie es bey diesen Grundsätzen zugehen sollte, dass dieses Journal partheyisch würde. Jeder unsrer Leser aber, der uns eine Abweichung von diesen Grundsätzen nachweisen kann, wird uns zum höchsten Danke verpflichten, wenn er sie uns öffentlich oder *privatim* anzeigt. Es sind schon in dem ersten Bande der A. L. Z. nicht nur Mitarbeiter an dem Journal mit aller Strenge beurtheilt worden, sondern auch noch andre Beyspiele von Unpartheylichkeit vorgekommen, worüber unsre Leser wirklich erstaunen würden, wenn wir sie ihnen auseinander setzen könnten. Dazu würde aber gehören, dass wir die Bücher und die Recensenten namentlich anführten; da

dis

dis aber gerade für die Zukunft die Unpartheylichkeit hindern würde, so wollen wir uns hier lieber der Pralerey in mancher Leute Augen verdächtig, als einer unserm Endzwecke selbst nachtheiligen Plauderey schuldig machen, und wir begnügen uns den Gelehrten, die so seltne Beyspiele von Wahrheitsliebe gaben, hier in der Stille unsern Dank dafür zu sagen.

Von der *Bescheidenheit* im Lobe und Tadel, die unsre Ankündigung versprach, haben sich gewiss bisher keine Recensionen zur Ungebühr entfernet. Strenge des Tadels möchten wohl noch die Mehresten in vielen Fällen übertrieben finden. Wenn aber die Unverschämtheit der schlechten Scribenten, und die Eitelkeit mancher guten Schriftsteller alle Schranken überschreitet, wer kann sich da noch wundern, dass diese alte Klage noch immer fortdauert? Genug wenn der Tadel mit Gründen unterstützt ist, wenn in den meisten Fällen das Urtheil des Publicums dem Recensenten beypflichtet. Ueberhaupt will und soll die A. L. Z. weit mehr, und weit öfter den Lesern, als den Schriftstellern gefallen. *Mavult convivis quam placuisse cocis.* Doch müssen wir auch von der Bescheidenheit eines grossen Schriftstellers einen Beweis anführen, der in unsern Zeiten fast allen Glauben übersteigt. Als er die Recension seines Werks in der A. L. Z. las, sagte er: „dies Journal fängt schon an zu sinken, denn es läst „schon sehr an Strenge im Tadel nach!" Ausser dem sel. Kreutzfeld (und hier ist mehr als Kreutzfeld) ist uns kein grösseres Beyspiel von Autorbescheidenheit vorgekommen; vermuthlich nur deswegen weil auch die Bescheidenheit in den meisten Fällen so bescheiden ist, sich nicht gern sehen zu lassen. Den schlechten Schriftstellern ist bisher oft noch zu viel Ehre widerfahren, indem manche ihrer Producte zu weitläufig behandelt worden sind. Dis haben verschiedne unsrer würdigen Correspondenten mit Grunde erinnert. Im Anfange konnte es aber wohl auch nicht füglich anders seyn; denn sie würden sonst noch mehr über Privathass, Machtsprüche, Partheylichkeiten geschrieen haben. Künftig werden sie kürzer *ab*, aber darum nicht besser *weg* kommen. Sie mögen immerhin über Grobheit, Härte, und wer weiss sonst was klagen, wenn sie sich nur nicht über Unrecht zu beschweren haben. „Ey „du verfluchte Bestie, sagte ein jovialischer Professor, (da sich ein schreibsüchtiger Jüngling bey ihm erkündigte, was und wovon er doch wohl schreiben sollte) studire zuvor, und lerne „zuvor was, dann wirst du nicht erst andre um Rath fragen müssen, was und worüber du „schreiben sollest." *) Das war ein Grobian von einem Professor, er sagte aber die Wahrheit; und Wahrheit ist doch immer ein gut Ding. Unterdessen müsste man sehr unbillig gegen die Verfasser dieses Journals seyn, wenn man sie beschuldigen wollte, dass sie bisher den Anstand und guten Ton selbst in ihrem Tadel beleidigt hätten, den sie so gar aus Ehrfurcht für ihr Publicum beobachten müssen.

Der *Vollständigkeit* halber, die wir versprochen haben, kann man uns zwar nicht eher als nach Ablauf des Jahres in Anspruch nehmen. Inzwischen fürchten doch manche unsrer *günstigen*, prophezeihen so gar einige der *ungünstigen* Leser, dass wir hier am allerwenigsten Wort halten würden, wie der Augenschein bereits lehre. Der Augenschein lehrt nun zwar nur so viel, dass die A. L. Z. bereits in *einem* Vierteljahre mehr Bücher recensiret hat, als manche gelehrte Zeitung im *ganzen* Jahre, und dass, wenn man hier so rechnen dürfte: 60 *Numern haben* 270 *Artikel recensirt*, *wie viel werden* 312 *Numern recensiren!* freilich im Ganzen nur 1404 Artikel herauskämen, da doch im Durchschnitt genommen die beyden Leipziger Messkatalogen zusammen allein 2700 deutsche Bücher enthalten. Allein die Regel de Tri (die wir sonst auch recht gut verstehen) läst sich hier wohl eben so wenig anbringen, als bey der Berechnung des Wassers, das in gleichen Zeiten durch das Loch eines Fasses abläuft.

*) Meusels Literatur der Gesch., vom Jahr 1785. 1stes Stück. S. 244.

Verschiedne unsrer Correspondenten sind so gütig gewesen, uns ihres Theils die versprochne Vollständigkeit erlassen zu wollen; wir bedürfen aber dieser Nachsicht nicht. Die Beylagen, bey denen wir uns an keine bestimmte Zahl binden, und die wir bisher nur noch nicht in der Masse, als wir wünschten, haben liefern können, (weil Hindernisse bey der ersten Einrichtung unvermeidlich waren, die in der Folge wegfallen) und die in sehr vielen Recensionen ohne Nachtheil für den Leser künftig zu beobachtende grössere Kürze werden uns unfehlbar in den Stand setzen, unser Versprechen zu erfüllen. So billig indess die mehrsten unsrer Leser sind, so macht doch auch mancher übertriebene Forderungen. An einem gewissen Orte waren manche nicht zufrieden, dass die A. L. Z. alles von *deutschen* Schriften, was in den Messverzeichnissen steht, und von *ausländischen alles*, was einen *Deutschen interessiren* könne, zu recensiren versprach; sie verlangten vielmehr dass *alles*, was *in der Welt* im Druck erschien, darinn recensirt würde. Dis Verlangen will aber doch ein wenig mehr sagen, als das Gebot, das vom Kaiser Augusto ausging, dass alle Welt geschätzet würde. Wollen indess diese Herren uns einen Fond von jährlichen 30000 Rthl. Renten für die A. L. Z. anweisen, so soll auch dieser Wunsch befriedigt werden, und in diesem Journal nichts unrecensirt bleiben, was aus irgend einer Buchdruckerey auf Erden hervorkreucht.

Bis dahin aber werden wir zwar so viel nicht, jedoch auch bey mässiger Unterstützung, was wir versprochen haben, gewiss, vielleicht auch mehr leisten; und davon am Ende des Jahres *Rechenschaft* ablegen.

Wir ersuchen aber alle itzige und künftige Abonenten, denen wegen der zu grossen Entfernung die Allg. Lit. Zeitung wöchentlich mit der Post gesendet über *acht Thaler* zu stehen kömmt, sie sich doch lieber monatlich broschirt durch die Buchhandlungen zu verschreiben, da sie sie ohne Zweifel durch ganz Deutschland für den Ladenpreis von *Acht Thalern* erhalten, oder wenigstens nur an den Gränzen von Deutschland eine Kleinigkeit für Fracht nachzahlen werden. Der Erfolg wird lehren, dass die A. L. Z. nicht blos als eine Reihe von Blättern zu betrachten ist, die man ein einziges mahl als eine *Nouvelle du jour* ansieht, und dann weiter nicht brauchen kann; sie wird vielmehr eine dauerhafte Brauchbarkeit in grossen und kleinen Büchersammlungen behalten, und ein höchst nützliches Repertorium der Literatur werden.

Wir schlagen also denjenigen, welchen wegen der Entfernung ihres Wohnorts die A. L. Z. besonders durch die Posten zu hoch kommen würde, wenn sie sich ein eignes Exemplar halten wollten, und die gleichwohl auch die Blätter wöchentlich lesen möchten, noch diesen Mittelweg vor: zu der letztern Absicht gegen den sehr geringen Beytrag in eine Lesegesellschaft zu treten; ihr eignes Exemplar aber sich in jeder Leipziger Oster- und Michaelismesse von uns unmittelbar senden zu lassen.

Schliesslich erinnern wir noch, dass die Vorausbezahlung für das zweyte halbe Iahr vor dem ersten Junius an die Expedition der A. L. Z. zu Jena eingehen müsse; da der Monat Junius nur in diesem Falle an die Abonenten, die den ersten Termin bezahlet haben, ausgeliefert wird. Blos zur Bequemlichkeit der Interessenten haben wir die Zahlung in zwey Terminen uns gefallen lassen, übrigens aber gleich zu Anfange erinnert, dass jeder Abonent sich für den ganzen Jahrgang verbindlich mache. Wir ersuchen daher alle löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen hierauf Bedacht zu nehmen; indem wir uns bey den grossen Kosten, und des ungeachtet des bisher erhaltenen Beyfalls doch noch immer beträchtlichen Risico unsers Unternehmens unmöglich auch noch der Gefahr ausbleibender Zahlungen aussetzen können.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1785.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und LEIPZIG,
in Commiſſ. in der Joh. Gottfr. Mülleriſchen Buchhandlung.





Numero 75.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1ten April 1785.

PAEDAGOGIK.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Joh. Heinr. Ludw.* Meierotto, Rect. und Prof. am Königl. Joach. Gymnas. *Lateinische Grammatik in Beyspielen* aus den *klassischen Schriftstellern* zum Gebrauch der *letzten Klassen* des *königl. Joachimsthal. Gymnasiums.* Der erste Theil, welcher die Beyspiele enthält 422 S. der zweyte Theil, *enthaltend die Anleitung zum Gebrauche derselben.* 279 S.

Der Verf. ein, durch seine Gelehrsamkeit, philosophischen Geist, und Erfahrung im Unterricht schon lange bekannter und hochgeachteter Jugendlehrer, schickt seiner Arbeit einige Betrachtungen über die zu unsern Zeiten sehr oft aufgeworfne Frage, ob das Latein den Anfängern zuerst durch Uebung im Sprechen, oder grammatisch beyzubringen, voraus. „Man kann noch nicht sagen, hebt er an, dass die Erfahrung ganz entschieden, und jener Methode es abgesprochen habe, dass sie nie die allgemeine werden solle; aber schon die erste Aufmerksamkeit auf den Zweck und die Beschaffenheit der bisherigen Versuche lässet uns folgendes deutlich sehen. Die lateinische Sprache soll keine Muttersprache verdrängen; der Knabe darf also nicht zu früh (wir möchten hinzusetzen: „darf *niemals ganz*") Verbindungen entzogen werden, wo er seine Muttersprache bis zu der Fertigkeit, seine Begriffe in selbiger auszudrücken, treiben konnte. So bleibt nun der Knabe im gemeinen Leben mit Zeitgenossen in Verbindung, die nichts als ihre Muttersprache, oder vorzüglich diese sprechen. Zwey Sprachen muss er also lernen, und sein Führer muss darüber wachen, dass, indem er die Fertigkeit in der todten Sprache erlangt, die Muttersprache nicht verdrängt, selbst nicht verdunkelt werde. So weiss denn der Knabe schon, dass er die gelehrte Sprache *lernen* müsse; dahingegen er die lebende Sprache, so wie seine ersten Begriffe, die er nur darin ausdrückte, in seiner Seele *fand*, ohne sich einer besondern Anstrengung der Sprache wegen bewusst zu seyn. Um ihn zu ermuntern, muss daher alles Angenehme, was der Unterricht nur vermag, mit der Uebung der lateinischen Sprache verbunden werden. Es muss ein Mann sich einer kleinen Zahl von Knaben ganz widmen. Er habe sich selbst zum Pädagogen gebildet, und zwar, was die Schwierigkeit sehr vermehrt, zu einem Pädagogen gebildet, der fast ganz die Bücher entbehren könne, der aus sich selbst alles zu schöpfen, und die Knabenseele zu nutzen wisse, so wie er sie vor sich hat. Nun muss dieser schon seltene Pädagoge sich die Fertigkeit verschafft haben, das, was er selbst denkt, und was seine Lehrlinge begreifen sollen, lateinisch auszudrücken; und, wenn die ganze Uebung nur den geringsten Nutzen haben soll, im Latein der Klassiker auszudrücken, und auch den Knaben nur klassisch Latein durchgehen zu lassen. Der Knabe lerne also von seiner Muttersprache, worinn er Fertigkeit hat, abstrahiren; er liebe das Object des Unterrichts, oder den Mann, der da unterrichtet, so dass es ihm um deswillen nicht zu schwer, nicht zu unangenehm werde, nun so viele Begriffe, Urtheile, Einfälle zu unterdrücken, weil ihm der lateinische Ausdruck fehlt; oder sie studirt, mühsam, und unter der Geburtshülfe des Lehrers auszudrücken. Und wenn denn diese Uebung nicht wenigstens bis zum sechzehnten Jahre kann fortgesetzt, folglich der seltne Mann gefunden werden, der den Umfang aller bis zum sechzehnten Jahr dem künftigen Gelehrten nothwendiger Kenntnisse selbst besitze, gesprächweise, ohne Bücher, oder nach Büchern, die noch erst geschrieben werden sollen, ihm beybringe, so ist mit der Mühe aller vorigen Jahre nichts ausgerichtet. Wo so viel seltne Zubereitung, Anstrengung, Beugsamkeit und Treue von Seiten des Lehrers gefodert wird, wo die seltne Selbstverleugnung von Seiten der Aeltern, um ihrem eignen Einfluss zu entsagen, ihre Kinder ganz wie zur Probe der neuen Methode hinzugeben, dies alles ohnedem schwer zu bezahlen, gefodert wird, da kann man sicher sagen, es ist nicht die Sache dieses Jahrhunderts, es wird nie die allgemeine Sache eines Jahrhunderts werden." Wir haben schon lange die Methode, gegen die Herr Meierotto sich hier erkläret, von eben dieser Seite angesehn, und sehen nicht ab, was man gründliches dagegen einwenden könne. Die Methode der Grammatik muss nun freylich nicht die ehedem gewöhnliche seyn, sondern eine vernünftige Verbesserung erhalten. Und diese ihr zu verschaffen bauet Hr. M. auf folgende Grundsätze. a) Die Grammatik ist Philosophie der Sprache durch Induction.

duction. Nun philoſophirt der Knabe eben ſo gern als der Mann; philoſophirt am liebſten und nützlichſten über Gegenſtände, die ihm nahe genug gebracht ſind, um ſie anſchaulich (beſſer *anſchauend*) zu erkennen. Er wird alſo auch in der Sprache gern über die Zeichen und Töne philoſophiren. — b) Er wird ferner gern arbeiten, wenn er viel Seelenkräfte mit Erfolg brauchen, wenn er ſelbſtthätig handeln kann. c) Pünktlichkeit und Ordnung, Gewiſsheit ohne Schwanken, Ueberzeugung iſt des Knaben Freude. Er haſſet dagegen Unſicherheit, Verwirrung und Machtſprüche, denen er folgen ſoll, ohne daſs er bey unterwürfiger Befolgung Richtigkeit des Verfahrens einſehe. — d) Erleichtert man das Lernen ſehr, wenn man einerſeits die Gegenſtände nicht zu ſehr vervielfältiget, ſo andererſeits dieſelben Gegenſtände nicht zu lange völlig einförmig erſcheinen läſſet. Einförmigkeit mit kleinen Abwechſelungen; Wiederholung, ſo, daſs durch kleine Abänderungen der Schein der Wiederholung vermieden werde, befördert am ſicherſten und leichteſten den Zweck. e) Gleich ſcharf auf alle mannichfaltige Theile des Unterrichts Achtung geben, greift den Schüler zu ſtark an; man wird eher zum Ziele kommen, wenn man nur eine Art der Gegenſtände in jeder Stunde des Unterrichts vorlegt, auf welche ſie merken ſollen, bey den übrigen aber es ihrer Neigung überläſſet, ob ſie es auf künftig ſich merken, oder davon abſtrahiren wollen.

Dieſes alles ſind Grundſätze, deren Richtigkeit wir vollkommen anerkennen, die wir auch durch unſre Erfahrung beſtätigt gefunden haben.

Hr. M. wendet ſie nun auf dieſe Art an, daſs er nach der Folge der grammatiſchen Kapitel einzelne Sätze aus lateiniſchen Autoren geſammelt und in Ordnung geſtellt hat. Z. B. über die erſte Declination

> Natura dux optima
> Patria eſt ubicunque eſt bene etc.
> Vitae brevis eſt curſus, gloriae ſempiternus
> Conſcientiae potius, quam famae attenderis, etc.
> Famam curant multi, pauci conſcientiam
> Accipere praeſtat, quam facere injuriam.

Aus dieſen läſst er durch analytiſche Fragen des Lehrers und durch Induction den Schüler die Regeln ſelbſt abſtrahiren. Wir zweifeln im geringſten nicht, daſs dieſe Methode vortreflich ſey. — Sie iſt auch zum Theil, nur nicht gerade auf eben dieſe Art, ſchon von andern gebraucht und empfohlen worden. Nur können wir uns noch nicht überzeugen, daſs es nicht beſſer ſeyn ſollte kleine Geſchichtchen, Beſchreibungen u. d. gl. auf eben dieſe Art, und zu eben dem Endzwecke zu gebrauchen, als dieſe kurzen Sentenzen; daſs es nicht möglich ſeyn ſollte einen gröſſern Zuſammenhang, und eine nähere Verwandſchaft in die Hauptbegriffe, die bey jener Reihe von Beſchreibungen u. ſ. w. zum Grunde liegen könnten, zu bringen, als unter dieſen abgeriſsnen Sentenzen; daſs es endlich nicht doch bisweilen dem Knaben läſtig fallen ſollte, immer aus ſolchen Gemeinſprüchen die Regeln zu abſtrahiren, die er eben ſo gut aus angenehmern Texten hätte abziehn können. *Warum* ſich übrigens Hr. M. gegen den Gebrauch der Fabel erkläret, hat er nicht beygebracht; Wir wünſchten dennoch ſeine Gründe zu wiſſen; was Rouſſeau dagegen geſagt hat, kömmt mit der Erfahrung nicht überein, und ſeine Argumente beweiſen mehr als ſie beweiſen ſollten.

Vermuthlich iſt Hrn. M. Abſicht, daſs gleich neben dieſer Grammatik auch in beſondern Stunden irgend ein Anfängern angemeſsnes lateiniſches Leſebuch durchgegangen werde. Es wird einem Lehrer von ſolchem Beobachtungsgeiſte nicht ſchwer werden, unter der Zeit daſs die erſte Auflage verbraucht wird, über die möglichen Verbeſſerungen ſeines im Ganzen betrachtet ſehr guten Plans und unſre Vorſchläge dazu weiter nachzudenken; und es wird ihm um ſo viel leichter ſeyn, von dem Reſultat ſeines fernern Nachdenkens Gebrauch zu machen, da ſein Verleger nicht gewohnt iſt, Schulbücher mit *ſtehen bleibenden Schriften* drucken zu laſſen.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Buchhandlung der Realſchule: *Des Herrn Profeſſor Frid. Wilh. Peſtel* vollſtändige Nachrichten von der Republik Holland aus authentiſchen Quellen geſammelt. Aus dem Lateiniſchen überſ. und mit Anmerkungen begleitet. 1784. 8. S. 662.

Iſt die Ueberſetzung von den bekannten *Commentariis de republica Batava*, die im J. 1782. in Leiden in 8. erſchienen ſind. Man muſs dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er in dieſem mäſsigen Bande das meiſte, was nur irgend in Abſicht der Staatsmerkwürdigkeiten, des Staatsrechts, der allgemeinen und beſondern Verfaſſung dieſer Republik, ſo auch in Rückſicht auf Verbindung der einzelnen Theile unter einander und ihres Verhältniſſes gegen auswärtige Nationen von Erheblichkeit iſt, mit vielem Fleiſse und ziemlich unpartheyiſch aus einander geſetzt hat. Ob aber eben deswegen eine deutſche Ueberſetzung dieſes Buchs nöthig war, iſt eine andre Frage. Der Verf. ſchrieb es offenbar blos für den Gelehrten, von dem man wenigſtens doch ſo viel Latein erwarten darf, als erfordert wird, um Hn. Peſtel im Grundtexte zu verſtehn. Für Dilettanten im groſsen Publicum muſte das Werk ganz anders abgefaſst ſeyn. Eine andre ſonſt ſehr gültige Rechtfertigung den Gebrauch dieſes Buchs in unſerm Vaterlande durch Ueberſetzung zu erleichtern, konnte am wenigſten in dieſem Falle ſtatt finden, da das lateiniſche Original ſchon vor der deutſchen Ausgabe allgemein in den Händen der Liebhaber war. Bey alle dem iſt es um deſto unverzeihlicher, daſs die Ueberſetzung äuſserſt nachläſſig bearbeitet iſt.

Proben

Proben davon findet man fast auf allen Seiten. Nur ein paar wollen wir, so wie sie uns am ersten vorkommen, auszeichnen. Z. B. S. 80. heisst es: „Die Waisenhäuser werden theils *durch* die Kosten „(statt *auf* Kosten) der Religions Verwandten un„terhalten. S. 135. Die schönen Wissenschaften „*besitzen* eine nicht geringe Kraft das Genie zu ver„feinern etc. S. 149. So wie es bey allen grossen „Gesellschaften nöthig ist, *dass eine Ordnung statt „finde.* S. 14. 2. „Den deutlichsten Beweis von der „Gelehrsamkeit der Niederländer geben (*die*) von „ihnen geschriebenen Bücher, die in allen Arten „von Wissenschaften *gross* sind. S. 144. *Die Kirche*, „*die* in den Niederlanden die vornehmste ist, ist „*von den Protestantischen.*" — Und gleich im Vorberichte giebt der Uebersetzer eine schöne Probe seines correcten Stils: „Der verdiente Bey„fall, sagt er, den die vortreflichen Commentarien „des Hrn. Prof. P. über die Rep. H. bey den Ge„lehrten erhalten haben, *und auch* die eigne Ueber„zeugung von der Vortreflichkeit dieses Werks, „*die ich durch das Lesen desselben erhielt*, *überredete „mich*, *dass ich mich*, wenn ich es ins Deutsche „übersetzte, um einen Theil meiner Landsleute „vielleicht einigermassen verdient machen würde."— Eben so wenig kann man billigen, dass der Uebers. auf dem Titel (*vollständige Nachrichten*) eine offenbare Unwahrheit sagt; (vielleicht um die Verlagshandlung für die fabrikmässige Uebersetzung schadlos zu halten?) Der Statistiker und Geograph wird wenigstens manches im Buche ungern vermissen, worüber aber der Vf. bey seinem bescheidenern Titel keinen Vorwurf besorgen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Hamburg: *Kurze und richtige Anweisung zum Regelrechten Reiten*. (unter der Vorrede steht B. F. *Schultz*) 72 S. Vorrede 8. S.

Herr S. liefert uns in diesem Werkchen, gar nichts Neues für die Reitkunst, sondern das ganze bestehet aus einem zusammengetragenen oft unverständlichen Gemisch von meistens veralteten Regeln. Wir wollen nur der Kürze wegen einige anführen, um unsere Leser mit ihm bekannt zu machen. S. 10. giebt der Verfasser noch Mundstücke mit Dringketten zum Gebrauch bey hartmäuligen Pferden an, die gewiss schon seit 40 Jahren ihrer grausamen Würkungen wegen von allen guten Reitbahnen verbannet sind. Sehr unverständlich ist seine Anweisung S. 13. beym Aufsitzen, wo er, ohne die Zäumung des Pferdes, worauf der Reiter auffitzen soll, zu beschreiben, sagt: „Nun nehme „der Reiter beyde Zügel, und lege sie kreuzweise „über einander in die linke Hand; zwischen den „Zaum legt er den kleinen Finger" etc. was das nun für Zügel seyn sollen, die der Reuter über das Kreuz in die Hand nehmen soll, ist hier gar nicht angezeigt; noch weniger ist seine Meinung einem Anfänger begreiflich, und ist sich selbst widersprechend, wenn er S. 15. vom Absitzen des Reiters sagt: „Die Zaumzügel legt er zuvor kreutz„weise über den Hals des Pferdes, zieht an den„selben die Schleife etwas herunter, damit, wenn „die Zügel zu lang sind, sie nicht herunter hän„gen" etc. Hier ist offenbarer Widerspruch, denn wenn ich Zügel über das Kreuz legen will, so kann ich keine Schleife daran herunter schieben. Bey den Regeln der Reitkunst selbst fehlen die ersten und nützlichsten, als die Anweisung, durch was für Drehungen der Hand die Wendungen hervorgebracht werden sollen, ganz und gar; eben so ist auch keine Hülfe angezeigt, wie das Pferd zum Galopp angesprengt, und in demselben von einer Hand zur andern gewechselt, und wodurch die Veränderung der Schenkel hervorgebracht werden soll. Am sonderbarsten ist seine Meynung vom Nutzen der Longe, den er blos darinn setzt, dass der Anfänger an der gleichförmigen Spannung derselben sehen könne, ob sein Pferd einen vollkommenen Cirkel beschreibe; er spricht ihr also allen Nutzen zur Sicherheit des Reiters ab, worinn er bekanntlich sehr irret, und dadurch beweiset, wie wenig er noch selbst mit diesem zur Reitkunst so nothwendigen Stücke bekannt sey; aber wer wird auch, wie er, die Longe an einen Pfahl befestigen? Seine Anweisung, wie man sich bey scheuen Pferden zu verhalten habe, ist das Beste im ganzen Buche, allein auch nicht neu. Der erhabene Ton, womit er das Buch eröfnet, und die moralischen Regeln, die es schliessen, fallen ins Lächerliche — z. E. gleich anfangs sagt er. „Wenn der Löw im „Reiche der Thiere König ist: so verdient das Ross „wenigstens Erbprinz zu seyn. Denn von ihm erb„te es Stolz, Entschlossenheit und Grösse." etc.

Gotha: von den *Cahiers de lecture* des Hrn. Bibliothekar Reichard haben wir für dieses Jahr die beyden ersten Numern erhalten. 208. S. 8.

Sie erhalten sich in der gleichen Mannigfaltigkeit angenehmer und nützlicher Aufsätze in Prosa und Versen, die schon aus den vorigen Jahrgängen bekannt ist. Hr. R. hat auf Verlangen vieler Leser ein kleineres Format gewählt, und dafür etwas an der Bogenzahl zugesetzt. Bey den Auszügen nimmt er immer auf die allerneusten Werke, die erscheinen, Rücksicht, und es muss daher den Liebhabern der französischen Sprache, so lange der Herausgeber, wie man nicht zweifeln kann, in der Sorgfalt für die Pflege desselben sich gleich bleibt, immer eine Lieblingsschrift bleiben. S. 91, sehn wir, dass die Verse unter dem Titel: *l'Epiphanie* den Hrn. *Riccaut* zugeschrieben werden. In des Hrn. *de Bar Babioles literaires* werden sie dem Hrn. von *Voltaire*, der sie noch unter Kaiser Karls VII. unglücklichen Umständen gemacht habe, zugeschrieben, und lauten da etwas anders, unsrer Meynung nach, auch besser, wie folget:

Stuart chassé par les Anglois,
Dit son Breviaire en Italie,

Stanislas roi de Polonois
Fume sa pipe en Austrasie
Charles aux depens des François
Vit à l'Auberge en Germanie
Peuples, celebrez à jamais
Cette nouvelle Epiphanie!

DESSAU, auf K. der Verlagscasse: *Die Buchstaben; Bruchstücke über was Sie wollen, kein A, B, C, weder für kleine noch für grosse Kinder, keine Wochenschrift, auch nicht ganz eine Satyre, gewiss kein Libell, ex omnibus aliquid.* Zweyter Theil. 452. S.

Mancherley gute und mittelmäsige, alte und neue Bemerkungen und Urtheile, unter ernsthaften und spashaften Titeln. Wir können hier nichts anders thun, als ein Paar Beyspiele geben S. 11. „Wahre Demuth braucht nicht ein schiefes Urtheil von seinen verhältnismäsigen Fähigkeiten zu seyn; es ist erlaubt, sich selbst zu kennen, ein gewisses Zutrauen in die von Gott erhaltene Gaben zu setzen, sich zu sehr zu fühlen, um vor lächerlichen Götzen, vor getitelten Schurken zu kriechen; es ist erlaubt, keine Nebenwege einschlagen zu wollen, wenn gleich der gerade dornicht, und sehr wenig gebahnt wäre, wenn einen auch die Erfahrung gelehrt hätte, wie schwer es sey ihn zu klettern, wie so sehr oft er einen weit von dem Ziel hinwegführe, welches andre auf krummen so leicht erreichen, alles dis ist erlaubt, ohne zu fürchten, dass einem der Denker wahre Demuth absspreche: (richtiger: *und dabey ist nicht zu fürchten dass*). Unter der Rubrik *Dorn* führt, der Verf. aus, dass ein Dorn im Auge des lasterhaften der — Mann von Verdiensten; ein D. i. A des Heuchlers, des faulen Beamten von aller Gattung, ein Regent sey, der die Religion in ihre ursprüngliche einfache Heiligkeit zurückführend den von ihr sich nährenden Hummelschwarm ausrotten will; ein D. i. A. jeder Schönen jede andre Schöne sey; und einige andre solche Sätze; endlich beschliesst er so: Ein Dorn in meinen Augen sind meine itzigen Umstände. Immer den Teufel bey den Ohren ziehen, wenn man ihn nicht wie Gasner exorcisiren kann; seine besten Jahre ungenützt für das gemeine Wohl, unangenehm für sich selbst, im ewigen Widerspruch mit den[en] angenehmsten Pflichten, mit seiner Denkungsart verlieren, seine Seelen und Leibeskräfte dahin welken zu sehn, immer an seinem Käfig bauen; und zwischen Glück und Unglück, so wie Mahomets *Grab* (s. h. *Sarg*) zwischen 4 Mauern schweben, ist in die Länge eben so angenehm nicht." —

KURZE NACHRICHTEN.

ANKUENDIGUNG. In der Beylage zum zweyten Stück des vorigen Jahrgangs der Deutschen Zeitung für die Jugend und ihre Freunde, hatte ein ungenannter Jugendfreund die Preisfrage aufgegeben: „Welches sind die Mittel den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen?" Diese Frage sollte nach der beygefügten Einschränkung, sich vorzüglich auf den Umstand beziehen, dass Kinder, so wie sie heranwachsen, meistens nur die Urtheile der Erwachsenen nach und nach lernen und annehmen, anstatt eigne Urtheile über die Dinge zu bilden. Der Urheber der Frage sah dieses als eine Hauptkrankheit des Verstandes bey Kindern, und als die Ursache an, warum unter den sogenannten gesitteten Ständen so wenig Originalität angetroffen werde. Die Bemühung, die Wettschriften zu prüfen, übernahmen Hr. Hofrath und Professor Feder in Göttingen, Hr. Sekretair Ewald, Hr. Land-Schulinspector und Stiftsprediger Haun und Hr. M. Becker, Herausgeber der Deutschen Jugendzeitung.

Nach den meisten Stimmen dieser vier Richter erhielt unter sechs eingelaufenen Beantwortungen die mit dem Motto: Dubitatio initium sapientiae, den Vorzug vor den übrigen; deren Verfasser Hr. Heyne, der jüngere, in Grünberg bey Waldheim in Chursachsen ist.

Diese Schrift wird mit einigen Gedanken des Verf. der deutschen Zeitung über den rechten Gesichtspunkt der Frage, zusammen ohngefähr 12 Bogen stark, und auf sauber Schreibpapier gedrukt, in der bevorstehenden Ostermesse bey Hrn. Crusius in Leipzig zu haben seyn: Bestellungen nimmt die Exp. der A. L. Z. an.

AUSZÜGE AUS BRIEFEN. Am 22ten Novbr. vor. Jahres starb der gelehrte und berühmte *Abbate Frisi* zu Mayland. Seine Brüder haben seine *sämmtlichen Werke*, die alle physischen und Mathematischen Innhalts und von Kennern sehr geschätzt sind, gesammlet, und sind entschlossen sie in *funf Quart-Bänden* auf *Subscription* herauszugeben. Jeder Band soll 3 Mayländl. Scudi, folglich das *Ganze* 15 *Mayl. Scudi* oder 6 Zechini kosten. Die *Ettingerische Buchhandlung* zu Gotha nimmt für Deutschland Subscription darauf an.

Der Kupferstecher *Hr. Schellenberg* zu Winterthur, ein geschickter Künstler, der aus Lavaters Physiognomik und mehreren Arbeiten schon bekannt ist, arbeitet an einem neuen Werke, wozu ihm der bekannte *Holbeinsche Todten-Tanz* zu Basel die Idee gegeben zu haben scheint. Es besteht in einer Reihe von 24 geschmackvoll radirten Octav-Platten, davon jede eine Scene oder Situation aus dem gemeinen Menschen-Leben verschiedener Stände vorstellt, in welcher der Tod die handelnden Personen überrascht und abruft. Einer unserer guten und beliebten Schriftsteller, dessen Namen ich ohne seine Bewilligung nicht zu nennen wage, hat sie mit *erklärenden Epigraphen* oder einer Art von Text, der sehr unterhaltend ist, begleitet. Bald ist der Commentar einer Platte eine Romanze, bald eine Ode, bald ein Monolog, bald ein Stück poetischer Prose; kurz das Ganze ist in seiner Art völlig neu, und giebt nach den Proben, die ich vom Text und Kupfern gesehn habe, ein recht geschmackvolles amüsantes Werkchen. Wie ich höre, wird es in Hr. Buchhändl *Steiners* zu Winterthur Verlage, unter dem Titel, *Freund Heins Erscheinungen, in Holbeins Manier*, bald nach der Oster-Messe ans Licht treten.

Numero 76.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten April 1785.

PHILOSOPHIE.

ROTHENBURG, ob der Tauber, im Verlag des Vf. und der Buchh. der Gelehrten in Dessau: *Versuch über die Bildung oder Erziehung des Menschen* von *C. D. Lehmus.* 208 S. 8.

„Die Werkzeuge der Erziehung sollten der Natur zufolge gute selbst wohlerzogne Aeltern seyn. Die häusliche oder Privaterziehung hat noch in den wichtigsten Stücken einen Vorzug vor der öffentlichen. Aeltern und Familienliebe; beständiger Umgang und Aufsicht, wenigere und schicklichere Zöglinge, mehr Beyspiele, mehr Gelegenheit die schicklichste Ausübung der Lehren zu zeigen, das liebreiche Vertrauen, das völlige Ansehen, bessere Mittel zur stufenmäfsigen Belohnung, Bestrafung und Aufmunterung. Nur Personen, die fähig sind Kinder gut zu erziehen, sollten für fähig gehalten werden, zu heyrathen. (Den Schaden des frühen Heyrathens erläutert der Verf. auch durch die Bemerkung, dafs man in der Lebensgeschichte der Stammältern des Alt. Test. einen merklichen Unterschied des Lebensalters finde, nachdem sie früher oder später geheyrathet haben.) Lehrer an Schulen als Stellvertreter der Aeltern müssen mehr geachtet und belohnt werden. Die Grundsätze der öffentl. und Privat-Erziehung müssen im Ganzen einerley seyn." Von der ersten Grundlage der Erziehung, der Bildung des Körpers viel gute, aber sehr oft schon gesagte Wahrheiten. In dem Abschnitte von der Bildung des Herzens ist besonders, was über den frühen Religionsunterricht gesagt wird, lesenswerth. Der Verf. empfiehlt ihn, und zeigt wie er beschaffen seyn müsse. Von den Abschnitten über die Bildung des Bürgers, des andern Geschlechts, und des Gelehrten ist besonders im mittlern manche gute Lehre, die Erziehung des Frauenzimmers betreffend, recht eindrücklich vorgetragen.

Ebendaselbst: *Versuch über die Bestimmung des Menschen*, von *M. Chrph. Daniel Lehmus.* 200 S. 8.

Hier handelt der Verf. zuerst von der irdischen Bestimmung des Menschen, wobey er von Tugend und Fertigkeit, von der Glückseligkeit, den Gränzen menschlicher Erkenntnifs, von Genie, und vom Tode redet. Man sieht, die Folge der Abschnitte ist ein wenig sonderbar. Zum Genie erfodert er Gesundheit, Scharfsinn, glückliche Verbindung der Ideen, und Antrieb. Zweytens von der zukünftigen Bestimmung des Menschen; wo der erste Abschnitt vom Glauben (den Graden und Arten desselben, dem Wortglauben, historischen, Natur- Religions- und christlichen Glauben;) der zweyte Abschnitt aber von der Art der Auferstehung handelt; hier kömmt denn auch Etwas, vom Seelenschlafe, von der besondern Auferstehung, dem allgemeinen Weltgericht, und vom nähern Zustand der Seligen vor.

Dis ist die allgemeine Uebersicht des Inhalts. Itzt wollen wir einige besondre Vorstellungen des Verf. ausheben. Von den Ideen sagt er, S. 13: „Alle unsre Ideen sind die feinste Abdrücke und Stoff der Eigenschaften, die auf uns wirken. Diejenige, welche der Seele am nächsten sind, enthalten die einfachsten folgl. allgemeinsten Eigenschaften; die stufenweise entferntere die übrigen Grade der Zusammensetzung, woraus alle besondern Ideen und Dinge entstehen. Durch lange künstlichste Vorbereitungen; durch die genau bestimmten Wirkungen der Natur auf den Körper und dieses auf das Ideensystem der Seele; durch deren oft wiederholte Bemerkung, Uebung, und Unterscheidung kann endlich dieses Ideensystem gehörig in seine Fächer abgesondert, klar und deutlich der Seele unterwürfig, ein reitzendes allerfeinstes Gemälde, ja kurzer Inbegriff der Natur und ihrer Kräfte werden. Hiezu trägt besonders die Einwirkung des Lichts am meisten bey, welche die Unterscheidung, feinste Absonderung, das Anschauende, und die beste Verbindung der Ideen hervorbringt." Wir müssen aufrichtig gestehn, dafs wir bey dieser Erklärungsart uns nichts denken können. Was über die Freyheit gesagt wird, ist zusammenhängender, und uns wenigstens einleuchtender; z. B. folgende Sätze: — „Je mehr Grade der Ueberlegung zwischen einem Reitz und der Gegenwirkung vorgehn, je unabhängiger zeigt sich die Seele. — Je deutlicher und richtiger die Grade der Ueberlegung sind, je mehr anwachsende Freyheit zeigen sie an. — Aber *allgemein*, oder meistentheils *frey* wird der Mensch erst alsdann, wenn er fast nie unüberlegt handelt, wenn er zuvor die Stufenfolge seiner Verhältnisse wenigstens gröstentheils recht übersieht: — Die Grade der

der lebhaften Erkenntnifs beftimmen alfo die Grade der Freyheit, wie der Tugend. — Wo Irrthum herrfcht, findet keine Freyheit ftatt. — Die menfchliche Freyheit ift und bleibt eingefchränkt wie ihre Erkenntnifs und Macht. Doch find ihre Gränzen nicht fo enge; fondern wenn wir fie in ihrer möglichften Vollkommenheit denken, ift fie über die ganze unbefeelte Natur erhaben; hängt von niemand als von Gott allein ab." — Von diefen Sätzen erfodern einige zwar immer noch genauere Prüfung, Beftimmung und Beftätigung, fie find aber doch verftändlicher als jene Erklärung des Denkens.

Sehr gut gedacht, und mit mehr Präcifion, als manche andre, ausgedrückt ift folgende Stelle: „Hieraus kann man fehen, dafs auch die beften Temperamentstugenden nur das Fufsgeftell der höhern Tugenden ausmachen. Der höhere tugendhafte Charakter enthält die guten Eigenfchaften aller Temperamente in fich, ohne ihre Fehler zu haben. Denn er kann nur auf Selbftbeherrfchung gegründet werden, die jenen fehlt. Ja alle feine befondern Tugenden find höher als die des blofsen Temperaments. Seine Gemüthsruhe ift auf Weisheit, nicht auf Faulheit gegründet. Sein Gefühl ift durch kluge Anftrengung verfeinert, nicht blofse Schwäche der Nerven, fein Mitleiden ift allgemeine herzliche Menfchenliebe, nicht Furcht für dem Anblick des Elends. Seine Unfchädlichkeit ift Grundfatz, nicht Ohnmacht. Seine Ehre ift allgemeine Vollkommenheit, der er auch trotz der Verachtung und dem drohenden Vorurtheil des Pöbels nachjagt, follte ers auch ganz allein feyn. Nicht ein Gefpenft der Phantafie, Wahn des Thoren!" u. f. f. Das übrige müffen wir übergehn, und zeigen nur noch an, dafs der Verf. die Lehre von der Unfterblichkeit ganz für eine Lehre der Offenbahrung, und alle Beweife derfelben aus der Vernunft für Scheinbeweife hält. Hier laufen auch manche eigne Gedanken mit unter, die immer Aufmerkfamkeit, wenn auch nicht Beyfall, verdienen.

Ebendafelbft: *Verfuch über den Rang und Werth der Wiffenfchaften* von *M. C. D. Lehmus* 196. S. 8.

Voran eine Eintheilung der Wiffenfchaften. 1) *Körperlehre*; diefe wird erftlich nur *allgemein* von der Naturgefchichte und Erdbefchreibung, genauer aber von der Naturlehre, am genaueften von der künftlichen Körperlehre oder Mathefis bearbeitet. 2) *Menfchenlehre:* a) des Körpers, *medicinifche*, b) der Sprache, *philologifche*; 3) *Geifterlehre:* der menfchlichen, *philofophifche;* Verhältniffe gegen Nebenmenfchen, *juriftifche*; gegen Gott, *theologifche*; Menfchengefchichte, *hiftorifche Wiffenfchaften.* Wir überlaffen es dem Lefer das Unbequeme diefer Eintheilung felbft zu bemerken; finden aber doch auch hier eine Spur eines eigne Gedankenverknüpfungen wagenden Kopfes. Den innern Werth der Wiffenfchaften beftimmt der Verf. nach dem Grundfatze: „Welche Wiffenfchaft in ihrer Vollkommenheit mehr andre enthält, und vorausfetzt, folglich mehr gute Ausübung lehrt, die hat auch mehr innern Werth." Was fonft vom Verhältnifs der Künfte zu den Wiffenfchaften, vom Unnützen in der Gelehrfamkeit, vom Werth der fremden Sprachkunde, und über die Sprache überhaupt gefagt wird, enthält weniger erhebliches.

Wir haben diefe drey Schriften nach der Ordnung angezeigt, wie fie befage des unter der Vorrede ftehenden Datums nach einander abgedruckt worden.

Es will aber der Verf. diefe drey Schriften nebft noch einer vierten *über die Natur des Menfchen* als ein Ganzes betrachtet wiffen, dem er folgenden Titel giebt:

Grundrifs des gefunden Menfchenverftandes oder *neuer Verfuch über die Natur, Beftimmung und Bildung des Menfchen*; *den Rang und Werth der Wiffenfchaften. Rothenburg ob der Tauber* im Verlag des Verfaffers, und der Buchhandlung der Gelehrten in Deffau 1785.

Hier macht nun die Abhandlung *von der Natur des Menfchen*, (die fich bey unferm Exemplar noch nicht befindet, alfo wohl noch nicht aus der Preffe ift) den erften, die *von der Beftimmung des Menfchen* den zweyten, die vom *Rang und Werth der Wiffenfchaften*, den dritten, und die *von Erziehung des Menfchen* den vierten *Theil* aus.

Wenn übrigens der Verf. glaubt, viel wichtige *neue* Wahrheiten gefunden zu haben, fo fcheint es ihm an Belefenheit, oder wenigftens an Erinnerung an das ehmahls Gelefene zu fehlen; und manche andere Aeufserungen verrathen einen Hang zur gutherzigen Schwärmerey, mit fchwermüthiger Laune verbunden. Wir wünfchen fehr, dafs der Verf. deffen Kopf und Herz wir fonft, fo wie wir ihn aus diefer Schrift kennen lernen, wirklich hochfchätzen, gegen beide auf feiner Hut feyn, und für mehr innere Harmonie feiner Gedanken, und mehr Genauigkeit feines Ausdrucks beforgt feyn möge.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Nachtrag zu den Abhandlungen über die beften ausführbaren Mittel dem Kindermorde Einhalt zu thun.* 52 S. 8. (3 gr.)

Der Hauptgedanke diefer kleinen lefenswerthen Schrift ift diefer: „Entweder mufs alle Schande und Strafe der Hurerey aufgehoben werden, dafür uns der Himmel in Gnaden bewahren wolle; oder wir müffen den Gedanken, dem Kindermord mehrern Einhalt thun zu können, fo lange aufgeben, bis der ehelofe Stand, fo viel es fich immer nur thun läfst, abgefchafft ift, und bis die Ehen unter allen Ständen fo viel nur immer möglich ift erleichtert und aufgemuntert werden. Auf diefe Art würde alfo die vollkommne Beantwortung der bekannten Preisfrage von der Beantwortung *diefer* Frage abhängen: *Welches find die beften ausführbaren*

baren Mittel, das ehelose Leben abzuschaffen, und im Gegentheil die Ehen unter allen Ständen zu erleichtern und aufzumuntern? Dass dieses Mittel sehr schwer auszuführen sey, giebt der Verf. zu, läugnet aber, dass es für absolut unausführbar gehalten werden müsse. Wir stimmen ihm darinn bey; doch zweifeln wir deshalb nicht, dass vor der Hand, und ehe dies Hauptmittel angewandt werden kann, mehrere der von andern vorgeschlagnen immer auch etwas wirken werden.

MATHEMATIK.

Berlin, bey Maurer: *Johann Andr. Christian Micheisen's* Prof. der Math. und Physik am vereinigten Berl. und Cöln. Gymnasium *Anleitung zur praktischen Rechenkunst* 432. S. 8.

Es wird hier blos die gemeine praktische Rechenkunst mit vieler Deutlichkeit, und sehr vollständig abgehandelt. Der Verf. theilet sein Buch in drey Theile; die allgemeine praktische Arithmetik, wo die einfachen Rechnungsarten bekannter Zahlen, die welsche Praktik und die Kettenrechnung vorkommen; die besondere, welche die kaufmännische Arithmetik, die Wechselrechnung, und die Rechnungen, die einige Kenntniss der Geometrie voraussetzen, enthält; und endlich Tabellen über die vornehmsten Münzen, Gewichte und Maasse. Schon bey der Addition und Subtraction sind die Beyspiele ausgesucht; so kömmt z. E. eine Hüttenkassenrechnung, eine Berechnung der königl. französischen Einkünfte und Ausgaben vor, welche aus Neckers Rechnung von seiner Finanzverwaltung genommen ist. Bey der Multiplication sind die Vortheile durch die Zerfällung der Factoren gut aus einandergesetzt, und ebenfals mit Exempeln, wie sie am häufigsten vorkommen, erläutert. Bey der Division würden wir doch lieber die Methode, die Producte des Quotienten in den Divisor unterhalb des Dividendus zu schreiben und abzuziehn, der hier gebrauchten oberwärts zu dividiren vorziehn. Bey der welschen Praktik setzt Hr. M. mit Fleiss nichts von der Theorie der Verhältnisse voraus, erklärt aber das mechanische Verfahren, so wie bey der Kettenrechnung, ausführlich und ordentlich. Die Tabellen, die alle nützlich sind, enthalten 1) die Eintheilung der Münzen der vornehmsten Oerter in Europa; 2) die Vergleichung des Gold- Silber- und Münzgewichts; 3) des Handelsgewichts verschiedener Oerter, 4) die Vergleichung der Ellenmassen, 5) der Getreidemasse, 6) der Masse flüssiger Sachen. Uebrigens obgleich diese Abhandlung nicht in Gesprächen abgefasst ist, so führet sie doch auch den Titel des zweyten Theils des Versuchs in sokratischen Gesprächen über die wichtigsten Gegenstände der Arithmetik.

LITERARGESCHICHTE.

Helmstaedt und Leipzig, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Dem Andenken* des verdienstvollen Mannes *Jacob Reinhold Spielmann* der Arzeneyk. D. der Chemie, Botanik und Materia medica ord. öffentl. Lehrers in Strasburg geheiligt. 36. S. 8.

Ist ein besondrer Abdruck der in Hn. Crell's chemischen Annalen stehenden Gedächtnissschrift auf Spielmann von Hn. P. Witwer, welchen Hr. C. für Aerzte, die seine Annalen nicht lesen, veranstalten lassen.

Spielmann wurde den 31. März 1722. zu Strasburg gebohren. Sein Vater, ein Apotheker, hielt ihn zur Pharmacie an. Bis 1740. disciplinirte er in der Officin seines Vaters, und trieb daneben Sprachen, Philosophie, Geschichte, Physik und Anatomie. In diesem Jahre ging er nach Nürnberg und trat in die Officin des berühmten *Beurer.* 1741. machte er eine gelehrte Reise, und hielt sich besonders in Berlin auf, wo Ludolf, Pott, Sprögel, Schaarschmidt, Budäus und Cassebohm seine Lehrer wurden. Ausser dem öffentl. Unterrichte dieser Männer lernte er noch aus dem vertrauten Umgange mit *Marggraf* vieles in der *Chemie* und *Docimasie.* 1742. ging er nach Freyberg, um das Hüttenwesen bey Henkeln zu studiren. Dann ging er über Strasburg nach Paris; übernahm, da sein Vater gestorben war, die Apotheke; ward 1748. Doctor und im folgenden Jahre ausserord. Prof. der Arzneykunst 1754. Magister philos. und 1756. Prof. der Dichtkunst; welches daher begreiflich wird, dass in Strassburg das sehr einträgliche Canonicat zu St. Thomas nur unter eine gewisse Anzahl ordentlicher Professoren aus allen Facultäten vertheilet ist, und dass also die Professoren, um zeitiger dazu zu gelangen, auch solche ord. Lehrstühle suchen, welche zuweilen mit ihrem eigenthümlichen Fache in keiner oder geringer Verbindung stehn. Spielmann benutzte indess diese Professur, so gut er konnte, zum Vortheil der jungen Aerzte, und hielt Vorlesungen über den Lucretius. 1759. kam er an Böclers Stelle als Prof. der Medicin, und erhielt zugleich die Professur der Chymie, Botanik und Materia medica. Er wurde von vielen gelehrten Gesellschaften zu ihrem Mitgliede aufgenommen. Seine Verdienste werden unpartheyisch erzählet, zuletzt auch ein Verzeichniss seiner Schriften angehängt. Er starb 1783. d. 2. Sept.

Berlin, bey Nicolai: *Anhang zu dem sieben und dreyssigsten bis zwey und funfzigsten Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek.* In vier Bänden. Enthaltend 1) die Anzeigen der neuen Bücher von 1778 bis 1781, welche in dem 37sten bis 52sten Bande übergangen worden. 2) Vollständige doppelte Register.

Mit diesem Anhange ist eine neue Dodecade dieses Journals vollendet, das während des Abdrucks desselben bereits bis zum 60sten Bande fortgerückt ist. Die Verdienste desselben sind so bekannt, dass man nicht nöthig hat, etwas davon zu sagen. Dass von so vielen gelehrten Mitarbeitern viel gutes gesagt, die mehresten Bücher zweckmässig und richtig

tig beurtheilt, im Ganzen eine getreue Registratur der deutschen Schriftstellerprodukte geliefert, Freyheit im Denken befördert, und hauptsächlich der Schwärmerey kräftig entgegen gearbeitet worden, liegt am Tage. Was in manchen Stücken noch besser seyn könne, versichert Hr. Nicolai so gut und noch besser als andre einzusehn, da hingegen viele die Schwierigkeiten davon nicht bedenken; welches wir ihm herzlich gern glauben. Zwey Beschwerden über Hrn. Nicolai hat der Verf. dieser Anzeige, der mit ihm in keinerley Verbindung steht, immer sehr ungerecht gefunden. Die eine, dass seine Verlagsbücher immer mehr gelobt als getadelt würden. Wie aber wenn sich dieses ganz natürlich in den meisten Fällen daher erklären liesse, dass Hr. N., der Gelehrter und Kaufmann zugleich ist, keine schlechten Sachen in Verlag nimmt? Und dann müste man doch erst Beweise haben, dass er entweder seine Verlagsartikel selbst übermässig angepriesen, oder den Tadel in den an ihn eingeschickten Recensionen gemildert, oder gar gehindert hätte. Die zweyte, dass man ihm schuld gab, als ob seine literarischen Fehden Einfluss auf die Recensionen hätten. Dieser Anhang enthält wieder offenbare Beweise vom Gegentheil. Man sehe z. B. die Recension von Hn. Voss Uebersetzung der Odyssee. — Ob nicht besseres Papier und besserer Druck geliefert werden könne, muss man dem kaufmännischen Gewissen des Verlegers überlassen. Zu wünschen wären sie wohl; wenigstens in vielen Bänden; aber was wäre nicht alles zu wünschen, wenn es mit dem Wünschen nur gleich auch möglich gemacht wäre.

Die schlechten Schriftsteller, (ihre Zahl ist Legion) sollten am wenigsten gegen die A. D. B. schreyen. Sie erhalten dadurch doch eine Art von Unsterblichkeit, die ihnen ihre Werke nicht geben konnten. Aber freylich müssen sie dabey denken wie Mäcenas:

Sublimi si pendeam cruce —
Vita dum superest, bene est.

KURZE NACHRICHTEN.

INGOLSTADT, d. 16 Februar. Der heutige Tag ist unserer Stadt und Universität durch den Verlust des gelehrten und würdigen Herrn Regierungsrath Weishaupts, Professors des Canonischen Rechts, und der Philosophischen Geschichte, allen billigen und aufgeklärten Patrioten unvergesslich worden. Dieser Mann hatte vom Universitäts-Bibliothekar zu wiederholten malen die Beyschaffung des Bayle dictionaire hist. crit. und des Richard Simons hist. crit. in die Universitäts-Bibliothek anverlanget, Professor Frölich, ein Mönch von St. Emmeran, zeigte dies an, und wusste diesem Ansuchen des Weishaupts beim Pater Frank, kurfürstl. Hofprediger und Beichtvater, einem Exjesuiten, die Gestalt des schwärzesten Verbrechens zu geben. Weishaupt wurde durch ein kurf. Rescript vom 19 Febr. zur schleunigsten schriftlichen Verantwortung gezogen, und ausdrücklich bedeutet, sich bey schwerster Ungnade nicht zu unterstehen, sich selbsten nach München zu begeben, sondern die weitere kurfürstl. Resolution in Ingolstadt abzuwarten. Auf Weishaupts bescheidene Verantwortung kam am 11. Febr. der kurfstl. Befehl an die Universität Ingolstadt, dem Professor Weishaupt die Erledigung seines Catheders anzudeuten, damit er seinen Antrag hiernach mache, und mit Ende des heurigen Schuljahres seine Professur niederlege, so fort sich um andre Dienste zu bewerben wisse, bis dahin man ihm eine Pension von jährlich 400 fl. ex Cassa Universitatis verreichen lassen werde; welche er jedoch weder in München noch in Ingolstadt, oder selbiger Reviere zu geniessen habe, auch die höchste Stelle bey unausbleiblicher Ahndung hierüber unbehelligt lassen solle. Auch lief unter nehmlichem Datum vom 11ten an die Universität zu Ingolstadt der Befehl ein, dass Professor Weishaupt zur christlichen Glaubens-Professions-Ablegung bey versammletem Akademischem Senat apertis ianuis angehalten, und statt des Baylischen Werkes, die in 2 Octavbänden bestehenden Zabusnekische Krit. und historische Nachrichten in der Universitäts-Bibliothek beygeschaft werden, damit man den Bayle, Voltaire, Rousseau und andre dergl Afterphilosophen, welche von Zabuesnek in ihrer wahren Gestalt geschildert sind, recht kennen lernen, und sich vor ihren religionswidrigen und ansteckenden Lehrsätzen destomehr zu hüten wisse. Professor Weishaupt erklärte bey der Universität seinen Catheder vacant, entsagte der Pension von 400 floren, verweigerte sein ihm als Strafe aufgelegtes Glaubensbekenntniss, und versprach ohne alle weitere Gegenvorstellungen oder Intercessionen binnen weniger die Universität zu verlassen. Morgens am 16ten gegen eilf Uhr war der allen Akademikern feyerliche und rührende Augenblick, wo der Weise in Begleitung einiger geliebten Schüler mit aller philosophischen Heiterkeit, und erhabener Grösse der Seele die Stadt verliess, von seinem Vaterlande sich losriss, und seine kurz vorher in die Wochen gekommene Frau auf einige Zeit noch in Ingolstadt zurück liess. So kämpften Exjesuit, Mönche und Anhang wider der Universität Aufklärung und berühmteste Männer, und so siegten dieselbe über den Lehrer der Rechte und der philosophischen Geschichte! Aber dies ist nichts neues. Wie immer gleich der Loiolisten Geist im Zweck, und Wirkungskraft sich sey und bleibe, bekennet ungefragt und ungeheuchelt der Jesuit Jacob Gretser, gewesener Professor in Ingolstadt (in seinen Epistolis et censura Apolog. Erasmi. S. 42.) Der weise und verständige Fürst Herzog Ernst von Baiern lud 1518. durch die dringendste Vorstellunge und vortheilhaftesten Anerbietungen den grossen Erasmus zum Lehrer nach Ingolstadt ein. Bey Gelegenheit dieser Herzoglichen Einladung dankt Jesuit Gretser der Vorsehung seines lieben Gottes, dass Erasmus nicht versucht worden, nach Ingolstadt zu kommen und der fürstl. Einladung Gehör zu geben! „Unsre Akademie ist in grosser Gefahr gewesen, sagt er, den Glauben zu verlieren; das erstemal, da 1518. Erasmus von Rotterdam eingeladen wurde, hier die schönen Wissenschaften zu lehren; das zweitemal, als Reuchlin 1520. hier die gelehrten Sprachen lehrte; und das drittemal, als man in eben dem Jahre dem Melanchthon eine ansehnliche Pension anbot, wenn er hier wohnen wollte. Denn obgleich Erasmus und Reuchlin nicht offenbar den katholischen Glauben angriffen so unterminirten sie ihn doch heimlich, und waren Todfeinde der Kirchengebräuche und geistlichen Orden; nun schadet ein falscher Katholik der Kirche mehr, als ein erklärter Ketzer. Der Himmel hat unsere Akademie und ganz Baiern vor diesem Unglück bewahret; Erasmus kam nicht her, Reuchlin blieb nur eine kurze Zeit hier, und Luther behielt den Melanchthon bey sich;" So weit Loiolist Gretser. Eben so mögen jetzt die Loiolisten der Vorsehung danken, dass Weishaupt seiner Lehrstelle entlassen worden. Erasmus, Reuchlin, Melanchthon, Weishaupt waren keine Männer für die Universität Ingolstadt.

Numero 77.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten April 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, in der Bischoffschen Kunst- und Buchhandlung: *Predigten auf alle Fest- Sonn- und Feyertäge* von *M. Bernhard Jacob* Degen, Prediger an der Kirche zu St. Jacob &c. Erster Theil. 640 S. gr. 8. 1784. (16 gr.)

Diese Predigten haben ausser dem Zirkel, vor dem sie sind gehalten worden, nichts anziehendes. Es herrscht darinn ein Ueberfluss an Worten, der sich selbst bis auf die Propositionen erstreckt: z. B. am Sonntage Judica wurde vorgestellt: *Jesus wie er von Gottes Gnaden für alle den Tod geschmecket, als die verdienstliche Ursache, dass wir den Tod nicht sehen ewiglich.* Am Palmsonntage: *Der ungleiche Erfolg den der Genuss des Fleisches und Blutes Jesu bey ungleicher Gemüthsverfassung der Menschen haben und nach sich ziehn kann.*

Grätz, bey Weingand und Ferstl: *Frage, ob die Entkleidung der Statuen und Abschaffung der Opfertafeln in den Kirchen der ächten Verehrung der heiligen Bildnissen und den wahren Wunderwerken etwas schade*; beantwortet von *Alois Arbesser.* 48 S. 8. (3 gr.)

Wir glauben zwar nicht mit dem Vf., dass man aus dem Naturrechte beweisen könne, dass, falls die Anrufung der Heiligen gut und nützlich sey, wir solche zu vernachlässigen kein sittlich erlaubtes Vermögen haben; doch legen wir es auch einem Katholiken nicht zur Last, dass er die Verehrung der Heiligen und die Mirakel nicht geradezu verwirft, und müssen vielmehr der sanften Manier, mit der er bey einigen dieserhalb getroffnen öffentlichen Abänderungen die irrenden Gewissen zu belehren sucht, den herzlichsten Beyfall versichern.

Göttingen, bey Vandenhöks Wittwe: *Zwey Predigten über die Spuren der göttlichen Güte in den zahllosen Gefahren unsrer Tugend.* von D. *Gottfried* Less 3. B. 8. (2 gr.)

Diese Predigten, worinn ein nicht alltäglicher Hauptsatz gut ausgeführt wird, sind als eine Beylage zum zweyten Anhange der Predigten über die Passion und den christlichen Gottesdienst mit fortlaufender Seitenzahl abgedruckt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Lübeck, bey Iversen: *Joh. Carl Heinrich* Dreyer, D. d. K. K. und Churf. akad. und Soc. der W. zu St. Petersburg, Copenhagen, München etc. Mitglieds, *Miscellaneen oder kleine Schriften über einige Gegenstände des deutschen Rechts* 128 S. 4. (14 gr.)

Diese Sammlung enthält folgende Abhandlungen: 1) *Versuch einer Anleitung zur Kenntniss der Deich-Gesetze* zur Erläuterung des 22. Art. der *Lübeck. und Hamburgischen im J. 1772. revidirten Deichordnung für die Vier Lande.* Die *Deiche*, welche noch vor vierhundert Jahren unbekannt waren, seit dem aber gegen die Ueberschwemmungen von der Nordsee und an den grossen Flüssen liegenden niedrigen Landstrecken von Herzogthum Schleswig an bis in Nordholland, und an den Ufern der Mosel bis in Südholland geführet worden, sind in diesen Gegenden ein wichtiger Gegenstand der Gesetzgebung geworden, man hat zu deren Besorgung und Aufsicht Deich-Inspectoren, Ober-Deichgrafen, Deich-Grafen, Hauptleute etc. und andere Officianten bestellt, und das *Deich-Recht* macht einen wichtigen Theil des speciellen deutschen Rechts aus. Die Nachrichten, die Hr. D. über mancherley Deichordnungen beybringt, können daher nicht anders, als interessant für die Liebhaber dieses Theils der Jurisprudenz seyn. 2) *Abhandlungen von den Fehlern und Irrthümern in der deutschen Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte aus Miss- oder Unverstand der alten Sprachkunde.* Ein gelehrter Aufsatz, der sich wegen der lächerlichen Fehler die hier angeführt werden, sehr angenehm liesst. z. B. über den Ausdruck *fillen*, der so viel ist als *geisseln* sagt Hr. Dr. „Ein sogenannter schöner Geist „(ich will das Genie, weil die Empfindsamkeit, die „bey jedem Widerspruch gereitzt wird, auch auf „seinen Körper wirken könnte, nicht nennen,) der „vielleicht nur wohl vom Hörensagen erfahren hat„te, dass man in Deutschland ehedessen die Diebe „*gefillet* habe, sollte sein bischen Witz, dessen er „doch nur wenig entbehren konnte, bey einer un„glücklichen Ironie über die alten Strafgesetze „bald gänzlich aufgeopfert haben, weil er im rech„ten Ernste meinte, man habe vorhin diese Unglück„lichen in Deutschland *lebendig geschunden.* Seine „tiefe

„tiefe Einficht in das Alterthum hat ihm fo gar die „Einführung der barbarifchen Strafe in Deutfchland „und dafs fie eine von den Kreuzzügen aus dem „Orient mitgebrachte Frucht fey, offenbaret, da „man doch mit dem Hrn. Meier denken follte, dafs „eben diefe Kreuzzüge die Sitten merklich verbef„fert hätten. Vermuthlich ift das Kraftmännchen „nunmehr aus der Schule gekommen, und hat ge„lernet, dafs man die Diebe und andre Verbrecher „fchon längft vor den Kreuzzügen *gefillet* habe; dafs „man fie noch heutiges Tages *fille*, oder dafs „man ihnen nach dem Ausdruck des alten Schles„wiger Rechts das *Fell abziehe*, nemlich dafs man „fie *zu Staupen fchlage*, welches eben das ift, was „man vorhin nannte, *Haut und Haar abfchlagen*, — „weil die fchändliche Abfchneidung der Haare mit „dem Staupbefen verbunden war, wie denn in jenem „von Schiltern angeführten Strasburger Recht das „*fcheren* und *fillen* zufammenftehen." — Der Schleswigfche Antiquarius Ulrich Peterfen, wollte in feinen Collectaneen bemerket haben, in Nord-Friesland fey beym Verkauf unbeweglicher Güter die fonderbare Gewohnheit gewefen, nach welcher der Verkäufer, wenn er mit dem Käufer einig geworden, dreymal *wie ein Hund habe bellen*, und dafs die Zeugen diefes *Bellen* haben atteftiren müffen, im Fall der Käufer unter dem Vorwande, der Handel fey nicht zu Stande gekommen, zurücktreten wollen. Hr. D. zeigt, dafs diefer Irrthum aus Misverftand einer Parömie in dem 1671. zu Schleswig gedruckten *Nordftranden Land-Recht* entftanden, wo es heifst: *Wer da will Land koepen, de fall lude roepen*, und *de da will Land fellen, fall lude bellen;* wo *lude bellen* nichts anders heift als *Leute zufammenrufen.* — Unter mehrern folchen Fehlern führt Hr. D. beyläufig aus Richters Ichthyo — theologia, den *paffum* an, da er weil er nicht verftand, was *Ale*, Englifch Bier, fey, berichtet; *es gäbe in England fo viele Aale, dafs der Marquis von Rockingham bey einer Mahlzeit dreyzehn Oxhöfte Aale darauf gehen laffen.* — 3) *Abh. von der Strafe der Verbrennung und Niederreiffung der Häufer* gewiffer Verbrecher, welche man das *Zimmerbrechen* nannte, indem *Zimmer* ehmals ein ganzes Gebäude hiefs. Diefe allen Begriffen einer guten Policey zuwiderlaufende Strafe wurde geübt wider die Land- und Haus-Friedensbrecher, wider flüchtig gewordene Todfchläger, wider diejenigen, welche einen friedelofen Mann beherberget und denfelben mittel- oder unmittelbar Vorfchub und Beyftand geleiftet hatten; wider diejenigen, welche durch Gefchenk oder aus unzeitigem Mitleiden bewogen einen ertappten Dieb laufen laffen, auch diejenigen, welche den gefangenen Dieb mit gewaltfamer Hand in Freyheit gefetzt hatten; wider die Nothzüchter, die ungerechten Richter. Hr. D. zeigt, dafs diefe Zerftörung der Häufer die Ausrottung der Befitzer aus der bürgerlichen Welt habe vorftellen follen. 4) *Abh. ob die Particular-Obfervanz, nach welcher eine ganze Dorffchaft für den in den benachbarten Holzungen begangnen Holz-Diebftal haften mufs, bis fie den Thäter ausfindig gemacht, eine Aehnlichkeit des deutfchen Rechts vor fich habe.* Diefe Obfervanz kömt in verfchiedenen Forftordnungen z. B. der Schleswigfchen, Meklenburgifchen u. a. vor. Hr. D. fucht mit ähnlichen Fällen zu beweifen, dafs diefe Obfervanz nicht ganz unbillig fey, ob er gleich nicht läugnet, dafs nach manchen andern Ordnungen auf eine ganz unfinnige Art fremde Thathandlungen unfchuldigen angerechnet worden. Er beweifet aber auch gegen *Arpe*, dafs diefe Obfervanz fchon ums Jahr 1221. vorkomme. 5. *Abh. von der an einigen Orten üblich gewefenen Gewohnheit den Eid auf einer grünen Sode abzuftatten, beyläufig auch von einigen andern Eidesfeyerlichkeiten.* Jene wird mit einigen Beyfpielen belegt, da Bauern die Hand bey der Eidesleiftung auf eine grüne *Sode*, oder *Wafe* legen mufsten. Dis gibt dem Verf. Gelegenheit einige andre alte Gebräuche bey Eidesleiftungen anzuführen. So mufste z. B. eine fchwangre Frau beym Schwur die Hand auf den Gürtel legen. Nach dem Apenreder und Haderslebner Stadt-Recht mufste der Fuhrmann, der fich eidlich reinigen follte, den einen Fufs auf das Rad, der Schiffer ihn auf den Schiffsbord fetzen, der Reiter aber den Fufs in den Steigbügel bringen. Nach den legibus Walliae II. §. 48. S. 85. nach Wottons Ausg. mufste ein gefchwächtes Frauenzimmer, wenn der Beklagte die That abläugnen wollte, bey der Befchwörung ihrer Auffage mit der Hand das Corpus delicti anfaffen. Hr. D. fezt hinzu: „Ich will doch den Durchlauchtigften Gefetzgeber, jene hochwürdigfte Erz- und Bifchöfe, und die Männer, deren Beyrath fich K. *Hywel dha* bey Verfertigung des Gefetzbuchs bedienet hatte, in ihren eigenen Worten reden laffen:" „Si vir factum pernegaverit, et femina conftanter adfirmaverit, *prehendat reliquias fanctorum manu dextra, et membrum genitale viri finiftra manu*, et jurabit: Se ftuprum paffam effe de ipfo membro, et tunc de jure fuo nihil amittat." (Hr. Prof Sprengel, der diefes unfinnige Gefetz in feiner Grosbritannifchen Gefchichte auch anführet, zweifelt doch, ob es je zur Ausübung gekommen) 6. *Anfang zur vorhergehenden Abhandlung von dem Eide bey der Hüfte.* Es werden über diefen patriarchalifchen *Ritum* viele Meinungen gefammelt, doch erklärt keine davon auf eine befriedigende Art, warum eben die Hand unter die Hüfte geleget werden mufste. 7) *Anmerkung zur Erläuterung der bey den deutfchen Criminalgerichten vorhin üblich gewefenen Ablöfung der Hände von des Entleibten Körper.* Es war gewöhnlich das *corpus delicti* bey dem Anklagungs-Procefs vorzuftellen, und fo mufste dem Ankläger, ehe es ihm vergönnet ward, den Körper eines Entleibten zu beerdigen, von dem Richter verftattet werden, folchem die rechte Hand abzulöfen. Diefes hiefs *accufare manu mortua praefente, bey der todten Hand, bey der gegenwärtigen todten Hand klagen.*

Hr. D. *Dreyer* hatte diefe Abhandlungen fonft fchon

schon in den hannöverschen Anzeigen und einigen Monatsschriften abdrucken lassen. Diese vermehrte und guten Theils umgearbeitete Ausgabe derselben muss aber jedem, dem die Geschichte vaterländischer Rechte nicht gleichgültig ist, desto willkommner seyn, da Hr. D. durch seine mit einer seltnen Belesenheit in diesem Fache verbündne Beurtheilungskraft, und aufgeweckte Schreibart beides den gründliche Belehrung, und den blos Unterhaltung suchenden Leser zu vergnügen weiss.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Warrington, bey Eyres: *An Inquiry into the nature and cause of that Swelling, in one or both of the lower extremities which sometimes happens to Lying — in Women.* Together with an Examination into the Propriety of Drawing the Breasts of those who do and also of those who do not give Suck. by *Charles White* F. R. S. 8. 87 S. mit 3 Kupfertafeln.

Eine gründliche Schrift, welche mehrere gute Bemerkungen enthält. Diejenigen Aerzte irren nach des Verf. Behauptungen, welche die Geschwulst der untern Gliedmassen bey den Kindbetterinnen von Milchversetzungen und von der Unterdrückung der Kindbetterinnenreinigung herleiten. Vielmehr entsteht sie, wenn der Lauf der Lympha in den einsaugenden Venen zunächst der Leistengegend angehalten wird, wie dieses die Knoten der Leistendrüsen und der Schmerz in der Leistengegend beweisen. Der Verf. erwähnt die vorzüglichsten Symptomen, unterscheidet die Krankheit von der Hautwassersucht, dem Hüftweh, Rhevmatismen, und der Rose am Fusse, giebt die entferntern Ursachen an und erläutert jene Bemerkungen durch mehrere Krankengeschichten. In Ansehung der Heilmethode empfiehlt er die antiphlogistische, äusserlich Bähungen und Blasenpflaster in der Hüftgegend, die Einwickelung u. s. w. Zur Erläuterung fügt der Verf. drey Kupfertafeln aus Hewsons Untersuchungen über das Blut, die Lympha und die einsaugenden Venen bey. In dem Anhange von der Wartung der Brüste der Kindbetterinnen, welche ihre Kinder stillen, so wie auch derer, die sich dieser Pflicht entweder von selbst entziehen oder nicht unterziehen dürfen. Alles hinlänglich bekannt.

London, bey Baldwin: Observations on the method of curing the hydrocele by means of a Seton, by *I. Howard* 8vo 1783. 56 S.

Hr. Howard vertheidiget in dieser nicht eben besonders wichtigen Schrift die Methode seines Lehrers, des bekannten und berühmten Pott, und vergleicht sie in dieser Absicht vorzüglich mit der elsischen. In dieser Hinsicht behauptet er; das Haarseil errege eine geringere Entzündung als das Ezmittel, zertheile und bereite das Eyter weit besser, erzeuge weniger heftige Zufälle, beendige die Kur weit früher und er habe sich seit zehn Jahren mit dem besten Erfolge dieser Methode bedient. Bey sehr reizbaren Kranken könne man ganz und gar nicht das Ezmittel anwenden, wohl aber ein Haarseil aus 8 bis 10 Faden. Den Tragbeutel läst er aus Flanell und nicht aus Barchent verfertigen. Zuletzt widerlegt er Hrn. Vaux, welcher neuerlich die elsische Methode gegen die des Pott empfahl.

Leipzig, bey Jacobäer: *Seltene chirurgische und medicinische Vorfälle,* beobachtet von Carl Ludwig *Schmalz*, der Arzeneyw. und Wunda. Doctor, mit Kupfern 1784. 239 S.

Die Lectüre des vor uns liegenden Buchs hat uns sehr gut unterhalten und in mehreren Puncten vortrefflichen Unterricht ertheilt. Wir ersehen aus demselben, dass der Vf. ein sehr einsichtsvoller, gelehrter und erfahrner Arzt seyn müsse. Der Stil ist auch grösstentheils gut und deutlich, ob wir schon hier und da mehr Wahl im Ausdrucke gewünscht hätten. S. 42 z. B. heisst es: „in welcher Zeit der Kranke sich dergestalt abzehrte, dass er dem Kupfer, welches Henkel seiner Abhandlung von der Hüttenkatze vorgesetzet, völlig gleich war." — Gegenwärtige Sammlung enthält funfzig Beobachtungen und drey legale Sectionsberichte, von denen wir die vorzüglichsten anmerken wollen. 1. Von einem monströsen Eyerstock, welcher für einen Fötus gehalten wurde. 3. Von einer Wassersucht bey einer Dame, die zugleich schwanger war. 4. Von einem schwarzen Staar, welcher bey einer achtzehnjährigen Frau nach der Entbindung eines unzeitigen Kindes entstanden. Durch Fussbäder, Brechweinstein, antiphlogistische Abführungsmittel und Pillen aus dem Extracte der Küchenschelle stellte H. S. sie wieder her. 10. Von einem grossen Geschwüre am Hintern, welches zugleich eine Oefnung in die Urinblase gemacht hatte. Bey der Heilung dieses Geschwürs that der Schierling herrliche Dienste. 14. Von einer Blutgeschwulst am Knie. Nach angestellter Incision floss eine halbe Kanne Blut heraus. Bey einem trockenen Verband, Einspritzungen und der Einwickelung genas der Kranke. 15. Von der Abnehmung einer dreyssig Pfund schweren Brust. — Von dem Arsenick und schwarzen buchholzischen Pflaster bey Verhärtungen der Brust hat er gute Wirkung gesehen. — 21. und 50. enthalten, Beweise vom Nutzen des Mohnsaftes beym kalten Brande an den Fusszehen. 23. 24. 25. Beobacht. von Geschwüren im Unterleibe. 28. Von einem mit Gurkensaft geheilten Brustgeschwüre. — Die Einimpfung der Blattern empfiehlt er ganz vorzüglich und er inoculirte selbst zur Zeit der Epidemie im Jahre 1782. mehrere mit dem besten Erfolge. 31. Von einer langwierigen spasmodischen Krankheit, welche er endlich mit Campfer und stinkendem Asand in grossen Gaben heilte. — Einige Beyspiele von Säuglingen, welche von ihren Ammen mit dem

dem venerischen Gifte angesteckt wurden. 39. Von einer mit dem extracto stramonii geheilten Manie. Der Verf. sah in dieser Krankheit auch sehr gute Wirkung von dem Tartarus tartarisatus täglich zu ein und einem halben Lothe, und von dem Campfer täglich viermal einen halben Scrupel. 44. Von der Kur der Kniescheiben-Brüche. Hierzu schlägt er den Verband seines Lehrers des seligen Prof. Kaltschmidt zu Jena vor, und liess in dieser Absicht auch die zum Verbande gehörigen Stücken abbilden. 46. 47. 48. 49. Beweise von dem Nutzen des Gummigutt zur Abtreibung des Bandwurms. Wir müssen noch viele interessante Bemerkungen unangezeigt lassen, verweisen die praktischen Wundärzte ganz vorzüglich auf die Lesung dieser Beobachtungen und sind versichert, dass ein jeder nach dem Durchlesen dieses Bandes einen zweyten sich von dem Hrn. Verf. erbitten wird.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Kurze Biographien oder Abrisse von den berühmtesten Gesetzgebern älterer und neuerer Zeiten für die Jugend* von reiferem Alter von *Joh. Jac. Göbel* Rect. 162. S.

Sind bereits in der Ostermesse v. J. herausgekommen, und liegen also ausserhalb der Gränzen unsers Journals; daher wir uns einer nähern Anzeige überheben können.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Eine kleine Reisebeschreibung* zum Vergnügen der Jugend; von *J. A. E. Götze*, Past. zu Quedlinburg kl. 8. 1784. 128 S. (8 gr.)

Hr. P. Götze erzählt seinen Kindern eine kleine 14tägige Reise, die er von Quedlinburg nach *Rekane* zu dem würdigen Hrn. von Rochow gemacht hatte, mit aller Umständlichkeit und Pünktlichkeit, die für Kinder so angenehm und unterrichtend ist. Der Ton der Erzählung, in welcher viel Nützliches aus Naturgeschichte, Naturkunde und Sittenlehre mit eingewebt hat, ist leicht und gut getroffen; denn was sonst Mikrologie seyn würde, ist in einer Schrift *für Kinder* keine; und der Hr. Verf. hat mit dieser, unserer kleinen Welt würklich ein nützliches Geschenk gemacht.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, bey Dietrich: *Der Jäger im Felde*, oder kurze Abhandlung, wie der *Dienst bey leichten Truppen im Felde* zu verrichten, durch *Georg von Wissel*, K. Gr. Brit. und Cf. Braunschweigischem Hauptmann, und von selbigen gegenwärtig weiter ausgeführt, und mit 4 Kupfertafeln vermehrt. 8. 1784. 15 Bog. (16 gr.)

Wir bemerken mit Vergnügen durch die *zweyte Auflage* dieses schätzbaren Taschenbuchs für einen jungen Officier, dass es den verdienten Beyfall bey unserm militarischen Publico müsse gefunden haben. Sein vorzüglichstes Verdienst ist, dass der Hr. Verfasser, ein praktischer Officier, nichts lehrt und schreibt, als was er selbst im Felde und aus eigner Erfahrung bewährt und ausführbar gefunden hat; und mit edler Bescheidenheit bekennt, was ausser seiner Sphäre liegt. Er hat dieser Ausgabe beträchtliche Erweiterungen und Berichtigungen gegeben; wie z. E. der Unterricht von Anlegung, Angriff und Vertheidigung einer Schanze (§. 9. 10. 11.) zeigt. Kurz ein junger Officier, der sonst über seine Bestimmung etwas lesen und sein Metier studiren will — (möchten es doch recht Viele wollen und können!) — hat an dieser und der andern kleinen Schrift: *Vom Dienst der leichten Cavallerie im Felde* etc. die wir schon oben in Nr. 58. der A. L. Z. angezeigt haben, zwey sichere und gute Handleiter, die ihn nicht irre führen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts, doch besage des Messkatalogs zu Clagenfurt bey Walliser: *De matrimonii vinculo* Authore. L. C. V. (7 gr.)

Eine unbedeutende theologisch-juristisch-kasuistische Broschüre, mit vielen Stellen aus Kirchenvätern, Conciliensschlüssen u. dgl. durchwebt, worinn unter andern bewiesen wird, *quod dissolutio vinculi conjugalis ob muliebre adulterium apud Graecos usitata non adversetur dogmati catholico, sed soli disciplinae ecclesiae latinae.* — Wenn eine Frau im Ehebruche gelebt habe, und schwanger geworden sey, so glaubt der Verf. sey eher zu präsumiren, *quod conceperit ex adultero, quam ex marito, quia loquendo regulariter minus voluptuosus est coitus cum marito quam cum alio*, experientiae *vero innititur illud adagium: quo voluptuosior est coitus, eo certior proles.* — Wahrscheinlich ist, da das Titelblatt umgedruckt worden, diese Schrift kein Product der letzten Messe.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. *Paris.* Hr. *Mesmer* lud unterm 16. Jan. die sämmtlichen Dorfpfarrer und Barbier zu einem öffentlichen Curs über die Theorie und Praxis des animalischen Magnetismus ein. Nur *er* konnte nach allem dem, was vorgegangen war, einen so kühnen Schritt wagen; der aber auch vom Gouvernement förmlich gemissbilligt, und ihm verboten worden ist.

Das Institut, welches vor kurzen Hr. Hauy zum Unterricht der *Blindgebohrnen* errichtet hat, und worinn er sie, mit unglaublichem Succes, durchs Gefühl der Finger, Lesen, Schreiben und Musik nach Noten lehrt, hat vortrefflichen Fortgang, und wird durch die öffentliche Wohlthätigkeit sehr unterstützt. Es ist eine würdige Schwester des andern des Abbé l'Epée für Taube und Stumme.

Numero 78.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5ten April 1785.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Sommer: Wahrscheinliche *Ursache des Geldmangels*, und der *Nahrlosigkeit*, nebst Vorschlägen, wie demselben abzuhelfen sey. 1784. 8. 44 S. (2 gr.)

Der Verf. dieser kleinen, fast allein auf Chursachsen sich beziehenden Schrift sucht die Ursache des gegenwärtigen Geldmangels und der drückenden Nahrlosigkeit darinn, dass die Einwohner grosser und kleiner Städte, und die mit ihnen auf dem Lande auf gleichem Fuse lebenden wenigstens den 5ten Theil ihrer jährl. Einnahme in Dingen verthun, welche das baare Geld aus dem Lande führen; z. E. in Zucker, Caffee, Taback, Gewürz, und ausländl. Weinen. Dies zu verhindern schlägt er vor, von Obrigkeits wegen den Preiss des Getreides und der Lebensmittel im Lande zu erhöhen, damit, wenn der Einwohner der Städte *mehr* für das Unentbehrlichste an den Landwirth ausgeben müsste, er desto *weniger* für das Entbehrliche verwenden und aus dem Lande schicken könnte. Ein Mittel, das zehnfach schlimmer wär, als das Uebel selbst; denn die ohnfehlbarste Folge einer solchen Staats-Operation in einer Provinz Deutschlands würde *Emigration* seyn. Sonderbar ists, dass viele unserer Staats-Rechenmeister nicht bemerken, dass jetzt der Geldmangel und die Nahrlosigkeit in Deutschland den Kaufmann, Manufacturisten, Handwerker und Künstler weit mehr trift und drückt, als den Landmann; und dass ihnen nicht in die Augen fällt, dass 1) der völlig gestörte Handel zwischen Europa und Amerika, 2) das Schätze-Sammlen und Verschliessen der Fürsten, und 3) hauptsächlich die Handels-Sperre der grosen Herren in Deutschland, die Grundursachen davon sind. Handels-Sperre, *so wie sie jetzt anfängt gewöhnlich zu werden*, ist eine der täuschendsten und nachtheiligsten Staats-Operationen; sie bereichert die Landes Cassen nur auf ein, zwey, oder drey Jahre, um dem ganzen Nahrungsstande im Lande die gewisse Schwindsucht zu geben.

Den Vorschlag des V. (S. 28.) grosse *Getraidemagazine*, nach seinem Plane im ganzen Lande anzulegen, kann Rec. nicht beurtheilen, da er mit der Landesverfassung von Chursachsen nicht bekannt genug ist, und Plane dieser Art immer relativ sind. Er scheint wenigstens mit vieler Sachkenntniss gethan zu seyn, und verdient erwogen zu werden.

Dresden, bey Walther: Ueber die *Erziehung der Maulbeerbäume*, und *Beförderung* des *Seidenbaus* in Chur-Sachsen; von *Joh. Mart. Fleischmann*. Ch. S. Hofgärtner. 8. 52 S. (4 gr.)

Ein recht gutes praktisches Handbüchlein, auf Erfahrung und Beobachtungen in dieser Materie gegründet. Hr. F. der selbst sehr glückliche Versuche mit der Seiden-Würmer Pflege im Sachsen machte, wurde von der Churfrstl. Commerz-und Oekonomie-Deputation aufgefordert, sie zum Besten des Landmanns zu beschreiben. Diess thut er hier, und sucht in diesen Paar Bogen zu zeigen, wie zu Fütterung der S. Würmer auf geschwinde Art Laub zu gewinnen sey; wie die ganze Seiden-Würmer Pflege vortheilhafter als bisher getrieben werden könne, und wie zugleich die alten Vorurtheile gegen diesen vortreflichen Nahrungs-Zweig gehoben werden müssen. Wir können ihm unsern Beyfall und das Zeugniss, dass er alles diess geleistet habe, nicht vorenthalten.

Berlin, bey Pauli: *Oekonomische Encyclopädie* oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus-und Landwirthschaft, in alphab. Ordnung von *D. Joh. Georg Krunitz. Zwey und dreyssigster Theil*, von *Ka.* bis *Kal.* nebst 14 Kupfern. 8vo 1784. 835. S. (2 rthlr. 16 gr.)

Wir haben mit Vergnügen in diesem Bande weit weniger überflüssige oder nicht hieher gehörige Artikel — wie z. E. der Art. *Kaiser*, — gefunden als in den vorigen; und hingegen viele recht sehr gut gearbeitete und zusammengetragene. Dahin gehören der Art: *Kabeljau*, *Käfer*, *Kaffee*, *Kahn*, *Kalender*, *Kalk*, *Kälte*, u. a. m. m. So angenehm bey solchen gemeinnützigen Artikeln dem Leser auch immer Vollständigkeit ist, so müssen wir dennoch dabey erinnern, dass sie für ein solches Werk zu weitläuftig und beynahe *übervollständig* sind. Es giebt eine Art Vollständigkeit, die nicht viele Seiten füllt, und doch jede Materie erschöpft, nicht alles sammlet, was über, für und wider eine Sache geschrieben und gesagt worden ist, die Schale von dem Kerne scheidet, und diesen nur liefert;

liefert; und gerade diese ists welche der Leser von solch einem Sammler, der zugleich Redacteur seyn soll, erwarten und fordern kann. Wir wiederholen daher unsern Wunsch, dass Hr. D. K. bey seinen Herren Mitsammlern etwas strenger auf diesen Punct sehen, und dadurch diesem nützlichen und der Nation ohnstreitig Ehre machendem Werke, einen Grad von Vollkommenheit geben möge, den es noch nicht hat.

NATURGESCHICHTE

Leipzig, bey Junius: Herrn *Karl Bonnets Werke der natürlichen Geschichte und Philosophie Dritter Theil.* Aus dem Französischen der neuesten Ausgabe seiner Werke übersetzt. 1784. in 8. (1 rthlr.)

Dieser Theil enthält *Briefe* über verschiedne Gegenstände der Naturgeschichte an *Spallanzani, Corti, Malacarne*, und *du Monceau* gerichtet: in der neusten Original-Ausgabe in 8vo machen sie den 12ten Band aus, und wir sehn die Ursache nicht ein, warum bey der deutschen Ausgabe die Anordnung geändert sey. Die Briefe an Spallanzani enthalten Bonnets Anmerkungen, Erläuterungen und Anfragen über die wichtigsten in Spallanzani's Werke beschriebenen Beobachtungen, sind auch größtentheils darin abgedruckt worden. Man weis schon überhaupt, dass Bonnet mehr über anderer und seine ersten Beobachtungen raisonnirt, als selbst beobachtet, und dass er alles also auf seine Hypothese über die Erzeugung reducirt, diese für unstreitig erwiesen annimmt, und andere Meinungen lächerlich zu mache sucht. In allen seinen Schriften, und auch vorzüglich in diesen Briefen ist die rednerische Philosophie zu sehr mit der simplen Beobachtung vermengt, und letztere durch die erste zweydeutig und ungewis gemacht. Der gröste Theil dieser Briefe handelt also auch von dieser Hypothese, die durch die Infusionsthierchen, und Samenthierchen nach Spallanzani's Beobachtung bewiesen worden seyn sollen. Näher können wir den Inhalt, der sich ausserdem auf die Werke der Männer, an welche die Briefe gerichtet sind, und auf verschiedne gelehrte Nachrichten bezieht, nicht angeben; eigentlich sind diese Briefe erst alsdann recht verständlich wenn man deren Werke gelesen hat. Häufige Widerholung, Komplimente, Lobeserhebungen, Privatangelegenheiten, &c. hätte Bonnet nicht abdrucken lassen sollen, und noch weit weniger wäre es nöthig gewesen, sie zu übersetzen. Einen einzigen neuen Gedanken von *Bonnet*, den er aber doch selbst sich weiterhin von *Saussure* widerlegen läst, haben wir gefunden, dass die Durchsichtigkeit der Infusionsthierchen an der Unverbrenlichkeit derselben Ursache sey. Die Uebersetzung scheint von einem gelehrten Naturforscher gemacht zu seyn, der den Text durch wenige, aber wichtige Anmerkungen bereichert hat, und wir müsten uns sehr irren, wenn es nicht Hr. D. *Hedwig*, der berühmte Pflanzenforscher, ist. Die Anm. S. 262, wo bemerkt wird, dass die Pflanzen und Thiere sich dadurch unterscheiden, dass bey erstern die Zeugungstheile abfallen, bey letztern bleiben; worüber Hr. *Hedwig* im Leipz. Magaz. eine Abhandl. schrieb, und die S. 339. von gleichem Inhalte mit *H.* unterzeichnete bestätiget uns darin. Die Uebersetzung ist auch im Ganzen genommen sehr treu, und verständlich. Hier und da hat der Uebers. dem Original allzu sehr angehangen, und wird dadurch oft unverständlich. z. B. S. 204. Machen Sie den Versuch, *den Geruch* des mänlichen Samens über gewisse Eyer *ins Enge zu bringen* (concentrer): würde verständlicher und richtiger heissen: die riechbare Ausdünstung des m. S. zu verdichten, und auf gewisse Eyer *allein* zu richten. Hier und da sind uns Unrichtigkeiten aufgestossen. z. B. S. 19. am Ende: einen Verfasser durch Folgerungen anzugreifen, deren Umfang nach Belieben die Absichten der Kritik überschreitet: statt — die nach dem Willkühr der Absichten des Kritikers (au gré des vues du Critique) zu weit getrieben sind. — S. 211. Der Pfropf, den man so vergebens *zwischen* dem vom Hahn hergegebnen Keim und dem Gelben von der Henne annimmt: ist ganz unverständlich; *entre* bedeutet hier nothwendig *in*: also der Pfropf, den man in der Verbindung des &c. vergeblich annimmt. Andre Unrichtigkeiten im Ausdruck einzelner Wörter, und die vielen Druckfehler, besonders in den Namen der Gelehrten wollen wir nicht besonders auszeichnen.

GESCHICHTE.

Wien, bey von Kurzbeck: *Geschichte der Abiponer*, einer berittenen und kriegerischen Nation *in Paraquay*. Bereichert mit einer Menge Beobachtungen über die *wilden Völkerschaften, Städte, Flüsse, vierfüssigen Thiere, Amphibien, Insekten, merkwürdigsten Schlangen, Fische, Vögel, Bäume, Pflanzen und andere Eigenschaften dieser Provinz.* Verfasst von *Herrn Abbé Martin* Dobritzhoffer, achtzehn Jahre lang gewesenen Missionär, in Paraquay. Aus dem Lateinischen übersetzt von *A. Kreil. Erster Theil* 564 S. *Zweyter Theil* 603 S. *Dritter Theil* 506 S. 1783. 1784. mit Kupfern (4 Rthlr. 16 gr.)

Das Original ist unter dem Titel *Historia de Abiponibus* erschienen. Voraus gehet ein *vorläufiges Buch* über die Beschaffenheit von *Paraquay*. Dieses ungeheure Land des mittägigen Amerika sey noch nicht gehörig ausgemessen. Der Verf. der 1768. zu Hamburg herausgekommenen Beschreibung von Paraquay gebe zwar die Breite von Osten nach Westen auf mehr als 1000. die Länge aber von Süden nach Norden auf mehr als 1500 engl. Meilen an; allein die grössten der von den Kolonien am meisten entlegenen Striche Landes seyen noch nicht gehörig untersucht worden, und die Karten noch alle sehr fehlerhaft. Für die besten hält der Verf. die des Jesuiten Ioseph Quiroga, und die d'An-

d'Anvillische. Der König von Spanien läſst Paraquay durch drey Statthalter und drey Bischöfe regieren. Jeder hat eine besondre Provinz unter sich. Die erste die Provinz des *Silberflusses*, wo *Buenos Ayres* die Hauptstadt ist, die 40000 Einwohner und an 3000 meist aus Ziegelsteinen gebaute Häuser hat. Sie hat eine Akademie, verschiedene Klöster, einen Hafen und Citadelle. Das Vermögen der Bürger wird hier mehr nach der Menge des Viehes, als nach dem baaren Gelde geschätzt. Sie verdient eine Stelle unter den vornehmsten Handelsplätzen. Gegenüber an der andern Seite des Flusses liegt die *Colonie vom Sacrament*, die nur aus wenigen und niedrigen Häusern besteht. Doch wohnen in diesen elenden Hütten die reichsten Kaufleute, und ganze Magazine von Gold, Silber, Diamanten und andern Waaren sind darinn aufgehäufet. Auf eben diesem Ufer ungefähr 50 Meilen unter dieser Kolonie ist *Monte video*, eine kleine Stadt. Die Kolonisten haben hier die bequemste Gelegenheit ihr Getreide, Vieh und Ochsenhäute abzusetzen, indem die Schiffe, deren viele aus diesem Hafen auslaufen, sich hier auf mehrere Monate ihre Lebensbedürfnisse anschaffen müssen. Selten verläſst ein Schiff den Hafen, das nicht mit 20 oder 30000 Ochsenhäuten für Europa befrachtet wäre. Ferner die Städte *Santa Fe*, und *Corrientes*, oder *de las siete Corrientes* von den 7 Ecken des Gestades die in den Fluſs Parana hinausragen, also benennt. Die zweyte Statthalterschaft ist *Tukuman*, ein ungeheuer groſses Land, es hat seinen eignen Statthalter und Bischof. Dieser residirt zu *Corduba*, und jener zu *Salto*. In jener hört man zuweilen bey der Nacht ein dumpfes Gemurmel, als wenn etwas in einem Mörser mit einem hölzernen Stöſsel zermalmet würde. Dieses zieht sich aus einer Gasse in die andere. Die Spanier heiſsen es *el pison*, welches einen *Schlägel der Pflasterſetzer* bedeutet. Die Stadt liegt an dem *ſüſsen Fluſse*, (Rio dulce) der alle Jahre durch seine Ueberschwemmung groſse Sandberge anhäuft, daſs sie im Fall einer Belagerung den Bürgern statt der Bollwerke dienen könnten. Wenn dieser Fluſs nicht wie der Nil in Aegypten alle Jahr durch seine Ueberschwemmung das Land tränkte, so würde es vermuthlich ganz unfruchtbar seyn. Diese aber haben eine auſserordentliche Fruchtbarkeit zur Folge. In diesem Flusse ziehn eine ungeheure Menge Fische, spanisch *Zóbalos* genannt. So lange ihre Wanderung daurt, sieht man bey dem gemeinen Mann kein anders Essen. Die Städte *Rioja*, und *St. Ferdinand*. Beyläufig bemerkt der Verf. den groſsen Weinmangel in Paraquay. In den entferntern Kolonien war oft nicht so viel aufzutreiben, daſs die Messe hätte können gelesen werden. Doch mangelt es an Betrunkenen nicht. Die Spanier bereiten sich aus zerstoſsnen Zuckerröhren, Pfirschen, Pomeranzen, Citronen und Quitten eine Art von Brandtewein, wodurch mancher sich das Leben verkürzet; die wilden Indianer aber und der spanische Pöbel machen sich aus Johannisbrod, Honig, türkischem Korn und andern Früchten, indem sie Wasser aufgieſsen, und es gähren lassen, ein berauschendes Getränk. Die dritte Statthalterschaft ist *Paraquay*, von der das ganze Land den Namen führet. Die Hauptstadt ist *la Assumpcion*. Der Fluſs Paraquay drohet durch sein immer weiter um sich greifendes Abspülen der Stadt den Untergang. Die Jesuiten lehrten hier Grammatik, Philosophie und Theologie mit vielem Zulaufe. Die spanische und quaranische Sprache werden hier so vermengt, daſs ein dritte daraus entstanden ist. Von den alten Flecken, worin die Spanier einst die überwundenen oder bekehrten Indianer versetzet hatten, sind noch einige übrig, als Caazapà, das ungefehr aus 200 Familien besteht, die in der Viehzucht allen andern weit überlegen sind. Sie erhalten jährlich an 20000 Kälber. Ihre Viehweide erstreckt sich in der angenehmsten Ebene auf viele Meilen weit. In einer gewissen Entfernung von einander haben die Hirten ihre Stationen; und an jeder findet man lauter gleichfärbiges Vieh; z. B. an einem Orte lauter weiſse Pferde, Ochsen, Schafe, so gar weiſse Hüner. An einem andern Orte ist alles schwarz, an einem dritten alles bunt. Diese Unterschiede rühren nicht von einem Zufalle, sondern von der Sorgfalt der Viehhirten her.

Die Luft in *Paraquay* ist ungemein hitzig; der Boden erzeugt Baumwolle, Tabak, Honig, türkisches Korn, (gemeines nicht) Batatas, Rhabarber, Weihrauch, verschiedene Harze, Balsam, Palmen, die höchsten Cedern, und andre zur Nutzung, besonders Schiffbau, taugliche Bäume, ferner Pferde, Maulthiere, Ochsen und Schaafe. Von Bergwerken findet man hier nicht die geringste Spur, so wenig als von Edelgesteinen. Papagayen, Affen, Elendthiere, Hirsche, Rehe, Ameisenbären, Tiger, Löwen, sehr gute Fische, Strauſsen, Rebhüner, Krokodile, Hunde, Fluſsschweine gibts häufig. Die einträglichste Frucht ist der *paraquayische Thee*, dessen Zubereitung, Natur, Gebrauch und Werth hier umständlich beschrieben wird. Daſs dieser köstliche Thee nicht nach Europa geführet wird, erklärt der Vf. theils daher, weil man nicht mehr zubereite als man in Amerika braucht, theils daſs er, sobald er etliche Jahr alt sey, seine Kraft und anfängliche Lieblichkeit verliere. Daſs die Jesuiten das Monopolium des paraquayischen Thees an sich gezogen, erklärt Hr. D. für die unverschämteste Lüge. Ganz Paraquay sey Zeuge, daſs jeder diesen Thee, so wie trinken, also auch zubereiten und verkaufen dürfe. — Die Tabakpflanze kömmt hier gut fort. Man dörret ihre Blätter an der Luft, und bindet sie alsdann mit Weden in Bündchen zusammen. Viele kauen, andre schmauchen, wenige schnupfen ihn. Er hat nicht den angenehmen Geschmack wie der virginische. Ein spanischer Kapitän rauchte, wenn ihm der Tabak ausging, paraguayischen Thee. Er könne nicht leben, sagte er, wenn er nicht einen Rauch, er möchte auch herkommen wo er wolle, unter seiner Nase sähe.

— So vieler Handelsartikel ungeachtet giebt es doch unter den paraquayischen Pflanzbürgern wenig Reiche. Die beständigen Empörungen, bürgerlichen Kriege, Zänkereyen der Statthalter, Einfälle der Wilden sind die Ursachen davon. Beyläufig von der berittnen Nation Payaquas, die der Statthalter *de la Moneda* bändigte. Sie sind furchtbar grofs und stark. Die untere Lippe durchbohren sie und stecken ein Stück Holz oder Metall durch, das ihnen bis auf die Brust reichet. Sie binden an das eine Ohr einen grofsen Geyerflügel; beschmieren die Haare mit einem rothen Saft, und bemahlen sich den ganzen Leib mit allerley Farben. Weiber bedecken sich sehr ehrbar mit wollenen Zeugen. Die Männer aber zogen sonst in ihren Wohnplätzen und in der Stadt ganz nackend herum. *De la Moneda* liefs ihnen Hemden von Baumwolle austheilen, und verbot ihnen bey 50 Stockprügeln nackend zu gehn. Ein Wilder brachte drauf einst einer Spanierinn Fische zum Verkaufe, für welche er Früchte, die man *Mandabi* nennt, und die wie Mandeln schmecken, erhielt. Diese schüttete er in sein Hemd, das er bis an den Nabel aufhob. Im Weggehn fiel ihm noch ein, dafs er durch diesen Aufzug straffällig werden dürfte. Er ging also wieder zur Spanierin zurück, nnd schrie mit dem Finger drohend: *Moneda, Moneda!* drauf schüttete er die Früchte auf die Erde, liefs das Hemd fallen, hob es aber von hinten auf und trug so mit entblöfsten Hintern seine *Mandabi* davon. Grofse Geschicklichkeit dieser *Payaquas* in Wasser. Sie wagen sich auf Kähnen mit ihrer Familie im gröfsten Sturme auf den Flufs. Stürzt ihr Kahn um, welches aber sehr selten geschieht, so setzen sie sich auf die umgekehrte Seite, und reiten darauf. „Gebirge von Wasser mögen sich übereinander wälzen, Ströme sich müde toben, der Payaqua wird an der hintersten Spitze seines Schiffes stehend ganz kaltblütig fortrudern, und ihnen trotzen, während dafs der Kahn, der gröfstentheils aus dem Wasser hervorraget, und aufwärts schauet, schnell wie der Wind durch die Wellen führet. So wenig ein Fisch unter dem Wasser ertrinkt, so wenig ersäuft auch ein Payaqua. Denn er schwimt so leicht als ein Fisch. Sie stürzen sich in die untersten Schlünde der Flüsse, bleiben darinn eine Zeitlang und kommen erst nach einer guten Weile wieder mit einem Fische, den sie unter dem Wasser fingen, hervor." — Zu den drey Statthalterschaften ist noch die Provinz Chacò zu zählen. Hier ist merkwürdig, dafs die Bäume *Vidrieras*, und die Palmbäume *Caranday* dem Regenwasser, das auf sie fällt, eine Salzigkeit, und dadurch auch den Seen und Bächen, in die es abfliefst, mittheilen. Je mehr es dergleichen in einer Gegend gibt, desto gröffern Mangel leidet man an süfsem Wasser. Die Spanier sehn dis Land für einen Sammelplatz des Elends, (da es voller Moräste, Ungeziefer und wilden Thiere ist) die Wilden als ihr Elysium an. — Kurze Nachrichten von vielen andern wilden Nationen in Paraquay. —

Die Fortsetzung folgt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT am MAYN, bey Joh. Phil. Reiffenstein: *Beyträge zur Sittenlehre, Oekonomie, Naturlehre, und der allgemeinen und besondern Vaterlands-Geschichte.* Drittes und viertes Stück. 1784. 13 Bog. 8. (8 gr.)

Man kann nicht eigentlich bestimmen, für welche Klasse von Lesern die Herausgeber dieser Beyträge arbeiten wollen. Sie enthalten ganz brauchbare Sachen, aber in einer weitschweifigen, trocknen Manier vorgetragen; Leser, die Unterhaltung suchen, finden sie hier nicht; und reellen Gelehrten leisten die Artikel, die in ihre Fächer einschlagen, kein Genügen.

Das *dritte Stück* enthält 1. *Fortsetzung der Noten Frehers zu Ausons Gedicht: die Mosel.* 2. *Annotatio de pernobili monasterio Sprinckirsbach.* 3. *Muthmafsliche Gedanken über den Ort Tabernae in Ausons Gedicht: die Mosel.* (Diese drey Nummern sind zur Alterthumskunde von Deutschland nicht unbrauchbar.) 4. *Versuch muthmafslicher Gedanken über die Erscheinungen der Verstorbenen.* (Der Verf. glaubt, „dafs die Seele des Menschen *nach dem Tode* des Leibes, oder, wenn die Bewegung aufhört, sich nicht sogleich vom Körper abtrenne und ihn verlasse, sondern sich noch eine Zeit lang in und um ihn aufhalte" — und beweiset es mit dem Beyspiel Ertrunkener und Ohnmächtiger, die wieder aufleben, und mit einigen Stellen aus dem Neuen Testament. Seine Abhandlung starrt von Widersprüchen, und macht seinem Scharfsinn keine Ehre.) 5. *Ein Gedicht auf die Geburt des Erbpfalzgrafen Carl August Friedrich.* (Alltägliche Lobpreisung; und incorrecte Verse und Sprache.)

Das *vierte Stück* enthält: 1. *Fortsetzung der Noten Frehers etc.* 2. *vom Dungen mit Horn, besonders zur Rüb-Saat.* (Das Düngen mit Horn wird gepriesen, aber der Verf. weifs selbst nicht, wo die Oekonomen Horn genug hernehmen sollen, um die Fruchtbarkeit ihrer Aecker zu befördern.) 3. *von dem eigentlichen Sterbjahr Markgraf Eduard Fortunats, dessen Todesart, und dem Ort, wo er gestorben ist.* (Wir wünschten, der Verf. hätte seinen Fleifs auf einen wichtigern Gegenstand verwendet.) 4. *Soll man Deutsch oder Teutsch schreiben?* (alltäglich und unbefriedigend) 5. *Fortsetzung der Gedanken über die Erscheinungen der Verstorbenen.* 6. *Beschreibung des Wällsteins bey Trarbach* (recht gut und mit vielem Fleifse bearbeitet.)

Numero 79.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten April 1785.

GESCHICHTE.

Wien, bey von Kurzbeck: Dobritzhofer Geschichte der Abiponer etc.

(Fortsetzung des Nro. 78. abgebrochenen Artikels.)

Von dem *Silberflusse* giebt der Verf. ausführliche Nachrichten. Lächerliche Hoffnungen, die der blofse Name veranlafst hat grofse Schätze an Silber in feiner Gegend zu finden. Weitläufig widerlegt der Verf. die Nachrichten von Gold und Silberminen, und Diamantgruben, die fich in Paraquay finden follen, zeigt auch ihren Urfprung. Das Gold und Silber in den Kirchen kömmt aus Chili. Man bedient fich auch in P. des gemünzten Silbers fehr wenig; der meifte Handel ift Taufch. Der Verf. kömmt wieder auf die Viehzucht zurück, und die Befchreibungen, die er von der Menge Ochfen macht, find erftaunlich. Ehemahls waren ihrer fo viele, dafs die Spanier viele 1000 erlegten, um blos ihre Häute zu gewinnen, die Aefer aber liegen liefsen; dadurch find fie doch fo weit vermindert worden, dafs man fie nicht mehr als Gemeingut wie ehmals betrachten kann. Es gibt gleichwohl noch Spanier, die an 100000 Ochfen auf ihren Meyereyen zählen. Rindfleifch ift auch die vorzüglichfte und oft einzige Nahrung der gemeinen Paraquayaner. Ein kleines Kalb verzehrt ein Quaranier in wenig Stunden. Diefe Leute, fagt der Verf., müfsten aus vollen Halfe lachen, wenn fie hörten, dafs Robertfon gefagt, die Amerikaner hätten einen fchlappen Magen, und wenig Efsluft. — Die Pferdezucht ift auch überaus ergiebig. Die Pferde ftammen alle von den fieben Stücken ab, welche die Spanier ins Land gebracht haben. Izt ift eine ganze Ebene von 200 Meilen mit herumirrenden Pferden bedeckt, von denen man fo viele fangen, und fich zueignen kann, als man will. Weil fie fehr niedrig in Preife find, fo hat oft ein nicht fehr bemittelter Mann an 50000. Pferde. Es giebt Pafsgänger, Trabgänger, und noch eine dritte Art, die zwifchen Trott- und Pafsgängern das Mittel halten, und von den Spaniern *Paffitroies*, oder Marchadores genannt werden. Sie bleiben das ganze Jahr auf dem Felde, ohne andres Futter zu haben, als das um fie herwachfende Gras. Manchmal nagen fie auch an Baumreifern, und fo gar auch an dürrem Holze. Wenn in Winter das Gras welket, fo welken fie auch ab, und ihre Farbe wird dunkler; wird das Feld wieder grün, fo nehmen fie auch wieder zu, und bekommen ihre alte Farbe wieder. Ihrer Tugenden find viel, nur dafs fie vor jedem neuen Gegenftande fcheu werden. In Europa, meint der Verf., würden fie vornehmlich vor dem hohen Kopfputz der Damen, und den Granadiermützen fcheu werden. Befchlagen läfst man in P. die Pferde nicht; denn ein Hufeifen würde mehr koften, als das Pferd felbft. Die Reitpferde zieret und vertheuret ein langer und dicker Schwanz. Auf einem englifirten Pferde zu reiten, würde auch der elendefte Mohr für einen Schimpf halten. Ein alter fpanifcher Priefter hatte ein fehr gutartiges und fanft auftretendes Pferd. Ein Spanier wollte ihm fo viel dafür geben, als er verlangte, und drohte ihm, da es ihm nicht feil war, endlich, es ihm heimlich entführen zu laffen. Um aller Dieberey auf einmal abzuhelfen, hieb der Priefter feinem Pferde den Schwanz ab. Er wollte, wie er fich ausdrückte, lieber fich auslachen, als von einem Trottgänger zerftofsen laffen. Eines andern Pferde den Schwanz abhauen, ift hier die empfindlichfte Rache, und eines der ärgften Schimpfwörter *rabon*, d. i. *Pferd ohne Schwanz*. — Der Verf. befchreibt die Art zu reiten, das Reitzeug, auch die Krankheiten der Pferde, und ihre Heilmittel.

Auch Maulthiere giebt es in P. in grofser Menge. Jährlich gehen von hier an 80000. nach Peru. Der Verf. befchreibt, wie man bey ihrer Erziehung verfähret. Ihre aufserordentliche Furchtfamkeit. Aus Furcht vor Tigern entfetzen fie fich vor jeder unbekannten Pflanze, dem Zwitfchern eines Vogels u. d. gl. und rennen unaufhaltfam mit dem Reiter fort, der fie nie mehr zu fürchten hat, als wenn fie fich felbft fürchten. Zuweilen haben 10000 Maulthiere, die nach Peru getrieben wurden, auf einmal vor Schrecken die Flucht genommen, und fich in die unermefslichen Ebenen zerftreuet. Spanier fagen daher *ni mula ni mulato*, einem Maulthier und Mulatten fey nicht zu trauen. Gleichwohl haben fie auch viele gute Eigenfchaften. — Efel find auch häufig, die man aber nicht reitet, fondern nur zu Erzeugung der Maulthiere gebraucht. — Die Schafzucht ift überaus ftark. Ihre Wolle wird hauptfächlich für die Indianer verarbeitet.



Die Witterung in P. ist nach Verschiedenheit der Gegenden sehr verschieden. Es ist Sommer, wenn bey uns Winter, und Herbst, wenn bey uns Frühling ist.

Von den wilden Thieren, Vögeln, Fischen finden sich hier unter vielem, was bekannt ist, auch sehr artige neue Bemerkungen. Mit den Tigern kämpfen die Abiponer häufig. Selten frisst ein Tiger einen Abiponer; aber desto mehr Tiger werden von den Abiponern gefressen. — Von den Füchsen ist der Zorrino merkwürdig, der sich durch seinen gräulichen Gestank, statt andrer Waffen, wehret. Sobald er in einem Hause den Harn lässt, läuft alles, als wenn es brennte, ins freye hinaus, um nicht von dem Gestanke erstickt zu werden. Wer ihn unbeschädigt fangen will, um ihm sein schönes Fell auszuziehen, darf ihn nur beym Schwanze nehmen, und seinen Kopf gegen die Erde hinabdrücken, so kann er von seiner Harnröhre nicht Gebrauch machen. Hr. D. hatte selbst einmal das Schicksal von einem Zorrino, weil er diese Eigenschaft an ihm noch nicht kennte, angepisst zu werden. Der Gestank zog sich gleich in seinen ganzen Leib, und er war sich selbst unerträglich. Seine etwas entfernten Gefährten eilten zu Fuss und zu Pferde herbey, wollten vor Lachen bersten, da sie aber näher kamen, eilten sie geschwinder davon, als sie gekommen waren. Hr. D. ging zu seinem Wagen zurück und fragte seinen Fuhrmann, ob er etwas röche. Zum Glücke hatte dieser den Geruch verloren; sonst würde auch dieser ihn nicht auf den Wagen genommen haben. Die Kleider verloren den Gestank, so lange er sie auch in die Luft hängte, nie, und konnten nicht wieder gebraucht werden. Hr. D. erschöpft sich ganz in Vergleichungen, um das Pestilenzialische dieses Gestanks auszudrücken. — Die Rehe werden hier leicht zahm. Hr. D. hatte selbst eins, das ihn wie ein Hund begleitete. Schaaren von Hunden, welche auf dasselbe zuliefen, sah es unerschrocken an, stampfte mit den Füssen, und jagte sie in die Flucht. Das Halsband mit Schellen, das ihm Hr. D. umgehangen, schreckte die Hunde. Es frass Fleisch, Brod, Wurzeln, aber ein Blatt Papier war sein liebster Leckerbissen. Es frass nach und nach alle Collegienhefte des Verf. aus der Philosophie auf. Da es ihm einmal entlaufen war, brachte er es durch ein ihm von weitem gezeigtes Blatt Papier zurück. Es frass ihm auch oft Musikalien; nachdem es endlich im Kampfe mit einem Maulesel umgekommen, liess Hr. D. in seine Haut einen Band Musikalien einbinden. — Wir übergehen die Nachrichten vom Elendthier, Ameisenbären, verschiedenen Affen, den Huenacken, dem Krokodill, Seewolf, Fischotter, Wasserschwein; von den seltnen Vögeln, dem Straussen, Papagey (wo besonders die Nachricht, von einem, den sich der Verf. hielt, sehr angenehm ist) dem Kardinalvogel &c. von allerley Gattungen von Fischen; von den merkwürdigsten Bäumen, als dem Lignum sanctum, Quayacan, der Ceder &c. einigen Arzeneypflanzen als der Virga aurea, Rhabarber, Vanille, Fieberrinde &c. von einigen Früchten, dem Zuckerrohr, der Baumwolle, Cochenille u. s. f. weil hier das mehreste schon bekannt ist. Auch der Artikel von Versteinerungen, und einigen warmen Bädern, mit welchen der erste Theil dieses Werkes endigt, enthält nichts Neues.

Im zweyten Theile handelt Hr. D. die Sitten und übrigen Eigenschaften der Abiponer ab. Sie halten sich in Chaco, dem Herzen von Paraquay, auf, haben aber keine steten Wohnsitze. Die meisten haben eine einnehmende Gestalt, regelmässige Gesichtsbildung, und beynahe die Züge der Europäer. Ihre Farbe ist bräunlich, doch sehr weit von der Schwärze der Mohren und Mulatten entfernt. Sie haben schwarze und kleine Augen, mit denen sie überaus gut in der Nähe und Ferne sehen. Ihr Wuchs ist sehr schön, ihr Kinn ohne Bart. Sprosset ja manchen eine Art von Pflaum auf dem Kinn, so lassen sie sich von einem alten Weibe sorgfältig jedes Haar ausrupfen. Auch die Haare der Augenbraunen, und Augenlieder zupfen sie aus. Die Europäer werden von ihnen ihrer Augenbraunen halber *Straussenbrüder* genannt. Ihre Haare sind dick und schwarz. Früh Morgens lassen sich die Männer von ihren Weibern die Haare einflechten. Ein Bündel Borsten von einem wilden Schweine, oder der Schwanz eines Ameisenbären dient ihnen anstatt des Kammes. Sie verunstalten sich durch allerley mit Dornen in den Leib geritzte Zeichen, die sie mit Asche schwarz und unauslöschlich machen. Auch die Mädchen, sobald sie mannbar geworden, lassen sich dergleichen Figuren ins Gesicht und den Leib ritzen. Die Abiponer sind breitschulterich, nervicht, schlank vom Körper, und gegen alle Witterung abgehärtet. Sie sind gesund, kennen wenige Krankheiten, und genesen von denen, die sie befallen, fast ohne alle Arzeney. Nach grosser Erhitzung stechen sie sich oft mit einem Messer tief in die Waden, und lassen eine Menge Blut herauslaufen. Sie werden selten kahl und sehr spät grau. Noch in ihrem hohen Alter haben sie Kräfte der Jugend. Hundertjährige Greise schwingen sich schnell auf rasche Pferde, sitzen Tage und Stunden lang in der grössten Sonnenhitze darauf, klettern des Honigs wegen auf die höchsten Bäume, reisen in der Kälte und im Regen fort. Ihr Gesicht und Gehör ist noch vortrefflich, ihre weissen Zähne unbeschädigt; die Jünglinge sind aber auch sehr mässig und keusch. Die Mütter säugen ihre Kinder selbst, und erziehen sie sehr hart. Die vielen Leibesbewegungen und das kräftige Fleisch, das sie essen, trägt auch viel zu ihrer Stärke und Gesundheit bey. Salz geniessen sie sehr wenig. So viel sie auch essen, so können sie doch auch den Hunger sehr gut aushalten. Sie trinken kein Brunnenwasser, sondern das nicht sehr süsse Wasser aus Flüssen und Morästen. Sie baden sich fast alle Tage. Von Gott wussten sie nichts. Aber den Teufel

hiel-

hielten sie für ihren und der Spanier Grosvater, der diesen prächtige Kleider, Gold und Silber, ihnen aber hohen Muth zum Erbtheil hinterlassen habe. Zauberer stehn bey ihnen in grossem Ansehn.

Die Abiponer bestehn aus drey Stämmen, und die ganze Nation rechnet Hr. D. zu 5000 Köpfen. Ursachen dieser geringen Anzahl sind ihre Kriege, die Pocken und Masern, und die Kindermorde. Da die Mütter ihre Kinder bis ins dritte Jahr säugen, und sich so lange ihrer Männer enthalten, so haben diese zuweilen sich nach andern Weibern umgesehn; und diesem zuvor zu kommen, bringen sie oft ihre Kinder gleich nach der Geburt um, oder treiben die Frucht ab. Regenten haben die A. nicht, aber doch Kapitäne, die aber sehr übel dran sind, und ihre Ehre theuer bezahlen müssen. Sie dürfen zu ihren Unthaten nicht viel sagen. Sie geht immer in alten abgenutzten Kleidern; denn wenn sie ein neues trügen, würde sie der erste, der ihnen begegnete, darum ansprechen. Wenn sie zuweilen von dem Hr. D. eine Sache von Belange geschenkt haben wollten, so sagten sie zu ihm: *Mein Pater, du bist ein groser Kapitän!* — Hr. D. beschreibt hier auch die Reisen der A. Männer und Weiber reiten; letztere nehmen ihre Gepäcke und Kinder mit aufs Pferd; und eine grosse Menge Hunde sind ihre Begleiter. Diese sind in P. sehr fruchtbar. Sie werfen selten weniger als zwölf, oft aber mehr. Sobald die Stunde dazu herannahet, graben sie sich mit den Füssen eine tiefe Grube mit einem engen Eingange und vielen Krümmungen, dass nicht ein Tropfen Wasser in die Höle dringen kann, wo sie ihre Jungen verwahren. Täglich besucht die Hündinn ihren Herrn und holt den Frass für ihre Jungen ab. — Von den Kleidern der Abiponer. Sie sind blos das Werk der Weiber. Beide Geschlechter sind wenig darinn unterschieden. In ihrem Umgange sind sie gesellig und höflich, in Reden und Handlungen sehr keusch und züchtig. Doch entstehn oft blutige Zänkereyen, an denen auch die Weiber lebhaften Antheil nehmen.

Hierauf von der Sprache der Abiponer. Sie haben einen Buchstaben, der einen aus R und G zusammengesetzten Laut hat. Einerley Wort hat nach Verschiedenheit des Accents mehrere Bedeutungen. Die Sprache ist sehr gesangmäsig; die Formation des Plural ist sehr irregulär. Sie haben auch einen doppelten Plural; deren einer *einige*, der andre *viele* anzeigt z. B. *Ahëpegak* ein Pferd, *Ahëpegh* einige Pferde, *Ahepegeripi* viele Pferde. Es fehlen ihnen die zueignenden Fürwörter, *mein, dein, sein.* Dafür ändern sie etwas an den *nominibus.* z. B. *Netà* der Vater, *Yità* mein Vater. *Nadl* der Enkel *Yadl* mein Enkel. Das Pronomen *Eneha*, welches *er*, oder *derselbe* bedeutet, wird verändert, nachdem einer *sitzt*, oder *liegt*, oder *steht*, oder *sichtbar herumgeht*, oder *gar nicht gesehen* wird. Für Zahlen haben die A. nur drey eigentliche Ausdrücke. Die Zahl *vier* bezeichnen sie durch ein Wort, welches *Straussenzehen* bedeutet, von den vier Zehen der Straussen. Andre drücken sie durch einmaliges oder wiederholtes Vorzeigen der Finger und Fusszehen aus. Anstatt zu fragen: *Wie viel Pferde habt ihr nach Hause gebracht*; fragen sie: *wie viel Raum nehmen sie ein?* Die Antwort ist z. B. wenn wir unsre Pferde in eine Reihe stellten, so würden sie diesen oder jenen Platz, (den sie zeigen) einnehmen. An den Ordnungszahlen leiden sie noch mehr Mangel. Sie können blos sagen *Era nò machit; der erste.* Das zweyte, dritte, vierte, &c. Gebot ihnen zu bezeichnen, mussten die Missionarien sagen: *das erste und noch ein andres, und wieder ein anders.* Die Conjugationen sind höchst irregulär. — Anstatt: *willst du getauft seyn?* sagen sie: *willst du dir den Kopf waschen lassen?* —

Weil sich viele ihrer Wörter auf *ek*, *rek* oder *trek* endigen, so sagte einmal ein jesuitischer Layenbruder: „ich will meine Ehre verloren haben, wenn die Abiponische Sprache nicht mit unsrer deutschen völlig überein kömmt. Ein Ey kann dem andern nicht ähnlicher seyn. Ich höre ja nichts als *Dreck*, *Dreck*-rufen." — Sie haben auch Metaphern in ihrer Sprache. Anstatt *ich habe Kopfschmerzen*, sagen sie: *mein Kopf ist böse auf mich.* — Zu Ehren der Verstorbnen, oder vielmehr zu Vertilgung ihres Andenkens, machen die Abiponer viel neue Wörter. Ein Jüngling Namens *Hara* starb an der Auszehrung. Dis Wort hatte sonst eine *Nadel* bedeutet. Aber seit dem Tode desselben galt dies Wort nichts mehr, und wurde dafür *Nichirencate* gesagt. Auch haben die Adelichen das Privilegium die Wörter durch dazwischen gesetzte Buchstaben und Sylben auszudehnen. Der Verf. giebt auch einige Beyspiele von andern amerikanischen Sprachen. Von den Heyrathen der Abiponer. Die Bräute stellen sich überaus abgeneigt vom Ehestande. Selbst nach der Hochzeit entfliehn sie noch einmal in das Haus ihres Vaters; werden aber von einem Paar alter Mütterchen in einem Sacke wieder zurückgetragen. Die Männer verstossen ihre Weiber oft. So lange sie aber bey einander bleiben, herrscht unverbrüchliche Treue. Die schweren Geburten der Weiber werden ihrem vielen Reiten zugeschrieben. Einige Blätter frisches Kohlkraut zerstossen und in Wein zu trinken gegeben, beförderte die Geburten ungemein. Nach der Entbindung sind sie gleich wieder wohl auf und zu ihren Arbeiten tüchtig. Sobald aber die Gebährende ihr Kind zur Welt gebracht, legt sich der Mann ins Bette, läst sich warm zudecken, fastet und erscheint nicht öffentlich. Sie glauben dieses Verhalten des Vaters sey zum Wohlbefinden der Kinder nothwendig. — Von den Krankheiten und Aerzten der Abiponer. Die letzten glauben, sie zu ehren, wenn sie sie Teufel (*Keebèt*) nennen. Von den Gebräuchen bey und nach dem Tode. Die Redensarten *lachig rkennè; er ist nicht* und *layga er stirbt* sind gleichbedeutend. So bald einer sterben will, wird sein Lager von alten Weibern und Schwarzkünstlerinnen umgeben, die auf eine schrecklich lärmende Weise klap-

klappern und trommeln. Auch begiessen sie den Kranken, so lange er noch athmet, mit kaltem Wasser. Die Todten werden begraben; und die Grabstätte sind entfernt von den Wohnungen in Wäldern. Sie glauben doch eine Fortdauer der Seele nach dem Tode; bekümmern sich aber um ihren Aufenthalt gar nicht. Ihr Todtengeheule oder die Wehklage um die Verstorbenen widerholen sie sehr oft, und noch lange nach dem Absterben derselben.

Nachrichten von Schlangen und Insekten in Paraquay, von den Waffen, Landschaften, Kriegsrathsversammlungen, Märschen, Ueberfällen der Abiponer, den Gedächtnisstagen der Siege, und den Gebräuchen bey der Ernennung eines Capitäns machen dem Beschluss des zweyten Theils.

(Der Beschluss folgt.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Friedrich Maurer: *Elias Klaprose, Exmagister. Eine Geschichte, in welcher beyzu (nebenher) viel heilsame Wahrheit gesagt wird.* 1785. 8.

Der Held dieses bis auf einige kleine Nachlässigkeiten und Neologien gut geschriebenen Romans, ist ein freymüthiger, wahrheitliebender und *wahrheitsagender* Mann; man wird also seinen Empfang und seine Schicksale in der grossen Welt leicht ermessen können. Der Verf. scheint sich nach der Manier des Verf. vom *Siegfried von Lindenberg* gebildet zu haben, und hie und da kömmt er diesem Muster sehr nahe. Wir empfehlen ihm Studium der Natur, und des Weltlaufs; Aufmerksamkeit auf Sprache und Styl; Mässigung, wenn er Wahrheiten sagen will, und Auswahl unter den Wahrheiten, die er sagen will. *Elias* sagt noch zuviel triviale Sachen, und oft ereifert er sich über Dinge, die theils nicht der Mühe werth sind, theils durch die Länge der Zeit so tief Wurzeln geschlagen haben, dass es lächerlich ist, sie jetzt noch ausreuten zu wollen. So viel dem Autor! und dem Leser — dass *Elias* Klaprose ein ganz gesundes Stück Nahrung für seinen Hunger sey.

KURZE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Unter dem 7ten Dec. 1784. ist folgendes Bücherverbot zu Rom ergangen: Sacra Congregatio eminentissimorum et reverendissimorum sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalium à Sanctissimo Domino nostro Pio, Papa Sexto Sanctaque Sede Apostolica indici Librorum pravae doctrinae, eorundemque proscriptioni, expurgationi ac permissioni in universa christiana republica praepositorum et delegatorum habita in palatio Apostolico Vaticano, damnavit, et damnat, proscripsit, proscribitque vel alias damnata atque proscripta in indicem librorum prohibitorum referri mandavit, et mandat opera, quae sequuntur.

Was enthalten die Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeichte? von Eybel. Wien, bey Joseph Edlen von Kurzbeck etc. 1784. —— Brevi SS. D. N. PP. Sexti die 11. Novembris 1784. Sub poena maj. excomm. reservata.

Ejusdem Eybel (Josephi Valentini) U. I. D. introductio in Jus ecclesiasticum Catholicorum T. I. II. III. IV. Decr. Sacr. Congreg. Ind. 16 Febr. 1784.

Allgemeines Glaubensbekenntniss aller Religionen 1784. dem gesunden Menschenverstande gewidm. Brevi SS. D. N. Pii PP. Sexti die 17 Novembris 1784. sub poena suspensionis a Divinis reserv. quoad Ecclesiasticos, et sub poena Excomm. maj. reserv. quoad Seculares.

Memorie istorico-ecclesiastiche per servire di apologia a quanto viene presentemente pratticato in differenti Corti di Europa per condurre la disciplina Ecclesiastica, e specialmente Regolare (per quanto sia possibile) nel primiero suo istituto: Opera d'un Italiano. Conisberga 1782. si vendono da Luigi, e Benedetto Biudi Mercanti di Libri e Stampatori in Siena. Decr. S. Officii fer. IV. Die 11 Febr. 1784.

Storia filosofica, e politica degli Stabilimenti, e del Commercio degli Europei nelle due Indie. Opera dell' Abate Raynal —— tradotta dal francese. Decr. Sac. Congr. Ind. 16 febr. 1784.

Vie voluptueuse des Capucins et des Nonnes. a Cologne Decr. eod.

De anima brutorum Commentaria. Curiosum nobis natura ingenium dedit. Seneca de Vita beata Cap. 22. Decr. Sac. Congr. ind. Die 6 Decemb. 1784, donec corrigatur.

Joannis Physiophili Opuscula, continent Monachologiam accusationem Physiophili —— Defensionem Physiophili —— Anatomiam Monachi —— collegit, edidit et praefatus est P. Aloysius Martius. Augustae Vindelicorum 1784. Decr. eod.

Della Seconda Epoca della Chiesa . . . . di Ennodio papia Tomo II. Decr eod.

Compendio critico della Storia Veneta, e moderna di V . . . F . . . Venezia 1781. decr. eod. donec corrigatur.

Die Unzufriedenen in Wien mit Josephs Regierung von J. B. ——

La Scienza della Legislazione. Opere del Cavagiiere Gaetano Filangieri T. I e. II. Napoli 1781. Decr. eod.

Itaque Nemo cujuscunque gradus et conditionis praedicta Opera damnata, atque proscripta, quocumque loco, et quocumque idiomate aut in posterum edere, aut edita legere, vel retinere audeat, sed Locorum Ordinariis, aut haereticae pravitatis inquisitoribus ea tradere teneatur sub poenis in indice librorum vetitorum indictis.

Quibus Sanctissimo Domino Nostro Pio Papae sexto per me infra scriptum Secretarium relatis, Sanctitas sua Decretum probavit, et promulgari praecepit. In quorum fidem etc. datum Romae die 7 Debris 1784.

H. Card. Gerdil Praefectus.

(L S.) F. Hyac. Maria Bonfilius ord. Praedict Sac. Congr. indicis Secretarius.

Die 20 Decembris 1784. supradictum Decretum affixum et publicatum fuit ad S Mariae super Minervam, valvas Basilicae Principis Apostolorum. Palatii S. Officii, Curiae Innocentianae et in aliis locis solitis urbis per me Nicolaum Marini Apost. Curs.

Jacobus Butti Mag. Curs.

Romae, ex Typographia reverendae Camerae Apostolicae 1784.

Numero 80.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten April 1785.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* von *Immanuel Kant.* 8 Bog. 8.

Mit Hn. *Kant's Critik der reinen Vernunft*, welche vor einigen Jahren erschien, ist eine neue Epoche der Philosophie angegangen. Wir wissen sehr wohl, dass das viel gesagt ist, behalten uns aber vor, es bey einer andern Gelegenheit zu beweisen. Noch wird dieses tiefsinnige Werk von den besten Köpfen der Nation *studirt*; noch ist es als *neu* zu betrachten; die Revolution, die es stiften wird, und stiften muss, ist nur erst im Anfangen begriffen. Es wird auch nach allen seinen Theilen nicht einmal eher gehörig beurtheilt werden können, bis die Werke vollendet sind, denen Hr. *Kant* jenes als die Grundlage vorausgeschickt hat. Zum Vergnügen aller derjenigen, denen Philosophie am *Herzen* liegt, (welches freylich, wie sich Hr. K. selbst irgendwo ausdrückt, mehr sagen will, als man gemeiniglich antrifft) können wir anzeigen, dass die Vollendung derselben, und ihre Erscheinung nahe ist, und diese so eben herausgekommene Schrift ist ein neuer wichtiger Schritt zu dem grossen Ziele.

Wir wollen dismal nur die Ankündigung derselben, ohne Beurtheilung, die bey einem Werke dieser Art sich nicht so bald geben läst, liefern; und zuerst, um in der Allg. Literatur Zeitung nach und nach eine vollständige Uebersicht der Kantischen Grundsätze, und der dadurch bewirkten Veränderungen im Bezirke der Weltweisheit zu geben, vorerst einiges aus der Vorrede auszeichnen, worinn Hr. K. seinen Entwurf der Philosophie, den er auch schon in der Critik der reinen Vernunft gegeben, vorlegt.

„Die alte griechische Philosophie theilte sich in drey Wissenschaften ab, die *Physik*, die *Ethik*, und die *Logik*. Diese Eintheilung ist der Natur der Sache vollkommen angemessen, und man hat an ihr nichts zu verbessern, als etwa nur das Princip derselben hinzuzuthun, um sich auf solche Art *theils* ihrer Vollständigkeit zu versichern, *theils* die nothwendigen Unterabtheilungen richtig bestimmen zu können."

„Alle Vernunfterkenntnifs ist entweder *material* und betrachtet irgend ein Objekt, oder *formal*, und beschäftigt sich blos mit der Form des Verstandes, und der Vernunft selbst, und den allgemeinen Regeln des Denkens überhaupt, ohne Unterschied der Objekte. Die formale Philosophie heist *Logik*; die materiale aber, welche es mit bestimmten Gegenständen und den Gesetzen zu thun hat, denen sie unterworfen sind, ist wiederum zwiefach. Denn diese Gesetze sind entweder Gesetze der *Natur* oder der *Freyheit*. Die Wissenschaft von der ersten heisst (Philosophie der Natur oder) *Physik*, (im allgemeinsten Verstande) die der andern (Philosophie der Sitten oder) *Ethik* (im allgemeinsten Verstande dieses Worts.)"

„Die Logik kann keinen *empirischen* Theil haben, d. i. einen solchen, da die allgemeinen und nothwendigen Gesetze des Denkens auf Gründen beruheten, die von der *Erfahrung* hergenommen wären; denn sonst wäre sie nicht *Logik*, d. i. ein *Kanon* für den Verstand oder die Vernunft, der bey allem Denken gilt, und demonstrirt werden muss. Dagegen können sowohl die natürliche als sittliche Weltweisheit jede ihren empirischen Theil haben; weil jene der Natur als einem Gegenstande der Erfahrung, diese aber dem Willen des Menschen, so fern er durch die Natur afficirt wird, ihre Gesetze bestimmen muss, die erstern zwar als Gesetze, nach denen alles *geschieht*, die zweyten als solche, nach denen alles *geschehen soll*, aber doch auch mit Erwägung der Bedingungen, unter denen es öfters nicht geschieht."

„Man kann alle Philosophie, so fern sie sich auf Gründe der Erfahrung fusst, *empirische*, die aber, so lediglich aus Principien *a priori* ihre Lehren vorträgt, *reine Philosophie* nennen. Die letztere, wenn sie blos *formal* ist, heisst Logik, geht sie aber auf bestimmte Gegenstände des Verstandes, so heisst sie *Metaphysik.*"

Die *Metaphysik* theilet Hr. Kant (Crit. der reinen Vern. S. 841) in die des *speculativen* und in die des *praktischen Gebrauchs der reinen Vernunft* ein, oder in die *Metaphysik der Natur* und in die *Metaphysik der Sitten. Jene* enthält alle *reine* Vernunftprincipien aus blossen *Begriffen* (mithin mit Ausschluss der Mathematik) von dem *theoretischen Erkenntnisse* aller Dinge; *diese* die *Principien*, welche das *Thun und Lassen* a priori bestimmen und nothwendig machen.

Vor der Metaphysik geht die *Critik der reinen Vernunft*, als *Propädevtik* vorher, welche das Vermögen der Vernunft in Ansehung aller reinen Erkenntniss *a priori* untersucht.

Die *Metaphysik der Natur* betrachtet entweder nur den Verstand und die Vernunft selbst in einem System aller Begriffe und Grundsätze, die sich auf Gegenstände überhaupt beziehen, ohne gewisse *gegebne* Objecte anzunehmen; und dann ist sie *Ontologie*, oder *Transscendentalphilosophie*; oder die *Natur*, das ist, den Inbegriff *gegebner Gegenstände* überhaupt und diese ist *rationale Physiologie*. Die rationale Physiologie oder Naturlehre der reinen Vernunft ist entweder *immanent*, d. i. sie geht auf die Natur, so weit ihre Erkenntniss in der Erfahrung, (oder *in concreto*) kann angewandt werden; oder *transscendent*, das heisst, sie geht auf eine solche Verknüpfung der Gegenstände der Natur, die alle Erfahrung übersteiget.

Die *immanente Physiologie* betrachtet die Natur als den Inbegriff aller Gegenstände der Sinne, mithin so wie sie uns gegeben ist, aber nur nach Bedingungen *a priori*, unter denen sie uns überhaupt gegeben werden kann. Diese Gegenstände sind nur zwiefach, nemlich die der *äussern Sinne*, oder die *körperliche Natur*, und der des *innern Sinnes*, oder die *denkende Natur*. Die Metaphysik der *körperlichen Natur*, heisst *rationale Physik*; die Metaphysik der denkenden Natur aber, *rationale Psychologie*.

Die *transscendente Physiologie* hat auch zwey Theile, nemlich die transscendente oder *rationale Cosmologie*, und die transsc. oder *rationale Theologie*. Das *Weltganze*, und das Wesen *ausser der Welt*, sind beydes Gegenstände, die über alle mögliche Erfahrung hinausgehn.

Dis ist Hrn. Kants Entwurf von der *Metaphysik der Natur*. Und dieser steht die *Metaphysik der Sitten* entgegen.

Empirisch philosophische Wissenschaften im Gegensatze der metaphysischen sind die *empirische Naturlehre*, die der *rationalen Physik*; die *empirische Psychologie*, die der *rationalen Psychologie*; und die *praktische Anthropologie*, die der *Metaphysik der Sitten* in dieser Absicht entgegenstehet.

Um die Nothwendigkeit und den Nutzen der Metaphysik der Sitten zu zeigen, fährt Hr. K. in der Vorrede also fort:

„Jedermann muss eingestehen: dass ein Gesetz, wenn es *moralisch*, d. i. als ein Grund der Verbindlichkeit, gelten soll, absolute Nothwendigkeit bey sich führen müsse; dass das Gebot: *du sollst nicht lügen*, nicht etwa blos für Menschen gelte, andre vernünftige Wesen sich aber daran nicht zu kehren hätten, und so alle übrige eigentliche Sittengesetze; dass mithin der Grund der Verbindlichkeit hier nicht in der Natur des Menschen, oder den Umständen in der Welt, darinn er gesetzt ist, gesucht werden müsse, sondern *a priori* lediglich in Begriffen der reinen Vernunft, und dass jede andre Vorschrift, die sich auf Principien der blossen Erfahrung gründet, und sogar eine in gewissen Betracht allgemeine Vorschrift, so fern sie sich dem mindesten Theile, vielleicht nur einem Bewegungsgrunde nach, auf *empirische Gründe* stützt, zwar eine praktische Regel, niemals aber ein moralisches Gesetz heissen kann."

„Also unterscheiden sich die moralischen Gesetze samt ihren Principien, unter allem praktischen Erkenntnisse von allen übrigen, darinn irgend etwas empirisches ist, nicht allein wesentlich, sondern alle Moralphilosophie beruht gänzlich auf ihrem reinen Theil, und, auf den Menschen angewandt, entlehnt sie nicht das mindeste von der Kenntniss desselben (der Anthropologie,) sondern gibt ihm als *vernünftigen Wesen*, Gesetze a priori, die freilich noch durch Erfahrung geschärfte Urtheilskraft erfodern, um theils zu unterscheiden, in welchen Fällen sie ihre Anwendung haben, theils ihnen Eingang in den Willen des Menschen, und Nachdruck zur Ausübung zu verschaffen, da dieser (*so ist hier für diese zu lesen*) als selbst mit so viel Neigungen afficirt, der Idee einer praktischen reinen Vernunft zwar fähig, aber nicht so leicht vermögend ist, sie in seinem Lebenswandel *in concreto* wirksam zu machen."

„Eine Metaphysik der Sitten ist also unentbehrlich nothwendig, nicht blos aus einem Bewegungsgrunde der Speculation, um die Quelle der *a priori* in unserer Vernunft liegenden praktischen Grundsätze zu erforschen, sondern weil die Sitten selber allerley Verderbniss unterworfen bleiben, so lange jener Leitfaden, und oberste Norm ihrer richtigen Beurtheilung fehlt. Denn bey dem, was moralisch gut seyn soll, ist es nicht genug, dass es dem sittlichen Gesetze *gemäss sey*, sondern es muss auch *um desselben willen* geschehen; widrigenfalls ist jene Gemässheit nur sehr zufällig und mislich, weil der unsittliche Grund zwar dann und wann gesetzmässige, mehrmalen aber gesetzwidrige Handlungen hervorbringen wird. Nun ist aber das sittliche Gesetz, in seiner Reinigkeit und Aechtheit, (woran eben im Praktischen am meisten gelegen ist) nirgend anders, als in einer reinen Philosophie zu suchen, also muss diese, (die Metaphysik,) vorangehen und ohne sie kann es überall keine Moralphilosophie geben; selbst verdient diejenige, welche reine Principien unter die empirischen mischt, den Namen einer Philosophie nicht (denn dadurch unterscheidet diese sich eben vom gemeinen Vernunfterkenntnisse, dass sie, was diese nur vermengt begreift, in abgesonderter Wissenschaft vorträgt) viel weniger einer Moralphilosophie, weil sie eben durch diese Vermengung so gar der Reinigkeit der Sitten selbst Abbruch thut, und ihrem eignen Zwecke zuwider verfährt."

Hr. K. zeigt hierauf, dass die *Metaph. der Sitten* ganz etwas anders sey, als was Wolf die allgemeine praktische Philosophie nannte; welches man nicht nur aus dem

dem, was er darüber sagt, sondern hauptsächlich aus dem gegenwärtigen Prodromus dazu, daraus man auf die Beschaffenheit und Einrichtung derselben zum voraus schliessen kann, deutlich ersiehet.

„Im Vorsatze nun, fährt der Philosoph fort, eine *Metaphysik der Sitten* dereinst zu liefern, lasse ich diese Grundlegung voran gehn. Zwar giebt es eigentlich keine andre Grundlage derselben als die *Critik einer reinen praktischen Vernunft*, so wie zur Metaphysik die schon gelieferte Critik der reinen speculativen Vernunft. Allein theils ist jene nicht von so äusserster Nothwendigkeit, als diese; weil die menschliche Vernunft im Moralischen, selbst beym gemeinsten Verstande leicht zu groser Richtigkeit und Ausführlichkeit gebracht werden kann, da sie hingegen im theoretischen, aber reinen Gebrauche ganz und gar dialectisch ist: theils erfodere ich zur Critik einer reinen praktischen Vernunft, dass, wenn sie vollendet seyn soll, ihre Einheit mit der Critik der speculativen in einem gemeinschaftlichen Princip zugleich müsse dargestellt werden können; weil es doch am Ende nur eine und dieselbe Vernunft seyn kann, die blos in der Anwendung unterschieden seyn muss. Zu einer solchen Vollständigkeit konnte ich es hier noch nicht bringen, ohne Betrachtungen von ganz anderer Art herbey zu ziehen, und den Leser zu verwirren. Um deswillen habe ich mich statt der Benennung einer *Critik der reinen praktischen Vernunft* der von einer *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* bedient."

„Weil aber drittens auch eine Metaphysik der Sitten, unerachtet des abschreckenden Titels, dennoch eines grossen Grades der Popularität und Angemessenheit zum gemeinen Verstande fähig ist, so finde ich für nützlich, diese Vorarbeitung der Grundlage davon abzusondern, um das Subtile, was darinn unvermeidlich ist, künftig nicht fasslichern Lehren beyfügen zu dürfen."

Hauptsächlich ist es Hn. *Kant* in dieser höchst merkwürdigen Schrift darum zu thun, das oberste Princip aller Moralität aufzufinden. Wir schweigen itzt ganz davon, eines Theils, weil die Wirkung einer Schrift voll so viel neuer und doch nicht blos blendender Gedanken einen Leser, der sie eben erst aus der Hand legt, leicht zu einer schwärmerischen Anpreisung verführen könnte, mit der weder ein solcher Verfasser geehret noch irgend einem Leser gedienet seyn würde, da es hier (wenn es erlaubt ist einen Ausdruck vom Thucydides zu borgen) nicht um ein *ἀγωνισμα ἐς το παραχρημα*, sondern um ein *κτημα ἐς αἰει* in der Philosophie zu thun ist; andern Theils, weil wir uns vorbehalten, bey Gelegenheit der Schulzischen Erläuterungen der Kantischen Critik der reinen Vernunft, erst die Ideen des Vf., welche zur richtigen Beurtheilung dieser Grundlegung zur Metaphysik der Sitten vorher verstanden seyn müssen, darzulegen; nicht nur um bey der künftigen Recension derselben uns darauf beziehen zu können, sondern auch um, wie bereits gesagt, eine vollständige Geschichte des *novi rerum ordinis*, der sich in der Philosophie angefangen, in diesem Journale zu liefern.

Wir gestehn gern, dass wir mit einer Art von Eifersucht geeilet haben, damit uns niemand in der Ankündigung vom Daseyn dieses Buchs zuvorkommen möchte, nicht als ob darinn ein Verdienst läge, sondern weil es natürlich ist, wenn man einmal Neuigkeiten zu verkündigen hat, eine *grosse Neuigkeit* gern zuerst verkündigen zu wollen.

PAEDAGOGIK.

Jena, bey Maucke: *Anecdotes Parisiennes*, à l'usage des écoles françoises: dédieés à Mr. de la Veaux Prof. Royal à Berlin, par *Mr. Cl. Dumanoir*, Maitre de langue de la Cour, à Weimar 1785. 8 235 S. (10 gr.)

Hr. Dumanoir liefert hier ein brauchbares Handbuch zur Uebung für junge Leute in der französischen Sprache, dessen sich Sprachmeister und Lehrlinge mit Nutzen bedienen können. Wir haben zwar ausser den Schriften der Mad. Beaumont noch einige gute Uebungsbücher für Schüler, aber *nicht genug* zu einer fortdauernden Lektüre. Man ist bald damit fertig und weiss dann nicht, was man wählen soll. Voltaire, Racine, Corneille, Boileau und viele andere grosse französische Schriftsteller kann man entweder des Innhalts, oder ihrer eigenthümlichen Schwierigkeiten wegen nicht immer jungen Leuten in die Hände geben, wenn man nicht Zeit und Gedult ohne Noth verschwenden will. „Ces reflexions, fährt Hr. D. im Vorberich-„te fort — m'ont determiné à publier les *Anecdotes* „*Parisiennes* à l'Usage des Ecoles françoises, âfin „de procurer aux jeunes gens une lecture agreable, „*d'un stile simple* et facile, et par consequent plus „intelligible. Mon but principal, comme on le „voit, n'a pas été d'écrire pour les Savans; mais „d'être utile à l'humanité, en représentant quelques „tableaux capables de faire une impression morale „sur les jeunes gens en les amusant par des faits, „*dont j'ai été moi même temoin oculaire*, et d'autant „plus interessants, qu'ils sont tous fondés sur la vé-„rité, et *qu'ils n'ont certainement pas encore été im-„primés.* L'usage qu'on pourra faire de ces anec-„dotes dans les écoles françoises donnera matière „à s'entretenir et à s'exercer dans notre langue." Es sind zusammen *funfzehn* kleine und grössere moralische Erzählungen, leicht und gut erzählt, und verschiedene darunter recht interessant; so dass dieses kleine Werk ausser seiner Hauptbestimmung, auch noch eine angenehme Lectüre gewährt.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Dresden, bey Joh. Sam. Gerlach: *Callimachi Cyrenaici Hymnus in Jovem.* Observationibus philolo-

lologicis illustravit scholiaque graeca adiecit Jo. Ern. *Lincke*. 1784. 4 Bogen in 4.

Rec. gesteht gern, dass er nicht recht einsieht, warum Hr. L., ein Dorfprediger im Sächsischen, diesen seinen Versuch den Gönnern nicht handschriftlich überreichte, für die er ihn, wie er sagt, zum Beweis der nützl. Anwendung seiner Nebenstunden eigentl. bestimmte. Denn nirgends finden sich Bemerkungen, die ihn einer öffentlichern Bekanntmachung werth machen konnten. In den Noten herrscht ermüdende Weitschweifigkeit, da wo sie Niemand fordert; wie gleich bey V. 1., wo es genug war, die Worte παρα σπονδῃσι Ζηνος so zusammenzustellen, um Ungeübtere vor einem Misverstande zu warnen, der nur einem träumenden griechischen Scholienschreiber in den Sinn kommen konnte. Anderwärts findet man bey Stellen, wo die vorigen Ausleger (versteht sich, blos die in Ernesti Ausgabe: denn Ruhnkens Kritik über den Kallimachus scheint der Verf. gar nicht zu kennen) entweder nichts oder etwas Unbefriedigendes und Unrichtiges sagen, gar wenig Trost: wie bey V. 87., wo er uns fünf Meynungen über και νοησῃ aufzählt, aber mit seiner eigenen, als der sechsten, stillschweigend davon schleicht. Das Beywort des *Großen*, das Zeus hier erhält, wird auf eine seltsame Art erläutert. Noch drolliger ist die Erklärung von κολπων V. 15. *Utitur plurali, quia uteri duae sunt partes, quae apud veteres appellantur cornua, unde uterus muliebris dicitur δικολπος.* Am Ende sind noch zwey Blätter mit den hier gröfstentheils unbedeutenden Scholien angefüllt. Wären diese Blätter doch lieber genutzt worden, um etwas über den eigenen Charakter der Kallimachischen Hymnen zu sagen, der von der Manier anderer Dichter dieser Klasse so sehr abweicht, und noch zu mancher neuen Bemerkung über die Poesie des Alexandrinischen Zeitalters Anlafs geben kann! Zu loben ist bey dem allen die Bescheidenheit, womit der Verf. seinen anfänglichen Vorsatz, den Dichter ganz herauszugeben, noch zu rechter Zeit fahren liefs. *Primum enim*, sagt er im Vorbericht, *ei qui publica luce donaturus sit scriptorem graecum, quanta linguae graecae peritia, quanta rerum antiquarum notitia, quantum veram lectionem a falsa distinguendi acumen, quanta denique ingenii felicitas in sensu eruendo inesse debeat, quis est qui non videat? Quae omnia quam longissime a me abesse fateri haud me pudet.* Aber so vernünftig diefs Geständnis ist, so sehen wir doch ganz und gar nicht, wie es ihn nicht eben so sehr von der Herausgabe eines einzelnen Stücks zurückhalten muste.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Breslau, bey Löwe: *Mein Urtheil über Sanders Reisebeschreibungen und deren Recensenten.* 1782. 8. 2 Bog. (2 gr.)

Dieses Urtheil ist theils Lobrede, theils Vertheidigung des seel. *Sander* gegen die Recensenten (namentlich den Göttingischen) seiner Reisebeschreibungen; aber von beyden Seiten gleich unzulänglich. Gewifs ist es, dafs *Sander* nichts mehr war, als ein junger Mann von guter Anlage, der sich durch das unzeitige Lob seiner Freunde und der gelehrten Zeitungen verleiten liefs, Vielschreiber zu werden, und am Ende glaubte, er könne nichts Unbedeutendes mehr schreiben. Daher die schiefen, flachen, oft beleidigenden Urtheile und Raisonnements; daher das ekelhafte Detail, und die sichtbare Sorglosigkeit in seinen Reisebeschreibungen und die unverzeihliche Flüchtigkeit in seinen übrigen Schriften, die seine Freunde mit dem Mantel der Liebe zu bedecken gewohnt waren.

Breslau, bey Gottlieb Löwe: *Schreiben eines Layen an den Verfasser des Versuchs einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen.* „Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen" Haller. 1784. 51 S. 8. (4 gr.)

Diese Blätter verdienen dem auf dem Titel genannten Buche vorgebunden zu werden. Ihr Verf. ist ein gesunder Kopf, der den *Sittenlehrer für alle Menschen* gerade auf der Seite angreift, wo alle skeptische Grübler seiner Art angegriffen werden müssen: von Seiten ihrer Widersprüche. Er hat einige der letztern ausgezogen und sehr kurz, aber anschaulich gezeigt, zu was für gefährlichen und zerstöhrenden Irrthümern sie führen; doch hält er sich dabey in den Schranken einer ruhmwürdigen Mässigung und läfst jenem, da wo es sein guter Verstand verdient, alle Gerechtigkeit wiederfahren.

KURZE NACHRICHTEN.

Kunst: *Plans et Vüe perspective du Musée de Cassel, bati par Frederic II. Landgrave regn. de Hesse, sur les desseins et sous la Conduite de S. L. Dury, Conseiller et Professeur d'Architecture.* Unter diesem Titel sind so eben in Grofsquerfolio die Grund- und Aufrifs des Musei Fridericiani zu Cassel erschienen; ein Werk, das Liebhabern der Architektur willkommen seyn wird. Der Preifs ist 1 Rthl. 8 gr.

Zugleich erhalten wir auch 4 *Blätter Aussichten von Cassel*, in gleichem Format nach den Zeichnungen des Hrn. Raths *Tischbein* und *Dury* von *Weise* und *Zentner* gestochen; davon das Blatt 8 gr. kostet. Sie stellen 1) das Friedrichsthor, 2) den Paradeplatz und die schöne Rennbahn, 3) und 4) die Aussicht auf den oberen und mittleren Theil des grofsen Augartens aus der Bellevüe Strafe genommen vor, und vereinigen mit der Genauigkeit eines topographischen Plans zugleich mahlerische Schönheiten. Man kann sich wegen beyder Werke an den Hrn. Galerie-Inspektor *Tischbein* in Cassel wenden.

Numero 81.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten April 1785.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Lübeck, bey Donatius: *Ephemeriden der Handlung*; oder Beyträge und Versuche für Kaufleute; von *I. L. Schedel*, aufs Jahr 1784. gr. 8. 12 Hefte, Jan. bis Decbr. 1124 S. (3 Rthlr.)

Ob es blosse Indüstrie unsrer rüstigen Bücher-Fabrikanten, oder wirklich Zeichen eines steigenden Studiums unter dem aufgeklärteren Theile des Handels-Standes ist, dass seit zehn Jahren weit mehr für Kaufleute geschrieben und gedruckt wird, wollen wir eben so wenig entscheiden, als wie viel der eben dadurch gereizte und getäuschte Geldhunger seitdem schon linke und gebrechliche Handelsspeculationen bey Schiefköpfen und Schwindlern erzeugt und wieder begraben hat. Gut ists immer, wenn der Kaufmann sein Metier studirt, und sich dahin einschlagende Kenntnisse aus Geschichte, Geographie, Statistik, Technologie und Länderkunde sammlet; und der Finanzier wiederum Kaufmännische Schriften liest, um kaufmännische Operationen, die im Staate vorfallen, und ihm bey seinem Amte in die Hände gerathen, richtig zu beurtheilen und nicht links zu behandeln. Für beyde kann diess Journal, welches eine Menge gutgewählter Artikel und Nachrichten enthält, ein ganz guter Beytrag zu ihrer Handbibliothek seyn, als wozu wir es unpartheyisch empfehlen.

OEKONOMIE.

Berlin, bey Decker: *Ueber die Aufhebung der* den Flor des Churfürstenthums Sachsen auf die grausamste Art hemmenden *Hut und Triftgerechtigkeiten*, von einem Patrioten dieses Landes. 1784. 8vo. 71 S. (4 gr.)

Wenn einem thätigen Geschäfts-Mann nicht täglich im praktischen Leben Ungereimtheiten und Inconsequenzen genug aufstiessen, darüber er im Unmuthe seiner Seele ausrufen möchte: difficile est satyram non scribere! so wäre es unbegreiflich, wie Güterbesitzer bey der allgemeinen Klage von Nahrlosigkeit und Geldmangel unter den minderen Volks-Classen in Deutschland, noch nicht zu dem unfehlbaren Mittel, die allen Ländern schädliche Hut- und Trift-Gerechtigkeiten aufzuheben, greiffen und der Noth ein Ende machen konnten. England ging uns schon seit hundert Jahren voran, hob seine Hut und Triften auf, zerschlug seine ungebauten Gemeinheiten, erhöhete seine Landes-Cultur und deren Ertrag dadurch unglaublich, ernährt noch bis heute eine unglaubliche Menge Schaafe ohne eine Hand breit Hut und Trift, erhob dadurch seine Wollen-Manufakturen zum Muster der ganzen Welt, und das ganze Königreich zum blühendsten Wohlstande; wir sehen diess Beyspiel vor Augen, und wollten es nicht nachahmen? Wollten fort argumentiren, dass es einem Fürsten doch angenehmer und nützlicher sey, Bettler als wohlhabende Bauern und Bürger zu Unterthanen zu haben? Nein, da sey der gute Genius Deutschlands dafür!

Uns ist noch keine Schrift in die Hände gekommen, wo der grosse Nachtheil der Hut- und Triftgerechtigkeiten so auffallend entwickelt und unläugbar bewiesen, und ihre Aufhebung den Vätern des Landes so warm ans Herz gelegt worden wäre, als in diesen 5 Bogen. Sie sind eine höchst wichtige *demonstratio ad hominem*, und so schön und fliessend geschrieben, dass sie jeder mit Vergnügen lesen wird.

Der Verf. geht erst alle die Hindernisse durch, die der Abschaffung der Hut und Triften noch im Wege stehen. Verwalter, Pachter und Schäfer, stehen darunter oben an, und gleich drauf folgen Unkenntniss, Bequemlichkeit und Furchtsamkeit, *die Ersten damit zu seyn*, der meisten Gütherbesitzer. Drey mächtige Bollwerke gegen das Eindringen aller Verbesserungen! — Dann schickt er zum thätlichen Beweise des Satzes, *dass es nicht nur möglich, sondern auch längst schon ausgeführt sey, grosse Schaafheerden ohne weitläuftige Trift zu halten*, einen körnigten Auszug aus *John Nikoll's* oder eigentlich *Danguevill's*, *Remarques sur les avantages et les desavantages de la France et de la Grande Bretagne, par rapport au Commerce et aux autres sources de la Puissance des Etats* (1782) einer sehr interessanten Schrift, voraus. Was in diesem Auszuge über Englands ehemaligen und jetzigen Zustand in Ansehung seines Landbaues und seiner Schaaf- und Viehzucht gesagt wird, ist vortreflich. England kannte vorzeiten seine Vortheile so wenig als jetzt noch manche Provinz in Deutschland. Es hatte Gemeinheiten, Hut und Triften wie

wie wir, und verkaufte lange Zeit den Holl- und Flamändern seine Wolle. „Einige Engländer (S. 25.) „die sich während der Kriege der beyden Rosen „in die Staaten des Herzogs von Burgund, die da„mals voller Manufakturen waren, geflüchtet hat„ten, brachten bey ihrer Zurückkunft die ersten „Kenntnisse davon nach England mit zurück. Die „Versuche damit wurden von Heinrich VII. begün„stigt, fassten aber erst unter Regierung der Kön. „Elisabeth dauerhaft Wurzel. Durch ihre Sorgfalt „gewonnen sie Fortgang; die Ausfuhr der Wolle „wurde bey schwerster Strafe verboten, und der „Fleiss fing nun an den Engländern die Augen über „allen den Nutzen zu öfnen, den sie aus ihren ver„schiedenen Arten von Vieh, an Leder, gesalznem „Fleische, Butter, Käse, Unschlitt u. s. w. ziehen „konnten. Die Nahrung der Menschen wurde un„ter die geringsten gerechnet; indessen nahm auch „dieser Vortheil mit der Menge des Viehes zu. „Vor dieser Zeit kannte man auf dem Lande fast „nichts, als den trägen Stand der Schäfer, der we„nig Menschen beschäftiget und der Bevölkerung „nicht günstig ist. Die Manufacturen und Künste „vermehrten die Anzahl der Menschen; das Land „verlangte eine grösere Cultur; man machte die „*Gemeinheiten urbar*, man nahm aber endlich „die *Nachtheile* wahr, die der gemeinschaftliche An„bau mit sich führte; man fing in einigen Gegen„den an solche einzuzäunen, um einen grösseren „Gewinn daraus zu ziehen. Seitdem ist der Land„bau und die Vieh-Fütterung zu einer bis daher „unbekannten Vollkommenheit gebracht worden. „Die Arten des Viehes, *vorzüglich die Schaafe*, „haben sich durch *Beflessigung auf eine ihnen dien„liche Fütterung*, und durch Vermischung der Ar„ten, der *Vollkommenheit* genähert. Man hat sich „anfänglich dem Einzäunen der Gemeinheiten un„ter dem Vorwande wiedersetzt, *dass der Anbau „derselben die Zahl der Schaafe vermindern würde;* „allein so wohlthätig würkte der verbesserte Land„bau, dass ein Acker-Land, der vorher nur 6 Schef„fel Getraide trug, *nun 20 gab*, und sich von ei„nem Acker gut zugerichteter Weide *jetzt noch „einmal so viel Schaafe ernähren können als zuvor.*" Welch ein schönes, fröhliches Tableau! — „In „dem Churfürstenthum Sachsen — fährt der V. „S. 38 fort — ist, in Ansehung des Landbaus, noch „die Verfassung, wie sie in England vor dem Jahre „1689. war. Die Waldungen abgerechnet, liegt „Jahr aus Jahr ein *mehr als ein Drittel* unsers Lan„des ungebaut, und auch der übrige Theil des „Landes ist viel zu schlecht angebaut, als es von „Rechtswegen seyn sollte und könnte. Der Grund „dieses grosen Landes-Gebrechens liegt nicht in „der Güte unsers Landes oder unsers Clima's, nicht „im Mangel an arbeitsamen Händen, sondern *dar„inn, dass dem Landmanne durch das aus den bar„barischen Zeiten noch beybehaltene Trift-und Hu„tungs-System die Hände durchaus und auf die „grausamste Art gebunden sind, die Landes-Cul„tur zu verbessern und seinem Fleisse den Lauf zu „lassen.*"

Wie leicht es einem Landesherrn und jedem Güterbesitzer sey, diese Landplage abzuwenden, seine Trift-Gerechtigkeit in ein ansehnliches Trift-Geld zu verwandeln, und dadurch dass er seinen Bauern die Fesseln abnimmt, zugleich seine Güter zu verbessern, zeigt der Verf. von S. 52 an, mit der unläugbarsten Evidenz; wenn wir auch gleich den Nutzungs-Anschlag des Gutes, das vorher kaum 1050 Rthlr. eintrug, nach aufgehobener Trift aber bis 5000 Rthlr. reinen Gewinnst eintragen soll, nicht so ganz mit garantiren möchten. So viel ist wenigstens ewig wahr, und durch Millionen Fälle bestätigt, dass freyer Gebrauch und Benutzung des Eigenthums die mächtigste Triebfeder des Fleisses, der Bevölkerung und des Wohlstandes sind, und dass die Mächtigen der Erde ihr eignes Interesse verkennen, wenn sie diess Glück nicht allen ihren Unterthanen gewähren. Möchten wir doch diese kleine Schrift jedem Fürsten und jedem rechtschaffenen Minister zur praktischen Beherzigung hierdurch empfehlen können!

NATURGESCHICHTE

BERLIN und STRALSUND, bey G. A. Lange: Kurze Einleitung zur Kenntniss der Insekten, für Ungeübte und Anfänger, von *Johann Friedrich Wilhelm Herbst*. 13¼ Bogen in gr. 8. 36. ill. K. (2 Rthl. 20 gr.) wird auch unter folgendem Titel verkauft. *Borowsky* gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs fortgesetzt von *J. F. W. Herbst* 6ter Band.

Und die dazu gehörigen Kupfer führen auch folgenden Titel:

Natürliche Abbildungen der merkwürdigsten Thiere nach ihren Geschlechtern mit Farben nach der Natur erleuchtet. 21 — 22stes Quartal. No. 229. — 264.

Wenn Herr *Herbst* einzelne Insekten, und die über ihre Lebensart angestellten Beobachtungen beschreibt, die Synonymie der Schmetterlinge berichtiget und entomologische Beyträge liefert, so erhält er gröstentheils des Rec. Beyfall; weit weniger aber gefällt uns diese seine Einleitung, wo theils die Beschreibungen zu trocken, und durch willkührlich gebrauchte Kunstwörter unbestimmt und ungewiss sind, theils oft ganz unbedeutende Insekten als Muster gewählt worden, und interessantere ausgelassen, theils unangemessne deutsche Namen den Insekten beygelegt worden. — In den angezeigten Bogen ist erstlich eine allgemeine Betrachtung der ganzen Klasse, die Abtheilung der Käfer, und die ersten-Gattungen der Hemipterorum des Linné. Für *Ungeübte* und *Anfänger* wird hier vieles unverständlich und undeutlich bleiben. Die Uebersetzung der Terminologie, ja so gar die Anordnung der Kunstwörter ist fast wörtlich aus *Leske's Anfangsgründe der Naturgeschichte* genommen, doch nimmt sich Hr. H. wohl in Acht, seine Quelle

le zu nennen. Gleich Anfangs wunderte sich Rec., dass der Verf. den Linné gleichsam tadelte, dass er die Insekten auf die Fische folgen lies, obgleich zwischen beiden wenig Aehnlichkeit und Zusammenhang wäre: da doch 1) allerdings durch die Wasserinsekten ein eben so grosser Zusammenhang mit den Fischen, als mit andern Klassen ist, und 2) das Linneische System als ein *künstliches* jede Klasse als ein eignes Ganzes betrachtet. Wer sieht ferner nicht ein, dass die Säugthiere, Vögel, Amphibien und Fische näher an einander gränzen, als an die Insekten: also konnte sie Linné nicht weiter vorsetzen; und, wenn die Insekten nicht grössere Aehnlichkeit mit den Fischen als die Gewürme haben, so haben Sie gewiss gleiche Aehnlichkeit mit ihnen, und sind im Ganzen genommen mehr zusammengesetzt, als diese, und musten folglich vor ihnen zu stehen kommen. — In der Einleitung ist viel Ueberflüsiges. Unnöthig war es *Lessers* falsche Meynung von dem Nutzen der Fühlhörner anzuführen, so wie auch der Verwandelung, der Erzeugung und des Athemholens an 2 Orten zu erwähnen. Falsch ist es zu sagen, wie hier S. 21. und 27. dass einige sich gar nicht verändert, oder verwandelt; da doch auch bey den ungeflügelten, die der Verf. in Sinne hat, bey der ganzen *Häutung*, grosse Verwandelung in der Farbe, Grösse, Gestalt und Anzahl, ja sogar Hervorbringung neuer Theile vor sich gehet. Unrichtig ists, die Larve einen *Wurm* zu heissen, wie hier S. 6. u. a. m. Orten, den Vorderleib (*truncus*) S. 9. mit dem Bruftschilde zu verwechseln, die Wörter *Geschlecht* und *Gattung* als gleichbedeutende Wörter zu gebrauchen, und den hornartigen Rüssel (*rostrum*) *Stachel* zu nennen. Einzelne Fehler der Beschreibungen und Verwechselung der Kunstwörter anzuführen, erlaubt uns der Raum nicht: nur sieht Rec. nicht ein, was die oft kurze Beschreibung eines ausländischen oder auch wenig bekannten inländischen Insekts, ohne Anführung eines Kupfers, einem Anfänger, der daraus nie ein Insekt wird bestimmen können, nützen soll. Die Abbildungen stellen von jeder Gattung einige Arten vor, in deren Wahl der Verf. meist glücklich gewesen, auch sind sie im Ganzen ziemlich gut, und der Natur ähnlich gemacht; doch aber sind bey einzelnen Figuren einige grosse irreführende Fehler, die billig hätten sollen vermieden werden. Die grossen Käfer sind überhaupt besser gemacht, als die kleinen, wo die charakteristischen Theile oft ganz falsch gezeichnet, und das Ansehn ganz aus der Acht gelassen ist. Beyspiele davon geben die Abbildungen der *Bohrkäfer* (*Ptinus*) besonders des *Pt. pectinicornis*, der ehe einer *Chrysomela* ähnlich sieht, des *Byrrhus Scrophulariae*, der fast einer ägyptischen Mumie gleich gezeichnet ist. Die Farbe ist bey vielen falsch. z. B. *Byrrh. Pilula* zu schwarz, auch endigen sich die Fühlhörner mit 2 Enden, welches in der Natur nicht so ist. Solche *antennas bifurcas* haben die Kupferstecher häufig hier den Insekten angedichtet; so wie auch dem *Attelabus curculionoides no. 244. f. 2* einen Rüssel, dem die Natur Kinladen gab. Auf eben der Platte heisst eine neue Art *Clerus bifasciatus Fabric.* mit Unrecht *Attelabus formicarius;* auch sind seine Fühlhörner nicht gut abgebildet, auch die *Attelabus mollis* ist verzeichnet. u. s. m. — Kurz, ein *artiges Bilderbuch;* bey weitem aber nicht *getreue Abbildungen.*

Berlin, bey dem Verfasser: Ichthyologie ou Histoire naturelle generale et particuliere des poissons par Mr. *E. Bloch.* Cahier 1 — 3. Tab. 1 — 18 med. Fol. (6 Rthlr.)

Es ist die Uebersetzung der deutschen ökonomischen Naturgeschichte der Fische Deutschlands, die der Verf. seit einigen Jahren herausgab. Die ersten Hefte enthalten die Geschichte der Karpfen. Der Text ist in nichts wesentlichem verändert, auch die Kupfer sind dieselben und mit gleichem Fleisse, wie bey dem deutschen Originale, das unsern Lesern längst bekannt ist, bearbeitet.

Ebendas. Naturgeschichte ausländischer Fische. Erster Theil, von D. *M. E. Bloch.* Bogen A — I. Tab. CIX — CXXVI. (10 Rthlr. 9 gr. Pränumerations-Preis.)

So nützlich und vortrefflich des Verf. Werk von den *inländischen* Fischen war: so viel fehlt doch dieser Naturgeschichte der *ausländischen* Fische an ihrer Vollkommenheit. Denn zu geschweigen, dass der Verf. nicht alle Gattungen, noch vielweniger alle Arten beschreibt, so ist sogar die Beschreibung der aufgeführten oft sehr mager, und unvolikommen: viele natürliche Kennzeichen sind übersehen, andere durch unangemessne zweydeutige Kunstwörter angegeben, und von der eigentlichen Geschichte ist nur selten etwas beygebracht. Auch hat der Verf. die Gelegenheit, die er hatte, gute deutsche Namen der Fische festzusetzen, ganz aus der Acht gelassen, und dagegen die abgeschmacktesten Benennungen beybehalten. Z. B. Einhornteufel (*Lophius Vespertilio*), Seeschwein (*Squalus Centrina*), Meersau (*Squalus Galeus*), Seeratte (*Chimaera*), u. s. w. Auch treffen die Abbildungen nicht allezeit mit den Beschreibungen, besonders in Rücksicht der Anzahl der Gräten in den Flossen überein: so soll *der Seedrache* S. 52 in der Afterflosse 5 Gräten haben, und die Abbildung zeigt 10 Gräten, die Rückenflosse soll 4 Gräten haben, und es sind 8 abgebildet, in der Schwanzflosse sollen 8 seyn, und die Figur zeigt 10 Stralen. Ferner bey dem *Lophius Vespertilio* zeigt die Abbildung in der linken Brustflosse 9., und in der rechten 10; in der zwoten Abbildung sind nur 8 Stralen angezeigt, und doch sollten überall 10 Gräten seyn. Billig sollten diese Nachlässigkeitsfehler der Zeichner und Kupferstecher vom Verf. verbessert worden seyn. Endlich sind die meisten Abbildungen entweder nach getrockneten oder in Spiritus erhaltnen Originalen illuminirt, und stellen also oft ganz andere, als die

natürlichen Farben vor. Indeſſen behält doch bey allen dieſen Fehlern Herrn *Blochs* Werk den Vorzug, das Beſte unter den jetzt vorhandnen zu ſeyn. Würde Er nicht ſo ſehr eilen, und bey der Unterſuchung und Vergleichung der Abbildungen mit den Originalen etwas mehr Sorgfalt anwenden, ſo wäre es ihm leicht auch angezeigte Fehler zu vermeiden. Dennoch aber iſt die *Beſchreibung todter Originale* noch bey weitem keine *Naturgeſchichte* ausländiſcher Fiſche.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Hof, bey Vierling: *Von den berühmten Männern der Stadt Rom*, aus der lat. Urſchrift des *Sextus Aurelius Viktor* überſetzt, und mit den nöthigſten Anmerkungen verſehen, zum Gebrauch derer, die der lateiniſchen Sprache unkundig ſind 1784. 144 S. 8.

Eine mittelmäſsige Ueberſetzung eines Büchleins, das gar keine verdient. Wer ſonſt keine Luſt hat die berühmten Männer des alten Roms kennen zu lernen, wird ſie aus dieſem verdeutſchten Stoppler ſicherlich nicht bekommen.

Leipzig, bey Schwickert: Xenophons *Cyropädie.* Eine Unterweiſungsſchrift für Prinzen. Aus dem Griechiſchen von *Friedrich* Grillo. 385 S. 8. 1785. (16 gr.)

Ein klaſſiſches Buch, das aber hier durch die ſteife, zu wörtliche, und oft auch den Sinn verfehlende Ueberſetzung gar ſehr verliert. Nur einige Beyſpiele aus dem 4ten Kap. des 6ten Buchs. Da Panthea dem Abradates ihrem Gemahl eine koſtbare Waffenrüſtung hatte machen laſſen, ſagt A. ſie habe wohl gar ihren Schmuck dazu hergegeben. Panthea antwortet: „Nun *wenigſtens* doch den *koſtbarſten* nicht: denn *wenn* andre Leute dich mit „eben den Augen anſehn wie ich, ſo wirſt du doch „gewiſs mein gröſter Schmuck ſeyn.“ Dies heiſst hier ſo: „*Nein, in Wahrheit nicht den Schmuck, der mir ſo theuer iſt.* Du wirſt, *wiewohl* du andern eben ſo vorkömmſt als mir, ferner mein gröſster Schmuck ſeyn.“ — παρεσκευαζετο ὡς αναβησομενος ἠδη ἐπι το ἁρμα, *er war eben in Begriff auf den Wagen zu ſteigen,* heiſt hier, *er machte ſich fertig, als ob er bereits den Wagen beſteigen wollte.* Solche Nachläſſigkeiten kommen in dieſer einzigen ſchönen Geſchichte mehrere vor. Und wenn die Ueberſetzung eines Buchs, das bey ſo vielen Hülfsmitteln faſt gar keine Kunſt iſt, wenigſtens richtig zu überſetzen, oft nicht einmal dieſe Richtigkeit hat, ſo wiſſen wir gar nicht, wozu ſie dienen ſoll.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, bey Mauke: *Liebſchaften der Könige von Frankreich und ihrer Groſsen.* 1785. gr. 8. 195 Seiten. (12 gr.)

Ein Stück Modelektüre, das recht gut gearbeitet iſt, und den meiſten hungrigen Leſern, die etwas franzöſiſchen Haut-gout lieben, ganz wohl ſchmecken wird. Wer weiſs nicht, daſs die *Memoires ſecrets des hommes et des femmes illuſtres*, ſo wenig ſie auch ein Compendium der Sittenlehre abgeben möchten, der Catechiſmus der groſsen und feinen Welt, und oft das wichtigſte Studium für den forſchenden Menſchenkenner ſind. Aus dieſem Geſichtspunkte müſſen immer Schriften dieſer Gattung geſehn und beurtheilt werden. Der Verfaſſer dieſer Liebſchaften hat aus bekannten älteren guten franzöſiſchen Quellen geſchöpft, und acht der intereſſanteſten Gruppen aus den *Amours* des franzöſiſchen Hofes gewählt und hier aufgeſtellt: *1) Karl VII. und Agnes Sorel; 2) Duc D'Andelot* und *Frau von Brion; 3) Königin Anna* und *Kardinal von Richelieu; 4) Roger Graf von Arthel* und *Alix von Roſoi; 5) Ludwig XIV.* und *Madame la Valiere; 6) Ritter von Foſſeuſe* und *Frau von Begneux; 7) Ludwig XIV.* und *Frau von Maintenon; 8) Ludwig XV.* und die *Marquiſe von Pompadour.* Der Ton ſeiner Erzählung iſt leicht, angenehm, und unterhaltend, und wir zweifeln nicht, daſs ſein Werk gefallen werde.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfaelle. Zu Leyden iſt den 14 März Hr. *Ludov. Caſpar Valckenaer*, Prof. der Geſchichte und griechiſchen Sprache, bekanntlich einer der gröſsten Philologen dieſes Jahrhunderts, geſtorben.

Den 22ten ſtarb zu Paris Hr. *Millot*, Mitglied der Academie françoiſe.

Ankündigung, Hr. *Fr. Belin de Ballu* kündigt im Verlage der akad. Buchhandlung zu Strasburg eine neue Ausgabe des *Oppianus* an; bey welcher drey Handſchriften verglichen, auch auſser den ſcholiis die verbeſſerte Ueberſetzung des Turnebus, Anmerkungen, und Prolegomenen geliefert werden ſollen.

In eben dieſer Buchhandlung, wird die von Hrn. Prof. Seybold zu Buchsweiler ſchon mehrmahls angekündigte Folge von Handausgaben griechiſcher Dichter und Hiſtoriker nun wirklich erſcheinen, und mit den Werken des Lucian der Anfang gemacht werden. Beſtellungen nimmt die Expedition der A. L. Z. an.

Numero 82.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten April 1785.

OEKONOMIE.

Leipzig, in der Joh. Gottfr. Müllerschen Buchhandl. 1785. Geheimenraths Schubart, *ökonomisch-kameralistische Schriften, mit Zeugnissen, dass die Nothwendigkeit der Abschaffung der Hutung, Trift und Brache, und Einführung der Horden- Hof- und Stallfütterung, von weisen Regenten auch Regierungen, auch selbst von aufgeklärten Rechtsgelehrten, immer mehr und mehr anerkannt werde. Vierter Theil.* gr. 8. 160 Seit. nebst 2 Kupfert.

Ebendesselben, *Fünfter Theil*, mit Beweisen abgeschafter Hutung, Trift und Brache in den Herzogl. Sachsen-Koburgischen Landen, und einer illuminirten Kupfertafel, gr. 8. 156 Seiten.

Da die Schriften, und noch mehr die Thaten des Hrn. Verf., wovon jene eigentlich nur das Tagebuch und die Geschichte der Letztern sind, in einigen Gegenden Deutschlands Epoche machen; so müssen wir der drey erstern Bände, ihrer Wichtigkeit, und ihres Zusammenhanges mit den zwey letzteren wegen, die seit kurzen erschienen sind, zugleich gedenken, um unsern Lesern eine kurze Uebersicht der *Leske*schen Lehre und *Schubart*ischen Erfahrungen zu verschaffen. Diese zwey Freunde treten im zweyten Bande dieser Schriften, der eigentlich zuerst erschien, Hand in Hand vors Publicum, und gestehen, dass keiner von dem Andern zuvor etwas wuste; dass Dieser wirkte, was Jener lehrte, ohne sich zu kennen, und dass sie nach der Hand durch Uebereinstimmung ihrer Ideen, und durch den Trieb, Beyde, soviel an ihnen ist, Gutes hervorzubringen und ihrem Vaterlande nützlich zu seyn, sich so innigst verbunden fühlten.

Hr. Prof. *Leske* hatte beym Anfang seines Lehramts einen Unterricht für den Landmann zur Verbesserung der Landwirthschaft, durch *Abschaffung der Brache und Einführung der Stallfütterung* herausgegeben, und diesen seinen Unterricht mit allen den Gründen, die ihm seine bekannten physischen Kentnisse des Erdbodens und der sich darauf nährenden Geschöpfe, dann die Erfahrungen berühmter praktischer Oekonomen darboten, unterstützt; und zugleich die vornehmsten Ursachen des vernachlässigten Ackerbaues, in den Mangel an hinlänglichen Einwohnern, in die Unwissenheit der Bauern und ihrer thörichten Halsstarrigkeit, bey der einmal eingeführten Gewohnheit zu bleiben; in die geringe Sorgfalt, welche zuweilen Fürsten und Vorsteher des Landes auf landwirthschaftliche Gegenstände und deren Verbesserung verwenden; in die Unwissenheit und den Eigensinn der mehresten Gutsbesitzer und praktischen Oekonomen; in die Verachtung, mit welcher man hier und da auf Oekonomie, die man fälschlich für blosse Handarbeit hält, herabschaut; in die vernachlässigte Viehzucht, und in andere Vorurtheile und Irrthümer, welche aus der wenigen Kenntniss der Landwirthe von Naturkunde, von den Eigenschaften der Pflanzen, die sie erziehen wollen, von der Erde, welche sie bearbeiten, und von dem Verhältniss dieser beyden gegeneinander herrühren, gesetzt.

Angenehm ist es für den denkenden Leser, zu sehen, wie Hr. G. R. *Schubart* alle diese Gebrechen, die hier theoretisch aufgeführt worden, gröstentheils selbst erfahren müssen, noch angenehmer aber für Denker und Patrioten dem Verfasser Schritt vor Schritt nachzugehen, um zu sehen, wie er sich dabey benimmt. Mit liebenswürdiger Offenherzigkeit gesteht er, dass es ihm anfänglich wie allen *Schlendrianisten* — ein Lieblingsausdruck des Verf. — gegangen; dass er die Oekonomie auf seinen Gütern nach Observanz und Herkommen geführt, und wie sehr er bey dieser Wirthschaft zu kurz gekommen. Da er sieht, dass er auf diesem Wege nicht fortkömmt, denkt er dem nach, was er auf seinen Reisen in andern Ländern gesehen, studirt die Bücher neuerer Oekonomen, und fängt an mit diesen, während dem er ihre Grundsätze in Ausübung bringt, in Briefwechsel zu treten. Vieles gelingt, vieles misslingt — er lässt sich nicht irre machen, und so erreicht er durch Beharrlichkeit seinen Endzweck, der anfänglich nur in der Verbesserung seiner eigenen Güter bestand.

Kaum ist er zum Ziele, so ist ihm dieser Wirkungskreis viel zu enge. Sein fürs Vaterland warm pochendes Herz, sein muthvoller Geist, der keine Hindernisse scheut, und sein innerer Drang, der Wohlthäter mehrerer Menschengeschlechter zu werden, lassen ihm weder Ruh noch Rast; jetzt möchte er gerne die einmal für gut erkannte Wirthschaft in seinem ganzen Vaterlande einführen, möchte — wo möglich — den ganzen Erdkreis nach seinen Gütern ummodeln. Wir nehmen bey dieser Behaup-

hauptung die Backen nicht zu voll, denn an Entschlossenheit und Willen fehlt es dem Verf. warlich nicht; um sich davon zu überzeugen, darf man nur die zwey letzten vor uns liegenden Bände lesen. Hiezu kömmt noch, dass die Akademie der Wissenschaften zu Berlin seiner Abhandlung, *über den vortheilhaftesten Anbau der Futterkräuter* den Preis zuerkennt, dass Hr. P. *Leske* einige seiner Aufsätze dem beliebten Leipziger Magazin zur Naturkunde einschalten läst, die von *Bekmann*, *Riem* und andern Oekonomen, verdiente Lobsprüche erhalten. Alles dies spornt ihm zu einem in hohem Grad gespannten Eyfer; so dass er sich zur Pflicht macht, wider Observanz und Herkommen, wider alle Freunde der Hutung, Trift und Brache, und folglich wider alle Feinde der so vortheilhaften Stallfütterung zu Felde zu ziehn. Mit der einen Hand zeichnet er die aus seinen Erfahrungen entspringenden Vortheile, weiset die Unwissenden zurecht, schreibt ihnen Regeln vor, die sie zu beobachten, und zeigt ihnen die Irrthümer und Nachtheile an, die sie zu vermeiden haben; in der andern Hand aber hat er die Geisel, mit der er alle die züchtigt, die ihm entweder nicht folgen wollen, oder gar entgegen arbeiten. So entstand sein Zuruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden, den er so rühmlichst umsonst austheilen läst, so sein Briefwechsel mit der Herzogl. Sachsen-Kob. Kammer, der ihm und der Kammer zu gleicher Ehre gereicht; so entstehen aber auch seine oft bittern Vorwürfe, die er andern Regierungen und Gutsbesitzern, andern Oekonomen, und mit ihnen der Leipziger ökonomischen Societät macht. In seinem Eyfer frägt er nicht, ob die ausgetheilten Hiebe schmerzen, ob sie nicht etwan Wunden zurücklassen, und ob nicht Mancher der von ihm gut erkannten Sache schaden könne: ihm ist es genug, zu strafen, weil man sich ihm wiedersetzt, und weil er die Widersetzlichkeit in einer guten Sache für nichts Minderes als Bosheit hält.

Wie geht es indessen zu, dass Männer seiner Art immer besser zu Reformatoren taugen, immer mehr bewirken, als andere, die jedes ihrer Worte in die Wagschaale legen, um ja Niemanden zu beleidigen? — die blos von der Sache reden, und die Personen auf allen Wegen schonen? — Selbst die Menge der Feinde, die sich Männer seiner Art unausbleiblich zuziehn, müssen ihnen Mittel zur Verbreitung der Lehre werden, und indem sie auf den Köpfen ihrer Feinde tanzen, werden sie nur destomehr gesehn, gehört und befolgt. —

Aus diesen fünf vor uns liegenden Bänden übrigens einen Auszug zu machen, ist unmöglich; da der Verfasser sich an Nichts bindet, sondern seiner Feder, bald in kleinen Abhandlungen, bald in Briefen, bald in Wiederlegungen und Noten, die den Text kaum sichtbar lassen, freien Lauf läst. Für jetzt sey es uns genug auf diese wichtige Erscheinung, die schon viel Gutes bewirkt hat, und der wir mit Recht noch grösseren Erfolg prophezeien können, aufmerksam zu machen; wobey wir uns jedoch vorbehalten, wenn der Verf. in der Folge uns mit der Fortsetzung dieser Schriften beschenkt,— der jedermann mit Verlangen entgegen sehen wird, Manches zu erinnern, welches wir jetzt noch wohlbedächtig zurück behalten.

Einige unbedeutende Fehler der Schreibart und das Eigene des Stils zu rügen, wäre gegen einen Mann, wie *Schubart*, ungerecht.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Strasburg, in der akad. Buchhandlung: *Publii Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis* ad optimorum exemplarium fidem recensuit *Rich. Franc. Phil. Brunck.* 1785. gr. 8. 418 S. Text und 3 Bogen Anmerkungen.

Diese Ausgabe empfielt sich eben so sehr durch die Schönheit ihrer typographischen Einrichtung, als durch den geschmackvollen Fleiss, den der berühmte Herausgeber auf die Recension des Textes gewandt hat.

Seine Absicht war diesem, in noch viel mehrern Stellen als Heinsius und Burmann bereits gethan hatten, deren Verdiensten er vollkommne Gerechtigkeit widerfahren läst, seine ursprüngliche Gestalt wiederzugeben, und selbst bis auf Kleinigkeiten der Orthographie Virgil's Hand wieder herzustellen.

Bey dieser Bemühung hat er sich vornemlich nach den Urtheilen des Hrn. Hofr. *Heyne* über die Lesarten gerichtet; worüber er sich in der Vorrede also vernehmen läst: eo splendidiori lumine Virgilii poësin cura mea effulsuram confido, quo certiorem habeo omnis fere mutationis auctorem. Is ipsius „est Poëtae interpres omnium longe praestantissimus, „*Christ. Gotil. Heyne*, cujus subacto in Virgilii „lectione judicio, acuto ingenio, elegantissimaeque „doctrinae, quodcumque boni est in hac editione, „debetur. Non solum exquisita illa Variarum Lectio„num crisi, quae Burmannianae recensioni subjecta „est in majore Heynii editione, alteraque minore „usus sum, quam haud paullo emendatiorem in ti„ronum gratiam adornavit, sed quum propensam in „me optimi viri voluntatem plurimis officiis, quibus „utinam paria reddere possem, expertus essem, cum „eo consilii mei causas, occasionem, rationemque „omnem communicavi, simulque rogavi, ut mihi „quaecunque in Virgilii lectione commutanda cen„seret, commonstraret, et si quid forte novi vel „legendo vel commentando investigasset, quod in „adversaria retulisset, ut ea meum in usum excute„ret, omniaque quae haberet ad Poetae emendatio„nem pertinentia, mihi submitteret. Non is est „Heynius, qui quem virum a se amari dignum judi„caverit, ei bonam operam commodare recuset; „meaeque adeo petitioni, quamvis molestae, facilem „se praebuit, eo, ut opinor, promtiori animo, quo „semper paratior est, innumeris in universam rem litte-

„litterariam meritis novum aliquem cumulum ad-„dere."

Hr. Brunk hat Verse, die er für offenbar unächt halten musste, ganz aus dem Texte weggelassen; andre unächt scheinende, wobey noch ein Schatten von Zweifel entstehen konnte, ob sie nicht doch von Virgils Hand wären, hat er zwar beybehalten, aber cursiv drucken lassen. In manchen Büchern sind die Veränderungen des Burmannischen Textes nicht sehr viele. z.B. alle, die wir im 4ten Buch der Aeneide bemerkt haben, sind folgende. v. 285. 286. aus dem Texte geworfen. v. 540. ratibus*ne* für ratibus*ve*; v. 552. *Sychaei* für Sichaei; so durchaus. v. 559. *juventa* für *juventae*. v. 632. Sychaei *est*, für *Sichaei*. v. 651. *sinebat* für *sinebant*. v. 692. *repertam* für *reperta*. Die vielen kleinen Abänderungen um die Orthographie gleichförmig und mit der in dem von Foggini edirten Mediceischen Cod. übereinstimmig zu machen, rechnen wir hier freylich nicht mit. IV. 629. ist die Lesart nepotes*que* beybehalten worden. Es scheint uns aber doch die Lesart *nepotes* den Vorzug zu verdienen. In andern Büchern kommen der Verbesserungen mehrere vor; und überhaupt kommt es hier nicht darauf an, wie viele Stellen, sondern wie viele mit Grund geändert worden sind; und hier wird gewiss der gröste Theil von Lesern, die sich auf Kritik verstehn, mit Hrn. Brunck in den mehresten Fällen nur eine Stimme haben. Noch eine sehr beträchtliche Empfehlung dieser Ausgabe ist die äusserste Correction des Drucks. Nicht ein falsches Comma, geschweige ein falscher Buchstabe ist uns aufgestossen.

Diesem nach kann die Hofnung, die Hr. B. am Schlusse der Vorrede macht, mehrere von den besten lat. Dichtern auf diese Art herauszugeben, den Liebhabern der alten Literatur nicht anders als sehr angenehm seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, bey Schwan in Commiss.: *Patriotisches Archiv für Deutschland. Zweyter Band.* 1785. 8vo. 568. S. (1 rthlr. 12 gr.)

Mit dem Bilde des Hrn. Statthalters zu Erfurth, Freyh. v. Dalbergs, vor dem Titel.

Hr. v. Moser giebt uns auch in diesem Bande eine nicht minder reichhaltige Lieferung grösstentheils wohlgewählter und schätzbarer Dokumente seines Archivs. Hier ist erst das Verzeichniss davon: I. Regierungs-Geschichte des jetzigen Hr. Fürst Bischofs, Heinrich VIII, zu Fulda, im Grundrisse, mit Urkunden in 10 Beylagen; vom Hr. Hofkanzler von Kaiser; II. Herzog Ludwig zu Würtemberg, genannt der Fromme, in zwo Schreiben an seinen Vetter und Landes-Nachfolger; III. letzte Lebens-Tage des letztverstorb. reg. Fürsten Karl zu Waldeck; IV. Fall und Unglück des Fürsten Wenzel von Lobkowiz, Kaiserl. Ob. Hofmstrs. und Geh. Rath-Präsidentens im Jahr 1675, aus verschied. Schriftstellern zusammengezogen und mit Anmerkungen begleitet. V. Biographl. Nachrichten von dem 1587. verstorbenen Herz. Mecklenbrg. Geh. Rth. und Kanzler. Heinrich Husanus, Erbh. auf Tessin; VI. Actenmässige Nachricht von der Dienstentlassung, Beschimpf.- und Misshandlung Hrn. Hieron. v. Münchhausens, Herz. Braunschweig. Ministers und Cammer-Präsidentens und den dagegen ergangnen Kaiserl. Reichs-Oberrichterl. Verordnungen, von dem Jahr 1728. u. f. VII. Von der Staats-Klugheit, in so fern sie die Diplomatik angehet; Ein Bruchstück von einem Königl. Staats-Minister. Gr. W. VIII. Merkwürd. Beyspiel von Toleranz unserer Tage; die von den reg. Hrn. Herzog Karl zu Würtemberg den 4 Nov. 1780. auf eigene Kosten geschehene Stiftung einer neuen Evangel. Kirche zu Bürkach, mit Urkunden und Anmerk. IX. Concentrirte aktenmäss. Nachricht von der Kirchen und Schulen-Verfassung des Herzogthums Würtemberg, wie sich solche i. J. 1784. würcklich befunden hat. X. Der Kirchen-Geist des Protestantismus. Ordinations-Rede des Superintendentens V. Ao. 1780. XI. Kabinetsstücke, 41 Nummern diessmal.

Ohnstreitig ist X. der *Kirchen-Geist des jetzigen Protestantismus* (die Rede eines Superintend. dessen Sprengel aber wohl, wie Hr. v. M. selbst sagt, nur in der unsichtbaren Kirche, so wie er selbst nicht unter Mantel und Kragen zu suchen seyn dürfte) eins der schönsten Stücke dieser Sammlung. So oft wir auch beym Durchlesen dieses Bandes der Versuchung, unsern Lesern hie und da Beweise, wie reich und schön sich die Ader des H. v. M. über gewisse Materien ergiesst, auszuheben, aus Mangel des Raums wiederstunden, so müssen wir doch folgende Stelle aus seinem proœmio zu Herzog Ludwig dem Frommen vom Würtemberg (S. 106.) hier liefern:

„Ohne mit der *politischen Chemie* nähere Bekannt-„schaft zu haben, habe ich mir, zum täglichen Haus-„gebrauch im gemeinen Leben und Wandel, etliche „Wahrnehmungen gesammlet, die ich dann hiermit „treuherzig hinschreibe, weil sie wenigstens das Ver-„dienst probemässiger Erfahrungen haben.

„Es gibt chemisches Gold, gediegen (*gewach-„senes*) Gold; diess gehört in Schatzkammern und „Naturalienkabinette. Im moralischpolitischen Sinne „sind dies die Tugenden der Helden, der Staats-„Märtyrer und Heiligen."

„Kein Metall ist ohne allen fremden Zusatz; „und selbst das Gold kann *zum Gebrauch* nicht ohne „Zusatz und Legierung verarbeitet werden."

„Es gibt keinen ganz reinen, ganz vollkomm-„nen Menschen; der Zusatz steckt schon in ihm, „mithin auch keinen ganz vollkommnen Fürsten."

„Kein Herr ist *so* schlecht und bös, er hat *etwas* „Gutes; keiner so gut, so rein, so erhaben, *ohne* „*Mängel*, weil er sonst nicht mehr Mensch, son-„dern Engel seyn würde.

„Wie wird der Schlechte gut? Durch Schmel-„zen, Läutern, Scheiden; — Wie wird der Gute „schlecht? durch fremden geringhaltigen Zusatz. —

„Wie wird er gut und schlecht? durch die Men„schen, so um ihn sind, von seiner Wiege an bis in „sein Grab."

„Wenn er schlecht ist, wie wird er besser? durch „eben die Mittel, wodurch er gut wird. — Wie „geschieht das? Er muss selbst Hand mit anlegen; „oder doch geschehen lassen, dass man ihn reinige. — „Wie kann er gereiniget werden? Durch treue „Freunde und Rathgeber, durch Noth, Kreuz, Trüb„saale, Krankheiten, Demüthigungen, Unglücks„fälle von innen und aussen." &c.

„Giebt es eine Veredlung der Menschen, so wie „der Metalle? — O ja! — Aber auch eine Ver„wandlung? Schwerlich. Eisen kann Stahl, aber „nie Gold werden; der schwache Fürst kann stärker „werden, ein Held wird aber nie aus ihm; es „fehlt an den ersten Bestandtheilen. — Was Ra„thes hierbey? Vorliebnehmen mit dem, was man „hat, sich das Wiedersprechende im Charakter und „Betragen nicht befremden lassen, weil Mischung „von Gutem und Bösem, Schwäche bey Stärke, „Loos der Menschheit ist; mässig seyn im Lobe „und Tadel; den Muth nicht sinken lassen, wenn „der beste Herr die ärgsten Schelmen um sich hat; „sich der Hoffnung freuen, dass dem schwachen „Fürsten tapfre Männer zu Hülfe kommen; und „denjenigen stets für den besten Fürsten halten, „nicht, der keine Fehler, sondern der ihrer die we„nigsten hat."

Kündigte auch die Ueberschrift der VII. *Von der Staatsklugheit, in so ferne sie die Diplomatik angeht,* nicht schon einen fremden Verfasser an, so würde doch schon der Mangel von Bestimmtheit der Ideen, die unrichtige Folge der Gedanken, und der incorrecte holprichte Styl auf den ersten Seiten verrathen, dass es Hr. v. M. gewiss nicht, und der Titel eines *Königl. Staats-Ministers Gr. W.* vermuthlich nur entlehnte Maske ist, denn ein geübter Geschäftsmann schreibt schwerlich *so*. Schon diess ist eine auffallende Sonderbarkeit, dass hier unter *Diplomatik* nicht *Urkunden-Wissenschaft*, wie alle Welt das Wort nimmt, sondern *diejenige Abtheilung „des Ministerial-Geschlechts, so die Sprache der Höfe mit dem Namen Corps diplomatique* bezeichnet" oder, mit Einem Worte, *das Gesandschafts-Wesen* verstanden wird. Es ist nicht zu läugnen, dass einzelne gute Bemerkungen darinnen zu finden, und von S. 347. bis 357. über die *Auswahl* und *Behandlung der Gesandten*, heilsame Wahrheiten gesagt sind, aber das Ganze ist zu wenig digerirt, nicht gut vorgetragen, und thut keine Wirkung.

KURZE NACHRICHTEN.

AUSZÜGE aus BRIEFEN. Von einem unsrer Correspondenten erhalten wir folgende interessante Nachricht:

Sie wissen, dass die Spanier in Amerika ihr Silber und Gold durchs blosse Amalgamiren herausbringen. Ihre Erze sind aber meistens gediegen oder doch sehr reich. *Born* hatte durch verschiedene Versuche schon lange vermuthet, dass die ed en Metalle, Gold, Silber, Platina niemahls wahrhaft vererzt, sondern nur in andere Körper eingewickelt in den Minern stecken. Die Wahrheit oder Falschheit dieses Satzes zu untersuchen fiel ihm ein, Erze, deren Silber und Goldgehalt ihm nach richtigen Schmelzproben bekannt war, mit dem Quecksilber zu versuchen, ob er das Erz nicht ohne Schmelzen herausbekommen könnte. Bey einigen gelang es gleich: Bey andern mussten die Erze zuvor leicht geröstet, bey allen fleissig geschlemmt werden. Bey allen Erzen kam in 24 Stunden der ganze Silbergehalt heraus, den der Schmelzer auch mit gerösteten geschlemmten Erzen erst nach sechs Wochen ganz herausbringt, und wovon er noch die Halfte in Krätze, Feuerabgang und Schlakken ausweiset.

Bey dem Amalgamiren ist folgender Vorgang:

Das kleingepülverte Erz kömmt in eiserne Kessel mit Quecksilber und Wasser, in jedem Kessel ohngefähr 50 Pfund Erze. In jedem Kessel gehet mittelst einer Maschine, eine Art Wirtel (Quirl) wie man zum Chokoladenmachen braucht; dieser dreht sich jetzt rechts, jetzt links, um das Quecksilber und das Erz recht zu mischen, und zu veranstalten, dass beide einander berühren. Die Kessel stehen alle auf einen Ofen, fast wie die Färberofen sind, sieden und sind oben bedeckt. Es ist merkwürdig, dass bey jeder Art Erze ein anderer Zusatz (*und in dem besteht Borns Geheimniss*) erfordert wird, dass durch diese Zusätze die unedlen Erze, besonders Kupfer, gehindert werden, sich zu amalgamiren; dass das erstemahl, wo der Kessel gebraucht wird, sich allezeit der ganze Kessel versilbert, welches einen Abgang verursacht; dass sich die wunderlichsten Sachen als Schwefelblüthe, Schwefelleber, etc. in dem übergebliebenen von Gold und Silber tauben Schlich ansetzen, dass die ganze Manipulation so wenig kostet, dass der Centner Erz nur auf 14 Groschen (d. ist 42 Xr. Kaisergeld) kömmt, dass also eine Menge armer Erze, die zuvor nicht zu gut gemacht werden konnten, oder wo wegen Holzmangel die Erze weit verführet, oder gar nicht gebauet werden konnten, nun aufbereitet werden können. Die Schmelzunkosten, die Holzersparung, der Zeitgewinn sind so gross, dass nach dem vom Berg-Collegio zu Schemnitz gemachten Ueberschlage, nur in Schemnitz und Kremnitz allein, der jährliche Profit 100000 fl. austrägt. Der Fürst von Schwarzenberg gewinnt dabey in Böhmen jährlich bey 30000 fl. Der übrigen Erze und Gewerbschaften zu geschweigen.

Born begehrte für dieses Geheimniss den vierten Theil des Gewinns, nicht der kaiserlichen, sondern der gewerklichen Werke. Der Kaiser schrieb darauf: *Jeder Diener des Staates sey schuldig, unentgeltlich seine Geheimnisse zu offenbaren. Born solle die Probe machen, und dann behalte er sich vor, ihm eine Remuneration zu geben. Born* hat die Probe gemacht, ohne das Geheimniss zu verrathen. Das Referat liegt nun beim Monarchen. Alle Welt ist begierig, wie der edle Mann, den die vielen Proben bey 7000 fl. gekostet haben mögen, werde belohnt werden. Er ist nun schon im Begriffe, auch das Gold aus Kupfer, aber nur aus dem Rohsteine, weil die Uebrigen sich nicht puchen lassen, herauszubringen. Ein und anderer Versuch ist wenigstens schon gelungen.

Numero 83.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten April 1785.

FREYMAUREREY.

Da die innern Angelegenheiten des ehrw. Ordens der Freymaurer seit einiger Zeit eine ganz besondere Publicität bekommen haben, und mehr als *Eine* ihrer öffentlichen Schriften, durch die unverstellteste Offenherzigkeit, die sie an der Stirn tragen, *das Publikum* endlich gleichsam auffordern, Theil an ihren Fehden über das *Wesentliche* ihres Ordens zu nehmen; so ist es wohl unmittelbare Folge, dass wir andere Uneingeweyhete nun ein Recht erlangt haben, die Frage: *was Freymaurerey sey?* nach den Datis zu untersuchen, die man uns so angelegentlich darbietet. Unser Urtheil falle so unvollkommen aus, als es wolle, so kan der ehrw. Orden sich nie darüber beklagen, da die erfahrensten Glieder seiner mannigfaltigen Systeme selbst nicht im Stande zu seyn scheinen, diese Frage aufzulösen. Dass dies auch keine leichte Sache sey, beweiset die Nothwendigkeit, in der sie sich befanden, im Jahr 1783. einen Convent nach Wilhelmsbad zu berufen, um *da erst* auszumachen: a) *was die Freymaurerey sey?* b) *ob der Orden Obere habe?* Wir würden die Möglichkeit, dass diese Fragen Gegenstand eines, (durch einen *Ordens-Grosmeister* zusammen berufenen) Convents der Ordensarchonten gewesen, und unberichtigt geblieben seyn, nicht glauben, wenn sie uns nicht einer der letztern selbst, in einer sehr ernsthaften und warmen *Abhandlung*, der er alle seine erhabensten Ordenstitel vorsetzt, auf das allergewisseste, sogar durch Mittheilung der Convents-Protokolle, dokumentirte. Unter verschiednen tiefen Geheimnissen, die dieser Ehrenmann unter dem Titel eines Präfects &c. uns mittheilt, ist dieses eins der nonsensikalischten, dass, besage der angezogenen Protokolle, eines der Systeme des O. d. Fr. M. nichts weiter sey, als der Orden der *Tempelherrn*; zugleich aber, dass er es auch *nicht sey*! Unter allen Unbegreiflichkeiten des Ordens dünkt dem Leser, der den Orden mit philosophischem Auge betrachtet, dies die gröseste, dass der Convent die Inconsequenz obiger beyden Fragen nicht von selbst einsah. Nur eine noch läst sich ihr an die Seite stellen; die: dass ein so erhabenes Mitglied desselben sie so allgemein kundbar, als nur immer möglich ist, machen konnte. So sehr die Abhandlung selbst, von der wir reden, als ein schon älteres *literarisches Produkt*, dem Plan dieser A. L. Z. nach, ganz ausser unsrer Beurtheilung liegt, so unentbehrlich ist uns gleichwohl ihr *Inhalt*, und die *Ursach* ihrer Erscheinung, wenn wir uns und unsre Leser in den Stand setzen wollen, von dem uns cedirten *Recht*, über F. Mr. Schriften ein kompetentes Urtheil zu fällen, den Sinn derselben zu entwickeln, und ihren Geist in profanen Menschenverstand überzutragen, Gebrauch zu machen. Sie bestimmt allerdings eine Epoche in der Fr. M r e y, sie eröfnet dem Publikum einen ganz besondern lichtvollen Standpunkt, und wir werden uns also in der Folge bey Beurtheilung aller nach ihr erschienenen Fr. M. Schriften, auf sie berufen müssen. Aus dieser Ursach allein zeigen wir ihr Daseyn hier nur an, und machen unsre Leser zugleich auf folgende, in ihrer Art, und in gewisser Rücksicht, noch merkwürdigere, der vorhingedachten zum besten Commentar dienende Schrift aufmerksam. Ihr Titel ist:

Saint Nicaise; oder *eine Sammlung merkwürdiger Maurerischer Briefe für Freymaurer, und die es nicht sind* aus dem französischen übersetzt 1785. 1 Alphabet, (8vo, ohne Druckort.)

Unter der Hülle des Romans, die wir, nebst dem mysteriosen Vorbericht über die Publicität dieser Schrift, darum unberührt lassen, weil beyde nur Vehikel zu seyn scheinen, entwickelt uns dieser sehr ernsthafte Vf. so verdeckt er auch übrigens von dem redet, was *Er Geheimnisse des Ordens der Fr. Mr.* nennt, im Ganzen doch gleichwol, was der ganze *Wilhelmsb.* Convent nicht wuste, nemlich: *dass* der Orden, in seinem prunklosen einfachen *Innern Wahrheit* und *Geheimnis* enthalte. Wenn jene obgedachte Abhandlung über den Convent, über welche gegenwärtiger Verfasser uns auch manch helles Licht aufsteckt,) jeden unbefangenen Leser, er sey Fr. Mr. oder nicht, empören muss, so versöhnt uns der gerade Menschensinn, und die ungesuchte Würde voll Offenherzigkeit in der vorliegenden Schrift, wieder mit dem ehrw. Orden, abgezogen von aller Abartung und Systemsucht.

Nach S. 115. ist die eigentliche Maurerey ein *Symbolischer* Orden, und *nur Vorbereitung* zu einer *andern* Sache; ein Gemäld, von dessen wahrer Deutung man erst *dann* vollständig unterrichtet wird, wenn man das glückliche Ziel erreicht *hat*, von

von welchem man alles überschauen kann. Noch ist, seiner Versicherung nach, ein edler, verborgener, obschon, (wie sehr natürlich zu glauben war,) der *Anzahl* nach geringer Theil, *wahrer* von allem Fanatism, Verfolgungssucht, Proselytenmacherey, und politischen Schiefblick ganz entfernter Freymaurer übrig. Die Stifter des Ordens waren *verständige* Maurer. &c. Den Orden von dieser Seite betrachtet, ist seine Geschichte die Geschichte der Menschheit im Kleinen, und, an Wahrheit des Ordensglauben, heisst: an Wahrheit der Menschheit glauben. Wem irgend ein Auswuchs der letztern, sey es auch der schlimmste, den Blick über ihre wahre tief verborgene Urschönheit nicht trüben kan, der wird auch kein System des Ordens, sey es auch noch so inkonsequent, sey es sogar *gefährlich*, (wie z. B. das der *strengen Observanz*, von dem wir unsern Verfasser weiter hören wollen, übrigens aber, um es ganz kennen zu lernen, uns auf die obgenannte *Abhandlung über den Convent zu Wilhelmsbad*, berufen,) irre führen. Er wird den Orden und seine Abartungen immer von einander trennen, und jenen, selbst in seiner Verborgenheit, aus eben dem Grunde ehren, aus welchem er die Menschheit ehrt, ohne ihre innern herrlichen Tiefen radikal aufdecken zu können.

S. 20. macht uns mit der Denkweise des Verf. im Ganzen bekannt, und nimmt uns für seinen Verstand und Herz ein. „So wie ich die Sache einsehe, (sagt er zu seinem Freund, der *schwärmende* Mystik in der Fr. M. suchte,) so bedarf der *wahre* Mystiker wenig Bücher, oder lieber *gar keiner*. Sein Einziges Buch ist *Gott*, und das Ziel aller Mystik ist dieses, Gott soviel möglich durch die Gnade nahe zu kommen, — und das lernt man durch — *Liebe*. Wie es mir aber vorkomt, so suchen gewisse Leute dabey *andere* Dinge, (wie z. B. 260. 315. 340. die Herrn *Villermoz* und *Martin*, der Verf. des Buchs *sur les Erreurs et les verités*,) die gar nicht dahin gehören. Sind *sie*, (fragt er ihn weiter,) vielleicht *solchen* Leuten in die Hände gerathen?"

Schon in seiner frühesten Jugend war der Verf., ohne es so fort zu ahnden, von einem seiner Verwandten, einem Kenner *wahrer* Fr.Mrey, zum Orden bestimmt, und sein Leben war grossentheils ein Ordensleben. Daher ist der Orden in alle seine Begebenheiten verwebt, und eben dies Gewebe verursacht die wunderbarsten romantischen Verwickelungen seines Schicksals. Er durchläuft, als ein ausgemachter Schwärmer, die ganze Labyrinthische Bahn der falschen Fr. Mrey, lernt alle ihre Systeme und deren Nichtigkeit bis in ihre Tiefen, kennen, enthüllet sie dem Leser ohne Rückhalt, u. endlich lösen sich alle seine Bemühungen um Wahrheit, durch einen besondern Zufall in eine völlige Entfernung von der Welt, doch ohne Hinter-Grund von Eckel für Menschheit auf. Seine Laufbahn beginnt er, nach S. 50. als Officier der französischen Armee, im 7 jährigen Krieg, in Deutschland. Nach dem Treffen bey Warburg macht er, auf dem Wahlplatz, eine merkwürdige Bekanntschaft mit einem Schottländer, Nahmens Fraser, einem ächten Fr. Mr. der aber übrigens damals seine Begierde nach Wahrheit unbefriedigt läst. Vor dem Abmarsch seines Regiments war er schon in alle geheime Grade der *französischen* Maurerey initiirt, und hatte die Stufen des *Ecossois de S. André*, *Elû*, *Illustre*, *Sublime* erlangt. Er wird deshalb, als ein verneyntlich hoher Bruder, seiner Jugend ohngeachtet, 2ter Vorsteher der Loge ambulante, deren Grosmeister der Vicomte de Grave war, ohne dass auch hier sein Geist, der *Wahrheit* suchte, sie hätte finden können. Dies französische System beschreibt er als einen Zusatz und Selbsterfindung seiner Nation, die von der ursprünglichen Englischen Fr. Mrey, die nur 3. Grade anerkenne, ganz abgehe.

Ein unglücklicher Liebeshandel macht ihm den Rückgang in sein Vaterland unmöglich, und veranlasset zugleich seinen Abschied von der Armee. Er wirft sich also ganz in den Orden, und wird ein — fahrender Fr. Mr. Zuerst besucht er die Niederlande, lernt S. 111. in Leyden die Loge, *l'age d'or*, kennen, findet aber die Maurerey in den Niederlanden ganz nach dem Geist dieser Nation gebildet; denn ihre Logen gestatten sogar den *Juden* den Zutritt, und in Amsterdam hatten Juden besondere Logen. Er erhebt bey dieser Gelegenheit einen sonderbaren Contrast zwischen dieser *Mrey*, und dem Charakter, den Ramsey ihr beylegt. „Nach der Meynung des letztern hat die *Mrey*, wo sie am genauesten der *Alten* Einrichtung *treu* geblieben, *sehr* „*vieles* mit den *Gebräuchen* der *Kirche* gemein." Ist dies Urtheil gegründet, so öfnet dasselbe auf einmal ein Licht, so wohl über das *wahre innere* und den *ursprüngl. Geist und Endzweck* des Ordens, als auch über manche *öffentliche* Erscheinung in demselben, und dient, so viel uns dünkt zum Fingerzeig der Erfindung der Adoption des Tempelherrn ordens auf Fr. *Maurerische* Ceremonien. S. 113. Im Jahr 1762. kommt er nach Berlin, und lernt da die Deutsche Fr. Mrey der damaligen Zeit kennen. Kurz zuvor hatte der Marquis de Lernay, der in der Schlacht bey Rosbach gefangen worden war, die französische Mrey in der Berliner Loge eingeführt. Allein der Verfasser ward auch da überzeigt, dass die Deutschen im *Uniformen* eben so grosse Meister seyen, als die Franzosen. In Berlin hatte man die französische Mrey nach folgenden Hauptthema umgebildet, dass der Gegenstand der O. Geheimnisse eigentlich eine gewisse Art *höherer* und *verborgener Philosophie* sey, die sich mit gewissen erhabenen Naturkenntnissen und (*vornehmlich*) mit dem Stein der Weisen beschäftige. Indess, war auch dies nur Schale und Muthmasung; denn man konnte dem Verfasser weder die besagten Naturkenntnisse, noch den Stein, nach welchem so mancher Thor schon gelaufen ist, mittheilen. Da nun die Ber-

Berliner Loge ihre vermeintlich tiefern und bessern Einsichten aus London erhalten zu haben vorgab, so wars ein sehr natürlicher Entschluss des Verfassers, an die Quelle selbst zu gehn, und er reiset also S. 121. nach London. Allein die dortige grose Loge kannte, nach S. 123. nichts weiter als die *ersten Anfänge* der *Mrey*, und setzte *eben darein*, dass sie *nichts mehr* erkenne und annehme, einen Beweis ihrer Authenticität. Die Herrn trieben dabey einen Trafik mit den Patenten zu Logen, die ihnen von Ausländern, und vornehmlich von *Deutschen*, sehr theuer bezahlt wurden. Das ehrliche Geständniss des damaligen Sekretärs der grosen Loge, Nahmens Hasseltein, dass diese Loge *eben darum* gehindert werde, sich recht mit dem *wahren Sinn* der Geheimnisse bekannt zu machen, weil ihr die Aufsicht über die andern Logen zu viel Geschäfte gebe, dass indess doch Brüder von tiefer Erkenntniss vorhanden seyen, und unter andern Sir Thomas Shirley; der grose Enkel des Ehrw. Sir Sir William Lilly, eines der Stifter der grosen Loge, macht den Verfasser auf diese Bekanntschaft sehr neugierig. Er erreicht seinen Endzweck, wird aber von diesem alten Spitzbuben, der im Grunde nichts weiter als ein Mäckler war, durch laboriren nach und nach so weit gebracht, dass er das Sal Sapientum, das Shirley in den gröbern Excrementen, der Verfasser aber im Urin des Menschen gesucht hatte, in — Newgate suchen muss. Hasselsteins Edelmuth macht ihn wieder frey, und durch die Versicherung desselben, dass es die *erste* und *höchste* Pflicht des Ordens sey, sich der *Nothleidenden* anzunehmen, söhnt er sich wieder mit dem Orden aus, ohne deshalb über die Hauptsache um einen Gran klüger geworden zu seyn.

Indess stirbt sein Oheim, und verfügt, dass der alte Abbé M—q—é zu Paris, alle seine Bücher und Schriften in Verwahrung nehmen, und sie dereinst dem Verfasser einhändigen solle. Dieser, als Erbe der Verlassenschaft, die er nach seiner Zurückkunft aus Engelland antritt, achtet damals nicht auf diese Papiere, und in der Folge bestimmt die nähere Kenntniss derselben, sein Schicksal in jeder Rücksicht.

Nach einigem Aufenthalt in Frankreich kehrt er S. 133. nach Berlin zurück, findet aber da die Loge ganz verändert. Ein Herr *von Zinnendorf*, der sowohl in bürgerlichen Verstande, als auch aus andern öffentlichen O. Schriften bekannt genug ist, war von der Loge, die er ehedem dirigirt hatte, ganz abgegangen, und hatte eine *besondere* errichtet. Beide Logen *feindeten* einander so an, als wären sie verschiedene Religionspartheyen gewesen. Zufällig reiset der Verfasser auf die Leipziger Messe, und lernt da einen Mann, Nahmens *Schubart* kennen, der, vom *Proviant Commissar* bey der alliirten Armee, zum *Provisor Domorum* des damals durch die Fr. Mr. neubelebt werden sollenden *Tempelherrn Ordens* empor gestiegen war. Von diesem wird der Verfasser *rectificirt*, und muss eine Unterwerfungsacte unterschreiben, mittelst welcher er sich zur *stricten Observanz* und zum *blinden* und *strengen* Gehorsam gegen den *Provinzial Grosmeister*, (den man nur blos den *Ritter vom Degen* nannte), und gegen *andere ihnen eben so unbekannte Obern* feyerlich verbindet. Er fühlt das widersprechende dieses Schritts, und gegen seine innere Ueberzeugung, dass die Acte wider die *ersten Grundsätze* der *Mrey* streite, unterschreibt er sie dennoch. Das Wesen dieses Systems war — *militarischer Despotismus* und Kraft dessen prellte der Hochw. Provisor Domorum ihn um sein Geld, wofür er aber doch die Ehre erhält, zum Tempelritter geschlagen, und in der, S. 159. beschriebenen Ordenskleidung, *Comthur* auf einer metaphysischen Tempelherrn-Commanderie zu werden, die in *Chursachsen* lag, von der er aber, ohngeachtet der Gründlichkeit seiner Ansprüche nie hat Besitz nehmen können.

Dies seltsame System, dessen Auseinandersetzung der Leser von S. 161. bis 166. auf 322. seq. findet, hatte einen Herrn von Hund zum Erfinder, der sich nach S. 160. den Deutschen Maurern zum *Provinzialmeister* aufdrang, ohne sich durch das mindeste legitimiren zu können. (Wär der Verfasser ein wenig früher in Deutschland angekommmen, so hätte er die Ehre haben können, eine eben so feine Bekanntschaft mit dem Ehrenmann, Johnson, zu machen, der in diesen Gegenden eine glänzende doch kurze *Maurerische* Rolle spielte. Aber uns dünkte, eben der Umstand, dass der Verfasser diesen gleichwohl sehr berüchtigten Menschen ganz ignorirt, beweise sehr viel für die Authenticität seiner Schrift, in welcher er nichts sagt, als wovon *er selbst Augenzeuge* war.) Die Lebhaftigkeit dieser lustigen Tempelherrn ging so weit, dass so gar der Russische Resident, Graf Mussin Puschkin zu Hamburg, den sie ebenfalls initiirt hatten, dieser Chevalerie den Schutz und *öffentliche Anerkennung* der Russischen Kayserin zu verschaffen versprach, und die Ritter waren wirklich schon entschlossen, eine Colonie nach *Saratow* zu führen, um die *Don Quixotiade* vollständig zu machen. Nach S. 168 gehen indess einer Menge dieser *Ritter* die Augen bald auf. Sie fragen einander um die Hauptangelegenheit, *warum* sie eben doch *Freymaurer* geworden seyen? verwerfen die ganze Chevalerie, und verbinden die Idee von Ordensgeheimniss mit der eben so fruchtbaren des *Schatzgrabens* in den ehemaligen Besitzungen der Tempelherrn. Er selbst aber beharret so lange bey der Ritterschaft, bis, nach S. 169 er seinen alten Freund Fraser und noch einen Namens *Mac-Kensie* in Berlin wieder findet. Er macht ihnen die Entdeckung, dass der Baron von *Hund* vom *Prätendenten* selbst in den Orden aufgenommen worden seye, und dass Herr Schubart ihm sogar die Charte *der Insel St. Georg*, *auf welchem die Besitzungen des Ordens lägen*, gezeigt habe; wogegen sie ihm nicht verhalten, dass er — schändlich hintergangen sey. Dies hat die Wirkung, dass er seinen Comthurmantel sogleich in ein

ein Puderhemde verwandelt, und nun von seinen beyden Freunden nähern Aufschluss erwartet. Allein diese reisen schnell ab, und er bekommt indess S. 180 Nachricht von den mirakulosen Dingen, die eine gewisser *Schröpfer* in Leipzig treibe; auch, dass dieser vorgebe, seine grosen Kenntnisse in *Italien* gelernt zu haben. Er ist, nach einigem Bemühen, so glücklich, S. 185 einige Operationen dieses Gauklers mit anzusehen, die er beschreibt, und unter andern die Exspirituation eines noch lebenden Menschen, der, während des Handels, dass Schröpfer ihm den Geist aus dem Leibe heraus beschworen, in heftiger Ohnmacht liegen bleibt. Dies bestärkt den Verf. in der Meynung, dass *Geisterbannerey* das *eigentliche Ordensgeheimnis* sey, und da Schröpfer ihn nicht initiiren will, so geht er nach Italien. Dort erfährt er, dass die Deutschen ihr System durch einen gewissen Baron von *Weiler* auch in Italien auszubreiten bemühet gewesen, und dass es ihnen gelungen sey. Zu seinem Unglück macht er endlich die Bekanntschaft eines gewissen Abbate Gabrieli in Neapel, den er, nach vielen Bemühungen, dahin bringt, dass dieser Vetter der Dame zu Endor nicht nur einige magische Operationen, in seinem Beyseyn vornimmt, sondern ihn selbst auch zum Lehrjünger machen will. Der Handel läuft aber so übel ab, dass er und sein Meister S. 219 von der heiligen Inquisition überfallen werden, aus deren Händen ihn der französische Gesandte, der selbst Fr. Mr. war, losmacht.

Nun geht er nach Frankreich zurück, und findet dort S. 239 endlich, zufällig, in den oberwähnten Pappieren seines Oheims alles, was ihn in den Stand setzen kann, die *ächte* und *wahre* Maurerey von der *gemeinen* und *falschen* zu unterscheiden. Die *grosen* und *ehrwürdigen* Geheimnisse des Ordens liegen nun vor seinen Augen aufgedeckt, und ihm wird S. 241 bestätigt, dass die Versicherung die man in den Logen höre, nach welcher jeder der zum vollen Aufschluss der Geheimnisse komme, den Tag dreymal glücklich preisen werde, entschieden wahr sey. Er sucht nun in den Pariser Logen zwey Freunde seines Oheims auf, welche ihn weiter und bis zur wirklichen Aufnahme bringen sollen, findet sie nicht, reiset endlich zu Frasern, und erhält von ihm die wahre Addresse an jene Beyde. Sie bringen ihn zum Ziel seiner Wünsche.

Er trennt sich indess nicht von der Freymaurerey, unterhält Correspondenz in Deutschland, und vernimmt von daher, dass hier alles in Confusion gerathen sey; dass die Ordensglieder ihre Zuflucht zu Spekulationen nehmen, Tabaks- und Lederfabriken anlegen wollen, bis S. 254 ein groser Universalist Baron *Gugomos*, unter der Firma eines *Gesandten des heiligen Stuhls*, (oder der *unbekannten* Obern, die in Nicosia residiren sollen, und die der Uebersetzer der bewährten Abhandlung über den Convent zu Wilhelmsbad ziemlich unverholen *Jesuiten* nennt) und unter den sehr vereinbaren Prädikaten eines *Hohenpriesters* und *Dux* die deutschen Brüder, gegen alle Erwartung des gesunden Menschenverstandes, abermals erbarmungswürdig betrügt. Sie glauben dem Mann, weil er in seinem Circularschreiben an sie sich rühmt, *sein* System enthalte *alles*, also auch — die Kunst, einem in einer Distanz von 100 Meilen — ein Auge aus dem Kopf zu schneiden, und — Feuer vom Himmel fallen zu lassen. Der uneingeweyhte Bürgermeister von *Heilbronn* allein lässt sich die Augen nicht ausschlagen, sieht daher, mit Freund *Sancho*, des Maulesels Schwanzriemen nicht für ein Knieband an, und — das Ebentheuer nimmt ein Ende.

In Frankreich geht es indess, während dieser Zeit nicht erbaulicher her. Nach S. 259 werden in Paris gleichfalls Logen gehalten, die viel ähnliches mit einem Hexensabbat haben, und der *D. de Ch..* lässt sogar einen Stuhl zurichten, um von den Personen, die das Unglück haben hineingeklemmet zu werden, den *Archäum heraus zu schrauben.* In diesem Zeitraum erscheint, nach S. 260 das bekannte Buch: *Sur les erreurs et les verités*, dessen Verfasser Hr. Martin ist, (und für welche der Convent zu Wilhelmsbad, besage der vielerwähnten Abhandlung &c. so wenig Sinn hatte.) Diese, nebst andern ähnlichen Schriften, veranlasset abermals eine *eigenthümliche* Fr. Mr. Sekte, die sich durch ganz Frankreich verbreitet, und deren Anführer Hr. *Villermoz* ist. (Zur Ehre unsrer Nation bekennt der Verf., dass die Schwärmerey der seinigen die der Deutschen weit übertroffen habe.)

Da die Brüder zu Paris ihn als einen vollendeten Maurer kennen, und er selbst auch ihnen Veranlassung dazu gegeben hat, viel hinter ihm zu vermuthen, so machen der Ritter T., der Marquis de L. und der Graf R... ein Komplott gegen ihn, heben ihn auf, koffern ihn in ein Gewölbe ein, und wollen sein Geheimniss erpressen. Diese Herrn sind allerseits Glieder der Loge *des amis réunis* in Paris, welche also, (wenn sie auch nicht nach S. 197 der mehrerwähnten Abhandlung schon zur Genüge geschildert wären,) nun wohl nicht leicht einen ehrlichen Mann in die Versuchung führen dürften, sich mit ihnen in eine Vereinigung einzulassen. Sie vermögen indess nichts über seine Standhaftigkeit; er wird aus ihren Händen befreyet, und dies veranlasst ihn nun zur gänzlichen Entfernung von der Welt. In seiner Verborgenheit correspondirt er jedoch mit seinem deutschen Freund fort; und entwirft zum Behuf seines Sohnes, seinen Freymäurerischen Lebenslauf, aus welchem wir diesen Auszug mittheilen. Er schliesst denselben mit folgenden Worten an seinen Sohn:

„Du bist Mensch, bist Maurer, bist Christ. Möch„test du das im vollkommensten Grade werden, „was du nach diesen dreyen Verhältnissen seyn „sollst, und werden kannst.

(*Der Beschluss Nro. 84.*)

Numero 84.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten April 1785.

GESCHICHTE.

Wien, bey von Kurzbeck: Dobritzhofer Geschichte der Abiponer etc.

(*Beschluss des Nro. 78. abgebrochenen Artikels.*)

Der dritte Theil fängt mit einer Beschreibung des tödlichen Hasses der Abiponer, und der mit ihnen verbundnen Mokobier gegen die Spanier an: zeigt hierauf, dass sie ihre ersten Pferde dieten geraubt, ferner wie sie den Städten *Santa Fè* und *Assumpcion* zugesetzt haben. Feindseligkeiten der A. gegen die Quaranier, die die kathol. Religion angenommen hatten. Verschiedne andre Feldzüge derselben. Beyläufig von den militarischen Tugenden der Spanier zu St. Jakob in Paraquay. Sie sind eben so wie ihre Pferde gegen alles Ungemach abgehärtet. Müssen sie unvermuthet wider die Wilden ausziehen, so besteht ihre ganze Wegzehrung in ein wenig Mehl von einer Gattung türkischen Korns, das von ihnen *Bisingallo* genennt wird. Dieses trinken sie in Honig oder Zucker eingemacht, und mit Wasser abgegossen. Es dient ihnen zugleich als Speise und Trank. Ohne von ihren Pferden abzusteigen schöpfen sie, wenn sie durch einen Bach oder Fluss setzen, mit den Horngefäsen, die an ihrer Seite hängen, Wasser, vermengen es mit Mehl, und schlürfen es, ohne sich dabey aufzuhalten. Sie holen also die Wilden auf der Flucht meistens glücklich ein. Dabey haben sie eine ausserordentliche Geschicklichkeit, die Wilden aufzuspüren. — Unglaublich sey es, wie hitzig die Amerikaner sowohl Spanier als Indianer nach militärischen Würden streben. Sie lassen sich oft den Titel eines *ausgedienten Capitäns* geben. Ein gemeiner Soldat machte einst Hrn. D. ein paar Schuhe. Statt der Bezahlung wollte er von ihm den Titel eines Unterlieutenants haben. Von einem alten Zimmermann wollte der Oberste *Barreda* in der Colonie Conception gern einige Hausthüren und Fensterstöcke zimmern lassen. Er war aber nicht aus seiner Heimat wegzubringen. Er machte ihn daher zu einem ausgedienten Capitän; und so musste er mit dem Obersten nach der Colonie aufbrechen. Um ihn zum Fleise aufzumuntern, durfte Hr. D. nur alles, was er zu ihm sagte, mit Senor *Capitän* anfangen. Ja, antwortete er denn, ich bin mit der Gnade Gottes Capitän; dadurch erhielt Barreda doch so viel, dass die Thüren bald fertig wurden. — Von den Bemühungen der Jesuiten, die A. zum christl. Glauben zu bringen. Schon im vorigen Jahrhundert liess P. *Joannes Pastor* sich den Unterricht der A. sehr angelegen seyn. Er brauchte Scheren, Angeln und Glaskugeln, um seinen Zweck leichter zu erreichen; denn damit beschenkte er alle, die sich zum Christenthum bequemen wollten. Aus Dankbarkeit bewirtheten sie ihn mit faulen Fischen. Er richtete Kreutze auf, und brachte den Wilden einige Religionsbegriffe bey. Unter den Mokobiern wurden einige Schulen fürs Lesen und Schreiben, auch die Musik errichtet. — Verdienste des P. Joseph Brigniel. — Der Verfolg bis zu Ende des Werks handelt von den mancherley Unruhen der Abiponer, dem Ursprunge und Fortgange verschiedner angelegten Kolonien, der Schwierigkeit die Abiponer zum Christenthum zu bringen, und dem Nutzen, den die Kolonien gestiftet haben. So viel ist gewiss, dass sichs die Missionarien unendlich sauer haben werden lassen, mit unendlich viel Gefahren und Drangsalen haben kämpfen müssen, um den wilden Abiponern nur einige rohe Religionsbegriffe beyzubringen. Viel haben sie gleichwohl nicht ausgerichtet. Das beste war noch, dass sie ihnen für die Rechte der Ehe mehr Ehrfurcht einflösten, deswegen auch den jungen Weibern das Christenthum vorzüglich lieb war. Sonst wäre ohne Zweifel den Missionarien mehr Kenntniss von dem Wesentlichen der christl. Religion zu wünschen; dass sie es nicht für ein Wunder der Gnade halten möchten, wenn ein roher noch dazu mit Geschenken angekirrter Wilder die zehn Gebote nachbeten, und ein Kreuz machen lernt, oder sich eine Messe anzuhören bequemt.

Uebrigens erzählt Hr. Dobritzhoffer weder so ordentlich, noch so angenehm, als man von einem guten Schriftsteller fodern würde; er wiederholt sich oft, und bringt vieles an unschicklichen Stellen bey. Alles dieses aber bestätigt uns seine Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, wovon sich sonst auch noch andere deutlichere Beweise finden. Dass er seinen Orden vertheidigt, wird man ihm nicht übel nehmen; er wird doch dabey eben nicht heftig, und nur bey offenbaren Erdichtungen bitter. Von seinen Schulstudien macht er oft Gebrauch, indem er

er häufig Verse aus alten lateinischen Dichtern, oder Stellen aus ihren Prosaisten anführet, Vergleichungen aus der Mythologie borgt u. f. w. Immer bleibt das Buch für die Geschichte und Erdbeschreibung wichtig; und vielleicht ist Erweiterung der Kenntnifs des Menschen das vorzüglichste Verdienst solcher Missionen. Hin und wieder stöst man auf freymüthigere Bemerkungen und Geständnisse in Religionssachen, als man von einem jesuitischen Missionär erwarten sollte. Die wohlwollenden Gesinnungen aber, die überall hervorblicken, machen den Verf. liebenswürdig. Die Uebersetzung ist getreu, und hat solcher Provinzialismen als *ertattern*, für *erschrecken, bestürzt werden*, sehr wenig.

Leipzig, bey Breitkopf: *Masaniello* von A. G *Meissner*. 8. 162 S.

Herr Meissner zeigt hier durch die vortrefliche Bearbeitung einer höchst interessanten Begebenheit, welche Erwartungen man berechtigt ist, von ihm zu haben, wenn es ihm gefiele, sich der Geschichte ganz zu widmen. Sein sehr angenehmer erzählender Vortrag, und die grosse Kunst der Darstellung, die ihm so eigen ist, sind jedermann bekannt. Diese Talente erscheinen hier in ihrem besten Lichte, vereinigt mit einem kritischen Forschungsgeist und ungemeinem Scharfsinn. Hr. M. hat bey seinem Gegenstand die Menge der weitschweifigen italienischen Geschichtschreiber verglichen, die voller Widersprüche waren, und liefert uns hier das Resultat seines Forschens über eine Geschichte, die alles Wunderbare, und Anziehende eines Romans hat. Rec. kann jedoch nicht umhin bey diesem historischen Kleinod den Wunsch zu äussern, dass Hr. M. bey künftigen Schriften dieser Art nicht so sehr auf einen künstlichen Styl sehn möchte, der in Werken des Witzes *vielleicht* eine Schönheit mehr, bey historischen Gegenständen aber offenbar keine ist. Etwas weniger Kunst bey seiner sonst so schönen edlen Schreibart, und eine vorsichtige Auswahl seiner Gegenstände, und der noch nicht errungene Ruhm eines deutschen classischen Geschichtschreibers würde ihm sodann nicht entgehn. Der Inhalt dieses Buchs ist die Erzählung des grossen Aufstands in Neapel 1646., der in zehn Tagen so viel wichtige und unglaubliche Scenen darstellte, als in einem so kurzen Zeitraum vielleicht nie in Europa gesehn worden sind. Hr. M. macht davon (S. 3.) folgende vortrefliche Schilderung: „Auszeichnend „vor allen andern hat mir immer dieser grosse Auf„stand geschienen, an dessen ersten Entstehung Ehr„geitz auch nicht den entferntesten Antheil hatte; „wo ein armer Fischer, unvermögend seine Blösse „zu bedecken, seine Nahrung zu erwerben, blos „durch sich selbst das Haupt von mehr als hundert„tausend Menschen ward; ein zügelloses Volk wie „seine Leibeigenen lenkte; durch seiner Entwürfe „Kühnheit, seiner Maasregeln Stätigkeit, den Vice„könig, seine Räthe, seine Edlen, jeden Reichen, „jeden Mächtigen im Volk mit Schrecken erfüllte; „ihre Schätze verstreute, ihre Wachen niederhieb, „ihre Schlösser zerstörte, die Besitzer selbst in die „drohendste Gefahr versetzte; über Prinzen und „Banditen mit gleicher Kälte, das Todesurtheil „aussprach; mitten unter Brand und Blutvergiessen „strenge Gerechtigkeit ohne Eigennutz handhabte; „die tyrannischen Bedrückungen vieler Jahre in we„nig Tagen zernichtete: unerschrocken jeder Ge„fahr, weislich jeder Hinterlist, edelmüthig jeder „lockenden Bestechung trotzte; der buchstäblich „sein Schicksal vorher sah, vorher sagte, und doch „nicht von seinen Plänen wankte; der, nachdem er „zehn Tage lang, wie ein Meteor geflammt, seinem „Anhang jedes Versprechen erfüllt, und seinen „Gegnern selbst die Bestätigung in seiner hohen „Würde abgetrotzt hatte, blos deshalb fiel, weil „sein Verstand ihn verliess. — Ein Ereigniss, von „dem vielleicht es ewig dunkel bleibt, ob feindli„che Bosheit, oder Ueberlast der Grösse und eigne „Unvorsicht es bewürkt habe. — Der Empörer, „die Könige gestürtzt, der Edlen, die Freistaaten „gegründet, der Frevler, die ihr Vaterland an den „Rand des Verderbens gebracht haben, giebt es „viele in der Geschichte. Selbst Brutus ist nicht „ganz einzig in seiner Art. Aber Masaniello ist „es!"

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey J. F. Unger: *Militärische Monatsschrift*. Januar und Februar 1785. mit den Bildnissen des Prinzen von Preussen, und des Generals v. Möllendorf.

Diese neue periodische Schrift hat zum Zweck, das Studium der Kriegskunst, der Kriegsgeschichte, der Kriegs-Oekonomie, und andre militärische Kenntnisse zu verbreiten. Sie erscheint in einem Lande, wo man mehr als in irgend einem andern Gelegenheit hat, über diese wissenschaftlichen Zweige gründliche Bemerkungen zu machen. Indessen ist doch der Nutzen einer solchen Schrift, wenn sie gleich aus lauter guten, ja vortreflichen Aufsätzen bestände, nur geringe, weil das militärische Lese-Publicum klein ist, und noch kleiner seyn würde, wenn nicht manche Layen in der Kriegskunst, theils aus Begierde, ihre Ideen zu erweitern, theils aus Langerweile, oder auch aus andern Ursachen sich mit solchen Büchern bekannt machten. Die jungen Officiers, deren Dienst so viel Zeit erfordert, und deren Besoldung allenthalben kaum zu den nothwendigsten Bedürfnissen zureicht, *können nicht* lesen, und ältere *wollen nicht* lesen. Die wenigen Regiments-Bibliotheken kommen verhältnissweise hier in keine Betrachtung. Vielleicht aber kann gegenwärtiges Werk unerwartete gute Wirkungen erzeugen, welches ein jeder Freund der Aufklärung wünschen wird. Das Januar-Stück enthält neun Abtheilungen. 1) *Die Erfindung der Phalanx*: Antiquarische Bemerkungen, die wohl überdacht, allein wahrscheinlich

über

über die Begriffe der meisten militärischen Leser seyn dürften. 2) *Ueber das Deployiren.* 3) *Ueber das Schwenken mit den Quarrees.* Beide Auffätze verrathen einen Verfaffer, der diese schweren Manövers gründlich zu beurtheilen versteht. Zur Erläuterung des letztern ist eine geometrische Tabelle beygefügt worden. 4) *Von der Ausrüstung der Soldaten.* Dieser Auffatz macht der Preussischen Preſsfreiheit Ehre, denn es ist eigentlich ein strenger, aber höchst gegründeter Tadel der Preussischen Soldaten-Kleidung und Bewafnung. 5) *Schreiben eines österreichischen Officiers an einen seiner Freunde in sächsischen Diensten, über die Briefe von Berlin.* Dieser mit L. P. v. L. unterzeichnete Brief ist von Prinzen v. Ligne Kaiserlichen General in den Niederlanden. Es ist eine Vertheidigung des Feldmarschals Grafen v. Lascy wider die bekannten Briefe von Berlin, die aber bey jedem Unbefangenen die absichtliche Wirkung verfehlen wird. 6) *Bruchstücke zur Geschichte des 7jährigen Krieges* (Schlacht-Dispositionen betreffend:) 7) *Bemerkungen über die Schlacht bey Hastenbek.* 8) *Vier Anekdoten*, sämtlich von sehr geringer Bedeutung. 9) *Recensionen und Ankündigungen neuer militärischer Werke.* Man lieset hier nur *eine* Recension, die aber ihren Werth hat, und den Wunsch erzeugen muss, dass die Verfaffer alle neuen tactischen Bücher, durch Beurtheilungen dem Publico bekannt machen möchten. Das Februar Stück ist dem erstern nicht ganz an Gehalt und Intereffe gleich. Es enthält auch 9 Auffätze. 1) *Entwurf den Cavalleristen, sowohl den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allen beizubringen.* 2) *Verzeichniss von den in den Jahren 1778 und 1779. bey der K. K. Armee anzuwerben befohlenen Freycorps.* 3) *Zustand der gesammten K. K. Armee, nach dem Kriegsetat.* 4) *Anmerkung über die Schlacht bey Crefeld.* 5) *Gedanken über die Action bey Sandershausen.* 6) *Zufällige Gedanken über die Schlacht bey Lutternberg.* 7) *Bemerkungen über den Krieg, welchen der Marschall v. Puisegur zwischen der Seine und Loire entworfen hat.* Ein sehr guter Auffatz, der hier das halbe Stück füllt, und sowohl für den Tactiker als Geschichtsliebhaber lehrreich und intereffant ist. 8) *Anekdote.* Sollte es den Verfaffern wohl schwer fallen, merkwürdige militärische Anekdoten zu sammlen, die zur Ehre eines so kriegerischen Volks wie das unsrige bekannt zu werden verdienen? Die gegenwärtige aus französischen Quellen geschöpft, ist historisch falsch; ein Beweis, der nicht aus den chinesischen Annalen, sondern aus der neuesten Geschichte der deutschen Stadt Prag erhellet. 9) *Recensionen und Ankündigungen neuer militärischer Werke.* Abermahls nur *eine* Recension, nebst einem Gefolge von Buchhändler-Anzeigen.

LITERARGESCHICHTE.

ERLANGEN, bey J. J. Palm: *Theologisch-kritische Betrachtungen neuer Schriften. In Vereinigung mit einer Gesellschaft von Gottesgelehrten verfasst und herausgegeben* von D. G. F. *Seiler.* 6ten Bandes 2tes und 3tes Stück. 8. (Das Stück 5 gr.)

Es ist sehr gut, dass für die so verschiedenen Klassen des lesenden theologischen Publikum auch verschiedene Journale vorhanden sind, durch jedes derselben werden Kenntnisse gemeiner. Die Verfaffer, welche meistentheils mit an der Spitze einer theologischen Parthey stehen, und für diese den Ton anzugeben in Besitz sind, werden nicht nur selbst veranlasst, die verschiedensten Schriften zu lesen und zu prüfen; sondern sie verbreiten auch, wenn sie selbst gelehrte und bescheidene Männer sind, hellere Einsichten und freyere Urtheile unter vielen, welche die wichtigsten neuesten theologischen Schriften selbst zu lesen nicht im Stande sind. Und hiezu scheint uns dieses Journal vorzüglich geschickt zu seyn, weil es ausführliche Anzeigen liefert und sich durch einen überaus bescheidenen und anständigen Ton auszeichnet, ob wir gleich in den Recensionen selbst eben nichts von besonderer Erheblichkeit angetroffen haben. — Die wichtigsten in diesen beyden Stücken beurtheilten Bücher sind: *Semleri* Paraphr. Ep. I. Petri; *Michaelis* Erklärung der Begräbniss- und Auferstehungsgeschichte Christi; *Ebendesselben* 13 Theil der Bibelübersetzung; Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur Th. 11 — 14., der 5te Heft der *Beyträge* zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion; *Versuche* über Religion und Dogmatik zur Beförderung einer rechtmäsigen christl. Freyheit, 1. 2. Th. *Dathe* libri Histor. Vet. Test. Iosua etc. *de Rossi* Variae lectt. Vet. Test. zwey Briefe des Dr. Priestley an den Bischoff Newcome über die Dauer des Lehramtes Jesu; *Schlegels* Uebersetzung der Briefe Petri, Johannis u. s. w.; und zwey Göttingische Programmen.

LONDON: Der Februar des *Critical Review* enthält, auffer dem Beschluss der Rec. der *Medical Communications*, umständliche Anzeigen folgender Schriften: Curialia an *historical* account of *some Branches of the Royal Houshold.* Part. I. II. by *Samuel Pegge*; — Review of *Locke's Denial of Innate Ideas, Secondary Qualities &c*; wird für sehr unbedeutend erklärt; — The *Theory of Harmonics*, or *an Illustration of The Grecian Harmonica* by *John Keeble.* — Eine Uebersetzung der Veillées du Chateau von Mad. Genlis ins Englische, unter dem Titel *Tales of the Castle*; *the Carmelite* a Tragedy by R. *Cumberland*; *A System of Midwifery* by *David Spence*; — *Chandler's Enquiry into the Theories and Method of Cure in Apoplexies*; — *Two schemes of Trinity considered and the divine unity* afferted; — eine Uebersetzung von Racine's Briefen an seinen Sohn; *Letters to Dr. Horsley P. II. Containing farther Evidence, that the Primitive Christian Church was unitarian*; by *Joseph Priestley*; — *Observations on the Manufactures, Trade, and present state of Ireland*, by Jean Ld. *Sheffield*; Dr. Burneys Account, wel-

welcher von uns bereits oben Nro. 73. recensirt worden. — Cumberland's Natural Son. — Life of Dr. Johnson. A *Chemical Analysis of Wolfram and Examination of a new Metal which enters* into *its Composition* by Don *John Joseph*, and Don *Fausto de Luyart;* translated from Spanish by *Charles Cullen* Esq. — A *Rhetorical Grammar* or *Course of Lessons in Elocution* by *J. Walker* — the *New Rosciad* in the *Manner* of Churchill containing a judicious, humorous and critical description of our present dramatic Characters.

FREYMAUREREY.

Ohne Druckort: *St. Nicaise oder eine Sammlung merkwürdiger Maurerischer Briefe.*

(Beschluß des Nro. 83. abgebrochenen Artikels.)

Im 6ten Brief, S. 307 unterscheidet er den *Orden* genau von dem *grosen Haufen von Fr. Maurern;* hebt auch von diesem die von der *Englischen* Constitution, und das deutsche *Zinnendorfische* System, aus, obschon ihnen kein einziges Geheimnis entdeckt sey, und räumt ihnen, eben weil sie keine Schwärmer seyn, noch den *reinsten* Sinn für *Sittlichkeit des Herzens* und *Bruderliebe* ein. Im 7ten Brief bezeugt er, dass kein einziges der streitenden Systeme, das er kenne, das *wahre* sey, weil sie *alle* dem, den Orden allein *duldbar* machenden *Hauptgrundsatze*, dass er nemlich nichts enthalte, „was der Religion, (worunter Er, verglichen mit S. 111 u. f. allein die reine einfache christliche versteht,) dem Staat und den guten Sitten entgegen sey, untreu worden seyn." Ueberhaupt aber sey die Fr. Mrey. gar nicht gestiftet, um *so ausgebreitet* zu seyn, als sie ist. &c.

Uns ist bis daher keine einzige Fr. M. Schrift vorgekommen, die so viel Licht über diesen Orden, seine *wesentlichen* Grundsätze, und seine *neueste* Geschichte verbreitete, so unterrichtend, so von aller Gehässigkeit und Partheylichkeit frey, und im eigentlichsten Verstande, für den philosophischen und partheylosen Leser, so sehr *Ordens-Lehrbuch* wär, als diese. Aus dieser Ursach allein, und weil sie als solches, ihm zur Grundlage in Beurtheilung aller künftig erscheinenden Ordensschriften, und zum eigentlichen Prüfstein des Geistes derselben dienen kann, verdiente sie eine so ausführliche Anzeige. Zur Bestätigung dieses Urtheils heben wir unter so vielen andern Merkwürdigkeiten, die wir dem Leser selbst zu finden überlassen müssen, nur noch *Eine* concentrirte Wahrheit heraus, welche das *Wesen* des Ordens, in seiner ursprünglichen Reinheit und Erhabenheit, zusammengedrängt, darstellt. S. 346 sagt der Vefasser:

„die *höchste Stufe* der *Geheimnisse* hat *nichts anders* zur *Absicht*, als — die *Menschen besser zu machen.*"

Nach diesem Grundsatz ist die höchste Analogie zwischen dem *wahren* Christenthum und der *wahren* Fr. Mrey. vorhanden; beyde ruhen auf *einem* Grunde, auf *Liebe*; also: auf *That* und *Kraft*, nicht auf *Speculation* noch *Scienz*. Joh. 13, v. 35. Die Geheimnisse des Ordens sind also *nicht Endzweck* —, sondern *Mittel*; und *das* verändert freylich die ganze Gestalt der Sache zum Vortheil desselben; beweiset eben sowohl die Wahrheit und Existenz einer *ächten* Fr. Mrey, als es wahr ist, dass es *ächtes*, ganz *partheyloses*, reines, *kraftvolles Christenthum*, gebe, und geben müsse. Niemand wird behaupten: *daß* das letztere und zwar blos aus Mangel *gleicher innern* Empfänglichkeit für seine hohe göttliche *Simplicität*, so *allgemein* wär als es seyn sollte; aber eben dies läfst sich, nach obigen Voraussetzungen, und aus *gleichem* Grunde, sehr füglich auf die Fr. Maurerey anwenden. Die Ursach, *warum* nicht alle Menschen sind, was sie seyn könnten und sollten, liegt, dünkt uns, sehr offen da: Wir gehen vom *abstrakten*, und *scientifischen* aus, *um empfinden* und *handeln* zu lernen, anstatt dass wir den Weg umgekehrt nehmen sollten. Wir fangen vom Ausbilden der *Denkkraft* an, und kommen *eben deswegen* nie zum festen, sichern, entschiednen, immer gleichen reinen *Willen*, oder zur *Handlungskraft*. Wir beginnen mit dem *abgezogenen*, und bekommen *darum* nie einen *anschauenden* Begriff. Gerade dies scheint auch der Gang aller falschen Freymaurerey zu seyn und eben hierinn liegt die Ursach ihrer Ausschweiffungen und Irrthümer. Sie sind, im Grunde, nichts weiter, als — *Irrthümer der Menschheit im Allgemeinen.* Man will Wasser schöpfen und sieht nicht, dass das Gefäss ein — *Sieb* ist! Nach der Besiegung Aegyptens und der Entweyhung der ältern Tempel traten Possenspieler und Gauckler auf, die sich entzweyeten. Die Ombiten stritten gegen die Tentyriten über die Anbetung der Sperber. Die Cynopoliten vertheidigten die Ehre der Hunde gegen die Hechte wider die Oxyrinchiten. Die Zwiebelesser schmäheten auf die Verehrer der Katzen. Auf einfache Gotteserkenntnis folgte Aberglaube. Man verehrte den *Apis* darum gerade, weil er *ein Ochs* war, nicht weil er den *Osiris* vorstellte. Aberglaube gebahr — Fanatism. — Dies ist treues Gemälde der Verirrungen des menschlichen Verstandes und Herzens, von Anbeginn bis auf heute.

Numero 85.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten April 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey G. I. Decker: *Glaubensbekenntniss Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Friderike Charlotte Ulrike von Preussen*, nebst den bey der Confirmation der Prinzessin gehaltenen *Reden, auch einigen Predigten*, herausgegeben von F. S. G. *Sack*, Königl. Hofprediger u. Kirchenrath. 1784. 8 B. 8. (12 gr.)

Dieses Glaubensbekenntniss ist von der Königl. Prinzessin selbst aufgesetzt und nach ihrer eigenen Handschrift bis auf einige geringe Aenderungen und Zusätze abgedruckt. Es ist ziemlich ausführlich und trägt die Begriffe der Prinzessin von der Religion überhaupt und ihrem Werthe; von Gott, dem Schöpfer und Regierer der Welt; von der Erlösung der Menschen durch Jesum Christum; von der wahren Gottesverehrung; und von den Erwartungen und Hofnungen, die das Evangelium giebt, in der edelsten und fasslichsten Sprache, ohne Beymischung aller Systemstheologie vor. — Die dabey gehaltenen Reden sind mit der Simplicität und Würde abgefasst, welche dem Ernst und der Feyerlichkeit einer solchen Handlung gemäss ist. — Angehängt sind *vier* richtig gedachte und gut gesagte Predigten: über Familienwohlfarth und deren Beförderung; vom guten Herzen; über die besten Mittel, sich gegen die Gewalt und Herrschaft der Leidenschaften in Sicherheit zu setzen; und von der Werthschätzung des Christenthums.

Züllichau, auf Kosten der Waysenhaus und Frommannischen Buchhandlung: *Magazin für Prediger.* Oder *Sammlung neu ausgearbeiteter Predigt-Entwürfe über* die *Sonn- und Festtäglichen Evangelien* und Episteln, so wie über freye Texte auf Casual-Fälle. Vierter Theil. 23 Bogen. 8. (20 gr.)

Der *vierte* Theil dieses mit Grund geschätzten Magazins hat die besondere Einrichtung, dass er beynahe einen ganzen Jahrgang von Entwürfen und zwar über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln zugleich enthält, nemlich vom ersten Adventssonntag bis zu dem zehnten Sonntag nach Trinitatis; und dass in allen diesen Predigten nur eine Materie, nemlich, die *Kunst unter Menschen zu leben*, wie sie der Verf. nennt, abgehandelt wird. Die ersten 14 Entwürfe beschreiben nemlich die *Mittel*, sich in der Welt beliebt zu machen. Die 8 folgenden geben die allgemeinern Regeln an, wie man sich bey den Fehlern andrer überhaupt verhalten und die Ausbrüche derselben für sich weniger empfindlich machen soll; die 23 — 28 schildern die vornehmsten Krankheiten, welche dies Leben verbittern, Eigensinn, Stolz, Eitelkeit, Argwohn, Zudringlichkeit, Neid, und schlagen Heilmittel vor; in den 29 — 41 werden die in dem zweyten Abschnitt gegebenen allgemeinern Regeln auf einzelne Arten der Fehlerhaften angewendet, und das Verhalten gegen Abergläubische, Tadler und Spottsüchtige, Neidische, Argwöhnische, ungetreue Ehegatten, ungerechte Obrigkeiten, und in der letzten gegen *Irrende* gezeigt. Zu dieser letzten sind die fünf vorhergehenden gleichsam die Vorbereitung. Denn es wird darin bewiesen: dass kein Irthum an sich schädlich und strafbar sey; dass jedermann das Recht zu denken und seine Gedanken mitzutheilen habe; und dass die Freyheit des Glaubens und des Bekenntnisses der Seligkeit nicht schade. — Aus dieser Inhaltsanzeige erhellet, dass dieses Magazin einen grossen Vorrath der gemeinnützigsten Materien zum Kanzelvortrag darbietet; es ist überdem reich an trefflichen psychologischen Bemerkungen, und der Stil fliessend und leicht. Dass übrigens die Texte in diesem Bande manchmal mit einiger Gewalt zu den Materien, welche der Ordnung nach abgehandelt werden mussten, hingezogen worden, und dass der Verf. bisweilen seine eigenen Ideen hat, hindert nicht, dass dieses Buch nicht eins der brauchbarsten Hülfsmittel für Prediger seyn könnte, die dergleichen Hülfsbücher bedürfen.

Berlin, bey C. F. Voss und Sohn: *Neue Predigten* von *Johann Joachim Spalding.* Zweyter Band. 1784. 1 Alph. 12. B. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Es ist dem Herrn Verfasser schon einmal begegnet, dass man seine einzelnen bey verschiedenen Gelegenheiten erschienenen Predigten ohne sein Vorwissen, und ohne dass er sie selbst auswählen oder von neuem durchsehen konnte, wieder gedruckt und in eine ordentliche Sammlung gebracht hat. Um einer ähnlichen fremden unerbetenen Dienstfertigkeit zuvorzukommen, hat er sich entschlossen, lieber selbst aus demjenigen, was seit etwa zehn Jah-

Jahren bey verschiedenen Veranlassungen von ihm zum Druck gegeben worden, Einiges herauszunehmen, was ihm keine zu eingeschränkte Beziehung auf gewisse Zeiten, Oerter, Personen und Umstände zu haben schien; und weil dessen, wie er in dem Vorbericht sagt, so wenig war, dass es keinen gehörigen Band füllete; so hat er einige Predigten aus der Handschrift, so wie einige kleinere Aufsätze, dergleichen alle Jahre einer bey seiner Kirche unter die Mitglieder derselben, besonders an die Jugend,, ausgetheilet zu werden pflegt, beygefügt. — Schon aus dieser Erklärung des so vorsichtigen, und bescheidenen Mannes, wird man die Vermuthung schöpfen, dass dieses eine recht schätzbare Sammlung von Predigten seyn müsse. Und das ist sie auch in der That. Was alle Spaldingische Predigten auszeichnet, nemlich Wahl der gemeinnützigsten Sachen, Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, richtige Darstellung und nachdrückliche Empfelung dessen, was in der Religion wahr und erheblich ist, Entfernung von aller Uebertreibung und Schwärmerey; lichtvoller, reiner und würdiger Ausdruck; Bekanntschaft mit der Welt und tiefer Blick in das menschliche Herz — alle diese Vorzüge wird man in dieser Sammlung vereinigt antreffen. Ihr Inhalt verdient näher angezeigt zu werden. Der schon gedruckt gewesenen Predigten sind sechse: 1) die auf den Teschenschen Frieden Ps. 46, 10 — 12. 2) Zum Gedächtniss der verwittweten Prinzessin von Preussen Matth. 5, 8. 3) Bey der Jubelfeyer des Berlinischen Gymnasiums Ps. 94, 10. 4) Was ist erbaulich? Luk. 8, 14 — 15. (Zur Empfehlung des neuen Gesangbuchs.) 5) Die falschen Bekehrungen Hos. 7, 16. 6) Die verderbliche Begierde nach Vergnügungen 2 Timoth. 3, 4. Der ungedruckt gewesenen sind sieben. 1) Die Bewahrung der Gottseligkeit in grossen Städten Luk. 2, 25. 2) Die ewige Dauer des Reichs Jesu Luk. 1, 33. 3) Die Freude an der Tugend andrer Menschen Luk. 17, 15 — 19. 4) Die Unpartheylichkeit in der Freude an der Tugend anderer Menschen, über denselbigen Text. 5) Dass man Religion an sich zeigen müsse, wenn man Religion hat. Matth. 5, 16. 6) Die christliche Redlichkeit in dem gesellschaftlichen Leben Matth. 22, 15 — 22. 7) Das freudige Lob Gottes im Alter Luk. 2, 28. 29. — Die kleinern Aufsätze sind: 1) Die entschlossene Wahl, über Jes. 24, 15. 5) Warnung vor Gleichgültigkeit in der Religion. 3) Die Religion der Kindheit, 4) Der grosse Werth einer frommen Jugend. 5) Was von der frommen Einfalt zu halten sey? — Eine solche Sammlung ist im Stande, die Ehre der Prediger zu retten und das Publikum wieder mit ihnen auszusöhnen, wenn sie sich so oft durch fades Geschwätz entehren, und durch die unreifesten Predigtsammlungen dem Publikum das Lesen der Predigten fast ganz verleiden.

OEKONOMIE.

PARIS: *Bibliotheque physico — économique instructive et amusante année 1785, ou quatrieme année*, contenant des *Mémoires* et *observations; Pratiques* sur *l'Economie rustique; — sur* les nouvelles *Découvertes* les plus intéressantes — la *description* de *nouvelles Machines* et *Instruments* inventés pour la perfection des Arts utiles et agréables etc. etc. on y a joint Nombre de *Recettes*, *Pratiques et Procedés* decouverts récemment sur les *Maladies* des *Hommes* et des *Animaux*, sur *l'Economie domestique* et en général sur tous les Objets *d'Agrément* et *d'Utilité* dans la Vie. Avec des Planches en taille douce. 392 S. 8. 1785. (2 liv. 12 f.)

Dieser Jahrgang enthält, eine Abh. vom *Maiz;* Hrn. *Daubenton's* Aufsatz über das erste Tuch aus superfeiner Wolle von französischem Gewächs; Antwort auf einige gegen Hrn. *Carliers* Abh. über das Buch-ecker-öl gemachte Einwürfe; Ursachen der Ranzigkeit der Oele, und Mittel dagegen; über den Anbau und die Bewässerung der Wiesen; erprobte Methode den besten Wein aus Trauben aller Art zu bereiten; von Aufbewahrung des Mehls und der Körner in einzelnen Säcken, und von Anlegung eines Kornbodens dazu von Hrn. *Parmentier*; ein Verfahren den Samen des Getreides zuzubereiten, um ihn vor Brand und Insekten zu bewahren, und die Hälfte des Samens dabey zu ersparen. Verschiedne ähnliche Vorschläge. — Versuche die Gewinnung des Schiffbauholzes zu erleichtern; von Hrn. *Limbourg* dem jüngern; Methode dem Tannenholze die Härte des Eichenholzes zu verschaffen; Brief des Hrn. Keane Fitz - Gerald an Hrn. Joh. Banks über den Bau des chinesischen Hanfs, aus dem Englischen; Nützliche Bemerkungen über die Erhaltung der Maulbeerbäume; Art die Fruchtbäume pyramidenförmig zu ziehen; Nutzung der Rübsaat; mehrere Aufsätze über die Behandlung des Weins.

In der zweyten Abtheilung kommen: Beschreibung einer von Hrn. *l'Auge* erfundenen physicopnevmatischen Lampe, tragbare Camine von Nancy; Methode das Rauchen der Schornsteine zu hindern; Beschreibung einer Stampfmühle und mehrerer anderer Maschinen vor.

Die vierte enthält allerley medicinische und ökonomische Recepte.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Anzeige des Druckorts: Voyage de Mr. le Chevalier de Chastellux en Amerique 228. S. 8. 1785.

Ohne etwas von seiner Reise *nach* Amerika zu sagen, fängt der Verf. gleich mit seinem Aufenthalt *in* Amerika an; er befindet sich in den vereinigten Staaten, und ohne sich viel um Zusammenhang zu bekümmern, wirft er Beschreibungen, Erzählungen und Betrachtungen durcheinander hin.

Beschreibungen finden sich hier, von den grossen Wasserfällen, *Totohaw-Fall* und *Cohos-Fall* genannt, von einigen Gegenden, von Washingtons Charakter, von den Bällen in Philadelphia. Bey den

den letztern ist allemal ein Auffeher, oder Director, der die Numern austheilt, wornach die Tänzer und Tänzerinnen combinirt werden. Mit der Tänzerin, welche jedem durchs Loos zugefallen, muſs er den ganzen Abend tanzen. Alle Tänze find schon zum voraus bestimmt; und die Tänzer werden aufgerufen. Der Oberste Mitchel verwaltete eine Zeitlang dieses Amt, und zwar mit solcher Strenge, daſs als er einmal ein junges Frauenzimmer bemerkte, das in einem Contretanze figurirte, und seine Tour über dem Plaudern vergaſs, er laut zu ihr sagte: *Nun, Mdelle., so geben Sie doch Achtung: denken Sie denn, daſs Sie hier nur zu Ihrem Vergnügen dastehn?*

Erzählungen von Arnolds Verrätherey, von dem Tode der Miſs Mac-Rea, die von den Wilden umgebracht wurde, von der guten Aufnahme, welche Hr. Schuyler der Baronin Riedesel und dem General Bourgoyne in ihrer Gefangenschaft widerfahren lieſs; von den Höflichkeiten, die er, der Verf. in des General Nelson Hause genossen; von seinem Aufenthalte bey Hn. Jefferson, dessen mannigfaltige Kenntnisse in schönen Künsten, und in Wissenschaften er preiset.

Betrachtungen stellt der Verf. unter andern über Virginien und America überhaupt an. An einem andern Orte sagt er von den verschiedenen Religionspartheyen, die sich einander von der Seligkeit ausschliessen, sie müsten wohl im Buche der Natur eben so gut lesen, als *Himmelssturm* im *Deserteur* das Geschriebene las, indem er aus dem Worte *Grünschnabel* herausbrachte *grimmiger Sabel*.

Sonst ist an diesem *Voyage* nicht viel besonders; auch ist der französische Ausdruck oft nachläſsig und unrein.

GESCHICHTE.

Augsburg, beym Herausgeber: *Monumenta Anecdota historiam Germaniae illustrantia, ex sua bibliotheca aliisque* edidit, et figuras aeri incisas addidit *Georgius Guilielmus Zapf* Seren. S. R. I. Princ. de Hohenlohe et Waldenb. Schillingsfürst a consil. aul. &c. *Volumen I.* 551 S. 4.

Der durch mehrere gründliche historische Arbeiten bereits rühmlich bekannte Herausgeber macht sich hier ein neues Verdienst durch Besorgung einer Sammlung ungedruckter Urkunden und Denkmale, welche sich an die Reihe der Sammlungen von *Scriptt. rerum Germanicarum* anschliesst. Seine Absicht war lauter *Anecdota* zu geben, er lieſs also bereits gedruckte, wenn gleich seltene Stücke weg, ob er wohl aus seiner zahlreichen Bibliothek allein eine Menge solcher gedruckten Seltenheiten hätte aufbringen können. Es kostete ihm daher auch oft die Untersuchung, ob nicht manches schon irgendwo gedruckt wäre, viele Mühe. Auch die Handschriften selbst zusammenzubringen hat er vielen Aufwand gemacht, starken Briefwechsel, und eigne Reisen unternommen. Der gegenwärtige erste Band besteht aus folgenden Stücken: 1. *Diplomatarium miscellum notis historico diplomaticis illustratum* ex Bibliotheca illustrissimi *Dn. lib. B. de Zurlauben.* Es ist dieser der Hr. Beatus Fidelis Anton Joh. Dominicus *de la Tour Chatillon* genannt *Zurlauben*, Generallieutenant in französischen Diensten, der durch seine *Histoire militaire des Suisses* die *Tableaux* topogr. et historiques de la Suisse und andre Schriften berühmt ist; und dessen vornehmste Lebensumstände Hr. Zapf in der Vorrede beybringt. Die Sammlung besteht aus 202. alten und ungedruckten Urkunden von anno 815 bis 1398. Es sind meist Schenkungs u. Stiftungsbriefe. Die Anmerkungen enthalten kritische, historische, antiquarische, geographische und philologische Erläuterungen, die den Lesern um so mehr willkommen seyn müssen, da sie ohne Weitschweifigkeit abgefaſst, und alles was nicht zur Sache gehörte vermieden worden ist. 2) *Historia diplomatica Monasterii Rhenaugiensis Ord. S. Benedicti auctore R. D. P. Mauritio Hochenbaum van der Meer.* Es wird hier zuerst in zwey vorläufigen Abhandlungen vom Alterthum von Rheinau unter den Römern, und den Alemannen, und von den Stiftern dieses Klosters gehandelt. Dann folgen Annalen desselben v. J. 778. bis 1378. 3. *Codex diplomaticus ad Historiam monasterii Rhenaugiensis.* Enthält Schenkungsbriefe, Kaufbriefe, päbstl. Verordnungen und andere das Kloster betreffende Diplomen 82. an der Zahl. 4. *Reflexiones in chartam traditionis Cellae albae, quae nunc nomen S. Blasii sortitur.* Sie betreffen die Autorität und das Datum der Urkunde, das Alterthum, u. die Lage der *cellae albae.* 5) *Notae in Catalogum Monachorum Rhenaugensium libro fraternitatis Sangallensis inscriptorum.*

Die Erscheinung des zweyten Bandes wird von der Beförderung des ersten abhängen. Wenn nur jede Bibliothek, die die frühern Sammlungen von Scr. rer. Germ. besitzt, sich der Vollständigkeit halber ein Exemplar anschafft, so ist der Hr. Herausgeber genugsam zur Fortsetzung ermuntert. Für diejenigen Gelehrten, die auf den zweyten Band subscribiren wollen, ist der Termin für den ersten noch offen, und können diese noch Exemplare auf Schreibpapier zu 3 Rthlr. sächs. oder 5 fl. 24 Kr. Reichsgeld erhalten.

Noch zeigen wir an, daſs die *Epistolae Aeneae Sylvii postea Pii II. Pont. Max.* die Hr. Z. herausgibt, bereits unter der Presse sind, und der erste Band auf Michaelis d. J. erscheinen wird. Der Subscr. Pr. ist 2 Rthl. 20 gr. sächs.

Berlin, b. Pauli: Historisch-genealogische *Beschreibung* des *adelichen* nunmehr ausgestorbenen Geschlechts *derer von Uchtenhagen*, welche die *Stadt Freyenwalde* beynahe 250 Jahr im Besitz gehabt; zu mehrerer Erläuterung der *Geschichte von Freyenwalde aus Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten*

richten zusammengetragen und mit Anmerkungen begleitet von *Thomas Philipp von der Hagen* k. preuss. Präsidenten des Oberconsistorii &c. Erbherrn auf Hohen Nauen &c. 51. S. 4.

Dieses ansehnliche Geschlecht besass mehrere Städte, unter andern Sonnenburg und Freyenwalde; verschiedene von Adel, auch der Magistrat zu Bernau waren seine Lehnleute. Hr. Pr. *v. der Hagen*, der seine Stärke in der Adelsgeschichte schon durch andre Schriften dargelegt, sammlet mit grossem Fleisse die Nachrichten, welche er von diesem Geschlechte hat auffinden können, und beugt der Trockenheit, welche genealogische Untersuchungen mit sich führen, durch manche angenehme Digressionen vor.

LITERAR-GESCHICHTE.

Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung: *Das gelehrte Teutschland* oder *Lexikon der itztlebenden Schriftsteller angefangen* von Ge. Chr. *Hamberger* — fortgesetzt von *Joh. Georg Meusel* — I. Band 628 S. II. B. 650 S. III. B. 630 S. IV. B. 462 S.

Der verdienstvolle Herausgeber hat auch bey dieser neuen Auflage keinen Fleiss gesparet, ob er wohl noch über Mangel an Unterstützung besonders aus katholischen Ländern klagen muss. Ob nun gleich, wie er bemerkt, über 1000 Schriftsteller, die in der dritten Ausgabe stehn, in dieser Ausgabe, ihres Absterbens, oder andrer Ursachen wegen weggeblieben sind, so hat sich doch die Anzahl der Schriftsteller seit 1776. (*proh deûm atque hominum fidem!*) auf 1137 vermehrt; und der Hr. Herausgeber rechnet also, dass das deutsche Schriftstellerheer itzt an 5500 Mann stark sey. So schrecklich nun dieser Ueberfluss auch seyn mag, so bleibt doch dieses Verzeichniss ein in vieler Absicht sehr brauchbares Werk, und man kann die Fahrlässigkeit derer, die durch einige wenige Mühe kostende Beyträge den Vf. unterstützen könnten und doch nicht wollen, nicht genugsam schelten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter der angeblichen Firma Cölln, bey Peter Marteau: *Sch — ereyen.* Erstes Häufchen. Jenner 1785. 8vo. 5 Bog. (4 gr.)

Der Titel dieser Sudeley ist so schmuzig, dass wir es nicht wagen ihn auszuschreiben; und der Mistkäfer von Verfasser scheint es recht drauf angelegt zu haben eine *Cloacam magnam* zu liefern. Im Grunde ist der Einfall der niedrigste und verächtlichste Buchhändler und Buchschmierer-Kniff, durch ein *naviter impudens esto!* Leser und Käufer herbey zu trommeln; so wie immer ein neuer Marktschreyer seinen Nachbar durch ein pralenderes Aushänge-Bild, einen lustigern Affen, einen geschickteren Hans-Wurst u. dergl. auszustechen, und den Pöbel an seine Bude zu ziehen sucht.

In einer unleidlich thrasonischen Vorrede sucht unser *Cacator* zu beweisen, dass sein Titel in unsern *Zeiten der Aufklärung* gar nicht anstösig, seine Excremente in der *wohlthätigsten Absicht* publicirt worden, und goldene Wahrheiten zum Besten der Menschheit enthalten. Aber wenn der klügste und frömmste Mann in einer Stadt, *ohne Hemd und Hosen* auf öffentlichen Markte erschien, müsste ihn nicht die Policey, und wenn er auch der ganzen Stadt in solchem Aufzuge das Evangelium predigte, auf der Stelle weg und ins Narrenhospital führen lassen?

Allein alle 10 Ingredienzen dieses Kothhäufchens sind nichts als aufgewärmte Zeitungsartikel, über deren Gegenstand der Menschenverstand längst schon das Urthel gesprochen hat; z. E. Inquisition in Spanien, Schaden des Capuzinerordens; Fr. Rud. Grossingers Damenjournal und Betrügereyen; Lord Gordons Faseleyen; Doktor Leopold Paurs zu Wien, Tollheiten; Plattitüden der Wiener Zeitung; Capt. Makenzie's Criminal Prozess, der Mörder Entrecasteaux u. s. w. Sonderbar ists, dass, wie uns dünkt, dies Ding und sein Ton eine auffallende Aehnlichkeit mit dem *ersten Stücke* des eben auch erst erschienenen *deutschen Zuschauers* hat. — Und nun niemahls ein Wort weiter von diesem pöbelhaften Schmierer, wenn er auch beym untersten Pöbel, den doch alle diese Dinge nichts angehn, so viel Beyfall finden sollte, um den guten Sitten zum Trotz, noch oft einen solchen Titel zu wiederholen. Schande, dass ein deutscher Buchhändler sich so prostituiren konnte, eine solche öffentliche Unflätherey zu verlegen, oder nur zu debitiren!

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderung. Se. Durchl. der regierende Herzog von Sachsen-Weimar haben dero Cabinetssecretär, den Hrn. Rath *Bertuch* zum Legationsrath ernannt.

Vermischte Anzeigen. Der berühmte Englische Dichter Cumberland tritt abermahls mit einem neuen Trauerspiel auf genannt: The Arab. (Der Araber), das eine noch nie bearbeitete Geschichte zum Gegenstande hat. Es wird nächstens in London auf dem Theater zu Conventgarden vorgestellt werden.

Die poetischen Werke des verstorbenen grossen Englischen Gelehrten Samuel Johnson, die nie zuvor gesammlet waren, sind jetzo in London erschienen. Sie enthalten folgende Gedichte: London, a Satire. The Vanity of Human Wishes. Irene, a Tragedy. The Winters Walk. Stella in Mourning. The Midsummer's Wish. An Evening Ode to Stella. Vanity of Wealth. The Natural Beauty. Translation of Pope s Messiah. und einige andre. Desgleichen ist bereits die dritte Auflage der Johnsonians herausgekommen.

Man hat nächstens aus England eine grosse Geschichte von der Belagerung von Gibraltar zu erwarten, mit vielen Kupfern und Rissen, woran die geschicktesten Künstler arbeiten. Der berühmte Mahler Poggi hat deshalb eine Reise nach dieser Festung gethan, sich zehn Monath daselbst aufgehalten, und die dazu gehörigen Zeichnungen auf der Stelle gemacht.

Numero 86.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten April 1785.

GESCHICHTE.

Zürich, bey Orell, Füssly und Comp.: *Leonard* Meister's öffentl. Lehrers bey der Kunstschule in Zürich *Hauptszenen der Helvetischen Geschichte, nach der Zeitordnung* gereyhet. Zweyten Theils erste und zweyte Abtheilung. 804 S. 8.

Der zweyte Theil fängt mit Nro. 33. an, *Peter Cappeler's* Streitigkeiten mit seiner Frau betreffend. 34. *Religionsverfolgung in Piemont und in der Landschaft Gex.* Die Reformirten in den piemontesischen Thälern wurden 1663. ihrer freyen Religionsübung zu St. Jean beraubt. Die reformirten Kantone schickten deshalb eine Gesandschaft nach Turin. Die Folge war, dass der Pigneroler Vertrag von 1655. und die darinn gesicherte Religionsfreyheit bestätigt wurde, doch mit der Einschränkung, dass zu St. Jean kein öffentl. Gottesdienst statt haben sollte. 35. *Wigoldinger Handel.* *Wagner* von Huntwiel hatte für seinen Hauptmann Soldaten geworben die beym Durchmarsch über dem Thurgauischen Boden viel Unfug trieben. Eine Weibsperson Anna Gilgin eilte, da sie zu Lipperschweil am Pfingsttage mit entblössten Degen die Evangelischen am Gottesdienst hinderten, bestürzt nach Wigoldingen, und machte während der Predigt ein fürchterliches Geschrey. Das Volk griff zu den Waffen, die Sturmglocke wurde geläutet, und einige der Soldaten wurden erschlagen. Darüber wurden die Wigoldinger arretirt; und endlich nach vielen Debatten einige zum Tode verurtheilt, andre auf andre Art gestraft; und Wigoldingen musste die Unkosten des Processes tragen, wozu Zürich eine Kirchensteuer für sie sammeln liess. 36. *Toggenburgische Beschwerden.* Hr. M. führet einige Beyspiele politischer und religioser Bedrückungen in Toggenburg an. Z. B. M. *Bruns*, Prediger zu Lichtensteg, wurde oft durch Ausspäher in s. Predigten belauert, u. da er einmal in einer Kinderunterweisung die Frage: ob der Mensch das Gesetz Gottes vollkommen zu halten im Stande sey, verneinet hatte, ward er der Gotteslästerung beschuldigt, man sprach ihm das Todesurtheil, das aber in eine ewige Landesverweisung abgeändert wurde. 37. *Helvetische Pestseuche* 1667. u. f. Jahr. Verordnungen dabey 38. *Streit zwischen Savoyen und Genf, wegen des Hauses zu Coursinge.* Die Veranlassung war, dass eine Weibsperson in dem Dorfe Coursinge, das auf savoischem Boden, aber unter genferscher Gerichtsbarkeit steht, sich von einem kathol. Priester mit dem Sacramente hatte versehen lassen, und darüber von der Obrigkeit in Genf zur Rede gestellt wurde. Darüber liess der Herzog von Savoyen die Gränzen mit Truppen besetzen. Der Handel wurde endlich durch Vermittelung des französischen Botschafters *Servient* niedergeschlagen. 39. *Eidgenossisches Defensionalwerk.* Es wurde dadurch veranlasst, dass sich Frankreich 1668. der Grafschaft Burgund bemächtigte, welche die Kantone als ihre Schutzwehr an den Gränzen betrachtet hatten. Blos der Kanton Schweiz trat nicht bey. 40. *Herzogs von Longueville Uebergabe der Grafschaften Neuburg und Vallendis, an seinen Bruder Graf von St. Paul.* 41. Einheimische *Staatsprocesse.* 42. Ueberfall und Eroberung der *Freygrafschaft Burgund.* 1668 — 1679. 43. *Streithandel* wegen des französischen *Residenten* in Genf. Er kam über eine von demselben angelegte Kapelle her, welche häufig besucht wurde; und die Genfer wollten keine kathol. Religionsübung verstatten. 46. Einheimische *Unruhen* in *Glarus.* 47. Einzelne einheimische und auswärtige *Bündnisse* und *Verträge.* 1681 — 1688. Die Numern 48 — 76 beschreiben den Streit mit Kostanz wegen des Bodensees 1681 — 84. den zwischen Genf und Annecy 1682 — 88 des deutschen Ordens Gefälle zu Mühlhausen; die Unruhen in Pündten 1684. die Eidgenössische Theilnehmung an den Schicksalen der Reformirten in Piemont und Frankreich 1683 — 99. den Streit wegen des Toggenburgischen Landrechts; den Streit zwischen Zug und Bar; die Eidgenössische Unterhandlung mit England 1688 — 90; die Neutralität zwischen Frankreich und Oesterreich 1690; die Theilnehmung der Kantone am Schicksale Savoyens 1690. und an den Gefahren der Stadt Genf und des Bisthums Basel 1691. die Unruhen zu Basel in eben diesem Jahre; die Streitigkeiten der Eidgenossen 1679 — 93; den Kirchenstreit zu Wartau 1694.; die Unruhen, die Frankreich in der Stadt Genf verursachte 1694; den Bodensee von Oesterreich beunruhigt 1694; die Festsetzung der Neuenburger Erbfolge durch Uebergabe des Fürstenthums an den König von Preussen. Hr. M. verfolgt die Geschichte davon bis auf die neueste Zeit. Berathschlagungen wegen des Riss-

wycker Friedens, dem die Kantone nebst den zugewandten Orten auch mit einverleibt werden; der Streit zwischen der Abtey und der Stadt St. Gallen 1696. zwischen der Abtey Petershausen und dem Kanton Zürich 1696.— 98. zwischen Nellenburg und Schaffhausen 1697. zwischen Nellenburg und Zürich 1700. die Einschränkung der Schweizertruppen in Frankreich 1698.; Lebensumstände des *Stuppa*, der französischer Feldmarschall und Oberster eines Schweizerregiments wurde; die Zollstreitigkeiten mit dem deutschen Reich und Frankreich 1700; die Gränzstreitigkeiten zwischen Genf und Savoyen; 1699; der Handel zwischen der Stadt Chur und den Gemeinden des Gotteshaus - Bunds 1700.

Um unsre Leser wegen dieser trocknen Anzeige, die wir ohne grosse Weitläuftigkeit nicht interessanter machen konnten, zu entschädigen, wollen wir ihnen aus dem folgenden Abschnitte über den wirthschaftlichen Zustand in der letztern Hälfte des 17ten Jahrhunderts einiges vorlegen.

„Von blofs mittelbarer Bewerbung der Feldgüter konnte der Stadtbürger wenig Nutzniefsung erwarten; er verkaufte also seine Güter den Bauern, lebte von den Zinsen, oder legte sich auf seine Fabriken. Dadurch verlohr er sein sicherstes Vermögen, dasselbe berechnete er nach dem äusserlichen Werth seiner Schuldbriefe, und vergafs, dafs der wahre Werth des angeliehenen Geldes sich täglich vermindere. Zugleich damit verlohr auch der Landbau je länger je mehr sein Ansehn und sein Leben. Nicht nur durch Begünstigung ausländischer Getraideinfuhr, auch durch das Uebergewicht der Fabriken ward er gehindert. Gleicher Weise wird dem Bauer sein Feldgut beschwerlich, es mag nun grofs oder klein seyn; im erstern Falle bedarf er mehr Vieh, und mehr Leute. Für ihn wird es schwierig genug, Arbeiter, und wohlfeile Arbeiter zu finden; auf dem Lande entsteht politische Schwindsucht, eben so verderbliche Schwulst in den Städten. Auf einen kleinen Bezirk eingeschränkt scheint dem Bauer nicht besser geholfen. Freylich bedarf er wenigerer Hände; zugleich aber kann er sich nicht auf verschiedene Zweige der Landwirthschaft ausdehnen, ungeachtet sich diese gleich den Gliedern am menschlichen Leibe in genaustem Verhältnifs befinden. Der Viehhirt mufs Stroh, der Ackermann Futter und Vieh, der Rebmann Dünger und Holz um Geld kaufen. Geld zu bekommen, arbeiten Weib und Kinder in die Fabriken; der Gewinst dabey verführt sie (ungeachtet alles obrigkeitlichen Verbots) für sich allein zu Hause zu halten; so zerreifsen die natürlichsten, heiligsten Bande; der Bauer wird muthlos, aus Muthlosigkeit lüderlich; auf das Feldgut werden Schulden auf Schulden gehäuft, indem nämlich in der Stadt die Fabriken den Geldstrom vermehren, so wirds dem Landmanne leichter vom geringern Zins und auf schlechteres Unterpfand Geld zu bekommen. Unvermerkt betrachtet er sich nur als Schuldner in Absicht auf Zins, und nicht mehr in Absicht auf Hauptgut."

„Wenn indefs der *Landmann* nicht ohne Schwierigkeit sein Glücke baut, so scheint der *Stadtbürger* in Absicht auf den Erwerb nicht weniger gehindert. So schwer es vormals gewesen um 5 für 100 Geld zu bekommen, so schwer würde es seither bey Errichtung neuer Schuldbriefe genugsame Unterpfande an Feldgütern, und richtige Zinse zu 5 vom 100 zu erhalten. Der Werth des Geldes *vermindert* sich, und die Bedürfnisse des Lebens werden *vermehret*. Ein Vater, der von den Zinsen und Feldfrüchten, die ihm der Bauer jährlich einliefert, noch ziemlich bequem lebt, sieht beym Hinscheid das gleiche Mafs unter mehrere Nachkommen zerstückelt; unvermerkt verliert sich das ganze Hauptgut in kleinere Theile, wie eine See in Kanälen. Durch *Kunstfleifs* wurde zwar dem Mangel gesteuert; wenn aber auch nicht immer der schon erworbene Reichthum den Kunstfleifs verschlingt, so verschlingt ihn der *Wetteifer*, der noch öftrer niederschlägt, als zu immer höher strebender Erfindsamkeit anspornt. Freylich ist es ein Irrthum, wenn man jede Vermehrung des Volkes und der Bürger als Vermehrung des Theilers betrachtet. In der Stadt Zürich z. B. lebten im J. 1667. nicht mehr als 1892. Bürger und schon war ihre Anzahl im J. 1673. auf 1993. gestiegen, die doch alle ihren Unterhalt fanden. Diese von innen selbst vermehrte Bevölkerung machte die Ertheilung des *Bürgerrechts an Ausländer* je länger je seltener. Von einem Jahrzehend zum andern wurden nur wenig neue Bürger und zwar meistens Geistliche angenommen. Im Jahr 1670. wies man einen fremden Fabrikanten ab, der hernach durch Errichtung einer Bänderfabrik die Stadt Basel um viel Millionen bereicherte. Im Jahr 1679. wurde der Zugang zum Züricherschen Bürgerrechte von neuem auf zehn Jahre verschloffen, und seither ist er, wenn auch nicht gesetzlich, doch aus ökonomischen und politischen Betrachtungen bis auf itzo verschlossen geblieben."

Hr. M. setzt diese Betrachtungen noch weiter fort, und handelt ferner im 77 — 79. Abschnitt von der Helvetischen *formula Consensus*, dem Pietismus in der Schweiz, und der Kalender - Controvers. Von den Pietisten ist besonders *Davel* merkwürdig; der sich einbildete, er sey von Gott berufen, das *Pays de Vaud* dem Kanton Bern zu entreifsen und daraus den 14ten Kanton zu machen. Auffer seiner Schwärmerey war er ganz vernünftig, in seinen Sitten unsträflich, wohlthätig, gastfrey, leutselig, sanftmüthig, keusch, mäfsig, bescheiden, voll Ehrfurcht gegen die Gottheit. Nur gränzte seine religiöse Ehrfurcht an Aberglauben. Er hielt es z. B. für unanständig, im Schlafrock und in der Nachtmütze zu beten; wenn er beten wollte, so kleidete er sich ganz um, setzte die Perücke auf, und steckte den Degen an. Er ward gefangen gesetzt, gefoltert und enthauptet. Das Gemälde seiner dabey

bey bewiesenen Standhaftigkeit ist rührend. Dagegen die Erzählung von dem Widerstande, den die Einführung des neuen Kalenders gefunden, sehr jovialisch. In Glarus, Appenzell, Pündten und zu St. Gallen sperrte man sich dagegen. „Die Alten jammerten mit Thränen im Auge, noch das zu erleben, dass die Sonne am St. Martinstag nicht mehr durchs Loch scheinen sollte. Viele hielten den Kalender nur für einen Vorwand und zitterten für ihre leibliche und geistliche Freyheit. — Im Berner Gebiete wollten einige beobachten: seit Einführung der Neuerung gingen die Uhren nirgends richtig; immer zu früh, oder zu spät. Andre bedaurten, dass nun die Bären in dem Stadtgraben zu Bern nicht mehr auf Weyhnachten Junge brächten. Noch an andern Orten fand man bedenklich, dass die Störche nicht mehr auf Petri Stuhlfeyer erscheinen, dass es keine Märzkatzen mehr gebe, dass der December nicht mehr der Wolfsmonat sey, weil die Wölfe nicht mehr ihre Jungen im Christmonat werfen, u. d. gl. — Voll Appenzeller Laune und schlauer Sophistik war ein Büchlein unter der Aufschrift: *Widerlegung der Einwürfe und Gründe, welche diejenige anführen, so den neuen Kalender angenommen.* In dieser Schrift lesen wir „„1. heisst es, die evangelischen Reichsstände bedienen sich dieses Kalenders. — Was gehen uns aber die Stände des Reichs an? Wir sind davon frey. 2. Ob wir uns von den übrigen protestantischen Orten söndern wollen? — Wir sind gefreyte Leute und bleiben bey dem Herkommen der frommen Voraltern. 3. Die Geistlichen und andere Gelehrte begünstigen diesen Kalender: — Die Geistlichen sind aber auch Menschen wie andere; besonders die jungen reden aus Unbedachtsamkeit dem und diesem etwas zu gefallen, ohne hievon die Folgen zu sehen. Auch sind sie keinesweges einig. Lehrt wohl das Evangelium den Schwachen Aergerniss geben? Dis thut aber der neue Kalender, er macht viele zweifelhaft im Glauben, lau beym Gottesdienst, misstrauisch gegen Lehrer und Obrigkeit. 4. Man möchte uns für Narren halten, wenn wir jede Neuerung tadeln! — Die Alten hatten aber auch Hirn im Kopf. 5. Die Astronomen bestehn nicht mehr bey der Rechnung nach dem alten Kalender. — Ja freylich, wenn sie berechnen wollen, was nicht zu berechnen ist; z. B. die Stunde der Zukunft Christi. 6. Der neue Kalender würde im Handel und Wandel viel Leichtigkeit bringen. — Um Kaufmannsbriefe willen lohnt es sich aber nicht der Mühe solchen Lärm zu blasen, an der geistlichen und himmlischen Kaufmannschaft liegt wohl das meiste u. s. w.“ “

Die Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts erzählt Hr. M. nach Dekaden und beschliesst mit einer treuen und kräftigen Schilderung des Zustandes der schweizerischen Literatur in der ersten Hälfte desselben.

Obgleich Hr. M. hauptsächlich für sein Vaterland schrieb, so verdient diese Geschichte doch auch ausserhalb der Schweiz von jedem gelesen zu werden, dem nicht überhaupt die Begebenheiten der Vorwelt gleichgültig sind; unter andern Ursachen vornemlich auch der historischen Schreibart wegen, welche dem Vf. einen Platz neben den besten Schriftstellern in diesem Fache erwirbt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Golgatha* und *Scheblimini!* Von einem Prediger in der Wüsten 79 S. 8.

Diese Schrift, in welcher die Schreibart den Verf. der Kreuzzüge eines Philologen sehr deutlich verräth, ist gegen Hrn. Moses Mendelsohns *Jerusalem* oder *über religiöse Macht und Judenthum* gerichtet. Sie verdient, wenn auch nach der Meinung vieler Leser die Gedanken nicht immer Beyfall finden sollten, doch wegen der Originalität des Tons gelesen zu werden. Wir können hier nicht einen eigentlichen Auszug geben, sondern wollen, nur einige Stellen ausheben, um Aufmerksamkeit dafür zu erwecken.

„S. 4. Hr. Mendelssohn glaubt einen Stand der Natur, welchen er der Gesellschaft, wie die Dogmatiker einem Stand der Gnade, theils voraus theils entgegengesetzt. Ich gönne ihm und jedem Dogmatiker seine Ueberzeugung, wenn ich mir gleich weder einen rechten Begriff noch Gebrauch von dieser den meisten Buchstabenmännern unsers Jahrhunderts so geläufigen Hypothese zu machen fähig bin. Mit dem gesellschaftlichen Contract geht es mir nicht besser! Desto wichtiger muss uns beiden der göttliche und ewige Bund mit Abraham und seinem Saamen seyn; wegen des auf diesem urkündlich feyerlichen Vertrage beruhenden und allen Völkern auf Erden verheissenen und gelobten Segens.“

S. 18. Durch den Schlangenbetrug der Sprache circulirt unter eben so verschiedenen als mannigfaltigen Wortgestalten im ganzen Jerusalem die *ewige* petitio eines und desselben hypokritischen *principii* von äusserlicher Vollkommenheit der Rechte und Handlungen, von innerlicher Unvollkommenheit der Pflichten und Gesinnungen. Doch alles kömmt auf die beyden Fragen an, welche ich wiederholentlich berühren muss. 1) „„Giebt es nach „„dem *Gesetz der Vernunft Rechte* auf Personen „„und Dinge, die mit Lehrmeinungen zusammen„„hängen, und durch das Einstimmen in selbige „„erworben werden können?“ “ — Wie den Kindern die Würmer, gehen den feuchtigen Buchstabenmenschen die *Gesetze* ab, welche auch die *güldene Ader*, und Nymphe Egerie mancher philosophischen Regierung sind. Wenn ein Zusammenhang zwischen dem Physischen und Moralischen nicht geleugnet werden kann, und die verschiedenen Modificationen der Schrift- und Bezeichnungsarten auch auf den Fortgang und Verbesserung der Begriffe, Meinungen und Kenntnisse verschiedentlich gewirkt haben müssen, so weiss ich nicht wo die

Schwierigkeiten herrühren, sich einen Zusammenhang zwischen sittlichen Vermögen und Lehrmeinungen vorzustellen. Nach dem Gesetz der Vernunft, d. i. des unveränderlichen Zusammenhangs und der wesentlichen Verbindung zwischen Begriffen, die sich einander voraussetzen oder ausschliessen, hängen Lehrmeinungen so wohl mit einem sittlichen Vermögen überhaupt, als mit dem besondern Entscheidungsrechte in Collisionsfällen nahe genug zusammen. Das Einstimmen in Lehrmeinungen wirkt in unsere Gesinnungen, und diese in unser sittliches Urtheil, und ein damit übereinstimmendes Geberen" (Lehrt nicht aber die Erfahrung sehr oft das Gegentheil?) 2) „„Können vollkommene Rechte durch Verträge erzeugt werden, ohne unvollkommene Pflichten vor dem „„Vertrage, und beruhen Zwangspflichten auf „„Gewissenspflichten""? Bey vollkommenen Rechten tritt an die Stelle des sittlichen Vermögens physische Gewalt und bey vollkommnen Pflichten die physische Nothwendigkeit mit Gewalt erpresster Handlungen. Mit einer solchen *Vollkommenheit* bekömmt das ganze speculative *Recht der Natur* einen Riss, und läuft in das höchste Unrecht über bis an das Ende des, der aufhört. Kurz alle gelobte Gesetze der Weisheit und Güte, das Gesetz der Gerechtigkeit und das Gesetz der Vernunft verlieren sich in den allergnädigsten Willen, und *bon plaisir* jenes römischen Marionettenspielers und Virtuosen und in seinen Schwanengesang: *Heu quantus artifex pereo*! Giebt es aber einen *gesellschaftlichen Contract*, so giebt es auch einen natürlichen, der ächter und älter seyn, und auf dessen Bedingungen der gesellschaftliche beruhen muss. Dadurch wird nun alles *natürliche Eigenthum* wiederum conventionell, und der Mensch im Stande der Natur von ihren Gesetzen *abhängig*, d. i. positiv verpflichtet, eben denselben Gesetzen gemäss zu handeln, denen die ganze Natur und vornehmlich des Menschen seine, die Erhaltung des Daseyns, und den Gebrauch aller dazu gehörigen Mittel und Güter zu verdanken hat. Der Mensch als Pflichtträger der Natur hat demnach am allerwenigsten ein ausschliessendes Recht und verhasstes Monopol auf seine Fähigkeiten, noch auf die Producte derselben, noch auf die unfruchtbare Maulesel seiner Indüstrie, und traurigere Wechselbälge seiner usurpirenden Gewaltthätigkeit über die seiner Eitelkeit unterworfene Creatur wider ihren Willen."

S. 23. „Für keinen *Salomo*, dem der Gott der Juden sehr grosse Weisheit und Verstand und getrost Herz gab, wie der Sand, der am Ufer des Meers liegt, für keinen *Nebucadnezar*, dem der Gott der Juden die wilden Thiere trotz ihrer Bestimmtheit gegeben, dass sie ihm dienen sollten, sondern nur für einen Philosophen ohne Scham und Gram, nur für einen Nimrod im Stande der Natur würde es sich ziemen mit dem Nachdruck einer gehornten Stirn auszurufen: „Mir und mir allein kömmt das Entscheidungsrecht zu, ob! und wie viel? wem? wenn? unter welchen Umständen ich zum Wohlthun verbunden bin? Ist aber das *Ich* selbst im Stande der Natur so ungerecht und unbescheiden, und hat jeder Mensch ein gleiches Recht zum *Mir!* und *Mir allein!* — so lasst uns frölich seyn über dem *Wir von Gottes Gnaden*, und dankbar für die Brosamen, die ihm Jagd und Schooshunde, Windspiele und Bärenbeisser unmündigen Waysen übrig lassen."

„S. 61. *Unglauben* im eigentlichsten historischen Wortverstande ist also die einzige Sünde gegen den *Geist* der wahren Religion, deren Herz im Himmel, und ihr Himmel im Herzen ist. Nicht in *Diensten*, *Opfern* und *Gelübden*, *die Gott von den Menschen fordert*; besteht das Geheimnis der christlichen Gottseeligkeit; sondern vielmehr in *Verheissungen*, *Erfüllungen* und *Aufopferungen*, die *Gott* zum Besten der Menschen *gethan* und *geleistet*: nicht im *vornehmsten* und *grösten Gebot*, das er *aufgelegt*; sondern im *höchsten Gute*, das er *geschenkt*: nicht in *Gesetzgebung* und *Sittenlehre*, die blos *menschliche Gesinnungen* und *menschliche Handlungen* betreffen; sondern in Ausführung *göttlicher Rathschlüsse* durch *göttliche Thaten*, *Werke* und *Anstalten* zum Heil der ganzen Welt. *Dogmatik* und *Kirchenrecht* gehören lediglich zu den öffentlichen *Erziehungs*- und *Verwaltungs Anstalten*, sind als solche obrigkeitlicher Gewähr unterworfen, und bald eine *grobe*, bald eine *feine äusserliche Zucht*, nach den Elementen und Graden herrschender Aesthetik. Diese sichtbaren, öffentlichen, gemeinen Anstalten sind weder *Religion*, noch *Weisheit*, die *von oben herabkommt*; sondern *irrdisch*, *menschlich* und *teufelisch* nach dem Einfluss welscher Cardinäle oder welscher Ciceroni, poetischer Beichtväter oder prosaischer Bauchpfaffen, und nach dem abwechselnden System des statistischen Gleich- und Uebergewichts, oder bewaffneter Toleranz und Neutralität. — Kirchen- und Schulwesen haben, wie Creaturen und Missgeburten des Staats und der Vernunft, sich beiden oft eben so niederträchtig verkauft, als selbige verrathen; Philosophie und Politik haben zu allen ihren gemeinschaftlichen Täuschungen und Gewaltthätigkeiten das Schwert des Aberglaubens und den Schild des Unglaubens nöthig gehabt, und so wohl durch ihre *Liebe* als durch ihren *Hass* die *Dogmatik* ärger gemishandelt, denn Amnon die Schwester seines Bruders Absalom —

Wir wollen mit Ausziehung dieser Stellen blos Aufmerksamkeit auf diese Schrift erregen; eine Beurtheilung würde uns zu weit führen, zumahl da Hrn. Moses-Mendelssohn Schrift jenseit der Anfangsgränze dieses Journals liegt; überdem die oft mystische Sprache des besonders nach Anspielungen auf biblische Stellen haschenden Verfassers erst Erläuterungen erfodern würde. Diese wird manchem Leser durch einige den Sinn ganz entstellenden Druckfehler noch mehr erschweret werden; so steht z. B. S. 65. z. 12. *zu werden* anstatt *zuwider*.

Numero 87.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten April 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, bey Hartknoch: D. *Pauli epistolae ad Galatas, Ephesios et Philippenses, graece et latine.* Varias lectiones codd. Mosqq. scholia graeca inedita et animadversiones criticas adjecit, et denuo recensuit *C. F. Matthäi*, Colleg. Assess. et litter. hum. Prof. 1784. 8. 13 Bogen. (16 gr.)

D. Pauli epistolae ad Hebraeos et Colossenses graece et latine. Var. lect. ex codd. MSS. Mosqq. nunquam antea examinatis, scholia graeca maximam partem inedita et animadvers. crit. adjecit *C. F. Matthäi* — 1784. 8. 12½ Bogen. (16 gr.)

Mit diesem fünften und sechsten Band ist von der Matthäischen vor einigen Jahren angefangenen neuen kritischen Ausgabe des N. T. ungefähr die eine Hälfte beendiget worden; denn noch sind die vier Evangelien, die Briefe an die Thessal. und an den Timoth. und die Apokalypse rückständig. Die Einrichtung des Werks ist Kritikern — und nur diese interessirt es eigentlich — aus den ersten Bänden bereits bekannt. Um inzwischen, da wir hier zum erstenmale desselben in unsern Blättern gedenken, auch andern Lesern einen Begriff davon zu machen, bemerken wir kürzlich folgendes. Die Absicht des Hrn. M. ist nicht, einen vollständigen kritischen Apparat zu liefern, oder das, was andere schon gesammelt hatten, noch einmal abdrucken zu lassen; er setzt vielmehr bey seinen Lesern den Gebrauch vollständigerer Sammlungen voraus, und bereichert diese nur durch neue Beyträge. Er fand nämlich in den Moskauischen Bibliotheken eine ganz beträchtliche Anzahl noch unbenutzter griechischer Handschriften von allen Theilen des N. T., von denen jedoch die meisten ganz nahe mit einander verwandt zu seyn scheinen. Diese verglich er mit der ihm gewöhnlichen Genauigkeit, und machte sie zur Grundlage seiner neuen Ausgabe. Den griechischen Text liefert er so abgeändert, wie es seine Moskauischen Handschriften mit sich brachten. Meistentheils treffen seine Aenderungen mit denen zusammen, die Wetstein vorgeschlagen hat. Diess ist sehr natürlich; denn beyde Kritiker folgen, wenigstens in der Regel, ihren *meisten* Handschriften: die *meisten* Codices aber sind sich immer einander ziemlich ähnlich, man mag Pariser und Oxforder oder Moskauer vor sich haben. Ueberdiess haben beyde Editoren die Abneigung von den sogenannten latinisirenden Handschriften mit einander gemein. Daher die öftere Uebereinstimmung in ihren Urtheilen. Dem griechischen Text zur Seite ist die lateinische Vulgata aus einer Handschrift abgedruckt. Die griechischen Scholien, welche gröstentheils noch unedirt waren, und am Ende jedes Bandes angehängt sind, betragen in den zwey vor uns liegenden Bänden zusammen 82 Seiten. Das wichtigste aber sind unstreitig die unter dem Text stehenden Noten. Sie enthalten, ausser einigen sparsam eingestreuten exegetischen und philosophischen Bemerkungen, nicht nur die vollständig ausgezogenen Lesarten der Moskauischen Handschriften, worunter jedoch wenige noch unbekannte von einigem Belange sich befinden; sondern hier trägt auch Hr. M. seine kritischen Beobachtungen und Urtheile vor. Auf die letztern schränken wir uns diessmal ein. Sie verdienen um so mehr eine genaue Prüfung, da Hr. M. mit nichts geringerem umgeht, als das ganze System der neuern Kritiker völlig umzustossen, und dagegen das ehemalige, wie es vor Bengels Zeiten gewöhnlich war, wieder in Gang zu bringen.

Das neuere System vertheilt alle Handschriften und alte Uebersetzungen, nach den Graden ihrer Verwandschaft, unter gewisse Hauptclassen, und nimmt an, dass bey jeder Hauptclasse eine eigene Recension des Textes zum Grunde liege. Unter diesen hält man die alexandrinische und abendländische für die ältesten und wichtigsten, und behauptet, dass ihr Ursprung wenigstens in den Anfang des dritten Jahrhunderts falle. Von diesen beyden unterscheidet man die um einige Jahrhunderte jüngere Constantinopolitanische, von der man behauptet, dass sie grossentheils aus Mischung der beyden ältern entstanden, und zwar von vielen Interpolationen, die man in jenen antrifft, frey, dagegen aber auch durch viele Glossen und jüngere Lesarten entstellt sey. Zu dieser Constant. Rec. rechnet man den Text des Chrysostomus, und glaubt, dass sie sich, jedoch mit mancherley Verschiedenheiten und Abwechselungen, in den spätern Zeiten fortgepflanzt und so ausgebreitet habe, dass sie die Grundlage fast aller jüngern Handschriften, (zu welchen auch die allermeisten Moskauischen gehören,) und dadurch selbst des gemeinen gedruckten Textes geworden sey. Keine dieser Recen-

Recenſionen hält man für fehlerfrey, und noch weniger kanoniſirt man irgend einen einzelnen Codex, der zu einer derſelben gehöret; aber man behauptet doch, 1) daſs Lesarten, in welchen die ältern und wichtigern Handſchriften, Ueberſetzungen und Kirchenväter der Alexandrin. oder Abendländ. Familie übereinſtimmen, allemal ſehr alt und einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth ſeyn; 2) daſs Lesarten, welche den beyden älteſten Recenſionen, nach allen vorhandenen Anzeigen zu urtheilen, von Anfang an gemein geweſen ſeyn müſſen, für uralt, ja für ächt zu halten ſeyn, wenn das Gegentheil nicht mit ungemein triftigen Gründen erwieſen werden kann; 3) daſs Lesarten, die jenen älteſten Recenſionen fremd ſind, und erſt in der Conſtantinop. zum Vorſchein kommen, ſo lange für jung und unbedeutend zu achten ſeyn, bis ihr Alter oder ihre Aechtheit durch ganz entſcheidende Beweiſe dargethan iſt; 4) daſs die wenigen Handſchriften und übrigen Zeugen, welche aus den älteſten Recenſ. übrig ſind, der groſsen Menge der jüngern faſt durchgängig unter einander verwandten Codicum (und folglich freylich auch den Moskauiſchen) völlig das Gegengewicht halten.

Dieſes Syſtem nach ſeinem ganzen Umfange, und beſonders das Alter und den Werth der ſogenannten Alexandr. und Abendl. Handſchriften, namentlich der Codicum ACDEFG. 17 und 47. beſtreitet H. M. ſehr eifrig, und ſucht dadurch ſeinen Moskauiſchen Handſchriften ein Gewicht zu verſchaffen, welches man ihnen nicht einräumen kann, ſo lange jenes Syſtem nicht niedergeriſſen iſt. Nimt man zuſammen, was er über dieſen Gegenſtand hin und wieder zerſtreut geſagt hat, ſo läuft ſeine Meinung, wenn wir ſie recht gefaſst haben, auf folgendes hinaus: „Die ganze Lehre von verſchiedenen alten Recenſionen iſt grundlos. Insbeſondere iſt falſch, daſs die angebliche Conſtantinop. Rec., zu welcher Chryſoſtomus gehören ſoll, von der Alex. und Abendl. verſchieden ſey; und eben ſo falſch, daſs Chryſoſt. einerley Text mit den gewöhnlichſten griechiſchen, z. B. Moskauiſchen, Handſchriften habe. Denn eines Theils ſtimmt Chryſ. der ein ſchlechter Kritiker war, ſehr oft, und zwar in verwerflichen Lesarten, mit den Alexandrinern und Abendl. zuſammen; andern theils iſt eine groſse Verſchiedenheit zwiſchen ihm und den Handſchriften, welche nach dem neuern Syſtem zu der Conſtant. Rec. gehören müſsten, erweislich. Ferner iſt es grober Irrthum, wenn man dem Text der elenden Handſchriften, die man für Alexandriniſch oder Abendländiſch ausgiebt, ein hohes Alter oder irgend einen vorzüglichen Werth beylegt. Beyde geprieſene Recenſionen ſind erſt im ſechſten Jahrhundert aus den Scholien und dogmatiſchen Schriften der griechiſchen Väter zuſammengeflickt, (S. bey Hebr. 12, 7.) und die zu ihnen gehörigen Codices ſind von unwiſſenden Leuten, die nicht verſtunden, was ſie ſchrieben, verfertigt, und nicht nur aus der *Itala* und *Vulgata*, ſondern auch aus dem Chryſoſtomus, ja aus noch ſpätern griechiſchen Commentatoren und Scholiaſten allenthalben interpolirt, folglich auf keine Weiſe mit den griechiſchen *codicibus* (ſo nennt H. M. zuweilen vorzugsweiſe die jüngern gemeinen *codices* im Gegenſatz gegen die der Alex. und Abendl. Rec. z. E. Gal. 4, 7.) in Vergleichung zu ſetzen."

Dieſs ſind die Grundlinien des Syſtems, welches der Vf. mit groſsem Eifer, zuweilen auch mit Spott, (z. E. Col. 3, 17. 24. Gal. 5, 10.) der aber nicht trift, oder mit Bitterkeit, (Hebr. 9, 3.) und nicht ſelten mit offenbarer Unbilligkeit gegen andre Kritiker, verficht. Zum Beweis, wie ungerecht er ſeine Vorgänger behandelt, geben wir eine einzige Stelle aus einer groſsen Menge zur Probe. Bey Gal. 3, 17. heiſt es: „*Mira* eſt hoc verſu criſis Milliana. Videtur enim hanc ſibi legem ſanxiſſe: quicquid Hieronymus ſeu verſio latina vulgata habet, id, ſi unum ex iſtis tribus generibus codicum, ſcilicet vel A. vel D. E. vel G. probat, recipiendum eſt. Primo ergo probat κεκυρωμενην. Cur? *Propter codicem* G. ſeu *Boernerianum* — et propter vulgatam latinam, quae *confirmatum*, non *praeconfirmatum* habet. Sed *haec criſis paene ridicula*." — Aber wuſste dann H. M. nicht, daſs Mill den *Börneriſchen* Codex *noch gar nicht gekannt hat?* Und warum gab er ſich nicht die Mühe, ehe er den wirklich ſehr verdienten Kritiker einer *Lächerlichkeit* beſchuldigte, nachzuſehen, was dieſer geſagt habe oder nicht. Gar nicht auf den *cod. boern.*, von dem er nichts wuſste, ſondern auf den *Cyrill* von *Alex.* gründete ſich Mill., hielt προκεκυρωμενην für eine erklärende Gloſſe, und bemerkte ſelbſt, das *confirmatum* der Vulgate (von *praeconfirmatum* ſagt er kein Wort) könne auch unvollſtändige Ueſetzung des προκεκυρ. ſeyn. Wie ſtehts nun um die *criſis mira* und *ridicula*? Eben ſo unwahr iſt, was unmittelbar folgt: „Secundo delendum cenſet Millius εις χριστον. *Cur? Propter cod. A. et vulg. lat.* ſeu Hieronymum. Repugnant codices graeci *omnino omnes*." Mill giebt ganz andre und gar nicht ſo ſchlechthin zu verwerfende Gründe ſeines Urtheils an. Und was die *codices omnino omnes* anlangt, ſo leſen auſser A. noch *drey* andre ſo, der Coptiſchen und Aethiopiſchen Ueberſetzung und des Cyrill nicht zu gedenken. Dem alten lateiniſchen Ueberſetzer gehet es nicht beſſer, als den neuern Kritikern. Bey Hebr. 13, 2. muſs er ſich einen *ſcurra* ſchimpfen laſſen, ohne hier etwas weiter verbrochen zu haben, als daſs er das Unglück hatte aus einer Handſchrift zu überſetzen, in welcher εμαθον ſtatt ελαθον geſchrieben war. Doch wem nutzt es, wenn wir ſolche Stellen rügen; ob ſich gleich aus ihnen ergiebt, daſs die Kaltblütigkeit und Bedachtſamkeit, welche alle Schritte des Kritikers leiten ſollte, Hrn. M. zuweilen verlaſſen habe. Wir machen alſo nur über die Hauptſache einige Bemerkungen.

Ueberhaupt iſt es auffallend, daſs nach den Grundſätzen des Vf. gerade alle alten Codices ſchlech-

schlechterdings nichts taugen, und der älteste, auf den man noch soll bauen können, kaum das neunte Jahrhundert übersteigen wird. Eben so befremdend ist es, dass auf die alten Uebersetzungen, die oft misshandelte lateinische etwa ausgenommen, fast nie einige Rücksicht genommen und gleichwohl über Dinge entscheidend geurtheilt wird, die sich ohne jene Rücksicht nicht gehörig beurtheilen lassen. Was Hr. M. hierüber in der Vorrede zu den katholischen Briefen gesagt hat, befriedigt auf keine Weise, und vermindert unsre Befremdung nicht. Nicht weniger muss man sich wundern, dass die ältesten Kirchenväter vor Chrysostomo und ihre Allegationen fast gar nicht an gehörigen Orten zu Rathe gezogen worden sind. Aber begreiflich wird es hieraus jedem Sachkundigen, wie H. M. zu seinen Meinungen gekommen ist. Wer mit Beyseitsetzung der alten Uebersetzungen und ältesten Patrum, blos jüngere Handschriften, jüngere Patres und noch jüngere Scholiasten gebraucht, gesetzt auch, er wäre von Vorurtheilen frey und liesse sich nicht durch Vorliebe für dasjenige, was er zuerst ans Licht zieht, irre leiten, wird doch immer in Gefahr seyn, dass es ihm so gehe, wie es unserm Verfasser gegangen ist.

(*Der Beschluß folgt.*)

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leiden, bey S. u. J. Luchtmans: *Eduardi Sandifort* Anatome infantis cerebro destituti. 1784. 4. mit 6. Kupfertafeln. S. 86.

Diesen Aufsatz nebst zwey andern anatomischen Beschreibungen, den tabulis intestini Duodeni nemlich und den iconibus herniae inguinalis congenitae, hat der Herr V. in eine Sammlung zusammengebracht, welche er Opuscula anatomica überschreibt. Vor uns liegende Beschreibung verdient eher das Lob einer mühsamen Arbeit, als den Ruhm einer nutzbaren Schrift. Ueberhaupt wünschten wir, es möchte Herrn S. gefallen, nicht sowohl durch viele, als vielmehr durch vorzügliche Schriften seinen schriftstellerischen Ruf zu gründen und zu behaupten. Im ersten Kapitel beschreibt er das Kind selbst und den Kopf desselben ausführlich und mit ganz besonderer Genauigkeit; im zweyten sammelt er die Beyspiele von Missgeburten zusammen, welchen wirklich der ganze Kopf fehlte; im dritten Kapitel stellt er Beyspiele von acephalis auf, welche eigentlich nicht so sollten genannt werden und welchen nicht der ganze Kopf fehlte; und im letzten Kapitel führt er die wahrscheinliche Ursache dieses verunstalteten Baues an. Er hält ihn nicht sowohl für ein Werk der Imagination der Mutter, als für eine Wirkung einer äussern Gewalt oder einer innern Ursache, eines Wasserkopfs u. s. w. und zeigt bey dieser Meynung auf die Erklärungen einiger anderer, welche die nehmliche vertheidigten. Zuletzt noch eine weitläuftige Erklärung der Kupfertafeln. Es kann unmöglich sehr schwer seyn, auf so eine Art Autor zu werden.

Chemnitz, bey Jo. Christoph Stössel: Chirurgische Geschichte mit theoretischen und practischen Anmerkungen entworfen von *Lebrecht Ehregott Schneider*. Zehnter Theil mit 1. Kupfer 1784. 8. 134. S.

Freylich sind diese Anmerkungen nicht von der grösten Wichtigkeit, jedoch ist der gute Wille des V. zu loben und alle Brauchbarkeit kann man ihnen fürwahr auch nicht absprechen. Gegenwärtiger Theil enthält zehn Krankengeschichten: Von einem aus der Harnröhre einige Tage anhaltenden Blutflusse. Nach der unwirksamen Anwendung mehrerer Mittel stillte er ihn durch die Einwickelung. Von einem Gehirnbruch und über demselben in dem häutigen Sack befindlichen Blutbruch. Nach einer, wie uns däucht, unvorsichtig und zweckwidrig unternommenen Unterbindung der Geschwulst starb das Kind den eilften Tag unter Zuckungen. Von dem innerlichen Gebrauche und der heilsamen Wirkung der Bruchweide bey Heilung eines Brust- und eines Nierengeschwürs. Von einer vollkommenen Verwachsung der Vorhaut. Sie entstand nach vorhergegangenen Geschwüren der Vorhaut. Von einigen in dem Schlunde entstandenen polypösen Geschwülsten. Durch die Anbohrung und mit *beaume de Commandeur* und *Ess. Gumm. Ass. foetidae* zu gleichen Theilen befeuchteter Karpie beförderte er bey einer Kopfwunde eines sechsjährigen Knaben die Abblätterung in sehr kurzer Zeit.

Erlangen, bey Walther: *D. Henr. Fr. Delii Adversaria argumenti physico-medici* fasc. quart. 1785. 4.

Der Hr. Geh. Hofr. fährt fort, verschiedene wichtige Materien der Physik, und Chemie, in wie fern sie einen Nutzen in der Arzeneykunde haben, entweder selbst zu bearbeiten oder durch geschickte Schüler bearbeiten und öffentlich vertheidigen zu lassen, Davon läst er immer sechs und sechs in einem Fascicul drucken und entreisst sie der Vergessenheit. Wer wünscht mit uns nicht die fürtreflichen chemischen und praktischen Erfahrungen eines *Delius* zu erhalten? Die erste handelt *de acido Spatti* und ist eine Nachlese, die viel nützliches enthält, besonders dass es von der Natur der Küch-Salzsäure nicht viel abweiche und auch, wie Rec. selbst gefunden hat, in andern kalkartigen Steinen gefunden werde. II. *Instratio medicamentorum antiphtisicorum*. Diese Abhandl. ist dem pract. Arzt sehr willkommen. Denn sie recensirt alle bekannte Mittel gegen die Schwindsucht. III. *De capite mortuo vivificando*. IV. *Sylloge propositionum physico-medicarum* enthält ganz eigene Ideen. V. *De diebus intercalaribus*. Diese wichtige Materie ist sehr gut aus einander gesetzt. VI. *cogitationes circa efficaciam medicamentorum physicam vitalem et medicam*. Auch deren ihre Grenzen sind genau bestimmt. In den jeder Abhand-

handlung angehängten Adverfariis liegt mancher Gedanke, welcher eine weitere Unterfuchung verdient. Das vollftändige Regifter macht diefen Fascicul noch brauchbarer.

Cassel: *E. Gottfr. Baldinger* h. t. Prorect. Progr. *Hiftoria mercurii medica* 4 B. in 4to.

In einigen vorhergehenden hat der Hr. Hofr. die *Schwefelartigen Queckfilber-Mittel* abgehandelt. In diefem fährt er nach feiner bekannten Gelehrfamkeit fort, die *Salzartigen*, befonders die *praecipitata* und *Sublimata* mit der Nutzanwendung in der Arzeneykunde abzuhandeln, Itzt hat Er fich blos eingefchränkt auf den *rothen* und *weifsen Praecipitat*, auf den *Sublimat*, *Mercurius dulcis* und *Calomel*. Unter diefen Auffchriften werden die verfchiedenen Zufammenfetzungen entweder als nützlich angepriefen, oder als unnütz, jedes nach feinem Werth, verworfen.

Wien, bey Sonnenleithner: *Bartholomäus von Battifti* a. S. Georgio, der Ww. u. A. D. — *Abhandlung von den Krankheiten des fchönen Gefchlechts.* Zwote Auflage 150 S. 8. 1784.

Enthält lauter bekannte Sachen.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Reifen eines Curländers durch Schwaben.* Ein Nachtrag zu den Briefen eines reifenden Franzofen. 1784. 19½ Bog. 8. (12 gr.)

Der Verf. diefer Reifen ift kein Curländer, fondern ein Wirtemberger; das fällt fchon auf den erften Seiten in die Augen. Unter einem Wuft von trivialen Bemerkungen ftöfst man zuweilen auf einzelne, die gegründet und brauchbar, aber nicht neu, und zuweilen abfichtlich gezerrt find, um gewiffen andern gleichfam zur Vorbereitung oder zum Mantel zu dienen. Das Ganze wäre ficher ungedruckt geblieben, wenn der Verf. nicht irgend ein Bedürfnifs, es fey veranlafst, wodurch es wolle, gefühlt hätte, gewiffe Dinge zu retten, die nicht zu retten find. Dies fcheint der Fall z. B. bey feinen Anmerkungen über die Emigrationen aus dem Wirtembergifchen zu feyn, wo er die Urfachen derfelben und die Emigranten felbft in ein falfches Licht zu fetzen fucht, und Deutfchland hierüber eines beffern belehren zu wollen fcheint. — Der Zufatz auf dem Titel: *Nachtrag* etc. fcheint von dem Verleger herzurühren; denn dem Verf. trauen wir, bey aller feiner übrigen Inconfequenz, doch nicht zu, dafs er im Ernfte gemeynt gewefen fey, die Briefe des Franzofen, welche von Schwaben handeln, zu verbeffern, zu vermehren oder wohl gar zu widerlegen und gänzlich entbehrlich zu machen.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Halle*, bey Hendel: *Specimen illuftrationis capitis primi epiftolae ad Hebraeos* Praef. D. Joh. Sal. *Semler*, auct. Carol. Immanuel *Scholze* Silef. 1785. 11 S. 4.

Münfter, bey Afchendorf: Plan zur Vorlefung über die Religion nach der Vernunft und Offenbahrung für die Kandidaten der Logik, von P. Alex. *Murarius* Francifcaner 1785. 3 B. 4.

Schulschriften. *Buchsweiler: Die Belagerung Iliums verglichen mit der Belagerung von Ptolemais* ein Progr. von Prof. *Seybold* 17 S. 4. 1785.

Merfeburg, bey Laitenberger: M. Caroli Traugott *Thieme* Gymnafii Rect. Progr. *de difciplina civili fcholafticae adjutrice* 14 S. 4.

Ebendafelbft: *Deffelben* Abhandlung über die *Schädlichkeit ungeordneter Lectüre für junge Leute* 18 S. 4. Die hier gegebnen Lehren verdienen wohl beherzigt, und die Einrichtung der Lefeanftalt auf mehrern Schulen nachgeahmt zu werden.

Dortmund: Joh. Phil. *Gabler* der Phil. D. und Prof. *Revifion des Campifchen neuen metaphyfifchen Beweifes für die Unfterblichkeit der Seele.* Erfte Abtheilung 34 S. 4. Zweyte Abtheilung 42 S. 4. 1785. Gründlichkeit und Scharffinn charakterifiren diefe Abhandl. Die neueften Beften Schriften finden wir gebraucht; nur nicht die Kantifche Critik der Vernunft, worinn demonftrirt wird, dafs keine *Demonftration* (im eigentlichen Verftande) der Lehre von der Unfterblichkeit der Seele möglich ift.

Auszüge aus Briefen. Eifenach den 10ten April. Unfer Durchl. Herzog haben hiefelbft eine freie Zeichnungsfchule, und zwar in dem obern Saal des Fürftlichen Schloffes, gnädigft angeordnet, in welcher nicht nur der Iugend, fondern auch erwachfenen Perfonen beiderley Gefchlechts, (jedem Gefchlecht jedoch befonders,) fowol in der Geometrie, als Civil- und Kriegsbaukunft, ingleichen im malerifchen Zeichnen der Unterricht unentgeltlich ertheilet wird. Der Fürftl. Artillerielieutenant dafelbft, Hr. David Wilhelm *Eberhard*, und Hr. Heinrich Chriftian *Schwenterley*, aus Göttingen gebürtig, find zu den Ende als Zeichenmeifter bey diefem Inftitut, jeder mit einem befondern Gehalt, noch in den letzten Monaten des vorigen Iahrs angeftellet worden; und man hat bereits dem beften Erfolg von diefer Zeichnungs- und Malerakademie verfpuret. Desgleichen ift auch von höchftgedachtem Landesherrn Hr. Claude *Gambü*, ein geborner Franzos aus Dijon in Bourgogne, der bereits 21 Iahre in Weimar wohnhaft gewefen, zum franzöfifchen Sprachmeifter am Herzogl. Gymnafio ill. zu *Eifenach* ernennet, und dem 5ten Ian. d. I. von dem dafigen Hrn. OberConfift. Rath und Generalfup. *Schneider*, als Ephoro des Gymnafiums, in folche Stelle öffentlich eingewiefen worden. Da Hr. *Gambü* ein Katholik ift, fo giebt er zugleich einen Beweis von der in unfern Tagen fich immer weiter ausbreitenden Religionstoleranz ab.

Numero 88.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten April 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Pauli epistolae ad Gal. Ephes. Phil. Hebr. et Coloss. varias lect. codd. Mosqq. adjecit — et denuo recensuit C. F. *Matthäi.*

Beschluss des Nro. 87. abgebrochenen Artikels.

Die Hauptanklage gegen die Codices der Alex. und Abendl. Rec. ist, dass sie in hohem Grade interpolirt seyen. Denn dass sie zum Theil von unwissenden Leuten geschrieben sind, schadet ihnen in den Augen der Kenner wenig oder nichts. Billig fragen wir also, wie steht es um den Beweis jener Anklage, und hat der Verf. wirklich etwas erwiesen, das nicht vorher schon von jedermann, selbst von den Freunden des neuen Systems, eingeräumt war? Auf den ersten Blick ist es sehr blendend, wenn man beynahe auf jedem Blatt Beyspiele aufgestellet findet von Lesarten, deren Quelle nach Hrn. M. Versicherung Chrysostomus seyn soll, aus dessen Commentaren sie erst in die Codices der beyden alten Recensionen durch Interpolatoren gekommen seyen. Aber bey genauer Untersuchung kann man sich kaum genug über die Sorglosigkeit wundern, mit welcher Hr. M. hier zu Werk gegangen ist. Um unsre Leser hievon zu überzeugen, wollen wir die Beyspiele aus den Briefen an die Hebräer und Colosser sammeln, und sie unter einige Classen bringen. I. Am auffallendsten ist es, dass durch Chrysostomum in die griechischen Handschriften Lesarten gebracht worden seyn sollen, welche offenbar weit älter sind, und bey Kirchenvätern vorkommen, die lange vor Chrys. gelebt haben. Der Kürze wegen citiren wir nur die Stellen und setzen jedesmal den Namen des Kirchenvaters hinzu. Merkwürdig aber ist, dass hier gerade diejenigen Patres werden genannt werden, mit welchen eben diese Codices auch sonst *gewöhnlich* übereinstimmen. Um so weniger Grund ist also vorhanden, an den Chrysost. hier zu denken. Also: Hebr. 1, 9. Eusebius. 2, 14. Euseb. 2, 17. Athanasius. (Bey Kap. 9, 3. wird beyläufig gesagt, Chrysostomus sey der Erfinder der Lesart ἐν δε Rom. 2, 17. Sie kommt aber schon bey Clemens und Origenes vor.) 9, 14. ἁγιου. Athanasius, des Cyrills hier nicht zu gedenken. 10, 34. Ambrosius, und überdiess Koptische und Arab. und beyde Syrische Uebersetzungen. 11, 4. Clemens, Origenes, &c. Coloss. 3, 16. Clemens. 3, 25. κομιστεται. Clemens. 4, 1. Clemens. II. Andre vorgeblich durch Chrysostomum eingeführte Lesarten, treffen wir in patribus an, welche so kurz nach Chrysost. gelebt haben, dass es äusserst unwahrscheinlich seyn würde, anzunehmen, auch ihre Codices des N. T. seyen schon so oft aus Chrysostomi Commentaren interpolirt gewesen. Hebr. 3, 17. ἐπεσεν, Cyrill. 4, 7. Cyrill, nebst beyden Syrischen und der Koptischen Uebers. 5, 3. Cyrill. 12, 25. Cyrill. III. Andere finden sich einstimmig in den Syrischen, Arabischen, Koptischen und Aethiopischen Versionen. Sollen etwa auch alle diese Uebersetzungen, und zwar gleichförmig, aus dem Chrys. interpolirt seyn? Man sehe Hebr. 6, 10. 10, 12. 15. 12, 18. Coloss. 1, 6. IV. Andere lassen sich sehr leicht und natürlich erklären, ohne dass ein Grund da wäre, weswegen man sie lieber aus Chrysost. herleiten sollte. Hebr. 9, 12. εὑραμενος eine kleine sehr leichte Aenderung. 9, 14. και αληθινῳ ist aus der Parallel-Stelle 1 Thess. 1, 9. und steht auch in der Koptischen Version. 10, 1. δυναται haben doch 21 Codices und der Syrer. 12, 28. και δεος entstand leicht aus der alten Lesart ευλαβειας και αιδους. Koloss. 3, 24. findet sich in 16 Handschriften. 3, 25. παρα τῳ θεῳ, ein Zusatz, den jeder Abschreiber machen konnte, und der auch schon bey Augustinus vorkommt. V. Endlich ist in beyden Briefen *eine einzige* Stelle übrig, von der man allenfalls ohne Unwahrscheinlichkeit sagen kann, sie sey *vielleicht* aus Chrysostomo interpolirt, nämlich Hebr. 10, 29. die Auslassung des ἐν ᾧ ἡγιασθη.

Wenn aber auch H. M. durch ausgesuchtere Beyspiele eine noch weit grössere Uebereinstimmung mit den Abendl. und Alex. Handschriften wirklich erwiese, wäre damit nichts gewonnen. Denn eines Theils wäre dadurch noch gar nicht entschieden, ob dergleichen Lesarten aus dem Chrys. erst in jene Handschriften gekommen seyen, oder ob nicht vielmehr Chrys. sie schon in seinen Codicibus gefunden habe; andern Theils wäre dadurch noch nicht dargethan, dass Chrys. zur Constantinop. Recens. nicht gehöre. Denn um dies zu beurtheilen, muss auf die Beschaffenheit des Textes *im Ganzen genommen* gesehen werden. Es ist auch unläugbar, dass sehr häufig entweder die zur Alex. Rec. gerechneten, oder die zur Abendl. gehörigen codd.

codd. verſſ. und Patres in Lesarten zuſammenſtimmen, welche man vergeblich bey Chryſ. ſuchet, und daſs im Gegentheil Chryſ. eine Menge Lesarten mit den jüngern griechiſchen Handſchriften gemein hat, welche in jenen entweder gar nicht, oder nur bey einem und dem andern angetroffen werden. Auf dieſen Grund, warum man den Chryſ. nicht zur Alex. oder Abendl. ſondern zur Conſtantinop. Recenſion zählet, hätte H. M. billig Rückſicht nehmen ſollen; wie auch darauf, daſs nach dem Urtheil der Kritiker die Conſtant. Rec. eine Miſchung aus der Alex. und Abendl. iſt, woraus die oftmalige Uebereinſtimmung aller drey untereinander von ſelbſt begreiflich iſt. Erſt nach und nach ſind die alten Alex. und Abendl. Lesarten aus der Conſtant. Rec. verdrängt, und zugleich freylich auch manche Fehler jener alten Recenſionen verbeſſert worden.

Der Beweis einer geſchehenen Interpolation aus dem Chryſ. hätte vornehmlich aus Erklärungen und Gloſſen, welche Chryſoſtomo eigen und aus ihm in Handſchriften übergegangen ſind, geführet werden ſollen. Dies iſt aber nicht geſchehen. Und geſetzt, Hr. M. lieferte dieſen Beweis noch in der Folge, ſo würde dennoch das neuere Syſtem der Kritik dadurch noch gar nicht wankend gemacht. Denn *einmal* iſt es ohnehin ſchon bekannt, daſs die Schriften und Commentare der Kirchenväter eine von den Quellen ſind, woraus die Gloſseme und Interpolationen der Handſchriften floſſen, und zwar meiſtens durch den Kanal der Marginal-Noten, aus welchen ſie durch Ungeſchicklichkeit der Abſchreiber in den Text übergiengen. Unſere älteſten Codices ſind viel ſpäter geſchrieben als Chryſ. lebte, und können alſo gar wohl einige Chryſoſtomiſche Gloſſen enthalten. Aber deswegen ſind ſie nicht unbrauchbar oder ſchlechtweg zu verachten, wie Hr. M. glaubt; ſie ſind nicht einmal dieſer Urſache wegen andern Handſchriften nachzuſetzen, welche vielleicht von *dieſem* Fehler freyer ſind, und doch im Ganzen einen jüngern und ſchlechtern Text, und viel weniger alte und gute Lesarten als jene haben können; ſondern ſolche Gloſſen laſſen ſich bey mäſsiger Aufmerkſamkeit von dem übrigen alten und guten Text leicht abſondern, und Hr. M. wird Dank verdienen, wenn er dieſe kritiſche Operation durch zweckmäſsige Beyträge immer mehr erleichtern hilft. *Zweytens* ſind die Erklärungen und Gloſſen des Chryſ. und ſeiner Nachfolger oft nicht eigene Erfindungen dieſer Männer, ſondern von ihren Vorgängern erborgt. Aus eben den Marginalien der Origeniſchen und andern Handſchriften, aus welchen ſo manches Gloſſem einen Weg in den Text gefunden hat, ſchöpften auch die griechiſchen Scholienſchreiber. Daher iſt Uebereinſtimmung eines Codex mit dieſen oder jenen Scholien nicht geradezu als ein ſtringenter Beweis einer Interpolation aus eben dieſen Scholien anzuſehen. Die goldene Regel, nach welcher die ſchwerere, dunklere, ungewöhnlicher klingende, mit den Parallelen am wenigſten gleichlautende Lesart vorzuziehen iſt, leitet meiſtens aus allen dieſen Gloſſenlabyrinthen ſicher heraus. H. M. wird daher wenig Beyſpiele aufweiſen können, daſs neuere Kritiker ſolche Lesarten, die er mit irgend einiger Wahrſcheinlichkeit für Interpolationen aus dem Chryſ. halten kann, in Schutz genommen hätten, wenn ſie auch gleich in Handſchriften, welche ſonſt von dieſen Kritikern geſchätzt werden, ſtehen.

Die Beweiſe, daſs auch die Vulgata aus Chryſoſt. interpolirt ſey, (welches bey der eigentlich ſo genannten Vulgata gar nicht unerwartet iſt,) haben eben dieſelben Mängel, welche wir oben bemerkten. Z. B. Col. 1, 2. ſoll die Auslaſſung der Worte και κυριου ιησου χριστου in der Vulg. aus dem Chryſ. herzuleiten ſeyn. Aber ſchon Origenes ſagt ausdrücklich, ſie gehörten hieher nicht, und mehrere alte Verſionen laſſen ſie weg. Hebr. 10, 15. ſoll das εἰρηκεναι, welches die Vulg. ausdruckt, aus Chryſ. ſeyn. Aber ſchon Ambroſius lieſt ſo.

Endlich der Beweis der Anklage, daſs die Alex. und Abendl. Codices auch aus der Vulgate interpolirt ſeyn, iſt eben ſo nachläſsig geführt. Der Raum erlaubt nur einige Beyſpiele herzuſetzen. Hebr. 8, 2. laſſen και των ἀνομιων auch der Syrer, Araber und Kopte aus, nicht der Vulg. zu gefallen, ſondern wegen des *homoioteleuton*. Koloſſ. 2, 2. συμβιβασθεντες haben ſchon Clemens und Cyrill. Gal. 3, 1. ſoll die Auslaſſung des τη ἀληθεια μη πειθεσθαι aus des Origenes Commentaren in die Vulg. und aus dieſer in griechiſche Handſchriften gekommen ſeyn. Aber ſchon vor Origenes läſst es Tertullian aus, und ſo auch der Syrer, Araber und Kopte. Es iſt ja wohl ſichtbar genug, daſs dieſe Worte ein unächtes Einſchiebſel aus der Parallele ſind, über deſſen Vertheidigung wir uns ſehr wundern.

Unſere Weitläuftigkeit wird man uns verzeihen, wenn man erwegt, daſs die Frage hier iſt, nach welchen Grundſätzen der Text desjenigen Buchs zu behandeln ſey, welches allen Chriſten höchſtehrwürdig, und jedem denkenden Manne wenigſtens wichtig ſeyn muſs. Zudem äuſsert Hr. M., daſs er künftig über dieſe Materie noch mehr ſagen werde. Wir wünſchen, daſs er unſre Erinnerungen einer unpartheyiſchen kaltblütigen Beherzigung werth halten, und vor allen Dingen die ſogenannten Alex. und Abendl. Codices mit den *älteſten* griechiſchen Kirchenvätern und den alten Verſionen ſorgfältig vergleichen möge. Wir ſind überzeugt, daſs ſich dann ſein kritiſches Syſtem in etwas ändern, und künftig weniger Sätze unterlaufen werden, deren Unerweislichkeit zwar jeder Kenner leicht einſiehet, die aber doch diejenigen, welche über dieſe Gegenſtände nie eigene genaue Unterſuchungen angeſtellt haben, verwirren, und daher Widerſpruch faſt nothwendig machen.

EISENACH, bey Meyer: *Nachricht von den in Eiſenach wohnenden Reformirten und dem im J. 1784. zum erſtenmal in einer evangeliſchlutheriſchen Kirche*

Kirche daselbst gehaltenen öffentlichen Gottesdienst derselben, mit einigen Anmerkungen von J. C. C. *Töpfer*, Lehrer am Gymn. ill. 4 Bogen in 8. (2 gr.)

Seit dem Jahr 1723, da Herzog Wilhelm Heinrich sich mit einer reformirten Princeßin vermählte, und verschiedene Reformirten sich nach Eisenach wendeten, ward jährlich zweymal auf einem Zimmer des Schlosses Gottesdienst gehalten. Als aber die Herzogin nach dem Tode ihres Gemahls 1741 Eisenach verliess, mussten die Reformirten die benachbarten Hessischen Oerter besuchen, wenn sie predigen hören und das Abendmal geniessen wollten. Im J. 1766 erhielten drey Reformirte die gesuchte Landesherrliche Erlaubniss, so oft sie ihre Privatandacht halten wollten, einen Prediger ihres Glaubens in ihre Häuser kommen zu lassen. Diese Concession ward 1774 und 1777 weiter ausgedehnt. Im vorigen Jahr aber ward den Reformirten unter einigen sehr billigen Einschränkungen gestattet, sich der dasigen den Lutheranern gehörigen Creuzkirche zu bedienen. Der Verf. beschreibt die Eröfnung dieses neuen Gottesdienstes durch den reformirten Hrn. Pfarrer Otto zu Harleshausen im Hessischen, welcher dagegen, weil er von seiner Gemeine, um in Eisenach Gottesdienst zu halten, zuweilen abwesend seyn muss, von dem Fürstl. Consistorio zu Cassel Erlaubniss erhalten hat, an seinem Ort in Nothfällen durch einen benachbarten lutherischen Prediger aus dem Eisenachischen den Gottesdienst verrichten zu lassen. Die Anmerkungen enthalten gröstentheils ganz zweckmässige kurze Nachrichten von der immer mehr sich verbreitenden Toleranz in andern Ländern. Nur hätten wir einige S. 51. von den Juden gebrauchten Ausdrücke weggewünscht. Die angehängten Verse sind wenigstens gut gemeint.

Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung: *Acta historico-ecclesiastica nostri temporis*, oder gesammelte Nachrichten und Urkunden zu der Kirchengeschichte unsrer Zeit. 73 — 77 Th. 1 Alphab. 17 Bogen. 8.

Hr. Gen. Sup. *Schneider* setzt diese nützlichen Sammlungen nach dem längst bekannten Plan unermüdet fort. Von gleicher Wichtigkeit können nicht alle einzelne Aufsätze und Nachrichten seyn; aber Materialien zur neuesten Kirchengeschichte liefern alle. Unter vielen andern Sachen enthalten die vor uns liegenden Stücke: Erzählung der neuern Bemühungen für das Beste des jüdischen Volks; Nachrichten von der schwedischen Societät *pro Fide et Christianismo*; von den evangel. Missionen in Ostindien; von neueren Vorschlägen zur Verbesserung der Liturgie in der evangel. luther. Kirche; entdeckte Betrügereyen des berüchtigten Mortezini; Abdruck der unpartheyischen Nachricht von den Uneinigkeiten in einigen Dissident. Gemeinden in Polen; Kaiserliche Verordnungen in Kirchensachen; völlige Erledigung der Religionsbeschwerden zu Rödelsee; Ordnung des Gottesdienstes in den österreichischen Vorlanden, u. a. m.

OEKONOMIE.

Hamburg, bey Matthiessen: Des Freyh. Fr. Wilh. v. *Wedel-Jardsberg Anleitung* zu *richtigen Begriffen von der Eintheilung der Dänischen Land-Güter in Haupthöfe und dienstpflichtige Bauern-Güter.* Aus dem Dänischen. 1783. 8vo. 5 Bogen. (4 gr.)

Ebendaselbst: Prüfung dieser Anleitung &c. von einem Holsteiner. 1784. 8vo. 5 1/2. Bogen (4 gr.)

Zwey für jeden, und sonderl. den Dänischen Statistiker, wichtige Streitschriften. In der ersten sucht Hr. v. W. J. mit vieler Declamation und nicht minderer Sophisterey zu erweisen, dass die Eintheilung der Dänischen Landgüter in Haupthöfe und Dienstpflichtige Bauerngüter für Herrn, Land und Leute die heilsamste und weiseste Einrichtung, und der Dienstplichtige Dänische Festebauer, nichts weniger als ein armer gedrückter Leibeigner, sondern vielmehr ein freyer Bürger des Staats, und sehr glückseeliger Mann sey, und einen rechtmässigen Zutritt zu allen Königl. Bedienungen und Ehrenstellen habe.

Gerade an allem diesem, sonderlich an der so schöngepriesenen Glückseeligkeit des Dänischen dienstpflichtigen Festebauers, zweifelt der obgedachte Holsteiner; und zwar aus ziemlich tristigen Gründen. Der kleine nicht unbeträchtliche Unterschied zwischen beyden Schriften ist, dass Hr. v. W. J. erzählt, wie alles in Ansehung dieser Punkte in Dännemark seyn *könnte und sollte*; und der Hollsteiner sagt, wie es *würklich ist*.

NATURGESCHICHTE.

Dessau, Auf Kosten der Verlagskasse, in der Buchhandl. der Gelehrten: *Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte* von dem *Königreiche Ost- und Westpreussen. Fünfter* und *letzter* Band. von *Friedr. Samuel Bock.* Mit 3 Kupfert. 1785. 8. 2 Alph. 5 Bogen. (rthlr. 4 gr.)

Recensent freut sich den Beschluss eines Werks anzeigen zu können, das bey dem Mangelhaften, so es für den Kenner der Naturgeschichte enthält, dennoch ungemein viel Nützliches denen vorträgt, die gar keine Naturkenntnis haben, und welches gewis Anleitung gibt, die Naturgeschichte mit der Oekonomie genauer zu verbinden. Abgerechnet dass sowohl in der genauen Beschreibung der natürlichen Körper vieles zweideutig, und folglich undeutlich geblieben, dass die allzugrosse Weitläuftigkeit viele Leser abschrecken kann, und dass viele überflüssige Geschichten und Erzählungen oft das Gute umhüllen; so wird doch nicht nur jeder

 Preus-

Preufse, für die der Verf. vorzüglich fchrieb, fondern auch andre Landwirthe aus diefem Buche viel Nutzbares erlernen. In diefem Bande find die *Befchreibungen einiger preuffifchen Infecten* und *Würmer* (eigentlich *Gewürme*), *Berichtigungen* und *Ergänzungen* zu den *erften vier Bänden* und ein vollftändiges *Regifter* über das ganze Werk geliefert. Alfo nahm fich der Verf. gar nicht vor, *alle* Infecten und Gewürme, fondern nur die, bey welchen etwas Nutzbares oder Schädliches für die Wirthfchaft zu bemerken, und von welchen Vorfchläge und Mittel, wie der Nutzen weiter auszudehnen, der Schade zu verhüten, und die gröfsere Ausbreitung zu befördern, oder zu verhindern, konnten angezeigt werden, anzuführen. Er erklärt fich auch S. 3. richtig, in wie fern einige diefer Gefchöpfe *fchädlich* zu kennen, und gibt zu, dafs auch diefe nicht ohne Nutzen find. Zuerft alfo von den *Infecten*, nach dem *Linneifchen* Syftem, worunter bekanntlich mehr fchädliche als nützliche Arten vorkommen. Neues hat Rec. nicht viel gefunden: doch gehört dahin S. 21. die Benutzung des im Schlunde und Magen der *Maykäfer* befindlichen fchwarzfcheinenden Saftes zu einer fehr feinen braunen, etwas ins röthliche fpielenden Saftfarbe, die dem fogenannten Nufsbraun ziemlich ähnlich, aber noch zarter und fchöner, als alle braune Saftfarben ift. — Verfchiedne Mittel gegen die Kornkäfer (Curculio *granarius* und *frumentarius.*) S. 54. verwechfelt der Verf. unter dem Namen *Erdfloh* offenbar die *Mordellas* mit den *Chryfomelis faltatoriis* z. B. der *oleracea* u. d. denn diefe thun den im Frühjahre hervorfproffenden Pflanzen foviel Schaden, indem fie die Samenblätter abfreffen: erftere aber halten fich im Sommer vorzüglich auf den Blumen der Schirmtragenden Pflanzen (*Umbellae*) auf. — Ausführlich von der europäifchen *Cochenillenlaus* (Coccus polonicus.) — Von den Raupen und Schmetterlingen, und Verwahrungsmitteln dagegen, ganz angemeffen. Aber zu weitläuftig ift der Verf. bey der Biene, wovon zwey Drittel überflüffig find. — Von den Gewürmen. Hier ift viel Falfches eingemengt. Gewis gehört der *Gordius medinenfis* nicht hieher, und alle dabey erzählten Gefchichten follten hier wegfallen. Ueberhaupt ift hier ein grofses *Chaos*, welches zu ordnen hier kein Platz ift. Dafs das *Wafferälchen* (Nereis *lacuftris*) ein Unding fey, hat längft *O. F. Müller* erwiefen. Der Verf. befchreibet fie aus andern Büchern fo zuverläffig, als wenn Er fie felbft gefehen. Ohne Zweifel meynt er eine von den *Naiden* dadurch. Ueberhaupt fcheint der Verf. in der Naturgefchichte wenigftens um zehn Jahre zurück zu feyn, kennt die neuen Beobachtungen nicht, und felbfteigne hat Er wohl fchwerlich angeftellt. Sein Mufter ift die elende Müllerifche Ueberfetzung des Linneifchen Syftems gewefen, und um die richtige Benennung der Kennzeichen und Theile der Infekten und Gewürme ift er wenig bekümmert, daher die Wörter *Schnauze* ftatt Mund, Schnabel ftatt Rüffel, *Ballen* ftatt Fufsblatt, *keilförmig* ftatt keulenförmig, u. f. w. Doch wir brechen ab, enthalten uns auch, etwas von den Berichtigungen und Zufätzen, die fich ganz auf die erften vier Bände beziehen, anzuführen. Die nachgelieferten Kupfer, die zu den erftern Bänden gehören, find gut geftochen.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. In *Duisburg* wird ein neuer *Lehrftuhl der Logik und Metaphyfik* mit 200 Rthlr. Gehalt errichtet.

Auf der Wiener Univerfität ift ein Lehrftuhl der Staatsrechnungswiffenfchaft errichtet, und Hr. *Gottf. Brand*, K. K. Raitrath und Prof. an der hiefigen Realhandlungsakademie, dazu berufen worden.

Todesfaelle. Den 27 Jan. ftarb der Kön. Hofmaler Hr. *Benj. Calau* zu Berlin. Er hatte die Zubereitung der fogenannten punifchen oder eleodorifchen Wachfes wieder erfunden.

Den 18ten Febr. ftarb Hr. geh. Kammerrath Chrift. Wilh. *Küftner* zu Leipzig.

Den 19ten Febr. ftarb Hr. *Joh. Ludw. Conradi*, Jur. D. et Prof. zu Marburg.

Der Königl. Kammermuficus, Hr. *Ernft Benda*, ift im 30ften Jahre feines Alters zu Berlin geftorben.

Den 2ten Merz ift zu Wien Hr. *Fr. Juft. Riedel*, K. K. Rath, Bibliothekar und Vorlefer des Fürften von Kaunitz, mit Tode abgegangen.

Kleine akad. Schriften. *Göttingen. Joh. Lukianovitz Danilevfky* Kiov. diff. inaug. *de magiftratu medico feliciffimo.* 1784. 4.

Ebendaf. *Ludolph. Guckenberger* Hannover. diff. inaug. *de ligatura fiftularum ani.* 1784.

Ebendaf. *Ephr. Phil. Blech* Gedan. diff. inaug. *de aeris dephlogiflicati ufu in afphyxia.* 1784. 29 S. 8.

Ebendaf. *Joh. Chph. Spiritus* Diff. inaug. *de cauteriis actualibus* f. *de igne ut medicamento.* 1784.

Ebendaf. *Jo. Welti* Helvet. diff. inaug. *exanthematum fons abdominalis.* 1784.

Ebendaf. *Fried. Wilh. Kupfer* Curon. *de notione et diagnofi febris.* 1784.

Fliegende Blaetter. Leipzig bey Breitkopf: *Gedächtnifsfchriften auf* weiland Hrn. M. Joh. Georg *Eck*, Paftor zu Kühndorf. 1784. gr. 8. mit einem Titelkupfer von Endner (herausgegeben von Hrn. Prof. *Eck.*) — Hierinn ift enthalten. 1) Hrn. Superint. Schmidt Gedächtnifspredigt. 2) Hrn. Paftor Baurfchmidt Parentation 3) Lebensbefchreibung des Verftorbenen von feinem Sohn J. G. Eck.

Numero 89.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten April 1785.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Allgemeine Betrachtungen über Wohlwollen, Sympathie und Freundschaft* ein Beytrag zu ihrer Karakteristik 318. S. 8.

Der erste Versuch eines jungen Mannes, *Hn. Karl Ferdinand Hungar*, (er hat sich unter der Zueignungsschrift genannt) welcher, so manches auch noch dabey zu erinnern ist, um so mehr Aufmunterung verdient, je seltner in unserm Zeitalter die angehenden Schriftsteller sind, die sich durch Probestücke, wo sie ernsthaftes Nachdenken, oder gründliche Belesenheit, und wissenschaftliche Kenntnisse zeigen können, ankündigen.

Er hebt mit einer Einleitung an, worinn er die Fragen untersucht: ob Untersuchungen über Empfindungen auch nützlich seyen; und was für einen Weg man dabey zu betreten habe; ob zur Beurtheilung des Charakters einer Empfindung das Fühlen derselben allein schon hinreichend sey, oder ob wir ihre Merkmale auf dem Wege einer tiefen Speculation kennen lernen müssen? Der ersten Frage hätte es itzt nicht bedurft; da niemand mehr am Nutzen solcher Untersuchungen zweifelt. Die zweyte ist nicht vollständig gefasst. Zwischen dem blossen Actus der Empfindung und der *tiefen* Speculation darüber gibt es noch ein drittes, das Vergleichen mehrerer Empfindungen und die Abziehung ihrer Merkmale. Doch die Unvollständigkeit ist hier nur scheinbar, und wird mehr durch den nicht ganz passenden Ausdruck *tiefe* Speculation veranlasst. Denn S. 22. da der Vf. die Geschäfte der Untersuchung genauer beschreibt, nennt er selbst die *Vergleichung* zuerst. Auch ist *Fühlen* der Empfindung nicht gut gesagt; da Fühlen dem Sprachgebrauch nach eine Art der Empfindung selbst ist.

Nach dieser Einleitung folgen *die allgemeinen Betrachtungen über Wohlwollen* und *Sympathie* selbst.

Von dem ersten, dem *Wohlwollen*, macht der Vf. folgenden Begriff. Wir fühlen, sagt er, nur dann ein *reines* und *ungemischtes* Wohlwollen, *wenn wir den anziehenden Zauber der Vollkommenheit empfinden, einen gewissen Zug nach ihr, eine gewisse Anschliessung unsres Selbsts an die Gegenstände fühlen, an denen sie sich* befindet. Diese Erklärung ist dunkler als der erklärte Begriff selbst; und wenn der Philosoph anders so lange beym Sprachgebrauche bleiben muss, als dieser selbst nicht schwankend und ungewiss ist; so ist hier eher alles andre erklärt, als das was man durchgängig *Wohlwollen* (*bene velle*) nennt. Die Begierde eines empfindenden Wesens Wohlseyn zu befördern, ist Wohlwollen. Dieses Wohlwollen setzt noch gar nicht ein lebhaftes Anschauen der wirklichen Vollkommenheit an dem Gegenstande voraus, dem man wohl will. Und wozu hier die halbpoetischen Ausdrücke *anziehender Zauber, Anschliessungen unsers Selbsts.* Diese machen für den, der unterscheiden gelernt hat, wo Bilder und Metaphern, zumal etwas kühne, hin gehören, eine widerliche Empfindung. — So bald das Wohlwollen einen gewissen Grad von Intension erhält, scheinen Hn. H. folgende drey Empfindungen allemal zu erwachen: 1. *Ein gewisses Bestreben den liebgewonnenen Gegenstand immer wieder aufzusuchen, um die angenehmen Empfindungen, die er uns machte, wieder zu erneuern.* 2) *der Versuch ihn zu besitzen und in seinem Besitze für die Fortsetzung jener angenehmen Empfindungen Sicherheit genug zu haben.* 3) *das theilnehmende Interesse an seinen Begegnissen.* Hier ist nun offenbar, dass sich Hr. H. lediglich im Ausdrucke desjenigen, wovon er handeln wollte, geirrt hat. Dasjenige wenigstens, wobey sich die beiden ersten Erscheinungen äussern, nennt alle Welt *Liebe*, leidenschaftliche *Liebe*; und diese ist ja etwas ganz anders als blosses *Wohlwollen.* Eine Prinzessin beschenkt auf der Reise durch ein Dorf eine unglückliche Familie; und verbessert dadurch ihre Umstände. Dis kann eine Wirkung ihres Wohlwollens; eines sehr grossen Wohlwollens seyn. Setzt denn aber dis Wohlwollen angenehme Empfindungen voraus, die der Gegenstand ihr machte? das Schauspiel des Elends brachte vielmehr das Gegentheil hervor. Oder fühlt die wohlwollende Seele ein Bestreben diese Familie immer wieder aufzusuchen, sie gar zu besitzen? Wo läst sich hier an so etwas denken? Da nun hier gleich die ersten Begriffe verwechselt wurden, so muste in der ganzen folgenden Abhandlung Unbestimtheit und Verwirrung entstehn. Setzt man aber in der Folge *Liebe* anstatt *Wohlwollen*, so ist zwar das meiste was der Vf. darüber sagt, ganz richtig, aber auch so oft von

von Philofophen und Dichtern behandelt; und fo gut, fo fchön bereits gefagt worden, dafs die ganze Abhandlung, weil es ihr an allem Reize der Neuheit fehlt, langweilig wird.

Ungleich beffer ift dem Vf. der Abfchnitt über die fympathetifchen Empfindungen gerathen. Zwar erklärt er fie auch nicht fo beftimmt als man wünfchen möchte; denn er nennt *fympathetifche Empfindung* das *intereffante Theilnehmen an den Begegniffen eines andern;* hier ift das Wort *intereffant* falfch für *intereffirt*, oder *mit Intereffe verbunden* gefetzt, es ift überflüffig, weil *Theilnehmen* fchon eben das fagt; endlich die ganze Erklärung bezeichnet noch nicht genug die *Sympathie*, die *Empfindung* ift, im Gegenfatz des Antheils, den man aus *Grundfätzen* an andrer angenehmen oder unangenehmen Empfindungen nimmt. Der Schauer, der einen befällt, wenn man einen andern frieren, der Angftfchweis, der ausbricht, wenn man jemanden ertrinken, oder ftürzen fieht; die Freude, die Hoffnung, die man *felbft*, aber nicht für fich fondern für einen andern fühlt; der Schmerz, die Furcht, der Schreck, die Scham für einen andern, dis alles find fympathetifche Empfindungen. Dafs diefe ohne Wohlwollen, fo wie das Wohlwollen ohne fie feyn könne, hat der Verfaffer ganz richtig bemerkt.

Nach dem Begriffe des V. find *fympathetifche Empfindungen* „eben fo viele Erinnerungen an vor„mals gemachte Erfahrungen von Glück oder Un„glück, welche die Erinnerung hervorzieht, die „Einbildungskraft zufammenfetzt, *ausmalt*, auf „den Ton des gegenwärtigen Falles *umftimmt*, und „fo in anderer ihre Lage *verpflanzt*.“

Die Ausführung zeigt nicht nur, dafs der Vf. die beften Schriftfteller, bey denen etwas über diefe Materie vorkömmt, gelefen, fondern dafs er auch eine gute Anlage zum eignen Denken befitzt. Nur ift zu wünfchen, dafs er mehr Beobachtungen fammle, und hauptfächlich feine Schreibart paffender und fchicklicher zu machen fuche. An diefer finden wir itzt eine ermüdende Weitläufigkeit; nicht felten ftofsen wir auf Kunftwörter, wo der gemeine Ausdruck hinlänglich war, und jene blos den Schein tiefer Speculation erregen: und dann wechfelt plötzlich damit ein fehr verfinnlichter, tropifcher, halb poetifcher Ausdruck ab, der der Harmonie des Ganzen fchadet, und gegen die Trockenheit, welche in andern Stellen herrfcht, und oft herrfchen mufs, unangenehm abfticht. Ein Beyfpiel davon gibt fchon die angeführte Stelle, in welcher der Vf. feinen Hauptbegriff der Sympathie feftfetzt. Hier, wo man fich fonft des eigentlichften Ausdrucks bedient, kommen nicht nur mehrere Metaphern, fondern auch fehr *diffonirende* Metaphern hintereinander vor, als *ausmalen*, *auf den Ton umftimmen*, *in die Lage verpflanzen*.

NATURGESCHICHTE.

RIGA, bey Hartknoch: J. J. *Ferbers* Prof. der Phyf. zu Mitau *Anmerkungen zur phyfifchen Erdbefchreibung von Kurland*, nebft J. B. *Fifchers Zufätzen* zu feinem Verfuche einer Naturgefchichte von Liefland. Mit einem Kupfer 1784. gr. 8. 305 S. (18 gr.)

Hn. Fifchers Verf. einer Naturgefchichte von Liefland kam 1778. heraus, und wurde als die erfte gute Naturgefchichte diefes Landes, fo unvollftändig fie auch immer war, mit verdientem Beyfalle aufgenommen. Aufgemuntert durch denfelben fammlete Hr. Fifcher feitdem noch fehr reichhaltige Nachträge zu jeder Abtheilung jenes Werkes, die er hier von S. 1 bis 208. liefert, fo recht gut als ein 2ter Theil davon angefehn werden können, u. den Befitzern davon unentbehrlich find. Was diefen Nachtrag aber befonders auszeichnet und intereffant macht, find Hrn. Prof. Ferbers *Anmerkungen* zur *phyf. Erdbefchreibung von Kurland*; welche von S. 209 an bis ans Ende fortlaufen, und eine eigene kleine aber fehr fchätzbare Naturgefchichte von Kurland ausmachen. Hr. F. entfchuldigt fich zwar, dafs er noch nicht im Stande fey *vollftändige Nachrichten* von K. zu liefern, und nennt diefs Gefchenk höchft befcheiden, nur *Bruchftücke und Grundlinien eines von andern künftig zu vollendenden Gebäudes*; welches wir aber wohl von niemanden lieber als ihm felbft vollendet fehen möchten. Er hält Kurland, in Vergleich mit verfchiedenen älteren Ländern, für ein neues, aus dem Meere empor geftiegenes Land, und vermuthet, aus denen über Litthauen, Pohlen, Preufsen, Pommern, die Mark Brandenburg, und Niederlaufitz von Mehreren fcharffichtigen Phyfikern gemachten Beobachtungen, höchft wahrfcheinlich, *dafs die Oftfee fich vor Zeiten bis an die Karpathen erftreckt habe.* Ueberhaupt finden fich in diefen wenigen Bogen eine Menge vortrefflicher Bemerkungen, Nachrichten und Beyträge zur mineralogifchen Geographie, wie man von Hr. F. erwarten konnte. Traurig ift das Bild von der ganz verkehrten Landescultur Kurlands, wo der *Ackerbau* zu ftark getrieben, und der *Viehftand* zu fehr vernachläffigt wird. Die üblen Folgen davon find auffallend. „Aber hierzu kommt noch die, bey einer folchen Wirthfchaftsart faft unvermeidliche Kränkung der geringgefchätzten gewifs aber nützlichften Menfchen im Lande, des *Landvolks*, welches bey einer übertriebenen Arbeit, nicht allein feiner Kräfte und Gefundheit frühzeitig beraubt; fondern auch aufser Stand gefetzt wird, fein eigen Feld gehörig zu beftellen, alfo in Armuth verfinkt, und zuletzt auch dem Guthsbefitzer den Schaden fühlen läfst, den feine Härte verfchuldet hat. Wer Gefühl für Menfchheit hat, wird alles Uebrige felbft denken, was fich darüber noch fagen liefse.“

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Das allgemeine Verzeichnifs neuer Bücher von gegenwärtiger Oftermeffe*, ift ohne die Anzeige der künftig herauskommenden Bücher 15 Bogen ftark (Pr. 8 gr.)

8 gr.) und damit unſre Leſer das Verhältniſs, worinn die bearbeiteten Fächer der Anzahl der Artikel nach gegen einander ſtehn, überſchauen können, liefern wir ihnen hier eine *Bilanz*, die ſo genau iſt, als ſie aus der bloſsen Anzeige der Titel, die bekanntermaſsen zuweilen ſehr zweydeutig ſind, hat gezogen werden können.

	Zahl der Artikel.
I. Gottesgelahrtheit.	
Bibliſche Literatur.	51
Schriften zur Vertheidigung der chriſtl. Religion.	10
Dogmatiſche Schriften.	13
Theol. Moral.	6
Kirchengeſchichte.	40
Patriſtik.	9
Symbolik.	0
Liturgik.	3
Paſtoraltheologie.	3
Homiletik.	2
Katechetiſche Schriften.	16
Predigten und Erbauungsſchriften.	112
Methodologie.	1
Vermiſchte Schriften.	21
Kritiſche Journale.	5
II. Rechtsgelahrtheit.	
Römiſches Recht.	7
Neuere ausländiſche Rechte.	1
Deutſches allg. Privatrecht.	8
Lehnrecht.	0
Beſondere Privatrechte.	3
Peinliches Recht.	6
Staatsrecht.	19
Canoniſches und Proteſt. Kirchenrecht.	8
Praktiſche Jurisprudenz.	11
Vermiſchte Schriften.	22
Juriſt. Literargeſch. u. Encyclopädie.	7
Krit. Journale.	4
III. Arzeneygelahrtheit.	
Anatomie.	6
Phyſiologie.	3
Diätetik.	4
Pathologie u. Semiotik.	26
Therapeutik.	21
Chirurgie.	12
Gerichtl. Arzneykunde.	4
Materia medica u. Pharmacevtik.	13
Vieharzneykunſt.	3
Populäre medic. Schriften.	2
Medic. Literärgeſch.	1
Krit. Journale.	5
IV. Philosophie.	
Theoretiſche Schriften.	6
Praktiſche.	29
Vermiſchte.	21
Philoſ. Geſchichte.	4
Krit. Journale.	2
V. Paedagogik.	
Theoretiſche Schriften.	13
Lehr- und Leſebücher für Kinder.	85
Vermiſchte Schriften.	13
Geſch. des Erziehungsweſens.	1
Kritiſche Journale.	2
VI. Staatswissenschaften	
Politik	8
Kriegswiſſenſchaft	13
Regierungskunſt.	1
Policeywiſſenſchaft	16
Finanz und Cameralwiſſenſchaft	12
Vermiſchte Schriften, Literärgeſchichte u. Krit. Journale	42
VII. Oekonomische Wissenschaften	
a) *Oekonomie*	
Land und Gartenbau	37
Forſtwiſſenſchaft	7
Bergwerkskunde	4
Viehzucht	7
Bienenzucht	2
Seidenbau	0
Jagd und Fiſcherey	0
Oekonomiſche Journale	2
b) *Technologie*	9
c) *Handlungswiſſenſchaft*	13
VIII. Physik.	
Allgemeine Naturlehre.	19
Chymie.	10
Alchymiſtiſche Schriften.	6
Meteorologie.	3
Phyſiologie der Pflanzen.	1
Phyſiol. der Thiere.	6
Vermiſchte phyſikal. Schriften.	27
Geſchichte der Phyſik.	4
IX. Mathematik.	
Arithmetik.	6
Geometrie.	1
Mechanik.	6
Optik.	3
Aſtronomiſche Wiſſenſch.	7
Baukunſt.	2
Fortification.	1
Vermiſchte Schriften.	3
Journale.	1
X. Naturgeschichte.	
Allgemeine Nat. Geſch.	6
Mineralogie.	7
Botanik.	20
Thiergeſchichte.	21
Vermiſchte Schriften.	2
Journale.	1
XI. Erdbeschreibung.	
Allg. u. beſondre geogr. topogr. u. ſtatiſtiſche Schriften.	76
Reiſebeſchreibungen.	33
Journale.	3

	Zahl der Artikel.
XII. Geschichte.	
Allg. Welt- und Staatengesch.	16
Reichsgeschichte.	14
Particuläre Staatengeschichte.	20
Gesch. einzelner Städte.	5
Lebensbeschreibungen.	25
Chronologie.	3
Numismatik.	1
Diplomatik.	5
Heraldik.	2
Genealogie.	5
Alterthümer.	8
Vermischte hist. Schriften.	14
Literatur der Gesch.	3
XIII. Schöne Künste und Wissenschaften.	
Allgemeine Theorie.	1
Rhetorik.	6
Reden.	4
Theorie der Poesie.	2
Dramaturgische Schriften.	4
Trauerspiele.	6
Lustspiele.	37
Andre Schauspiele.	23
Lyrische Gedichte.	2
Gedichte der übrigen Klassen.	15
Sammlungen von Gedichten.	15
Romane.	91
Musikalische Werke.	78
Theorie der Musik.	1
Zeichnende Künste.	4
Mimik.	1
Baukunst.	1
Gartenkunst.	3
Kunstgeschichte.	1
Vermischte Schriften.	11
Literärgesch. der sch. Wissensch.	6
Journale.	5
XIV. Sprachgelehrsamkeit.	
a) *Griechische Literatur.*	
Ausgaben u. Uebersetzungen.	12
Lexic.	1
Geschichte der griech. Lit.	1
b) *Römische Literatur.*	
Ausgaben und Uebersetzungen.	22
Sprachlehre.	2
Vermischte Schr. a. gr. lat. Lit.	3
c) *Orientalische Philol.*	2
d) *Neuere exotische Sprachkunde.*	16
e) *Deutsche Sprachkunde.*	3
XV. Allg. Literarhistorie.	
Mit Inbegriff allgemeiner krit. Journale.	61
XVI. Vermischte Schriften.	
Encyclopädie.	1
Andre verm. Werke.	35
Periodische Schriften.	17
Volks- und Frauenzimmer-schriften.	81
Freymäurerey.	11

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Göttingen. Wilh. Fried. Domeier* Moring. diss. inaug. *de viribus naturae medicatricibus in reparandis et coadunandis partibus corporis humani abscissis* 1784.

Ebendaselbst. *Joh. Fried. Bronner* Verd. diss. inaug. *de Trismo ex vulnere.* 1784.

Ebendaselbst. *Carl Fried. Born* Brandenburg diss. inaug. *de febre gastrica putrida.* 1784.

Auszug eines Briefes *aus Ungarn*: Herr *Daniel Cornides* ist noch zu Ende des Monath Januarius, als Professor, obgleich ein Protestant, der Vaterländischen Geschichte und Diplomatik an die katholische Akademie zu Pest in Ungarn aus Siebenbürgen mit 1000 Rtlr. jährlichen Gehaltes, berufen worden.

Der grosse Ungarische Dichter Herr Gyöngyösi, hat auf Ersuchen und vielfältiges Bitten des Ungarischen Siebenbürgischen Adels sich entschlossen, die traurige Geschichte des Aufstandes, welcher durch die berüchtigten Rebellen Horja und Gloszka geschehen, in ungarischen Versen zu verfassen. Er soll sonst ein sehr lieblicher und glücklicher Dichter seyn, von dessen poetischen Ausarbeitungen Siebenbürgen schon manches gelesen hat.

In Pressburg ist neuerdings herausgekommen: Institutiones de sacris christianorum ritibus auct. Ladisiao Tompa S. S. Theol. D. Rei Liturg. et Polem. in Reg. Vniuer. Hung. Profes. Pub. Ord. Presbytero Strigouiensi Pars. I. de Sacrificio Missae. Posonii 1 fl. 15 Xr. 1785. in 4.

Nachdem Ihro Kaiserl. Majestät fest beschlossen haben, und bey diesem einmal, wie es heisst, gefassten Entschlusse standhaft verharren wollen, keinem ungarischen Stud. theol. mehr zu erlauben Deutschlandes Universitäten zu besuchen, sondern den Protestanten im Lande, eine Universität zu gestatten; so haben sich unterdessen, bis das Werk zu Stande kommen wird, die Prediger in den 5 Städten, wo wir Gymnasia majora haben, entschlossen, zum besten studierender Jünglinge, solche theologische Wissenschaften vorzutragen. So hat Pressburg und Oedenburg bereits den Anfang gemacht. In Pressburg wird von den Predigern Herrn Crudi und Institoris der Jugend vorgetragen: Das protestantische Kirchenrecht, die Dogmatik, Sittenlehre, Homiletik und Katechetik. Dabey müssen sie sich im Predigen fleissig üben. Ein gleiches soll hier in Oberungern geschehen, als zu Lütschau, Käsmark und Epperies. Viele Mühe dieses zu bewerkstelligen giebt sich unser würdiger Herr Districtual-Inspector Herr Stephan von Szirmaj, der auch einstens zu Jena studierte. Leutschau und Käsmark wird es gerne thun, muthmasse ich, denn es hat Männer, die diesen Wissenschaften gewachsen sind. Aber in Epperies wird es schier blos der böhmische Prediger Herr Nicolai thun, denn die zwey Deutschen sind zu schwach und unvermögend dazu.

Numero 90.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19ten April 1785.

OEKONOMIE.

DRESDEN, bey Walther: *Von der Puzzolane* u. deren nützlichen Gebrauche zu allerhand Arten von Bau-Anlagen. Aus d. Französ. übersetzt von *A. T. von Gersdorf.* Nebst einigen Anmerkungen und einem Nachtrage des Uebersetzers. Mit Kupfern. 1784. 8vo. 185. S. (16 gr.)

Der Hr. v. Gersdorf macht unsern deutschen Baumeistern durch diese wohlgerathene Uebersetzung der zwey kleinen Abhandlungen des Hn. *Faujas de Saint Fond* über die *Puzzolane*, ein recht wichtig Geschenk. Bekanntlich ist die Puzzolane ein vulkanisches Produkt, welches Hn. Faujas d. St. Fond für eine in Staub zerfallene mürbe Schlacke, aber durchaus für keine vulkanische Asche (als welche er gar nicht zugiebt) hält; ob uns gleich die feinen und ganz parallelen Lagen der Puzzolane, oder zu deutsch des *Traß*, bey Andernach im Cöllnischen, an dieser Behauptung beynahe noch zweifeln machen, und eher die Meinung zu unterstützen scheinen, dass ein Vulkan in dieser Gegend seine *leichte Asche*, in ein ihm nahe liegendes Wasser schleuderte, worinn sie als ein leichtes feines Pulver sogleich zerfloss, sich gleichförmig verbreitete, und in diesen feinen Schichten niedersetzte; wie Hr. *Voigt* in seinen *Briefen üb. die Gebirgs-Lehre* auch annimmt. Der Nutzen der Puzzolane in allen Wasserbauen, ist allgemein bekannt, und der starke Handel, den eben gedachtes Andernach mit seinem Trass nach Holland treibt, beweist die Unentbehrlichkeit desselben in vielen Bedürfnissen der praktischen Baukunst. Die Puzzolane giebt sowohl für Wasser als Feuer einen dauerhaften Mörtel. *Unter dem Wasser* wird sie, mit Kalke gemischt, zum härtesten Steine, und dient zu Dämmen an grosse Flüsse und Seehäfen, Wasserleitungen, schiffbaren Canälen, Schleussen, Brücken-Grunde, Rost- und Pfahl-Werken, Pflaster der hölzernen Brücken, Cisternen, Wasserwerken für Gärten, grossen Wasserbehältern in Fabriken, Wein- Salpeter- Seifensiederbottichen, Loh- und Weissgerber-Gruben, Abtritten, kurz zu allen Anlagen, die dem Wasser oder beständiger Feuchtigkeit ausgesetzt sind. Auch *ausser dem Wasser* können einige Sorten P. bey Anlage Ital. Terrassen, zu Estrichen und Fussböden in Garten Säle, um sich vor aller Feuchtigkeit zu verwahren, und ein schönes dauerhaftes Pflaster zu bekommen, gebraucht werden. Eben so ist auch die Puzzl. zu gewissen *dem Feuer ausgesetzten* Anlagen schlechterdings erforderlich. Die grossen Kessel in den Seifensiedereyen müssen z. E. mit einem Mörtel von Puzzolane eingemauert werden, als dem einzigen Mittel ihre Anlage fest und dauerhaft zu machen.

Die eigenen Versuche, welche Hr. v. G. mit Basaltmehl und innländ. Trass selbst angestellt hat, und von S. 141. bis 184. beschreibt, sind allerdings schätzbar, und können manchen forschenden deutschen Baumeister auf Spuhren bringen, die nothwendig ein nützliches Resultat geben müssen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weygand: Des Freyherrn *von Praun*, Gründliche *Nachricht von dem Münzwesen* insgemein, insbesondere aber vom *teutschen Münzwesen* älterer und neuerer Zeiten. Wie auch von dem Französisch., Spanisch., Niederländisch., Englischen und Dänischen Münzwesen. &c. *Dritte*, hin und wieder verbesserte, besonders aber mit der Nachricht von dem Schwedischen, Russischen und Pohlnischen Münzwesen vermehrte *Auflage.* 1784. 8. 34 Bogen. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diess Buch ist uns ein angenehmer Beweis, dass gründliche wissenschaftliche Werke in Deutschland noch immer ihren Werth behalten, und gesucht werden. Es erschien zuerst im J. 1739, jedoch ohne Namen seines verehrungswürdigen Verfassers, zu Göttingen, und kurz darauf 1741. die zweyte Auflage, mit des sel. *Joh. Dav. Köhlers* Vorrede, daher er auch selbst lange Zeit für den Verf. davon gehalten wurde. Es war ein so gründliches, bequemes und gemeinnütziges Handbuch über das Münzwesen des Deutschen Reichs, dass so viele nachher erschienene nicht minder gute Münzschriften es dennoch nicht entbehrlich machen konnten. Doch für ein Handbuch des Münzwesens überhaupt, wofür es Münzkundige nahmen, war es hie und da noch zu eingeschränkt und unvollkommen. Hr. *Klotzsch*, zu Freyberg, der die Besorgung dieser dritten Ausgabe übernommen, hat diesem glücklich abgeholfen, und nicht allein ganze Stücke des

Werkes umgearbeitet, erweitert, ergänzt, und eine Menge erläuternde und berichtigende Noten unter den Text gelegt, sondern auch die Abhandlungen über das *Schwedische*, *Pohlnische* und *Russische Münzwesen* ganz umgearbeitet auf $7\frac{1}{2}$ Bogen hinzugethan. Diess sind also die wesentlichen Vorzüge dieser neuen Ausgabe, welche diess Buch fast zu einem ganz neuen Werke machen, für dessen Brauchbarkeit gewiss jeder praktische Geschäftsmann Hn. Kl. sehr danken wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Zerstreute Blätter* von J. G. *Herder.* *Erste Sammlung* 346. S. 8.

Wenn der Name des Verfassers nicht schon auf alles, was ihn trägt, aufmerksam machte, so würde der bescheidene Titel schwerlich ahnden lassen, wie viel hinter ihm verborgen ist. Könnte man doch zur Ehre des deutschen Geistes und Geschmacks oft dergleichen zerstreute Blätter sammeln; wie gleichgültig könnte man dagegen ansehen, wenn manche grosse Sammlungen dicker Bände ihren Zerstreuer fänden.

Den Anfang machen *Blumen* aus der *griechischen Anthologie gesammelt*, in vier Bücher vertheilet. Da so wenige sind, die die griechischen kleinen epigrammatischen Gedichte in der Ursprache lesen, obgleich durch Hrn. Brunks Analecta der Weg dazu um vieles erleichtert worden, so werden dafür desto mehr seyn, die es Hrn. Herder verdanken, dass er so manches schöne Stück so glücklich ins Deutsche übergetragen. Er kleidete ehemals verschiedene zuerst in gereimte Verse, fand aber, dass das Griechische Epigramm sich in den gereimten Vers selten so glücklich kleiden lasse, dass es nicht das Meiste von seiner Einfalt, von seiner Ründe oder von seinem naiven Witz verliere; und so vertilgte er jene, und wählte die Versart der Originale, d. i. in den mehresten die *elegische.* Hier sind ihm nun mehrere unübertrefflich geglückt: z. B. folgendes:

Ein Wunsch.

O dass ich wär ein Lüftchen und du in der Schwüle des Tages
Würfst den Schleyer zurück, nähmst in den Busen mich auf!
Oder ich wär ein Röschen, und du mit niedlichem Finger
Brächst vom Zweige mich ab, nähmst in den Busen mich auf!
Oder ich würd der Lilie Duft, mit süsser Erquickung
Ueberströmet' ich dich, athmete mich in dich ein.

Bey einigen ist mehr von dem Ausdruck, der Kürze oder des Fülle des Originals verloren gegangen; als in diesem, das in der Brunkischen Anthol. Vol. I. p. 32. Nr. 112. steht.

Die Grille.

Süsse Grille, die mich um meine liebenden Sorgen
Oft schon täuschte, mir oft brachte den tröstenden Schlaf.
Ländliche Sängerin auf! Mit deinen schallenden Flügeln
Dir selbst Leier und Ton, singe was liebliches mir,
Dass sich meine Sorgen zur Ruhe senken, o singe
Frölich Sängerin mir deinen frölichen Sinn
In die Seele. Ich will auch mit Thau, mit grünenden Knospen
Dich beschenken, es soll ewiger Sommer dir blühn.

Was hier verlohren gegangen und warum es zum Theil verlohren gehn *müssen*, weiss, wie dort in Lessings Emilia der Mahler, also hier der Uebersetzer am besten. Für andre mag es genug seyn zu bemerken, dass Ausdrücke wie ἀπατημα ποθων, παραμυθιον ὑπνε, αυτοφυες μιμημα λυρας, und Zusammensetzungen, wie λιγυπτερυγε, παναγρυπνοιο, ἐρωτοπλανον Vorzüge der griechischen Sprache sind, die ihr der versuchteste Uebersetzer selten entwenden und der unsrigen zueignen kann. Am ersten hätte sich hier vielleicht der Schlussgedanke:

es soll ewiger Sommer dir blühn.

welcher sich zu sehr über die Simplicität des Ganzen erhebt, vermeiden lassen.

Die mehreste Mühe haben unstreitig dem Uebersetzer die Pentameter gekostet. Hr. H. macht selbst darüber S. 125. schöne Bemerkungen. „Welche Sprache, sagt er, kann sich solcher Sylbenmasse rühmen? Selbst die Römische nicht, und in der Deutschen versuche man es, wie manche Mühe die Uebersetzung eines Epigramms, insonderheit in seinem Pentameter koste. Unsre Prosodie starrt von einsylbigen unbestimmten Worten: Hiatus sind in ihr fast unvermeidlich, und wenn der Vers seine Flügel mit fröhlichem Spiel auf und zuschlagen soll, so schleppt sie sich oft in mühsamen Gange daher, treu dem Himmel, unter dem sie ertönet." Desto mehr ist zu bewundern, dass so viele Pentameter, besonders in den kürzern Stücken, wo jede Härte am meisten beleidigt, so schön gelungen sind, und die schärfste Prüfung des Ohrs aushalten; wie, ausser den angeführten, noch in folgenden und mehrern Stücken:

Hoffnung und Furcht.

Zwo Göttinnen verehr ich, die Hoffnung und Wiedervergeltung,
Jene beflügelt den Wunsch, diese beschränket ihn mir.

Die Seele.

Seele meiner Seele! Das bist du Geliebte! Die Liebe
Schuf zur Seele dich mir, bildete dich in mein Herz.

Am

Am wenigsten befriedigen das Ohr diejenigen, wo in der einen Hälfte des Pentameter statt eines doppelten Daktylus, ein Trochäus (den wir leider so oft statt des Spondeus brauchen müssen) mit *einem* Daktylus vorkömmt: z. B.

Auf ein Bild der Sappho.

Sinnend sitzest du da, du Biene süsser Gesänge,
Sehet, im Bilde noch trägt sie zusammen ein Lied.

Hier wird man ungewiss, wo man den Abschnitt im Pentameter setzen soll, und setzt man ihn auch nach *trägt*, so klingt die andre Hälfte immer um eine Sylbe zu kurz, wenn man — ᵕ | — ᵕᵕ | — skandirt, oder ist ganz wider die Mensur des Verses, wenn man also declamiren wollte ᵕᵕ — | ᵕᵕ — |. Es wäre daher vielleicht am besten im deutschen Pentameter den Trochäus ganz zu vermeiden, und wo man keine wirklichen Spondeen finden kann, blos Daktylen zu brauchen:

Die hierauf folgenden Anmerkungen über die *Anthologie der Griechen*, besonders über das griechische Epigramm, sind ein schönes Seitenstück zu der Lessingschen Abhandlung von ähnlichem Inhalte. *Philosophie des Schönen*, war seitdem *Herder* als Schriftsteller auftrat immer das Feld, wo er sich als *Philosoph* mit dem ungetheiltesten Beyfalle zeigte. Auch hier wird man ihn mit Vergnügen ganz, und immer mit dem befriedigten Interesse des Denkers hören. Das Epigramm, so lang es noch ohne conventionelle Kunst ist, und psychogisch betrachtet wird, erklärt er: durch die Exposition eines Bildes oder einer Empfindung über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war, und durch diese Darstellung in Worten auch einem andern gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden soll.

Das Gespräch: *Ob Malerey oder Tonkunst eine grössere Wirkung gewähre*, und *die Gespräche* über die Seelenwandrung (welche bereits im T. Merkur erschienen, hier aber sehr umgearbeitet sind) gehören unter die schönsten Stücke philosophischer Poesie, und sind auch als Gespräche betrachtet Meisterstücke dieser Form, in der wir nur noch so wenige haben.

Die allegorisch - philosophischen Dichtungen, welche unter der Aufschrift *Paramythien* erscheinen, haben eine ausserordentliche Naivetät und Süssigkeit, die durch den Kern moralischer Lehre, den sie enthalten, für den Genuss noch reizender werden. Eine der schönsten nach unsrer Empfindung ist folgende:

Die Lilie und die Rose.

Sagt mir ihr holden Töchter der rauhen schwarzen Erde, wer gab euch eure schöne Gestalt? Denn warlich von niedlichen Fingern seyd ihr gebildet? Welche kleine Geister stiegen aus euren Kelchen empor? Und welch Vergnügen fühletet ihr, da sich Göttinnen auf euren Blättern wiegten? Sagt mir, friedliche Blumen, wie theilten sie sich in ihr erfreuend Geschäft? und winkten einander zu, wenn sie ihr feines Gewebe so vielfach spannen, so vielfach zierten und stickten?

Aber ihr schweigt, holdselige Kinder, und geniesset eures Daseyns. Wohlan! mir soll die lehrende Fabel erzählen, was euer Mund mir verschweiget.

Als einst ein nackter Fels die Erde dastand, siehe, da trug eine freundliche Schaar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit den nackten Fels zu beblümen. Vielfach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon unter Schnee und im kalten kleinen Grase fing die bescheidne *Demuth* an, und webte das sich verbergende Veilchen. Die *Hoffnung* trat hinter ihr her, und füllte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyacinthe. Itzt kam, da es jenen so wohl gelang, ein stolzender, prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt. Die Narcisse blickte umher mit vergeblich schmachtendem Auge.

Viel andre Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf mancherley Art, und schmückten die Erde, frohlockend über ihr schönes Gebilde.

Und siehe, da ein grosser Theil von ihren Werken mit seinem Ruhm und ihrer Freude daran verblühet war, sprach Venus zu ihren Grazien also: „was säumet ihr, Schwestern der Anmuth? Auf und webet von euren Reizen auch eine sterbliche sichtbare Blüte!" Sie giengen zur Erd' hinab; und Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie: Thalia und Euphrosyne webten mit schwesterlicher Hand die Blume der Freude und Liebe, die jungfräuliche Rose.

Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; Die Lilie und Rose neideten keine, und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühn sie zusammen auf einem Gefilde der Hora, und zieren einander; [die Blume der Unschuld erhebt die Braut der Liebe und Freude] denn schwesterliche Grazien haben sie ungetrennt gewebet.

Auch auf euren Wangen, o Mädchen, blühn Lilien und Rosen; mögen auch ihre Huldinnen, die Unschuld, Freude und Liebe vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen."

Selbst der kälteste Scholiast, der nach Jahrhunderten noch dieses *Paramythion* lieset, dürfte sich hier jener Ausrufung des Mahler Vernet nicht entbrechen können: *Ah que cela est beau!* Blos die in Klammern eingeschlossne Stelle dürfte er etwa für ein Glossem einer fremden Hand ansehn, oder wenigstens anstatt *Braut* kühnlich *Blüte* zu lesen vorschlagen.

Den Beschluss dieser Sammlung macht der aus dem T. Merkur schon bekannte vortreffliche Aufsatz: *Liebe und Selbstheit.* Wer, der ihn *einmal* gelesen hat, wird ihn nicht gern noch zehnmal lesen?

Wir haben uns alle Mühe gegeben, das, dieser Sammlung ertheilte, Lob scharf abzuzirkeln; fest überzeugt, dass es weniger Kunst sey in der Kritik den Borstpinsel als den Zirkel zu führen, und dass ein abgezirkeltes Lob eines Meisterwerks dem Urheber desselben schmeichelhafter seyn müsse, als ein — gar prächtig hingepinseltes.

Die Parallelen, die man zwischen alten und neuen Autoren gezogen hat, sind zwar oft sehr verunglückt; wenn wir gleichwohl Plato's Dichtergeist, und Dichtersprache, seine Verbindung der pythagorischen und sokratischen Philosophie, seine Kunst im dialogischen Vortrage, seine Neigung über das Schöne zu philosophiren, seine Beredsamkeit und

 Fein-

Feinheit in moralischen Untersuchungen, seine Ergiefsungen eines liebenswürdigen Enthusiasmus, endlich den Gebrauch den er von der Naturlehre machte in Erwägung ziehn, so dürfte es wohl nicht ein blofses Compliment seyn Herder'n den Plato des achtzehnten Jahrhunderts zu nennen; so viel mehr es auch sagen will im Seculum *Friedrichs des Zweyten*, als im Zeitalter des *Dionysius des ältern* ein Plato zu seyn.

Ohne Druckort: *Sophron und Neophilus*, ein philosophisches Gespräch *über einige wichtige Angelegenheiten der Menschheit* dem Verfasser des *Horus* gewidmet. 78 S. 8.

Dieses Gespräch ist mit vieler Mäfsigung geschrieben, und wir stimmen dem Verf. in seinen neuesten Aeufserungen bey; auch darinn dafs er die Confiscation eines Buchs für kein schickliches Mittel hält dessen Ausbreitung zu verhindern. Er will gleichwohl, dafs man Schriften, die die Religion geradezu angreifen, hindern solle ins Publicum zu kommen. Aufser einem scherzhaften Vorschlage, der im Ernste nicht ausführbar ist, weifs er doch keine Art anzugeben, wie solches ins Werk zu richten sey. Das Beste also unsers Bedünkens wäre, man liefse alle theoretischen Untersuchungen ungehindert die Censur passiren. Sie werden niemals, und am allerwenigsten wenn sie gegen die herrschende Religion gerichtet sind, ohne Widerlegung oder Gegenschriften bleiben. Und also wird immer Gift und Gegengift zugleich ausgegeben; und noch dazu ist hier der Vortheil, den man bey körperlichen Giften nicht hat, dafs das sogenannte Seelengift unmöglich so schnell wirken kann, dafs das *Antidotum* zu spät käme. Der gemeine Haufe bekümmert sich um das Gift der Heterodoxie gewifs sehr wenig, und kennt gemeiniglich kein anders als das womit er Ratten und Mäuse vergeben kann, es wäre denn dafs ihn unvorsichtige Zeloten selbst von der Kanzel damit bekannt machten. Und Leute die sich über den gemeinen Haufen erheben, kann man doch nicht unter eine immerwährende Vormundschaft des Geistes setzen. „Unser Zeitalter, fagt ein grofser Philosoph; ist das eigentliche Zeitalter der *Critik*, der sich alles unterwerfen mufs. *Religion* durch ihre *Heiligkeit*, und Gesetzgebung durch ihre Majestät wollen sich gemeiniglich derselben entziehen. Aber alsdann erregen sie gerechten Verdacht wider sich, und können auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen, die die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freye und öffentliche Prüfung hat aushalten können."

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. *Die fürstlich hessische Gesellschaft des Ackerbaus und der Künste* hat den Preis von 10 Louisdo'r getheilt, der auf die im J. 1782. gegebene Preisfrage gesetzt war: *Ob der Vorwurf gegründet sey, dafs der übermäfsige Kartoffelbau den Fall des Ackerbaus und den Ruin der Mühlen nach sich ziehe?* — und der Kursächs. Rentsecr. zu Merseburg Hr. *Schneider* erhielt den von 6. Hr. Pfarrer *Varnhagen* zu Wetterburg im Waldekschen aber den von 4 Ld'or. Die Preisschrift des erstern ist im zweiten Stück der *hessischen Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst* mitgetheilt worden, die andre wird daselbst auch folgen.

Nunmehr setzt die *Gesellschaft* den Preis von 10 Ld'or für den 5ten März 1786 auf die beste Beantwortung folgender Frage aus: *Welches ist die gewöhnliche Verschiedenheit der Wiesen, besonders in Hessen, wie kann man nach dieser Beschaffenheit durch Umackern, besfre Grasarten, Ausrottung schädlicher Hecken und Gesträuche, Abziehungsgräben bey Sümpfen, Vermeidung wirklich als schädlich erwiesener Behudungen, und andre dazu überhaupt und insbesondere zweckdienliche Mittel solche verbessern? Welches möchten auch die sichersten Maasregeln seyn, nach welchen man die hiebey von den Anliegern, oder andern gemacht werdenden Schwierigkeiten, zu Abschneidung der darüber oft entstehenden Rechtshändel, durch ein billiges Regulativ heben könnte?* — Die Beantwortungen müssen vor dem Ende des November 1785. an Hrn. Rath, und Prof. *Casparson*, beständ. Secretär der Gesellschaft eingeschickt werden.

In Wien hat ein Privatmann in einer besondern 1784 auf 20 S. in 4. gedruckten Schrift folgende Preisaufgabe vorgeschlagen: *Formeln für alle mögliche Gattungen schriftlicher Aufsätze, durch welche man sich verbinden, sein Eigenthum an einen andern oder mehrere, aus was immer für Bedingnissen, übertragen kann, dergestalt zu finden, daß diese Formeln auf alle möglichen Individualfälle passen und man in jedem Falle das Formular nur mit einzelnen, Jedermann verständlichen Wörtern anzufüllen brauche, welche sowohl, als die Ausdrücke der Formeln selbst, von solcher Beschaffenheit seyn müssen, daß kein Zweifel, kein Wortstreit, eben so wenig als in der Gröfsenlehre, möglich sey* — Auf eine vollständig mathematisch erwiesene Auflösung ist ein Preis von 1000, und auf die beste Annäherung ein Preis von 500 Ducaten festgesetzt. Die Aufsätze werden bis zum 1sten Julius 1787. entweder an das Comtoir des Hrn. *Smitter* in Wien, oder der Hrn. *Bisoni und Comp.* in Paris auf die Art, wie sonst bey Preisschriften gewöhnlich ist, eingeschickt, und werden dann an eine deutsche, eine französische, und eine englische Universität zur Beurtheilung gesandt werden.

Kleine akad. Schriften. *Marburg, Joh. Fr. Plitt* diss. inaug. de leuis notae macula sec. jus Germanic. 1784.

Ebendaselbst. Ejusd. tractat. de Germanorum erga feminas obseruantia 1784.

Heidelberg. Car. Büttinghausen Th. D. et Pr. — Jo. Alph. *Turretini operum* non ita pridem *in Belgio editorum Tomum primum recenset* et in primis *Turretini de veritate religionis reuelatae* meditationes auditoribus suis *commendat.* 1784. 10 S. 4.

Numero 91.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten April 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Kümmel: *Journal für Prediger. Sechzehnten Bandes erstes St.* 8 B. *Zweyt. St.* 8 Bog. (Beyde 12 gr.)

Die allgemeine Einrichtung dieses Journals ist bekannt. Es entspricht vollkommen dem Zweck, Predigern und angehenden Geistlichen lehrreiche Unterhaltung über Materien, die sie als solche vorzüglich interessiren, Bekanntschaft mit merkwürdigen Begebenheiten, die in ihr Fach einschlagen, und den besten Schriften, die darinn von Messe zu Messe herauskommen, zu verschaffen; zumal seit der Veränderung und Erweiterung des Plans, die vom 9ten Bande an beliebt ist. Wir machen daher die Leser nur mit dem Inhalt der beyden neuesten Stücke näher bekannt.

Im *ersten* Stücke steht wie gewöhnlich eine Abhandlung, dismal ein vortreflicher Auffatz von *Hugo Blair über die Kanzelberedtsamkeit* aus dessen *Lectures on Rhetoric and Belles Lettres* von H. P. *Eschenburg* übersetzt. Einen Mann, dem wir selbst so vortreffliche Predigten zu danken haben, hört man gewiss gern über das Predigen sprechen. Wir zeichnen nur einige Gedanken aus: „Der Endzweck aller Predigten ist, die Menschen zur Rechtschaffenheit und Tugend zu überreden. Jede Predigt sollte daher billig *überredend* seyn. — Man muss sich allemal erst an den Verstand wenden, wenn man einen bleibenden Eindruck auf das Herz machen will, und wer die Leidenschaften der Menschen in seiner Gewalt haben oder ihr Verlangen lenken wollte, ohne ihnen vorher richtige Grundsätze beyzubringen und ihren Geist zu erleuchten, der würde nichts weiter als ein blosser Declamator seyn. — Popularität ist die erste Eigenschaft der guten Predigt. — Die abstracte und philosophische Art zu predigen, wie sehr man sie auch zuweilen mag bewundert haben, gründet sich auf eine falsche Vorstellung und entfernt sich vom Zwecke der Kanzelberedsamkeit sehr weit. — Der Geist wahrer Frömmigkeit wäre ohne Zweifel der heilsamste Schutz vor den Fehlern, welche Prediger gar leicht begehen. Er würde ihre Predigten gründlich, dringend und nützlich machen; er würde jene leeren und prahlerischen Reden verdrängen, die keine Absicht haben als Wortgepräng und Unterhaltung. — (Wie wahr und wie wenig von dem grossen Haufen unsrer angehenden Geistlichen bedacht!) — die charakteristischen Eigenschaften der Kanzelberedsamkeit scheinen mir *Würde* und *Wärme* zu seyn, die ernsthafte Natur der Gegenstände fodert Würde, ihre Wichtigkeit für das menschliche Geschlecht fodert Wärme. — Predigten sind allemal um so viel nützlicher, je bestimmter und *einzelner* ihr Inhalt ist." — Doch wir müssten die ganze Abhandlung hersetzen, wenn wir alles das lehrreiche, so sie in gedrängter Kürze enthält, anführen wollten. — Der zweyte Auffatz betrift: *Die nöthige Vorsichtigkeit des Predigers bey Behandlung der Proselyten.* Der Verf. empfiehlt 1) nicht zu leichtgläubig bey der ersten Bekanntschaft und dem guten Schein zu seyn, auch nicht zu gutwillig ihre Absichten durch Zeugnisse und Fürbitten zu befördern; 2) gleichwohl sich keine Härte und Unfreundlichkeit gegen sie zu erlauben; 3) bey ihrer Prüfung auf ihre Fähigkeiten und besondern Umstände Rücksicht zu nehmen; 4) bey der öffentlichen Aufnahme z. B. der Judentaufe nicht zu viel Rühmens von dem neuen Mitgliede zu machen. Der dritte Auffatz: *Ueber die Verachtung des geistlichen Standes, so fern sie von ihm selbst veranlasst wird*, zeigt einen Verf., der sehr reif über die Sache nachgedacht, und von der Würde seines Standes die wahrsten Begriffe hat. Möchte er gehört werden! Ausser der schlechten Liturgie, an die noch so viele Prediger gebunden sind — der Art, wie ein Theil der Besoldung erhoben werden muss — der (in der That ganz *unverantwortlichen* und *fast allgemeinen*) Sorglosigkeit der *geistlichen Obrigkeit* und der Unvollkommenheit der Bildung künftiger Prediger nennt er als selbstverschuldete Ursachen der Verachtung mit grossem Recht — die Unwissenheit — den Widerspruch zwischen der Lehre und dem eignen Glauben, zwischen der Theorie und der Praxis — das unwürdige Verhalten der Geistlichen gegeneinander." Es ist alles mit Wärme und Wahrheit gesagt. — Aus *Zimmermann über die Einsamkeit* sind lehrreiche Stellen für Prediger excerpirt. Sehr richtig sagt der Herausgeber in der Anmerkung: „Die Erfahrung hat gelehrt, wie manche Prediger aus Mangel an Menschen- und Weltkenntniss, oft bey einem guten Herzen, doch unweise Rathgeber waren und zu wenig natürliche und körperliche Ursachen mancher Uebel von den reli-

religiösen zu unterscheiden wuſsten. Hier wird sie ein philosophischer Arzt über manche Vorfälle richtiger und bestimmter denken lehren" u. s. w. — Von S. 78 an folgen *historische Nachrichten*, Todesfälle, Beförderungen und S. 86 die *Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und andern theologischen Schriften.* Ausführlicher sind recensirt *Seilers Psalmenübersetzung* und *Langs Auszug aus den Psalmen.* Jene entspreche ihrer Bestimmung. Dieser scheine vieles ohne Noth weggelassen zu haben. Der Ton der Vorrede sey zu bitter und spottend. *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Rel.*, im Ganzen empfohlen. — *Die Gebote Jesu Christi.* Die Arbeit sey mit Fleiſs gemacht, aber es wird mehr Kürze und bey den angeführten Gründen mehr Rücksicht auf die Natur der Pflichten gewünscht. — *Resewitz Entwürfe. Neue Auflage.* Nach Verdienst empfohlen. — *Fazkes Casualpredigten,* scheinen matter als die vormaligen. *Liebelt* und *Jeses Predigten* und *Seilers* liturgisches Magazin. Ausserdem noch 12 kürzere Anzeigen.

Im *zweyten* Stück finden sich *zuerst Pastoralbemerkungen über den Brief an die Philipper von H. Pr. Rischmüller;* eine sehr gute Anleitung für Geistliche, wie sie sich selbst die billig tägliche Lesung des N. T. lehrreich machen und zur treuen Führung ihres Amts daraus stärken können. Die folgende Abhandlung *von biblischen Vorlesungen* verdient gleichfalls sehr beherzigt zu werden. Vorlesen der Bibel wird erst dann der Gemeine nützlich, wenn es mit Verstand geschieht, und dies wird nicht durch weitläuftige Exegese, sondern am besten durch kurze eingeschaltete Zwischensätze, die die dunklere Redensart sogleich in eine deutlichere übertragen, erreicht. Ausser der Fortsetzung *Zimmermannischer* Stellen *von der Einsamkeit* findet man noch ein *Gespräch über den Eid,* das dem Bedürfniſs der Zeit angemessen ist, und eine kurze *Nachricht von der Kirchenordnung in Bern.* — Ausführlich recensirt sind folgende Schriften: *Wichmans biblische Handconcordanz.* Sie sey überhaupt sehr brauchbar; nur sollten keine polemischen Stellen darinn, auch nicht so viel Ungleichheit zwischen der Weitläuftigkeit im Anfang und der Kürze am Ende seyn. *Beytrag zur gemeinnützigen Lesung der h. S.* wird sehr empfohlen. *Ewald über Predigerbeschäftigung. Lenzens Unterricht für Landleute. Herings, Sack, Richerz Predigten.* Sämmtlich nicht ohne Verdienste. *Reichenbachs Auszüge aus Luthers Schriften.* Eins der zweckmässigsten Erbauungsbücher für den gemeinen Mann. *Treschos Nebenstunden.* Es werden einige gute Ideen ausgehoben. — Den Beschluſs machen 5 *kürzere Anzeigen.*

PHILOSOPHIE.

LEYDEN, bey Luchtmanns: *Josephi Pap de Fagaras* — Prof. Vasarhelyens. — *Disputatio, qua demonstratur, non esse contra naturam Dei perfectissimam, effecisse mundum, in quo mala insunt,* quae praemium legati Stolpiani reportavit. Accedunt *de eodem argumento Dissertationes quatuor.* 1784. gr. 4. 270. S.

Ueber den Satz, daſs die Gegenwart des Uebels in der Welt sich mit der Vollkommenheit des Schöpfers derselben sehr wohl vereinigen lasse, haben so viele weise und scharfsinnige Männer in den neuern Zeiten, *Leibniz, Bilfinger, Zollikofer, Jerusalem* u. a. m. so viel befriedigendes und durchdachtes gesagt, daſs die Curatoren des *Stolpischen* Legats in Leyden kaum die Absicht haben konnten, eine neue Theodicee zu veranlassen: sondern vielmehr etwan nur, einige Berichtigungen in den bisherigen Beweisen, deutlichere Darstellung der Sache, Hebung einiger neuern Zweifel und eine kluge Sammlung der bisherigen Beweise der Güte und Gerechtigkeit Gottes bey der Zulassung des Uebels bey ihrer Preisaufgabe zu fordern. Und diese Absicht mögen sie auch erreicht haben, ob wir gleich den Preis nicht der *ersten* Abhandlung, sondern der *letzten* würden zuerkannt haben. Doch wir wägen die Abhandlungen nicht, um Preismedaillen zu vertheilen, sondern um ihre Brauchbarkeit zu zeigen. Es sind *fünf* über Ein Thema: und man kan leicht einsehen, daſs sie in gewissen Sätzen, Theorien und Erläuterungen zusammentreffen müssen, so sehr auch in der Ausarbeitung der verschiedne Geist der Schriftsteller sichtbar ist. Die erste gekrönte Schrift hat den (bereits verstorbenen) Prof. zu Vasarhely *de Fagaras* zum Verfasser, mit dessen Denkungsart die Curatoren dieses Legats sehr sympathisiren müssen, weil er schon öfters die Krone erhalten hat. Er geht vom Begriff des Uebels aus, wozu er alles rechnet, was Schmerz oder Verdruſs verursacht, und prüft dann die verschiednen zum Theil veralteten und ausgestorbenen Theorien über den Ursprung des Uebels, welche er in zwey Classen bringt, da einige an dem Uebel Gott gar keinen Antheil haben lassen, wie die Vertheidiger der ewigen Materie, eines bösen Grundwesens, der *nothwendigen* Freyheit eines vernünftigen Geschöpfs, (diese Parthey hat so unrecht nicht, und es möchte nur Misverstand seyn, wenn der V. glaubt, daſs ihre Theorie Gott von allem Antheil an dem Uebel ausschliesse. Sie sagt, was in allen Theodiceen gesagt wird: Gott kann keinen vernünftigen Geist ohne Freyheit schaffen, und es ist eben daher auch unmöglich, oder, welches einerley ist, der Absicht eines weisen Schöpfers entgegen, den Misbrauch freyer Geisteskräfte zu verhindern,) und der bloſs privativen Natur des Uebels, welche ohnehin nicht erweislich und den Erfahrungen entgegen ist: andre, meint er, legen Gott mehr Antheil am Uebel bey, als mit seinen Vollkommenheiten übereinstimmt. Hieher rechnet er auch *Leibniz*, gegen dessen Theodicee er drey Bedenklichkeiten hat: 1) der Begriff Leibn. von der Welt sey unrichtig, weil er auch die modos der Geschöpfe hineinbringe, die ganz zufällig und unbeschadet der Natur und Vollkommenheit eines jeden Dinges so oder anders seyn könnten:

(als

(als ob, wenn von Vollkommenheit *des Ganzen* die Rede ist, nicht eben sowohl die jedesmalige *Lage*, die freylich modus ist, als die Natur eines jeden betrachtet werden müste.) 2) Sie hebe die Freyheit und Moralität auf; denn nach Leibn. Theorie käme ja die Reihe der Dinge, in welcher die Motive zu sündigen stärker als bey einer andern Einrichtung der Welt wären, von Gott, und der Mensch sey also ausser Schuld, wenn er stärkern Motiven nachgegeben und untergelegen; (die fortiores agendi rationes liegen nach Leibnitzen Theorie allerdings in der Verbindung, in welcher der Mensch handelt: aber er räumt es nicht ein. und behauptet es nicht, dass sie in dieser Verbindung nothwendig *diese* Stärke haben müssen, welche sie nur allzuoft aus der *verschuldeten* Schwäche des Handelnden erhalten.) 3) sie leite die Ehre Gottes aus den schändlichsten Verbrechen her, weil sie annehme, dass die Welt ohne Nachtheil der Ehre Gottes gar nicht anders, als sie ist, seyn könne: Gottes Ehre müste also auch sogar die Laster fordern. (Es ist doch nur Consequenz. Unsres Wissens hat Leibn. nie etwas anders sagen wollen, als: Gottes Regierung lenke auch das Uebel in der Welt so, dass die möglichst geringste Summe von Uebel vorhanden, und, des Lasters ungeachtet, die Welt doch seinem Endzweck gemäss d. h. die beste, sey: und gerade diese Theorie hat auch der V. zu der Seinigen gemacht. Es ist immer der herrschende Gedanke: der Mensch muss Freyheit haben: und soll dies seyn, so kann er sündigen, so kann er ohne nachtheilige Umschaffung seiner Natur nicht durch Gewalt oder Wunder von der Verschlimmerung und dem Misbrauch seiner Kräfte zurückgehalten werden. Um diese bekannten Sätze dreht sich die ganze Abhandlung: in welcher etwan die Erörterung, dass der Gebrauch unsrer Freyheit uns weit mehr Vergnügen macht, als der nicht freye Gebrauch derselben, einige Neuheit hat. — Einzelne Aeusserungen dienen wohl nicht zur erwarteten Auflösung des Räthsels z. E. S. 85. das declamatorische Berufen auf die Ewigkeit, wenn uns dort die Geheimnisse der götti. Regierung werden aufgeklärt werden. (Der Gegner will sie *hier* schon wissen und die Demonstration über die Vereinbarung des Uebels mit der Regierung eines weisen Schöpfers soll *hier* gegeben werden.) Andre trügen wir gar Bedenken zu unterschreiben z. E. dass die Rückkehr von der Sünde grösseres Vergnügen mache und mehr Gutes stifte als die Beharrlichkeit im Guten — ein Satz, der gefährlichen Misbrauch veranlassen könnte; dass, wenn die Frommen ein Unfall trift, sie *allemal* glauben werden, sie hätten noch *grössre* Uebel *verdient* u. a. m. Präcision der Begriffe, genaue Absonderung der verschiednen Arten des Uebels und der verschiednen Arten ihrer Nothwendigkeit in der Welt, sorgfältige Nachspürung über den Werth und die heilsamen Folgen des Uebels, und mehrere Kürze haben wir oft bey dieser Abhandlung anzutreffen gewünscht. Keine gekrönte — aber doch gedruckte Preisschrift ist die zweyte Abhandlung von Hr. Prof. *Schwab* in Stuttgard, dessen philosophischer Geist schon aus andern Preisschriften bekannt ist und hier sehr glücklich zur Vertheidigung der Gottheit angewendet wird. Die wesentlichsten Sätze sind folgende: Intellectuelle Uebel, Unwissenheit und Irrthum, sind beym endlichen Geiste unvermeidlich: jene ohnehin; er kann nicht allwissend seyn: aber auch dieser, denn jeder endlicher Geist hat auch dunkle Ideen, welche die Quelle des Irrthums sind. Die menschliche Erkenntniss kann noch weniger ohne Irrthum seyn, weil sie von den Sinnen anfängt, und weil der junge Geist seine Natur, also auch die Mittel zu seiner Vollkommenheit, die ihm erst reifere Erfahrung bekannt macht, nicht genau kennen kann. Eben daraus aber fliesset das moralische Uebel, ohne welches kein endlicher Geist seyn kann. Denn er wird manches für vortheilhaft halten, und wählen, das er erst aus Erfahrung schädlich findet: er wird in gesellschaftlicher Verbindung mit andern Geistern glauben, dass ihm die Vollkommenheit eines andern im Wege stehe: er wird durch körperliche Eindrücke und Begierden hingerissen werden können. Doch hat der Mensch bey allen diesen Gefahren auch Verwahrungsmittel gegen das moralische Uebel, theils die Verstandeskräfte, dass er die Folgen seiner Handlungen vorhersehen und sich wenigstens in Zukunft bey ähnlichen Gelegenten hüten kann; theils Schmerz des Körpers und Unruhe des Geistes. Wenn man auch die Freyheit der menschl. Handlung nicht vertheidigen wolle; wenn der Mensch bey der ersten Gelegenheit das böse wählen *müsse*; so würde doch eben derselbe nach den gemachten Erfahrungen bey der nächsten Gelegenheit es nicht wollen müssen. Die Vortheile der Uebel sind gross; viele Annehmlichkeiten lassen sich nicht oder nicht so lebhaft ohne vorhergehenden Schmerz geniessen. Die Uebel selbst stellen wir uns bey andern grösser vor, als sie sind: und sie werden von der Summe des Guten übertroffen, wie selbst die fast durchgängige Liebe zum Leben beweise. In der Welt ist *mehr* Wahrheit als Irrthum, besonders in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen; im Irrthum selbst Wahrheit verborgen, und *mehr* moralisch gutes als böses: die bösen sind nur *minus boni*. Manche, besonders physische, Uebel liegen in der Einrichtung der Natur, deren Veränderung noch andere grössere Ungemächlichkeiten nach sich ziehen würde. Viele Uebel endlich lassen sich mässigen und einschränken, und zuletzt erscheint in der Vergeltungs-Periode in einer andern Welt die Güte Gottes im ganzen Glanze. — Man wird aus diesem Auszug der kurzen und reichhaltigen Schrift sehen, wie viel gutes und zweckmässiges sie enthält, dass aber doch auch manche Gedanken, die in der historischen Prüfung verlieren würden, mit eingeflossen sind. Dürften wir noch etwas wünschen, so wäre es, dass sie der Verf. deutsch hätte schreiben dürfen: Denn diese Spra-

Sprache hat er in seiner Gewalt — aber sein Latein ist kaum leidlich. — Die *dritte* Abhandlung von H. R. *van Lier* dreht sich um die Axe des Satzes: Uebel in Theilen sind nicht Uebel im Ganzen. Der Beweis wird *a priori* von Gottes Vollkommenheiten geführt, da er, wie der Verf. meint, *a posteriori*, weil wir den Zusammenhang des ganzen nicht übersehen können, unmöglich ist. Dies kann niemand befriedigen. [Ausführlicher und dem Thema angemessener ist IV.) Die Abhandlung von *Theodor Spaan*, Prediger in Hoogmade. Allgemein bemerkt er, dass das Uebel in der Welt mit Gottes vollkommner Natur nur denn streiten würde, wenn er einigen Antheil daran hätte, oder die Ursache davon wäre, oder im Besitz seiner Vollkommenheit dadurch gehindert würde; Drey Fälle, die nicht gedacht und erwiesen werden können. In dem besondern Abschnitt, wo von natürlichen und sittlichen Uebeln geredt wird, finden wir die schon in den vorigen Abhandlungen geäusserten Bemerkungen genau und vollständig ohne Neuheit. V.) Die gröste Genauigkeit dünkt uns bey Beantwortung der Frage W. L. *Brown*, Prediger in der Engl. Kirche zu Utrecht, bewiesen zu haben, die sich auch vorzüglich durch Adel, Deutlichkeit und Reinigkeit der Sprache empfiehlt. Er setzt eine kurze Geschichte der Lehre über den Ursprung des Uebels voraus und zergliedert dann die Begriffe: Vollkommenheit und Uebel; und bemerkt, man könne Uebel nicht von der Welt absondern, die Vorsehung nütze sie zur Beförderung von grösserer Glückseeligkeit, sie würden nur allzuoft vergrössert, und der Verlust der menschlichen Freyheit würde weit grösseres Uebel seyn, als alle Sünden, welche aus dem möglichen, von Gott so sehr erschwerten, Misbrauch dieser Freyheit entstehen: *Endlich* würden alle Schwierigkeiten verschwinden. — Die meisten Gedanken hat der Verf. mit der Preisschrift überein, nur mit dem Vorzug, dass er bestimmter, weniger polemisch, und kürzer spricht. Und doch fürchten wir, dass die Zweifler durch alle diese Versuche sich nicht werden so leicht beruhigen lassen. Wo viele Knoten geschlungen sind, ist die Auflösung einiger, und die Versicherung, das sich die grossen in der Zukunft etwan auflösen werden, nicht für alle befriedigend. Doch es ist auch Verdienst, den Schwachen mehr Vestigkeit zu geben. —

Der *dieses* Jahr vom Stolpischen Legat auszutheilende Preiss ist auf die Beantwortung der interessanten moralischen Frage gesetzt: *Qui fit, ut summa religionis Chr. efficacia ad imbuendos virtute animos in paucis tantum ejus cultoribus appareat? Et quaenam sunt hujus mali remedia publice et privatim sine vi adhibenda?*

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Hofr. *Murray* in Göttingen ist von den Akademien der Wissenschaften zu *Lyon* und *Vlissingen* zu ihrem Mitglied erwählt worden.

Hr. *A. C. Bartels*, Prediger zu Braunschweig, ist in des sel. Seniors D. *Winklers* Stelle *Hauptpastor* an der Nicolaikirche in *Hamburg* geworden.

Die schlesische ökonomisch-patriotische Gesellschaft zu Breslau hat am 4 Dec. vor. Jahr. Hrn. Hofrath *Kästner* in Göttingen zu ihrem Ehrenmitgliede, Hrn. Graf *Magnis* aber, Hrn. *von Fröbel* in der Grafschaft Glatz, Hrn. Consistorialrath und Inspector *Tiede* in Schweidnitz und Hrn. Rector *Klose* in Breslau zu ordentlichen Mitgliedern aufgenommen.

Hr. F. A. C. *Werthes*, Prof. zu Stuttgardt, ist als Prof. der schönen Wissenschaften nach *Pest* gegangen und hat sein Amt bereits angetreten. Hr. *Hofmann* Verf. der Predigerkritik zu Wien, ist als Prof. der Literatur dahin berufen.

Hr. Hofrath und Archivar, *W. A. Rudloff* und Hr. Hofrath *E. F. Falke* zu Hannover sind zu geh. Justitzräthen ernannt worden.

Hr. *Fauth*, Pfarrvicar. bey der reformirten Gemeinde zu Wien, ist an des sel. Hrn. Prof. *Wunds* Stelle *Prof. ord. Philos. in Heidelberg* geworden.

Hr. *Jona W. te Water*, Prof. der Acad. zu Leyden, ist zum Mitglied der K. K. Akademie der Wiss. zu Brüssel erwählt worden.

Hr. Hofmed. *Weikard* in Petersburg hat am Tauftage der jungen Grosfürstin Helena den Titel eines *Collegienraths* mit Oberstenrang und ein Geschenk von 10000 Rubeln erhalten.

Hr. *Roos*, erster Lehrer am Fürstl. Pädagogio zu Giessen, ist zum *ausserord. Prof. der Philos.* auf der dasigen Universität ernannt worden.

Die *Kuhrpfälz. deutsche Gesellschaft zu Mannheim* hat Hrn. Kirchenrath *Kaibel* und Hrn. Hofcaplan *Sambuga* zu ordentlichen, und Hrn. geh. Staatsrath *de la Roche* zu Speyer, und *dessen Gemahlin* zu auswärtigen Mitgliedern erwählt.

Der Herz. Gothaische Kirchenrath Hr. *Perschke* ist von Sulau, wo er das Rectorat bekleidet, als Prediger nach Weissig im Fürstenthum Krossen gegangen.

Hr. Kammerrath *von Breitenbauch* zu Bucha ist ordentliches *Mitglied der Arcadischen Academie* zu Rom unter dem angenommenen Namen *Nivildo Amarinzi* geworden.

Zu Rinteln ist Hr. Prof. *Gräbe* aus Steinfurt Prof. iur. ord. geworden.

Zu Marburg hat Hr Prof. *Busch* der ält. die erste medic. Professur, und Hr. *Brandau*, Prof. am Carolino zu Cassel, die zweyte erhalten.

Hr. D. *Loschge* von Anspach ist ausserord. Prof. der Medicin und Prosector beym anatomischen Theater in Erlangen geworden.

Dem Hrn. Prof. *Kärner* in Stuttgard ist das Prädicat eines Hofraths ertheilt worden.

Numero 92.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten April 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandl. *Die wahre christliche Religion*, welche die gesammte Gottesgelahrtheit der neuen Kirche enthält, wie solche von Herrn beym Daniel Kap. VII. 13. 14. und in der Offenbahrung Kap. XXI. 1. 2. vorher gesagt worden von *Emanuel Schwedenborg* einem Knechte des Hrn. Jesu Christi. *Zweit. Theil.* 466 S. 8. (1 Th. 3 gr.)

In diesem Theile ist das 5te Kap. oder die zehn Gebote nach ihrem äussern und innern Sinn ausgelegt; das 6te vom Glauben, das 7te von der Liebe des Nächsten und den guten Werken, das 8te vom freyen Willen enthalten.

SALZBURG, in der Hof und Waysenhausbuchdruckerey: *Praktisch katholisches Religionshandbuch für nachdenkende Christen.* Auf höchsten Befehl des hochwürdigsten Reichsfürsten und Erzbischofs zu Salzburg etc. verfasst von Pr. Simpert. *Schwarzhueber* Benedictiner zu Wessobrun, hochf. geistl. Rath etc. des *ersten dogmatischen Theils Erster Band.* Enthaltend die Einleitung und die Glaubenslehren von Gott, von der Schöpfung, von der Erbsünde und von der Vorsehung. 592 S. 8. (20 gr.)

Dieses Lehrbuch zeichnet sich vor andern katholischen Lehrbüchern an Ordnung, Deutlichkeit und Mässigung sehr rühmlich aus. Es wäre unbillig Sätze zu rügen, die zum kathol. Lehrbegriff gehören, an dessen Reformation auch selbst die besten Köpfe unter den kathol. Lehrern der Theologie nicht denken können, so lange der Grundsatz von *Untrüglichkeit einer Kirche* ihre Vernunft gefangen führet.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchhandl. *Das Buch für Religionslehrer in Schulen*, oder *Versuch einer Anleitung die Schriften neues Testaments* mit der Jugend fruchtbar zu lesen. *Erster Theil* von I. F. *Hildebrand* Subrector der Schule zu Halberstadt 232 S. (12 gr.)

Es sind völlige Unterredungen des Lehrers mit seinen Schülern, wobey auch nicht einmal das: *Er liest Gerloff; — Weiter Petri.* — u. s. w. weggelassen ist. Nun sind zwar die Unterredungen nicht so schlecht, dass man mit der Methode des Verf. in seiner Klasse Ursach hätte unzufrieden zu seyn, aber auch bey weitem nicht so gut, dass sie als Muster abgedruckt zu werden verdienten. Ehemals schrie man dagegen, dass ganze Vorlesungen der Universitätsprofessoren abgedruckt wurden, und hatte Ursach zu schreyen; was soll aber bey der ganz unerträglichen Menge von Kinderschriften daraus werden, wenn jeder Schullehrer ein paar Bände von Discursen mit seinen Schülern will abdrucken lassen?

PHYSIK.

WEIMAR, bey Hoffmanns: *Drey Briefe über die Gebirgslehre* für Anfänger und Unkundige, von Joh. *Carl Wilh. Voigt*, Herzogl. S. Bergsecretär zu Weimar etc. 1785. 8. 62. S. (4 gr.)

Bey der itzt in eben dem Grade wie die Vielwisserey ansteigenden Prätension des lesenden Publicum, allenthalben recht bequemlich belehrt zu werden, hat der Verfasser den Gedanken zu guter Zeit gefasst, angehenden Liebhabern der Mineralogie einen kurzen Begriff der Gebirgskunde, nicht in einem dicken Lehrbuch, sondern in kleinen Dosen leichter Briefe beyzubringen, ja diesen Anfänger-Unterricht sofort mit Anschaulichkeit der beschriebenen Gebirgsarten selbst zu verbinden. Denn er erbietet sich hiervon *kleine Sammlungen* mit erklärenden Verzeichnissen auf Verlangen an die Liebhaber zu versenden. Was die besten, theuersten Kupferstiche zur Kenntniss der Natur-Produkte nicht ausrichten können, soll hier durch Beylegung der Originalien selbst, um den billigen Preiss Eines alten Louisdors geleistet werden.

Wir können diesen Gedanken unsern Beyfall nicht versagen, müssen aber um so mehr von dem Inhalt der Briefe das wesentlichste ausheben.

Der Verf. hat das Ungewisse in der Lehre über die Grundgebirgs-Entstehung recht gut in dasjenige verwebt, was über ihre Kennzeichen gesagt wird. Der in die Sinne fallende Unterschied des Zeitalters, worinnen die Gebirge formirt worden seyn mögen, wird zum Grund ihrer Eintheilung gelegt, und hiernach ihr Unterschied in Grund- oder Urgebirgen, Flöz oder aufgesetzten Gebirgen und vulkanischen Gebirgen bestimmt. Doch gibt es

es auch eine vierte Art Hügel oder einzelne Schichten, die durch neue Ströme und Ueberschwemmungen erst gebildet worden. Die mancherley Gattungen der Grundgebirge haben aber so wenig einerley Zeitpunkt der Entstehung gehabt, als ihr Stoff ebenderselbe ist — Klüfte, Gänge, Gebirgslager und Stockwerker bereichern sie mit Mineralien. Die Grundgebirgsarten sind hauptsächlich Granit, Gneufs, Porphyr, in welchem ganze Parthien Jaspis liegen, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Grauwacke, Serpentin, und Marmor. Viele andere Steinarten gehören nur zu ihren beygemengten, zufälligen Bestandtheilen, z. B. Schörl, Granit, Hornblende, Quarz etc. wiewohl der letztere hin und wieder ziemliche Felsstücke bildet.

Im *zweyten Briefe* werden die Flözgebirge abgehandelt, und deren Bildung nicht blos durch ein Niedersinken, sondern zum Theil auch durch die Attraction und Incrustation sehr gut erklärt. Die Beweise hiervon sind aus selbst angestellten neuen Beobachtungen hergenommen — Die Flözschichten folgen nicht allenthalben in einerley Ordnung und Anzahl aufeinander. Folgende Hauptgattungen werden davon beschrieben. Todtliegendes, dessen Oberfläche die Sanderzte enthält; bituminoser Mergelschiefer; (der Gegenstand der Arbeiten der Flözbergleute zu Eisleben, Ilmenau etc.) Dichter grauer Kalkstein, auch Zech-oder Dach-Gestein genannt; Gips; Stinkstein; Sandstein; sandiger Thon; dichter Kalkstein, worinnen Abdrücke von Seekörpern häufig gefunden werden; Roggenstein; Thon; Steinkohlen; Schieferthon; bituminöses Holz oder Braunkohlen; Stein-Salz. Das Ereigniss in Flözgebirgen, welches man Rücken oder Wechsel nennt, wird deutlicher als irgendwo beschrieben.

Im *dritten Briefe* wird die wahrscheinlichste Erklärung der Vulkane beygebracht. Die Vulkane sind immer jünger, als die Flözgebirge, indem diese durch sie theils erst emporgehoben, theils zerrissen worden. Dadurch haben die Vulkane verschiedene Zerrittungen der Flözgebirge befördern helfen, wohin auch die sogenannten Rücken gerechnet werden können. Ausgeburten der Vulkane, deren Mischung sehr verschieden ist, sind hauptsächlich folgende. Schwarze dichte Lava, die unter dem Namen Basalt bekannt ist; poröse Lava; glasichte Lava; Bimstein; vulkanische Asche, die man auch *Traß* und *Puzzolane* nennt; Vulkanische Breicio, oder Conglomerat; Hornschiefer — In allen Arten von Lava finden sich fremdartige Körper und Kristallisationen, die man davon unterscheiden muss. Was man hiervon gewöhnlicher Weise Schörl nennt, hält der Verfasser für Hornblende. Eben so findet man darinnen Zeolith, Kalkspath, Chrysolith, Glaskopf, spatigen Eisenstein, Opal, Pechstein, Hyacinth, Glimmer.

Die Steinarten der Hügel, die durch neuere Ueberschwemmungen, Incrustationen, Conglamerationen etc. entstunden, sind vornemlich Tuffstein, Carlsbader Erbsstein, Carlsbader Sprudelstein, und Tropfstein. Noch werden einige neue Vermuthungen beygebracht, wie die grofsen Granit-Porphyr-Hornstein-und Quarz-Wacken, auch kleine Stücke davon, in die platten Gegenden und deren Hügel gekommen seyn mögen.

Zum Beschluss findet man ein kleines Verzeichniss von Local-oder Provincial-Benennungen der Mineralien, die bisher Verwirrungen in der Terminologie angerichtet. Der Verf. sammelt, wie wir mit Vergnügen sehen, an einem kleinen Wörterbuch dieser Benennungen, und bittet um Beyträge. Ein Vorhaben, wodurch allerdings die Bestimmtheit der Nomenclatur in der Mineralogie gewinnen muss.

Ueberhaupt ist diese kleine Schrift voll eigener Beobachtungen der Gebirgsnatur. Die Beschreibungen und Erklärungen der Mineralien und der in den Gebirgen vorkommenden Ereignisse sind sehr deutlich, und es kann nicht fehlen, dass die Mineralogie durch diese Briefe, deren Lecture durch Einrückung im *teutschen Merkur* noch mehr verbreitet worden, immer mehr Liebhaber gewinnen wird.

Noch erlauben wir uns einige Bemerkungen. S. 60. Gänge und Klüfte müssen doch eben nicht immer *quer* durchs Gestein gehen. S. 64. Die Benennung *Pseudo-Porphyr* kommt wohl vornemlich daher, weil der eigentliche Porphyr, den die Alten schon so benannten, ein Gemeng von Jaspis und Feldspath ist, wovon das Gemeng von Jaspis und Quarz, das man gewöhnlich Pseudoporphyr nennt, durch diesen Namen unterschieden werden sollte. S. 66. Vielleicht nur der *weiße* Marmor ist ohne alle Spur von Konchilien, als welche ihn sonst von den Grundgebirgen ausschliessen würden, wie denn überhaupt der Urkalk noch sehr in Untersuchung befangen ist. S. 132. Man hat ja auch *weisses Liegendes*, dergleichen auf dem Kiffhäuser-Berge bey Nordhausen von dem *Rothenliegenden* vorzüglich unterscheidbar ist. S. 27. Nach einem Briefe des Herrn Baron von Dietrich zu Paris an den Herrn Vice Berghauptmann von Trebra zu Zellerfeld hat man einen versteinerten Vogel in Gips daselbst gefunden, ja sogar altes eisernes Werkzeug, einen Schlüssel und dergleichen. S. 58. Wenn zu den irrigen Local Benennungen auch Irrthümer der Mineralogen in der Nomenclatur gezogen werden dürfen, so könnten wir aus der Cristallographie des Rome de l'Isle den Pierre volante (Fliegenstein,) und *Meyers* geglaubtes Halb-Metall, *Wasser-Eisen*, Hydrosideron, das *Bergmann* unter der Benennung Siderum, aufnahm, dahin nachtragen.

ERDBESCHREIBUNG.

GERA, bey C. F. Bekmann: Historisch Politische Nachrichten von den österreichischen Niederlanden. — 1785. kl. 8. 28. B. (1. Thlr.)

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Felseck. Buchh. Historische und politische Nachrichten von

den

den östreichischen Niederlanden. — Aus dem Französ. 1784. gr. 8. 546. S. (16 gr.)

Dass dieses Werk vor etlichen und zwanzig Jahren, zum Unterricht des Kaisers, zusammengetragen worden, ersiehet man aus der voranstehenden Zueignungsschrift an diesen Monarchen, und ist gegenwärtig schon allgemein bekannt. Es ist in 2.递upttheile od. Abschnitte getheilt, wovon der erste, in 29. Kapiteln, die Geschichte der Niederlande, von der Vereinigung der siebenzehn Provinzen an bis an die Zeiten des siebenjährigen Kriegs, (von welchem der Verf. in Absicht auf das Protestantische Deutschland eigene Gedanken hat,) zwar kurz, aber doch ohne Weglassung irgend eines wesentlichen Stücks, erzählt. Der zweyte Abschnitt handelt, in 25. Kapiteln, von dem politischen Verhältnifs der östreichischen Niederlande mit benachbarten Staaten, von ihrer innern Verfassung, von 1531. bis in die neuesten Zeiten, von dem Gouvernement und Ministerium, von der Justizverwaltung und der Gesetzgebung, von den Ständen der Provinzen und ihren Privilegien, von den Rechten der Besitzer eigener Herrschaften, von der Universität Löwen und von dem Militär-Etat. Dieser Abschnitt ist am fruchtbarsten an solchen Nachrichten, welche wenig bekannt waren, und wovon viele auch dem Kenner der Geschichte neu seyn müssen. Denn von der innern Einrichtung konnte man bis daher nicht viel zuverlässiges finden. In Absicht auf die Streitigkeiten mit Nachbarn und auf Ansprüche vernimmt man hier nur den einen Theil: wie leicht zu vermuthen ist. Das französische Original erschien im vorigen Jahr, da politische Begebenheiten eine allgemeine Aufmerksamkeit auf die Niederlande rege machten. Zwo Buchhandlungen eilten, dieses allerdings erhebliche Werk dem deutschen Leser in seiner Muttersprache zu liefern. Die Geraische lief der andern den Rang ab; und das mit solchem Eifer, dass die Exemplarien, welche vermuthlich mehr, als eine, Druckerey beschäftigten, keine Seitenzahlen bekamen. Dass der Ueberfetzer auch hurtig wegarbeiten musste, läst sich leicht schliessen. Es war dieses auch der Fall bey dem, welcher für die Felseckerische Handlung arbeitete. Inzwischen ist, wie bekannt, der Erfolg nicht immer der nämliche, wenn zwey Personen einerley Sache vornehmen. Der letztere Ueberfetzer hat zwar hier und da Spuren der Eilfertigkeit sichtbar werden lassen, aber er zeigt sich doch, im Ganzen, als ein Mann, der die Sprache kennt, aus der er übersetzt, und dem auch die Sachen nicht fremde sind. Nicht also der Ueberfetzer von Gera. Dieser ist unwissend, in Absicht auf die Materie, und seicht in der Sprachkenntnifs. Damit dieses nicht blos gesagt, sondern auch erwiesen sey, so wollen wir folgende Proben beyfügen. Gleich die Ueberschrift des ersten Artikels heisst „Geschichte der *Wiedervereinigung* der siebzehn Provinzen." Reunion, recht schön etymologisch; eben als wenn von einer wiederhergestellten, und nicht von der erst zu Stande gekommenen Vereinigung unter dem Burgundischen Zepter die Rede wäre. Kurz darauf heisst Charlemagne, nicht Karl der Grosse, sondern Karlmann. Es stehet doch dabey, dass Ludwig der Fromme sein Sohn war. Die ersten Anfangsgründe der Geschichtkunde sind hinreichend, vor einem solchen Fehler zu sichern: so wie ein klein Bischen Geographie, um *Mairie de Bois le Duc* nicht durch Vogtey des Herzogs von Bois, sondern, „Mayerey Herzogenbusch„ zu übersetzen. Nicht zu gedenken, was für eine schülerhafte Schwäche im Französischen dazu gehört, um zu glauben, dass *Bois le Duc* der Herzog von Bois heissen könne. Zu Anfang des 28. Art. im I. Abschnitt findet man, dass die Niederlande K. Karln VI. im Türkenkriege, 1737. Hülfstruppen gaben. Das waren subsides. Diese bedeuten nicht Truppen; u. unabhängige Staaten, aber nicht Unterthanen, geben Hülfstruppen. In eben dems. wird *Citadelle d'Anvers* durch „Festung Antwerpen" ausgedrückt; ein wahrer Knabenschnitzer. Eben das. „Graf Bathiani, Befehlshaber über die Truppen der Königinn *von Seiten Baierns*," d. i. *du coté de la Baviere*, auf der Seite von Baiern, in der Gegend dieses Landes. Von allen diesen und ähnlichen Fehlern ist die andere Uebersetzung frey. Den einzigen hat sie mit der Geraischen bisweilen gemein, dass *Sa Majesté*, wenn von der K. Maria Theresia die Rede ist, durch *Se.* statt *Ihre* Maj. gegeben wird; welches aber keinen grossen Anstoss macht. Druckfehler finden sich in beyden; doch in keiner besonders grossen Menge. Uebrigens hat die Felseckerische, ausser dem offenbar weit bessern und richtigern Vortrag des Sinnes, auch noch den Vorzug, dass die Blatseiten mit den gewöhnlichen Zahlen versehen, und dass am Ende die Rubriken des Inhalts beygefügt sind, welche man bey der frühern Uebersetzung nur beym Durchblättern finden kann.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, zum Vortheile des Wienerischen Armeninstituts: *J. B. Alxingers sämtliche Gedichte.* 1784. 8. 311. S. Nebst einem Anhange von 2 Bogen. (1 rthlr. 4 gr.)

Deutschland kennt Hn. v. Alxinger zu Wien schon als einen feiner guten Dichter, und leichte Versification, mit Energie der Sprache und poetische Bilder als sein vorzüglichstes Talent. Der Charakter seiner meisten Gedichte ist Fröhlichkeit mit gefälliger Laune, und praktische Philosophie des Lebens mit vieler Wärme des Herzens vorgetragen. Desto willkommner war uns diese Sammlung, deren einzelne Stücke wir zum Theil schon aus dem D. Museum und Wiener Musen-Almanach kannten. Wir wünschen daher — hätt' er auch nicht den ganzen Ertrag davon auf die edelste und wohlthätigste Art, dem Armeninstitut zu Wien bestimmt — dass auch sein Buch nicht in die Gefahr

fahr falle und drinn umkomme, wofür er es gleich beym Abschiede S. 1. warnet:

„Denn wiss! Harpyen oder Mönchen gleich
Laurt gierig auf dem Heerweg, oft vermummt,
Oft gar enthüllten Angesichts, ja noch
(*Ey! ey, ihr Fürsten!*) noch mit *Adelsbrief*
Gezieret, noch durch *Privilegien*
Berechtiget, ein arges Diebsgeschmeiss;
Nachdrucker heissen sie; die packen dir
Die Bücher an, und der Autoren Hirn
Hängt bald, verwandelt in Damast und Gold,
An ihrer Zimmer stolzen Wänden da.
Auch hoffe nicht, dass dich dein Titelblatt,
Das zeigt, für *wen* du sit, mehr schützen wird,
Als es geschützt der *Maurer, Taschenbuch.* *)
Sieh! wie ein namenloser Schurke, Gott
Verdamm' ihn! das vom Mund der Armen weg
Gehaschte Brod in seinen Schubsack steckt!"

obwohl wir es leider befürchten müssen, da sein Innhalt interessant ist, und in Wien und den Oesterreichschen Landen die Nachdrucker jezt, zum Heil unserer Literatur! so gut gedeyhen, dass es ihr wahres El Dorado zu seyn scheinet.

Diese Sammlung besteht aus *Oden und Liedern, Sinngedichten* (zu welchen Hr. v. A. Muse die wenigste Salbung hat) *Lehrgedichten und Briefen, Eduard III.*, einem Trauerspiele in Versen nach Gresset, *Freymaurer Gedichten*, und einem Anhange von 4 Gedichten, *die Duldung, der gute Bramin, der Cölibat, die Priester Gottes.* Diese vier Gedichte, welche in Wien vielleicht nicht die Censur würden passirt seyn, scheint der Verleger für das übrige Deutschland besonders in diesen Anhang gefasst zu haben. Wir kennen keinen unserer Dichter, in dessen Werken sich der Geist, Charakter und Public spirit seiner Epoque, so lebhaft und starck mahlt als bey Hn. v. A. welches sonderlich der Fall in den vier letzten Gedichten; aus deren einen, *dem Cölibat*, wir unsern Lesern das herrliche Tableau von der *Ehe* hier ausheben:

Nachdem der Dichter die Abgeschmacktheit des Gelübds der Keuschheit Verstande und Herzem aufs bündigste demonstrirt; fährt er fort:

„Kurz dieser Keuschheits Schwur sey um kein Gran
Verdienstlicher als wollte man
Kraft eines heil'gen Eids, nie Gottes Licht zu sehen,
Stets mit verpappten Augen gehen. —
So lehret die Vernunft; allein was kümmert die
Die strengen Herrn aus Thomas Orden?
Sie sprechen laut ihr Hohn, die sie
Seit Adams Fall zur Lügnerin geworden;
Und haben drum mit Orthodoxer Hand
Aus der Theologie auf ewig sie verbannt.
Wir aber die nicht eingeweyhet
In solcherley Mysterien sind,
Wir machen uns, um hell zu sehn, nicht blind,
Wir folgen gern, wenn sie die Hand uns leihet;
Und sie, sie fuhret uns in *einer Gattin* Arm;
Läst unsre Sinne da in süsser Ohnmacht schwinden.
Uns wider jede Sorge, jeden Harm,
Ein stärkend Gegenmittel finden;
Und wenn uns auch schon Jahre drücken,
Schon Schnee auf unserm Haupt sich häufr,
Von jenem ersten innigen Entzücken
Schon längst Genuss und Zeit die Blüthen abgestreift;
So schlägt doch Freundschaft, ewig jung,
In unserm Herzen helle Funken,
Und macht durch die Erinnerung
An unser Jugendglück uns noch im Alter trunken.
Wir lieben dann die Mutter unsrer Kinder,
Die willige Gefährtin, die im Leid
So gern mit uns geweint, als sich im Glück gefreut,
Zwar nicht so stürmisch, doch nicht minder,
Als wie sie, eine blühnde Braut,
Zuerst voll Schüchternheit sich unsern Arm vertraut,
Wir danken Gott, der durch uns Erben,
Der Erd und einst dem Himmel gab,
Wir sehn getrösteter ins Grab,
Indem wir nur zur Hälfte sterben.
O Eheseeligkeit! werth dass sie Sacrament
Selbst der eh'lose Priester nennt!
Doch sorgsam schwöret er dabey:
Er wolle nie darnach verlangen,
Indems doch Christus Rath, und weit vollkommner sey,
Dies *Sacrament* nie zu empfangen!"

Nach allem diesen wünschten wir Hr. v. A. hätte das Gedicht, *die Schöne, wie sie zu Bette geht*, (S. 149.) Nachahmung eines Swiftischen Gedichts, nicht mit in diese Sammlung aufgenommen, weil es ein übertreues Porträt einer gar zu scheusslichen Vettel ist. So gern wir auch zugeben, dass Krebsschäden der Menschheit nicht mit Rosenwasser kurirt werden, und solch ein Tableau, *zu rechter Zeit* einem jungen Menschen vor die Augen gerückt, ihn abhalten kann sich in einen solchen Pfuhl zu stürzen, so wird, uns doch Hr. v. A. auch diess zugestehen, dass ein Dichter nur in höchstseltnen Fällen die Erlaubniss habe, ein Gemählde das im höchsten Grade Eckel erregt, *öffentlich auszustellen.*

*) Taschenbuch für Br. Fr. Maurer auf das Jahr 1784. herausgegeben zum *Vortheil der Armen* und *nachgedruckt.*

Numero 93.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten April 1785.

GESCHICHTE.

Leipzig: Magazin für deutsche Geschichte und Statistik. — Erster Theil. 1784. 8. 24. Bog. (1 Rthlr.)

Die Absicht der Herausgeber dieses Magazins ist gedoppelt. Sie wollen sammlen; sie wollen aber auch prüfen. Nicht alle Gegenstände der Geschichte und Statistik sind so untersucht, erschöpft und ihre historische Wahrheit dergestalt ausser allem Zweifel gesetzt, dass sich nicht immer noch neue Entdeckungen machen liessen, und dass sich nicht oft neue Bemerkungen einem wirksamen Gelehrten, ungesucht, darbieten sollten. Aber die wenigsten davon kommen ins Publicum, weil sie selten von dem Umfange sind, dass sich sogleich eigene Bücher davon schreiben liessen. Die Herausgeber wollen also neue Bemerkungen einstweilen sammlen, ungedruckte oder unverarbeitete Urkunden, theils zur künftigen Verarbeitung bekannt machen, theils selbst verarbeiten; zerstreuete Materialien zusammentragen, und, wo möglich, auch sogleich ordnen; historische Conjecturen, durch neue Gründe, zur Gewissheit erheben, oder doch der Wahrheit näher bringen; hergebrachte Meynungen, die halb wahr und halb falsch sind, berichtigen; falsche Gesichtspuncte anzeigen und auf einen richtigern deuten, aus dem der Gegenstand betrachtet werden kann. Weil aber das Feld der Geschichtsgelehrsamkeit unermesslich gross ist und die Gränzen der von ihnen damit verbundenen Statistik blos auf die neuesten Zeiten eingeschränkt werden: so wollen sie sich nur mit *Deutschland* und dem in mancher Rücksicht damit verbundenen *Schlesien*, und mit der neuern Geschichte und Verfassung deutscher Staaten vorzüglich beschäftigen, und ausländische Begebenheiten nur in so fern damit verbinden, als diese auf die Schicksale unsers Vaterlandes Einfluss haben. Aus der ältern Geschichte Deutschlands soll das aufgenommen werden, was entweder auf neuere Begebenheiten vorzüglich gewirkt hat, oder zu ihrer Aufklärung viel beytragen kann, oder was noch nicht aus dem Gesichtspuncte betrachtet worden ist, aus welchem es angesehen werden muss. Ihr Plan begreift alles, was zur deutschen Geschichte und Statistik in ihrem ganzen Umfange gehört. Zur genauern Kenntniss der Specialgeschichte werden sie vorzüglich aus den bisher wenig benutzten Actis Sanctorum Auszüge liefern. Diese sollen in deutscher Sprache abgefasst und in den Anmerkungen der Theil und die Seitenzahl des Originals genau nachgewiesen werden. In dem nachfolgenden Theile dieses Magazins soll der Anfang davon erscheinen. Ferner werden sie auch aus den Abhandlungen der in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften und Akademieen, z. E. der zu Brüssel, dasjenige excerpiren, was für den deutschen Geschichtforscher interessant seyn kann. Aus diplomatischen handschriftlichen Sammlungen werden die Titel der Urkunden mit dem Datum und dem Hauptinnhalte einer jeden, aufgezeichnet; ungedruckte und in mancher Rücksicht wichtige Urkunden aber diplomatisch genau mitgetheilt, auch aus seltnen gedruckten historischen Werken, kleinen Abhandlungen, neuern akademischen Streit- und Einladungsschriften sollen die Hauptsachen, wenn sie neu sind, ausgehoben, ingleichen aus handschriftlichen statistischen Aufsätzen zweckmässige Auszüge vorgelegt werden. Es sollen aber nicht allein Auszüge, sondern auch Recensionen neuer Werke, welche die deutsche Geschichte u. Statistik betreffen, in diesem Magazin eine Stelle erhalten. Eigene historische und statistsche Abhandlungen werden mit den Urkunden, Auszügen und Recensionen abwechseln. Endlich sollen auch von Zeit zu Zeit Beyträge zur deutschen Sphragistik erscheinen, und zum Behuf der speciellesten Geographie, besonders der physikalischen, petrographische Charten, Grundrisse etc. in Kupfer gestochen, dieser Sammlung beygelegt werden. Auch Aufsätze von fremden Verfassern werden angenommen, und, wenn sie von den meisten unter den Mitarbeitern an diesem Magazine dem Plane gemäss befunden werden, in den nächsten Band eingerückt werden. Den Verfassern wird eine reelle Erkenntlichkeit dafür angebothen. Die Beyträge werden an die Weidmann- und Reichische Verlagshandlung in Leipzig, unter der Addresse: *An die Herausgeber des Magazins für deutsche Geschichte und Statistik*, franco eingesendet. Jeder Band soll 24 Bogen mit Vorrede, Register und Beylagen betragen, und jedem zweyten Bande soll ein Sachregister angehängt werden. In Absicht auf die Erscheinung eines jeden Bandes können sich die

die Mitarbeiter an keine festgesetzte Zeit binden. — So viel von dem Plan dieses Werks, bey dessen grossem Umfange wohl kein Leser so unbillig seyn wird zu verlangen, dass alles und jedes seinen Absichten und seinem Geschmacke durchgehends gemäss seyn soll. Der Inhalt des gegenwärtigen ersten Theils ist folgender: 1) Diplomatische Beyträge zur Schlesischen Geschichte. Erstes Stück. (Ein Auszug aus dem 2ten B. der schlesischen Religionsacten von *Buckisch*, der die Unterhandlungen und Actenstücke wegen der Majestätsbriefe und Abstellung der Religionsbeschwerden von 1608 — 1618. enthält.) 2) Vom *Jure ducali* in Schlesien. (Der Verf. hat sich bemühet, in diesem Aufsatze den Umfang der landesfürstlichen Rechte in Schlesien aus Urkunden zu bestimmen und hat daher zwo, aus den Originalen copirt, mitgetheilt. Die zweyte findet sich zwar schon in des Hrn. von Sommersberg *Script. rer. Siles.* sie wird aber hier richtiger geliefert.) 3) Vom Friedensschluss des Königreichs Polen mit der Stadt und dem Fürstenthum Breslau, 1447. (Man sieht daraus, was für ausnehmende Rechte Breslau vor dem königl. Preuss. Regierungsantritt besessen hat. Die Abkürzungen, welche in dieser und in den beyden vorhergehenden Urkunden vorkommen und für ungeübte Leser schwer oder doppelsinnig seyn können, werden in der Vorrede erklärt.) 4) Verzeichniss der Summen, welche die schlesischen Fürsten und Stände Friedrich V., Könige in Böhmen u. Pfalzgrafen am Rhein, zu zahlen versprochen haben. (Die ganze Summe betrug 440,100 thlr. Ob es Reichsthaler, oder Schlesische Thaler waren, von denen einer nur 4/5 eines Reichsthalers ausmacht, ist ungewiss. Wie viel davon bezahlt worden, lässt sich auch nicht ausfindig machen.) 5) Zwo Urkunden zur Lebensgeschichte Friedrichs V. Churfürst zu Pfalz und König von Böhmen. (Friedrichs Gevatterbrief an die schlesischen Fürsten und Stände, vom 8. Febr. 1620. Der Prinz Ruprecht, dessen Pathen die Stände wurden, ward zufolge dieses Briefs am 27. Decemb. 1619. gebohren. Die Hübnerischen Tabellen und andere, welche den 17. Decemb. zu dessen Geburtstag machen, rechnen vermuthlich nach dem neuen Kalender. In der Antwort der Stände, welches die zweyte Urkunde ist, wird, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, der 29. December genennet. Der Prinz ward am 29. März, 1620. getauft. Es ist also d. XII. Kal. April., den Joannis in Append. post. zu Parei Hist. Bav. Palat. als den Tag der Taufe angiebt, unrichtig; man rechne, nach welchem Kalender man wolle. Eben so wenig kann es richtig seyn, wenn der nemliche Schriftsteller bey dem Geburtstag, d. XVI. Kal. Jan. ausdrücklich bemerkt, dass es nach dem Julianischen Jahre zu nehmen sey. Das Pathengeschenk waren 18000. Rthl.) 6.) Verzeichniss der grossglogauischen Familien, im J. 1619. D. 28. Febr. (Es waren 982. evangelische u: 145. katholische Familien.) 7.) Zwo Urkunden über die pfalzsulzbachische Stimme auf den Reichs- und Baierischen Kreistagen von J. 1696. (Die Kreisausschreibenden Fürsten machen den Ständen des Baierischen Kreises das Sulzbachische Begehren, von Sitz und Stimme Gebrauch zu machen, bekannt, und erkennen es für billig. Hingegen widerspricht der Kurf. von der Pfalz in einem deswegen an die Stadt Regensburg erlassenen Schreiben.) 8.) Vier Urkunden, das Domstift Halberstadt betreffend. (Die erste davon, nämlich *Copia Confoederationis* der evangelischen Capitularen zu Halberstadt gegen die katholischen Domherrn ist schon im Lünig, aber fehlerhaft, abgedruckt; die zweyte enthält die Instruction für die Deputirten der evangelischen Capitularen an den Bischof; die dritte des Bischofs Schreiben an die katholischen Capitularen, — keine Neuerungen zu machen; die vierte, dessen ungünstige Resolution für die evangelischen Capitularen. Alle vier sind vom J. 1613.) 9.) Literarische Nachrichten von den öffentlichen Bibliotheken zu Bresslau 1stes Stück. Historisch kritische Nachrichten von 4. hebräischen Handschriften des alten Testaments, die sich auf der Maria - Magdalenäischen Bibliothek befinden. (In einer Anmerkung wird dasjenige, was in Hrn. Ekkards literar. Handbuche von Bresslau vorkommt, verbessert. Drey von den hebräischen Handschriften sind zwar schon von andern, aber meistens unvollständig, beschrieben worden. Aus der S. 93. n. 2. stehenden Anmerkung erkennet man den Verf. dieses Aufsatzes.) 10.) Beyträge zur Geschichte der Universitäten. a.) von Duisburg, aus Withofs *Actis sacror. secularium*, von denen Hr. Ekkard, wie es scheint, nichts wusste, und die doch sehr ausführliche Nachrichten liefern. b.) von Altdorf, aus Baiers Beschreibung, mit Benutzung verschiedener Anmerkungen, die in des Verf. Exemplar beygeschrieben sind, und einer Urkunde, welche Baier nicht hat. Diese Urkunde ist ein Extract aus dem Directorio zu Nürnberg, wie es auf der Universität Altdorf wegen Publicirung des Kaiserl. Privilegii, die *Promotionem Doctorum Theologiae* betreffend, zu halten. Der Herausgeber erklärt sie für einen Beytrag zur Universitäts - Ceremonien - Geschichte. Ausser den Schriften und Sammlungen, die S. 135. f. angezeigt werden, findet sich noch verschiedenes, das zur Geschichte und Kenntniss von Altdorf und der Universität daselbst gehört, in Hrn. Prof. Wills *Sermo Academicus de Antiqua Constitutione Criminali Altorfina*, 1779. 4. und in dessen historischdiplomat. Magaz. 1. B. S. 87. und 221 — 240. u. II. B. S. 470 — 495. wo viele Nicolaische Erzählungen berichtiget werden. Ein paar Kleinigkeiten müssen auch in diesem Aufsatze verbessert werden. S. 125. sollte statt „Stadtschreiber Burger" gelesen werden „Rathsschreiber B." wenn es S. 127. heisst, dass der Rector den Tag nach Pet. Paulsfest erwählt wird, so ist zu erinnern, dass dieses nur alsdann geschiehet, wann an Pet. Paulsfest feyerliche Promotionen gehalten werden. Sind keine, so ist die

Wahl

Wahl an dem gedachten Festtage. Die Verzeichnisse der Lectionen erscheinen auch nicht mehr, wie S. 130. stehet, um Laurentii, sondern gegen den Anfang des May und des Novembers. Auch gehen die Sommerferien nicht mit dem Ende des Junius an. c.) von Leipzig. Aus der Schulzischen Beschreibung dieser Stadt, die hier viele wichtige Zusätze und Verbesserungen erhält.) 11.) Gutes Leben und Ende des berühmten Rechtsgelehrten, Greg. Haloander. (Zwey lateinische Briefe von Martin Richter und dessen Bruder, an Julius Pflug. Aus diesen lernt man, dass Haloander nicht *in ipso statim ingressu Italiae* starb, wie in des seel. Hausfritz *Memoria Gr. Haloandri*, S. 65. vorkommt, und dass er nicht an Gift starb. Am Pfingstabend, und mithin im May 1531. kam Haloander zu Richtern, nach Ferrara; von da gieng er nach Bologna, und dann wieder nach Ferrara, und von dort aus nach Padova, in Begleitung Martin Richters. Als sie zu Anguillara das Mittagmahl einnahmen, *illatus est male coctus piscis et propinatum vinum corruptum.* Davon wurden sie beyde krank, und musten, ehe sie noch Padova erreichten, sich auf die Erde niederlegen. Haloander gieng von letztgedachter Stadt nach Venedig; *ibi alterum diem commoratus incidit in febrem, atque in Polonum, recentem Medicum, febri grauiorem. Is venam incidi jussit, neque postea legitimam curam adhibuit. Ita infirmus in ardorem incidit et sensus abalienationem;* und starb den 5ten September. Diese Nachricht eines vertrauten Freundes überwiegt unstreitig das Vorgeben des Gilb. Cognatus, dass *Italica sorbitio* ihn ums Leben gebracht. Hoffentlich wird niemand unter *vinum corruptum* einen Gifttrank verstehen wollen. Vielleicht sind die hier mitgetheilten Briefe diejenigen, welche ehemahls Beyer zu Wittenberg besass, von denen Hausfriz l. c. S. 68. mit Recht glaubte, dass sie einen wichtigen Aufschluss über die Zeit und Art des Todes dieses berühmten Mannes geben würden.) 12.) Baratier. (Eine Nachricht aus dessen Inaugural-Disputation zu Halle 1735. Den 7ten März wurde er immatriculirt; den 8ten darauf von der philosophischen Facultät examinirt, und dem 9ten zum Magister creirt, in einem Alter von 14 Jahren.) 13) Ueber Erasmi Briefwechsel. (Besonders von der Samlung, die Hr. D. Burscher nun besitzt.) 14.) Etwas zur Geschichte des schlesischen Creditsystems. (Von der dem Freyherrn von Carmer zugedachten Bezeugung der Dankbarkeit, und den darüber vorgekommenen Verhandlungen. Beyläufig auch von der freylich übelgegründeteten Unzufriedenheit mancher Schlesier mit dem System, und von der Summe der 1782 im März cursirenden schlesischen Pfandbriefe, aus denen sich schliessen lässt, dass das Vermögen des niedern Adels in diesem Lande an Grundstücken 30 Millionen Rthl. beträgt.) 15.) Ueber die geistliche Jurisdiction in Schlesien. (Die königl. Verordnung von 1748. die Appellationen vom Bischofe zu Breslau an die päpstl. Nunciatur am polnischen Hofe betreffend.) 16.) Hermann und Marbod. Ein Beytrag zur Charakteristik der alten Deutschen. (Ein sehr guter Aufsatz nach Plutarchs Manier.) 17) Geheime Historie des jetzigen Erzbischofs zu Salzburg und der wahren Ursachen der Emigration. Aufgesetzt. im J. 1735. (Eine freymüthige Schilderung von dem Charakter des damaligen Erzbischofs, seiner Maitresse und dem Hofe, die von einem Augenzeugen herrührt, und aus einer Handschrift des Kanzlers von Ludwig dem Herausgeber, mitgetheilt worden. Der Geiz des Erzb. wird als die prädisponirende Ursache der Auswanderung angegeben. Es kömmt auch etwas vom Salzburgischen Handel, Bergbau &c. vor.) 18) Beyträge zur genauen Beschreibung der königl. Preussischen Kriegsverfassung. Erstes Stück. (Es enthält das Conscriptions-System und ist mit Beylagen versehen. Zufolge des Kriegsreglements von 1750 soll jede Compagnie aus 2/3 Ausländern und 1/3 Inländern bestehen. Aber itzt ist weit mehr, als die Hälfte der preussischen Armee aus Inländern zusammengesetzt. S. 222. Der Verf. dieses Aufsatzes macht Süddeutschland aufmerksam auf eine unerkannte Wohlthat. Es sollte, eben so wie Polen, es dem Könige von Preussen hoch verdanken, dass er durch seine Werbungen ihnen so viele starke kühne Leute entzieht, — welche — daheim u. in benachbarten Ländern stehlen, rauben und andern Unfug vornehmen würden. Wie der Verf. zu dieser scientia media gekommen, hat er nicht entdeckt. Ausser den auf den Beinen stehenden Truppen kann die inländische Armee aus Landeskindern wenigstens dreymal hergestellt werden, indem 3,500. Mann für ein jedes mit einem Canton versehenes Regiment zu 2 Bataillons, im Lande vorhanden sind. S. 231. Die Zahl der wirklich dienenden Landeskinder soll nach S. 233 höchstens 120,000. ausmachen. Die hier gelieferten Nachrichten sind sehr ausführlich.) 19) Zuverlässige Nachrichten vom neuesten Zustande des Fürstenthums Halberstadt, von einem — landeskundigen Manne 1783 aufgesetzt. I. Stück, mit Anmerkungen des Herausgebers. (Genau detaillirt und in manchen Stücken abweichend von der Beschreibung, die Hr. O. C R. Büsching giebt. Der Herausgeber hat diese Abweichungen bemerkt, und erklärt die Aechtheit seiner Nachrichten für *diplomatisch* gewiss. Wenn sie gewiss sind, so müssen ausser Büsching auch andere Angaben nicht genau seyn. z. E. Aschersleben hat nach S. 283 mit Einschluss der Vorstädte, aber ohne die neuangebaueten Colonistenhäuser, in allem 1069. Häuser. In Hn. M. Fabri's Geogr. Magaz. II. B. 198. S. werden 1092 gerechnet: und wenn man davon die daselbst bemerkten 97 Colonistenhäuser abziehet, so bleiben nur 995 übrig.) 20) Probestücke einer statistischen Beschreibung des deutschen Reichs. (Der hier gelieferte Anfang einer Arbeit, die in 53. Kapiteln den gegenwärtigen Zustand des deutschen Reichs umfassen soll, handelt von der Grösse,

der Lage und den Gewässern Deutschlands. (Es sind viele gute Bemerkungen in diesem Probestück: aber auch manches, das nicht überdacht genug ist. z. E. S. 305. heisst es: „die vereinigten Niederlande können nicht lange mehr an ihrer Stelle bleiben, wenn sie nicht wieder deutscher Kreis werden wollen." Ohne das politische Prognostikon zu untersuchen, wollen wir nur dieses erinnern, dass die 7. Provinzen nie deutscher Kreis, sondern ein Theil eines Kreises waren. S. 306 lieset man: „der Ausfluss des Rheins ist zwar in den Händen der Holländer; aber wie lange? Länger nicht, als bis die am Rhein wohnenden Mächte muthig genug werden, Freyheit des Stroms zu verlangen" Mit dem Ausfluss des eigentlichen Rheins möchte wohl niemanden gedient seyn. Doch dieses beyseite gesetzt, so wäre die Foderung der am Rhein wohnenden Mächte wohl eben so sonderbar, als wenn Spanien Herr über die Mündung des Tajo oder der König von Sardinien über den Ausfluss des Po seyn wollte. S. 313 wird K. Carl Gustav der *vornehmste* König von Schweden genennet; wovon sich wohl kein tüchtiger Grund angeben läst. Es ist auch kein recht bestimmter Ausdruck, wenn es ebendas. heisst, dass man „Kriegsheere zu Ross und Fuss mit einem Zuge Geschützes, über das Baltische Meer hat ziehen sehen." Die Belte sind nicht das Baltische, so wenig als der St. Georgs-Canal das Atlantische Meer. — Der Verf. dieses Stücks sagt im Vorberichte, dass seine Beschreibung so ausfallen soll, „wie sie Leute von Geschmack etwa fodern könnten, ohne den höchsten Werth der Büschingischen Arbeit für Leute von Geschäften zu verkennen." Aus dem Ton, den er annimmt, siehet man, dass er das Scherzhafte für die Eigenschaft hält, welche Leute von Geschmack in einer Beschreibung Deutschlands fodern möchten. — Wenn je ein Vorzug ist, den Griechen und Römer in ihren guten Zeitaltern vor den Neuen fast insgesammt und besonders vor den Deutschen, hatten, so ist es dieser, dass sie für jeden Gegenstand den richtigen Ton zu treffen wussten. Nie scherzten sie, nie redeten sie die Sprache der Leidenschaft bey Dingen, wo es sich nicht schickte. Wir aber haben metaphysische Abhandlungen voll Drang und Enthusiasmus, Geschichterzählungen von ernsthafter Art mit possirlichen Einfällen durchwürzt &c. und die Kritiken und Beyspiele der einsichtvollesten Kenner sind gegen diese Unart noch nicht wirksam genug gewesen. Gesetzt auch, eine statistische Beschreibung eines Reichs vertrüge spasshaften Witz, so würde doch der Leser von ächtem Geschmack gewiss solche Scherze verbitten, wie S. 311. „Diesen Sinum (die Nordsee) müssen die Herrscher der Erde mehr bewahren und hüten, als der eifersüchtige Liebhaber den Sinum seiner schönen Coquette." Oder S. 315. „Das Meer der Lüste und Begierden wird allein häufiger beschift, (als die Ostsee.)"

Tu nihil invita dices, faciesve Minerva.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Göttingen. Joh. Pet. Miller* Theol. D. et Pr. Ord. pr. *in principem perpessionum Christi finem inquisitio.* 1784. 2 1/2 B.

Ebendas. *G. J. F. Meister* Jur. D. et Pr. Ord. pr. *de iure ergastula instituendi ex jurisdictione patrimoniali haud fluente 1784.*

Ebendas. *M. Joh. Nic. Müller* pr. Auseinandersetzung der *schwersten Fälle aus der Interusurienrechnung*, nebst Anzeige seiner Sommerlectionen 1785. 23 S. 4.

Giessen. C. H. Merk diss. inaug. *de anatomia et physiologia lienis ejusque abscessu feliciter curato* 1785. 5 1/2 B.

Jena. Diss inaug. *de iis quae ad exercendum jus retentionis necessaria sunt* praes. *Joh. Ludw. Schmid* auctore Ernest. Gotofr. *Schmid* Jenens. 5 B. 4. 1785.

Ebend. D. Just. Christ. Lud. de *Schellwitz* progr. de *caesareo jure litteras panicales concedendi* 2 B. 4. 1785.

Schulschriften. *Meissen. Gottleber*, Rect., Animadversiones in *officia Ciceronis* programmata 9.

Ankündigung. Hr. *Neuendorf*, Direct. der Fürstl. Anhalt-Dessauis. Schulen hat eine Nachricht von der itzigen Einrichtung des dessauischen Erziehungsinstituts herausgegeben, die daselbst und bey Crusius in Leipzig zu haben ist.

Vermischte Anzeigen. In Leipzig ist die *Geschichte der böhmischen Deisten* (s. Allg. Lit. Zeit. Nro. 30.) confiscirt und der Verkauf bey 20 Rthlr. Strafe allen Buchhändlern untersagt worden, ungeachtet sie mit Erlaubniss der Censur gedruckt.

Druckfehler S. 33. Col. 2. Z. 8. von unten, für: Würde voll Offenherzigkeit l. *würdevolle* Offenherzigkeit.

S. 34. Col. 1. Z. 8. Verständige Maurer. l. *verständige Männer*.

— Col. 2. Z. 20. v. u. Adoption l. *Adaptation*.

S. 33. Col. 2. Z. 7. v. u. Baron von Huru l. *Baron von Hund*.

S. 63. Col. 1. Z. 29. statt psychogisch l. *psychologisch*.

Numero 94.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten April 1785.

GESCHICHTE.

Amsterdam: Memoires du Baron de *Tott* fur les Turcs et fur les Tartares. IV. Part. 1784. gr. 8. Ebendieselben in II. Th. Paris 85. (1 Rthl. 12 gr.)

Hätte man irgend einem sachkundigen Mann auftragen wollen, uns Nachrichten von der Türkey mitzutheilen, welche besfre Wahl wäre möglich gewesen, als in der Person des gegenwärtigen Verfassers, der an 23 Jahr im Lande selbst sich aufhielt, so mannichfache Kenntnisse in sich vereinte, in so genauer Verbindung mit den Ersten Personen am Ruder, stand; in den Staatsgeschäften selbst eine so wichtige Rolle spielte, und durch den Augenschein des Reiches Stärke und Schwäche, des Volkes Tugenden und Laster kennen lernte, Wahrheit sagen zu *können* stand vielleicht *so* noch in keines Franken Macht; und auch an seinem *Willen* dürfen wir um desto minder zweifeln, da sein Endurtheil immer *gegen* die Türken ausfällt, die doch bekanntermaßen seines Vaterlands Bunds- und Schutz-Verwandte sind. Könnte irgend etwas jezuweilen seine Glaubwürdigkeit wankend machen, so müsste es der Mismuth seyn, der gewöhnlich bey einer öfteren Zertrümmerung unserer heilsamen Maasregeln entsteht; aber auch dieser Verdacht verschwindet gröstentheils beym Lesen selbst; und seit jenen berühmten, nun aber durchgängig fast widerlegten Briefen der Lady Worthley Montague, haben wir gewiss nichts über die Türkey erhalten, was dem vor uns liegenden Werke am Interesse nur von weiten gliche. Dennoch ist auch dies wichtige Werk nicht ganz ohne Flecken. Die vorzüglichsten sind für uns (denn über *Sachen* kann man gröstentheils nur am *Orte* selbst urtheilen) *Stil* und *Plan*. Ersterer ist oft äusserst gezwungen, und durch die Mühe, als philosophischer Beobachter zu schreiben, verunglückt. Der Zweyte ist — eigentlich gar keiner. Leichter hat oft Ovid seine Verwandlungen nicht zusammengekettet, als der Ritter Tott die heterogensten Dinge. So kommt er z. B. S. 39. vom Süd und Nordwinde auf die Nichte des Grossultans, Hamun Sultane, und auf die Bedeutung des Worts Sultans überhaupt. S. 89. fängt er von der Unverschämtheit der Derwische an, geht über auf die vom Vezir Rakub Pascha zu Konstantinopel angelegte Bibliothek, erzählt dann von einem Danziger Schulmeister, der ein Türke werden wollte, und giebt uns endlich Nachricht von der Gewohnheit jedes Sultans eine Mosquee zu bauen. Eine solche Ordnung, oder Unordnung vielmehr, mindert freylich die Nuzbarkeit eines Buchs sehr, doch ist der Reichthum der Materien hier allzugros, als dass irgend ein Leser ohne Nutzen diese Memoiren weglegen sollte. Dies ihr vorzüglichster Inhalt.

I Theil (wir nehmen hier die Seitenzahl der zweiten Edition, weil sie, obschon ein Nachdruck, bey uns die gewöhnlichere seyn dürfte) Voran ein *Discours preliminaire* gegen verschiedne allgemeine irrige Meinungen, die vom Charakter, Sitten, Macht, und Vortheilen der Türkischen Nation obwalten; wo manches flüchtig der Verf. berührt, was er nachher umständlicher darzuthun gedenkt. — Ursache von des Verf. Reise nach Konstantinopel 1755. Vortrefliche Lage Konstantinopels, und Abstand von innen. Ausserordentliche Schwürigkeiten der türkischen Sprache, die aus eigner Armuth das Arabische und Persische mit aufnahm und nun 5. willkührlich zu gebrauchende Alphabete hat, deren Erlernung und Nachmalung oft die Türken durch ihr ganzes Leben beschäftigt. — Charakteristische Anekdote von dem Erstaunen einiger vornehmen Türken, die einem Gastmahl des französ. Gesandten beywohnten, und kaum zu begreifen vermochten, wie Männer vom Stande tanzen, ein Neuvermälter seine Frau mit andern Männern sprechen lassen, und überhaupt ein solches Gastmahl ohne *dreyssig Meuchelmorde* abgehen könne. S. 8. Schreckliches Bild von den Feuersbrünsten, zumal von einer, die in 13. Aeste oder Feuerströme auf einmal sich theilte, und unter andern ein ganzes Regiment Janitscharen, zum Löschen beordert, abschnitt und verzehrte. Vergebliche Vorsicht, die desfals getroffen wird, und wo der Sultan, sein Vezir, und alle hohe Beamte fruchtlos zugegen sind. — Beschreibung der ersten Audienz des französ. Gesandten beym Grosvezir. Der neugierige Sultan Osmann war in einer jedermann kenntlichen Verkleidung dabey, und lief oft auf der Strasse in vollem Sprunge von einigen seiner Minister begleitet. — Charakter dieses Fürsten und unglaublich schneller Fall seines Günstlings. Ihm folgten eine Menge Vezire, die oft

oft kaum 14. Tage glänzten. Endlich erhält Rakub Pascha das Vezirat (seine Schilderung wird erst tiefer unten ausführlicher vollendet) Eine einzige kleine horizontale Bewegung seiner Hand von keinem Worte begleitet, spricht über neun Menschen das Todesurtheil; und doch zwingt eben diesen strengen Mann wenig Tage drauf eine alte Frau aus dem niedrigsten Pöbel, aber freylich an der Spitze eines Aufruhrs, Reiss an das Volk austheilen zu lassen. S. 23. Gewöhnliche Entstehung der Pest durch alte Kleider. Erst dann sinkt die Gleichmüthigkeit der Türken, wenn 999. Leichen durchs Thor von Adrianopel, getragen worden. Griechen, Armenier, Juden, Franken haben jede ihre absonderliche Vorkehrungsmittel gegen dies Uebel. — Charakteristischer Dialog eines Mollahs, der ganz übersetzt zu werden verdiente. Oeffentliche Banditen sind auch hier die Diener der Grossen; überhaupt steht hier das schändlichste aller Laster, Meuchelmord, im Ansehn. — Ein abermals charakteristisches Gespräch zwischen einem Bostandgi und dem Verf., als dieser bey den Dardanellen eine Flinte loszubrennen gewagt hatte. S. 33. Beschreibung eines Sirocco zu Konstant., den die Türken Cham Yely nennen. Sonst wehn dort stets Nord oder Südwinde; die letzern begleitet anfängliche Kälte wegen der Schneedünste, die sie vom Berg Olimp hertreiben. — Erklärung des Wortes *Sultan*. Es gehört nur den auf dem Thron gebornen Ottomannischen Prinzen und dem Dschengiskanischen Hause. Falsch, dass diesem leztern Hause die Erbfolge des Ottomannischen Stamms gebühre! Alle Söhne, erzeugt von Töchtern und Schwestern des Grossherrn, an Vezire und andre Grossen verheyrathet, werden gleich nach der Geburt erstickt. Die Urenkelinnen eines Grossultans sind schon alles Vorzugs ihrer Abkunft beraubt. Der Titel *Sultane Favorite* ist ein Unding; die Mutter eines Grossherrn ist die Einzige, die *ohne Geburt*, Sultane und zwar Sultane Valide heissen kann. Bache-Kadun ist der Nahme der begünstigten Geliebte. S. 43. Umständl. Beschreibung eines Besuchs, den Madame de Tott nebst ihrer Mutter bey Sultane Asma ablegen müssen. S. 44. Kläglich und langweilig sind die Vergnügungen im Serail. Das Tulpen Fest ist das gröste. — Dass der Franzose Intriguen nirgends läst, beweist die Erzählung, wie Totts Familie einen Patriarchen zu Konst. stürzte. S. 50. Beschreibung von dessen Einweyhung. Innerstes einer griechischen Haushaltung. Auch bey ihnen darf der Bräutigam seine Braut nicht sehen. Hat er sie aber einmal überrascht, so hebt man den Zwang auf. Um einen trunknen Janitscharen zum Gehorsam zu bringen, muste Sultan Osmann dessen Officier rufen lassen. Der Mann, der dem Monarchen selbst getrotzt hatte, folgte nun, als der Officier ihm seinen Gürtel wiess, gelassen zum muthmasslichen Tode. — Der despotische Sultan darf nicht unterlassen Freytags in die Moschee sich zu begeben. Schon halb todt ritt Osmann hin, und starb beym Rückweg noch auf dem Pferde. Der gemeinste Muselmann darf sich vor der äussern Luft durch eine Art Haube, Tpal, sichern. Der Grossultan empfängt sie erst im Tode. S. 68. Der Tartar trauert, der Türke nicht. Nach sechs Stunden begräbt man schon die Leiche, und gallopirt mit ihr zum Grabe, weil man glaubt: immittelst leide die abgeschiedne Seele. — Beschreibung einer feyerlicher Thronbesteigung. Des Grosherrn erste Sorge ist, den Bart sich wachsen zu lassen. — Künste, wodurch Rakub Pascha bey seinem neuen Gebieter, Sultan Mustapha, sich in Gunst erhielt, und zu mancherley Gewaltthätigkeiten ihn verleitete. Der scheinbare Entwurf eines schifbaren Kanals, wodurch klein Asien abgeschnitten werden sollte, half das Murren des Volks bey einer Theurung stillen. — Oeffentliche Feste bey der Schwangerschaft einer Gemalin des Grossultans. S. 83. Fürchterliches Bild von den Wirkungen des Opiums bey seinen Liebhabern. Verschiedenheit der Derwische und deren unglaubliche Unverschämtheit. Bey einem geheimen Gespräch des Verf. mit dem Grosvezier, da alle Männer von Stande zurücktraten, setzte sich ein solcher Derwisch dicht neben ihn. Das ist doch wohl mehr, als je ein Mönch, wenigstens so öffentlich, im finstersten Pabstthume sich erlaubte. — Rakub Pascha legte eine Bibliothek von 1200 Manuscripten an; doch konnte die Buchdruckerey nicht fortkommen; denn eben die Gelehrtscheinenden musten sie hassen, da sie ihre hauptsächlichste Kenntniss, Buchstaben Malerey, vernichtete. S. 91. Jeder Sultan baut eine Moschee. Vortreffliche Mässigung Sultan Solimanns, als ihm ein Jude sein Haus zu diesem Endzweck nicht verkaufen wollte. S. 94. Tott sahe eine jener so hochgepriesenen Georgianerinnen, bestimmt zum Vergnügen des Grosherren: Sie würde, sagt er, bey uns ein ziemlich artiges Schenkenmädchen abgegeben haben. Sie war 18 Jahr, mässiger Grösse und äusserst stark. Zwar waren ihre grossen schwarzen Augen auffallend genug, aber ohne Leben, und das Surme, das ihre Augenbraunen schwärzte, verschönerte sie keineswegs. — Grosse aber meistens vergebliche Mühe, welche die Türkischen Weiber auf Wiederbelebung ihrer Schönheit wenden. Das viele warme Baden vernichtet sie sehr schnell. In einer Hitze, die im Augenblicke alle Poren zum Schweiss öfnet, bleiben die Türkinnen doch oft fünf bis sechs Stunden. — Entsetzliches Schicksal, das viele von den Bulerinnen und noch öfter diejenigen, die aus den Harems entfliehen, betrift. Eben ihre Edelsteine locken zum Morde, und man sieht oft ihre Leichname schwimmen. S. 101. Feyerlichkeiten bey der Geburt eines Prinzen; dann scheinen auf einige Tage die Saturnalien der Alten einzutreten, und der Griechen niederträchtige Feigheit in Ausgelassenheit sich zu verwandeln. Drey Tage lang schweigt dann selbst der Despotismus. — Will man einen reichen Pascha seines Ueberflusses entkleiden, so giebt

man

man ihm eine kaiserl. oft kaum wenige Monate altseyende Prinzessin, der er dann jährlich zu ihren Unterhalt 100000 Piaster senden muss. Diese Sultaninnen dürfen auch nie Konstantinopel verlassen. Aber nicht allemal fallen die Paschas in die Netze der Pforte. Der zu Bagdad liess den Boten, der unter scheinbaren Ehrenbezeugungen sein Todesurtheil brachte, visitiren, und sandte dem Grosherrn dessen Kopf an Antwortsstatt. S. 115 Eine Menge fürchterlicher Proben von legalen Grausamkeiten. Einem reichen Griechen zündete eine treulose Sklavin sein Haus an, gab sich dann für eine Türkin aus, die er gemishandelt habe, und man hing ihn vor der noch rauchenden Brandstätte auf. S. 123. Ein Vatermörder ward zum Tode verdammt. Sein Freund bestach den Richter. Dieser rieth ihm sich selbst für den Mörder auszugeben. Der Sohn ward frey und hatte nun selbst das Recht über seines Freundes Leben oder Tod zu schalten. Fast ein Wunder, dass er das Erstere ihm nun zusprach! — Schärfe der Policey, die bey alle dem ungerecht ist. Den der leicht Brod verkauft, hängt man, da es nur der Diener des Meisters ist, der ungestraft bleibt. Auch die Güte der Türken ist nicht so gross, als sie dem ersten Anblick nach zu seyn scheint. — Das Ramazan und Bairam der Türken, oder ihr Fasten und Ostern. Während des Erstern nimmt der andächtige Türke, so lang die Sonne am Himmel steht, nicht die geringste Nahrung, nicht ein Glas Wasser sogar zu sich; aber, ungeduldig nach seiner Erlösung, umgiebt sich der Reichere überall mit Uhren, die ihn vom Gang der Zeit unterrichten sollen; so wie die Stundenrufer von den Moscheen den Untergang der Sonne verkünden, ist Tobacksrauch gewöhnlich das erste Bedürfnis. S. 140 Am Bairam hingegen kleiden fast alle Türken sich neu, und dies ist gewöhnlich der Zeitpunkt ihrer Gewaltthätigkeiten gegen die unglücklichen Griechen der benachbarten Ortschaften. — Ihre Unwissenheit in der Baukunst. Ihre Liebe zum Pomp, zumal in festl. Aufzügen. Die Gondeln in dem Harem des Grosherrn. S. 149.

Ziemlich unvermuthet bricht der Ritter Tott hier ab, um zu sagen, dass er 1763 nach Paris zurückgegangen, und von da aus 1767 zum Tartar-Kam als Resident geschickt worden sey. — Er gieng über Kaminiek und Chotzim: letzteres ist eine Festung, die nicht drey Tage gegen einen regelmässigen Angrif sich halten kann. Fürchterliche Barbarey, mit welcher die Bedeckung von Janitscharen, die den Verfasser durch die Moldau geleitete, unterwegs die Einwohner behandelte; aber unglaublich auch, zu welcher Nichtsnützigkeit dies Volk herabgesunken. Tott macht einen Versuch durch Geld und Güte unterwegens Lebens-Mittel zu erhalten. Umsonst, sein Begleiter, Ali-Aga muss wieder zu Schlägen und Fusstritten seine Zuflucht nehmen, und dann werden sie gut bedient. S. 163. Nicht minder grausam ist die Regierung der Hospodaren, die durchs höchste Gebot ihre Würde erkauft haben. Auch der geringste Türke dünkt sich mehr als diese Schatten-Fürsten zu seyn. Yassy, die Residenz, ist grösstentheils ein kläglich gebauter Ort. Fast immer leben die Boyarden im Zwist mit dem Fürsten. — Als unterwegens Tott einen Janitscharen um die Güte der dortigen Wolle befragt; antwortet dieser: Sie sollen selbst davon urtheilen! sprengt unter einen nahen Trupp Schaafe, hohlt sich den besten Hammel, und behält ihn dann für sich zur Abendmahlzeit, lachend über T. Gewissenhaftigkeit, der auf dessen Wiedergabe dringt. S. 175. Mit Bessarabien stellen sich auch die Dromedare Heerdenweise ein. Der Hof des Sultans von Bessarabien überraschte den Verf. durch seinen Anstand und seine Eleganz, die er bey Barbaren anzutreffen nicht vermuthet hatte. Die Wohnsitze der Nogaier, eine langweilige Ebne, und doch dem Einwohner so theuer, dass einer den Verf. fragte: Ob er, der so weit gereist sey, wohl je ein so köstliches Land gefunden habe? S. 181. Sonderbare Art, wie der Nogaier bey einbrechendem Winter seine Viehheerde, die in einem Umkreis von 30 frzf. Meilen herumstreicht, aufsucht. Dann ist gebranntes Hirse-Mehl oft dreissig Tage lang seine ganze Speise; sechs Pfund auf den Tag gerechnet. Und er selbst von Sonnen Aufgang bis Untergang auf dem Pferde. S. 182. Beschreibung der Nagaitischen Kochkunst. S. 184. Ihr Grus, ganz dem Türkischen entgegen, mit Entblössung des Haupts. Wegen der sogenannten Grabes-Hügel, die man in der Tatarey, wie in Brabant, Flandern und andern Ländern findet, äussert Tott die Hypothese, dass man durch sie den Marsch eines Heers bezeichnet habe. Die Felder der Tartaren, die stets vom Wege abliegen, verwüsten oft in einem Augenblicke ungeheure Heuschrecken-Schwärme. Das Feuer selbst verzehrt nicht schneller, als dieses Ungeziefer: das schwarze Meer vertilgt sie gewöhnlich zuletzt; ihre Leichname liegen dann Fuss hoch am Ufer: und oft kann man viele Tage für Gestank sich nicht nahen. Nur aus Geiz enthält sich der Nogaier des Fleisches. Er kann einen ganzen Hammel auf eine Mahlzeit verzehren; aber er schlachtet nur kranke Thiere, wenig Augenblicke vorher, als sie so sterben würden. S. 195. Eben diese Völker erwerben durch Getraide und Wolle Handel viel Geld, was sie nicht nützen, sondern vergraben. Oczakow eine schlechte Festung; aber die Linien zu Orcopi sind achtungswerth. Flüchtige Pfälzer, die aus ihren russischen Kolonien entflohen und den Nogaiern in die Hände gefallen, könnten eine Warnung für leichtsinnige Auswanderer abgeben. Die tatarischen Hütten zieht Tott unsern Land-Hütten vor, und beschreibt sie umständlich. S. 205. Zu Backtcheferay, der Residenz des Kams, muss der Vf. selbst Haus, Wirthschaft, Bau von Gartengewächsen u.w.s. anlegen, und hat nachmals oft die Ehre den Kam zu bewirthen und Gerichte zu seiner Tafel zu liefern. Ueberhaupt wird er bald Maksoud-Guerays Günst-

 ling.

ling. Ausserordentliches Ansehn, das ihm elektrische Versuche erwerben. Cirkassische Geifseln senden ordentlich eine Gesandschaft an ihn ab, und versprechen in ihrem Vaterlande den Ruf eines Mannes zu verkünden, der Wunderwerke thue, dergleichen man seit Mahomet nicht gesehen habe! S. 209. Die Blutrache ist im höchsten Grad gesetzlich bey den Tartarn. Der nächste Verwandte des Getödteten richtet den Mörder hin, und läfst sich nicht, wie oft bey den Türken geschieht, abkaufen. — Sonderbar allerdings die Gleichgültigkeit, mit der ein Tartar, als Tott an einem unzugangbaren Felsen einen eisernen Ring erblickte, sagte: dafs man sonst an ihn die Schiffe festgemacht habe und dies Gebürge ein Hafen gewesen seyn müsse! S. 219. Die Genueser legten hier einträgliche Goldbergwerke an; die Kams untersagten sie weislich. Sie wollten lieber ärmer bleiben als abhängiger von Konstantinopel werden. — Wie viel natürliche Merkwürdigkeiten müssen wir hier des Platzes halber übergehn. Von den ehmaligen Genuesischen Anlagen u. Festungen findet man noch viel Spuren, vorzüglich auf Felsen. Casa u. der Hasen Baluklara scheinen ihre Haupt-Niederlassung gewesen zu seyn. Der Kam kann zu gleicher Zeit drey Heere von hundert, sechzig und vierzig Tausend ins Feld stellen, ohne noch sein Land zu entblöfsen. Auch in den Städten der Krim, die doch kaum Städte zu heifsen verdienen, ist die Bevölkerungs-Zunahme schwächer als unter den Zelten der Nogaier. Regierungsform des Tatarischen Hofes. S. 228. Sonderbar, dafs die grofsen Vasallen alda nie Unruhen erregt haben. Die Einkünfte des Kams sind nicht über 150000 rthlr. und doch beträgt er sich mit Anstand. Krieg kostet ihm nichts; aber sein richterliches Amt bringt auch nichts ihm ein. Durchgängig erhebt Tott die Lebensart und den Charakter der Tartarn weit über die Gebräuche und Denkungsart der Türken. Die Tatarischen Jahrbücher, die eine Familie zu Baktscheserai schon seit den ältesten Zeiten hält und fortführt, konnte Tott nicht für 10,000 rthlr. an sich kaufen; auch Auszüge zu erwerben verhinderten die Zeitläufte. S. 236. Der Russische Krieg ging an; Mackfoud ward abgesetzt und Krim-Gueray erhielt seinen Platz. Ebenfalls ein edler Fürst, und auch bey ihm ward Tott bald geltend. Beyspiel von dem frühen Muthe seines zweyten Sohns. Er drückte im neunten Jahre schon, seiner selbst vergessend, einen Pfeil gegen den Vater ab, als ihn dieser im Scherz feig schalt. Es wird wieder unendlich schwer hier abzubrechen, da Auszug unmöglich ist. Krim-Gueray über Molieren urtheilen zu hören S. 240. ist doch sonderbar genug.

Einfall der Tartarn in Neu Servien zur kältesten Jahrszeit, wo Tott, ganz als Tartar gekleidet, den Kam begleitete. Fürchterlich ist schon das Bild der Verwüstung in der Moldau und der Wallachey, wo alle Einwohner in die Wälder geflohen waren; ganz unerreichbar aber der Greuel, den das fremdliche Heer und vorzüglich die Spahis, die der Kam selbst verabscheute, und lieber niedermezzeln lassen wollte, in Neu-Servien angerichtet. In einem einzigen Kloster verbrennen 1200 Menschen. Zu gleicher Zeit stehn einst 150. Dörfer in Flammen. Zu eben der Zeit leiden die Feinde durch die Witterung nicht minder. Ein einziger Tag tödtet 3000. Menschen und 30000 Pferde. Alle Menschen führen die Tartarn mit fort. Zur Erholung von einem solchen gräslichen Schauspiel eine Anekdote von des Kams Edelmuthe! — Tott sitzt bey ihm im Zelte. Ein Polnischer Soldat stürzt wie unsinnig hinein, eilt zum Feuer und fängt sich zu entkleiden an. Tott, der ihn für trunken oder würklich rasend hält, gebeut ihn mit Bedrohung von Zorn des Kams, sich schnell zu entfernen; dieser antwortet blos durch Zeichen ihn ruhig zu lassen, und fährt im Ausziehn fort. Jetzt entdeckt Krim-Gueray an der Nässe der Gewänder, dafs der Mann ins Wasser gefallen sey. — „was wilst du mit diesem Unglücklichen machen? spricht er in sanftem Tone zu Tott: Ein Mensch in Todesnoth ist unabhängig. Ihm sind Könige nichts; er sieht nur nach dem sich um, der ihn retten kann. Lafs uns Platz für diesen Armen machen!“ Er verläfst das Zelt, und Totts Bediente bringen den halb Erstarrten wieder zu sich. — Sollte man solch' einen Fürsten für den Anführer eines Heers halten, das noch verderblicher als ein Heuschreckenschwarm war?

(Der Beschluſs im nächsten Stück.)

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Die unter Nro. 36. der Allg. Lit. Zeitung von Hrn. Bergsecr. *Voigt in Weimar* angekündigten kleinen mineralogischen Cabinette sind von itzt an beständig bey ihm zu haben.

Beförderungen. Hr. D. *Ernst Benj. Gottl. Hebenstreit* ist *Prof. med. extraord. in Leipzig* geworden.

Hr. M. Jo. Fried. *Flatt* ist Prof. philos. extraord. zu Tübingen geworden.

Zu *Leyden* ist Hr. Johann *Luzac* an Hrn. *Valkenare's* Stelle Prof. der griech. Sprache und Geschichte geworden.

Hr. *C. D. Beck*, Prof. Philos. extraord. in Leipzig, ist von *der Kuhrfürstl. Akademie* der Wiss. *zu Erfurt* zum *Mitglied* aufgenommen worden.

Hr. *Fried. Jos. von Retzer*, Hofconcipist und Censor zu Wien, ist mit einem Gehalt von 2000 Fl. zum *Custos der Kaiserl. Bibliothek* ernannt worden.

Hr. Canzleyrath *Nicol. von Rosenstein* ist Instructor des Kronprinzen von Schweden geworden.

Numero 95.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten April 1785.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM: Memoires du Bar. de Tott sur les Turcs &c.

Beschluss des Nro. 94. abgebrochenen Artikels.

IIter Theil. (264 S.) Der Verf. giebt eine Menge Beyspiele von der Mühe, die der Kam, doch grösstentheils vergebens, anwandte, seine Völker zu disciplinIren. Beyspiel von dem höchsten menschlichen Gehorsam in der unbegreiflichen Gelassenheit, mit der ein Nogaier zu seiner Todesstrafe, die noch dazu in schmählichster Schleifung bestand, selbst die Hand bot. Als einige Nogaier ein Christusbild verstümmelt hatten, liess ihnen der Kam 100 Prügel reichen. „Man muss ihnen, sagt er, Hochachtung für Künste und Heilige beybringen." — Sklavinnen den Christen zu schenken verbeut der Muhamedismus, weil aus Weibern leichter Proselyten zu machen sind. Drolligt die Probe des Tatars, ob ein Mädchen mannbar sey. Er zankt mit ihr, und wirft, indem sie flieht, die Mütze ihr nach. Hält sie ohne Fall diesen Wurf aus, so glaubt er, dass sie auch den Mann aushalten werde. — Ein griechischer Arzt Sirobolo vergiftete wahrscheinlich den Kerim Gueray, und noch wahrscheinlicher ists, dass der schwache Grosvezier, der den braven Kam fürchtete, ihn dazu erkauft hatte. — Unglaublich beynah die Gastfreyheit der Bessarabier. Die Hausbesitzer traten an die Thüre um zu warten, wen Tott wählen werde. Mit der Türkischen Grenze aber verschwindet diese Tugend wieder, und Tott muss unterwegens sogar eine Ritterfehde bestehn, die dem mittlern Zeitalter ähnelt. S. 24. Der neue Kam Dewlet-Gueray erreicht den Vorigen nicht. Er war ganz dem Grosvezier ergeben, und Sorge für den Bart seine Hauptsorge. Sonderbar die Anekdote vom Ursprung des Namens Gueray, den alle Tatarische Regenten führen. Ein treuer Hirte Gueray erhielt den letzten Zweig des Dschingiskanischen Stamms bey einem Blutbade. Statt aller angebotnen Schätze verlangte er, dass sein Name bey dem Throne bleiben solle. S. 30. Zu Konstantinopel trift *T.* einen neuen Schauplatz von Grausamkeiten an. So oft Mahomets Fahne beym Anfang eines Kriegs aus dem Serrail gebracht wird, geht dieser grosen Feyerlichkeit eine Art von Mummerey voran. Nur Emirs dürfen dies Panier anrühren, nur Muselmänner es anblicken. Die Unwissenheit der Christen gab der Grausamkeit hier Blösse. Man stürmte und metzelte. Selbst die schwangern Weiber schleifte man bey den Haaren aus ihren Häusern und trat sie mit Füssen todt. S. 37. Ueberhaupt entsetzlich das Bild der Zügellosigkeit, mit welcher die Soldaten gegen ihr eignes Vaterland wüteten. Selbst der Gesandten Häuser blieben in Konstantinopel nicht unverschont. Drollig genug, dass eines Papageys halber bald Vergennens Landhaus zertrümmert worden wäre. S. 43. Unglaubliche Unwissenheit der Türken ihrer Feinde halber. Die Flotte der Russen belagerte schon Coron, eh man noch recht an ihr Daseyn glaubte. Der türkische Admiral fragte den Venetianischen Gesandten: Ob die Staaten der Republik an Rusland grenzten? Dieser antwortete halb unwillig: Ja: nur das Ottomannische Reich liegt dazwischen." — Als man endlich eine Flotte ausrüstete, war sie zu nichts weniger, als zum Kampfe tüchtig. Der einzige Hassan, ein Algierischer Ueberläufer und Kapitän des Admiralschiffs, dachte wirklich auf den Krieg. Aber abentheuerlich war die Erfindung, die er bey seinem Schiff zur Verhinderung des Enterns anbrachte. — Unglaublicher Unsinn, der bey dem Seetreffen zu Tschesme obwaltete. Die Russen selbst konnten der Türken Flucht nicht begreifen. Die zwey Brander, die solche auf sich loskommen sahen, hielten sie für Ueberläufer, die sie zu Konstantinopel in Triumph aufführen wollten; aber als diese plötzlich die ganze Seemacht in Rauch aufgehn liessen, da war das Entsetzen allgemein, da hielt das Reich sich selbst für verloren. Auch lag es damals nur an den Russen vor Konstantinopel zu erscheinen und dem Grossultan Gesetze vorzuschreiben.

Nun ward Tott öffentlich zum Retter gebraucht und ihm die Vertheidigung der Dardanellen aufgetragen. Kläglicher Zustand, in welchem er solche fand. S. 55. Elphingston hätte nur zur rechten Zeit angreifen dürfen, und nichts hätte widerstehn können. — Indem Tott die besten Vertheidigungs-Anstalten trift, treffen die Türken die lächerlichsten, sie streichen sorgfältig die neugebauten Mauern an, damit die Feinde solche sehn und sich dafür *fürchten* sollen. Ein Mann, den ein gewesner Grosvezier,

vezir, als einen sehr unterrichteten Bombardier empfiehlt, kennt nicht einmal das bekannteste.

Ordentlich wohl thut es einem S. 70. endlich einmal auf einen braven uneigennützigen Türken zu stossen. Aber dass eine Verschmähung von 300. Piastern allen übrigen so unglaublich dünkt, vergrössert die Idee der allgemeinen Verderbnis. — Sehr unterhaltend ist der Auftritt, mit einem Mörser, der 1100. Stein Pfund warf, der nie noch abgebrandt war, von dem man glaubte, er könne eine ganze Flotte vernichten, würde aber eine Erderschütterung erregen, die Schlos und Stadt umwürfe, S. 73. Als Hassan einen Plan mit 4000. Mann die Belagerung von Lemnos aufzuheben, vorschlägt, setzt Tott sich anfangs gegen diesen unmöglich scheinenden Entwurf. — Auch ich, antwortet der Grosvezir, seh dessen Lächerlichkeit ein; aber er wird uns 4000. Schurken vom Halse schaffen; und das gilt auch für einen Sieg!" — Keine grosse Idee von der Russischen Kriegskunst macht es, dass dieser Plan doch gelang. — Die Höflinge am Türkischen Hofe waren Höllinge im Superlativ. Kaum hatte Tott Constantinopel gerettet, so wollten sie ihn dafür — stürzen. Ein Christ im Vertrauen bey dem Grossultan, das konnten sie nicht ertragen. Vortreflich die Scene, wo der Schatzmeister mit Tott hadert, dass er Schweinsborsten zum Kanonenputzen brauche; dieser ihm antwortet, dass selbst in allen ihren Moscheen dergleichen zu finden seyn würde; aus dem tobenden Pöbel, der dem Höfling schon Angst für sein Leben macht, einen Maler herausruft, und dessen Zeugnis, dass Schweinsborsten zu Pinseln (die allerdings in den Moscheen sich abnutzten) gebraucht würden, beybringt, und dadurch macht, dass der Schatzmeister selbst einen solchen Putzer in die nächste Kanone stösst. S. 85. Diese Scene, und die edlen Vorstellungen die Tott S. 98. den Ministern thut, wenn er anders wörtlich wahr erzählt, machen seinem Herzen noch mehr Ehre, als alle getrofne Anstalten seinem Geiste. — In drey Monathen rechnete man dem Janitscharen-Aga, Abdi Pacha, nach, dass er 30000 Menschen, die meisten ohne Ursach, habe hinrichten lassen, und die Minister wussten es ihm noch Dank. S. 103. Die Herzhaftigkeit, mit welcher Tott, nur um die Ränke des Veziers zu vernichten, da er selbst noch keinen Guss gesehn, es unternimmt, selbst eine Stückgiesserey anzulegen, ist, so gut sie ausschlug, doch warlich nur bey einem Franzosen möglich. — Als ihm in Gegenwart des Grossultans sein Versuch mit Ricochet-Schüssen gelang, empfieng er ein Ehrenkleid; als man ihn desfalls nach Hofe führte, glaubte der Haufe, der ihm erst Beyfall zugejauchzt hatte, es geschähe zur Strafe, und fand — welch ein Sklavenhaufe! — auch diese Strafe billig. S. 111. — Als Tott ein Artillerie-Corps errichtete, schienen die Janitscharen oft mit Neid zuzusehn, und versicherten: für gleichen Sold würden sie auch gleiche Kriegszucht sich gefallen lassen; doch wich T. auch weit von Bonnevals Methode ab. S. 119. Anlegung zweyer Forts am schwarzen Meere. Die Aufsicht darüber empfängt Tott auf des Grosherrn eignen Befehl, der seine zögernde Minister als Verräther behandelt. Ueberhaupt kann man Mustapha nicht vorwerfen, dass er Schuld an dem Verfall seines Reichs gewesen; die Unterscheidung, mit der er den Verf. behandelt, zeigt, dass er Verdienste schätzte; aber seine Grossen waren lauter Nichtswürdige. — Ismael Bey wird Grosvezier; ebenfals ein sorgloser, obschon feiner Mann. Als er einst Tott fragte: Wohin ein unglücklicher Krieg sie endlich bringen könnte? antwortet dieser: Gegenüber! und weisst auf Asiens Ufer. — Lächelnd öfnet der Vezir das Fenster und spricht endlich: Auch da, mein Freund, sind herrliche Thäler! Welch einen schönen Kiosk wollten wir da bauen! S. 136. Auch bey der Münze muss Tott Verbesserungen treffen. Fast hätte man es ihm zum Hochverrath gemacht, dass er Urin zum härten brauche, und dadurch das Bildnis des Grossultans beflecke. Papier, aus Lumpen gemacht, und doch mit Gottes Nahmen beschrieben, ist des Ritters Vertheidigung. Die Anlegung einer Mathematischen Schule, wo alle Mathematiker nicht einmal von den 3. Winkeln des Triangels Red und Antwort geben können, ist wieder reich an charakteristischen Anekdoten. Aber freylich müssen wir schliessen. — Mustapha stirbt. Sein einziger Bruder Achmet folgt. Ein sanfter, aber träger Charakter. Seine erste Beschäftigung war den Pallast zu durchlaufen, den er bewohnen sollte, den er nie noch gesehen und wo er vierzig Jahr eingesperrt gelebt hatte. — Natürlich dass ein solcher Prinz mit dem sonderbarsten Gefühl die kriegerischen Auftritte betrachten muste, die Tott ihm darstellte. Doch schienen sie ihm zu gefallen. — Der grausame Janitscharen Aga wird Verweser des Grosvezirats. Herzhaftes Gespräch, das Tott mit ihm hält, und das selbst bey einem Europäischen Minister gefährlich seyn würde. S. 153. Ihm folgt ein wahrhaft edler Mann, Ised Bey, ein alter Freund Totts, der gegen ihn den vorigen Ton behält. — „Wie, mein Freund, spricht er, als der Verf. sich in einiger Entfernung von ihm hält, fürchtest du dich mir zu nahen? Steh auf, und setze dich hieher! (indem er seinen eignen Pelz auf dem Sopha ausbreitet) dies ist dein Platz! Wenn du das vergessen hast, so muss ich doch mich dran erinnern!" — S. 157. Doch immittelst wird der Friede geschlossen, und Tott nimmt seinen Abschied. Rührend der letzte Auftritt mit seinen mathematischen Schülern.

Er beschreibt nun seine Reise nach Candia, Aegypten, Syrien, Tripolis, Cypern, Smyrna, Tunis. Man kann leicht glauben, dass in den 100. Seiten, die diese Reisebeschreibung einnimmt, noch manches sehr wichtige gesagt ist. Aber wir glauben bereits genug ausgehoben zu haben, um die Neugier aller Leser zu reizen. Wir wiederhohlen nur, dass

dass wir dieses Buch für das merkwürdigste zur Kenntniss der jetzigen Türkischen Verfassung von diesem ganzen Jahrhunderte halten, obgleich fast keine Materie *vollständig* darinnen erschöpft ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Delalain dem ältern: *Almanach des Muses* 1785. 333 S. in 16. (1 Liv. 10 S. broschirt.)

Im J. 1765. erschien der erste französische Musen-Almanach, und kurze Zeit nach seiner Erscheinung, entwarfen die H. H. *Gotter* und *Boje* dem Plan zu einem ähnlichen Deutschen, aus dem in der Folge wieder so viele Nebenzweige entsprossen sind. Es ist hier nicht der Ort, die Schicksale der letztern zu beleuchten; was aber den französischen Musen-Almanach betrift, so bekam er zwar auch eine Menge Mitwerber, allein er fuhr fort, sich beständig durch die Güte seines Inhalts auszuzeichnen, welches nicht immer der Fall, bey unserm vaterländischen Institute, gewesen seyn mag. Unter den Dichtern, welche den Almanach vom gegenwärtigen Jahre ausgesteuert haben, befinden sich auch die H. H. Arnaud, Bertin, Sainmore, Borde, Boufflers, Delille, Dupuy-des-Islets, François de Neufchateau, Fréron, Gresset, Hoffmann ein Deutscher, Imbert, Legrand, Leonard, Marmontel, Parny, De la Place, Pons de Verdun, Rochon de Chabannes, Roucher, Vigée, Sauvigny, Villette, Voltaire, Ximenes, die Baronne de Bourdic, lauter Namen, welche vortheilhaft aus den Jahrbüchern der französischen schönen Literatur bekannt sind. Die Gedichte, gross und klein, sind in allen hundert und sechzig. Die Notiz von den Belletristischen Werken des vorigen Jahres ist ziemlich unbestimmt und flüchtig. Wir schreiben ein Gedicht aus dem Stegreif ab, dass *Voltaire*, an der Toilette des Königs von Preussen verfertigte; der Monarch war damals noch in der Blüthe seiner Jahre. Es ist an *Maupertuis* gerichtet:

> Ami, vois-tu ces cheveux blancs
> Sur une tête que j'adore?
> Ils ressemblent á ses talens:
> Ils sont venus avant le temps,
> Et comme eux ils croitront encore.

Man kann noch Exemplare von sämtlichen 21 Jahrgängen dieses Musen-Almanachs, bey dem Verleger um den Preiss von 29 Livres bekommen.

Leipzig, bey Friedrich Gotthold Jacobäer: *Spielwerk des Glücks in der Geschichte des Joseph Houdry* von *Gottlob Ludewig Hempel*, Schauspieler der Bondinischen deutschen Gesellschaft. 1785. erster Theil. 286 S. zweyter Theil 296. 8.

Ein mittelmässiger Roman mit grosser Flüchtigkeit hingeschrieben. Knoten und Entwickelung darf man darinn nicht suchen. Es ist eine flache Lebensgeschichte, die weder durch Mannigfaltigkeit noch richtige Zeichnung der Charaktere unterhält. Bis zur Mitte hin ist sie leidlich, wenn man den nachlässigen und incorrecten Styl vergessen will, aber gegen das Ende wird sie sehr langweilig. Kenntniss der Welt, besonders der grossen, hat der Verf. gar nicht. Man sehe z. B. die Anrede der Gräsin Z. an Houdry, als sie ihn zum erstenmal sieht, und die Art und Weise, wie sie ihm ihre Liebe gesteht. Das Betragen Houdrys bey dieser Gelegenheit ist über alles unnatürlich. Ueberhaupt sind die meisten Weiber und Mädchen, die der Verf. aufstellt, sehr zudringliche Geschöpfe, die von der weiblichen Delicatesse keine Begriffe zu haben scheinen. Der Hauptcharakter selbst ist so schielend angelegt und durchgeführt, dass man von Anfang bis zu Ende nicht weiss, was man aus ihm machen soll. Am besten ist noch der Charakter des alten *Steffen* gezeichnet und soutenirt, aber er hat auch das Unglück, wie der Held selbst, gegen das Ende hin den Lesern verächtlich zu werden. — Uebrigens wünschten wir, dass Hr. H. diesem Produkte seinen Namen nicht vorgesetzt hätte; denn es ist das schlechteste, was wir von ihm kennen. Zwey frühere Werke dieser Art von ihm haben wir ohne seinen Namen mit mehrerer Befriedigung gelesen, und auch das Publicum hat sie gut aufgenommen, aber daraus folgt nicht, dass die spätern besser wären; vielmehr ist niemand in grösserer Gefahr sich zu erschöpfen als der Romanschreiber, und das aus sehr natürlichen Gründen; Hr. H. ist dieser Gefahr nicht entgangen.

LITERARGESCHICHTE.

Bologna, bey Läl. a Vulpe; *Graeci Codices* Manuscripti *apud Nanios* Patricios Venetos *asservati*. 1784. gr. 4. 540. S. ohne Register.

So sehr nützlich und wichtig auch Verzeichnisse von den Manuscripten einer Bibliothek sind, so viele dringende Vorstellungen und Bitten auch die Gelehrten deshalb schon gethan haben und noch thun; so weiss man doch von vielen öffentlichen und Privat-Bibliotheken in Europa, die wegen der Handschriften, die sie besitzen, merkwürdig sind, kaum das Daseyn derselben, und das noch dazu meistens nur aus einer flachen, unvollkommnen, verwirrten Nachricht eines Reisenden, der sie besieht und dann weiter reist, ohne gründliche Untersuchungen anzustellen. Wir hoffen indessen früh oder spät die Wünsche des Publicums in dieser Absicht erfüllt, und die Verzeichnisse von den Manuscripten so vieler wichtigen und reichen Bibliotheken, die uns itzt gänzlich fehlen, ans Licht gestellt zu sehen. Auf Abschlag haben wir hier ein starkes Verzeichniss griechischer noch nicht gebrauchter Manuscripte in Händen, welche die adliche Familie *Nani* zu Venedig besitzt und die in Europa, und im Orient gesammelt sind. Das Register der lateinischen und italiänischen ist schon durch Ch. *Morelli* bekannt gemacht worden. Itzt giebt der gelehrte *Mingarelli* das von den Griechischen

schen und Coptischen heraus. In diesem ersten Theil, den wir anzeigen, sind die Griechischen angegeben, die 309. an der Zahl, und nach Materien abgetheilt sind. Erstlich sind die Biblischen verzeichnet, dann folgen die Ausleger der Bibel, Patres, Ascetiker, Kirchenschriftsteller, Leben von Heiligen, Liturgische Mscpte, Concilien, Historiker, Medicinische Schriftsteller, Philosophen, Dichter, Grammatiker. Von allen wird eine genaue Beschreibung gegeben, und aus vielen ganze Anmerkungen, Stellen, selbst ganze ungedruckte Stücke eingerückt. Die Codices der heil. Schrift, sind 21. an der Zahl. Der erste und älteste von ihnen ist ein pergamentner Codex der 4 Evangelien in 4to, mit *literis uncialibus* und spätstens im 9ten Seculo geschrieben. Die 4 folgenden enthalten auch die Evangelien und sind aus dem 12 Jahrhundert. Der sechste enthält einige Bücher des A. T., neml. die Bücher der Chronica, Esra, Esther, Tobias, Judith, die Maccabäer, die Sprüchwörter, das Hohelied, den Prediger, das Buch der Weisheit, Jesus Sirach, und ist aus dem 11ten oder 12ten Jahrhundert. Die andern sind aus den folgenden Jahrhunderten, und enthalten, zwey Psalter ausgenommen, alle die Evangelisten. Zu den Biblischen gehören auch einige, die unter die Classe der Liturgischen Schriften gesetzt sind; nemlich N. 164., ein pergamentner Codex, mit literis uncialibus geschrieben, der die Lectionen aus den Evangelien enthält, und aus dem 10ten Seculo ist; N. 165. ein andres Evangeliarium in 4 aus dem 10 oder 11 Seculo. N. 166. noch ein Evangeliarium in fol. aus dem 11 Jahrhundert, N. 167. in 8. aus dem 11 Seculo, enthält die Psalmen und andre Lieder aus dem alten und neuen Testament, N. 168. vom J. 1070, worinn die Apostelgeschichte, und die Briefe Jacobi, Petri, Johannis, Judä, Pauli, und die Offenbarung enthalten sind. Auch in diesem Codex fehlt im Briefe Johannis der bekannte Vers: *Drey sind, die da zeugen* u. s. w. N. 169. ist ein Evangeliarium aus dem 11 Jahrhundert. N. 171. aus dem 11ten oder 12ten enthält die Psalmen, die Lieder des A. und N. T., und Lectionen aus den Evangelien. N. 183. ein Psalter aus dem 15. Jahrhundert. N. 184. ein Evangeliarium aus dem Mittel-Alter, und mehrere andre von geringerm Werth, und aus neuerer Zeit, welche die Lectionen aus dem A. und N. T. enthalten.

Von *interpretibus Sacrae scripturae* werden 16. Handschriften kurz beschrieben. Von *Patribus* 52, die vielen abgesonderten Stücke, meistens Homilien des Chrysostomus, Gregorius von Nazianz u. s. f. enthalten. Von *Asceticis* 14 Codd.; *von andern Kirchenschriftstellern* 30, wo wieder viele Homilien vorkommen; von *Vitis Sanctorum* 29, von Lectionarien und andern liturgischen Büchern 62, von Canonibus Conciliorum 14; von *historicis*, meist spätern Chronikschreibern 6, von *medicis* 6, von Philosophen 24, von Rednern 5, von Poëten 13, darunter ist eine Handschrift von der Ilias des Homer, von der Batrachtomyomachie, der Hecuba und dem Orestes des Euripides, u. s. w.; von Grammatikern und Lexicographen 13. Endlich auch neu hinzugekommne 3.

Ob man gleich wünschen möchte, dass die Beschreibungen dieser Handschriften kritischer und unterrichtender seyn möchten, so verdienet doch Hr. *Mingarelli* selbst für das, was er hier geleistet hat, den Dank aller derjenigen, die sich für die Urkunden des griechischen Alterthums interessiren.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Am 26sten März starb zu Erlangen *Joh. Adam Wels*, Hochf. Taxischer Hofcammerrath und kais. Reichspostmeister daselbst in der Blüthe seines 37sten Jahres. Er ist als Verf. der Erlanger Realzeitung ein in ganz Deutschland bekannter Schriftsteller.

Am 6ten April starb zu Altdorf Hr. D. *Joh. Augustin Dietelmaier*, erster Professor der Theologie, in einem Alter von 68 Jahren.

Den 13ten Jan. starb zu Ofen Hr. *Franz Meisch*, Astronom der Kön. Sternwarte.

Den 21sten Jan. starb im Haag, Hr. D. *Schwenke*, ein gelehrter Botaniker, im 78 Jahre seines Alters.

Den 8ten Febr. starb zu Kopenhagen Hr. Past. *Lork* im 63sten Jahre seines Alters.

Im März starb zu Portsmouth Hr. Pred. *Walter*, der *Ansons* Schiffsprediger auf seiner Reise um die Welt war, und diese in Ansons Namen beschrieben hat.

Den 10ten März starb zu Leipzig Hr. *Chr. Gottl. Eichler*, Theol. Doct. und Pastor an der Nicol. Kirche, im 74sten Jahre seines Alters.

Den 28sten März starb zu Dresden der bekannte Hr. *Phil. Dan. Lippert*, Prof. der Zeichenkunst beym Cadettencorps, 82 1/2 Jahr alt.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Demurs*, Mitglied der medic. Facultät zu Paris, ein Sohn des bekannten Oculisten dieses Namens, hat ein Werkzeug erfunden, welches er *Ophthalmostat* nennt, es dient beym Staarstechen das Auge zu befestigen, ohne es zu irritiren. Die Commissarien der Facultät, welche das Werkzeug untersucht und einer Operation beygewohnt, haben den günstigsten Bericht davon abgestattet. Den ersten Versuch damit hat er sehr glücklich an der Gräfin von Longueval gemacht.

Der Hr. P. *Cotte* in Paris hat wegen seiner Witterungstafel von der Kön. Gesellschaft der Aerzte eine goldne Schaumünze von 100 Livres am Werth erhalten.

Hr. *Pilatre von Rozier* hat nun schon fünf aërostatische Versuche zu Boulogne gemacht, übers Meer nach England zu segeln, wovon der letzte den 12ten März angestellt ward, aber sie sind alle verunglückt.

Numero 96.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26ten April 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Neue Ueberſetzung des Briefs Pauli an die Römer*, mit erklärenden und praktiſchen Anmerkungen für Prediger, meiſtentheils nach Vorleſungen des ſel. D. Joh. Aug. Erneſti ausgearbeitet von M. *Gottfr. Joach. Wichmann*, Superint. in Frauenprieſsnitz. 1784. 15 Bog. in 8. (10 gr.)

Der Titel zeigt die Beſtimmung und Einrichtung des Buchs hinlänglich an, und wir zweifeln nicht, daſs mancher Prediger vieles daraus werde lernen können. Die Ueberſetzung hält das Mittel zwiſchen einer wörtlichen und freyen, und nähert ſich bald der einen Art, bald der andern. Faſt zu wörtlich iſt doch Kap. 1, 20. „*Das Unſichtbare* Gottes (τα ἀοϱατα αὐτȣ) wird ſeit der Weltſchöpfung durch ſeine Werke kenntbar und ſichtbar, (νοȣμενα καϑοϱαται) ich meine ſeine ewige Macht und Gottheit, *auf daſs* ſie keine Entſchuldigung haben." v. 21. Ihr unverſtändiges *Herz wurde verfinſtert*. Kap. 8, 19. „Die *Sehnſucht der Creatur* ſieht der *Offenbarung* der Kinder Gottes entgegen." Zuweilen iſt der Ausdruck zu gemein oder unedel; z. B. Kap. 1, 26. 27. Weibs*bilder* und Manns*bilder*; v. 30. *Ränkſchmiede*, Kap. 9, 19. Was *zankt* er (Gott) denn mit uns? manchmal auch nicht recht paſſend. z. B. Kap. 7, 16. „ich gebe zu erkennen daſs auch ich das Geſetz für *herrlich* halte: συμφημι τω νομω, ὁτι καλο." v. 21 — 23. „Ich ſehe mich alſo in dieſer (miſslichen und unwillkührlichen) Lage, (εὑϱισκω) daſs mir das Böſe *zur Hand iſt*, (ἐμοι το κακον παϱακειται) wenn ich das Gute thun will. Denn ich ſelbſt ergötze mich am Geſetze Gottes, *ſo fern es* meine Geſinnung betrifft. (Κατα τον ἐσω ἀνϑϱωπον.) Ich finde aber eine andere Vorſchrift (Gewalt) in meiner Natur, (ἐν τοις μελεσι μȣ) welche der Vorſchrift, die mein Gemüth *erfüllt*, entgegenſtrebt, und mich der Gewalt der Sünde *gefangen übergiebt*, die in meiner Natur ſich befindet." Kap. 1, 18. druckt Kenntniſs der *wahren Religion* mehr aus, als der Apoſtel hier ſagen wollte, wo er von den Religionskenntniſſen der Heiden redet. Dergleichen Flecken wird der Hr. Verf. bey einer neuen Durchſicht leicht wegwiſchen können. Noch geben wir zur Probe Kap. 1, 16. 17. „Ich ſchätze mirs zur gröſsten Ehre, das Evangelium Chriſti zu lehren: denn es iſt ein von Gott geſchenktes kräftiges Mittel zu Rettung eines jeden, der es annimmt, dem Juden vornehmlich; dann auch dem Griechen. Denn Gottes Gerechtigkeit (die erwünſchte Beſſerung und Beglückung der Menſchen, die Gott durchs Evangelium anbietet), widerfährt mittelſt deſſelben durch den Glauben allen, die den Glauben haben."

Für die erklärenden Anmerkungen des Verf. macht es ein gutes Vorurtheil, wenn man in der Vorerinnerung S. 5. lieſet: „Eine neue Schwierig„keit verurſacht die Vorausſetzung, daſs Paulus „genau die Lehre von der Rechtfertigung durch den „Glauben, wie ſie die Evangeliſche Kirche den rö„miſch katholiſchen Lehrſätzen entgegen ſtellt, „und die Lehre von der Gnadenwahl genau in der „Hinſicht, wie wir ſie den Particulariſten entgegen „ſetzen, habe vortragen wollen. Beide Voraus„ſetzungen ſind falſch und machen, daſs der, wel„cher ſie in den Brief hineinträgt, den Apoſtel im„mer falſch verſtehen muſs. Der Streit zwiſchen „Juden-Chriſten und Heiden-Chriſten, der den „ganzen Brief veranlaſst hat, war ganz andrer Art, „wie ſich in der Erklärung zeigen wird. Jedoch „liegt freilich zuletzt die wahre Lehre von der „Rechtfertigung durch den Glauben zum Grunde." Im Ganzen genommen, hat der Vf. dieſen ſehr richtigen Geſichtspunkt bey ſeinen Erklärungen behalten. Doch ſcheint es, daſs er zuweilen in einzelnen Stellen ſich denſelben durch ſeine Dogmatik habe verrücken laſſen. z. B. S. 172. ſchreibt er über Röm. 11. „Wer auf irrigem Wege, da „der wahre ſo deutlich vor Augen gezeichnet iſt, „zum Heil zu gelangen gedenkt," (Aber von was für einem Heil iſt Röm. 9, bis 11. die Rede?) „der „wird daſſelbe unvermeidlich verfehlen. Denn vor „Gott, der nicht indifferentiſtiſch geſinnet iſt, gilt „der Irrthum der Wahrheit nicht gleich, (Sehr „wahr!) und der gute Wille, das Streben nach dem „Heil auf irrigem Wege, kann nichts erzwingen. „(Iſt etwas unbeſtimmt geſagt.) — Iſrael nahm alle „Lehren der natürlichen Religion an, die man itzt „für die einzigen zur Seligkeit nothwendigen Wahr„heiten gelten laſſen will, und ward blos um der „Verwerfung der eigentlichen, itzt ſo öffentlich „verſpotteten poſitiven Chriſtus-Lehre willen ver„worfen." (*Verworfen*! Richtig. Aber wurden auch alle Juden, die nicht Chriſten wurden, blos darum *verdammt*? Und auch dieſs zugegeben: iſt der *Fall*

jenigen Menschen, welche der Vf. hier im Sinne hat, ganz einerley mit dem, in welchem sich jene Juden befanden?) Eben so scheint die neuere Dogmatik einigen Einfluss gehabt zu haben, wenn die Worte Röm. 8, 4. ἱνα το δικαιωμα τȣ νομȣ πληρωθη ἐν ἡμιν so erklärt werden: „damit die gerechten „Forderungen des Gesetzes an uns ihre Befriedi-„gung erhalten möchten durch den uns zugerech-„neten Gehorsam Jesu Christi." Bey Röm. 9, 17. wird zu den Werken: *die Schrift spricht zum Pharao*, statt: Gott spricht in der Schrift, (oder vielmehr, die Schrift meldet, Gott habe dem Pharao durch Mose sagen lassen;) die Anmerkung gemacht: „Diess ist also eine Stelle, die sich für die „Wahrheit der Theopneustie brauchen läfst;" welches uns nicht einleuchtet. Proben richtiger Erklärungen herzusetzen, gestattet uns der Raum nicht. Man kennet ohnehin die Erklärungsart des Hrn. Vf. aus seiner neulich herausgekommnen *biblischen Concordanz*. Wir begnügen uns also zu versichern, dafs er aufser den Ernestischen Vorlesungen auch andere neuere Hülfsmittel benutzt habe. Die sogenannten *praktischen* Anmerkungen, welche in jedem Abschnitt auf die *erklärenden* folgen, enthalten Sacherklärungen und Folgerungen aus den Sätzen des Apostels. Wir haben viel gutes und brauchbares darunter gefunden. Eine, welche uns zwar minder gefällt, die aber doch dazu dienen kann, die theologische Denkart des Hrn. Vf. einigermafsen kenntlich zu machen, mag noch zum Beschluss hier stehen. Zu Röm. 7, 12. folgg. merkt er an: „Es ist nicht ganz richtig, wenn „man den menschlichen Körper als den Sitz und die „Quelle des moralischen Verderbens betrachtet und „angiebt; als wohin die Meinung, dafs die Frucht „des verbotenen Baums im Paradies giftig gewesen „sey und den Körper Adams und Evens verderbet „habe, zu führen scheint. Die Bibel giebt den „*ganzen Menschen* als das verdorbene Subject an;" (Sehr wahr; aber die Bibel pflegt von *Erwachsenen* zu reden: durch jene Meinung aber glaubt man hauptsächlich die Vorstellung von *Fortpflanzung* des Verderbens zu erleichtern) „obwohl gewifs „ist, dafs die Begierden ihre Nahrung im Körper „finden, und daher gereizet werden. Aus jener „Meinung würde folgen, (ist die Folge wohl nothwendig?) dafs mit Ablegung und Verwesung des „Leibes auch zugleich die Sünde aufhöre: welches „doch von Verdammten gewifs nicht gesagt wer-„den kann. Aber das ist vielleicht eben die Ab-„sicht, warum man jenes behauptet, nemlich, dafs „mit Ablegung des Leibes die Sünde aufhöre. Denn „man will eben alle Gottlose in den Himmel füh-„ren, und keine ewigen Strafen annehmen, son-„dern behauptet, dafs sich abgeschiedene Seelen „nach und nach bessern werden." (Aber wenn sie sich *nach und nach* bessern, so hat ja die Sünde nicht mit Ablegung des Leibes *aufgehöret*!) „Ich „sehe nur nicht, woher man diefs wissen könne."

GESCHICHTE.

SALZBURG, in der Neuen Buchhandlung: *Neue Legende der Heiligen*. Nach einem hinterlassenen Manuscript des Voltairs. Mit Kupfern. 1. Th. (261. S.) 2. Th. (251. S.) 784. 8. (2. Rthl.

Dafs dann, wenn mächtige oder weise Reformatoren wirken, und die Freyheit im Denken glückliche Fortschritte macht, auch Männerchen aufstehn, die das Karlstadtische Symbolum: Auch ein grofser Mann werden zu wollen, falsch begreifen, und Muthwillen für Thatkraft, Unfug für Freyheit halten, das ist freylich etwas gewöhnliches, aber auch etwas trauriges; denn von dergleichen Afterreformatoren zieht dann der gröfsere Haufe Schlüsse auf die gute Sache selbst. — Ein Beyspiel dieser Art würde, wenn wir Mangel an dergleichen hätten, das gegenwärtige Büchlein abgeben können. Eine *neue* Legende der Heiligen war zwar in mancher Rücksicht kein unebner Schriftstellereinfall; der *aufgeklärte* Mann hätte in ihr die Spreu von dem Korne säubern, der *dichterische* Kopf seine Einbildungskraft, und seinen Vortrag üben, selbst der *Witzige* die vielen Blöfsen nützen und dadurch Unterhaltung verschaffen können. Aber im letzten Falle hätte unter diesem Witz wahre Philosophie sich verkleiden, richtiger Geschmack über die Wahl der Scherze wachen und der Verfasser bey seinem Eifer gegen *eine* Art von Fehlern nicht in andre versinken müssen, die des Tadels wohl eben so werth sind. Wer hingegen, wie unser Verf. (muthmaslich der Ritter von Steinsberg) keine Gelegenheit ungenützt läfst, die schmutzigsten Zweydeutigkeiten einzuweben; wer, nicht zufrieden mit den aufgefundnen Fehlern, durch Verdrehung neue in den Text zu bringen sucht; wer so unvorsichtig spottet, dafs er die gute Sache mit trift und also *vorsetzlich* Aergernis erweckt: der verdient doppelt Misbilligung, weil er nicht nur seine Sache schlecht gemacht, sondern sie auch dessen, was sie werth war, einer andern bessern Bearbeitung voreilig beraubt hat. Zum Beweise aber, dafs wir mit unserm Tadel dem Werklein nicht Unrecht thun, wollen wir nur ein Paar Stellen aus dem Leben der heiligen Therese ausheben, zuvor aber noch bemerken, dafs der Vf. sorgfältig jede Schaamlosigkeit, damit sie ja nicht verlohren gehe, durch andre Schrift auszeichnet. S. 75. „der Teufel, der „den Heiligen nie recht traute, stellt ihr also häu-„figer nach als vorher. Nach der Legende soll er „sie oft heftig *gestoßen* und geplagt haben. — — „Ein andermal peinigte der Schelm die Braut Chri-„sti durch fünf Stunden *äusserlich* und *innerlich*, so „dafs sie es nicht länger aushalten konnte, und „*ohnmächtig* wurde. Von welcher Art diese Pei-„nigung war, wird nicht gesagt. Weil sich aber „die heil. Theresia nach der Ohnmacht erklärte, „dafs sie diese Tormenten bis an das Ende der Welt „gerne leiden wollte, wenn es dem Herrn gefällig „wäre; so sollte man zur Entschuldigung des Teufels

„fels glauben, dafs er doch nicht gar zu *unchriſtlich* „mit ihr müſſe umgegangen ſeyn." Und gleich weiter unten: „Sie wälzte ſich, denn das *Walzen* „war bey den Heiligen grande mode, in Diſteln „und Dörnern. Sie hätte ihren ſchwachen Leib „noch gerne gereinigt, wenn ihre Beichtväter, „die aus *altem* hergebrachten Recht auch über den „Leib der Nonnen ein Wort zu reden haben, ihr „ſolches nicht unterſagt hätten." P. 80. ſchlieſst er, weil Thereſe acht Jahr vorher einem Pater vorhergeſagt, dafs ſie an einem Blutgange ſterben würde, ſie mit ihm zugehalten haben müſſe. Doch S. 95. iſt eine noch ſchönere Witz-Probe. „So „keuſch auch der kleine Heilige (Aloyſius) lebte, „ſo hatte er doch den fatalen Zuſtand (Umſtand) „daſs er das Waſſer nicht halten konnte. Der Bio„graph ſagt zwar nur, dafs er ſehr wegen des „Urins geplagt wurde; Da ihm aber die Aerzte „riethen, durch Abbruch des Trunks dieſe *ſchäd„liche Feuchtigkeiten* zu verringern, ſo ſcheint uns „die Auslegung: *er konnte das Waſſer nicht halten,* „wahrſcheinlicher und dem Geiſt des Autors ange„meſſener, als: er konnte das Waſſer nicht laſſen. „Obwohl wir die genauere Entſcheidung dieſes „Urinfactums den gelehrten Geſellſchaften gerne „überlaſſen." — O des treflichen Spaſses! Die Heiligen beyderley Geſchlechts, die hier traveſtirt ſtund commentirt worden ſind 1.) Simeon Stylites 2.) Thereſia 3.) Aloyſius 4.) Catharina von Senis. 5.) Thomas von Aquin 6.) Urſula mit ihren 11000 Jungfrauen. 7.) Makarius (gar in Knittelverſen). Im IIten Theile. 8.) Patriz, der Irrländer Apoſtel. 9.) Roſa von Lima 10.) Anaſtaſia 11.) Petrus von Alkandra 12.) Franciska 13.) Veit 14.) Juliana 15.) Martinina 16.) Hildegunda 17.) Caſimir 18.) Lutgardis. — Des Stoffs wäre noch zu zehn Bänden vorhanden. Aber bey ſolcher Behandlung ſind deren ſchon zwey zu viel.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BASEL, bey Thurneiſen den Jüngern: *Gedichte von L. T. von Buri.* 1784. 8. 126 S. (8 gr.)

Ungerechtigkeit wäre es, dem Verf. manchen glücklichen Einfall, manche gelungne Strophe abzuſprechen. Aber ſehr nackt und blos würde er auch oft daſtehn, nähmen Weiſse, Uz, Gleim u. a. m. ihm ab, was er von ihrem Eigenthum ſich angemaſst hat. Nicht die Wendungen allein, oft ganze Tiraden und Stanzen gehören ältern beſſern Dichtern. So fängt ſich z. B. S. 13. ein Lied an:

> Wagt Schweſtern euch zu tief nicht in den Hain,
> Ach glaubt es mir, es iſt um euch geſchehen;
> Gewiſs, gewiſs er muſs bezaubert ſeyn.

S. 36. Ein anders: „Wie glücklich iſt der Mann, in deſſen Herzen,

> Die Kraft zu jeder Tugend liegt;
> In deſſen Bruſt, frey von des Laſters Schmerzen
> Des Guten Quelle nie verſiegt.

S. 9. Ein drittes: Sey mir gegrüſst, Vertraute meiner Plagen,

> Verſchwiegne Nacht, getreue Dunkelheit etc.

Sollen wir von allen dieſen und zwanzig andern die wahren Originale nicht kennen? Oder ſoll es verbeſſert heiſsen, wenn man ſieben oder acht Sylben zu zehn und zwölfen ausdehnt? Am beſten noch ſind dem Hrn. von B. einige geiſtliche Gedichte gelungen. Guter ſcherzhafter Ton hingegen dürfte wohl nie ſein Erbtheil werden. Einige Briefe der Verſtorbnen an Lebende ſind nach der Rowe Manier, doch nicht mit der Rowe Geiſt geſchrieben, und einige kleine Gedichte des verſtorbnen Wiediſchen Hofrath D. *Kämpf*, die der Herausgeber ſelbſt für *ungefeilt* erklärt, und doch von ihnen hofft: daſs ſie *der guten Stellen* wegen ein Andenken ſeines Freundes ſeyn ſollten, beſtätigen den Satz: dafs nicht jeder Freundſchaftsdienſt Dank verdiene.

BERLIN, ohne Namen des Verlegers: *Der Hofnarr* 1784. 8. 112 S. (6 gr.)

Die erſte Idee dieſes Halb-Romans dünkt uns zum Beneiden glücklich. Der weiſe Miniſter eines alternden, von Prieſtern beherſchten Königs wird durch dieſe Prieſterzunft geſtürzt. Noch möchte er gern dem Lande wohlthun, ſeinen übelberathnen König für Fehltritten bewahren, und dem Kron-Erben, einem vielverſprechenden Prinzen, die Augen öffnen. Er bringt deshalb ſeinen Sohn, Manes, unter der Verkleidung eines Hofnarrn an, und in dieſer unverdächtigen Larve bewürkt der Jüngling allerdings, was dem Miniſter unmöglich fiel." — Dieſer Plan iſt neu, kühn, brav. Doch um ihn gut auszuführen, wäre Voltairens Leichtigkeit, Hamiltons Feinheit oder Leſsings Witz vonnöthen geweſen. Jetzt ſcheint es ein *wohlempfangenes*, aber in *Sünden gebornes* Kind zu ſeyn. Einzelne Züge ſind gut genug, doch dem Ganzen fehlt Ausbildung und Zuſammenfügung. *Zadigs Leſer* blickt oft durch: *Zadigs Geiſt* vermiſst man. — Die Schilderung von Prinz Abbas Reiſen in und auſser ſeinen Staaten ſoll muthmaslich ein Kompliment für einen bekannten vielreiſenden Monarchen ſeyn; doch Beleidigung wäre es, wenn man dieſe Vergleichung fortſetzte. Mehrmahls ſchon dageweſen iſt die Art, wie Fatime ihren Geliebten rettet, und oft, wo der Verf. glücklich ſeine Dialogen anfängt, wird er ſchläfrig bey der Fortſetzung. Doch wäre es Ungerechtigkeit, wenn das Büchlein ganz ohne Parentation zu Grabe getragen würde.

CLAGENFURTH, bey Walliſer: *Kaſpar der Thöringer*, ein hiſtoriſches Schauſpiel in fünf Aufzügen. 1785. 8. 134 S. (8 gr.)

Wenn gleich bekannt iſt, dafs der in jedem Betracht edle Verfaſſer der Agnes Bernaue-

nauerin diesen Abdruck, der ohne sein Wissen, aus einer durch Vorlesungen entstandnen Abschrift veranstaltet worden, öffentlich für unächt erklärt hat, so finden sich doch so viele Spuren von der Hand des Meisters selbst in dieser verfälschten Ausgabe, dass man sehr wünschen muss, der Vf. möchte seinen Entschluss das ächte Original ewig in seinem Pulte zu verschliessen, abändern. Eben weil dieser Abdruck von ihm selbst verworfen wird, wollen wir nicht einmal einige von den grösten und wirksamsten Scenen, z. B. die, wo Kaspar am Hof Ludewigs erscheint (wo aber Aheimers abgehauener und hie und da gekugelter Kopf selbst unter Shakespears Freyheitsfahne und nicht ganz uns gefällt) die beyden Erscheinungen und den Schluss des Stückes besonders rühmen. Auftritte dieser Art bedürfen Recensenten-Lob nicht; denn jeder Leser fühlt ohnedem ihren Werth; auch sind sie, sobald die Seele des *guten* Dichters nur einmal den ersten Gedanken dazu gefunden, eben nicht die schwersten. Aber ächter Feinheiten voll sind die Auftritte S. 23. 89. u. m. Hier sieht man den Dichter, der nicht mit *Feuer* allein, sondern auch mit *Ueberlegung* arbeitet, und verdienstlicher ist jede Schönheit, die ihm dann gelingt. Die Scene des Eydes ohnweit des Geisterganges ist allerdings interessant, doch hat sie Aehnlichkeit mit der Verschwörung unter der Eiche im *Johann von Schwaben*. Was hier der *Donner* ist, ist dort das *Wehe* der Geister: Jener wird über *Albert* dies über *Ludwigen* ausgedeutet und hier und dort wird der Schwur vorgesagt, indem das Chor mit einigen Worten einstimmt. Vielleicht ist diese Aehnlichkeit ganz zufällig, aber sie ist doch wenigstens da. — Ob übrigens einen Mann von Kaspars Charakter und *der gewohnt ist Geister zu sehen*, eine Erscheinung so umschaffen könne, und ob sein Zorn nicht nachmals beym Anblick der Ruinen noch wenigstens Minuten lang ausbrechen sollte, das entscheiden wir nicht.

KURZE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. *Paris.* Im hiesigen Musée wird ein *Cours raisonné de la langue Grecque* eröfnet, wo man im Verstehen, *Schreiben* und *Reden* dieser Sprache Unterricht geben wird. Wöchentlich wird eine Conversationsstunde gehalten, in welcher man *nur griechisch sprechen* wird.

ANKÜNDIGUNG. *Straßburg.* Hr. Buchhändler Treuttel kündigt nun die wirklich unter die Presse genommene Ausgabe des *Sophokles* von Hrn. Kriegscommissar *Brunk* an. Sie wird enthalten die sieben Tragödien des Sophocles; derselben lateinische Uebersetzung, aufs neue bearbeitet, und wie bey der Ausgabe des Aristophanes, besonders gedruckt; Die alten Scholien, von einander unterschieden; die Scholien des Triclinius besonders, und alle insgesamt sehr deutlich aus einander gesetzt; die kritischen und erklärenden Anmerkungen des Hrn. *Brunk*; Die Fragmente der verlornen Tragödien des Sophocles; ein Lexicon über Sophocles aus den alten sowohl gedruckten als geschriebenen Grammaticis gezogen; Register. Dem innern Werthe dieser Ausgabe wird auch die äussere Zierde entsprechen und beyder Vereinigung ein dauerhaftes Denkmal von Literatur und Kunst der Nachwelt aufbewahren. Der Druck geschiehet mit neuen Lettern, mit Ausschluss aller Abbreviaturen, auf sehr weisses und feines dickes französisches Papier aus Angouleme, in sehr grossem Format in Quarto, in zween dicken Bänden, zusammen ungefähr zweymal siebenhundert Seiten betragend: deren Preis von 80 Livr. oder 7 1/4 Ducaten in Strasburg zu beziehen und zu bezahlen, man wohl kostbar, aber nicht theur finden wird; durch die Transportkosten, welche der Verleger nicht auf sich nimmt, mag der Preis auf entferntere Gegenden nach Verhältniss höher steigen. Freylich ist solch eine Ausgabe nicht für jedermann und würde daher die darauf angewandte Mühe dem weniger bemittelten Gelehrten nicht zu Nutzen kommen, wenn nicht auch eine *minder kostbare Ausgabe* zugleich mit wäre besorgt worden; diese wird in sehr grossem Format *in groß Octav* gedruckt, ebenfalls mit neuen Lettern und auf fein weisses und starkes französisches Papier mit eben derselben Schönheit und Pracht, und Genauigkeit; sie wird gleich dem Aristophanes Text, Uebersetzung und Noten enthalten, hingegen die griechischen Scholien und Fragmente zurück lassen und aus zween dicken Bänden bestehen, deren Preis noch nicht bestimmt werden kann, wohl aber auf 8 Rthl. kommen mag: Und auch diese möchte noch einigen Gelehrten zu theuer ausfallen, es werden desswegen auch Exemplarien auf gut Druckpapier abgedruckt, deren Preis um den vierten Theil geringer, und also ungefehr zu 6 Rthlr. seyn wird; dagegen auch zwölfe auf besonders schönes Papier von Annonay, das das holländische übertrift, gedruckt werden. Gegen Ende dieses Jahres wird der Druck von der Oktav Ausgabe, von der grössern aber erst auf Ostern 1786 zu Stande kommen, und jedesmal das ganze Werk auf einmal geliefert werden.

Bey dieser Einrichtung finden wir nur das *Eine* auszusetzen, dass die kleine Ausgabe nicht alles enthalten soll, was die grössere enthält, wodurch nicht nur der Vortheil der den unbemittelten Gelehrten geleistet werden soll, halb wieder zurückgenommen, sondern auch Hr. Treuttel der Gefahr ausgesetzt wird, dass ein Nachdrucker mit einiger Entschuldigung seines Unternehmens die ganze grosse Ausgabe in kleinem Format nachdrucke, und Beyfall finde, welches sonst gewiss nicht zu befürchten stünde.

TODESFAL. Den 2ten April starb zu Heidelberg Hr. Franz Gabriel *Schönmezler*, Prof. der Medicin.

KLEINE AKAD. SCHRIFT. Greifswald. *Joh. Ulr. Blomdahl*, Bohus. specimen academ. *de congregatione animalium in Arcam Noae* eorumque ibidem sustentatione. 1785.

AUSZUG, *aus einem Briefe aus St. Petersburg*: Hr. Prof. Wolke aus Dessau, der schon einige Zeit hier ist, schenkt der nordischen Jugend ein *Buch für Anfänger im Lesen und Denken*, im drey Sprachen Russisch, Französisch und Deutsch, welches eben jezt erscheint und vielen Beyfall findet. Man sagt, er habe Hoffnung als Lehrer bey dem jungen Grosfürsten angestellt zu werden.

Nro. 74. S. 308. Sp. 2. *lin. ult. für* weshalb es, *lies* an welcher eben dieses.

Numero 97.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten April 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: Paul Christ. *Werner* et Christ. Gotth. *Feller* descriptio anatomico-physiologica vasorum lacteorum atque lymphaticorum. Fasc. I. cum tabb. IV. 1784. 9 Bogen in gr. 4. und 2 Bogen Vorrede.

Ausser der Lehre von den Eingeweiden ist wohl kein Theil der Anatomie von grösserer Wichtigkeit für den praktischen Arzt, als das System der absorbirenden Gefäse; die Verf. gegenwärtiger Schrift verdienen daher allen Dank für diese wohlgerathne Probe des Fleisses, den sie auf die Bearbeitung dieses Gegenstandes gewandt haben.

Die Vorrede enthält insbesondere einen Vorschlag zur künstlichen Oefnung dieser Gefäse — unsre Verf. nennen diese Operation die *Lymphotomie* — um dadurch beym venerischen Krebs an der Vorhaut, beym Brustkrebs, und in andern ähnlichen Fällen die durch die grösern lymphatischen Stämme vor sich gehende Absorption zu verhüten. (So artig ausgedacht dieser Vorschlag auch ist, so scheint es doch nicht, dass die Befolgung desselben viel Nutzen schaffen werde. Wenn das Gift schon bis in die Stämme dieser Gefäse gedrungen ist, so sind gewiss auch die nächsten Drüsen afficirt, und diese müsten also ausgerottet werden; dass aber auch die Ausrottung dieser Drüsen selten hinlänglich ist, haben schon viele Erfahrungen in der Wundarzneykunst gezeigt. Bey einer *frischen* Ansteckung, wie z. B. nach dem Biss eines wüthigen Thiers, liesse sich der Vorschlag allenfalls denken; wer wird sich aber wohl getrauen, gerade *den* Stamm angeben zu können, in welchen sich die inficirten lymphatischen Zweige endigen? Und wäre nicht in diesem Fall das Ausschneiden der verletzten Stelle, wenn es bald geschehen könnte, vorzuziehen, da der Nutzen desselben schon durch öftere Erfahrungen bestätigt ist? Beym Brustkrebs wäre wohl von der vorgeschlagnen Operation am wenigsten zu erwarten; denn in diesem geschieht die Einsaugung nicht blos durch die absorbirenden Gefäse, welche nach den Achseldrüsen gehn, sondern auch durch die, welche, wie Hr. *Camper* zuerst bemerkt hat, aus den Brüsten durch die Intercostal-Muskeln dringen, und ihren Lauf neben den arteriis und venis mammariis an der untern Fläche des Brustbeins nehmen, die man von aussen nicht entdecken, also auch nicht öfnen kann. Diese Gefäse, die zum Theil auch in kleine Drüsen gehn, sind sehr leicht im Cadaver durch die Injection sichtbar zu machen.)

Aus der Schrift selbst, die mit einer kurzen Literargeschichte des absorbirenden Systems anfängt, können wir nur etwas Weniges auszeichnen, um dem Plan der A. L. Z. nicht entgegen zu handeln.

Das allgemeine Gesetz sey, dass die absorbirenden Gefäse mehr in der Nachbarschaft der Venen und die Nerven mehr in der Nähe der Arterien laufen. (Hiervon liessen sich auf beyden Seiten verschiedene Ausnahmen anführen). Die Milchgefäse könne man am besten in jungen Subjecten, die mit der Wassersucht oder einem Wechselfieber behaftet gewesen, injiciren. Man müsse sich hüten, Venen, die sich aus den Gedärmen mit Milchsaft gefüllt, für Milchgefäse zu halten, wie es den Verf. selbst oft gegangen sey; auch *Santorini's* Zeichnung scheine durch einen solchen Irrthum entstanden zu seyn. *Hallers* Versuche beweisen die Oefnung der Venen in die Gedärme, weil er oft gesehn, dass die in die Venen getriebne feine Injection in die Höle der Gedärme drang; durch diese Oefnungen oder Mündungen könne also auch Milchsaft aus den Därmen in die Venen kommen. (Hiegegen streiten die vortreflichen Versuche von John *Hunter*, die in Doct. *Hunter's* Medical Commentaries erzählt sind. Bey der feinen Injection der Venen können durch den heftigen Druck der Spritze die feinsten Enden der kleinen Venenzweige zersprengt werden, und dann dringt die Masse freylich leicht in die Höle der Gedärme; daraus aber folgt noch nicht, dass dieses auch im natürlichen Zustand, und beym lebenden Thier geschehe. Und gesetzt, aber nicht zugegeben, man hätte bisweilen wirklichen Milchsaft nach dem Tode in den Venen der Gedärme gefunden, so beweist es doch nichts, so lang man dergleichen noch bey keinem lebenden Thier wahrgenommen hat. Dass man indessen, beym ersten Anblick, kleine Venen wohl für absorbirende Gefäse ansehn könne, wollen wir gern glauben). Bey der Injection durch die Arterien und Venen des Gekröses dringe, zumal in sehr jungen Subjecten, etwas von der Masse in die Milchgefäse, aber nicht unmittelbar, sondern erst durchs Zellengewebe; auch

auch ſey, beym Aufblaſen eines injicirten und etliche Wochen in Brandwein gelegenen Schaafdarms, Luft in die Milchgefäſse gedrungen. (Offenbar geſchieht in ſolchen Fällen eine Zerreiſſung und Austretung ins Zellengewebe, und dann erſt kommt etwas in die Milchgefäſse. Gerade ſo geſchiehts umgekehrt, daſs bey der gewaltſamen Füllung der abſorbirenden Gefäſse etwas in die Venen dringt; ein Umſtand, der, bekanntlich, den ſel. *Meckel* irre führte, und ſehr häufig vorkommt, wenn man bey der Injection der abſorb. Gefäſse den Druck der Queckſilberſäule zu ſtark macht). Die Milchgefäſse gehen faſt alle zuerſt in Drüſen, doch nehmen einige ihren Weg gerade gegen den Milchſaftbehälter, oder gegen den Anfang des Bruſtgangs; hieraus laſſe ſich begreifen, wie die Ernährung vor ſich gehn könne, wenn gleich die Gekrösdrüſen verſtopft ſeyn. (Dies ſcheint völlig hinlänglich zu ſeyn; denn daſs, bey dieſer Drüſen-Verſtopfung der Milchſaft aus den Därmen in die Gekrösvenen, und aus dieſen in die Leber komme, um hernach von da durch die abſorbirenden Gefäſse der Leber in die Blutmaſſe geleitet zu werden, wie die Vf. am Ende dieſer Schrift behaupten, laſſen uns oben angegebne Umſtände nicht glauben). In die lymphatiſchen Drüſen dringen auch Nervenfädchen. (Hr. *Walter* hat neuerlich das Gegentheil, aber, wie wir glauben, ohne Grund, gelehrt; denn, daraus daſs dieſe Drüſen nicht ſtarke Nerven erhalten, folgt keineswegs, daſs ſie gar keine bekommen). Die Einſaugung des Milchſafts geſchehe nicht blos auf die Weiſe, wie in Haarröhrchen, ſondern durch Beyhülfe der Muſkelfaſern der Därme. Durch die Wärme der anliegenden Blutgefäſse werde der Milchſaft und die Lymphe in den abſorbirenden Gefäſsen verdünnt und dadurch in ſeinem Fortgang befördert. Aus den ſeröſen Arterien komme etwas in die Milchgefäſse, wie man beym Froſch unter dem Mikroſkop ſehen könne. Die Gekrösdrüſen der erſten Reihe (gland. conglob. meſenter. primariae) verdünnen den Milchſaft, weil der Stamm, der herausgeht, ſtärker iſt, als der, welcher hineintritt; (kann dies aber nicht ſchon davon herrühren, daſs weniger Stämme herauskommen, als hineingehn, und daſs alſo ſich mehrere kleine Zweige in der Drüſe in Einen Stamm vereinigen? bey den Leiſten- und Achſeldrüſen ſieht man dies gar deutlich). Die kleinen Zweige der Pfortader fangen auch etwas Milchſaft in dieſen Drüſen ein, weil ſie bey dieſen häufiger und dicker, als bey den Drüſen der zwoten Reihe; letztere aber tragen das Mehrſte zur vollkommnen Verarbeitung des Milchſafts bey. Die vielen Gekrösdrüſen im Fötus beweiſen, daſs eine Abſorption aus dem Meconium bey demſelben vorgehe, die beym Durchgang durch dieſe Drüſen präparirt werden müſſe; beym Erwachsnen aber verſchwinden die mehrſten dieſer Drüſen, weil die Präparation alsdenn mehr durch die Wirkung der Muſkeln befördert werde. Die abſorbirenden Gefäſse der Leber müſſen weniger und anders gebildete Klappen haben, als die Milchgefäſse, weil in erſtern das Queckſilber ſich an den Stämmen gegen die Zweige treiben laſſe. Aus der Verbindung der abſorbirenden Gefäſse der Leber mit den Brüſten laſſe ſich ſchlieſsen, daſs ein groſser Theil der Milch in den Brüſten von dieſen Gefäſsen abgeſetzt werde; daher komme es auch, daſs ſich die Milch bey ſtillenden Perſonen, die einen Schreck oder Aerger gehabt, ſo leicht und ſchnell verändere. Die in der Leber ſo oft vorkommenden Waſſerblaſen (hydatides) ſeyn ausgedehnte abſorbirende Gefäſse, und die durch den Maſtdarm abgehenden Waſſerblaſen ſeyn ausgedehnte und getrennte Stücke von Milchgefäſsen. Bey der Injection der abſorbirenden Gefäſse könne man ſich gläſerner Röhren, mit ſilbernen oder goldnen Spitzen bedienen, (beſſer ſind ſtählerne Spitzen, die fein genug werden können; das Queckſilber hängt ſich an das Gold und Silber an, und die Spitzen verderben davon ſehr bald). Man müſſe erſt das zu injicirende Gefäſs öfnen, eine feine Sonde hineinſtecken, hineinblaſen, und denn die Röhre einſtecken. (Das Einführen der Sonde und Einblaſen der Luft iſt nicht nöthig; es gehört nur ein ſtetes Auge und eine geübte Hand dazu, um die Röhre gleich einzuſtecken, ſo bald man das Gefäſs geöffnet hat; man muſs es nur nicht mit dem Auge verlaſſen, und ſich von einem darauf abgerichteten Gehülfen die Röhre reichen laſſen.)

So wenig wir auch aus dieſer intereſſanten Schrift ausgezeichnet haben, ſo glauben wir doch, daſs es hinlänglich ſeyn wird, unſre mediciniſchen Leſer darauf aufmerkſam zu machen. Die Kupfer enthalten Abbildungen von Milchgefäſsen, Gekrösdrüſen, und abſorbirenden Gefäſsen auf beyden Flächen der Leber und auf der Gallenblaſe. Sie ſind treu und nach glücklich gerathnen Präparaten gemacht. Die Erklärung derſelben nimmt 20 Seiten ein, und verdient ganz geleſen zu werden. Die baldige Fortſetzung iſt ſehr zu wünſchen.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Cruſius: der *Frau Gräfin von Genlis Abendſtunden auf dem Lande* oder *moraliſche Erzählungen* für die Jugend. 358. S. 8. (16 gr.)

Die Ueberſetzung dieſes nützlichen Buchs iſt ganz flieſsend und treu. Es iſt aber hier nur der erſte Theil, dem noch zwey andre nachfolgen ſollen.

OEKONOMIE.

Berlin, bey Unger: *Die Kunſt geſchwind und mit wenig Mühe eine Stickerin zu werden*, durch 14 ausgemalte Originaldeſſeins in Kupfern erläutert. Erſtes Bändchen (2 Rthl.)

Iſt ein Buch von 1782. wegen des neuen Verlegers unter einem neuen Titel mit der Jahrzahl 1784. gedrucket.

ERD.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, bey le Jay: *Nouvelle description des curiosités de Paris*, par I. A. *Dulaure*, Ingénieur-Géographe. I. Tome 1 & 2. Partie. 1785. 558 S. in 16. broschirt, 2 Liv. 10 S.

Man hat schon so viel über Paris geschrieben, copirt und wieder copirt, und das Alles unter so mancherley Gestalten dem Publikum aufzuhängen gesucht, dass man beynah jedes neue Werk über Paris als unnütz beym ersten Anblicke verwerfen möchte, wenn sich nicht in dieser ungeheuern Stadt, wo Alles dem Wechsel und der Veränderung so sehr unterjocht ist, täglich so viele neue Gegenstände darböten, dass das Buch von heute durch das Buch von gestern, wenn es gleich einerley Materie abhandelt, nicht überflüssig gemacht wird. Der Almanach du voyageur à Paris des Herrn de Thierry, der jährlich herauskömmt, und auch im gegenwärtigen Jahre erschienen ist, gehörte zeither unter die unentbehrlichsten Führer, die sich ein Fremder in dieser kleinen Welt zu verschaffen suchen muss. Seinen Plan hat sich hier Dulaure zum Muster gewählt, und ihn gewissermassen dadurch verbessert, dass er die Environs de Paris hinzufügte, welche in dem Almanach des Herrn *Thierry* fehlen, und bey gegenwärtiger Beschreibung den zweyten Band ausmachen werden, der bereits unter der Presse ist. Recensent, welcher beyde Werke, das Dulauresche und Thierrysche, vor sich liegen hat, würde einem Reisenden rathen, den Ankauf des erstern dem Ankauf des letztern vorzuziehn, ohngeachtet Herr *Dulaure* im Grunde nichts thut, als die Bahn mit leichter Mühe zu gehn, die Herr *Thierry* vor ihm gebrochen hatte, und dies oft im ersten Band so pünctlich thut, dass der, welcher sich beyde Schriften kauft, Gefahr läuft einerley Dinge zweymal zu bezahlen. Eins von diesen Werken aber muss ein Reisender in Paris nothwendig besitzen, wenn er sich von dieser Stadt mit leichter Mühe, und wie der Preiss des Buchs ausweiset, mit geringen Kosten den vollständigsten Unterricht, bis in den grösten Kleinigkeiten verschaffen will. Die alphabetische Ordnung erleichtert auch das Nachschlagen ungemein. Ein Auszug aus solch einem Buche ist eine Unmöglichkeit. Recensent begnügt sich, zum Behuf der Reisenden, bloss die Namen einiger der besten Hotels anzuführen, wo man logiren und speisen kann. *Hôtel de Valois, rue Richelieu*; wegen der Zahl seiner Zimmer merkwürdig. *Hôtel de Lancastre, rue de Richelieu*, wird sonderlich von Engländern bewohnt: *Hôtel de la Chine, und Hôtel d'Espagne*, beyde *rue de Richelieu*; jedes hat einen Traiteur: Madame *Lafare, rue Caumartin*, Nro. 14. vermiethet Zimmer, von jeder Gröse, und im *dernier goût* möblirt. Ihr Haus hat eine sehr reizende Lage, da es in der Nachbarschaft der Schauspiele und der Spazierplätze auf den Boulevards ist. Man wird darinn auf englisch bedient, und diese Sprache auch darinn gesprochen. *Hôtel de l'Empereur Joseph II. rue Tournon*: es hat seinen Namen daher bekommen, weil der Kaiser im Jahr 1777. hier unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein wohnte. Dies Hotel, das in der Nähe von *Luxemburg* und von der Comédie Françoise liegt, ist sonderlich reisenden Deutschen zu empfehlen. Es wird darinn deutsch gesprochen, und man findet alle Bequemlichkeiten, auch einen Traiteur und ein Caffé. Der Wirth ist Herr Mercier, Bruder des bekannten Schriftstellers. Man muss an ihn schreiben, wenn man Zimmer haben will.

Paris, bey Nyon dem ältern: *Recueil amusant de voyages en vers et en prose*. Tome 5 et 6. jede über vierthalbhundert Seiten stark. 16. (6 Livres.)

Herr *Couret de Villeneuve*, königlicher Buchdrucker zu Orleans, kam vor zwey Jahren auf den glücklichen Einfall, aus den verschiedenen Zeitschriften, ältern und neuern, kleine dort zerstreute interessante Reisebeschreibungen von verschiedenen Ländern zu sammeln, eine Auswahl von Gedichten, Episteln, Erzählungen, und kleinen Abhandlungen der besten französischen Schriftsteller, die Bezug auf Reisen haben, hinzuzufügen, und daraus ein Ganzes in vier kleinen Sedez-Bändchen, sauber gedruckt, zu einem Taschenbuch für Reisende und Reise-Dilettanten zu formiren. Die gute Wahl, mit der er dies Alles ausführte, erwarb seinem Unternehmen den Beyfall des ganzen französischen Publicums: sein Freund, Herr *Berenger*, von welchem die schönen Briefe über die *Provence* sind, unterstützte ihn mit Rath und That, und im gegenwärtigen Jahre befand er sich im Stande, noch zwey Bändchen den vorigen anzuhängen, mit deren Anzeige wir uns jetzt beschäftigen. Sie enthalten 29 verschiedene Reisebeschreibungen, und Gedichte; wir wollen einige der vorzüglichsten nennen: Die Briefe des I. I. Rousseau, an den Marschall von Luxenbourg, über *Val-de-Travers*, eben nicht in der besten Laune geschrieben: die in Frankreich so allgemeine bekannte Satyre auf solche Reisende, welche von dem kleinsten Wege ein gewaltiges Auffsehn zu machen, und die alltäglichsten Dinge im Ton des Erstaunens als nie gesehene zu lobpreisen pflegen; sie führt den Titel: Voyage de Paris à St. Cloud, par mer et par terre; man hielt den verstorbenen Abbé Coyer für den Verfasser: Fragment einer Reise nach Spanien, aus einem Roman des *la Dixmerie*: *Piron's* Reise nach *Beaune*, die bald dem Spötter den Märtyrer-Tod zugezogen hätte; die Folge der Briefe über die Provence von H. *Berenger*, Bruchstücke aus einem grösern Werke dieses Schriftstellers, les soirées provençales: Garat's Briefe über Bayonne und die Basques: die Schilderung eines Spaziergangs am Genfer-See, im gewöhnlichen blumichten Styl des verstorbenen Marquis von *Pezai*: ein niedliches Gedicht auf einer Badreise, von *le Mierre*: die Voyage de

Didier von H. Berquin, auf deutschem Grund und Boden gewachsen etc. Von allen sechs Bänden veranstaltet der Herausgeber eine neue Ausgabe, die noch durch eine Menge ungedruckter Auffätze und Verbesserungen sich von den alten auszeichnen soll.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG: *Numophylacium Welserianum* oder *Verzeichniß aller Münzen und Schaustücke, welche Welsern zur Ehre geprägt worden sind,* und auf welchen Welserische Nahmen oder Wappen stehen. Erste Abtheilung. 1785. (4 B. in 4.)

Eine Gelegenheitsschrift, welche auf 15 Personen der Welserischen Familie ausser Nürnberg geprägte Münzen und Medaillen beschreibt und zum Theil historisch erläutert. Der V. hat Köhlers und Wills Münzbelustigungen, insonderheit aber Imhofs Nürnbergisches Münzcabinet benutzt. Die beyden merkwürdigsten Personen sind die schöne Philippina Welserin, und der gelehrte Marx Welser in Augspurg, deren Geschichte in der Kürze ganz gut erzählt ist. Der erstern Geburtsjahr ist noch unbekannt: dass sie aber ausser den zwey Söhnen noch mehrere Kinder mit dem Erzherzog Ferdinand gezeuget, wird hier aus einer frühzeitigen Nachricht erwiesen.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Hr. *Walter*, ein Liebhaber der zeichnenden Künste in Strasburg, kündigt eine Sammlung von *Ansichten des Elsasses* an, die er selbst gezeichnet hat, selbst ätzen, und dann mit dem Pinsel *en bistre* vollenden lassen will. Hr. Abbé *Grandidier* will eine Beschreibung des Locals dazu liefern. Man erhält gegen 3 Livres vierteljährig eine Lieferung von 2 Blättern, nebst dazu gehörigem Text.

PREISAUFGABEN. Die Königl. Gesellschaft der Aerzte in Paris hat den auf die Frage: *Quelles sont parmi les maladies, soit aigues, soit chroniques, celles, qu'on doit regarder comme vraiment contagieuses; par quels moyens chacune de ces maladies se communique d'un individu à un autre, et quels sont les procédes les plus surs pour arreter les progres de ces differentes contagions?* gesetzten Preis nicht zuerkannt, weil keine der eingelaufenen Abhandlungen den wahren Sinn der Preisfrage getroffen hat. Sie setzte sie daher nochmahls aus, und bittet bey deren Beantwortung auf folgende drey Puncte zu sehen: I. Auf eine Eintheilung der Krankheiten in ansteckende und nicht ansteckende. II. Auf die Mittel oder Wege, wie sich das ansteckende Principium mittheilt. III. auf die Einrichtung der öffentlichen Krankenhäuser und Hospitäler in dieser Rücksicht. Alle diese drey Puncte müssen die concurrirenden Schriften umfassen. Indessen sollen auch die nicht unbelohnt bleiben, die nur einen oder den andern davon zureichend erörtern. Der Preis ist von 600 Liv. auf 800 erhöht worden und der Einsendungstermin ist auf den 1sten May 1786 festgesetzt.

Für 1786 ist folgende Preisaufgabe gegeben: *Determiner par l'examen comparé des propriétés physiques et chymiques la nature des laits de Femme, de vache, de chevre, d'anesse, de brebis, de jument.* Es sollen die in jeder Art enthaltene Quantität der käsigten und butterichten Theile bestimmt werden. Doch soll auch Bestimmung des medicinischen Gebrauchs willkommen seyn.

Ferner werden alle Aerzte von neuem zu topographisch-medicinischen Beschreibungen der Länder und Städte Frankreichs aufgefodert; zu Preisen dafür, für andre medicinische Arbeiten, unf für wichtige der Gesellschaft mitgetheilte Nachrichten ist eine Summe von 4000 Livres ausgesetzt. Der Preis auf die Frage: *Determiner par l'analyse chymique quelle est la nature des remedes antiscorbutiques de la famille des cruciferes?* ist unter die Hrn. *Gueret*, ancien apoticaire major zu Strasburg, und *Tingry* zu Genf getheilt worden.

BELOHNUNG. Hr. Matth. *Claudius* in Wandsbeck hat vom Kronprinzen von Dänemark ein Jahrgehalt von 200 Rthl. erhalten.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. Heidelberg. *Zimmermann*, Prof. Philos., pr. *de philosophia lingua vernacula explananda.* 1785. 8 S. 4to.

Ebendas. *Fauth*, Prof. Philos. extraord., pr. de quaestione: *num genus humanum* inde ab eo, quo existere coepit, tempore *continua perfectionis ceperit incrementa, capturumque sit in posterum* nec ne? 1785. 14 S. 4.

Tübingen. *Pfleiderer*, Prof. diss. *analysis triangulorum rectilineorum* P. I. 1784. 34 S.

Erfurt. *J. H. Pfingsten*, der Cam. u. Polic. wiss. Prof., pr. von Handwerksmisbräuchen und ihrer Abstellung. 1784. 6 1/2 B.

Leipzig. Fr. Siegm. *Frobe* Lips. diss. inaug. *de jure electorali Saxonico per legem tutelarem innovato.* 1784. 31 S. 4.

Ebendas. J. L. E. *Püttmann* pr. *de potestate comitum palatinorum* hodie valde restricta. 1784. 27 S. 4.

Stuttgard. *Fr. Wilh. von Hoven* diss. inaug. *de origine puris* 1785. 28 S. 4.

Ebendas. *Nast* Prof. pr. de virtutibus historiae Sallustianae 1785. 17 S. 4.

Ebendas. *Joh. Christ. Schwab.* Philos. Prof. Rede über die Aufklärung unsers Jahrhunderts. 1785. 22 S. 8.

Strasburg. *Ch. Hub. Pfeffel* commentarii *de limite Galliae* 1785. 162 S. 4.

Leipzig. *Seydlitz* Prof. pr. *de fontibus moralitatis* 1784. 15 S.

Erlangen, D. *Chr. Fr. Glück* pr. Innocentius III. P. R. in cap. 13. X. de testam. et ult. vol. iuri civili haud derogans sive *de effectu singulari extremae voluntatis in alterius dispositionem commissae.* 1784. 62 S. 8.

Ebendas. *Harles* pr. *Lectionum Venusinarum* Spec. VII. 1784.

Ebendas. *Storr*, D. et Superint., diss. *de epistola Jacobi*, 1785. 60 S.

Numero 98.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten April 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DRESDEN, bey Hilfcher: *Zur Unterhaltung der häuslichen Andacht.* 455 S. 8. (16 gr.)

Es find Predigten, meift über Texte aus dem A. T. Die Themata find, wie folgende: Evä Empfindungen bey der Geburt ihres Erftgebohrnen; Lamechs Hoffnungen aus der Geburt feines Sohnes Noah; Henochs göttlicher Wandel u. f. w. Die Ausführung ift, wie fie bey folchen Themen nicht anders feyn kann; die Anftrengung der Phantafie mufs das befte thun, um das Leere der Gefchichte zu erfetzen, und wo die Phantafie nicht zulangt, mufs Reichthum an Worten, oder ein Anhang erbaulicher Betrachtungen nachhelfen. —

WIEN, bey von Kurzbeck: *Norma cleri,* quam pro inftitutione clericorum feminarii S. Nicolai Chardonenfis olim Magifter *Matthaeus Beuvelet* gallice edidit; nunc in ufum feminarii albenfis et totius cleri Tranfylvaniae latinam reddidit et quorumvis ecclefiafticorum neceffitatibus accommodavit *Ignatius Comes a Batthyán* Epifcopus Tranfylvaniae. 499 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Veränderungen, die in diefer neuen Ausgabe gemacht worden, find von keiner Erheblichkeit.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *Entwurf eines allgemeinen Gefetzbuchs für die Preufsifchen Staaten.* I. Theil. II. Abtheilung. 536 S. gr. 8.

Schon die erfte Abtheilung des I. Theils hat fich, was fowohl die richtige Beftimmung, gute Ordnung und Deutlichkeit, als die Vollftändigkeit der Gefetze und Entfernung von allen vorgefafsten Meynungen betrift, der Welt als ein Meifterftück von Gefetzbuch empfohlen, und diefe zwote Abtheilung behauptet keine geringern Vorzüge. Sie enthält die Rechte der bürgerlichen Standfchaft in VII. Titeln, als: 1) Gefellfchaftsrechte; 2) die Rechte des Bauerftands; 3) Bürgerftands; 4) Adelftands; 5) der Dienerfchaft; 6) Religionsgefellfchaften; 7) des Lehr- u. Schulwefens. Man mufs fich wundern, dafs diefe letztern Titel nicht unmittelbar auf den erften folgen, oder ihm einverleibt worden find, da ihr Gegenftand nur befondre Gattungen von Gefellfchaften ausmachet. Am beften ift der erfte, fünfte, fechfte, und fiebende Titel ausgearbeitet. Im 2ten Titel find die Bauern faft blos als unterthänig, das ift, leibeigen betrachtet, und es herrfchen hin und wieder noch fehr ftrenge leibeigenfchaftliche Grundfätze darinnen, die mit den heutigen Polizeyprincipien wenig harmoniren. Der 3te Titel vom Bürgerftande ift theils zu weitläufig, theils zu kurz gefafst. Zu weitläuftig find der 6. 9. 10. 11. 12. Abfchnitt, wo bey der Gelegenheit, da man blos von Wechslern, Schiffern und Rhedern handeln follte, ganz ausführliche Wechfel- Schiff- und Seerechte geliefert werden. Zu kurz kann man ihn nennen, weil die Rechtsmaterien von Brauern, Garköchen, Apothekern, Gelehrten, Künftlern noch abgehen. Eben fo konnte auch der XIII. Abfchnitt von Fuhrleuten etwas umftändlicher gefafst werden, und mehrere Gefetze enthalten, wenn man ihn mit dem B. 11. C. 4. von Rohrs Haushaltungsrecht vergleicht, wo fehr reichhaltiger Stoff über ihre Gefetzgebung vorhanden ift. Soviel die einzeln Gefetze betrift, fo dünkt uns, dafs man bey verfchiedenen noch einige Anmerkungen machen könnte, Z. B. Tit. 4. §. 64. heifst es: Perfonen weiblichen Gefchlechts verlieren die perfönlichen Vorrechte des Adels, wenn fie durch Verheyrathung mit einem Unadelichen ihren Gefchlechtsnamen ändern, und §. 65. Auch nach getrennter Ehe treten fie in den Adelftand nicht zurück." Diefe Gefetze fcheinen der Analogie des Adelsrechts nicht gemäfs, und der Bevölkerung fehr nachtheilig zu feyn. Der Adel kann nur durch die förmliche Entehrung und durch die Vermengung mit Perfonen von fchmuziger und niedriger Lebensart oder von der niedrigften Volksclaffe verloren gehen, welches, wenn fich eine Edeldame mit einem Unadelichen vom Gelehrtenftande oder von einer höhern Civilbedienung vermählt, nie der Fall ift. Man kann auch nicht fagen, dafs ein Frauenzimmer bey ihrer Verheyrathung den Namen dergeftalt verändert, dafs fie ihren Familiennamen ganz ablege. Es widerfpricht die Gewohnheit von ganz Deutfchland und dem übrigen Europa. Sie nimmt zwar den Namen ihres Gemahls an, und bedient fich deffelben vorzüglich, behält aber doch auch ihren eigenen Gefchlechtsnamen bey, und hängt ihn bey feyerlichen und gerichtlichen Unterfchriften ihres Mannes

Namen an, so wie sie auch ihr väterliches Wappen mit dem Seinigen gemeinschaftlich führt. Ein Gleiches wird bey brieflichen Ueberschriften an sie beobachtet, wovon man viele Beyspiele aus Preussischen Staaten liefern könnte. Durch die neue Gesetze wird die weibliche Ehelosigkeit unter dem Adel, die bey der gegenseitigen Ehelosigkeit der meisten Officiers in Pommern und in der Mark bereits sehr grofs ist, noch mehr vermehrt, weil ein Fräulein, wenn sie in Gefahr kömmt, ihren Adel auf ewig zu verlieren, sich nie zu einer Ehe mit einer unadelichen Person entschliessen, und folglich der Staat an der ganzen Volksmasse in der Folge einen desto stärkern Verlust leiden wird. Es enthält übrigens, wie es sich von selbst versteht, das Gesetzbuch nicht blofs neue Rechtssätze, sondern auch viele Materien des gemeinen Rechts, und bestimmtere und ins Kürzere gezogene Widerhohlungen der ältern Preussischen Verordnungen. Jeder Menschenfreund muss die baldige Promulgation einer so erspriesslichen Unternehmung und eine glückliche Nachahmung derselben in andern Staaten wünschen!

GESCHICHTE.

Nürnberg, bey Bischof: Historischdiplomatisches Magazin für das Vaterland und angrenzende Gegenden. Des zweyten Bandes viertes Stück. — 1784. 8. 8 Bogen. (8 gr.)

Dieses Werk, wovon der Anfang schon im J. 1781. erschien, enthält historische und diplomatische Abhandlungen aus der Nürnbergischen und verwandten, auch aus der benachbarten fränkischen und pfälzischen Geschichte aller Art, selbst der gelehrten und artistischen Abdrücke von sehr seltenen Druckschriften; Urkunden aller Art, die noch nicht, oder doch nur fehlerhaft, gedruckt sind; Familiennachrichten; Stammregister; Wappenbriefe; Todtenkalender von Klöstern und andere klösterliche Sachen; Briefe von Wichtigkeit; und Anekdoten. In diesem neuesten Stücke, welches, nach unserm Plane, allein ausführlich angezeigt werden kann, finden sich folgende Auffätze. 1.) Von der Reformation des Klosters zu Gnadenberg, durch eine Kuhrf. Pfälzische Commission, 1556. (Diese Nachricht ist aus einer Handschrift der Bibliothek des Klosters Rebdorf, bey Eichstädt. Das dem Titelblatte vorstehende Gnadenbergische Conventssiegel ist von einer Original-Klosterquittung genommen. Die Aebtissinn widersetzte sich der Reformation mit gröfster Standhaftigkeit, und von Seiten der Reformatoren hat man zwar Ernst, aber dabey auch Mäsigung gezeigt. Von den damaligen Klosterpersonen und ihrem Oekonomiewesen giebt Num. III. und IV. umständliche Nachricht.) 2.) Nur Ein Nürnberg. (Untersuchung, ob dieses, bey dem Nürnbergischen Frauenzimmer gewöhnliche, Sprüchwort im geographischen Verstande wahr sey. Das *Nürnberg*, das einige im Erzstift Köln angeben, ist, wie Recensent vermuthet, das Amt *Nurburg*. Das Nassauische *Nürnberg* wird auch *Niernberg* geschrieben. Martiniere nennt es *Nürnburg*. Das neulich erdichtete Nürnberg im Bambergischen ist ein Unding; und das Städtchen in der Neumark Brandenburg, welches Gundling *Nürnberg* nennte, heisst *Nörenberg*, wie hier aus einem Schreiben von Hn. D. Oelrichs erwiesen wird. Mithin bleibt auch im geographischen Verstande nur Ein Nürnberg.) 3.) Von dem Wallachischen Prinzen, Rudolph Cantacuzenus, und dessen Aufenthalt in Deutschland und Franken. (Aus den Papieren des verstorbenen Justizraths Ledermüller, welcher bey diesem Prinzen vom Ende des J. 1748. an eine Zeit lang Secretär war, und das hier erzählte aus dem Munde desselben gehört zu haben versichert. Es ist manches unlauter in dieser Erzählung. Der Fürst von der Wallachey, welcher 1683. der Belagrung von Wien beywohnte, hiess nicht, wie der Prinz vorgab, Demetrius, sondern Servan Cantacuzenus; und dieser hinterliess einen einzigen Sohn, Georg, nicht zwey. Man s. Kantemirs Gesch. des osmanischen Reichs, S. 500. Dieser musste doch die Familie Servans, von dem er eine Tochter heyrathete, kennen. Man vergleiche auch S. 606. f. Die Gemahlin des Prinzen Rudolf soll eine Tochter von dem Landgrafen Philipp von Hessen-Darmstadt gewesen seyn, der als kayserlicher Gouverneur zu Mantua sein Leben endigte. Dieser hatte keine rechtmäfsige Tochter, ausser der Prinzessin Theodora, welche der Herzog von Guastalla heyrathete. Allein von einer zweyten Vermählung derselben findet man nichts in genealogischen Büchern. Die Sache verdient eine genauere Untersuchung.) 4.) Von der Stifterin des Klosters Rietfeldt, Anna Ussmännin. 5.) Tucherische Urkunden. 6.) Von Wilhelm I. Bischof zu Lebus. (Er verlohr das Leben zu Nürnberg auf dem Schlosse, als bey einem Hochzeitsfeste der Tanzsaal einstürzte. Aber was es für eine Hochzeit gewesen, ist so leicht nicht zu bestimmen. Die Zeit fällt zwischen 1223 — 1247. Wahrscheinlich war es die des K. Heinrich mit Margaretha von Oesterreich 1225.) 7.) Nachricht von einer adelichen Familie der Herren von Weigel, nun von Weigelsperg, im Vorder-Oesterreichischen. 8.) Berichtigung der Nachrichten von Altdorf in des Hn. Nikolai Reisebeschreibung. (Manche der hier bemerkten Fehler rühren von der Kürze des Aufenthalts des Hn. N. in Altdorf her: manche kommen von einer andern Ursache.) 9.) Beyspiele strenger Justizpflege zu Nürnberg. (Von 1381 — 1499. Einige Strafen sind offenbar grausam. Aber lobenswürdig ist, dafs kein Ansehen der Person und Familien Statt fand.) 10.) Erste Bitte der Kayser für ein Nürnbergisches Haus. Es ist das Behaimische Haus am Markte, an welchem ehemals der kayserliche Lehenstuhl aufgerichtet wurde. Die Kayser pflegten für die Besitzer dieses Hauses bey den neubelehnten Für-

sten

ften die erste Bitte einzulegen; und diese schenkten, zufolge derselben, den Innhabern ein Lehn, oder erliessen eine Lehnsbeschwerde, oder ertheilten sonst eine Gnadenbezeugung.) 11.) Historische Anfragen, und 12.) Beantwortung dieser Anfragen. (Wir wollen hier nur folgende bemerken: *Provisoner*, auch *Partisaner*, waren ehemals zu Nürnberg dasjenige, was nun die Feldwebel bey den Bürger-Compagnien sind. *Sondersiechen* hiesen zu Nürnberg eine Art von aussätzigen Leuten, dergleichen es im Mittelalter aus bekannten Ursachen, immer viele gab. In neuern Zeiten wurden auch venerische Patienten darunter begriffen.) 13. Beantwortung einer im I. B. dieses Magazins S. 241. vorkommenden Anfrage. (Näml. ob vom R. K. Jobst von Mähren irgendwo ein Siegel in Kupfer gestochen vorhanden sey? Er hatte kein Majestäts- sondern nur ein Secretsiegel; welches aber wohl nirgends in Kupfer gestochen zu finden ist.) Die beträchtliche Zahl der neuen und gründlichen Nachrichten und Erläuterungen, welche dieses Stück enthält, macht alle weitläuftige Empfehlung unnöthig: besonders da der einstimmige Beyfall, womit die vorhergehenden Stücke sind aufgenommen worden, über den Werth dieses Werks schon lange entschieden hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *D. Joh. Heinr. Jung*, Prof. zu Heidelberg, *Versuch eines Lehrbuchs der Fabrikwissenschaft*; zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. 1785. gr. 8. 42 B. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wir hatten bisher noch kein eigentliches, bequemes und systematisches Lehrbuch der Technologie zu akademischen Vorlesungen über diesen grosen und wichtigen Zweig der Staatswirthschaft, Hn. Prof. *Beckmanns Anleitung zur Technologie* ist weniger dies, als ein vortreffliches Handbuch für den Technologen, um darinn nachzuschlagen und sich Raths zu erhohlen. Daher es auch Hr. Prof. Jung gleichsam als Grundstein seines Lehrbuchs ansieht, nichts daraus in letzteres übergetragen hat, sondern voraussetzt, dass es ohnedies in eines jeden Hand seyn müsse, der Technologie studieren wolle; welches wir auch sehr billigen.

„Die *würkende Kräfte* in der Technologie — „sagt Hr. P. J. S. 7. — stammen von 2 Hauptkräf„ten ab, nemlich von *Natur* und *Kunst*. Die erste „wirkt *physisch*, die zweyte *mechanisch*; ob nun „gleich beyde in allen Zubereitungen vereinigt wür„ken, so findet sich doch ein Unterschied; denn „bey einem grosen Theile derselben beruht der „Hauptzweck des Befriedigungsmittels auf der „Würkung der *Natur*, und die Kunst ist ihr unter„geordnet; bey den übrigen aber würkt die *Kunst* „zum Hauptzweck und die Natur dient ihr. So „wirkt z. E. in der Zubereitung der Salze die *Na„tur* zum Zweck, nemlich zur Crystallisation, und „die Kunst leitet sie nur, bey der Weberey aber „dient die Natur der *Kunst*." Diesen Satz nimmt Hr. P. I. als Grundlage *seines Systems* an, und theilt darnach sein Lehrbuch in zwey Hauptheile. Der *erste* enthält die Handwerke, in welchen die *Natur* vornemlich zum Zwecke wirkt, und die er *chymische* nennt, und ihnen wieder zwey Unterabtheilungen, den *nassen* und den *trocknen Weg* giebt; der *zweyte* enthält die, wo die *Kunst* hauptsächlich wirkt; diese nennt er *mechanische*, und giebt ihnen gleichfalls zwey Unterabtheilungen, nemlich *Maschinenbereitungen* und *Handbereitungen*. Folgende Tabelle des Lehrganges setzt sein System, das uns sehr klar und einfach scheint, in vollkommenes Licht, und giebt zugleich die Uebersicht des Innhalts des ganzen Buchs.

Die Technologie behandelt

- I. *Chymische* Bereitungen
  - 1. *Im nassen Wege*
    - a. *Salzbereitungen.*
      - α. Alaunsieden.
      - β. Vitriolsieden.
      - γ. Kochsalzsieden.
      - δ. Salpetersieden.
      - ε. Pottaschensieden.
      - ξ. Zuckersieden.
    - b. *Gährungen.*
      - α. Indigomachen.
      - β. Waidbereitung.
      - γ. Tabacksfabrication.
      - δ. Stärkenfabrik.
      - ε. Bierbrauerey.
      - ζ. Wein- } Machen.
      - η. Cyder- } Machen.
      - ϑ. Essig- } Machen.
    - c. *Destillation.*
      - α. Brandtewein- } Brennen.
      - β. Liqueur- } Brennen.
      - γ. Scheidewasser- } Brennen.
    - d. *Kochbereitungen.*
      - α. Seifensiederey.
      - β. Lichtziehen.
      - γ. Färberey.
    - e. *Bleicherey.*
      - α. Garn- } Bleiche.
      - β. Leinwand- } Bleiche.
      - γ. Wachs- } Bleiche.
  - 2. *Im trocknem Wege.*
    - a. *Brennereyen.*
      - α. Kohlenbrennen.
      - β. Theerschwelen.
      - γ. Kienrusbrennen.
      - δ. Kalk und Gypsbrennen.
      - ε. Ziegeley.
      - ζ. Töpferkunst.
      - η. Tabakspfeiffen- } Fabrik.
      - ϑ. Fayanze u. Steingut- } Fabrik.
      - ι. Porzellan- } Fabrik.

b. *Schmelzereyen.*
α. Glashütten.
β. Spiegelfabrik.
γ. Schmelzhütten für alle Metalle.
c. *Metallwerke.*
α. Eisenstab- } Schmieden.
β. Osemund- } Schmieden.
γ. Reck- } Schmieden.
δ. Messinghammer.
ε. Dratziehen.
ζ. Nadelfabrik.
η. Münzkunst.
II. *Mechanische Bereitungen.*
a. *Maschienenbereitungen.*
aa. *Mühlenbereitungen.*
α. Mehl-
β. Säge- } Mühle.
γ. Pulver- } Mühle.
δ. Krapp- } Mühle.
ε. Oehl- } Mühle.
ζ. Papier- } Mühle.
bb. *Weberey.*
α. Spinnerey.
β. Strickerey.
γ. Bandwirken.
δ. Leinweberey.
ε. Wollentuch- } Fabrik.
ζ. Wollenzeuch- } Fabrik.
η. Siamois- } Fabrik.
θ. Seiden- } Fabrik.
ι. Tapeten- } Wirkerey.
κ. Strumpf- } Wirkerey.
b. *Handbereitungen.*
aa. *Filzbereitungen.*
α. Hutmachen.
β. Roth- } Gerberey.
γ. Weiss- } Gerberey.
δ. Sämisch- } Gerberey.
ε. Pergament- } Gerberey.
bb. *Druckereyen.*
α. Leinwanddrucken.
β. Zitz- } Fabrik.
γ. Wachstuch- } Fabrik.
δ. Papiertapeten- } Fabrik.

Dies sind die vornehmsten Künste und Handwerke, die der Verf. in seinem Lehrbuche abhandelt. Die grosse Anzahl der besten Schriftsteller, die er nebst seiner eignen praktischen Erfahrung bey jedem Artikel zu Rathe gezogen hat, geben dem Werke Gründlichkeit und vorzüglichen Werth.

FREYMAUREREY.

Frankfurt und Leipzig: *Einige FMsche Versammlungs-Reden*, von einem Mitverwandten der ächten Maurerey, mit Genehmigung der Obern. 1784. 8vo. 1. u. 2te Sammlung 19 1/2. Bogen, 8vo. (20 gr.)

Beyde Sammlungen enthalten 14. Reden, wovon die 5te der erstern in Gegenwart des Grosmeisters, Herzogs Friedrich von Braunschweig im Jahr 1780. gehalten worden ist; die 7te aber in einer ausserordentlichen Versammlung von Brüdern (NB.) Beeder Systeme.

Der edle brüderliche Duldungs-Geist, der in dieser Rede herrscht, wird dem Redner die Zuneigung eines jeden partheylosen Lesers erwerben. Die 2te Sammlung beginnt mit einer Zueignung an den Prinz Ludewig *von Stuttgard*, Mitglied des Ordens. Die Themata sämmtlicher Reden scheinen uns zweckmäsig gewählt, um die wahre FMrey in dem vortheilhaftesten Licht darzustellen. *Reiner Christus-Sinn*, (sagt der Redner in der Zueignung zur zwoten Sammlung,) war mein stetes Augenmerk, und ich habe mich beflissen, der ganzen Welt recht augenscheinlich darzuthun, dass der Weg, der zur ächten Mrey führt, nur durch selbige zu erhalten sey. Der Verfasser ist, unsers Bedünkens nach, seinem Plan treu geblieben, und wir können, auch ohne allen Bezug auf FMrey, diese Reden mit gutem Gewissen jedem Leser, dem Ausübung der reinen Christus-Religion lieb ist, empfehlen. In verschiedenen einzelnen Reden herrscht männliche, von allem gewöhnlichen maurerischen Klingklang und hieroglyphischen Nichtsinn gereinigte, Beredsamkeit. Der Endzweck des Ordens, zielt nach den eigenen Worten der Zuschrift S. XII. besonders dahin:

„Die Religion Jesu immer mehr zu „verbreiten, und in gegenwärtigen Zeiten, da „Spott und Unmoralität, Sophistereyen aller Art, „welche unter einer in der That höchst nachtheiligen Toleranz ungestraft und ungehindert dahingehen, dieselbe von allen Seiten anfallen, eine „feste und unerschütterliche Vormauer „gegen Irreligion, und die daraus nothwendig ent„stehenden Laster, abzugeben, und manchen „noch unverdorbenen Jüngling durch Unterricht, „Führung und Beyspiel vom Verderben zu retten."

Wir finden diesen Endzweck höchst edel und gut, aber nun bleibt die Frage für Unkundige immer noch übrig, wozu *Fr. M. Hieroglyphe*? Bezieht sie sich auf diesen Endzweck selbst, so ist sie — aufs gelindeste gesagt — überflüssig. Soll sie Hülle der Mittel seyn? In diesem Fall dürfen wir abermals fragen, ob man sie dem Publikum verberge, weil sie *ohnfehlbar*, oder darum, weil sie nicht *allgemein tragbar* sind? Immer bleibt allerley zu fragen übrig, so bald nur besonders *Verbreitung der Religion Jesu*, und was Bezug *hierauf* hat, *Ordensendzweck* ist. Jesus selbst schaffte alle Ceremonie ab. Er und Seine Lehre war Entäusserung aller heiligen, den Juden gebotenen, Hieroglyphischen Gebräuche. Die Alexandrinische Schule war zwar abermals Mutter christlicher Hieroglyphe; allein die Apostel selbst wussten nichts besseres zu predigen, als: Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen, und — den Glauben an Ihn.

Numero 99.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29ten April 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Jacobäer: *Der Kameralist*, Abgefafst von einem Opfer des Patriotismus; gewidmet der Herzogl. Kammer zu Koburg 1785. 8vo. 256 S. Ohne Vorrede. (12 gr.)

Dies *Opfer des Patriotismus* ist, wie uns Hr. Jacobäer in der Zuschrift an d. Kam. in Koburg sagt, der vor einigen Jahren verstorbene Prediger zu Nutha im A. Zerbstischen, Hr. *Block*, dessen *Lehrbuch der Landwirthschaft* 1774 erschien, und verdienten Beyfall erhielt. In diesem Fache, nemlich der *Landwirthschaft*, hatte der seel. Block ohnstreitig praktische Kenntnisse und wahre Verdienste, aber die *Kameralistik* in ihrem ganzen Umfange war für seine Kräfte ein zu schweres Thema, das er unmöglich glücklich behandeln konnte. Daher ist auch sein Kameralist ein armseliger Wischwasch, der mehr einer leidenschaftlichen Strafpredigt gegen eine Spitzbubenbande, die unter dem Titel *Kameralisten* Herrn und Unterthanen bestiehlt als einem Systeme dieser Scienz gleicht. Wir haben zuviel Achtung für die wahren Verdienste des Verf. der würklich ein guter und hellsehender Landwirth war, als dafs wir jetzt noch ein Todtengericht dieser Fehlgeburt wegen über ihn anstellen wollten; allein der Verleger hätte dies Mscpt., das er schon, wie er selbst sagt, seit 10 Jahren zurückgelegt hatte, nicht wieder hervorsuchen und drucken sollen.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, mit Berlingschen Schriften: *Historie af Danmark* fra Aar 804 til 941. u. s. f. D. i. Geschichte von Dännemark vom Jahr 804 bis 941. von *Peter Friedrich Suhm*. IIter Theil. 1784. In Quarto, 626 Seiten.

Da dieses wichtigen Werks in der A. L. Z. zum ersten mal gedacht wird, so ist es nöthig eine kleine Nachricht von der ganzen Bestimmung und Einrichtung desselben zu geben. Herr Kammerherr Suhm hat bekanntlich (nach fünf Quartbänden über den Ursprung der Völker, der nordischen Völker, der aus dem Norden auswandernden Völker und über Odin und die heidnische Götterlehre) seine grosse kritische Historie von Dännemark von den ältesten Zeiten an bis auf Gorm den alten in vie Quartbänden und einem chronologische und genealogische Tabellen enthaltenden Folianten herausgegeben. In dieser kritischen Historie untersucht er die ganze ältere Dänische Geschichte mit grofsem Fleifse und genauer Geschichtforschung, berichtiget den Saxo Grammaticus und commentirt ihn, bestimmt die Regierungsfolge der Könige mit gehöriger Unterscheidung der bey fränkischen und deutschen noch mehr als bey dänischen Schriftstellern oft unschicklich verwechselten Ober- und Unterkönige, und bereitet alles zur weitern Bearbeitung des Geschichtschreibers vor. Alles in dänischer Sprache. Seine Geschichte von Dännemark, wovon wir hier den zweyten Theil vor uns haben, soll bis auf den Tod Christophs III. oder bis an des Oldenburgischen Hauses Gelangung zum Throne gehen. Die beyden ersten Theile enthalten just den Zeitraum, den er in der kritischen Geschichte von Dännemark kritisch durchgearbeitet hatte, so dafs er nun bey der Erzählung der Begebenheiten sich auf die Prüfungen und Gründe beruft, die er in dem ältern Werke angestellet und entwickelt hatte, ohne in dem neuen Werke Prüfungen und Untersuchungen anzustellen, wenige Fälle, wo es doch erforderlich schien, ausgenommen; wie er denn auch in den Anmerkungen manche anderweitige Beweise und Aufklärungen giebt. In dem ersten Theil zeigte er den Ursprung der dänischen Nation, der sich in der Dunkelheit der ältesten Zeiten verliert, den geringen und ohnmächtigen Anfang des Volks, die Vereinigung der verschiedenen Landschaften, Schonens, der Inseln und Jütlands in einen einzigen zusammenhängenden Staatskörper, die gleichwohl nachmals wieder aufgehoben wurde, die allmählige Bildung einer rohen Nation zur Verfeinerung der Sitten, und wie sie in der Zeitfolge ihren Nachbarn schrecklich ward. In dem gegenwärtigen zeigt er, wie die Dänen und Norweger, bald jede Nation allein, bald beyde in gemeinschaftlicher Verbindung Kriegs- und Seezüge nach Spanien, Italien, Frankreich, England, Schottland, Irland, Friesland und Deutschland unternahmen, aufserdem auch ihre Züge gegen die Wenden und nach den Ländern an der Ostsee, wodurch sie die Ehre ihrer Waffen auf den höchsten Gipfel brachten, und in der Normandie, Ostangeln, Northumber-

humberland, den Orkadischen Inseln, in Irland und den Niederlanden Staaten stifteten. Er zeigt ferner, wie das Christenthum nachmahls in den Norden einzudringen und die harten Sitten zu mildern anfing, und endlich wie Gorm der alte die dauernde Vereinigung Dännemarks zu Einem zusammenhängenden Staatskörper bewirkte, gleich wie solches in Norwegen König Harald Harfagr zu Stande brachte. Es erhellet hieraus, dafs das Werk des Herrn Kammerherrn, was den hier behandelten Zeitraum betrift, fast mehr den Titel einer Geschichte der Dänen, als einer Geschichte von Dännemark führen könnte. Denn in der That erzählt ein beträchtlicher Theil desselben blofs dänische oder überhaupt normannische Unternehmungen aufserhalb Dännemark, z. E. in Frankreich, England, Rufsland u. f. f. Allein der Herr Verfasser konnte von der Dänen einheimischen Begebenheiten darum nur so wenige Nachrichten geben, weil davon nur so wenig aus diesem Zeitraum in den Jahrbüchern aufbehalten worden ist. Dagegen sind die auswärtigen Thaten der Dänen von fränkischen, englischen und deutschen Schriftstellern häufig aufgezeichnet. Und wenn die Dänen Ursache haben es zu bedauern, dafs der eiserne Fleifs und die ausgebreitete Geschichtkunde des Herrn Verfassers ihnen gleichwohl nur so wenige Nachricht von demjenigen, was in uralten Zeiten in ihrem Vaterlande vorfiel, geben konnte, so werden es ihm die Kenner und Freunde der alten fränkischen, deutschen, englischen, russischen und andrer auswärtigen Geschichte danken, dafs er dieser durch den Reichthum der Nachrichten von den Normännischen See- und Heerszügen so viel Aufklärung gegeben hat. Bey dem allen ist selbst in Absicht auf diese Nachrichten auswärtiger Schriftsteller der Mangel einheimischer Zeugnisse zu beklagen. Man würde, wenn man diese hätte, manches in einem weit bessern Lichte sehen, vielleicht die angebliche Grausamkeit der nordischen Völker und den angeblichen Volksverlust derselben sehr verringert wahrnehmen. Der Verfasser ist in der Ausarbeitung dieses zweyten Theils der Zeitordnung, wo es mit Gewisheit geschehen konnte, sehr genau, fast könnte man sagen, zu genau gefolget. Er erzählt alle Begebenheiten, die sich in Einem Jahre zutrugen, unmittelbar nach einander. Dies hat freylich den Vortheil, dafs die chronologische Ueberficht der Geschichte dadurch erleichtert, aber auch die Unbequemlichkeit, dafs der Faden der Geschichte gar zu oft abgebrochen, und eine Begebenheit, die sich in mehreren Jahren zutrug, nicht im Zusammenhange, sondern stückweise mit öfterer Unterbrechung und mit Einschaltung vieler andern Sachen vorgetragen wird. Doch das gelehrte Werk, wenigstens was itzt davon heraus ist, hat mehr die Bestimmung dem tief forschenden Geschichtkundigen nützlich zu seyn, als dem Liebhaber der Geschichte eine angenehme Unterhaltung zu gewähren. Ohne Zweifel werden letzteres die folgenden Bände eher leisten können, weil sie die Geschichte der an einheimischen Begebenheiten reicherern Zeiträume enthalten werden. Für den Nutzen der Geschichtforscher aber hat der Herr Verfasser besonders auch dadurch gesorgt, dafs er am Schlusse der Geschichte eines jeden Jahres in den Anmerkungen alle die Quellen und Hülfsmittel nahmhaft macht, deren er sich dabey bedient hatte und folglich nichts vorträgt, als was mit guten Zeugnissen bewährt ist.

So viel von dem schätzbaren und reichhaltigen Werke und dessen zweytem Bande überhaupt, der gleich dem vorigen in der Ordnung der Regierungsfolge der Könige, mit genauer Bemerkung derjenigen, welche als Oberkönige herrschten, fortgehet, mit dem berühmten Gottfried, des 803. verstorbenen Königs Sigurds Snogöie Bruders anhebt, und mit dem Tode des letzten heidnischen Königs Gorms des alten schliefset. Von Gottfried, der eigentlich nur in Iütland Oberkönig war, aber als Vormund seines minderjährigen Brudersohns Hardeknut über ganz Dännemark zu gebieten hatte, erzählt der Herr Verfasser die bekannten Händel dieses Fürsten mit Carl dem Grossen S. 5 — 20. aber ausführlicher und genauer, als Recensent sich erinnern kann, sie bey irgend einem andern Geschichtschreiber gelesen zu haben. Die Einschränkung, welche der Plan der A. L. Z. erfodert, erlaubt es nicht, einen Auszug dieser und der übrigen Begebenheiten mitzutheilen. Es mag also genug seyn, einige Nachrichten, Bemerkungen und Untersuchungen des Verfassers anzuführen. Bey der Nachricht von der Schatzung, die König Gottfried 810. den überwältigten Friesen auflegte, wird folgende seltsame Art die Schatzung zu heben gemeldet. S. 18. f. An einem Arme des Rheins in Westfriesland, an einer Stelle, die itzt Vogelsang heifst, ward ein Haus von 12 Zimmern, deren jedes 20 Fufs lang war, eingerichtet, so dafs die Länge des Ganzen 240. Fufs betrug. In dem innersten Zimmer safs der Rentmeister des Königs. In dem äufsersten war ein runder holer Schild aufgehangen, in welchen die Friesen, jeder einzeln, das Geld warfen. Hörte der Rentmeister den Laut deutlich, so war der bezahlende frey. Hörte er ihn nicht oder nur unvernehmlich, so ward zwar das Geld in die Schatzkammer gebracht, aber der Friese mufste von Neuem bezahlen. Die Rentkammer, sagt der Herr Verfasser, ist oft ein Igel, der das Geld in sich saugt, in barbarischen Zeiten auf gröbere, in feinern auf geschicktere Art. — Dafs Gottfried auf der Falkenjagd von einem seiner Trabanten erstochen wurde, soll auf Anstiften eines seiner Söhne geschehen seyn, von dessen Mutter sich Gottfried geschieden und eine andere Gemahlin genommen hatte. Diese Missethat war wohl eine Ursache, dafs keiner der fünf Söhne Gottfrieds, sondern sein Brudersohn Hemming ihm in der Regierung folgte. König Hemming, dessen Thron wankend war, (denn Gottfrieds Prinzen hatten doch gros-

grofsen Anhang,) fchlofs 811. mit dem Kayfer einen Frieden, dadurch die Eyder von neuem zur Reichsgrenze gefetzt wurde. Die Gefchichte hat fo gar die Nahmen der Gefandten aufbehalten, die von fränkifcher und dänifcher Seite an der Eyder beyfammen waren. Man findet unter beyden Perfonen von hoher Abkunft. Unter den fränkifchen z. E. nebft einem Enkel von Carl Martell, auch den Grafen Egbert, der fowohl Itzehoe anlegte als demnächft Herzog zu Sachfen und ein Bruder desjenigen Bruno war, von dem die deutfchen Ottonen, diefe berühmten Kayfer aus dem fächfifchen Stamme, entfproffen find. Unter den dänifchen z. E. zween Brüder des Königs Hemming. Die Gleichheit der Gefandten in Abficht auf Zahl und Würde fcheint beftimmt gewefen zu feyn, die Gleichheit der unterhandelnden Mächte zu bezeichnen, die der Kayfer, durch die Umftände genöthiget, hier ftillfchweigend einräumte, wenn er gleich fonft eben die hohen Begriffe von der Erhabenheit der Kayfer über alle Könige des Erdbodens gehabt haben mag, die feine Nachfolger fo oft geäuffert haben. S. 20 — 22.

(*Der Befchlufs im nächften Stück.*)

Kehl, bey Müller: *Ueber politifche und religiöfe Verfaffungen der Teutfchen nach Tacitus*, von *Gottlob Aug. Tittel* Hochf. Badifchen Kirchenr. und der Philofophie Prof. zu Carlsruh.

Ift eine wohlgefchriebene Abhandlung, worinn das, was man vornehmlich beym Tacitus von der Verfaffung der alten Deutfchen findet, gut geordnet worden. Die beygefügte Anzeige der akademifchen Lectionen für den Sommer d. J. auf dem Gymnafio ill. zu Carlsruh erweckt von demfelben einen vortheilhaften Begriff.

Kopenhagen: *Abbed Millots Verdens Hiftorie.* Af det Franfke overfat, famt forøget og forbedret. Syvende Deel. 1784. 412. Seiten. In Grofs Octav.
— — — Ottende Deel. Ebendafelbft. 1784. 309 Seiten.

Die dänifche Ueberfetzung der Elémens d'Hiftoire générale par l'Abbé Millot enthält zugleich alle Verbefferungen und Zufätze, welche der Herausgeber der Deutfchen Ueberfetzung, Hr. Juftiz Rath Chriftiani, dem Werke mitgetheilet hat. Der fiebende Theil enthält alles, was eben derfelbe in der deutfchen Ueberfetzung in fich begreift, ausgenommen den fehr ftarken Grundrifs der Chriftlichen Religions- und Kirchengefchichte von der Mitte des 15ten bis gegen den Ausgang des 16ten Jahrhunderts vom J. R. Chriftiani. Denn diefen hat der Verleger Gyldendahl unter der Auffchrift des achten Theils befonders überfetzt geliefert, und demfelben noch aus des Bifchofs von Seeland Herrn D. Balle Akademifchen Vorlefungen über die Kirchenhiftorie dasjenige Stück angehängt, welches befonders von der Reformation in Dännemark handelt.

Kopenhagen: *Lexicon over adelige Families i Danmark, Norge og Hertugdommene* u. f. f. d. i. *Lexikon über adliche Familien in Dännemark, Norwegen und den Herzogthümern*, herausgegeben von der Königl. Dänifchen genealogifchen und heraldifchen Gefellfchaft. Erften Bands dritter Heft. Koftet auf Median-Papier 2 1/2. Rthlr. Dän. oder Holftein. Auf Raifin-Papier 1 Rthlr. 36. Schillinge Hollfteinifcher Münze.

Es ift ohne Jahrszahl, aber erft in der letzten Hälfte des vorigen Jahres, heraus gekommen, und geht von Seite 213. bis 309, und die Kupfertafeln 39 — 56. Die ganze Einrichtung des Werks ift diefe. Die Königl. geneal. heraldifche Gefellfchaft giebt diefes Werk als eine Art der Vorbereitung zu einer vollftändigen Adelshiftorie heraus, das in Alphabetifcher Ordnung kurze Nachrichten von den Familien enthält und die Wappen auf den Kupfertafeln beyfügt. Diefes 3te Heft enthält die Buchftaben H — K. Wenn hie oder da ein kleiner Mangel an Richtigkeit der Nachrichten mit vorkommen möchte, fo wird folchen derjenige leicht verzeihlich finden, der die Schwierigkeiten kennt, zuverläffige Nachrichten von diefer Art einzufammeln. Ueberhaupt ift das Werk gut und brauchbar. Und die Abbildungen der Wappen find überaus fchön. Eine jede Kupfertafel enthält auf 40. adliche Wappen, folglich alle fehr klein und gleichwohl mit einer Deutlichkeit der Schraffirung, Figuren u. f. f. dafs viele grofse Abbildungen von Wappen dadurch befchämet werden. Die Gräflichen und Freyherrlichen Wappen find auf befondern Tafeln gröfser und nicht minder fchön abgebildet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Jacobäer: *Der Heyrathskontrakt. Ein Buch* für Verlobte. 1785. 2 Theile. 1 Alphab. 4 1/2. Bog. 8.

Ein matter Roman, ohne Plan und Verwicklung, deffen Verf. noch nicht einmal das A. B. C. der Welt- und Menfchenkenntnifs weifs. Das Ganze wimmelt von Unwahrfcheinlichkeiten und ift in einem nachläffigen Styl vorgetragen, der oft nicht einmal grammatikalifch richtig ift. Faft auf jeder Seite ftolpert man über einen ausgetretenen moralifchen Gemeinplatz, fämtlich von der Art wie folgender: (S. 61. des erften Theils) „So koftet es oft mehr Mühe lafterhaft, als tugendhaft zu feyn, weil der Tugendhafte immer mit auf den Beyftand der Vorfehung rechnet, wenn fich der lafterhafte auf feine Klugheit und eigene Kräfte verläfst." Von folchen unverdaueten Sentenzen ftarrt das Buch. Auch an Plattitüden aller Art ift kein Mangel, z. B. S. 152, „der Bauer Feldbefitzer ftund dabey und zog den Duft des Miftes mit einer fo zufriedenen Miene in feine Nafe, wie meine gnädige Frau ihr Eau de Lavende, wenn fie etwas von Bürgergeruch wittert." — Das folgende ift fo platt, dafs es nur noch von dem Urtheile über *Wieland's Oberon.* S. 157.

S. 157. 158. übertreffen werden konnte. Der Vf. macht auch Verse. (Er schliesst sein Buch mit folgenden Worten: Und nun gehabt Euch wohl, liebe Leser und Leserinnen! Wir (der Autor meynt sich) wollten wohl wünschen, dass ihr Euch auch so ungern von uns trennen möchtet, als wir (uns) von Euch.

So wie *sich* gute Freunde *scheiden*,
Die traurig *von einander* gehn,
Und sich *nun* trösten mit den Zeiten,
Da sie vielleicht sich wieder sehn.

Es ist uns nicht erinnerlich, nach der Lectüre seines Buches auch nur eine entfernte Ahndung von dem Wunsche gehabt zu haben, ihn je in so armseliger Gestalt wiederzusehn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, Auf Kosten des Verfassers: *Aussichten der Seele.* Ein Lied in Prosa; von *Masius*, Correspondent der Gelehrten zu Leipzig. 1785. 8vo ohne Zuschr. und Rechtfertigung 118. S. (12 gr.)

So heilig und hehr uns der Gedanke Ewigkeit, und die Aussichten des Christen in dieselbe sind, so gewiss ist dies *Lied in Prosa* Bombast, das Kind eines kranken Gehirns, und sein Vater eine Art von literarischen Abentheurer; denn auf dem letzten Blatte finden wir noch eine *Anzeige an die Christenheit;* worinn er derselben verkündigt, 1) dass eine grosse und allgemeine Religions-Vereinigung zu Stande kommen werde, 2.) dass schon verschiedene Gottesgelehrte und Religionslehrer aus der katholischen, reformirten, lutherischen, englischen und griechischen Kirche die Hand angelegt haben sich unter einander auf ewig zu vereinigen; 3.) dass diese ein Buch für alle Schulen der Christenheit unter dem Titel: *Anweisung zur Glückseeligkeit für alle Menschen* schreiben, welches 1 Rthl. Praen. kosten solle; 4.) dass ihm, dem derzeitigen Correspondenten der Gelehrten, die Hauptcorrespondenz über all dies Wesen unter dem Beichtsiegel aufgetragen, und 5.) desshalb ein Sendschreiben *an die Christenheit* für 2 gr. bey ihm zu haben sey; und man nicht störrige Herzen dagegen zu finden wünsche. — Was doch der Magen mit dem Kopfe für eine enge Verbindung hat!

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. Abbé *Roy*, Kön. Censor, und Advocat beym Parlement in Paris, kündigt eine *Histoire des Cardinaux François jusqu'à nos jours, ornée de leurs portraits* — in 10 Bänden in 8vo an.

Hr. *Floding*, Prof. der Kön. Maler- und Bildhauerakad. in Stockholm, welcher schon im J. 1782. das Brustbild Gustavs III. in Lebensgrösse gestochen, *will* auf eben die Art *die ganze Gustavische Familie in 13. Portraiten* von gleicher Grösse, jedes auf einem Imperialbogen, *liefern*, und mit K. Gustav Adolphs Portrait den Anfang machen. Er will auch, wenn sich genug Pränumeranten finden, die Königinn und den Kronprinzen auf gleiche Art liefern.

Todesfall. Am 26sten April starb zu Anspach der Königl. Preussische Gesandte am Fränkischen Kreise, Weimarischen und Gothaischen Hofe, Freyherr *Siegmund von Seckendorf* an einer Lungenentzündung. Sein Tod, der seinem Könige einen vortreflichen Geschäftsmann entriss, ist zugleich ein trauriger Verlust für Deutschlands Musen.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Mechain*, de l'Acad. des sciences zu Paris, hat d. 11. März Abends gegen 8. Uhr einen neuen Kometen im Gestirn der Andromeda entdeckt, der aber mit unbewafnetem Auge noch nicht gesehen werden kann. Um 8. Uhr 26. Min. wahrer Zeit war seine gerade Ascension 7° 8′ und seine nördliche Declination 26° 35′. Seine gerade Ascension hat in drey Tagen um 56′ und die Declination um 28′ zugenommen.

Den 22sten Febr. ist der Arzt und Botaniker, Hr. *Dombey*, welcher vor einigen Jahren nach Peru, zum Behuf der Naturgeschichte reisete, wieder zu Cadix angekommen, und hat 78 Kisten mit Naturalien mitgebracht. Der Spanische Admiral *Don Joseph de Cordova* hat ihm unterwegs viel Achtung bewiesen, und sogar die 15000 Livres, die als Fracht von Hn. Dombey bedungen waren, nicht annehmen wollen.

Wien, den 16ten April. 1785. Die für die Ehre unsers deutschen Vaterlandes eben so wichtige, als für einen Hauptzweig der Staatseinkünfte nützliche Erfindung des Hrn. Hofr. von Born: *Das Gold und Silber aus den armen Erzen mittelst des Quecksilbers herauszubringen* ist nun durch zwey hier abgelegte glückliche Proben bestättigt, und von Sr. Maj. dem Kaiser auf eine Art genehmiget und belohnet worden, die von der Grösse seines Geistes und Herzens einen gleich merkwürdigen Beweis abgiebt. Der Hauptinhalt der Resolution, die derselbe den 14ten April 1785. hierüber ergehen liess, ist folgender:

„Es soll das für den Staat vortheilhafte Amalga„mationssystem des Hofr. von Born in allen Aerarial„Werken eingeführt, und auch zum Besten auswär„tiger Staaten allgemein bekannt gemacht werden. Für „den Hofr. von Born selbst aber kann keine sichre„re und zugleich billigere Vergeltung ersonnen wer„den, als wenn ihm die Einführung und Betreibung „dieses Geschäfts gänzlich anvertraut, und zugleich „ihm das *Drittel* des nach den dermaligen Schmelz„kosten dem Aerarium zu guten kommenden *Gewin„stes* auf 10 Jahre eingeräumet werde. Alle dazu „nöthigen Kosten sollen vom Aerarium bestritten „werden. Nach Verlauf der 10 Jahre aber soll ihm „oder seinen Erben der durch diese Zeit genossene „Betrag des Ein Drittel Gewinns durch andere 20 „Jahre mit 4 Procento verinteressiret werden."

In Schemnitz wird diese Behandlungsart der Erze zuerst eingeführt werden, und Hr. Hofr. von Born arbeitet bereits an einer ausführlichen Abhandlung, um seine für den Staat von so vielen Seiten wohlthätige Methode durch den Druck allgemein bekannt zu machen.

Numero 100.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten April 1785.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Suhms Geschichte von Dänemark.* IIter Theil.

Beschluss des Nro. 99. abgebrochenen Artikels.

Die Zeiten der Unruhe und Verwirrungen, welche nach Hemmings Tode durch die schrecklichen Bürgerkriege über die Thronfolge entstanden, sind durch des Herrn Verfassers Bemühung sehr aufgehellt worden. Sivard, Hemmings Bruder, ward in Seeland und Schonen, Ring, Halfdans Sohn und Tochtersohn desjenigen Haralds, der ein Bruder von dem berühmten Regnar Lodbrock war, in Jütland zum Könige erwählt. Dass über die Oberherrschaft, nicht blos über Jütland, gestritten wurde, erhellet aus den Annal. Fuldens. beym Du Chesne T. 2. p. 542. Ring blieb in einem blutigen Treffen und Sivard starb an seinen Wunden. Rings Parthey behielt die Oberhand und wählte seine Brüder, Harald Klack und Reginfried zu Königen. Sie scheinen aber nur in Jütland regiert zu haben, weil Hardeknut, der die Inseln und Schonen besass und König in Leire war, von seinen Vormündern so unterstützt wurde, dass ihm Halfdans und Gottfrieds Söhne diese Lande nicht streitig machten. S. 24 ff. In dem Kriege, den Gottfrieds Söhne mit Halfdans Söhnen über die Erbfolge führten, flüchtete 814. Harald Klack zu Ludewig dem Frommen, fand viel Unterstützung bey demselben. S. 29 ff. und ward sammt seiner Gemahlin, Familie und Begleitern 826. mit grosser Feyerlichkeit getauft. Von den Staatsgebräuchen bey seiner Taufe und bey den Festen des Kaiserl. Hofes, von den Sitten, Kleidungen, Luxus u. s. f. damaliger Zeit, findet man hier umständliche Nachricht. Ausserdem dass Harald von dem Kaiser Land am Rhein und an der Mosel, Rustringen in Friesland und etwas Land in Nordalbingien zu Lehn erhielt, ward er auch in Absicht auf seinen Antheil von Dännemark des Kaiser Lehnsmann. Eine Handlung, die eben so nichtig als ohne Folgen für die Krone Dännemark war! Denn ausserdem dass er nur einen kleinen Theil des Strichs besass, erniedrigte er sich auf solche Weise ohne Beystimmung seiner Mitregenten und ohne Genehmigung der dänischen Nation. S. 50 — 56.

Sehr gelehrte Untersuchungen über die Ostmannen in Irland, imgleichen Nachrichten von den Spuren der alten dänischen Sprache und den dänischen Casteelen daselbst, Danes-Rathes genannt, lieset man S. 36 — 42.

Ungemein ausführlich und unterrichtend sind die Nachrichten von der Pflanzung des Christenthums im Norden, die erst Ebbo, Erzbischof zu Rheims, und dann Anschar, der sich durch seinen Eyfer in dem Bekehrungsgeschäfte zu der Würde eines Erzbischofs von Hamburg den Weg bahnte, eyfrigst betrieben. S. 44 ff. u. 57 ff. Zu den Ursachen, welche die Einführung des Christenthums begünstigten, rechnet der Herr Verfasser S. 49. vorzüglich die Heiligen, die Bilder, den Pomp beym Gottesdienste, welches alles theils mit den Gebräuchen des Heidenthums übereinkam, theils durch die Pracht Eindruck machte; ferner Staatsursachen der Könige, die sich Freunde unter den mächtigsten christlichen Königen erwerben wollten; so auch die heydnische Vielgötterey, welche die nordischen Völker geneigt machte, Christum auch für einen Gott anzunehmen, so irrig auch ihre Begriffe vom Christenthum waren; die Hülfe, welche die Heiden von der Taufe und Anrufung des Namens Christi erwarteten, und die bisweilen erfolgte; die Vermischung christlicher und heydnischer Sitten, und die Leichtigkeit, womit manche Priester die Himmelspforten öffneten; und endlich die Erhabenheit der christlichen Lehre und ihre Vorzüge vor der heidnischen in Absicht auf den Ehestand, Seeraub und Todschlag, die nach und nach den vernünftigsten Heiden einleuchtend ward, und wovon die Lehre vom Ehestande besonders das schöne Geschlecht dem Christenthum geneigt machte. S. 49 f.

Wer von den unter den Namen der Vareger oder Wareger bekannten Normännern (d. i. Dänen, Norwegern und Schweden,) die sich seit 839 in Russland niedergelassen oder aufgehalten haben, Unterricht verlangt, findet ihn in einer überaus gelehrten Anmerkung S. 91 — 109, wo sowohl von dem Ursprung des Namens als von der Herkunft der Wareger gehandelt wird; wie denn sonst auch in der Folge vieles von den Waregern vorkommt.

S. 113. gedenkt der Herr Verfasser, bey Gelegenheit eines Schwarms dänischer Seeräuber, die unter

unter Hastings Anführung 840. nach Frankreich kamen, der Gewohnheit, alle fünf Jahre die junge streitbare Mannschaft auszusenden, damit sie sich ausserhalb ihres Vaterlandes, das sie nicht ernähren konnte, Wohnung suchen möchten, indem jeder Vater alle seine erwachsenen Söhne bis auf Einen, der sein Gut erben sollte, austrieb.

S. 116. u. f. lieset man die Geschichte Knuts des gefundnen, eines Fündlings, den Arnfin, ein hollsteinischer Graf, mit seiner Schwester erzeugt und in dem damahligen grofsen Walde zwischen der Trave und Kiel, Myrkvidur oder Dysterholt, in prächtigem Gewande hatte aussetzen lassen, der daselbst von Leuten des jütischen Königs Gorm gefunden, und von diesem, der keine Leibeserben hatte, an Kindesstatt aufgenommen wurde. Dies giebt dem Verfasser Anlass die Allgemeinheit des Aussetzens der Kinder im Norden zu bemerken. In der That war die böse Sitte allenthalben, besonders bey armen Leuten, üblich, wenn sie gleich für gottlos gehalten wurde. Herr Kammerherr Suhm findet darin eine Ursache der Volksmenge. Denn wenn diese Gewohnheit armen Leuten ein Bewegungsgrund war, zu heyrathen, so hinderte sie nachmahls oft die natürliche Liebe der Eltern gegen die Kinder, sich dieses Gebrauchs zu bedienen, oder die ausgesetzten Kinder wurden auch von vornehmen und reichen Leuten aufgenommen und ernähret. Die Gewohnheit war so eingewürzelt, dass Thorgeir, als er das Christenthum in Island einführen wollte, sie nicht aufheben durfte. Gemeiniglich wickelte man die Kinder ein, gab ihnen Fleisch in den Mund, legte sie in eine Gruft und bedeckte sie mit Steinen, doch so dass vorne eine Oefnung blieb, um sie gegen die wilden Thiere und gegen die Luft in Sicherheit zu setzen. In Norwegen setzte man noch nach 1100. krüpplichte Kinder aus.

In der Nachricht von des Eremiten Ardgards, den Anschar nach Schweden geschickt hatte, Beschäftigungen in selbigem Reiche, kommt ein Umstand vor, woraus erhellet, dass man damahls noch den Laien das Abendmahl unter beyderley Gestalt austheilte. Eine fromme bekehrte Wittwe, die man oft, aber vergebens, zum Götzendienst zurückzuführen gesucht hatte, hielt das Abendmahl für einen Reisepass sterbender Christen. Zu dem Ende bewahrte sie ein wenig Wein, um sich dessen im Nothfall auch ungeweihet zu bedienen. Sie empfing aber das Abendmahl aus den Händen Ardgars, da sie dem Tode nahe war. Die Geschichte eben dieser Frau zeugt von dem Wohlstande der Schweden als einer Frucht ihrer Enthaltsamkeit und Mässigkeit. Sie hatte ihrer Tochter aufgetragen, ihr ansehnliches Vermögen unter die Armen auszutheilen, mit dem Beyfügen, falls sie in Schweden keine Arme finden würde, sich nach Dorestad oder Duerstade zu begeben, einer dänisch-christlichen Pflanzung in Friesland, (deren der Verfasser mehrmahls gedenket) woselbst sie nicht nur manche Kirchen, Priester und Geistliche, sondern auch Arme in Menge finden würde. Und würklich muste daselbst die Tochter ihre Allmosen austheilen, deren zu Hause niemand bedürftig war. S. 173. f.

Da Recensent genöthigt ist, sich bloss auf die Auszeichnung einiger vorzüglich merkwürdiger Stellen aus dem ganzen Reichthum dieses Werks einzuschränken, da es unmöglich ist die ganze Regierungsfolge der Ober- und Unterkönige, die der Verfasser vorträgt, in fruchtbarer Kürze in einigen Auszug zu bringen, und da ein trocknes Nahmenverzeichniss von keinem Nutzen seyn würde: so wird es hinreichend seyn, wenn aus der Geschichte Gorms des alten, die beynahe die Hälfte des ganzen Werks ausmacht, nun noch einige der wichtigsten Begebenheiten, Urtheile und Bemerkungen ausgehoben werden.

König Gorm der alte, Hardeknuts Sohn, hob die Zerstückung Dännemarks auf und vereinigte das ganze Reich in einen einzigen Staats-Körper. Das geschah nicht lange vor und nach 888. Von der Zeit an hat ganz Dännemark Einen Oberkönig gehabt. Denn Unterkönige sind auch hernach noch gewesen, wie z. E. unter Harald Blaatand, Gorms des alten Sohne, Strutharald in Schonen und Frode in Jütland Unter-Könige waren. Es ist zu bedauern, dass von dieser wichtigen Begebenheit uns nur sehr wenige und sehr dürftige Nachrichten aufbehalten worden sind. Von Schonen scheint Gorm 891, vom ganzen Jütland erst 900 Meister geworden zu seyn. Schon ehe Gorm der alte sich ganz Dännemark unterwarf, hatte der schwedische König Erich ganz Schweden unter seine Bothmässigkeit gebracht. In Norwegen folgte beyder Könige Beyspiel König Harald Harfagr und zwar wahrscheinlich zwischen 884 bis 894. Zwischen 895. und 900. war es wohl; als König Gorm den kleinen jütischen König Gnupa und alle kleine Könige bis an die Schley bezwang, einen Theil des wendischen Landes, etwa in Vorpommern, und die Gegend, worin Jomsburg lag, eroberte. Dieser mächtige König, (denn das ward er durch die Vereinigung des ganzen Dännemark unter seinem Zepter und durch auswärtige Eroberungen,) bediente sich der Beyhülfe seines Schwiegervaters, Harald Klack des jüngern, der ein Sohn Gorms des reichen, zuletzt Königs in Ostangeln, war, und nebst Jütland auch etwas von Hollstein besass. Von dem 890 verstorbenen Gorm dem reichen scheint dessen Enkelin Thyra, Gorms des alten Gemahlin, die günstigen Gesinnungen gegen das Christenthum erhalten zu haben, durch welche sie sich eben so sehr als durch manche andre Verdienste, die ihr den ehrenvollen Beynahmen Dane-Bod, (d. i. der Dänen Rath oder Trost,) erwarben, auszeichnete. — S. 458 — 463. ist eine nützliche den berühmten Peripl. Otheri et Wulfstani und Königs Aelfreds Uebersetzung dieser Schrift betreffende Digression, die der alten Erd- und Länderkunde viele Aufklärung giebt. — Von des berühmten Rolfs oder Rollo Schicksalen und Unter-

Unternehmungen war schon in dem vorhergehenden manches gemeldet. In der Geschichte der Jahre 911 und 912 wird seine Erwerbung der Normandie erzählt, mit Beyfügung mancherley die Verfassung des Landes und anderweitige Umstände betreffenden Nachrichten. In der Geschichte der folgenden Jahre kommt noch mehr von ihm vor und endlich in der von 931 sein Absterben und der trefliche Zustand, worinn er seinem Sohne und Nachfolger Wilhelm das Land überliefs. S. 487 — 501. und S. 558 f.

Vorzüglich merkwürdig sind des Verfassers Nachrichten von den Händeln des deutschen Königs Heinrichs des Vogelstellers mit Gorm dem alten und dessen Söhnen. Gorms ältester Sohn Knut, mit dem Beynahmen Dana - Ast, d. i. die Liebe der Dänen herrschte als Unterkönig etwa über einen Theil von Jütland oder von Nordalbingien d. i. von Hollstein. Ueber letztes entstand nun noch mehr Zwist mit den Deutschen als zuvor, auch scheint er über die in Friesland ansässigen Dänen geherrscht zu haben. S. 500. f. Seine beständige Entfernung von dem Hofe seines Vaters scheint des letztern Bewegungsgrund gewesen zu seyn, nicht diesen Sohn, den er vorzüglich liebte, sondern den jüngern Harald (Blaatand), den die Königin begünstigte, 929 zu seinem Mitregenten anzunehmen, als ihm sein Alter nicht mehr verstattete, den Seeräubern zu widerstehen, die das Königreich damahls beunruhigten. S. 551. Gorm der alte war immer ein groser Feind des Christenthums gewesen und liefs besonders 916 eine grosse Verfolgung über dasselbe ergehen, dadurch es in Dännemark fast ganz ausgerottet und die Kirche in Schleswig zerstöret wurde. S. 509. Er hat viel mit den Sachsen zu thun gehabt. Zu den vielen Feldschlächten, die, nach Aussage eines Isländischen Schriftstellers, zwischen dem Könige Gorm und den Sachsen vorgefallen seyn sollen, gehört ohne Zweifel ein groses Treffen, welches Heinrich, nachmaliger König der Deutschen, schon 897 den Dänen lieferte. S. 450. Eben der König Heinrich ward seit 931. nachdem er die Wenden und Obotriten bezwungen hatte, ein furchtbarer Nachbar der Dänen. S. 555. f. In Friesland vertrieb 934. Bischof Balderich die Dänen. Als Knut, Gorms des alten Sohn, dieses zu rächen suchte, überwältigte ihn König Heinrich I. oder der Vogelsteller, legte ihm Schatzungen auf und nöthigte ihn durch Gewalt, Geschenke und Ueberredung sich taufen zu lassen. Denn von diesem Knut versteht der Herr Verfasser das, was Dithmar von Merseburg, Eggehard, das Magnum Chron. Belg. und Wittekind von Corvey vom Cnuto, Chanutus, Cnitto, Chnipa und Chnuba melden. Stolz auf diesen glücklichen Erfolg und auf seine über die Ungarn erfochtenen Siege wandte Heinrich seine Waffen gegen Dännemark. Gorm, gebeugt vom Alter, geschreckt durch seines Sohnes Niederlage, und eingedenk der damahls schlechten Verfassung Dännemarks, hielt um Frieden an u. erhielt ihn, auf die Bedingung, dafs die Markgrafschaft an der Eyder hergestellt und bis an Schleswig ausgedehnt werden, dafs alles Land zwischen der Eyder und Levensaue an Einer und zwischen der Schley und Tree an der andern Seite zu der deutschen Markgrafschaft gehören und das Christenthum in Dännemark ungehindert geprediget werden sollte; zu welchem Ende Heinrich denn auch eine deutsche Colonie nordwärts der Eyder unweit der Stadt Schleswig anlegte. So erzählt und beurtheilt der Herr Verfasser die Geschichte von der Einrichtung der Mark Schleswig, die von verschiedenen deutschen Publicisten und Historikern behauptet, von manchen andern nicht nur dänischen sondern auch deutschen Schriftstellern aber stark bestritten worden ist S. 566. — 569. In diesem bekannten Streite bemerkt er sehr richtig, dafs Heinrichs Feldzug gegen die Dänen, dessen die alten Schriftsteller gedenken, nicht blos auf den gegen Knut eingeschränket, sondern auf den gegen Gorm den alten ausgedehnet werden müsse, und beruft sich auf des bremischen Stiftsherrn Adam und des Merseburgischen Bischofs Dithmars unverwerfliche Zeugnisse. (die in der That auch durch des vortreflichen Gram's mit der ihm eignen grosen Gelehrsamkeit vorgetragene Einwendungen nicht umgestosen werden können.) Nur den Grund will der Herr Kammerherr nicht gelten lassen, den einige für Heinrichs I. nach der Stadt Schleswig verpflanzte sächsische Colonie angeführet haben, dafs zwischen der Schley und der Eyder die deutsche Sprache immer üblich gewesen und noch ist, dagegen jenseit der Stadt Schleswig die dänische Sprache besonders vom gemeinen Manne geredet wird. Denn er meynt, es sey nicht zu glauben, dafs die Dänen die vornehmste Stadt in Süderjütland den Deutschen werden überlassen haben, und die sächsische Colonie könne nur diesseits Schleswig vorderwärts der Eyder gewesen seyn. Indessen scheint doch Adam von Bremen mit den Worten: Henricus victor apud Sliaswich, quae nunc Heidaby dicitur, regni terminos ponens, ibi et Marchionem statuit, es ausdrücklich anzudeuten, dafs auch die Stadt Schleswig damals in Heinrichs Gewalt gekommen sey, und sind schwerlich nach des Herrn Verfassers Meinung zu erklären. Vielleicht ist Herrn Pastor Bolten in seiner Beschreibung von Stapelholm S. 122. vorgetragene Muthmasung das beste Mittel die Schwierigkeit zu heben, wenn man zufolge derselben annimmt, dafs die Schley beyde Gebiete von einander getrennet und der südliche Theil der Stadt Schleswig den Deutschen, der nordliche den Dänen gehört habe. — Von des hamburgischen Erzbischofs Unni dänischer Mission und deren Erfolg handelt der Verfasser S. 570. f. — Von dem Seewesen der Alten kommen S. 573. Note a) lesenswürdige Nachrichten vor. — Bald nach Heinrichs des Vogelstellers Tode um 937. soll die Königin Thyra das verfallene Danewerk, d. i.

den grofsen Grenzwall bey Schleswig, den zuerst König Gottfried aufgeführt hatte, wiederhergestellt haben. Ihr Gemahl scheint damals durch sein hohes Alter selbst zu regieren unfähig gewesen zu seyn. Was Svend Aggeson meldet, dafs sie Otto den grofsen, der diese stärkere Schutzwehr der Dänen ungerne sehen mochte, durch Unterhandlungen und Geisel hingehalten habe, kann man gerne zugeben. Aber falsch ist des Schriftstellers Zusatz: Otto habe die Königin zur Gemahlin verlangt, sie, die schon über 60 Jahre alt war. S. 580. — Nachdem der Verfasser die Umstände von dem Tode des Königs Gorm des alten, der 941. bald nach seines Sohnes Knut Tode erfolgte, S. 598 f. angeführet hat, fügt er S. 600. bis zum Schlusse des Werks noch mancherley Nachrichten von Sachen an, die füglich in die Geschichte des Zeitraums Gorm des alten gebracht werden können. — In der Vorrede unterrichtet er seine Leser von einer merkwürdigen Grabstätte in Norwegen, die in den letzten Jahren entdecket und untersuchet, und hier auch durch einen Kupferstich abgebildet ist.

Bayreuth und Leipzig, bey Lübecks Erben: *Historisch literarisches Magazin*, in Gesellschaft mehrerer Gelehrten angelegt von *Joh. Georg Meusel* 8.

Nach dem ersten Stücke zu urtheilen, wird dieses Magazin für Geschichte und Literatur ungemein reichhaltig werden. Die *erste* Abhandlung betrift die *Eintheilung des deutschen Reichs in Franken und Sachsen*, da man vor Zeiten unter Sachsen den gröfsten Theil des westphälischen Kreises und den Ober- und Niedersächsischen Kreis, unter Franken aber das eigentliche Franken, Lothringen und Baiern begriff. Der Verf. belegt die Wirklichkeit dieser alten Eintheilung mit Zeugnissen der Geschichtsschreiber nach der Zeitordnung, und bringt andre angenehme Erläuterungen bey. Die *Zweyte* über die *bürgerliche Ehre bey den Deutschen*. Unter den vier Ständen der alten Deutschen, den Edlen, Freygebohrnen, Freygelassenen und Knechten, hatten die Knechte keine bürgerliche Ehre. Durch mancherley Veränderungen, die hier in einer bündigen Kürze gut erzählt werden, sind endlich folgende Gattungen von bürgerlicher Ehre entstanden: 1. Dienstehre, die nicht von der Geburt, sondern vom Amte herrühret, 2. die höchste Ehre, die dem reichsfürstlichen Stande anhängt 3. hohe Ehre, die dem Adel und den höheren Kriegsbedienten nach alter deutscher Verfassung eigen ist 4. gemeine bürgerliche Ehre. Der *dritte Aufsatz* über das *Gepräge der deutschen Münzen des mittlern Zeitalters*. Unter den gewissen alten deutschen Münzen scheint die älteste die zu seyn, die den Namen *Teudomers*, eines fränkischen Heerführers im 5ten Jahrh. führt. Die Merowingischen Könige ahmten die römischen Münzen nach. Die Kunst an denselben nahm immer mehr ab, bis auf *Karl* den *Großen*, der bessere prägen lies. Aber die Münzen der Ottonen und Heinriche sind äusserst schlecht. Unter den schwäbischen Kaisern wurden sie besser. Seit Max dem Erstern aber fing man an in Deutschland zuerst Medaillen und gröfsere Münzen zu prägen, die Mönchsschrift zu verbannen, die arabischen Zahlen einzuführen und bessere Stempel zu schneiden.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Cand. *Muzel* zu Berlin ist *Prof. Theol. in Duisburg* geworden und Hr. *C. Hagemann*, (Prof. iur. extraord. daselbst) hat die erledigte *ordentliche juristische Professur* erhalten.

Hr. *Boethius* ist *Prof. der Moral und Beredsamkeit zu Upsala* geworden.

Hr. *Sorber*, Past. zu Windischholzhausen, ist *Luther. Prof. Theol.* zu Erfurt geworden.

Schulschriften. Berlin. *A. J. Hecker*, schol. real. reg. Direct., *orat. inaug.* ad scholae jam nominatae praeceptores 1785. gr. 8.

Fliegende Blaetter. Nürnberg. *Joh. Camerarii de vita* Hieron. *Paumgärtneri*-Reip. Norimb. Triumviri Ecclesiarumque Ephori primi narratio. *Edidit* notisque illustravit *G. E. Waldau* V. D. M. 1785. 2 1/2 B. 4.

Kunstwerke. Paris. *Devere* hat das Portrait des *Prinzen Heinrich* von Preussen gestochen, welches bey *Vachez* verkauft wird. Derselbe hat auch eine ganz vollständige *Sammlung von* allen *aerostatischen Versuchen* geliefert, wo bey jedem die Gegend, wo er gemacht worden, genau copirt ist. Die Blätter sind 4 Z. breit und 5 1/2 Z. hoch. Er will sie jederzeit mit den neuen, die etwa gemacht werden, vermehren. (Das Stück kostet schwarz 8 Sous, illuminirt aber 12 Sous)

Blanchards Bildnifs ist bey *Mlle. Noel* in schwarzer Kunst für 12 Sous, und *Mesmers* Portrait von *Le Grand* bey *Pujos* zu haben.

Vangelisti hat ein Portrait des *Grafen von Vergennes* nach *Callet*, 18 Z. hoch, und 14 Z. breit geliefert, das 12 Livr. kostet.

Renard's im 11ten Stück der A. L. Z. angeführte Architecturblätter sind itzt schon bis zur 18ten Lieferung fortgesetzt.

La blessure sans danger, nach *Boucher* von *Miger*.

Portrait de *Nat. Greene*, Général Americain, gravé d'après le tableau de *Peale* à Philadelphia, par *Chevillet*.

Trois Vues du Fort Royal de la Martinique d'apres le *Chevalier d'Epernay* par *Née* (jede 1 Livr. 4 S.)

Costumes civiles actuels de tous les peuples connus par *Grasset de Sauveur* 7me Livraison. — handelt von Spanien.

Vue du Chateau de l'Oeuf et *Vue de la Tour St. Vincent* à Naples gravé d'après *G. de la Croix* par *J. Ouvrier* (beyde 4 L. 16 S.)

Beylage zu Numero 100

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten April 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHWABACH, auf Kosten des Vf. gedruckt b. Mitzler: *Real-Index oder* Extractus derer *Hochfürstl. Brandenburg-Onolzbachischen in Foro et Praxi üblich- und gültigen- das Jus* Statutarium Onoldinum ausmachenden- Landes-Constitutionen und *Ordnungen, wie auch Hof-Regierungs- und Justitz-Cammer- und Landschaffts-Raths-Policey und Landes-Oekonomie-Deputations-General-Ausschreiben und Gesetze.* Verfasset von *Johan Philipp Heuber*, Hochfürstl. Brandenburg-Onolzbachischen Castern und Stadt-Vogt zu Windspach. 1785. 3 Alph. 8 1/2 B. in 4. (Pränum. Preis 1 Th. 8 gr.)

Der verstorbene Hofkammer- und Landschaftsrath Hirsch in Anspach hat bereits 1774. einen ähnlichen Realindex herausgegeben, der sich aber vornemlich auf die Onolzbachischen Gesetze in Cameral- und Landes-Oekonomie-Sachen einschränkte. Hn. Heubers Plan umfaſst mehr, macht aber doch die Hirschische Arbeit nicht entbehrlich, da öfters auf dieselbe verwiesen wird. Vielleicht wäre es daher besser gewesen, nur einen zweyten Theil zu Hirschens Index zu ediren, und denselben dadurch zu ergänzen. Der gegenwärtige ist auch wieder nach alphabetischer Ordnung der Materien abgefaſst. Der Verf. hat den wesentlichen Inhalt der gedruckten und geschriebenen Verordnungen und Ausschreiben aus den Worten der Gesetze kurz zusammengezogen darzustellen gesucht, bey manchen weitläuftigen und ganz speciellen Verordnungen und Taxen aber nur auf dieselbe verwiesen, um das Werk nicht allzusehr zu vergröſsern. In Fertigung seiner Auszüge hat er auch nur auf das jetzt noch brauchbare Rücksicht genommen. Daher sind z. E. manche Titel der excerpirten Amtsordnung von 1608. weggefallen. Bey einigen Artikeln lieſse sich noch fragen: ob sie in einen Gesetzauszug gehören: z. E. daſs den Beamten einmahl wegen schlechter Beschaffenheit der Gefängnisse Vorschläge zu besserer Einrichtung derselben abgefordert worden. Manche historische Artikel sind sehr lesenswürdig, wie der vom *Zucht-Arbeits-* und *Tollhaus.* Der Fleiſs des Verf. und sein 28 jähriger Amtsdienst läſst groſse Vollständigkeit vermuthen, und der Index wird Inländern eben so nützlich seyn als jedem Germanisten. Bisweilen hat Hr. Heuber auch Gesetze excerpirt, die gegenwärtig nicht in Anwendung kommen, auf allen Fall, da sie wieder Nutzen haben könnten. So sagt er unter dem Wort Fauconnerie: „Zum *verehrungswürdig*- und devoten Angedenken dieser *höchsten Fürsten Lust* sollen, *auf hohes Erinnern*, die zu deren Beförderung ins Land ergangene Verordnungen mit in diese Sammlung gebracht werden. Dann, ob schon solche dermalen auſser Uebung sind; So könnten sie jedennoch, wann es gnädigst gefällig seyn sollte, ganz unvermuthet und geschwind wieder zu ihrer vorigen Autorität, Kraft und Wirkung gelangen." Noch ist uns eine merkwürdige Verordnung aufgestoſsen, welche als ein Nachtrag zu dem, was im Journal von und für Deutschland im vorigen Jahre über das Wildhegen verhandelt worden, angesehen werden kann. Den in den Hochfürstl. Wildbahns-Bezirken angesessenen Unterthanen soll die Saam, dann Kraut- und Rubenfelder, in den Monaten May bis Sept. mit niedern unschädlichen (i. e. für das Wild) Zäunen oder Lauden zu verwahren keineswegs verwehret, dabey auch die Spitz-Zäune in derjenigen Maas, daſs einen halben Schuh, oben drüber, eine haltbare Stange eingerichtet und eingezäpft werde, bis auf weitere Verordnung erlaubet seyn; die übrigen schädlichen Schatten- und Spitz-Zäune, ohne solcherley Stangen hingegen, jedermänniglich verboten bleiben, dann die erlaubten Zäune, sobald die Felder leer, unverzüglich wieder eingeleget und abgethan, und dem Wild der Wechsel ungehindert frey gelassen; auch die Wälder und Wiesen, Hölzer, Weyher, und Brachfelder ganz nicht verzäunet, sondern das ganze Jahr hindurch offen gehalten werden. Diese Verorduung ist von 1759. Sie wurde erst den 18ten Oct. 1784. dahin verneuert, daſs über die Abschaffung der Spitz-Zäune und das unerlaubte Herumstreichen der Hunde mit allem Pflichteifer gewachet, weder der disseitigen noch fremdherrischen Unterthanen irgend eine Contravention gestattet, sondern die Uebertreter zuerst nachdrücklich gewarnet, und wann dies vergeblich ist, bey der Hochfürstl. Regierung berichtlich angezeiget werden, um gegen dieselbe mit Niederlegung der

Zäune und Dictirung der geordneten Geldstrafe, so wie auch befindenden Dingen nach mit Vollziehung verdienter Leibesstrafen verfahren zu können. — In der sehr altfränkisch geschriebenen, kriechenden Vorrede versichert der Herausgeber, dass *Ein Hochf. Brandenburgisch - Höchstpreißwürdiges - Geheimes - Ministerium* ihn bereits *per Decreta clementissima* der höchsten Approbation zu würdigen geruht habe.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Cassel, bey Hampe: Ueber die Regeneration der Nerven. Ein Brief an Hrn. Peter *Camper*, von Friedrich *Michaelis*. 1785. 19 S. in 8.

Diese kleine Schrift ist so voll von neuen und wichtigen Bemerkungen, dass es schwer ist, sie anzuzeigen, ohne sie ganz abzuschreiben.

Hr. *Cruikschank* in London machte vor etlichen Jahren zuerst die Bemerkung, dass nicht blos zerschnittene Nerven zusammenheilten, sondern dass sogar ganze, verloren gegangne, oder herausgeschnittene Stücke von Nerven sich wiedererzeugten. Hr. Leibmed. *Michaelis* machte diese Versuche in *Richters* chir. Bibl. zuerst in Deutschland bekannt, und in gegenwärtigem Brief liefert er verschiedne Erfahrungen, die er seitdem an Thieren und Menschen über diesen Gegenstand zu machen Gelegenheit gehabt. Das Resultat davon ist, dass in etlichen Fällen sich nach mehrern Wochen noch kein Anfang von Regeneration zeigte, in andern wirklich eine *anscheinende* vollkommne Regeneration da war, wobey das wiedererzeugte Stück zwar den specifischen Nervenbau hatte, der Nerv aber unterhalb dem Schnitt gefühllos blieb, oder war ein harter Knoten, ein wahrer Callus, da war. Zuweilen aber, und dies scheint Hrn. *M.* der gewöhnliche Fall zu seyn, entstand *wahre* Regeneration, bey der sich der Nerv völlig so verhielt, als wäre nie ein Stück aus demselben herausgeschnitten worden, und wo man nie Callus, sondern einen, selbst unter guten Vergrösserungsgläsern, ganz unmerkbaren Uebergang des alten in das neu erzeugte Stück sah, nur mit dem Unterschied, dass das neue dünner oder schmäler war; auch fand sich bisweilen ein mit blossen Augen sichtbares Blutgefäss, das in der innersten Substanz der Nerven aus dem alten in das neue Stück übergieng. Wo der Nerv blos durchschnitten war, ohne Verlust von Substanz, war ein wenig geronnenes Blut das gewöhnliche Cement der Union. Nicht immer erfolgte wahre Regeneration, selbst nach blossen Schnittwunden; und oft erfolgte sie, da, wo ein bis zwey Zoll der Nervensubstanz verloren gegangen war. Dass auch ganz neue Nerven sich erzeugen, schliesst Hr. *M.* aus der Empfindlichkeit mancher Theile im kranken Zustand, die im gesunden völlig unempfindlich sind; ferner aus der Empfindlichkeit widernatürlicher Gewüchse; auch daraus, dass ein Huhn Zeichen von Schmerz gab, als Hr. *M.* den ein Paar Tage zuvor zwischen die Bauchmuskeln und das Darmfell geschobnen und schon verwachsnen Testikel eines Hahns durchstach, ohne andre Theile zu berühren. Als Beweise der Regeneration der Nerven lassen sich auch Fälle anführen, wo, nach Verwundungen, bey welchen ein Hauptnerv gelitten hatte, alles Gefühl verloren gieng, und doch nach längerer oder kürzerer Zeit, wieder kam. Hr. *M.* führt dergleichen Beyspiele an. (Etwas ähnliches beobachtete John *Hunter* in London nach der Operation einer sogenannten Necrose am Oberarm). Das wiedererzeugte Stück war anfangs schmäler und dunkler, als der übrige Nerv selbst, ward aber in der Folge breiter und nahm die Farbe des Nerven so an, dass man es davon kaum unterscheiden konnte; auch machte die geringste Berührung desselben eben sowohl Zucken, als die Berührung des alten Nerven über oder unter demselben. — Zuletzt kommt Hr. *M.* auf die Frage: ob aus blosser Lymphe entstandne Polypen wirklich organisch werden können? und bejaht sie, führt auch verschiedne Beyspiele zur Bestätigung an. (Schon mit dem blossen Auge sieht man oft bey angewachsnen Lungen Gefässe von diesen nach dem Rippenfell übergehn; noch deutlicher zeigt dieses aber freylich die Injection). — Wie wichtig alle diese Sätze für die Chirurgie und Physiologie sind, ist leicht einzusehn; es ist daher zu wünschen, dass Hr. *M.* das Publicum mit seinen Beobachtungen über die Neogeneration der Gefässe, deren er am Ende gegenwärtiger Schrift erwähnt, bald beschenken möge.

GESCHICHTE.

Beschluss der Nro. 100 abgebrochenen Recension von Meusels historisch litterarischen Magazins erstem Theile.

Der Verf. der dritten Abhandlung über das Gepräge der deutschen Münzen des mittlern Zeitalters geht hierauf die einzelnen Theile desselben, *Schriften* und *Figuren* genauer durch. Zu erstern gehören die eigentlichen Schriften, die Monogrammen und die Jahrzahlen. Die Buchstaben setzte man entweder rund um die Figuren, oder die Länge herunter neben oder zwischen dieselbe. Die Schriften in der Exergue kommen in dieser Zeit selten oder gar nicht vor. Randschriften wurden zuerst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts eingeführt. Man bediente sich bey den Inschriften blos der lateinischen Sprache. Die älteste bekannte deutsche Münze mit einer Jahrzahl ist ein Groschen der Reichsstadt Aachen vom Jahr 1373. Damals brauchte man nur die römischen Zahlbuchstaben, die arabischen Ziffern werden zuerst in der Mitte des 15ten Jahrhunderts auf deutsche Münzen gesetzt. Auf einigen wurden römische und arabische Ziffern mit einander vermischt. Die Figuren, die auf Münzen des mittlern Zeitalters vorkommen, sind Bildnisse von Menschen, Wappen, Kreutze, Kirchen,

Thurm-

Thurmgebäude, Beyzeichen, oder kleinere Zierraten, und ganze Begebenheiten. Der Verf. führt von allen Beyspiele an, und beschliesst damit diesen angenehmen und lehrreichen Aufsatz.

Es folgt 4 eine Nachricht von den *Hauptleuten auf dem Gebürge des Burggrafthums Nürnberg.* Sie wurden in der Zeit nothwendig, da ein Fürst beyde Fürstenthümer beysammen hatte. Dies geschah das erstemal unter Kurfürst Friederichs I. Regierung. Er setzte einen Hauptmann über das Fürstenthum oberhalb Gebürgs nach Plassenburg, damit jemand wäre, der sich (besonders in seiner Abwesenheit) des Landes sowohl bey besorglichen Einfällen, als auch in Absicht innerer Anstalten annehmen möchte. Dieser hätte *Statthalter* heissen können, man zog aber den Titel eines *Hauptmanns* vor, der zugleich die Befehlshaberschaft über das Kriegsvolk bezeichnete. 5. *Zeitung aus India Junckher Philipps von Hutten; aus seiner zum Theile unleserlich gewordenen Handschrift.* Der verdienstvolle und gelehrte markgr. Brandenburgische Minister *Freyherr von Gemmingen* fand dieses Stück unter den Papieren des vor zwey Jahren verstorbenen letzten männlichen Sprösslings des freyherrl. von Huttenschen Stammes. Sie betreffen die abentheuerlichen Züge, welche Deutsche und Spanier unter Kaiser Karl V. auf Kosten der reichen Welserchen Familie in Augspurg zur Entdeckuug neuer Gegenden besonders zur Eroberung der Landschaft Venezuela vom Jahr 1528 — 1555 unternahmen. Diese Briefe berichtigen zum Theil die Nachrichten, die in *Pauls von Stetten* Leben Bartolme Welsers davon vorkommen, und sind überdies ausführlicher. 6. giebt Hr. Rath Walch eine beyfallswürdige Probe und Ankündigung von seiner Bearbeitung des *schwäbischen Lehnrechts* nach der bisher unbekannten Meiningischen pergamentnen Handschrift, wobey er die zweyte Meiningische, auch den *Cod. Caesar.* und andre Ausgaben und Handschriften verglichen hat, und Anmerkungen hinzufügt. 7. *Über die Medaillen auf Johann Huss* von Hrn. Geh. Hofr. *Ring* in Carlsruhe. Die gepriesene Medaille auf diesen Bekenner der Wahrheit von 1415 ist nicht in diesem Jahre geschlagen, sondern es wird mit dieser Zahl nur sein Todesjahr bezeichnet. 8. Was ist ein *Movendelpriester*, oder *eine Movendelpfründe?* Sie werden den *perpetuis* entgegengesetzt, auch *amovibiles* genannt. Es waren Priester, die nicht eigne beneficia hatten, sondern sich nur des täglichen Messhaltens behalfen, *Renzler* oder *Movendler* genannt. 9. *Fragment aus einer Kalendergeschichte* von J. H. *Roth*; enthält manche artige Anekdoten. 10. *Beschreibung* der im vorigen Jahrh. an Würtemberg verpfändeten bischöfl. Strasburgischen Aemter *Oberkirch* und *Oppenau* aus einem Landbuch des Herzogthums W. von 1623. 11. Ein sehr lesenswürdiger Aufsatz von Hrn. Past. *Fulda von Vorurtheilen bey dem Ursprunge der Menschensprache* macht den Beschluss. Da hier aber nur der Anfang davon geliefert ist, so behalten wir uns eine nähere Anzeige davon, sobald er vollendet seyn wird, vor; und wünschen voritzt nur, dass dieses Magazin die beste Unterstützung finden möge, die es in jedem Betrachte vor vielen andern periodischen Schriften verdienet.

FREYMAUREREY.

Berlin, bey Mylius: *Archiv für Freymaurer* und *Rosenkreuzer.* 2ter Theil. 447. S. gr. 8. 1785. (1 rthlr. 4 gr.)

Die Herausgeber nennen ihr Archiv, besage der bescheidenen Vorrede, ein Repertorium FMscher Schriften, ein unpartheyisches kritisches Institut, sich selbst aber nur Männer, welche, auf Verlangen, nach ihrer Pflicht und Kenntnis *Rath ertheilen.* Sie kündigen sich folglich als Kenner an, und wir überlassen es demnach jedem, der sich Raths bey ihnen erholen will, was ihm zu thun oder zu lassen gut dünken möchte. Der Inhalt derer darinnen vorkommenden Stücke ist folgender: I. Circulare der (S. 5.) mit vielen in und ausser Deutschland befindlichen Logen associirten Provinzial-Logen zu Frankfurt und Wezlar. Es enthält eine bittere Klage über den Verfall der durch innere Spaltung, Despotism, Fanatism, Habsucht &c. in ihrer Grundfeste erschüttert seyn sollenden FMrey. Nach allen anzustellenden Vergleichungen soll zwischen dem Geist der Grundverfassung des Ordens und seinem dermaligen *Zustand gerade* das Verhältnis seyn, welches zwischen dem Tempel Salomo's und dem Thurm zu Babel vorwalte. Da dies Circulare von zwo Provincial-Logen zu Fkft und Wezlar, unter dem 18ten und 27ten März 1783. ausgefertigt, von den Provincial-Sekretären unterschrieben, und vollzogen worden ist, folglich für authentisch so lange im Publicum gelten muss, bis dieses vom Gegentheil überführt wird, so rechtfertigt dasselbe den neulich von uns angezeigten Inhalt des *Saint Nicaise* hie und da auf das vollständigste. Die beyden genannten Logen sehen die ehemalige Verbindung einiger ihrer Schwestern als Staatssache an, und wünschen, sich und ihre Glieder der deshalb drohenden Gefahr zu entziehen. Sie wollen also die wahre *FMrey* auf den *ersten einfachen* Fus reduciren, und Vernunftsfreyheit wieder herstellen. Da sie aber gleichwohl aus allen Systemen das beste herausnehmen, und daraus eine eklektische FMrey bilden wollen, so dürfte das, — so viel wir als Nichtkenner zu beurtheilen vermögen — gerade der Weg seyn, nie zur ersten Einfachheit zu gelangen. Sie legen Freyheit, Gleichheit, und die ersten 3. Grade der Maurerey zur Basis ihres Systems; entwerfen 15. Punkte zum neuen Tempelbau, behalten aber, (weil am Ende doch immer ein Kopf am Körper seyn muss — obschon eben dadurch, dass der Kopf oben stehet, und die Fussolen unten, das Ideal der Gleichheit und Freyheit dahinfällt,) sich die Direction des

Ganzen vor, so wie (Punct 12.) die Befugnis gegen die Intoleranten — auch intolerant zu seyn. Nach eben diesem Punct wird die Grundlinie zur künftigen unausbleiblichen Oligarchie gezogen. Es ist nemlich einer oder mehrern dieser verbündeten eklektischen Logen gestattet, sich, bis zu dereinstiger Anerkennung eines Generalprotectors, der aber — *nichts zu befehlen haben soll* — einen Beschützer zu wählen, der jedoch auch nicht viel mehr Verbindung mit besagter Logen Wesen haben wird, als etwa der Schild, der, nach S. 380. über einem Hauss in London stand, mit der Aufschrift: Hier macht man Freymaurer. II. *Ueber eklektische Philosophie und eklektische FMrey*: Wir machen dem Leser durch folgende Stelle, S. 10., aufmerksam auf den Inhalt dieses Stücks:

„Die orthodoxe Kirche selbst nahm, mit „allgemeiner Bewilligung, und mit Verdam-„mung gegenseitigen Glaubens, wahrhaft platoni-„sche, neuplatonische, oder eklektische, oder den „Mysterien eigene Sätze an, worzu ihr vermuth-„lich die Gnostiker hülfreiche Hand geleistet haben. „Zum Beyspiel und Beweise die Lehre von der „Dreyheit, woraus die Dreyfaltigkeit des göttli-„chen Wesens, *wie die* orthodoxe *Kirche sie* „*behauptet*, sicher entstanden ist."

Wenn dies etwan ein Bruchstück der Kirchengeschichte und Dogmatik der eklektischen FMrey seyn sollte, so wünschten wir zu wissen, wie damit eine FMsche Grundlehre, dass der Orden nemlich nichts enthalte, was gegen die Sitten, den Staat und die *Kirche* laufe, zu vereinbaren sey? oder von *welcher* Kirche ist hier die Rede? auch von einer eklektischen? und *wo* ist die? III. *Allgemeine Betrachtung über einige philosophische Wörter.* Es sind folgende: Magie, Theurgie, Alchymie, Wahrsagerkunst, Nekromantie, Geomantie. Wir heben der Kürze halber aus diesem weitläuftigen Aufsatz nur folgendes aus. Der Verfasser macht einen Unterschied zwischen Magie und magischen Schriften, und empfielt die letztern darum, weil sie Ablage alles dessen seyn, was das Alterthum von Geogenie, Theologie, und Grundwissenschaft verstand, und in der Naturlehre kannte. Raymund Lullus wiegt (S. 50.) viele unsrer metaphysischen Naturforscher weit auf, und (eben das.) *die FMrey hat mit der Magie nichts zu schaffen.* (Wir unsers Orts glauben dies von ganzem Herzen, wenn wir die Definition, die der Verfasser (S. 33. von einem Magus und seinem Wesen, voraus gehen läst, mit — der Versammlung auf dem Convent zu Wilhelmsbad vergleichen.) S. 61. Pabst Johannes XXII bedrohete die Alchymisten mit der härtesten Strafe, und Heinrich VI. von Engelland forderte alle Unterthanen auf, sich um den Stein der Weisen zu bemühen, damit — das Reich von Schulden befreyet würde. (Ihro Majestät hatten viel Sinn für die Sache, wie es scheint.) S. 78. wird Herrn Wiegleb einigermassen interessiren. Den Goldmachern, die ein Gewerbe mit ihrem Geheimnis treiben, und von andern Leuten sich Gold geben lassen, sie die Kunst zu lehren, Gold in nichts zu reduciren, wird der Stab nach einer weitläuftigen Geschichte, die sich im Jahr 1761. zugetragen hat, wie billig, gebrochen. Unter der Rubrik 5. Nekromantie, kommt S. 105. eine erbauliche Predigt vor, über redende Todtenköpfe. Wer Lust hat, lese den ganzen Abschnitt, und lasse sich da auch die *Bauchrednerey* erklären. IV.) *Naudés Schutzschrift für alle grosse Männer, die der Magie bezüchtigt worden.* Fortsetzung. Gehört, als Bruchstück, nicht in die Klasse der Schriften, deren Beurtheilung wir uns vorgenommen haben. V.) *Alphabetisch Verzeichniß der Nahmen, welche der Stein der Weisen führet.* Die Herausgeber geben S. 212. dies Fragment einer hermetischen Concordanz nicht für ihre eigene Arbeit aus. Sie ersuchen den Einsender ein mehr verständliches Werk über den Stein der Weisen zu liefern, meynen aber doch, sie verlangten drum nicht, er solle das Opus magnum in aller Leute Hände geben. Wir halten dafür, diese Admonition sey gerade das überflüssigste im ganzen Aufsatz. V.) *Angeschuldigte Gaunerey, unter geweyhtem Vorwand.* Ist nichts weiter, als die bekannte Geschichte des vorgeblichen Vicomte Tourouvres zu Heilbronn im Jahr 1777. wovon die Herausgeber des Archivs nähere Erläuterung zu haben wünschen. VII.) *Pythagoras.* S. 222. Eine lesenswerthe Biographie des grossen Mannes, und Nachricht der von ihm gestifteten Gesellschaft und seines Systems. VIII.) *D. Jacob Price zu London.* Ist eine förmliche Vertheidigung des Mannes, und namentlich gegen den Verfasser der Zauberhöle in Schottland. Eins so platt als das andere. IX.) *Erwiesene Wahrscheinlichkeit, daß auf dem Salomonischen Tempel Blitzableiter angebracht gewesen.* Ungefehr nach Hrn. R. *Michaelis* hätte es eingeschlagen, so würden die jüdischen Geschichtschreiber es eben so gut aufgezeichnet haben, als es die römischen thaten, so oft es ins Kapitol einschlug. Sie konnten es aber nicht, weil es — nicht einschlug, und es schlug nicht ein, weil — Blitzableiter drauf waren; und das waren die auf der Halle angebrachten spitzigen eisernen vergoldeten Stacheln. X.) *Gedichte aus den Papieren eines Freymaurers von der heiligen Rose.* Diese sind wohl nicht aufgenommen worden, um Meisterstücke der Dichtkunst zu liefern. XI.) *Raisonnement über die Mittel, wodurch Privatpersonen und Gesellschaften, sich öffentliche Achtung erwerben.* Nach vorangeschickten allgemeinen Grundsätzen schwatzt der Verfasser über *FMrer*, Rosenkreutzer, Tempelherrn und Jesuiten gar vieles, was schon tausendmal gedacht und gesagt worden ist. Die mystische Schlussformel: Sat intelligentibus, übersetzen wir so: dass die Intelligentes (so wie die Nicht-intelligentes) an solchen Räsonnements längst genug haben konnten. XII. Recensionen. Wir sind nicht gemeynt, Recensionen über Recensionen zu schreiben, und verweisen also den Leser an dies Stück selbst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

MAY 1785.

JENA
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in Commiss. in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung.

NACHRICHT

von den die Spedition der Allg. Lit. Zeitung angehenden Bedingungen.

1. Die *allgemeine Litteratur-Zeitung*, die jährlich 312. stehende Numern, ohne die Beylagen und Register enthält, kostet *jährlich Acht Reichsthaler*, wofür man sie durch die Posten in ganz Deutschland, auch Schlesien und Preussen, *wöchentlich* postfrey, *monatlich* aber durch die Buchhandlungen broschirt erhält.

2. Die *wöchentliche* Hauptspedition aus der ersten Hand besorgen bisher
das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
das königl. Preuss. Grenz-Postamt zu Halle
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
die fürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Gotha.

3. Ausserdem haben noch folgende resp. Postämter und Zeitungsexpeditionen bereits ansehnliche Versendungen:
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
das kaiserl. ReichspostamtBremen, an welches besonders sich diejenigen Abonenten addressiren können denen für die wöchentl. Versendung mehr als acht Thaler jährl. zuzahlen in der umliegenden Gegend angesonnen wird.
die kais. Reichs-Oberpostamts-Zeitungsexpeditionen zu Hamburg, Cölln, Nürnberg und Frankfurt am Mayn
die kaiserl. königl. Hauptpostämter zu Prag und Wien.

4. Von den Herrn Buchhändlern oder andern Collecteurs haben bereits mehrere Bestellungen übernommen.
zu Berlin die Herrn Buchhändler Mylius und Maurer
zu Cleve Hr. Buchh. Hannesmann
zu Königsberg in Preussen Hr. Buchhändler Hartung
zu Mainz Hr. Heideloff Provisor der gel. Gesellschaften
zu Schwerin die Bödnerische Buchhandlung
zu Stettin Hr. Buchh. Kaffke
zu Wesel Hr. Buchh. Röder
zu Wien die Herrn Buchhändler von Ghelen, Hörling, Stahel und Wappler
zu Winterthur Hr.Steiner und Comp. an welche man sich aus der ganzen Schweiz addressiren kann.

5. Sonst kann man sich bey allen deutschen Postämtern, Buchhandlungen, Intelligenz-Comtoirs und Zeitungsexpeditionen abonniren; ausser Deutschland aber in folgenden Buchhandlungen,
zu Amsterdam bey Hn. Peter den Hengst
- Kopenhagen bey Hn. Proft

zu

zu London bey Hn. Rivington
- Paris bey dem *Bureau du Journal de Paris*, und bey dem *Bureau du Journal général* de France
- Presburg bey Hn. Löwe
- Riga bey Hn. Hartknoch
- Stockholm bey Hn. Nordström
- St. Petersburg bey Hn. Logan.
- Strasburg bey Hn. Treuttel
- Venedig bey den Herren Coleti
- Warschau bey Hn. Gröll.

6. *Abonenten*, denen man von Seiten ihres Post-Amts Schwierigkeiten macht, die Allg. Lit. Zeitung wöchentlich Postfrey spedirt für jährl. *Acht Thaler* zu liefern, belieben sich an die *Expedition der Allg. Lit. Zeitung*, oder den Redacteur derselben, dermalen *Herrn Prof. Schütz*, allhier zu wenden, und sich versichert zu halten, dass ihre Briefe aufs promteste beantwortet, und ihnen sogleich Wege vorgeschlagen werden sollen, die Zeitung für den besagten Preis wöchentlich zu erhalten.

7. Die Expedition der A. L. Z. zu Jena kann sich bey ihren vielen und mannichfaltigen Geschäften auf *wöchentliche Versendung* einzelner oder etlicher Exemplare unter versiegelten Couverts nicht einlassen: Sollten hingegen *Collecteurs* ganze Parthieen von 10, 20, 30, und mehrern Exemplaren bestellen, und verlangen, dass die Expedition solche wöchentlich, oder alle 14 Tage, unter ihrem Siegel, es sey mit der Post, oder durch Fuhrleute absende, so soll ihnen darinn gewillfaret werden, und zahlen sie in solchen Fällen blos den *Netto Preis von 6 Rthlrn* in Golde, an die Expedition, ohne etwas für Emballage oder Absendung zu übezahlen, jedoch unter der Bedingung, dass sie Porto, oder Frachtkosten ganz allein bernehmen.

8. In *Leipzig* wird in und ausser den Messen dies Journal immer in der *Ioh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung in Commission* und zwar der ganze Jahrgang für *acht Thaler*, wobey Buchhandlungen *25 pro Cent Rabatt gegen baare Zahlung* geniessen.

9. Bey wöchentlicher und monatlicher Versendung kann die Societät der Unternehmer, um tausenderley Verwirrungen und Verdruss überhoben zu seyn, von der Bedingung der *Vorausbezahlung* nicht abgehen. Zur Bequemlichkeit der Abonnenten kann dieselbe jedoch in *zweyen Terminen*, den *1sten December* und den *1sten Junius* entrichtet werden. Nur macht man sich jederzeit für einen *ganzen Jahrgang* verbindlich.

10. Man kann zwar zu jeder Zeit des Jahres antreten, wenn man die bereits herausgekommenen Stücke des Jahrgangs mitnimmt; jedoch erhalten nur diejenigen Abonnenten, welche im December jeden Jahres für den folgenden Jahrgang unterzeichnen, Exemplare auf *Schreibpapier*, die deswegen auch auf der ersten Seite jeder Numer unten bey der Signatur mit einem Sternchen bezeichnet sind.

11. Die Expedition der A. L. Z. erbietet sich französische, englische, italiänische, spanische, portugiesische, schwedische und pohlnische Bücher, die in der A. L. Z. recensirt werden, um die billigsten Preise zu verschaffen. Auch wird sie allen Gelehrten und Buchhändlern gern in Besorgung ihrer Ankündigungen, Subscriptionsangelegenheiten und anderer Notizen beförderlich seyn, nur mus alles was an sie in diesem Falle addressirt wird, *franco* eingesendet; oder wo es nicht angeht *ganz bis Jena* zu franquiren, das fehlende Porto eingelegt, und dass solches geschehen, aussen auf dem Briefe bemerkt werden, widrigenfalls alle solche Briefe uneröfnet oder im Falle eines Zweifels, mit dem Expeditions-Siegel versiegelt *zurück* gesandt werden.

12. Alle Zahlungen geschehen in alten Louisd'or zu *fünf Thaler*, Ducaten zu 2 Rthl. 20 gr. Carolins zu 6 Rthl. 4 gr. Laubthaler werden nicht höher als 1 Rthl. 12 gr. angenommen.

13. Will ein Abonnent zu Ende des Jahres *abgehen*, so muss er die Zeitung bey seinem Postamte oder Buchhändler schon im *October* auffagen, und diese es uns noch vor *dem December* melden, widrigenfalls, und wenn die Ankündigung später an uns eingeht, wenigstens das *erste Quartal* des folgenden Jahres noch, für *seine Rechnung* fortläuft.

14. So sehr wir wünschten, dass nie einem Abonnenten *Defecte* in seinem Exemplare entstünden, so wenig können wir dies bey so vielerley möglichen Zufällen hoffen. Wir erbieten uns daher sehr gern, so lang der Vorrath unsers Ueberschusses dauert, Defecte sowohl in *einzelnen Numern* als ganzen *Monats-Stücken* zu ergänzen, doch kann in diesem Falle das *Monats-Stück* nicht anders als zu *seinem Gulden* und die *einzelne Numer* zu *einem Groschen Netto* verlassen werden.

Defecte welche bey möglichster Vorsicht und Genauigkeit dennoch durch *unsere Schuld beym Versenden* entstünden, zeigt uns ohnedies das von uns empfangende Postamt, das folglich nicht seine volle Lieferung erhalten, sogleich an, und werden alsbald von uns ersetzt; hingegen können wir uns zum Ersetzen von Defecten, welche durch Unordnung der Unter-Postämter oder anderer Spediteurs entstehen, auf keine Weise anders als gegen *baare Bezahlung* verstehen.

Die Expedition der Allg. Literatur-Zeitung.

Errata. Nro. 114. S. 163. Sp. 1. lin. 38. statt: *hat sich* lies *hat sich nicht.* Nro. 124. S. 202. Sp. 2. lin. 22. statt: *I — IV Band* l. *I — III. Band.* *Ebendas.* l. 46. l. *Uschtwansi.* *Ebend.* S. 204. Sp. 2. S. 26. statt: *die* bullam aeream, l. *oder* bullam aeream.

Numero 101.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2ten May 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Heidelberg, bey den Gebr. Pfähler: *Sammlung einiger Predigten* gröſtentheils bey besondern Gelegenheiten gehalten von D. *Wund*, Pfarrer und Insp. zu Kreutznach. 292. S. 8. (16 gr.)

Keine vortreflichen, aber doch auch unsers Bedünkens keine schlechten Predigten! Die unglücklichen Folgen einer ausschweifenden und wollüstigen Lebensart sind in der ersten wohl ausgeführt. Die Leichenrede auf einen armen, aber gutgesinnten Tagelöhner machte uns aufmerksam; wir hätten aber hier ein der Veranlassung angemesseneres Thema gewünscht, als, daſs die Leiden der Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden; eine grosse Wahrheit zwar, die aber gerade bey dieser Gelegenheit, wo es zweckmäsigere abzuhandeln gab, nicht betrachtet werden durfte.

Giessen und Marburg, bey Krieger dem Jüngern: *Erbauungsbuch zur Erweckung christlicher Gesinnungen und Tugenden;* besonders für seine Gemeinde geschrieben von *Justus Balthasar Müller* Stadtpfarrer in Giesen. 376 S. (12 gr.)

Es sind theils Morgen und Abendgebete auf alle Tage der Woche; theils moralische Betrachtungen, worunter uns besonders die über das Verhalten bey schweren Gewittern gefallen hat.

PAEDAGOGIK.

Giessen und Marburg, bey Krieger dem jüngern: *Petit Recueil de fables, contes, et petits drames* avec une table alphabétique des mots, termes et expressions contenus dans ce livre et les rémarques nécessaires de syntaxe, et sur le génie de la langue, composé à l'usage de ceux, qui commencent à lire et à expliquer le françois par *François Thomas Chastel*, lecteur publ. de la langue françoise à Giessen. *Seconde edition* revue, corrigée et augmentée de plusieurs termes, et remarques sur le genie de la langue. 272 S. 8. (12 gr.)

Die zweyte Auflage ist ein Beweis, daſs dies Büchelchen Nutzen geschaft hat, und der Titel enthält bereits alles, was die Recension davon sagen könnte.

Sorau, bey Winkler: *Neues A, B, C, und Sylbenbuch zur leichten Erlernung des Lesens.* 26 S.

Eine ganz gemeine Fibel, dergleichen man schon unzähliche hat, und statt deren man weit bessere wählen kann. Wodurch das Lesen hier auf eine neue Art erleichtert worden, haben wir nicht gefunden. Und daſs man keine Sprüche der Bibel wählen soll, um daran buchstabiren und lesen zu lernen, haben Verständige längst erinnert.

MATHEMATIK.

Stutgart, b. Mezler: *Johann Heinrich Tiedemann Beschreibung* der von ihm verfertigten *achromatischen Fernröhren, zusammengesetzten Vergrösserungsgläser*, und anderer zur Mathematik und Physik gehörigen Werkzeuge; mit 2 Kupf. 176 S. 8. (8 gr.)

Geschickte mechanische Künstler können es, zumahl bey der meistens geringen Belohnung und Aufmunterung, als eine Art von Schuldigkeit fodern, daſs man ihre Werke wenigstens bekannt macht. Wir wollen daher aus dieser Schrift einen Auszug geben, der hinlänglich sey sie zu empfehlen, und dem einsichtsvollen Verfasser mehrere Käufer seiner Arbeiten zu verschaffen.

Er liefert also sehr gute zusammengesetzte Mikroskope verschiedener Arten, mit dem dazu gehörigen Apparat, die eine zu 50 bis 66 fl. die andre zu 20 — 24 fl. und die dritte zu 12 bis 15 fl; einfache nach Lieberkühnischer oder andrer Einrichtung, zu 7 — 11 fl; Spiegelteleskope nach Gregorischer Art 22 — 88 fl. achromatische Teleskope mit zweyfachem Objectiv von 4′ Brennweite 50 fl. von dreyfachem Obj. und 4′, Brennw. 62 fl; dergleichen von 18″, 48 fl; dergl. von 7″ Brennw. 15 fl; Taschenperspective mit 3 fachem Objectiv 6″ lang 10 fl; Gemeine Fernröhre oder Gläser 6 — 15 fl; Sonnenmikroskope mit Reflexionsmikroskop und Zauberlaterne, 20 — 40 fl; Lesegläser 45 kr. bis 1 fl. 30. kr; Lorgnetten, 24 kr; Glasmikrometer als Netze, oder als Scalen 2 fl. 30. kr; Cameras obscuras von 7 — 30 fl; Prismata, welche aus zwey von gemeinem Glas und einem von Flintglas zusammengesetzt sind, so daſs durch jedes einzelne die Gegenstände oder das Sonnenbild im dunkeln Zimmer mit farbigtem Rand, durch alle drey aber ohne denselben erscheinen, zur Erklärung achroma-

tischer Objective 11 fl; Boscowich's Glasmesser mit Prismen von allerley Glasarten für 20 fl. Ausser diesen optischen Werkzeugen findet man bey ihm auch die besten geometrischen, zu sehr wohlfeilen Preisen, ingl. Barometer, Thermometer, kleine Luftpumpen und Elektrisirmaschinen von verschiednen Preisen, philosophische Lampen à 20 fl. chemische Blasbälge von Mineralien mit Lampenlicht zu schmelzen, nach Köstlins Beschreibung.

Damit aber bey niemanden die niedrigen Preise ein ungünstiges Urtheil für die Güte der Instrumente erregen mögen, führet Hr. T. an, dass er die mechanischen Arbeiten nur neben seinem Amt versehe, mehr um Ehre und zu seinem Vergnügen als aus Bedürfniss arbeite; ferner dass bey einer in Wien vorgenommnen unpartheyischen Vergleichung zwischen einem Mikroskop von Adams aus London, und einem von ihm Vergrösserung, Deutlichkeit, Helle, äusserer Putz gleich waren, nur bey jenem sich ein grösseres Sehfeld gezeigt habe, welches er aber durch einige Veränderung der Ocularglässer leicht erweitern könne. Hingegen war der Mechanismus bey dem seinigen bequemer, und es kostete nur 66, das von Adams aber 330 fl. Durch sein achtzehnzolliges Teleskop konnte Hr. T. an einem hellen Sommerabend in einer Entfernung von 3 Stunden von Stuttgart bis Ludwigsburg die Bewegungen sehn, die ein Pferd mit dem Kopfe machte, und dass der Reuter Hut und Mantel trug. Vierschuhigte Teleskope mit dreyfachem Objectiv thun freylich noch beträchtlich mehr, diese verfertigt aber Hr. T. nur auf ausdrückliche Bestellung.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Himburg: *Peregrine Pickle*, neu übersetzt. *Erster Band* 376. S. *Zweyter Band.* 436. S. 8. (auf Schreibpap. kosten alle vier Bände 3 Rthlr. 16 gr. auf holl. Papier 4 Rthl. 12 gr.)

„Unter der zahllosen Romanenschaar, so hebt Hr. *Mylius* der Uebersetzer, seine Vorrede an, womit zumal seit zwanzig Jahren Franzosen, Engländer und Deutsche das leselustige Publicum so freygebig beschenkt haben gibt es nur sehr wenige Werke der Darstellung, die *klassisch* genannt zu werden verdienen. Unter diesen wenigen zeichnen sich die Abenteuer des *Peregrine Pickle's* nach dem Ausspruch aller Kenner sehr vortheilhaft aus, und verdienen den nächsten Platz neben Tom Jones. Es ist nächst dem *Humphry Klinker* das Meisterwerk des Doctor *Smollet*, der darinn seinen ganzen Humor und Witz, seine ganze Imagination und Menschenkunde, mit welchem allen er nicht karg ausgesteuret war, aufgeboten hat, den Lesern ein anziehendes Buch zu verschaffen. Dis ist es denn in so hohem Maasse geworden, dass selbst ein berühmter Londner Arzt auf den Arzeneyzettel seiner beynahe genesenen Patienten zu setzen pflegte: *Recipe* alle Tage ein Paar Stunden einige Blätter von Peregrine Pickle."

Wir stimmen dem Lobe, das Hr. M. der Urschrift giebt, vollkommen bey, und müssen zugleich ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass der geschmackvolle Uebersetzer des *Gil Blas* sich auch hier keinesweges verläugnet habe. Wenn er auch selbst nicht in der Vorrede eine Menge von Fehlern aus einer der vorigen Uebersetzungen (der 1769. zu Copenhagen herausgekommnen) aufgezählet hätte, so würde bey einiger Vergleichung die seinige in den Augen jedes aufmerksamen Lesers, der sich auf solche Arbeiten versteht, gar sehr gewinnen. Wir wollen, um von seiner Manier eine Probe zu geben, die zugleich für solche Leser, welche diesen Roman, (dem Hr. M. unter Smollets Arbeiten mit Recht den zweyten Platz nach seinen *Reisen Humphry Klinkers* anweiset) noch nicht kennen, von der Laune, die darin herrscht einen Begriff erwecken könne, einige Stellen hersetzen. I. Th. S. 40. wo *Jack* dem Kommodore das Heyrathen verleiden will und in lauter Anspielungen auf See und Schifferleben redet: „Er verglich ein Weib mit einer grossen Kanone, die mit Feuer, Schwefel, Saus und Braus geladen ist, und wenn sie heftig erhitzt ist, von einander platzt, und ein Geknaller und Geballer und einen Teufelslermen anfängt, wenn man nicht besondere Sorgfalt für ihre Schwanzschrauben hat. Sie ist gleich einem Orkan, sagte er, der nie aus Einer Gegend kömmt, sondern um alle Puncte des Compasses herumläuft. Sie ähnelt einer gut angemalten und wohlaufgetakelten Galeere, die aber im Boden ein Lek hat, das der Mann zuzustopfen niemals im Stande ist. Ihre Neigungen, bemerkte er, wären wie die Bay von Biskaja, denn Grund träfe man da nie, so tief man auch das Bleyloth hinunter liesse. Jeder, der an einem Weibe ankerte, würde finden, dass er in einem verdammt faulen Grunde vor Anker läge, und am Ende das Kabeltau nicht lichten könnte, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte. Er seines Orts mache wohl zuweilen zum Zeitvertreib einen kleinen Abstecher, würde sich aber nie zur Lebensreise mit einem Weibe einschiffen, weil er besorgen müsste, beym ersten Unwetter zu Grunde zu gehen." II. Th. S. 144 Beschreibung eines Hofmeisters, der einen jungen Herrn nach Frankreich führt. „Da seine Bekanntschaft hauptsächlich aus Irrischen und Englischen Priestern, und jener niedern Art von Leuten bestand, die sich dadurch den Fremden unentbehrlich machen, dass sie entweder im Französischen unterrichten, oder kleine Aufträge für sie besorgen, so war er eben nicht am fähigsten, den Geschmack eines jungen Mannes zu leiten, der seiner Bildung halber reisst, und Willens ist dereinst in seinem Vaterlande eine schimmernde Figur zu machen. Sich seiner Untauglichkeit hiezu bewust, begnügte er sich den Hausverwalter zu machen, und hielt über die häuslichen Ausgaben Tag für Tag treulich Buch. Zwar kannt' er all' die Oerter genau, die Fremde bey ihrer ersten Ankunft in Paris zu besuchen pflegen, wusste auf einen Liard, was man gemeiniglich dem Schweizer von jedem

sehens-

sehenswürdigen Pallaste giebt, allein was Werke der Malerey und Bildhauerey anlangt, wovon überall in dieser Hauptstadt Ueberfluss vorhanden ist, so war er darinn unwissender als ein Lohnbedienter. Kurz Jolter war im Stande eine sehr gute Nachricht von den Stationen zu geben, und einem die Kosten zu ersparen, Antonini's umständliche Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Paris zu kaufen. Er war ein Kenner jeder *Table d'hôte* von zwölf bis zu 35 Livres, wusste den Preis eines Fiacres und eines Miethwagens, konnte mit dem Schneider oder Speisewirth über jeden Posten in seiner Rechnung streiten und die Bedienten in leidlichem Französisch ausschelten. Was aber die Gesetze, die Gebräuche und den Genius des Volks, die Charaktere einzelner Personen, und die Scenen der feinen und grossen Welt anlangte, so waren dis Gegenstände, die er zu beobachten und zu unterscheiden, weder Gelegenheit noch Lust, noch Urtheilskraft gehabt hatte. All' seine Maximen entsprangen aus Pedanterey und Vorurtheilen. Daher waren seine Begriffe nicht klar, seine Urtheile schief, sein äusseres Betragen linkisch, und seine Unterhaltung abgeschmackt, ekelhaft und langweilig. Gleichwohl ähnelt der grösste Theil der Thiere, die unter der Benennung von *Gouverneurs* rohe Knaben durch die Welt leiten, dem eben aufgestellten Bilde dieses Mannes."

Hr. M. hat die lange Episode, welche die Geschichte eines vornehmen Frauenzimmers enthält, aus guten Gründen weggelassen, gedenkt sie aber einer neuen Sammlung von kleinen Romanen einzuverleiben. Auch macht er zu einer neuen Uebersetzung des Roderich Random Hoffnung.

Der Verleger hat durch feines Papier, schöne Lettern, und ein Titelkupfer von Chodowiecki vor jedem Bande auch das Aeusserliche des Buchs so anlockend als möglich zu machen gesucht.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchhandlung: *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.* Dreyssigsten Bandes Erstes und zweytes Stück 383. S. 8. mit Hn. *Adelung's* Portrait nach Graff und Geyser. (20 gr.)

Obgleich dieses Journal langsamer fortrückt als man wünschen möchte, so unterlässt doch sein verdienstvoller und ehrwürdiger Herausgeber nicht dafür zu sorgen, dass die neuen Theile, die erscheinen, den wohlerworbenen Ruhm der vorhergehenden behaupten. Gegenwärtiger Band enthält ausser der sehr guten Uebersetzung von *James Beattie's* Erläuterungen über das Erhabene, ausführliche Beurtheilungen von dem zweyten Bande des *Essay on the Genius and Writings of Pope; Mertens* Vorlesungen über die zeichnenden Künste; Joh. Christoph *König's* Philosophie der schönen Künste; *Götz* Versuch einer zahlreichen Folge leidenschaftlicher Entwürfe; *Bracci* Commentar. de antiquis scalptoribus &c. und *Heyne* Nott. ad Apollodori Bibliothecam. Wir wollen hier vorzüglich auf die scharfe und strafende, aber gründliche und gerechte Kritik aufmerksam machen, welche des Hn. Magister König's sogenannte Philosophie der schönen Künste erfahren hat, worinn die Seichtigkeit dieses armseligen Compilators, in einem vortrefflichen Contrast mit seiner Aufgeblasenheit und Selbstgefälligkeit ist dargestellt worden; hoffentlich zu seiner Besserung, und andrer solchen Scribler Warnung. Zu folgendem Blümchen, das der Rec. noch am Ende seiner Recension ausliebt, wo Hr. König sagt: „Man darf das Griechische nur ein *wenig* gelernt haben, so ist einem das Wort αισθω „*ich schmecke* bekannt" wollen wir nur noch etwas hinzufügen, das den Werth davon wo möglich noch erhöhen soll. Hr. König hat diese schöne Bemerkung mit samt dem *doppelten Schnitzer* darinn aus Meier's Anfangsgründen der schönen Wissenschaften und das zu einer Zeit, wo *Gesneri praelectiones* über seine *Isagogen*, in welcher er mit allem Rechte über jenen *passum* spottet, in jedermans Händen sind, *gestohlen*. Kann etwas lustiger seyn als wenn ein unwissender und eingebildeter Compilator so angeführt wird? das erinnert uns an einen Studenten, der in einem Collegio über die Experimentalphysik seinem Lehrer etwas Phosphorus stahl, ihn unvorsichtiger Weise zu sich steckte, und als er kaum auf der Strasse war, das Unglück erlebte, dass ihm die gestohlne Waare ein Loch in die Rocktasche brannte. Es wäre schon ein garstiges Loch in der Einbildung, die Hr. König von seiner griechischen Sprachkenntniss zu erregen sucht, entstanden, wenn er besagte Schnitzer selbst gemacht hätte; aber sie noch dazu einem andern zu *mausen* und mit *gestohlnen* Schnitzern als *eigner* Weisheit zu prahlen, gewiss das giebt (um hier ein paar Verse aus einer bekannten Romanze zu parodiren)

In einem Loche noch ein Loch,
Und dis fürwahr weit grösser noch,
Als erstgedachtes Brandloch.

LITERARGESCHICHTE.

SPEYER und LEIPZIG, bey der neuen typogr. Gesellschaft: *Topographisch pfälzische Bibliothek* oder systematisches Verzeichniss der bisherigen pfälzischen topographischen Schriften mit einigen dazu gehörigen kritischen und literarischen Bemerkungen. *Erstes Stück.* 140 S. 8. (10 gr.)

Ein dankenswerther Beytrag zur geographischen Bücherkunde. Des Herausgebers Plan geht noch weiter, als auf das, was hier der Titel ankündigt, nämlich auf eine *Pfälzische Bibliothek* in Allgemeinen, wovon die erste Abtheilung diese topographische ausmacht, die zweyte die Schriften von der Pfalzgrafengeschichte, die dritte die Schriften über das pfälzische Staatsrecht, die vierte die Werke über die pfälzische Religionsgeschichte, und die fünfte die Schriften über die pfälzische Gelehrtengeschichte enthalten soll. Das vor uns liegende erste Stück

der pf. topographischen Bibliothek handelt 1. von Landkarten und ältern und neuern topographischen Schriften überhaupt und insbesondere; 2. von den Schriften, welche die Pfalz vorzüglich auf der physikalisch ökonomischen Seite beschreiben. 3. von den Schriften, welche die Pfalz am Rhein in Ansehung dieser oder jener Gegend insbesondere beschreiben und von den drey Hauptstädten insgemein. 4. von den drey Hauptstädten insbesondre, und zwar zuerst von *Mannheim*; wo die Bücher von der Geschichte der Stadt, die physikalisch ökonomischen, und die über den Ursprung geistlicher und weltlicher Gebäude erzählet werden. Das übrige wird in folgenden Stücken vorkommen. Der Verf. urtheilt von seiner Arbeit bescheiden, und ungeachtet er sehr viel gesammelt hat, masst er sich doch nicht an, bereits etwas ganz vollständiges geliefert zu haben.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris hatte des Hrn. *Rouillé de Meslay* zweyten für *Schiffarth und Handel* gestifteten Preis von 2000 Livr. fürs Jahr 1783 auf *die Theorie der See-Assecuranzen* gesetzt da aber keine von den eingegangnen Preisschriften der Frage ein Genüge geleistet hatte, so setzte sie dieselbe wieder fürs Jahr 1785 mit 4000 Livr. als verdoppeltem Preise aus. Da aber noch diesmal die erschienenen Preisconcurrenten ihre Erwartung auch nicht erfüllt haben, so setzt sie jetzt dieselbe Preisfrage mit 6000 Livr. oder dreyfachem Preise fürs Jahr 1787 aus. Die *nähere Bestimmung* der Preisfrage, und *wie* die Akad. d. W. eigentlich ihre Auflösung erwarte, findet sich ausführlich im *Journal de Paris* No. 106. von heuer. Die Preisschriften müssen von dem 1sten Sept. 1786. unter gewöhnl. Form, an den Secretaire perpet. zu Paris eingesandt werden, und die Akad, spricht zu Ostern 1787. darüber aus,

Vermischte Anzeigen. Auf der Sternwarte zu Paris sollen auf Befehl des Königs ein grosser Mauerquadrant von einem Radius von 7 Fuss, ein Aequatorial-Instrument von 16 Zoll im Durchmesser, und ein ganzer Cirkel, der 36 Zoll im Durchmesser haben soll, überdem auch noch eine astronomische Bibliothek angeschaft und drey Eleven angestellt werden, die unter des Directors Aufsicht unausgesetzt Beobachtungen machen und aufzeichnen, so dass die Sternwarte zu keiner Zeit leer seyn soll.

Zu Paris ist erschienen *L'Enfer des peuples anciens*, ou Histoire des Dieux infernaux, de leur culte, de leurs temples etc. par Mr. *Delandine*, Avocat, 2 Theile 566 Seiten stark. Er will auf eben diese Art noch zwey andere Werke: *Le Ciel des Anciens*, und *L'Histoire des Dieux terrestres et marins* liefern, die zusammen ein vollständiges mythologisches System für Gelehrte und Künstler machen sollen.

Ebendaselbst erscheint ein musikalisches Werk, das für den Musikgelehrten und Tonsetzer wichtig ist. Es heisst *Planisphere* ou *Boussole Harmonique*, avec un imprimé servant à l'expliquer. Der Erfinder und Verfasser ist Hr. *Zozime Boutroy*; und sein Zweck dabey, das *Studium der Harmonie sichrer, einfacher und leichter zu machen*, sowohl bey der Kunst des Satzes und der Begleitung, als auch bey der Analyse aller musikalischen Werke. Das Werk kostet 24 Livr. und ist blos beym Verfasser zu haben.

Zu Kopenhagen ist heraus gekommen *Kritisk Beskrivelse over graeske Haandskrifter af det Nye Testamente. ved Andreas Birch. Kiöbenhavn. 1785. gr. Octavo 168 Seiten.* Hr. Birch theilt seinen Lesern eine kurze Beschreibung eines grossen Theils der Handschriften von dem Neuen Testamente mit, die er auf seiner 1779 — 83. nach Deutschland und Italien unternommenen Reise untersucht hat. Diese Schrift dient auch zugleich zu einer vorläufigen Einleitung einer Ausgabe des griechischen N. T., die Herr B. auf Befehl des Königs unter der Aufsicht Sr. Excell. des Herrn geh. Raths Luxdorph, und vermittelst der königl. Freygebigkeit mit vieler typographischen Pracht herausgeben wird, und die bereits unter der Presse ist. Zu dieser Ausgabe sind nebst andrer Gelehrten auch des Herrn B. kritische Sammlungen bestimmt, und die vornehmste Absicht dieser Schrift ist, seine Landsleute von dem, was in gedachter Ausgabe *Sein* ist, zu unterrichten.

Die Societät der Unternehmer der A. L. Z. macht hiedurch bekannt, dass, da nunmehr der Vorrath der Exemplare auf Schreibpapier vom laufenden Jahrgange gänzlich vergriffen ist, die für dieses Jahr neu antretenden Abonenten von nun an blos mit Abdrücken auf Druckpapier, das aber an Weisse dem Schreibpapier nichts nachgibt, versehn werden können. Wir ersuchen daher die sich für dieses Jahr noch meldenden Liebhaber, die Expedition dieses Journals nicht durch Bitten und Foderungen, die sie unmöglich befriedigen kann, in Verlegenheit und unnöthige Correspondenz zu setzen. Eigentlich sollen nur diejenigen Abonenten Exemplare auf Schreibpapier erhalten, welche sich im December jedes Jahres für den folgenden Jahrgang abonniren. Und hiebey wird es auch für die Zukunft unabänderlich bleiben, es müsste dann die Societät (woran aber noch sehr viel fehlt) in den Stand gesetzt werden, alle Exemplare auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Beym ersten Jahrgange fand man, da das Institut noch nicht bekannt genug war, es eben so *billig* als *nöthig* hievon eine Ausnahme zu machen. Beides fällt hinfort weg, und wir müssen also die Interessenten für das künftige Jahr zum voraus geziemend ersuchen, wenn sie Exemplare auf Schreibpapier verlangen, ihre Bestellungen nicht über den December dieses Jahrs zu verschieben.

Auch werden die sämtlichen Herrn Abonenten, welche nicht schon für den ganzen Jahrgang bezahlt haben, ersucht, vor dem ersten Junius den zweyten Termin von *Drey Thalern* (ohne die Speditionsgebühren, weshalb sie sich mit ihren Postämtern vergleichen werden) an die Expedition der A. L. Z. zu berichtigen; indem die Stücke des Monat Junius nicht eher als nach geschehener Zahlung verabfolgt werden können. Es ist gleich zu Anfange gemeldet, und bereits mehreremahle wiederholet worden, dass jeder Abonent sich für einen ganzen Jahrgang verbindlich mache und den zweyten Termin *auf den 1sten Junius* zu bezahlen habe. Um nun deshalb gesichert zu seyn haben wir die Expedition angewiesen *niemanden den Junius verabfolgen zu lassen*, der nicht diese Bedingung seines Versprechens erfüllt hat. Da jeder Jahrgang ein unzertrennliches Ganzes ausmacht, so können an niemanden halbe Jahrgänge, oder einzelne Quartale verlassen werden, es wäre denn dass sie jemand als Defecte verlangte, und als solche bezahlen wollte. Um die grossen und schweren Verbindlichkeiten gegen das Publikum, die wir uns aufgelegt haben, erfüllen zu können, sind wir durchaus genöthigt, uns für den Schadenständen, die uns durch einzelne nicht erfüllte Zusagen erwachsen würden, möglichst zu hüten.

Numero 102.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3ten May 1785.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Ueber die Einsamkeit* von *Johann Georg Zimmermann*, Königl. Grossbritanischem Hofrath und Leibarzt in Hannover. Erster Theil 1784. 8. 392 S.

Der Verfasser gab schon 1756. Betrachtungen über die Einsamkeit heraus. Allein das gegenwärtige Werk ist, ungeachtet es natürlicher Weise mit jenem einige Hauptgedanken gemein hat, als ein völlig neues zu betrachten. Es hat der Verfasser vielleicht auch deswegen in der diesem ersten Theil vorgesetzten Zuschrift an die Frau Regierungsräthin von Döring, welche auch als Vorrede anzusehn ist, gedachter Betrachtungen nicht einmal erwähnt. Die Leser dieser Zuschrift können indessen daraus, dass ein Mann mit Namen Obereit darinn genannt wird, der den Verfasser in Rücksicht auf seine Gedanken über die Einsamkeit angegriffen hat, schliessen, dass Herr Zimmermann schon vorher etwas über die Einsamkeit müsse geschrieben haben. Der Verfasser äussert einige Empfindlichkeit darüber, dass niemand in Deutschland ein Wort gegen Herrn Obereits schmähenden Angriff erinnert hat. Das sollte ihn billig nicht wundern. Denn kein Gelehrter von gesundem Verstande hat des Verfassers Gegner so wichtig finden können, um ihn einer Widerlegung zu des Verfassers Vertheidigung würdig zu finden. Das Deutsche Publicum hat indessen Ursache sich zu freuen, dass Herr Obereit, den der Verfasser gewöhnlich mit dem Beynahmen des Weltüberwinders in dem Sinn belegt, wie Anachoreten sich gern so ansehn, Anlass zu diesem neuen Werk gegeben hat. Es ist dieses ein sehr heilsames Gegengift gegen die itzt so sehr überhandnehmenden, zum Theil höchst unsinnigen Schwärmereyen, worauf bald ein hoher Grad von Unwissenheit, Aberglaube, Barbarey und Gewissenstyranney erfolgen müsste, wenn denselben nicht zeitig kräftig entgegen gearbeitet würde. Auch hat man gegründete Hofnung, dass dieses heilsame Arzneymittel sehr viele Menschen und besonders manche Regenten und Minister gegen das in der Stille schleichende und verheerende Gift der Schwärmerey bewahren oder zeitig davon heilen werde. Und wem die heiligsten Gerechtsame der Menschheit, Gewissensfreyheit, gesunder Verstand, Aufklärung, Unabhängigkeit von geistlichem Despotismus, der sein Werk bey der blinden Schwärmerey mit einem so glücklichen Erfolg im Dunkeln treibt, oder Erlösung vom drückenden Joch der Hierarchie, am Herzen liegen, dem muss eine solche Hofnung eine nicht geringe Freude machen. Diese Hofnung werden aber alle diejenigen haben, die unsers Verfassers schriftstellerische Talente, dessen weit verbreiteten Ruhm und die Aufmerksamkeit kennen, die er besonders bey den hohen Personen findet, die zur Beförderung oder Unterdrückung des fürchterlichen und leider noch von vielen guten Menschen beförderten Uebels der Schwärmerey so viel beytragen können. Denn licht und hell ist es auf dem Gedankenwege, den der Verfasser nimmt, und jeder folgt ihm auf demselben mit Leichtigkeit. Dies geschieht auch mit Vergnügen, weil alles in ein interessantes Licht gestellt ist und Verstand und Herz gleich angenehm beschäftigt werden. Das Vergnügen, womit Recensent in so vieler Hinsicht diesen ersten Theil gelesen hat, soll ihn indessen um desto weniger hindern, auch getreu und unpartheyisch das zu bemerken, was nach seiner Einsicht zu ändern oder zu verbessern ist, je mehr er wünscht, dass ein Werk, welches zu den besten schriftstellerischen Producten der itzigen Zeit gehört, möglichst frey von Fehlern und Mängeln seyn möge. Und wahrscheinlicher Weise wird der Verf. bald bey Veranstaltung einer neuen Ausgabe Gelegenheit finden seinem Werk noch grössere Vollkommenheiten zu geben, obgleich die itzt geschehene Veranstaltung einer zwiefachen mehr und minder kostbaren Auflage dem baldigen Absatz dieser Ausgabe einiges Hinderniss in den Weg legen wird. In Absicht auf den Inhalt dieses ersten Theils ist nun zu bemerken, dass der Verf. ihn in vier Kapitel eingetheilt hat. Das erste enthält die Einleitung und den Plan zu den ganzen Buch, und es wird darinn von den verschiedenen Begriffen von Einsamkeit und Einsamseyn nach Anleitung des Gebrauchs gehandelt, den man in alten und neuern Zeiten davon gemacht hat. Im zweyten Kapitel ist die Rede vom Triebe zur Geselligkeit, im dritten vom Triebe zur Einsamkeit, im vierten endlich vom Triebe zur Einsamkeit in den ersten Zeiten der christ-

christlichen Kirche und überhaupt in warmen Ländern. In Absicht auf die Ausführung liefert uns der Verfasser in allem ein sehr angenehmes historisches Gemälde, das aus Beyspielen allerley Art zusammengesetzt ist, und womit dazu passende Betrachtungen und Anmerkungen verbunden werden. Was Recensent anzumerken gefunden hat, soll hier in der Ordnung folgen, wie beym Lesen nach und nach Anlass dazu entstanden ist, es mag die Materie oder die Sprache betreffen. Gegen Anmerkungen der letzten Art könnte es zwar scheinen, dass der Verf. Einwendungen machen dürfte, indem er S. XVII. der Zuschrift sagt: „Weit weg habe ich sogar die Regeln unsrer deutschen Grammatiker geworfen, wenn ich sah, dass unter denselben der Styl hinkt und ermattet! So oft es mein Periodenbau erforderte, habe ich Wortstellungen gewagt, die gegen alle Regeln sind." Auch sagt er S. XIV. u. s. w. dass er manches Bild und manches Wort absichtlich gebraucht habe, wowider im Umgange besonders mit Damen etwas zu erinnern wäre. Allein wir würden das, was der Verf. hier sagt, misverstehen, wenn wir glaubten, dass er das nicht achtete, was den Gebrauch der Sprache in Absicht auf Grammatik und Worte beträfe. Er nimmt vielmehr in nicht geringem Grade Rücksicht auf alles das, und will nur als ein weiser Schriftsteller in der Hinsicht sich das erlauben, was ein Componist von Einsicht sich in Absicht auf eine die Harmonie des ganzen erhöhende Dissonanz erlaubt. Denn er sagt S. XIV. „Schon des Styls wegen habe ich, noch in diesem Jahre, Lust alles zu verbrennen." Der Verf. will sich also durch das, was er in Hinsicht der Sprache sagt, gewiss auf keine Weise Urtheile darüber verbeten haben. In Absicht auf die Art, wie der Verf. sich aber ausdrükt, in Absicht auf die Grammatik, können wir ihm nicht Beyfall geben. Kein Schriftsteller darf die Regeln der Grammatik wegwerfen, wenn nicht etwa die Sprache noch ganz ungebildet ist, und eine der Natur der Sache zu widerlaufende Wortfügung herrschend werden will. Das findet aber bey der Deutschen Sprache gar nicht statt. Auch hat der Verf. wirklich die Regeln der Grammatik nicht ausser Augen gesetzt. Er hat bey der Freyheit, die er sich durch seine Erklärung hat vorbehalten wollen, besonders an die Wortstellung gedacht. Allein die Grammatik hat nichts wider das, was er in der Hinsicht gethan hat. Viele Schriftsteller gehen darin viel weiter, als er. Unsre Sprache und Grammatik verstatten die stärksten Inversionen. Es wäre nur zu wünschen, dass die vorgeblichen jungen Genies, die weder Kraft des Geistes noch Kenntnisse haben, die Inversionen nicht so zweckwidrig gebrauchen und nicht blos dadurch ihren Schriften einen Schein der Geistesstärke und der Erhabenheit geben wollten. Uebrigens finden wir dennoch ein Paar mal Gelegenheit in Absicht auf die Sprache etwas anzumerken, wovon wir auch glauben, dass der Verf. darin nicht absichtlich gehandelt habe. S. IX. bietet sich schon eine dazu dar. Hr. Z. sagt, dass der Enthusiasmus, womit er die Arbeit dieses Werks unternommen habe, durch die Nachricht unterdrückt wäre, dass die Frau R. von Döring Hannover verlassen würde, und drückt sich so darüber aus: „Aber weg war dieser Enthusiasmus u. s. w., als mir einige Monathe nachher den 4. Junius 1781. unerwartet, wie ein Donnerschlag vom ruhigen Himmel, die Nachricht kam: Sie — werden Hannover verlassen." So wie es da steht, muss dies letztere die Nachricht so anzeigen, wie sie gebracht ist. Dann geht *Sie* auf den Verfasser. Es soll sich aber auf die Frau von Döring beziehen. Da der Verfasser die Nachricht nur dem Inhalt nach angiebt und nacherzählt: so müsste es heissen: als die Nachricht kam, Sie — würden Hannover verlassen! S. X. heisst es: Ich sah, wie ihre niedergedrückte Seele durch den einzigen Gedanken sich hub, dass Sie diesen bittern Kelch aus Pflicht *trinken* anst. tränken. Ein solches Zeitwort der gegenwärtigen Zeit auf ein vorhergehendes Zeitwort der eben vergangenen Zeit findet sich an mehrern Stellen. Was S. XIV. der Verf. von der Unvollkommenheit seines Werks und von seinen Schriftstellertalenten sagt, ist übertrieben. Bey näherer Untersuchung dessen, was er in der Hinsicht von sich denke, kann er das nicht glauben und er würde Aeusserungen der Art, wenn sie von einem andern kämen, unvernünftig und unverschämt finden, und darin auch Recht haben. Falsche Bescheidenheit macht bey einsichtsvollen Personen eben einen so übeln Eindruck, als stolze Selbsterhebung. Auch weiss man es aus andern Schriften des Verf. genug, dass er gehörige Begriffe von seinem Werth hat. Anstössig muss auch jeder Leser S. XX. die Aeusserung des Verf. finden, dass sein Name noch bey Lebzeiten der Frau von Döring wie eine Seifenblase, in Deutschland erloschen seyn werde. So etwas kann ein Zimmermann nicht von sich aufrichtiger Weise glauben, oder es müsste in einer grossen Eclipse der Vernunft, in einer sehr hypochondrischen Lage geschehen seyn. Eine solche Eclipse des Verstandes könnte aber auch bey dem Verfasser nicht über eine Minute dauern. S. 8. sind Eremiten und Menschen einander entgegengesetzt, indem er sagt, dass er nicht für Eremiten, sondern für Menschen schreibe. Zwar will der Verfasser die weite Abweichung des Eremitenlebens von der Bestimmung der Menschen dadurch ausdrücken, aber es hätte dennoch zu Menschen ein sich darauf beziehendes Beywort gesetzt werden sollen. Der höchste Unwille und die stärkste leidenschaftliche Bewegung würde nur jene simple Entgegensetzung rechtfertigen können. S. 10 sagt der Verfasser: „Viele Menschen begreifen nie, warum man ungern ausgeht, oder für leere Besuche nie zu Hause ist, weil sie nicht begreifen, dass es Menschen giebt die *nie recht glücklich sind*, als wenn man sie alleine lässt." Es ist hier von Männern die Rede, die lobens-

benswürdig handeln, und so sollte hier anstatt *nie recht glücklich* wenigstens *selten recht glücklich, wenn sie nicht alleine sind*, stehen. Ein recht vollkommner Mensch findet seine frohesten Stunden doch noch mehr in sehr guter Gesellschaft, als in der Einsamkeit. S. 12. findet man die Redensart: nach Visiten jappen. Dieses niedersächsische Wort hat hier freylich einen die bezeichnete Sache sehr treffenden Sinn. Schnack, Schnickschnack, Zimp, Kerl, Kauz, borstiger Schwärmer, Geil, Hallunken, und andre ähnliche Wörter sind an den Stellen, wo sie vorkommen, ebenfalls der dadurch ausgedruckten Sache sehr angemessen. Auch sind Personen von feiner Erziehung zu eckel in Absicht auf Ausdrücke, die in Ansehung der Sache selbst oft so wenig eckel sind. Denn jede Sache sollte durch einen sie gehörig bezeichnenden Ausdruck benannt werden. Dennoch zweifeln wir, ob der Verf. nicht besser gethan hätte, sich solcher Ausdrücke in einem Werk zu enthalten, darin die Schreibart so edel ist, und welches auch eine grosse Delicatesse in der Hinsicht erfordert. Indem man ein Buch, das eine solche Art des Vortrags und der Schreibart hat, liest, so ist es als wenn man in einer Gesellschaft von Männern und Damen ist, bey denen sich ein eckles Gefühl in Ansehung des Ausdrucks mit feinem Geschmack in Ansehung der Sache verbindet. Dialogen, komische Schriften, Theaterstücke scheinen fast nur den Gebrauch gemeiner und niedriger Ausdrücke bey Personen von gemeiner und niedriger Art zu gestatten. Kommen sie aus solcher Leute Munde: so sind sie nicht anstösig. Ein Mann von feiner Lebensart darf sich aber es nicht leicht erlauben in seinen Erzählungen von solchen Leuten sie nachzusprechen. Diess dürfte auch auf gewisse Bilder passen, davon der Verf. in der Zuschrift gesagt hat, dass er zur gehörigen Bezeichnung der Sache sie glaube brauchen zu können. Indem der Verf. viele Beyspiele von dem Wahnsinn und der ungereimten Schwärmerey der Eremiten, der Anachoreten und der Theosophen anführt: so sagt er S. 14. vortrefflich: „Wahnsinn und Selbstbetrug herrschen hier, wie überall, vom felsenfesten Schwärmer an bis zur stolzen Schulphilosophie. Wir irren lange im Dunkeln und sehen nach immerwährender Beobachtung, nach immer bescheidnern Schliessen, nach tausend durchwanderten Labyrinthen, fast immer zu spät durch das sanfte Licht der Vernunft den schmalen Pfad der Wahrheit." Mit Rücksicht auf die itzigen modischen Leute, die nicht glauben froh seyn zu können, wenn nicht Schmausereyen, Assembleen, Schauspiele, Gesellschaftsspiele auf einander folgen, können wir nicht umhin folgende S. 21 und 22 vorkommende schöne Stelle auszuzeichnen. Zwar werden das nicht viele von solchen modischen Leuten lesen; aber vielleicht könnten noch manche dadurch bewogen werden in Ansehung ihres Strebens nach Glückseligkeit nicht so sehr sich zu verirren. „Trieb zu häuslicher Geselligkeit, sagt hier nemlich der Verf., und vertrautem Umgange ist uns angeschaffen. Bey beyden bleiben wir in unsrer Natur; aber bey dem Triebe zum Weltumgange müssen wir schon auf unsrer Hut seyn. Jener ist unvertilgbar, so lange er seine Natur nicht auszieht: Dieser wird uns angewöhnt, er ist eine Kunst, ein Handwerk und viele bleiben darin immer grosse Stümper. Durch jenen wird das natürliche Bedürfniss befriedigt: Dieser ist die Erfindung des Müssiggangs, der Langenweile und der Neugier. Liebreicher Umgang ist eine unerschöpfliche Quelle von Glückseligkeit. Im Ausdrucke unsrer Empfindungen, in der Mittheilung unsrer Begriffe (Gedanken sollte hier wohl stehen) in ihrer freymüthigen Auswechselung mit den Empfindungen und Begriffen unserer Freunde liegt eine Wollust, die auch der hartsinnigste Einsiedler fühlt. Ich kann den Felsen meine Klagen nicht bringen, ich kann dem Abendwinde meine Freuden nicht erzählen. Meine Seele sehnt sich nach einer verschwisterten Seele, mein Herz sucht ein ihm ähnliches Herz, Himmel und Erde verschwinden bey der, (denen müsste es wohl heissen. Denn der Verf. will sich hier gewiss nicht auf die Idee einer Freundin oder Geliebten einschränken) die wir lieben. Fern von Welt und Umgang, und ohne Rücksicht auf Menschen, machten unsre meisten Kenntnisse, Gefühle, Einfälle und Gedanken uns keine Freude. Und so ist auch mitten im glänzendsten Menschengewühle alles dürr, frostig, öde und leer, wenn kein trautes Herz an dir hängt." Diese schöne Stelle haben wir auch deswegen Ursache gefunden anzuführen, weil sie das Wesentlichste von dem in sich enthält, was der Verf. über Einsamkeit und Geselligkeit denkt, und weil alle angeführte Beyspiele in ein solches Licht gestellt werden, dass jenem Gedanken dadurch mehrere Stärke gegeben wird. S. 24 sagt der Vf.: „Hang zur Geselligkeit ist ein Grundtrieb, so gern sich auch wol seine Richtung verändert." Der Leser sieht diesen Ausspruch so an, dass damit nichts zum Nachtheil des Menschen gesagt werden soll. Es wäre daher zu wünschen, dass anstatt des darauf angeführten nicht ganz löblichen Beyspiels ein in aller Hinsicht löbliches wäre angeführt gewesen. Eben das ist auch anzumerken in Absicht auf das S. 26. von einer Köchinn hergenommene Beyspiel. S. 28. sollte es anstatt: „sich in ihm zu fühlen, es in uns" heissen: sich in ihm zu fühlen, ihn in sich. S. 29. sagt der Verf. von den Leuten, die leer an Kenntnissen und Gedanken sind, sehr schön:" Wer sich selbst nichts geben kann, weil er leider nichts hat, seufzt und gähnt nach Umgang und Geselligkeit." Darauf sagt er vieles, das allgemein beherzigt werden sollte, von den überhand nehmenden Zerstreuungen der Welt, von dem Visitenwesen u. s. w. Nachdem S. 33. schön gesagt ist: dass man überall und in allen Dingen viel leeres Stroh dresche, und dass man alles aus langer Weile thue: so erläutert der Verf. das durch Beyspiele, mischt aber zu sehr das Löbliche

und Unlöbliche in der langen Weile durch einander. S. 37. heisst es sehr wahr: „Leere Köpfe haben Langeweile aus Eckel gegen alles, was verständige Köpfe interessirt; aber zu ihrem Glück führen in grossen Gesellschaften leere Köpfe fast immer das grosse Wort." Was S. 39. 40. und 41. in Ansehung der leeren und schwachen Köpfe gesagt wird, schrieben wir gar zu gerne ab; allein es nähme zu vielen Raum weg. Den Anfang davon können wir jedoch nicht weglassen, der so lautet: „Vergnügungen des Verstandes flieht man aus Geistesimpotenz. Darum hohnlächelt man über alles wahrhaftig Schöne und Grosse. Darum nennen alle unsre Herrn und Damen von Deutschem bon ton alles, was aus den besten Federn Deutschlands fliesst, dummes Zeug." S. 55. wäre anstatt *müssen* zu setzen: zu machen gezwungen sind. Der Verf. wird es empfinden, dass *müssen* einen falschen Sinn giebt. Die ebendaselbst vorkommende verächtliche Benennung eines Actenkastens, womit gewisse Geschäftspersonen belegt werden, dürfte der Verf. wohl bey einer neuen Ausgabe wegzustreichen Ursache finden. Ein Körper ohne Seele sollte auch nicht mit einem Corpus Juris verglichen werden. Das Corpus Juris ist in der That nicht ein Körper ohne Seele, ob man gleich zu wünschen hat, dass es nicht lange mehr die Seele der Jurisprudenz in Deutschland bleibe. S. 56. wird die Ruhe nicht mit gehöriger Bestimmung gepriesen, so wie Pascal entweder irrt oder sich nicht bestimmt genug ausdrückt; wenn er den Trieb zur Ruhe ein Ueberbleibsel der ursprünglichen Erhabenheit nennt und sagt, unser wahres Glück bestehe in Ruhe: Thätigkeit und vorzüglich zweckmäsige Thätigkeit ist die reichste Quelle der Glückseligkeit, und Ruhe ist dem Weisen nur bey der nach der Arbeit erfolgten Ermüdung süss. Der Weise hat auch so wenig ein unangenehmes Gefühl bey pflichtmäsigen Arbeiten und bey der Vorstellung von Pflicht, dass der Ausdruck Pflichtszwang nicht mit Dienstbarkeit zusammengesetzt werden und beym Weisen gar nicht von Pflichtszwang die Rede seyn sollte. Wenn man sich Ruhe mit göttlicher Erhabenheit zusammendenkt: so bedeutet Ruhe die hohe Kraft des Geistes, da dieser ohne Anstrengung, ohne leidenschaftliche Bewegungen, als Unterstützungsmittel der Schwäche, und ohne alle Unvollkommenheit der Erkenntniss thätig und der Ausführung seiner Endzwecke gewiss ist. Ueberhaupt dürfte der Verf. bey abermaliger Durchlesung dessen, was er allenthalben zum Lobe oder zum Tadel der Einsamkeit und Ruhe sagt, wohl Ursache finden den Grund des Lobes oder Tadels sowohl im Vortrage seiner Gedanken, als bey Benutzung der Beyspiele bestimmter anzugeben, und auch deutlicher anzuzeigen, wie weit das, was er jedesmal in Beyspielen davon sagt, lobenswürdig oder tadelnswürdig sey. S. 73. sagt der Verf. über die Kennzeichen der Aufklärung etwas so schönes und wahres, dass wir gar gerne es ausschrieben. S. 75. braucht der Verf. in den Wörtern *Richtscheid* und *dick und dünn herausgurgeln* Tropen, die nicht zu einander passen. Witzige Köpfe werden das: Vivitur ingenio, cetera mortis erunt, wohl nicht mit dem Verf. so geben: Witz ist unser Leben, Wahrheit ist unser Tod. S. 91. ist es nicht nöthig den lateinischen Ausdruck *Apparenzen* zu gebrauchen. Indem der Verf. S. 93. sagt, man solle so viel Gutes thun, als man könne, andre mögen darüber urtheilen, wie sie wollen, und deren nachtheiliges Urtheil möge auch Regel und Gesetz in Stadt und Land werden: so sollte er nicht hinzusetzen: „Was schadet dir das, wenn du darüber lachest?" Ein weiser Menschenfreund muss darüber nicht lachen. Es muss eine solche Verirrung der Menschen ihn schmerzen, nur muss er dabey stark genug seyn um sich gehörig zu fassen und heiter zu bleiben, ohne desfalls zur Verachtung und zum Lachen seine Zuflucht zu nehmen. S. 94. sagt der Verfasser: „Kein Hofmann hat Herz und Eingeweide und wünschet sich nicht deswegen zuweilen vom Hofe an den Pflug." Das ist gewiss für die meisten Leser unverständig, wie Recensent es aus Versuchen weis. Der Sinn ist indessen ohne Zweifel dieser: Es giebt keinen Hofmann von Herz und Gefühl, der nicht zuweilen gern den Hof gegen den Pflug vertauschte. S. 96. wird nicht menschenfreundlich genug gesagt: „Schiefe Köpfe und ihre Urtheile muss man verachten; aber sie hassen ist nicht der Mühe werth." Gleich darauf sagt er: „Hass vertilgt alle Liebe, und was ist ohne Liebe das Leben?" Sehr recht; aber so muss man auch nicht die Menschen deswegen hassen, weil es der Mühe nicht werth ist, sondern weil das überhaupt nicht mit Menschenliebe bestehen kann. Mit dieser kann auch Verachtung nicht bestehn. Man muss also nie ohne allen Schmerz an schiefe Köpfe und deren Urtheile gedenken. Solche Köpfe sind leider oft zu unglücklich durch ihre schiefen Urtheile und richten zu viel Unglück dadurch an, als dass man nicht mit Mitleiden und Kummer vielmehr, als mit Verachtung, an sie denken sollte. S. 99, las Recens. die Redensart: *Pandectengift* kochen, ungern. Ein böser und schlauer Mensch wird beym vortrefflichsten Gesetzbuch Rechtsausflüchte aufzusuchen wissen. Es ist zwar zu wünschen, dass das Römische Recht endlich allgemein abgeschaft werde, weil es nicht genug auf den Zustand der Europäischen Völker und auf gegenwärtige Zeiten passt, und weil es zu weitläufig ist; aber eben so sehr ist es zu wünschen, dass jeder Gesetzgeber und Rechtslehrer bis in alle Zukunft hinein das Römische Recht studire. Ein philosophischer Kopf kann es auch nicht studiren, ohne hohe Begriffe von den Urhebern desselben zu bekommen. Das S. 114. und 115. angebrachte Lob von Wieland las Rec. mit grossem Vergnügen, wie er das, was Wieland selbst bey Gelegenheit einer englischen Uebersetzung seines Oberons in einer Zuschrift an Eschenburg (S. das deutsche Museum) zu seinem eignen und der Deutschen Nachtheil im verflossenem Jahr sagte, nicht ohne lebhaftes Misvergnügen las. Es ist traurig, dass die Deutschen Schriftsteller theils zu geringe, theils zu grosse Begriffe von sich haben oder äussern. S. 115. *verbreiten* anstatt *verbreiteten*, ein dem Verf. entwischter Druckfehler. Möchten doch nicht nur Frankreichs, sondern aller Länder Regenten und deren erste Räthe fähig und rechtschaffen genug seyn, um die Nekern aller Zeiten so zu schätzen, als der Vf. S. 115. Frankreichs Neker schätzt, indem er diesen einen Mann nennt, von dem Frankreichs Geschichte sagen werde: auf einen solchen Fels baut ein Reich seine ewige Grösse! Allein wo wird der den Staaten so verderbliche Eigennutz einen Neker lange die Stütze des Throns und den Heilbringer des Landes seyn lassen? Kaum ist dessen Verdienst so heilig und ehrwürdig, dass es gegen Verbannung und Bastille schützt. Was S. 117. der Verf. von der Hoheit des Herzens, die man bey Mönchen und Nonnen oft finde, im Ton des Lobes sagt, ist zu stark. Wie sehr er auch das Mönchs und Nonnenleben verwirft, so wird so etwas doch leicht bey empfindsamen Seelen ansteckend. Ein *Zimmermann* muss auch immer lebhaft genug an die beym Mönchs- und Nonnenleben so ganz verfehlte Hauptbestimmung des Menschen denken, um nicht durch einen Nebenzug von Herzenshoheit, die sich dabey finden kann, so hingerissen zu werden, dass er oft in der Stille seiner Kammer mit Beschämung, Wehmuth und Thränen niederfalle. Die höchsten Grade des Enthusiasmus veranlassen mehr bey empfindsamen Seelen, als bey stark und richtig denkenden Männern Bewunderung und Verehrung, wenn jene Grade des Enthusiasmus nicht nothwendig sind um die Kräfte des Menschen zu grossen Handlungen und Unternehmungen hinlänglich zu stärken und zu erhöhen. Was S. 119 — 121. von den Modehandlungen der Leute von Stande gesagt wird, ist allen Leuten von Stande zur sorgfältigen Beherzigung zu empfehlen. Wir dürfen uns des Raumes wegen es nicht erlauben das abzuschreiben, wie gern wir es auch thäten. Wir haben ohnedem schon die Schranken dieser Blätter überschritten, und müssen daher voritzt abbrechen; und wollen die Anzeige der drey übrigen Theile nachholen, so bald wir die beyden letzten, die so eben herausgekommen sind, haben studiren können.

Numero 103.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4ten May 1785.

AN DAS PUBLICUM.

Wir erhalten mit Erstaunen durch einen unserer Herren Correspondenten zwey sogenannte *Plane zur allgemeinen Verbreitung der Lektüre in den Kais. Königl. Staaten, durch wohlfeile Lieferung der Bücher für alle Fächer der Wissenschaften*, die der durch seine Nachdruckereyen schon längst übelberüchtigte Buchdrucker und Buchhändler Ioh. Thomas Edler von Trattnern zu Wien im letzten November und Jänner ins Publicum ausgestreuet hat. Wir können diese Zettel nicht anders als Brandbriefe für die ganze deutsche Literatur betrachten; denn er macht darinn bekannt, dass er eine grose Menge zum Theil sehr guter und beliebter deutscher Bücher aus allen Fächern der Wissenschaften *nachdrucken*, das heisst, ihren rechtmäsigen Verlegern ihren ehrlichen Erwerb und Nahrung rauben, die Verfasser selbst, mittel- oder unmittelbar, an ihrem Eigenthume angreifen, und dadurch zugleich viele gründliche und vortrefliche Werke, welche Genie oder Fleiss der Deutschen künftig noch hervortreiben könnte, schon im Keime ersticken wolle.

Wir übergehen mit stiller Verachtung die namenlose Unverschämtheit, mit welcher dieser *Edle* Herr im ersten Zettel alle Welt versichern will: *es sey ihm nicht um Gewinn sondern um Verbreitung der Lektüre zu thun.* Eben so kann der Highwayman, der sich vor London an die Heerstrase legt und den Reisenden ihre Banknoten und Börsen abnimmt, seine Beraubten hohnlachend versichern, es sey ihm gar nicht um schnöden Gewinn, sondern um *Beförderung des Geldumlaufs* zu thun. Doch muss diese schamlose Frechheit sogar für die eiserne Stirn eines Trattnern zu brennend gewesen seyn, da er im zweyten Zettel vom 22. Jan. 1785. diese Versicherung dahin abändert, dass er sagt: „man werde von selbst einsehen, es sey ihm *nicht nur* um Gewinn, *sondern auch* um Verbreitung der Lektüre zu thun."

Der erste sogenannte *skizzirte* Plan ist so voll von Beweisen der leibhaftesten Dummheit und Unwissenheit, dass ihn unmöglich ein andrer als der *Herr Edle* selbst hingesudelt haben kann. So theilt er z. E. die *Predigten* ein, in solche *a*) für *Katholiken b*) für *Evangelische*, *c*) für *Reformirte;* und weiss also nicht einmal, dass auch die Reformirten *Evangelische* heissen. Und nun was für Predigten? Gerade als ob nicht Massillon und Bourdaloue auch eine Lektüre für Protestanten wären; als ob Zollikofer *nur* für Reformirte lesbar wäre; als ob *diesen* und *Jerusalem* und *Spalding* etc. nicht auch Katholiken lesen könnten! Mitten unter den besten Büchern, die der elende Ignorant weiter nicht kennt, als *dass sie sehr gangbar sind*, hat er auch *schlechte* genug mit aufgerafft, von denen nur solch ein Mensch wie Er Aufklärung versprechen kann. Endlich, um auch von seiner Classification der Bücher eine Probe zu geben, so heisst z. E. *Claubergs* demonstrative Rechenkunst eine *Erziehungsschrift;* auch die Wörterbücher stehen unter den Erziehungsschriften, und also ist auch *Adelungs Wörterbuch* eine Erziehungsschrift. Im zweyten Zettel sind zwar, vielleicht durch Beystand eines treufleisigen Correctors, manche dieser Schnitzer verbessert, viele aber sind geblieben.

Eine der allerseltsamsten Erscheinungen dabey ist, dass dieser Edle Ehrenmann in beyden Zetteln eine lange Liste der angesehensten Buchhändler Deutschlands, *denen er ihre eignen Werke nachdruckt*, und die ihn sämmtlich verabscheuen, liefert, und sie darinn als *Collecteurs* und *Beförderer* seines Unternehmens angiebt.

Wäre dies *Ernst*, so hätte auch das Tollhaus einen reifen Candidaten an ihm. Doch daſs es dies nicht iſt, ſieht Jeder. Daſs es aber Staub in die Augen des Unaufmerkſamen und minder Scharfſehenden ſeyn ſoll, um ihn glauben zu machen, *daſs es doch wohl ehrlich dabey hergehen, und Trattner, der Edle, vielleicht mit allen dieſen Buchhändlern eine geheime Handels-Compagnie und gemeinſchaftl. Speculation gemacht haben könne, vermöge deren ſie ſein Unternehmen unterſtützten*, dieſs fühlt man nicht ſo gleich, weil man weder alle Buchhändler Deutſchlands für ſo wahnſinnig hält, Hn. Trattnern ihr eigen Mark und Blut zu opfern, noch dieſem gleich einen ſo frechen und äuſſerſt ſchaamloſen Streich, als dies Vorgeben iſt, zutraut.

Wir wiſſen zuverläſſig, daſs ſelbſt in Wien und andern Städten der K. K. Erblande dieſs Trattneriſche Unternehmen bey vielen erhabenen und verdienſtvollen Männern, und allen Rechtſchaffnen und Ehrliebenden, ſtatt des gehofften Beyfalls, Abſcheu und Miſsbilligung erweckt hat. Und dennoch ſoll dieſer ſchaamloſe Menſch die Verſicherung ins Publicum ausgeſtreuet haben, *daſs es ihm gelungen ſey, die Genehmhaltung S. M. des Kaiſers zu ſeinem Plane zu erhalten.* Dieſem Gerüchte müſſen wir aus innigſter Ehrfurcht für den Namen JOSEPHS *des Zweyten widerſprechen;* und es iſt dies *entweder*, wie höchſt wahrſcheinlich, ein völlig lügenhaftes grundloſes Gericht; *oder* wenn etwas daran iſt, ſo hat Hr. Trattnern S. M. des Kaiſers Genehmhaltung nicht *erhalten*, ſondern etwas, das er dafür ausgiebt, *erſchlichen.* Denn unmöglich kann dieſer glorwürdige Monarch, der ſelbſt Hn. *Ehlers* Abhandlung über den *Bücher Nachdruck* geleſen hat, ſolche ſchreyende Ungerechtigkeiten wiſſentlich gutheiſsen. Unmöglich kann *Er*, dieſer aufgeklärte und höchſte Beſchützer der Wiſſenſchaften und des Eigenthums in Deutſchland, zugeben, daſs ein Buchhändler in ſeinem Lande, der die Grundlage ſeines Reichthums lediglich der Gnade der unſterblichen *Maria Thereſia* zu danken hat, dieſen dazu miſsbrauche, gerade die ſchönſte Blume in dem Kranze Ihres erhabenen Sohnes durch ſeine ſtrafbare unerſättliche Haabſucht zu beflecken. Unmöglich kann *Joſeph der Zweyte*, Deutſchlands Kaiſer, der erſt vor kurzem noch an dem verdienſtvollen Hn. von Born zeigte, wie hoch er nützliche Wiſſenſchaften ſchätze, und wie *kayſerlich* er ſie belohne, zu gleicher Zeit einen ſolchen Plan, der alle Kraft und Thätigkeit für Wiſſenſchaften und Künſte in Deutſchland auslöſcht und vernichtet, die beſten Köpfe und würdigſten Gelehrten der Nation niederſchlägt und muthlos macht, die kaum auflebende Aufklärung unſers Vaterlandes in der Geburt erſtickt, und ſeinen eignen Ländern zugleich ſo weſentlichen Schaden thut, erlauben, billigen, und privilegiren, und Deutſchlands Muſen dadurch aufs empfindlichſte kränken. Nein, wir ſind davon ſo gewiſs überzeugt, daſs wir mit der freyeſten Zuverſicht, dieſes Blatt *Seiner Kaiſerl. Majeſtät* ſelbſt zu Füſsen legen können.

Und ihr edelmüthigen und ehrliebenden Deutſchen, denen die Namen *Jeruſalem*, *Spalding*, *Zollikofer*, *Kant*, *Wieland*, *Engel*, *Ebert*, *Plattner*, *Haller*, und ſo manche, die mit ihnen genannt zu werden verdienen, theuer und werth ſind, die ihr aus den Schriften ſolcher Männer gelernt habt, oder noch lernen wollt, fragt euch ſelbſt, obs nicht die geringſte Pflicht eurer Dankbarkeit ſey, nur *rechtmäſsige Auflagen* ihrer Schriften und nicht *diebiſche Nachdrücke* zu kaufen! Wären auch nicht dieſe Nachdrucke gröſtentheils durch die gröbſten Druckfehler und Unſinn verunſtaltete geſchmackloſe Sudeleyen, ſo würde Euch doch immer Euer Herz und Gefühl von National-Ehre dazu auffordern, lieber dem verdienſtvollen Gelehrten, oder dem, welchem er es übertragen hat, ſein *Eigenthum* erhalten zu helfen, als dem Räuber, der es ihm ſtahl, es abzukaufen. Was ſoll aus Gelehrſamkeit in Deutſchland werden? und wo ſoll künftig ehrlichen Buchhändlern, die wichtige Werke unternehmen wollen, der Muth dazu herkommen, wenn ihnen und dem Schriftſteller, ehe ſie noch nur den Erſatz ihrer Verlagskoſten wieder gewonnen haben, gefräſsige und vom Raube gemäſtete Hunde die Früchte ihres rechtſchaffnen Fleiſses vor ihren Augen verzehren? Jeder, der Trattners und Anderer Nachdrucke zu kaufen verabſcheuet, jeder, der ein Exemplar rechtmäſsiger Auflagen kauft, befördert an ſeinem Theile die Aufnahme der Literatur, belohnt, ſo viel an ihm

ihm ist, die oft so kärglich belohnten Genien Deutschlands, und zwingt vielleicht *pro virili parte* einen habsüchtigen Räuber, mit seinem Gelde auf eine ehrliche Weise zu wuchern, der jetzt, ob er gleich in *zehn Städten* in und ausser dem Heil. Röml. Reiche Buchhandlungen „und in Wien allein *26 Pressen* im Gange hat, und mit *Papier*, *Schriftgiesserey*, *Kupferstecherey* und *Kupferdruckerey* aufs beste eingerichtet ist;" mit allen seinen Reichthümern doch nicht verhindern kann, dass man ihn durch ganz Deutschland aufs tiefste verachtet und sein ehr- und gewissenloses Gewerbe verabscheuet. Geschrieben den 2. May. 1785.

Die Societät der Unternehmer der A. L. Z.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG und ALTORF, bey Monath: *Beyträge zur Literatur besonders des sechszehnden Jahrhunderts. Freunden der Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte* gewidmet von *G. Theodor Strobel.* — Erster Band. 1785. 508 S. 8.

Wie geneigt und geschickt der Herausgeber dieser Beyträge sey, in dem grossen Felde der Literatur gerade da zu arbeiten, wo die Thätigkeit am meisten sauer, die Unterhaltung schwer und meist der Fall ist, dass die Vorbeygehenden nur zusehen, ohne zu unterstützen, ist schon aus seinen andern Schriften genug bekannt: und er wird sich auch in diesen Sammlungen das Verdienst erwerben, dass er das Andenken mancher wichtigen Gelehrten erneuert und rettet, seltne Stücke aus dem Staube hervorzieht, und für den Theologen, den Geschichtsforscher, und den Bücherkenner immer etwas interessantes sagt, wenn er auch nicht das Verdienst haben wird, dass er seine Nachrichten durch Schwung in Sprache, Ausdruck und Schilderungen, oder durch irgend eine andre Verbrämung zu einer interessanten Modelektüre machen kann. Im *deutschen* Geschmack sammlet er mühsam und treu Materialien, meist für die Geschichte der Reformation und ihrer Folgen, beweiset Thatsachen aus Originalstellen, und raisonnirt ehrlich und kunstlos, wo er Urtheile über Begebenheiten oder Personen einmischt. — Dieser Band enthält *zwey* Stücke. In dem ersten nimmt 1) eine literarische Nachricht von Melanchthons Briefen, die sowohl einzeln als in ganzen grössern, und kleinern Sammlungen gedruckt sind, mehr als die Hälfte ein. Uns wäre Sammlung dieser Briefe lieber als Katalog davon: doch hat Hr. Str. auch in diesem Verzeichnisse die Trockenheit zu vermeiden gesucht und gewusst, da er manche merkwürdige Stelle aus den Briefen des grossen und bedachtsamen Mannes mit abdrucken lassen, welche über die Geschichte der Reformation, über seine dogmatischen Meynungen und über seinen Charakter ein vortheilhaftes Licht werfen. Nur die Seitenhiebe gegen die Angriffe des Hrn. Pastor Göze werden, wenn sie auch nicht den unschuldigen treffen — denn sie treffen stark — werden vielen Zuschauern zu weit ausgeholt scheinen. — Die Auszüge können lüstern machen, die Briefe selbst zu lesen, und diess Verzeichniss der sämmtlichen Briefe kann das Publicum belehren, wie reich eine vollständige Sammlung aller Melanchthonianischen Briefe seyn würde, die schon seit langer Zeit Hr. D. *Nösselt* versprochen und bearbeitet hat, und nur zu lange hoffen läst. Auf diese weitläuftigere Abhandlung folgt 2) Bedenken, die Ausbreitung der katholischen und Ausrottung der Evangelischen Lehre betreffend. Zwar schon zu Anfang des *siebzehenden* Jahrhundertes aufgesetzt, aber der Geist des Katholicismus bleibt sich immer gleich: immer Ein Plan, immer Erweiterungstrieb, immer Lauren, sich in den Alleinbesitz zu setzen. Wenn wir in diesem lateinischen Bedenken oder Rathschlag lesen, wie gut es sey, dass es an so vielen Orten, wo die Protestanten sich festgesetzt haben, doch noch einzelne katholische Kirchen gebe: weil doch diese, bey guter Gelegenheit, viel nützen würden, die katholische Rel. zu empfehlen und wiedereinzuführen; wenn wir den Rath lesen, dass Priester und Jesuiten alles anwenden sollten, öffentlich und heimlich Leute an sich zu ziehen, sonderlich die *principes et barones* geneigt für ihre Parthey zu machen. u. dgl. — und mit diesen Rathschlägen vergleichen, was in der Berlinischen Monatschrift 2. und 3. St. dieses Jahres steht: so ist die Uebereinstimmung der Principien in den Jahren 1600. und 1784. ganz auffallend. 3) Beytrag zur Geschichte des Schmalkaldischen Krieges. Ein gleichzeitiger Aufsatz von einem Unbekannten, dessen Patriotismus für den unglücklichen Churfürst Johann Friedrich ganz ausnehmend ist. Die ganze Erzählung ist aber mehr Beytrag zur Geschichte des Geistes der damaligen Zeiten, als zur Entdeckung neuer Umstände dieses Krieges. Er schreibt alle Unfälle der Verrätherey zu: und kann nicht Worte genug finden, das Betragen des Churf. Moriz gehässig darzustellen. — 4) Auszug eines Schreibens D. J. Wilh. Beiers, einen Ruf von Jena nach Altorf betreffend, den er ablehnte. Vielleicht aus fuga vacui. — Das *zweyte* Stück fängt mit der Lebensbeschreibung eines merkwürdigen Mannes, *Johann Sebastian Pfausers* an, der mehrere Jahre bey dem König und nachmaligen Kaiser Maximilian als Hofprediger stand,

ob er gleich Weib und Kind hatte, seine Neigung zur Protestantischen Religion nicht zweydeutig, und sein Einfluss auf die mildern Gesinnungen Maximilians bekannt war. Doch muste ihn dieser zuletzt auf Andringen Ferdinands aus seinen Diensten entlassen, und andern Fürsten zur Beförderung empfehlen, worüber hier verschiedene Briefe abgedruckt sind. Er kam nach Lauingen als Superintendent; und starb 1569. Ausser vielen schönen Erläuterungen über die damalige Denkungsart, den entstehenden Jesuitengeist, die Liebe Maximilians zu den Protestanten u. d. gl. aus Büchern, die jetzt wenig mehr gelesen u. gekannt werden und doch erhebliche Nachrichten enthalten, sind auch noch als Beylagen 10 Briefe, Pfausers meist an P. Scalich, abgedruckt. 2) *Acta Concilii Wittenbergae habiti Anno MDXXXVI. mense Junio.* Ein satyrischer Aufsatz über die Wittenbergische Concordie zwischen Luther und den Oberländischen Theologen. (Wie es scheint von einem Oberländischen Theologen: wenigstens lauten die Decreta für diese.) 3.) Abdruck verschiedener Urkunden die Marggräflich Brandenburgischen und Nürnbergischen Normalbücher vom Jahr 1573. betreffend. Beyde Stände vereinigten sich, wie 1533. zu einer gemeinschaftlichen Kirchenordnung, so nun zu gleichförmigen symbolischen Büchern (denn Normalbücher nennen sie, was man sonst *Corpus doctrinae* nannte.). Nur dauerte ihr Ansehen nicht lange im Brandenburgischen, da die *Formula Concordiae* sich mit Melanchthons Schriften nicht vertrug. 4.) Nürnbergischer Rathschlag *Flacium* betreffend. 1564. Ein Bedenken der Hochgelehrten, einige Beschuldigungen des unruhigen Zänkers wider den dortigen Magistrat zu dissimuliren. 5.) Nachricht von dem bisher ganz unbekannt gebliebenen ersten Entwurf der Päbstl. Confutation der Augsp. Confession. Es ist bekannt, dass bald nach öffentlicher Ablesung der A. C. die gegenseitigen Theologen eine Widerlegung abfassten und dem Kaiser übergaben, welcher aber sie, weil sie zu beleidigend und weitschweifig war, mit dem Bedeuten zurück gab, dass eine kürzere verfertigt würde. Diese wurde auch den 3 August öffentlich abgelesen, und die erstere unterdrückt. Die kürzere ist bekanntlich erst 1573. gedruckt erschienen, die erstere aber gar nicht: nur die Confutation der vier ersten Artikel nach derselben fand Hr. Str. in einem seltenen Buche versteckt, in Cochlaei philippicis quatuor, woraus er sie hier abdrucken lässt. Zu leichterer Uebersicht des Unterschiedes zwischen der grössern und kürzern Confutation sind eben diese 4 Artikel aus den kürzern beygefügt. Man sieht aus der Vergleichung, wie doch Richterspruch den Theologengeist mässigen könne. 6.) Recension einiger kleinern liturgischen Schrifften. Ein nicht unwichtiger Beytrag zur Geschichte der Entstehung und Bildung des Kirchenrituals in der Protestantischen Kirche, durch diese Auszüge und Nachrichten besonders lehrreich für unsre Zeiten, wo man die Liturgie so oft noch durchaus für ein unverletzliches Heiligthum hält. Wie oft wird vergessen, was Luther in seiner Sprache so naiv sagt S. 462. Summa dieser und aller Ordnung ist also zu gebrauchen, dass, wo ein Missbrauch daraus wird, dass man sie flugs abthue und eine andre mache; denn die Ordnung soll zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen, und nicht zum Nachtheil des Glaubens. Wenn sie nun das nicht mehr thun, so sind sie schon tod und ab, und gelten nichts mehr, gleich als wenn ein gute Münz verfälscht um des Missbrauchs willen aufgehaben und geändert wird, oder als wenn die neuen Schuh alt werden und drucken, nicht mehr getragen sondern weggeworfen und andre gekaufft werden." — Wir übergehen, was von andern Kirchenordnungen z. E. der Cronstädtischen in Siebenbürgen v. J. 1543. merkwürdiges gesagt ist 8.) Etwas von Philipp, Melanchthons Sohn. 9) Einige bisher ungedruckte Briefe, von Pirkheimer und vornehmlich Aurifabers Bedenken über Ebers Buch de sacra Coena. 1560. Wer Güte und Mannigfaltigkeit in der Literatur sucht, wird wohl in diesen Beyträgen nichts vermissen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FULDA und NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Journal von und für Deutschland. Zweyter Jahrgang.* Herausgegeben von *Siegmund* Freyherrn von *Bibra* zu Fulda. (Preis des ganzen Jahrgangs 6 Rthlr. in Golde.)

Das erste Stück enthält: eine wohl ausgeführte Schilderung des Charakters des Hn. von *Studnitz*, wirkl. Geheimenraths und Kanzlers zu Gotha, von Hn. *Gotter*; eine Abhandlung über Porzellan Fabriken; Nachrichten und Vorschläge von Gesellschaften zum Nutzen und Vergnügen; eine grosse Anzahl von merkwürdigen Beyspielen der Aufklärung, oder von fortdauernden Vorurtheilen, charakteristischen Zügen u. s. w. Von den stehenden Artikeln bemerken wir nur die Preiscourante der Fürstenberger Porzellanwaaren. Es wird nicht leicht ein Leser dis Stück aus der Hand legen, ohne daraus nützlichen Unterricht, oder angenehme Unterhaltung gezogen zu haben.

KURZE NACHRICHTEN.

LANDKARTEN. Paris. *Charte generale de la terre appliquée à l'Astronomie* von *Flecheux* (3 Liv.)

Hr. *Hesseln* hat zur *nouvelle topographie de la France* itzt die *Region Nord* geliefert.

Mappemonde ou l'Europe, l'Asie, l'Afrique et l'Amérique *par Crepi*. 8 Bl. (12 Liv.)

Numero 104.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten May 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STUTTGART, bey Mezler: *Erklärung des Matthäus aus dem hebräischen und hebräischgriechischen* Von M. *Georg Ernst Götz* Archidiak. in Stuttgart 1785. 548 S. gr. 8.

Nur für die ersten Anfänger, welche mit der Sprachart des neuen Testaments bekannt werden wollen, kann diese *Worterklärung* seyn, die den Vorzug hat, dass der Verf. ganz allein auf den Sprachgebrauch im A. T. Rücksicht nimmt, und meist richtig die Bedeutungen der Worte angiebt: aber durch Weitschweifigkeit und Umständlichkeit ermüdet, über die *Sachen* gar kein Licht verbreitet, und bey schweren Stellen den Sinn sehr oft undeutlich darstellt. — Zuweilen macht sich der Verf. unnöthige Schwierigkeit, in welche sich der Anfänger nicht finden wird. Z. E. Matth. 3, 2. meint er, die Worte ἤγγικε ἡ βασιλεια των ουρανων können von dem Reiche Gottes in seinem *vollen* Verstande (was ist doch dieser? Weiss dies der Anfänger ohne Erläuterung?) nicht verstanden werden. (Wir dächten doch, das gewöhnliche: *die Messianische Periode nähert sich*, wäre gar nicht anstössig: *Annäheruug* schliesst an sich schon die Meynung von vollständigem Daseyn aus.) Daher übersetzt er βασιλεια *König*, wie sonst die Worte ἐξουσια, αρχη u. a. für die *concreta* gesetzt werden. (Aber was denn nun βασιλευς των ουρανων? Die Note, dass die Hebräer ουρανοι als Synonymen von θεος gebrauchen, und dass also βασ. τ. ουρ. und βασιλ. θεου gleichgeltend seyen, wird nichts nützen: Denn der Anfänger wird nun fragen, was ist denn nun βασιλευς θεου? — und wenn der Verfasser auf die Hebraismen aufmerksam machen wollte, so sollte hier vornehmlich angemerkt seyn, dass ουρανοι in der mehrern Zahl nach dem hebräischen Dual in שמים im N. T. gebraucht werde.) — Sehr gezwungen erklärt er K. 5, 5. την γην κληρον, sie werden *jene* Erde besitzen, jene, die Ef. 66, 22. versprochen seyn. Grade der hebräische Gebrauch hätte den Verfasser hier belehren müssen, dass die ganze Redensart hebräisches *Bild* von Glückseligkeit seye. — Unrichtig, wenigstens unbestimmt, wird bey Kap. 12, 39. gesagt: Wer den wahren Gott *nicht ehret*, sondern *verachtet*, heisset im A. T. *Ehebrecher*. Nur von den treulosen, von Juden, welche neben dem Jehova auch andre Gottheiten verehrten, wird es gebraucht. — Eine der neuesten Bemerkungen ist Kap. 22, 40. über das Wort κρεμανται beygebracht, aus den LXX. 1 Mos. 44, 30. wo εκκρεμαται das hebr. קשור, *verbunden*, ausdrückt. — Kaum verstehen wir es, was S. 417. steht: „ich glaube, dass Gott *nach seiner besondern Offenbahrung auf dem Thron in eigentlichem Verstand eine rechte Hand zugeschrieben werde.* — So gut man im *irrdischen Heiligthum*, im Tempel zu Jerusalem, bey der Bundeslade *eine rechte oder linke Hand Gottes annimmt*, so gut kann oder *muss* man sie auch in dem himmlischen annehmen." Aber der Verf. hat die Idee, dass das Urbild von der symbolischen Stiftshütte im Himmel sey. — Eben die Schule, die diese Idee hat, verräth er bey K. 24, 29., wo er glaubt, dass der ganze Vortrag Jesu eine vorläufige Deutung auf das sechste Siegel in der Offenbahrung Joh. 6, 12 — 17. und *dieses statt aller Erklärungen* sey. — Wenn der Verfasser seine Arbeit fortsetzen und brauchbarer machen will, so wäre Einschränkung blos auf Philologie und mehr Kürze das erste, was wir rathen möchten.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, in der Vandenhökschen Buchhandlung: Von des Hn. Hofrath *Schlözer Staatsanzeigen* ist der 25ste und 26ste Heft, erschienen, womit der VII. Band dieser noch immer für die neueste Geschichte und Statistik wichtig bleibenden periodischen Schrift angeht.

Im 25ste Hefte stehn: *Vier Briefe* (des Hn. D. *Schöpf* gewesenen Feldarztes bey den Anspacher Truppen in Nordamerika, der nach dem Rückzuge seiner Landsleute noch auf ein Jahr von seiner hohen Regierung unterstützt zurückgeblieben ist, um das Land botanisch und mineralogisch zu untersuchen;) *von dem gegenwärtigen Zustande in Nord-Amerika geschrieben aus dem Lande selbst im Jahr 1783.* Sie enthalten mancherley mehr oder weniger anziehende Nachrichten. *Princeton* war ungeachtet des dahin verlegten Congresses gar nicht lebhaft. Kein Gerassel von Kutschen, keine Lakeyen, Läufer, Soldaten, Schildwachten. In *Philadelphia* siehet man noch sehr wenig Merkmale eines vor kurzem geendigten Krieges. In der Stadt

begegnet man häufig Obersten und Kapitänen wie Puppen gekleidet, mit bunten Federn geschmückt, aber immer ohne Degen. Dieser ist für einen Soldaten in Amerika, der ans Faustrecht gewöhnt ist, eine entbehrliche Kleinigkeit. Eine Menge amerikanischer, deutscher und französischer Officier, schmachteten nach der ihnen versprochnen Bezahlung für ihre Dienste. Die Einwohner von *Wyoming*-Settlement sind auf dem ergiebigsten Boden bettelarm. Sie wohnen in elenden Hütten, übelgekleidet, nachläßig in ihrer Wirthschaft, übrigens lustig und sorglos. Die meisten schickten in einem der letzten Winter all ihr Korn und Weizen über die Berge und verwandelten es in Cyder und *Whisney;* und im Frühling hatten sie weder Saamenkorn noch Brod, lebten unterdessen von Milch und Heidelbeeren, von der Jagd, und manche — von gar nichts. — Als die Resolution des Congresses, sich zwey Städte zu bauen, in den Zeitungen bekannt gemacht wurde, erschien gleich darauf in der *Independent Gazette* folgendes *Billet* an ihn: „*Simeon Holzbein*, ein alter Soldat, empfiehlt sich dem ehrwürdigen Congress, und ersucht ihn höflichst, dass, ehe er seine zwey Städte zu bauen anfängt, die wenigstens eine halbe Million kosten werden, er doch in Gnaden geruhen möge ihm die 47 Pf. 15 Sh. 10 d. zu bezahlen, die er ihm schon seit 2 Jahren schuldig ist." — Der Congress hat gar kein Gewicht über das Volk. — Die Bezahlung der Schulden an Grossbrittannien liegt den Kaufleuten und sonst niemand an Herzen. — General Washington erhebt in seiner *Proclamation* und *Farewell-Ordres* die Thaten seiner Armee zu Wunderwerken, um sie für die Rückstände ihrer Bezahlung zu trösten. Er ermahnt die Soldaten Fische zu fangen und Vögel zu stellen, und schickt die Officiere zu ihren vorigen Beschäftigungen zurück. Alle Officiere, die ohne eignes Vermögen sind, haben schon längst etwas anders ergreifen müssen. Wer Lust hat, kann sich von Kopf zu Fuss von amerikanischen Officiren bedienen lassen, kann seinen Rock bey einem Major, Stiefeln bey einem Obersten bestellen, und sich von einem Hauptmann ein Klystier geben lassen. — In *Annapolis* war es gewöhnlich, um Scheidemünze zu haben, die spanischen Thaler in 2, 4, 8 Theile zu zerschneiden; es haben sich aber so künstliche Schneider gefunden, die solche in $\frac{5}{4}$ und $\frac{10}{8}$ zu zerlegen für vortheilhafter hielten. Dadurch verlor das zerschnittene Geld mehr denn $\frac{1}{5}$ im Curs. Ein Goldschmid wechselt das zerschnittne Geld ein und verwandelt es in rundes. 2. *Toleranz in Nördlingen*, eine wohlgeschriebne Vertheidigung gegen ungegründete Beschwerden. 3. Verschiedne Nachrichten von Holland, a. einen geheimen Plan vom Jahr 1782. zu Gunsten der Oligarchie, b. den Herzog Ludwig von Braunschweig, c. die Mennoniten betreffend. 4. *Von den Russischen Normalschulen.* 5. Ueber *Frankreichs Handel und Nationalcapital;* ein sehr wichtiger statistischer Aufsatz worinn erwiesen wird, dass seit 60 Jahren Frankreichs Handel ausnehmend zugenommen habe, auch behauptet wird, dass Frankreich itzt ganz zuverläßig in einem gemeinen Jahre mehr Getreide baue, als es in 15 Monaten verzehren könne.

Im 26sten Hefte: 1. *Von der BegräbnissFraternität in Hildburghausen*, und deren verbesserter Einrichtung; nebst einem Anhange von Hrn. Kritter, worinn er zeigt, dass sie dennoch darum nicht bestehn könne. Man kann es nicht genug bekannt machen, was Hr. K. so oft gesagt, und sonst schon gründlich erwiesen hat, hier aber wiederholet: „Ueberhaupt sind alle dergleichen Cassen, die nur auf die beständigen Recruten gebaut sind, und ohne Recrutirung nicht Wort halten können, hinfällig und betrüglich. Denn wenn die ersten Stifter oder Interessenten durch ihren Beytrag nicht so viel an Capital zusammenbringen wollen, dass davon mit den Zinsen gerechnet alle Todtenfälle, die aus ihnen allein entstehen, bezahlt werden können. wenn sie auch gleich ausstürben, so muss der Defect nothwendig auf die Recruten fallen, und diese werden so hintergangen, dass sie die Gesellschaft endlich aufheben müssen." 2. *Ob und wie der Selbstmord zu bestrafen sey?* Ein gründlicher und menschenfreundlicher Aufsatz gegen den im XXIII. Hefte gestandenen eines Ungenannten, dessen hochnothpeinliche Halsgerichtsprincipien hier sehr befriedigend abgefertigt werden. Von den übrigen Aufsätzen können wir nur noch Hn. *M. Grellmann's* Geschichte der Pfarrgebühren, der zwar nicht die Vollständigkeit einer ganz aus den Quellen geschöpften Abhandlung, (die aber auch freylich äusserst schwer und mühsam seyn müsste) aber doch durch viele gesammelte Facta Interesse und Brauchbarkeit hat; und den Beweis, anführen, dass Herr *Gessner* in Zürich nicht zu Wasers Tode gestimmt habe.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Gräffer: *Virgils Aeneis* travestirt von *Blumauer.* — *Zweyter Band.* 168 S. 8.

So viel man auch und zum Theil nicht ohne Grund gegen Parodieen und Travestirungen gesagt hat, so muss doch dieses Dichters unerschöpfliche Laune, und die Originalität seiner komischen Bilder auch ihren abgesagtesten Widersacher bewegen, wenigstens in diesem Falle von seinem Grundsatze eine Ausnahme zu machen. In unsern Augen und nach unserm Gefühl verliert Virgilius nichts von seinem Werthe, wenn wir auch unmittelbar von Blumauers Stanzen zu seinen heroischen Versen zurückkehren; es ist für uns, als ob wir zwey ganz verschiedne Geschichten läsen, in denen gleiche Begebenheiten, das eine mahl zum Ernst, das andremal zu Schimpf oder Scherz erzählet werden. Also wird uns durch die Blumauersche Aeneide Virgils Heldengedicht weder im Ganzen, noch in einem

einem feiner Theile lächerlich; und wir können nicht sagen, dass wir, wie man sich darüber ausgedruckt hat, uns durch den Genuss einiger süssen Sachen den Geschmack an solider Speise verderben. Wer hierinn anders gestimmt ist, der versuche es die Blumauersche Aeneide, so zu lesen, dass er alle Beziehungen auf die Virgilische dabey vergesse; er sehe sie als eine eigne groteske-komische Erzählung an; (so wie wir schon andre Beyspiele mythologischer Geschichten haben, die von einem Dichter ernsthaft, von einem andern komisch behandelt worden sind, ohne dass einer durch den andern verloren hätte) und dann frage er sich selbst, ob Blumauer nicht mit Recht von sich sagen kann: *Anch' io son pittore!*

Hr. Blumauer hat mit Michaelis, dem Verfasser der Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas, die bekanntlich unvollendet geblieben, den schlauen Witz, die burlesken Einfälle, die drollichten Vergleichungen gemein; oder kömmt ihm auch hier zuweilen zuvor; wenn es aber auf gedankenvolle Spötterey, auf erbauliche und kräftige Nutzanwendungen für unser Zeitalter, auf den Gebrauch der Geschichte, endlich auf Originalität der Züge ankömmt, so hat Hr. Blumauer vor ihm bey weitem den Vorzug. Hr. M. lieferte blos eine angenehme Posse; hier ist mit der Gabe des Scherzes, der den Zuhörer die Seiten zu halten zwingt, feinere Composition, ernsthaftere Satire, und mehr schicklich angebrachte Gelehrsamkeit verbunden. Die Charakteristik der Päbste, die Hr. B. hier dem Anchises in seiner Weissagung in den Mund legt, ist ein wahres Meisterstück. Schwerlich wird eine Quelle des Lächerlichen zu nennen seyn, aus der Hr. Blumauer nicht geschöpft hätte. Bald wird man von neuen komischen Bildern überrascht, z. B.

Indessen war bereits die Sonn
  Im Meer auf ihrer Reise,
Und aller Orten herrschte schon
  Der Tag der Fledermäuse.

bald von unerwarteten Zusätzen zu schon bekannten oft schon belachten Vorstellungen; als in der Beschreibung der elysäischen Felder, wo nach manchen aus den Beschreibnngen von Schlaraffenland entlehnten Zügen, wie folgende:

Gebraten kömmt hier ein Fasan
  Das Sauerkraut zu zieren,
Gespickt läuft dort ein Has' heran,
  Und fleht ihn zu trenchiren.

plötzlich einige ganz neue erscheinen:

Hier legt die Henn' auf den Salat
  Ihr Ey; dort wälzt ein Schwein anstatt
  Im Koth sich in der Sauce.

Will man ein Beyspiel von glücklichem Wortspiel, oder Onomatopoeie:

O du, der einst vom Höllenaas
  So wunderschön geschrieben,
Und bey dem Garkoch Satanas
  Die Kochkunst lang getrieben.
O Pater *Kochem* groser *Koch*,
Hilf mir die Höllenküche doch
  Nach Würden itzt beschreiben!

Oder von allegorisch komischen Zügen?

Des Pluto's Hofgesind war hier:
  Der Krieg sein Oberjäger;
Das hohe Alter sein Hatschier,
  Der Schmerz sein Waffenträger,
Der hagre Neid sein Vorstehhund,
Sein Postillon das Fieber, und
  Sein Leiblakey, die Sorge.

Auch die Intoleranz war hier
  Als Pluto's Kammerheitzer:
Der Geitz sein Grosallmosenier,
  Die Tyranney sein Schweitzer,
Die schwarze Lüge sein Friseur,
Die Schmeicheley sein Parfumeur
  Und dann der Tod — sein Kuppler.

Oder von mythologischen Bildern, die ins Lächerliche ausgemalt sind; wie vom *centumgeminus Briareus*.

Er war sehr stark und gab daher
Auf einmal einst dem Jupiter
  Zweyhundert Nasenstieber.

Oder von komischen Einfällen, die Cicero *subabsurda*, nennnt, als wenn der Dichter den Palinurus, indem er den Aeneas bittet ihn den Höllenfluss hinüber zu führen, hinzusetzen lässt,

Ich bin sehr klein itzt, schnupfe mich
Als Schnupftoback, und schneuze dich
Am andern Ufer wieder.

Zuweilen wird des Dichters Spott ernsthafterer Sarcasmus, wie in folgendem Gleichnisse:

So bricht, wenn es im Kopfe brennt,
  Ein Dichter aus den Schranken;
Schwingt sich hinan zum Firmament
  Auf luftigen Gedanken,
Und drohet, wenn man ihn nicht fest
Hält oder ihm zur Ader lässt,
  Den Himmel einzustossen.

Anderwärts juvenalische Satire voll strafenden Unwillens, wie in dieser Allegorie; wo Aeneas erst

in der Hölle den Eheteufel sah,

Und dann ein Monstrum, blind und dumm
Mit hundert Eselsschwänzen,
Die, stutzt man sie, sich wiederum
Im Augenblick ergänzen:
Ein Thier, so furchtsam wie ein Has,
Das nichts als Lukaszettel frass,
Genannt der Aberglaube.

An dieses Thieres Brüsten sog
Ein Ungeheuer lange,
Wie Löwe grausam, geil wie Bock
Und giftig wie die Schlange,
Dies Thier, das oft die Kette riss,
Spie Feu'r, trank Menschenblut und hiess
Der Mönchsche Fanatismus.

Aus dem Kampfe der vier Facultäten, der allem Ansehn nach ins sechzehnte Säculum fällt, müssen wir doch noch einige Strophen abschreiben, die alzu schön sind, als dass sie nicht ihren Platz hier verdienen sollten, und da sich heut zu Tage die Facultäten überall so gut mit einander vertragen, nirgends Aergerniss erwecken können.

Und nun hob in dem Wolkenplan
Mit gräslichem Getümmel
Der Facultäten Kampf sich an:
So einen Krieg am Himmel
Sah nicht der blinde Milton je,
Noch Sankt Johann, der Sehende,
In der Apokalypse.

Die theolog'sche Kriegesmacht
Mit aufgesperrtem Rachen
Gebot der philosoph'schen Jacht
Despotisch, Halt zu machen;
Und drohte sonst durch ihren Duns —
Wie unlängst die Holländer uns —
Sie in den Grund zu bohren.

Itzt nahten sich die Kämpfenden,
Potz Element! wie hausten
Die polysyllogistischen
Kartätschen, und wie sausten
Die ofengabelförmigen
Dilemmen, und geketteten
Soriten in den Lüften.

Es hatte die Theologie
Ein ganzes Heer Doctoren,
Die packten die Philosophie
Gewaltig bey den Ohren.
Ein Doctor — sonst *Mellifluus*
Gab für den kleinsten Bolzenschuss
Ihr eine Kanonade.

Laudone der Philosophie,
Sonst Helden ohne gleichen,
Sah man nun vor der Artillrie
Der Theologen weichen;
Der eine streckte das Gewehr,
Der warf es weg, ein anderer
Liess sich's so gar vernageln.

Und kriegte die Theologie
Zuweilen einen schlauen
Freybeuter der Philosophie
In ihre heil'gen Klauen
So briet sie ihn, wie einen Fisch,
Um ihn gebraten schon zum Tisch
Den Satanas zu liefern.

Das *Jus canonicum* fällt der Theologie in die Flanke; die Philosophie erholt sich, und wirft

Dem Aristoteles vom Bord
Samt seinen Quidditäten.

Die Theologie schiesst zwar viel Blitze:

Doch Franklin und Febronius
Entkräfteten fast jeden Schuss
Mit ihren Blitzableitern.

Nun während sich im Kampf herum
Die drey Partheyen trieben
War das *Collegium Medicum*
Ganz neuteral geblieben,
Und nahm blos mit dem Dienst vorlieb,
Dass es brav Niesewurz verschrieb
Und aderliess und schröpfte.

Doch wir müssen aufhören, sonst möchte sich mancher unsrer unpoetischen Leser, über die lange poetische Recension beschweren, wie dieser oder jene untheologische Leser schon darüber geseufzt hat, dass die A. L. Z. so viele und lange theologische Recensionen lieferte. Man bedenke aber nur, wenn jeder die Artikel dieses Journals, die nicht in sein Lieblingsfach gehören, wegschneiden, oder wenigstens beschneiden wollte, dass die A. L. Z. dann in kurzem so kahl werden müsste, wie der Kopf des von einer Alten und Jungen geliebten Mannes in der Fabel, dem jene die schwarzen, und diese die grauen Haare ausrupfte. Sollte indess ein *Anti - Belletrist* sich gar zu sehr an dieser Recension ärgern, der streiche die Rubrik: SCHOENE WISSENSCHAFTEN aus, und setze dafür, weil ja doch etwas von den vier Facultäten vorkömmt: LITERARGESCHICHTE.

Numero 105.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6ten May 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Greiz, bey Henning: *Trostgründe bey den Gräbern unsrer Geliebten*, von M. *Friedr. Traug. Wettengel*, Fürstl. Reuſs – Pl. Hofprediger in Greiz. 172 S. 8.

Die Trostgründe, die hier mit lebhafter Beredſamkeit ausgeführt werden, ſind folgende: "Gott ſelbſt iſts, der uns unſre Geliebten nahm; auch ihr Grab iſt Quelle des Segens für uns und andre; wir haben ſie nicht verlohren, ſie ſind nicht einmal von uns getrennt; ſie ſind allen Leiden entgangen; ſie leben; ſie können Gott itzt weit mehr als wir verherrlichen; ihr Leib ſchlummert der fröhlichſten Auferſtehung entgegen; bald ſehn wir uns wieder." Unter dieſen Troſtgründen ſcheint uns der, daſs verſtorbne Geliebte nicht einmal von uns getrennt ſind, ſofern wir ſie nemlich uns in der Einbildungskraft vergegenwärtigen können, noch am wenigſten gebraucht zu ſeyn; man dürfte aber auch zweifeln, ob er nicht mehr poetiſche als philoſophiſche Kraft habe; und ob er nicht mehr diene, die Betrübniſs zu unterhalten, als zu ſtillen. Wenigſtens möchte dis bey manchen Trauernden der Fall ſeyn. Doch es geht mit den Troſtgründen wie mit den Arzeneyen. Nicht alle wirken gleich gut auf alle Temperamente.

Mainz: *Ichnographia Hermeneutices* ſacrae. Quam delineavit *Jo. Nepom. Schäffer* Th. D. et Scr. S. P. P. 1784. 55 S. 8.

Wenn wir hier §. 28. leſen, daſs *das einzige Mittel, welches Gott beſtimmt hat, den Sinn der h. Schrift zu finden*, die *auctoritas eccleſiae* ſey: ſo möchte es wohl unnöthig ſcheinen, weitere Regeln zur Entdeckung des Bibelſinnes zu geben. Allein es mag doch auch dies ſtatt finden, weil die Kirche noch nicht über alle Bibelſtellen ihre Erklärungen gegeben hat, und gottlob! auch nicht geben wird, ſondern der eignen Unterſuchung der Bibelleſer auch etwas übrig gelaſſen hat. — Für dieſe enthält dieſer Entwurf eine Belehrung über die verſchiedenen Arten des Bibelſinnes, über die vornehmſten Auslegungsregeln und über die Hülfsmittel dazu, wie man ſie überall findet. — Hat wohl der Verf. bedacht, daſs die Vulgata auch eine Verſion iſt, wenn er von einer guten Verſion fodert, ſie ſoll nicht *voces barbaras, obſoletas* u. d. gl. haben? oder gelten die Regeln nur für die jetzigen Zeiten?

Leipzig, bey Breitkopf: *D. Joh. Chrph. Döderlein* auserleſene *Theologiſche Bibliothek. Dritten* Bandes *erſtes* bis *drittes* Stück. 1784. viertes 1785. jedes 5 Bogen.

Dies Journal behauptet ſeinen Werth und ſein Anſehn, insbeſondere durch die Auswahl der recenſirten einheimiſchen und auswärtigen Schriften, durch Mannichfaltigkeit der Artikel, Gründlichkeit, und Unpartheylichkeit der Urtheile, auch gelegentlich eingemiſchte lehrreiche und freymüthige Unterſuchungen. Es iſt gut, daſs es neben den kritiſchen Journalen, an welchen mehrere Gelehrte arbeiten, in einzelnen Fächern der Gelehrſamkeit auch ſolche giebt, welche die Herausgeber allein ſchreiben, und für deren Inhalt ſie dem Publikum reſponſabel ſind. Der theologiſchen Literatur kömmt von dieſer Art Jahrbüchern die Folge der Kraftiſchen, Erneſtiniſchen und Döderleiniſchen Bibliotheken gar ſehr zu ſtatten. — Wir können den Wunſch nicht unterdrücken, daſs Herr Breitkopf für genauere Correctur bey einem Werke ſorgen möge, das einen ſo weſentlichen und bleibenden Werth hat.

Jena, b. Cuno's Erben: *Unterhaltungen für Chriſten aus der Geſchichte der letzten Stunden ihres Herrn* von *M. Gottfr. Heinr. Schatter* Pfarrer in Neuenhofen bey Neuſtadt an der Orla. 288 S. 8. (9gr.)

Hr. Schatter ſchrieb zwar nicht für gelehrte, aber doch für gebildete Chriſten, und für dieſe hat er die Themata wohl gewählt, und zugleich den Vortrag ihren Wünſchen und Bedürfniſſen angemeſſen. Er entwickelt *zuerſt* mit beyfallswerther Schärfe des Nachdenkens, die doch nicht in Grübeley ausartet, *die Urſachen des Rührenden in den letzten Reden Jeſu mit ſeinen Freunden.* Er ſchreibt dieſe Wirkung, die auch ſelbſt der nicht verkennen kann, der Jeſum für einen bloſsen Menſchen hält, hauptſächlich der eignen Rührung zu, in welcher ſich der Erlöſer befunden habe. Hiernächſt betrachtet er die *Sorge des ſterbenden Erlöſers für ſeine Mutter, verglichen mit ſeinen ſonſt gegen ſie geäuſserten Geſinnungen.* Da er die letzte Hand daran

legte, erhielt er eine vor kurzem zu Wittenberg unter Hn. D. Reinhard vertheidigte Dissertation des Hn. *Vollbeding* über die Frage: *utrum Christus matrem genusque suum dissimulaverit et despexerit?* Es gereicht seiner Denkart zur Ehre, dass er, um jedem Verdacht auszuweichen, die seinige lieber ganz zurückhalten wollte. Er hatte es aber nicht nöthig, da er fand, dass zwar Gegenstand bey beyden einerley, die Ausführung aber ganz verschieden sey. Unsers Bedünkens bedarf das Betragen Jesu gegen seine Mutter auch dieser, sonst nicht übelgerathnen, Vertheidigung nicht. Wer sich daran stösst, dass in so wenig Stellen die Evangelisten des Umgangs Jesu mit seiner Mutter gedenken, wer daraus schliessen will, als habe sie Jesus vorsetzlich in der Entfernung gehalten, oder gar geringgeschätzt, der muss erst beweisen, dass die Evangelisten vollständige Lebensbeschreibungen oder Charakterschilderungen von Jesu haben liefern wollen. Aber ihre Erzählungen sind ja blosse ἀπομνημονευματα. Im *dritten* Aufsatze erörtert Hr. S. die Ursache, warum Christus bey Einsetzung des Abendmals nicht gewisse Zeiten vorgeschrieben habe; und findet sie hauptsächlich in der christlichen Freyheit. Im *vierten* handelt er von den Weissagungen Jesu, die, wie jedermann bekannt ist, einige auf die Zerstörung Jerusalems, andre auf das jüngste Gericht deuten. Es macht in unsern Augen Hn. S. ehrwürdig, dass er frey gesteht, er habe nach aller Ueberlegung der Gründe von beyden Seiten sich noch nicht für die eine oder die andre Meinung bestimmen können. Wir unsers Theils würden hierinn mit Hn. S. noch mehr zufrieden seyn, wenn er diese bescheidne Zurückhaltung nicht noch erst hätte entschuldigen wollen! Als ob nicht auch in Glaubensfachen, nicht auch in Erklärung der Bibel, ein vernünftiger Zweifel aus Gründen tausendmal besser sey, als ein dreistes Entscheiden ohne Gründe? Als ob nicht die gelehrtesten Bibelausleger gestehn müsten, dass einige Stellen vielleicht ewig dunkel bleiben werden? In der letzten Abhandlung wird *Jesus Christus und Sokrates, beyde in ihren letzten Stunden*, verglichen. Weit entfernt, wie manche Schwärmer den Sokrates recht geflissentlich herabzusetzen, läst er ihm vielmehr alle Gerechtigkeit wiederfahren. Er gesteht so gar, dass die Angst, welche Jesus vor seiner Gefangennehmung empfunden habe, verglichen mit der Standhaftigkeit des Sokrates, ihm unerklärbar bleibe, wenn er sie nicht für einen Theil des Versöhnungsleidens halte. Dis wäre wohl nicht das erste Beyspiel, wo das altkirchliche System in sich selbst mehr Zusammenhang hätte, als die Systeme mancher neueren Theologen. Nur schade, dass, wenn man wissen will, woran eine Kette eigentlich hängt, um nicht zu fallen, es noch nicht hinreicht zu bemerken, dass die Glieder der Kette untereinander vollkommen zusammenhängen. Doch dis beyseitgesetzt, finden wir, das, was Hr. S. nach Harwood und andern von Ursachen der Angst Jesu Christi in Gethsemane anführt, schon zureichend, um sie uns begreiflich zu machen, wenn wir auch der Erklärung, die aus dem System der stellvertretenden Versöhnung hergenommen ist, nicht beytreten. Doch sind wir so weit entfernt, zu einer Klasse von Leuten zu gehören, von denen Hr. S. hierüber *Schmach* befürchtet, dass wir vielmehr es eben so *abscheulich* als *lächerlich* finden, wenn diejenigen, die sich die Freyheit nehmen von alten Meynungen abzugehn, andere, die Grund haben bey den alten zu bleiben, deshalb verspotten oder schmähen wollten.

Stutgart, b. Mezler: *Die Wahrheit der Geschichte Jesu nach den Erzählungen der vier Evangelisten in ihrem höchstzuverlässigen historischen Grunde* mit praktischen Anmerkungen, vornämlich für nachdenkende Jünglinge von *M. Ge. Heinr. Müller* evangel. Hofcaplan, auch Lehrer der Religion an der Herzogl. Carlshohenschule in Stutgart. 219. S. 8. ( )

Wenn der Vf. auch nichts Neues gesagt hat, so empfiehlt sich seine Schrift doch durch Prüfung, deutlichen Vortrag, und gute Anordnung des Bekannten, und man kann sie, aus dem Gesichtspunkte betrachtet, in welchem der Vf. schrieb, für Anfänger, die selbst denken wollen, mit gutem Gewissen empfehlen. Er führt zuerst die Aechtheit der Quellen der Geschichte Jesu, und dann ihre Glaubwürdigkeit aus. Die sogenannten praktischen *Beysätze* sind nicht alle eigentlich praktisch, sondern zum Theil theoretische Folgesätze oder Corollarien.

OEKONOMIE.

Kiel, bey dem Herausgeber: *Gartenkalender* auf das Jahr 1785 herausgegeben *von C. C. L. Hirschfeld.* Vierter Jahrgang. 279. S. 16. (16 gr.)

Ausser der Gartenliteratur von 1783 und 1784. und den Gartenberichten aus verschiednen Ländern findet man in diesem Jahrgange Nachrichten von einigen Hannöverischen Gärten von Hn. Botanicus *Ehrhart* zu Herrenhausen; eine Beschreibung des neuen Volksgartens zu Hirschberg in Schlesien von Hn. D. *Thebesius* daselbst; ferner folgende Abhandlungen und Aufsätze: Wie setzt man einen Küchengarten, der trocknen, sandigen und unfruchtbaren Boden hat, am geschwindesten in guten Stand? von dem königl. dän. Kammerherrn Hn. *von Bülow*; Hn. Impost-Commissair *Schulze* in Lüneburg Abh. vom Perl-Lauche; dessen Bemerkung über die Sommer-gewächse; Hn. Secr. Linnerhielm in Stockholm Versuche einen Nelkenbaum zu ziehen; Hr. Kammerjunker und Forstmeister von *Dieskau* zu Coburg von der Erziehung der *Jucca Draconis* ausser dem Gewächshause; Dessen Versuch mit Erziehung der Baumwolle ausser dem Treibhause; Hn. Botanicus *Ehrhart* Bestimmung einiger Bäume und Sträucher aus unsern Lustge-

bü-

büschen; *Dessen* Empfehlung einiger Bäume, deren Anpflanzung im nördlichen Deutschland vernachlässigt wird; Hn. Prof. *Weber* in Kiel vom Anbau des schwarzen Wallnufsbaums; Gärtner-Proben von Philosophie; *scilicet!* (aus alten Gartenbüchern;) Aurikelblätterkarten von Hn. Superint. Lüder zu Dannenberg: Saamenerziehung der Aurikeln von ebendemselben; Spargelcultur zu Poitou; Eine besondere Art Melonen zu ziehen; Verwahrungsmittel gegen Maulwürfe, Feldmäuse, Raupen, Ameisen u. a. Gartenfeinde. Den Beschluss machen eine Menge vermischter Gartennachrichten. Nicht blos Besitzer von Gärten, sondern auch alle Freunde der schönen Natur und Kunst werden diesen Gartenkalender auch für dieses Jahr mit Vergnügen durchlesen. Die zwölf Kupfertafeln stellen zwey Gartenscenen von Brandt, zwey Gartenkabinette, den Berg der Diana in Hn. Hoare's Park zu Stourton in Wiltshire; Popens Landhaus zu Twickenham, den Theestrauch, den Kaffebaum, einen Speisesaal, ein Gartenhäuschen, und Wakefield, den Landsitz des Herzogs von Grafton, vor.

ERDBESCHREIBUNG.

Kiel, bey dem Verfasser: *Neue Briefe über die Schweiz*, von *C. C. L. Hirschfeld*. Erstes Heft mit Kupferstichen. 181. S. 8.

Nach einigen richtigen und wohlausgeführten Bemerkungen über Reisende und Reiseschreiber fängt Hr. H. mit folgendem Gemählde der Schweizergegenden an: „Nicht leicht giebt es ein Land, das so viele Annehmlichkeiten für einen Reisenden in sich vereinigte als die Schweiz. Sie hat alle Majestät, und Pracht eines gebirgigten Landes, allen Reiz mannigfaltig bebaueter Ebenen, und ausserdem die Schrecken der nordischen Zonen, und die ersten Wunder der Natur in den Alpen. Sie ist fast nichts, als eine unaufhörliche Kette von Hügeln, Bergen und Gebirgen; zwischen ihnen liegen die angenehmsten Thäler; die Plänen haben wieder Erhöhungen und Vertiefungen, und hängen mit den Bergen durch reizend angebauete Abhänge zusammen. In den Zwischenräumen der Höhen erblickt man entweder Seen oder Flüsse, die durch ihre mannichfaltigen Krümmungen zwischen den Hügeln die entzückenden Aussichten vermehren. In den meisten Gegenden sieht man mit schwindelndem Auge einen Berg über den andern gethürmt, die zuweilen drey, zuweilen sieben und mehrere fürchterliche Absätze haben, und neben ihrer weiten Ausdehnung eine Höhe erreichen, die sich über die Wolken hinaus verlieret. Bald darauf eröffnet sich wieder ein langes, fruchtbares, von lieblichen Bächen bewässertes Thal, oder eine freye Aussicht in gegenüberliegende Berge, die mit Menschen, Kirchen, Dörfern, einzelnen Hütten und Landhäusern, Reben, Obstbäumen und Heerden gleichsam besäet sind. Bald erscheint ein schöner Wald, oder eine Reihe angenehmer kahler, gelber, und weisser, zuweilen mit einigem Moos bewachsener Felsen, aus deren Ritzen oft hin und wieder hohe Fichten und Tannen hervorsteigen, und in der Luft zu schweben scheinen; an den steilen Spitzen dieser Felsen hängen Ruinen von Bergschlössern, noch kühn und stark in ihrer Zerstörung, herab, und zwischen ihnen stürzen sich schäumende Wasserfälle mit wildem Getöse herunter. Bald wird wieder das Auge von dem Anblick der Ströme und Seen ergötzt, an deren Ufer Dörfer, Weinberge und Landhäuser ihren reitzenden Widerschein verlängern, und hinter welchen oft ein prachtvolles Amphitheater von Gebirgen emporsteigt, die sich in der dämmernden Ferne bis über die Wolken erheben. Dann steigen noch über sie weit empor die mit ewigem Schnee belasteten Spitzen der Eisberge, die ihren prächtigen Schimmer rings umher am Horizont verbreiten, und den Gesichtskreis mit einer der seltensten und erhabensten Prachtscenen der Natur schliessen. Auf allen Seiten kieseln Quellen neben den Wegen, oder rauschen Wasserfälle mit einem angenehmen Lerm von den Felsen herab, zuweilen so hoch, als ob sie aus den Wolken herabschäumten. Oft glaubt man in einer ewigen Einöde voll rauher Felsen und finsterer Tannen zu seyn; auf einmal wendet sich der Weg; eine Wiese mit dem schönsten Grün, und von Rindern belebt eröffnet sich mit sanftem Reitz dem Auge, oder eine weite glänzende Aussicht auf einen ganzen Sammelplatz von Menschen und Hütten steigt hervor. Bald fällt wieder das Gebrüll der Heerden, die das Auge nicht erblickt, aus den Wolken herab, oder man sieht die Ziegen an felsigten Abhängen klettern, und über ihnen friedliche Landhütten hängen, indessen dass im Thale die schönsten Töchter der Natur unter Gesang und Scherz die Graserndte vollenden. Mannigfaltigkeit und Grösse und Contrast ist der unterscheidende Charakter der Landschaften der Schweiz. Nichts aber zeichnet sich mehr in ihnen aus, als die stärksten Contraste, und die seltsamsten und die auffallendsten Gegenstellungen. Am Fusse kahler Felsenwände grünen kräutervolle Wiesen; in öden Abgründen reifen die schmackhaftesten Baumfrüchte; reitzende Landhäuser erheben sich mitten in der Wildniss; Eisberge thürmen sich am Rande der fruchtbarsten Thäler auf, und indem man mit dem einen Fuss in ewigem Schnee steht, tritt der andere auf einen grünen Teppich, wo die süsse Erdbeere sich röthet; der Reitz des Frühlings und die Fruchtbarkeit des Sommers erscheinen hier ungestört mitten unter der Rauhigkeit des Winters, und Grönlands Schrecken steigen tausendfältig vermehrt über ein Paradies auf, wo tausend Blumen duften."

Dieses schöne Gemälde beweiset, dass Hr. H. sich noch immer nicht an Erfindung und Farbengebung in landschaftlichen Malereyen, deren wir schon so viele von ihm haben, erschöpft hat, und macht zugleich von der classischen Schreibart dieser Briefe einen

Begriff, zu dem wir nur noch die Gegenstände, mit welchen sie sich beschäftigen, hinzusetzen dürfen, um Leser, die nicht schon der Name ihres Verfassers anlockt, auf sie begierig zu machen.

Der erste Theil, dem noch zwey folgen werden, verbreitet sich über die Sorgfalt, die in der Schweitz auf die Landstrassen verwendet wird, die Bequemlichkeiten der Reisenden, die Güte der Wirthshäuser, das Klima, die Sprache; ferner über die Städte Basel, Solothurn und Bern. Es ist angenehm, hier zwey gute Schriftsteller Hrn. Hirschfeld und Hrn. Meiners vergleichen zu können. Von einzelnen Bemerkungen hat uns vorzüglich die Vergleichung zwischen dem (hier auch auf einer der Kupfertafeln abgebildeten und mit Winkelmannischer Begeisterung beschriebenen) Bildhauerwerke von Nahl, das die Auferstehung einer im Kindbett gestorbenen Frau mit ihrem Kinde vorstellt, und Pigals Monument auf den Marschall zu Sachsen zu Strasburg gefallen, die, was Erfindung und Composition anbetrift, sehr zum Vortheil des ersten ausfällt.

Noch zeigen wir an, dass jeder der drey Hefte, aus denen das Ganze bestehn wird, einen Gulden koste, die Pränumeranten aber nichts weiter nachzahlen.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Braunschweig, in der fürstl. Waisenhaus Buchhandlung: *Griechische Blumenlese*; mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *Joh. Heinr. Just. Köppen* Director des Andreanum zu Hildesheim. Erster Theil 190. S. 8.

Der Verf. ist der Meinung, die schon mehrere mit Grund geäusert haben, dass man beym Lesen der griechischen Dichter am besten von Homer ausgehn würde. Da sich das aber in Schulen nicht immer thun lasse, so schlägt er eine Chrestomathie in chronologischer Folge und Classenordnung vor. Diese müsse mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet seyn, wovon die letztern die allgemeinsten Begriffe von dem Ursprunge und Fortgange der griechischen Poesie, und poetischen Sprache, die charakteristischen Eigenheiten derselben, die Hauptzüge der Denkart und Verfassung der griechischen Nation, einige herrschende Volksideen erläutern und Nachrichten von den Dichtern selbst geben; die erstern aber nicht Wortkritik enthalten, sondern blos erklärend seyn, die Ideen, Gebräuche, Sitten und Sprache erläutern sollen. Ohne mit dem Hn. Herausgeber über manche dieser Vorschriften disputiren zu wollen, bezeugen wir blos, dass er sie recht gut beobachtet, und dabey Sprachkenntniss und gute Beurtheilungskraft gezeiget habe. Dieser Theil enthält einige homerische Hymnen, verschiedne alte griechische Orakel, den Schild des Hercules, und Hercules den Löwenwürger aus dem Theokrit. Von der Dichtkunst macht Hr. K. folgende Beschreibung: „Darstellung wirklicher Gegenstände, (für die auch Geschöpfe der Phantasie eintreten) Empfindungen, Handlungen oder Lehren durch *Bild* und *Handlung* für *Phantasie* und *Herz* in *rhythmischer* Sprache ist *Poesie*." Wenn er bey der Erläuterung hinzusetzt, dass der Gedanke Virgils: Wenn vom weissen Gebirge das *kalte* Schneewasser *rinnet*, und vom Zephyr die *nasse* Erdscholle sich *auflöset* "in Prosa so gelautet hätte: „Wenn der Schnee geschmolzen und die Erde wieder locker ist" so ist dis vollkommen richtig, wenn man platte gemeine Prosa versteht: allein damit wird immer der poetische Ausdruck noch nicht genug vom rednerisch-prosaischen unterschieden; zwischen welchem doch, wie wir glauben, ein wesentlicher Unterschied ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Oehringen, bey Holl: *Unterhaltungen fürs lesende Publicum.* Erster Jahrgang, drittes und viertes Vierteljahr. S. 384 — 774.

Die Herausgeber werden wohl thun, wenn sie diese Unterhaltungen um ein gut Theil unterhaltender fürs Publicum zu machen suchen. Wir können nichts mehr über diese beyden Quartale sagen, als der Recensent Nro. 74. von den beyden ersten gesagt hat. Dem jungen Mann, der anfrägt, ob er eine Sammlung von Briefen zur Bildung künftiger Prediger solle drucken lassen, können wir unsers Theils nichts anders rathen, als: wenn er etwas bessers sagen kann, als bisher schon vorhanden ist, damit hervorzurücken; wenn er aber sich soviel zu leisten nicht getrauet, damit zurückzubleiben.

KURZE NACHRICHTEN.

Landkarten. *Paris.* Nouvelle *Charte de l'Empire de l'Allemagne* y compris les Pays-bas Autrichiens et les Etats de Bohême, qui en font partie, de plus les Provinces Unies, et la Suisse, *par* Mr. *Brion de la Tour*, Ing. Geogr. du Roi, chez Esnaut et Rapilly.

Globe terrestre et céleste, dressé par Ordre du Roi, *par Robert de Vaugondy* Geogr. de S. M. *Nouvelle Edition* revue, corrigée et enrichie des routes et decouvertes du Cap. Cook, *par* Mr. *Delamarche* Geogr. 1784. (jeder 240 Liv.) Diese Globen haben 18 Z. im Durchmesser, und sind mit Meridian, Compas und Verticalcirkel von Messing versehen.

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: Neue *Specialcharte von Zeeland und der* Ost- und Wester-*Schelde.* 1785. (4 gr.) Dazu gehört eine *Erläuterung.* Hamb. 1785. 3 1/2 B. (4 gr.)

Plan de la Bahia de Panzacola en la Florida. Grabado par Assensio et hip. gr. 4.

Numero 106.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten May 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WINTERTHUR, bey Steiner: *Salomo*, oder Lehren der Weisheit. Gesammlet und herausgegeben von *Johann Caspar Lavater*. 1785. 10 B. 8.

Wie Salomo, der Weise und Gelehrte, geistreiche Sentenzen sammlete und schrieb, und sie, wie verschiedene Steine, geschliffene und ungeschliffene, mit und ohne Wasser, in Eins zusammenfaste: so hat auch dieses Buch Lavaters den Zweck, *das Beste aus dem Besten* verschiedner Nationen und Zeiten zu sammlen, und nur das *Gewisseste*, *Brauchbarste*, *Lehrreichste* aus bekannten und unbekannten, alten und neuen Büchern, Handschriften, Gesprächen zu vereinigen. Man höret und lieset nach dieser Absicht daher Perser und Araber, Chineser und Römer, Griechen und Britten, berühmte und unberühmte Männer Sentenzen, Denksprüche, Maximen, Einfälle sprechen — nur den Salomo nicht! *Aristoteles* und *Confutsius*, *Plato* und *Cicero*, *Mendelsohn* und *Garve*, *Helvetius* u. *Rousseau*, *la Bruyere* und *Richardson*, *Sterne* und *Göthe*, *Herder* und *Tobler*, *Lavater* und Anonymen, und, damit wir auch minder glänzende Namen anführen, *Bensyrade* — (Wer mag dies seyn? doch wohl nicht der jüdische Apophthegmenschreiber Ben Sira? oder vermuthlicher: *Benserade?*) und *Werdermann* — liefern jeder in seiner Reihe nach Alphabetischer Ordnung Eine Perle, oder ein Steingen, zuweilen zwey, drey und mehrere. Richardson giebt die meisten: und wer die *Besten?* — Es ist, nach Lavaters Sprache, das *Beste* aus dem *Besten*, oder, wenn es niemand für einen Barbarismus halten will, *optimissimum* — Genug wenn es nur nichts schlechtes, wenn nur *alles wahr*, *lehrreich*, *brauchbar* ist, u. so fanden wirs meistens. Einige haben hohen Anspruch auf eine solche Sammlung, und treffen durch Kürze und Naivetat z. B. 84. Was niemand wissen soll, sage keinem. 86. Wenn Koffee aufs Kleid gegossen wird, ists kein Koffee mehr, sondern Schmuz. 695. Wie Wohlwollen Wohlthat zeugt, so Wohlthat Wohlwollen. 696. Willst du alles können? Will immer mit deinen Kräften nur Eins. — Einige können wenigstens nicht unter die *gewissesten*, sondern nur unter die *halbwahren* gerechnet werden. So gleich die erste: Wer keinem Menschen glaubt, dem glaubt kein Mensch. 77. Gieb fröhlich, was du giebst. Ein Geber, der nachdenkt über das, was er geben soll, giebts nicht von Herzen, sondern vom Verstand. (Weder wahr, noch moralisch!) 83. Kluge Leute wissen schon, was am Jüngling ist, wenn sie ihn sehen die Nase schneuzen. 688. Ohne die *tiefste* Schmach ist die *höchste* Ehre nicht möglich. Die höchste Ehre ist Eins mit der höchsten Tugend. Die höchste Tugend ohne die *schimpfliche* Misshandlung ist unmöglich. — Wenn auch die Sentenz, die der würdige Verf. in der Revision S. 140. beyfügt, dass es ein sichrer Beweis von *Halbheit*, *Unstatthaftigkeit* und *Mittelmässigkeit* eines Schriftstellers ist, viel citiren, *etwas wahres* hat, und Hr. L. daher erwartet, dass bey diesem Büchelchen, welches ein Paternosterwerk von Sentenzen ist, diese Bemerkung ihm werde zurückgegeben werden: so muss er geglaubt oder gefürchtet haben, seine Leser und Recensenten bedenken nicht, dass auch Salomo ein Sammler war, dass er auch selbst viel Sentenzen beygetragen, und dass man auch den als Künstler schätzt, der Edelsteine fasst, wenn er nur weiss, was ächte Steine sind, und nicht böhmische Diamanten für Brillanten ausgiebt. —

BERLIN, bey Hesse: *Ueber die gegenwärtigen Streitigkeiten der Theologen von der Dreyeinigkeit, Gottheit Christi* &c. Eine Abhandlung für Gelehrte und Ungelehrte. gr. 8. 1785. 9½ B.

Gewiss hat diesen Titel nur der Buchhändler gemacht; denn das Buch ist weder eine Abhandlung über die jetzigen Streitigkeiten in der Trinitätslehre, noch für Gelehrte und Ungelehrte: sondern, seiner Absicht nach ein Beweiss, dass die Lehre von der Dreyheit in der Einheit, und der Einheit in der Dreyheit höchstnatürlich und vernünftig sey und dass in allen körperlichen und unkörperlichen Dingen, woran sich Ideen knüpfen lassen, Symbol, Bild und Abdruck dieser Dreyeinigkeit angetroffen werde. Ein Beweiss, den der Verf. Herr D. *Berger*, Physicus des Culmischen Kreises in Westpreussen, schon seit einigen Jahren in *acht* Schriften gegeben und wiederholt hat, und der immer verunglückt ist. Der Recensent hat diese acht Bücher gelesen, und nun dies neunte auch, und das wichtigste, was er daraus gelernt ist, ist dies:

dies: wie leicht und grofs die Verirrungen find, wenn Menfchen es wagen über die Trinität zu raifonniren, ehe fie aus der Bibel gelernt haben, was Vater, Sohn und heiliger Geift ift. Der Gelehrte braucht folche Beweife nicht; der Ungelehrte kann fie nicht nützen, weil er fie nicht verfteht; für wen werden fie nun gefchrieben? —

Berlin, bey Mylius: *Ausführung des Plans und Zwecks Jefu. In Briefen an Wahrheitfuchende Lefer. Erftes Bändchen* (S. 1. — 254.) *Zweytes* (S. 255. — 476.) 1784.

Unter diefem doppelfinnigen Titel fetzt Herr D. Bahrdt feine bekannten *Briefe über die Bibel im Volkston* fort. Die neue Auffchrift ift allein durch die mit dem Verlag vorgegangene Veränderung verurfacht. In diefen beiden Bändchen ift der Verf. noch nicht bey feinem Thema. Er befchäftiget fich durchaus noch mit gewiffen vorläufigen Unterfuchungen, welche er für nöthig hält, ehe er feine Idee vom Plan und Zweck Jefu vorlegt. Wir wollen den Inhalt der Briefe kurz befchreiben. *Erfter Brief, Geftändniffe vom Wunderbaren:* nichts weiter als Verficherung von der Unfchädlichkeit und dem Werth der Meinungen, welche der Verf. darüber hegt. *Zweyter Brief, Prüfung des Glaubens an Wunder;* die an Wunder glaubten, thäten das, weil fie in der Bibel ftünden; fie glaubten aber andern Schriftftellern, die Wunder erzählten nicht, eben weil fie Wunder erzählen. Und wenn fie fich wollten auf die Infpiration der Bibel berufen, fo würde auch diefer Beweis im Kreife herumführen, weil Infpiration auch ein Wunder fey. (Man fieht wohl ein, dafs der Verf. die allerfchwächfte Art des Beweifes angetaftet hat, um fich die Sache fo leicht als möglich zu machen.) *Dritter Brief, Weitere Prüfung.* Weil Crufius feine Demonftration von der Wahrheit der biblifchen Wundergefchichten auf die hiftorifche Richtigkeit der Erzählung Lucä von der Ausgieffung des h. Geiftes gebauet hat, fo legt der Verf. ein anderes Exempel unter, eine Erzählung von einem wunderbaren Heerzuge eines Königs von Frankreich über den Canal nach Dover (drey, viermal fteht dafür *Tower*) um dadurch zu zeigen, dafs man 1) aus der blofsen hiftorifchen Glaubwürdigkeit eines Mannes nicht fchliesfen könne, dafs ein von ihm berichtetes Wunder gefchehen fey, und 2) dafs es Pflicht fey, fich erft nach einer vernünftigen Auslegung umzufehen, ehe man dem ehrlichen Mann die Erzählung eines Wunders Schuld gebe. (Kein Unpartheyifcher kann dem Verf. feine aus den verwechfelten Beyfpielen gezogenen Folgerungen alle zugeben. Denn die Glaubwürdigkeit der biblifchen Schriftfteller ift nicht die alleinige Urfach, warum man ihre Wundergefchichten für wahr hält; es kömmt die Natur und Abficht der gefchehen feyn follenden Wunder hinzu, auch der Glaube der Zeitgenoffen an diefe Wunder, der grofse Erfolg diefes Glaubens etc.) *Vierter Brief, hat Jefus Glauben an Wunder gepredigt?* Es fey, wenn von Wundern bey einem Schriftfteller die Rede ift, nachzufehen 1) wer davon fpreche, und was *aufs wenigfte* bey den Worten gedacht werden könne. Das wird mit dem Exempel von dem Wunder der fchwangern Jungfrau beym Jefaias erläutert, worüber der Verf. feine fchon oft gegebene Erklärung abermals wiederholt. Ein Wunder ift ihm: *eine Thatfache, deren Urfach der grofse Haufe nicht kannte, und darum nur die Wunderthäter wußten.* (Alfo geradezu ein Betrug für die Einfalt; Wie weit entfernt fich doch diefe Definition vom Sprachgebrauch, der da ein Wunder erkennt, wo etwas wunderbares, Verwunderungerregendes wahrgenommen wird. Verwunderung aber entfteht durch das Grofse, Neue, Seltfame und Unbegreifliche in Werken und Erfcheinungen der Natur fowohl als der Kunft. — Würde der Verf. diefen Begriffen weiter nachgegangen feyn, fo würde er feine Lefer auf einen ebnern Weg, die biblifchen Wunder richtig zu beurtheilen, geführt haben, der fich aber freylich auch von den gemeinen Erklärungen entfernt hätte, welche man von Wundern in den Schulen der Metaphyfiker und Theologen zu hören pflegt.) Gelegentlich, da der Verf. von dem Zweck der Illufion fpricht, die die Wunderthäter gewirkt haben, folgt eine Digreffion über den richtigen Begriff vom Beruf Gottes. — Die Frage felbft, die zufolge der Auffchrift diefes Briefs beantwortet werden follte, wird (fo unbeftimmt fie auch ift) mit dürren Worten ohne fernere Unterfuchung verneinet. *Fünfter Brief, Einige Nebenfragen.* Jefus habe den Wunderglauben oder Aberglauben geduldet, d. i. nicht gleich, nicht gerade zu widerfprochen; das habe er, als ehrlicher Mann, thun können, und, als Weifer, müffen, er habe aber ganz etwas anders dabey gedacht. Denn: *Sechfter Brief, Jefus habe den Wundergl. beftritten.* (Abermals zweydeutig und unbeftimmt. Jeder wird zugeben, dafs diefer Satz feine gute Richtigkeit habe, wenn man ihn fo verfteht: Jefus hat in feine Wunder nicht feine Würde, in den Glauben daran nicht feinen Zweck gefetzt, er hat vielmehr dagegen geeifert. Infofern ift auch viel gutes und wahres, obgleich nicht eben neues in der Abhandlung des Verf., aber das hat er doch nicht bewiefen, dafs Jefus die Meinung beftritten habe, dafs Wunder wirklich Wunder find.) *Siebenter und Achter Br. Beweislofigkeit* (deutfch: *Unerweislichkeit*) *der Infpiration.* Es werden erft die Beweisfprüche dafür beygebracht (mehr, als irgend itzt ein Dogmatiker gebrauchen wird) beyläufig auch der Begriff eines Beweisfpruchs, entwickelt, alsdenn von der Bedeutung der Worte *Geift, h. Geift, getrieben vom Geift* &c. geredet. *Neunter Brief, Mofes*, oder vielmehr, was es heifse, Mofes hat mit Gott geredet. (Was heifst aber S. 196. der Ausdruck: *umringt von dem heiligen Schatten der fcheinenden Sonne?*) *Zehnter und eilfter Brief, Jefus*

leich-

leichter gerettet als Moses; blos deswegen, weil Jesus nie wörtlich gesagt habe, er habe mit Gott geredet (aber er hat ja noch viel stärker von seinem genauen Vernehmen mit dem Vater gesprochen.) — *Zwölfter Brief*, mit welchem das zweyte Bändchen anhebt, *Vorbitte für* (also *Fürbitte für*) *die Wahrheit*. *Dreyzehnter bis funfzehnter, Schädlichkeit des* (unvernünftigen) *Glaubens an* (fälschlich so genannte, itzt vorgehende) *Wunder*. *Sechszehnter bis neunzehnter, Unmöglichkeit der Wunder*, (bey vorausgesetzter falscher Vorstellung davon). *Zwanzigster und Ein und zwanzigster, Untrüglichkeit der Vernunft*.

Viele einzelne gute Bemerkungen findet man durchgängig ausgestreuet; der Verf. versteht die Kunst, seine Meinungen durch angenehmes Geschwätz plausibel zu machen; aber er sollte sein *simplificirtes* Christenthum nicht aus der Bibel erweisen wollen. Diese leidet Gewalt dabey, dass sie sich überall in das System des Verf. schicken muss, mehr Gewalt, als je die Apokalypse von Joachim bis Bengel hat leiden müssen. — Plan und Ordnung wird man so wohl im Ganzen, als in den einzelnen Abschnitten vermissen. Die beliebte Einkleidung in Briefen, welche man doch allmählich wieder verbannen sollte, da sie zu systematischen Abhandlungen so wenig schicklich und so abgenutzt ist, erlaubt dem Verf. viele Freyheiten, Ausschweifungen und Nachlässigkeiten in der Auswahl und Anordnung der Sachen, wie in der Schreibart. Die Eilfertigkeit, mit welcher er schreibt, verräth sich nicht selten. Oeftere Wiederholungen aus seinen andern Büchern, aus der neuesten Ausg. des N. T., aus der Apologie der Vernunft, aus den Briefen im Volkston &c. lassen vermuthen, dass er sich bald werde ausgeschrieben haben. Ausser denselben dienen die zudringlichen Exclamationen, in welchen er sich an seine *lieben Brüder*, *lieben*, *wahrheitsuchenden*, *wahrheitliebenden*, *wahrheitforschenden, wahrheitdürstenden Leser* wendet, die öftern Versicherungen, die er ihnen von seiner Ehrlichkeit im Untersuchen, von der Unschädlichkeit seiner Sätze giebt, die ewigen Klagen über die Priester (eine unschickliche, beleidigende Benennung für christliche Lehrer, die darauf Verzicht thun) über Verderbnisse der Religion &c. dies alles dient, nebst vielen andern Episoden nur zur Verbrämung des Vortrags, und zur Vermehrung der Bogenzahl; und da diese Künste noch nicht aushelfen wollen, so wird nicht selten auch die dialogische Stilform angebracht, die einen noch grössern Aufwand von Worten gestattet, als die epistolische.

Berlin, bey Mylius: *Ausführung des Plans und Zwecks Jesu*, u. s. w. drittes Bändchen (S. 478 — 700.) Viertes (S. 1 — 254.) 1784.

Nun erst hebt der Verf. an, seine Erklärung über Plan und Zweck Jesu aus dessen Geschichte zu erweisen. *Brief* XXII. *Einleitung in die Geschichte*. XXIII. *Johannes Thaten*. Johannes habe dickes Blut, und einen starken Knochenbau des Körpers &c. gehabt. Anstatt solcher nichtswürdigen Vorspiegelungen wäre hier etwas von Johannes Betragen gegen Herodes Antipas, von seinem Schicksal und Ende, wovon auch Josephus spricht, von seiner Schule &c. zu erwarten gewesen. XXIV und XXV. *Johannis Religion*. Seine Begriffe von Sünde, Vergebung der Sünde, Taufe und Busse; seine moralischen Predigten weiter ausgearbeitet, und mit andern vermehrt, die er auch *könnte* gehalten haben, an Advocaten, an Kaufleute, an Bettler &c. XXVI. *Johannis Zeugnisse*, von Jesus nemlich; mit vielem Wortschwall ausgelegt. XXVII. *Joh. erstes Zeugniss*, nemlich die Worte: *der in des Vaters Schoß war*. Beyläufig wird einmal Theophylakts gedacht; Herr B. schreibt *Theophilakt*, nennt den Mann einen *Kirchenvater*, und giebt seine Erklärung von Joh. 13, 23. auf eine solche Art, dass man es nicht anders nennen kann, als er belügt seine Leser, und verläumdet den Schriftsteller. Jeder der sich die Mühe geben will, nachzulesen, muss das gestehen. XXVIII. und XXIX. *Zweytes Zeugniss*, an eine Gesandschaft des hohen Raths gestellt, hier mit einer nicht viel sagenden Erdichtung, einer gerichtlichen Verhandlung, eingeleitet. Die willkührlichsten Deutungen über Unterschied der Taufe Joh. und Jesu findet man hier, und Wiederholung der absurden Hypothesen vom dreyfachen Grade in der Brüderschaft. XXX. u. XXXI. *Drittes Zeugniß*, vom Lamm Gottes. Worinn Herr B. das Geschäft des Kritikers setze, darüber hat er sich hier erklärt, wenn er sagt: *ich bin nicht willens, die Kritik zu Hülfe zu rufen, und ein Wort auszustreichen, das etwa meiner Vernunft nicht gefällt*. XXXII. *Die ersten Brüder des zweyten Grades*, oder Aufnahme der Jünger Petrus und Andreas in die Schule Jesu, mit den romanhaften Träumereyen von der Loge Jesu ausgedehnt, an die der Verf. gewiss selbst nicht glaubt, von der er aber darum allein so oft spricht, weil solche mysteriöse Dinge reichhaltigen Stoff zum Schreiben enthalten. Man kann sich, wenn man ihm seine Künste abgesehen hat, des Lachens nicht erwehren, dass er seine lieben Leser S. 693. versichert: *blos die Scheu vor Weitläuftigkeit* halte ihn ab, ihnen *die vollständige Induction aller Schriftstellen* zu geben, die *das Daseyn der Brüder des dritten Grades augenscheinlich* machen. Ein Schriftsteller, von dem es einmal bekannt ist, und der es selbst bekannt hat, warum er Bücher schreibe, sollte doch keine so zärtliche Gewissenhaftigkeit affectiren, besonders wenn er sich auf der Stelle selbst widerspricht. Gleich der folgende Brief, der erste des vierten Bändchens, XXXIII. enthält wieder das ekelhafte Geschwätz über die *Geheimnisse* in der Brüderschaft Jesu, mit albernen Mährchen ausstaffirt; von welchen der Verf. unverschämt genug ist, zu sagen, dass sie aus zerstreuten Datis der Evangelisten mit Wahrscheinlichkeit zu-

zusammengesetzt wären. XXXIV — XXXVI. *Ueber Joh.* 1, 1 ff. eine weitere Ausführung der Note zu dieser Stelle in der letzten Ausg. des N. T. XXXVII. *Petrus, Philippus, Nathanael.* XXXVIII. *Ein Bruder des dritten Grades.* XXXVIIII. *Hochzeit zu Kana.* Alle drey Briefe voll selbsterdachter Legenden. XL. *Glaube.* XLI. *Erstes Passah, Jesus im Tempel.*

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Von Hr. *Mourgue de Mactredon*, Mitglied der Kön. Ges. der Wiss. zu Montpellier, ist ein Preis von 300 Livres auf die beste Beantwortung folgender Frage ausgesetzt: *Quel est le meilleur moyen d'extraire la partie colorante des drapeaux ou chiffons preparés à Gallargues en Languedoc, pour en tirer le parti le plus utile pour les Arts et pour la Teinture?* Die Schriften werden an Mr. *de Ratte, Sécretaire perpetuel de la Soc. roy. des Sciences à Montpellier*, vor dem 30 August eingeschickt, und der Preis wird in der Sitzung, welche die Kön. Ges. der Wiss. während der Versammlung der Staaten von Languedoc halten wird, vertheilt werden.

Die *Königl. Akademie der Wissenschaften, Inschriften und schönen Künste* zu *Toulouse* hat zur ordentlichen Preisfrage für 1787, deren beste Beantwortung mit 500. Livres belohnt werden soll, folgende doppelte Aufgabe gewählt: 1) *D'indiquer dans les environs de Toulouse et dans l'étendue de deux ou trois lieues à la ronde une terre propre à fabriquer une poterie légere et peu couteuse, qui resiste au feu, qui puisse servir aux divers besoins de la cuisine et du ménage, et aux operations de l'orféverie et de la chymie.* 2) *De proposer un vernis simple pour recouvrir la poterie destinée aux usages domestiques, sans nul danger pour la santé*

Für 1786 ist die ausgesetzte Preisaufgabe diese: *de determiner les moyens de construire un pont de charpente de 24 pieds de voie et d'un seul jet, c'est-à-dire, sans piles, sur une riviere de 450 pieds de largeur, dont les rives sont supérieures d'environ 25 pieds au niveau des eaux ordinaires* —

Sie hatte auch den verdoppelten Preis für 1784. auf folgende Aufgabe gesetzt: *d'assigner les effets de l'air et des fluides aeriformes, introduits ou produits dans le corps humain relativement à l'économie animale* — Sie setzt itzt darauf nochmals den Preis für 1784. von 100 Louisdors.

Die Schriften werden an Hrn. *Castilhon, avocat, secrétaire perpetuel de l'académie* eingeschickt.

Die *Königl. Academie der Wissenschaften und schönen Künste* zu *Bordeaux* setzt zum Preise, der 1786 vertheilt werden soll, folgende Frage aus: *Existe-t-il entre les végétaux et les minéraux une analogie sensible, et telle que par l'inspection seule des plantes, qui croissent naturellement dans un terrein, on puisse réconnoitre, soit la qualité des terres, soit les especes de mineraux qu'il peut renfermer!* — Sie wünscht mehr unstreitige entscheidende Thatsachen als allgemeine Theorien zu erhalten, und verlangt, dass man in Ansehung des botanischen Theils nur die Benennungen des Linné und Tournefort, wie in Ansehung des mineralogischen nur die Namen Wallerius und Cronstedts brauche — Der Termin ist wie gewöhnlich der 1. April jedes Jahrs und die Schriften werden an Mr. *de la Montaigne, conseiller au parlement, et secrétaire perpetuel de l'academie* eingesandt.

Die *Königl. Academie der Wiss. und schönen Künste* zu *Lyon* hat den Preis, den Hr. *Christin* gestiftet hat, für das Jahr 1786 verdoppelt und folgende Frage dazu erwählt: *Quels sont les moyens d'augmenter la valeur des soies nationales en perfectionnant le tirage?* Der Preis besteht also nun in zwey goldnen Medaillen, jede 300 Livres an Werth. — Zur naturhistorischen oder ökonomischen Aufgabe, wozu Hr. *P. Adamoli* den Fond gestiftet hat, hat sie für das J. 1786 folgende ausgesetzt: *Quelles sont les diverses especes de lichens dont on peut faire usage en medecine et dans les arts?* Die Concurrenten sollen die Eigenschaften dieser Pflanzen durch neue Untersuchungen und Versuche bestimmen. Der Preis ist eine goldene Medaille 300 Livr. an Werth, und eine silberne Medaille. Alle Schriften müssen vor dem 1sten April 1786. eingesandt werden,

Kleine akademische Schriften. Greifswalde. *Jonas Holm* Ostrogoth. specimen acad. *de lectionibus* Hebraeorum Sabbaticis פרשיות et הפטרות dictis 1 1/2 Bog. 1785.

Jena. *E. A. Nicolai* pr. 3. *de cubitu aegrotorum* part. I-III. 1785. jedes 8 S. 4.

Ebendas. *Ge He. Tömlich* Sundhus. diss. inaug. de ortu exanthematum. 1785. 15. S. 4.

Ebendas. *Chr. Car. Lang* Römhild. diss. inaug. de frenulo linguae eiusque incisione. 1785. 17 S. 4.

Ebendas. *G. J. Badendyk.* Rig. diss. inaug. *de ancyloblepharo* 1785. 18 S. 4.

Wittenberg. *J. M. Schröckh* pr. *Novitatis studium historia magistra regendum* 1785. 20 S. 4.

Leipzig. *Joh. Gottl. Kirschbaum* Wittenb. diss. inaug. *de directariis.* 1785. 8 S. 4.

Ebendas. *v. Winkler* pr. *de foro militari apud veteres romanos* 1785.

Strasburg. *Ge. Ad. Creutzbauer* Carlsr. diss. inaug. *de Radicis Chelidonii majoris ad solvendos pellendosque Cholelithos efficacia* biga obseruationum comprobata 1785. 22 S.

Tübingen. *Schnurrer* disp. phil. in Psalmum 68. 1784. 47 S. 4.

Ingolstadt. *Seb. Seemiller* pr. theolog. notitiam continens historico — critico — litteralem *de bibliis polyglottis complutensibus* 1785.

Greifswalde. *Pet. Alm* Holmiens. diss. inaug. *annotationes philologico-criticas in capita libri Geneseos V et. VI.* continens. 1785. 2 B.

Landkarten. Berlin, bey Nicolai: *Carte des environs de l'Escaut redigée* d'après les meilleures cartes *par Gust. Leop. Hahn* Lieutenant au corps d'Artillerie de S. M. le Roi de Pr. *Gravée par C. F. Görsch* 1785. 1 B. (8 gr.)

Petersburg: *Generalcharte des russischen Reichs* mit der Eintheilung in die neuerrichteten Gouvernements und Kreise verfertigt unter der besondern Anordnung, Besorgung und Anweisung des wirkl. Geh. Raths, Fürsten Alexander Alexeiewitsch Wiasemskoy, bey dem in seinem Hause arbeitenden Geographischen Departement, *durch* den Landmesser und Secondmajor *Dmitri Betin* 1785. — ist die Uebersetzung des russischen Titels einer prächtigen Charte, die 4 3/16 berl. Ellen lang, und 1 15/16 Ellen hoch ist.

Vermischte Anzeigen. In *Kopenhagen* ist eine Königliche Akademie der Chirurgie errichtet worden, bey der die Herren *Henningsen, Kölpin*, und *Winslow* als Lehrer angestellt sind. Das Directorium darüber führen die Herren *Bodendik, Brigel* und *Lyders.* Diese neue Anstalt ist vom Collegio medico völlig getrennt, und alles, was zur zur Chirurgie gehört, soll unter ihr allein stehn, so wie auch künftig alle Wundärzte von ihr, und nicht mehr von der Med. Facultät, examinirt werden sollen.

Numero 107.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9ten May 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

DESSAU und LEIPZIG, b. d. Buchhandl. d. Gel: *Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik*, herausgegeben von *P. F. Weddigen*, Lehrer am Gymn. zu Bielefeld &c. Mit neuen Karten und Kupferstichen. 4. Heft I. und II. S. 168. (Subscriptionpreis 16 Ggr. Ladenpr. 20 Ggr.)

Herr *Weddigen* eröfnet hier eine sehr nützliche historische und geographische Sammlung, von welcher alle 2 — 3 Monathe ein Heft von 11 — 13 Bogen erscheinen soll. Nach den beyden ersten Heften zu urtheilen, kann man sich allerdings Hofnung machen, mit Westphalen hiedurch bekannter zu werden. Gleich die erste Rubrik im ersten Hefte liefert eine lehrreiche Nachricht von dem Fabrikenzustande im Fürstenthume Minden v. J. 1783. In der Stadt Minden beschäftigt die Zuckersiederey gewöhnliche 15 - 18 Arbeiter, welche jährlich für 190000 Thlr. Waare liefern. Für 150000 Thlr. debitirt sie auswärts. Eine Wachsbleiche und Wachslichterfabrik daselbst hat einen jährlichen Debit von 3600 Thlr. Zwey von schwarzer Seife beschäftigen 7 Arbeiter und zwey Lederfabriken 11 Arbeiter. In der Tuch- und Zeugfabrike arbeiten 3 Personen auf eben so vielen Stülen. In 3 Strumpf- und Mützenfabriken sind 8 Stüle und eben soviel Arbeiter, die jährlich 252 Dutzend Strümpfe und Mützen verfertigen. Ausser diesen hat Minden eine Tabaksfabrik, Drell- und Leinweberey, 4 Hutmacher, 6 Weisgerber. In *Lübbeke* ist eine Drell- und Leinenfabrik, eine Hut- Lohgerber- und Weisgerberfabrik. *Vlotho* hat eine Papiermühle, 8 Perlgrützenmühlen, 5 Rüböhlmühlen, 1 bunte Leinwand- und Drellfabrik, und 1 von schwarzer Seife. 2) Von den *öffentlichen Gebäuden* der Stadt *Cleve*, 3) Von dem *Clevischen Narrenorden* vom J. 1381. Alle Jahre wählten sie einen neuen König und 6 Rathsherren. Sämtliche Mitglieder opferten und beteten für diejenigen, welche von ihrer Gesellschaft gestorben waren. Ihr Ordenszeichen stellte einen Narren vor, mit einer Kappe mit gelben Schellen und schwarzen Schuhen, und einer vergoldeten Schüssel in der Hand. Dieser Orden sollte nur 12 Jahre dauern. 4) Von der Stadt *Lübbeke*. Sie hat 1121. Einwohner. Alle Jahre wählen die Bürger bey ihrem Freyschiessen, 2 Schützenmeister und jeder Schützenmeister wählt sich drey Schäffer. Diese 8 Personen müssen 2 Jahre lang auf Felder, Brüche und Berge Achtung geben, dürfen auch kleine Verbrechen bestrafen. 5. 6) Geogr. statistische Nachrichten *von den Städten der Grafsch. Ravensberg* und des *Fürstenthums Minden*. 7) Vorläufige Nachricht *von der Stadt Söst* mit beygefügtem Plane die Geschichte derselben zu bearbeiten. 8) Jetzige Beschaffenheit des *Stifts Verden*. 9) Beschreibung der Stadt *Minden*, 10) Von *Telget* im Münsterschen, und dem dortigen Gnadenbilde. 11. 12. Von den Künstlern, Kaufleuten und Handwerkern in den Städten des Fürstent. Minden und der Grafschaft Ravensberg im J. 1783. Volksmenge in dem Fürst. Minden und in der Grafschaft Ravensberg in den Jahren 1740. und 1763. 13) Vom Domkapitel zu Minden. 14) Ausführliche Beschreibung der Grafschaft Lippe, im 2ten Hefte fortgesetzt. Karten, Namen, Grösse, Religion, Regenten, Aemter u. Vogteien, Adliche Güter &c. *Im IIten Hefte* folgt: vom *Fabrikenzustande in der Grafsch. Ravensberg*, vor dismal nur von der Bielefeldischen Leinwandsfabrik. Von 3 - 4000 Stück *Münzen*, aus dem 12ten und 13ten Jahrhunderte, die bey dem Westphälischen Gute Hammerdeich gefunden worden, von H. Justizr. *Möser*. Beytrag zur *Charakteristik* der *Lippeschen*, *Rietbergischen und Paderbornischen* Bauern von Pred. *Cöln*. Geschichte der Stiftung des Collegiatstifts in der Stadt Wiedenbrük v. H. J. R. *Möser*. Vom *Osnabrückischen Kirchspiele Lintorf*. Vom *Steinkohlenwerke* zur *Boelhorst* bey Minden. Kaufbrief über die Grafschaft Dortmund vom J. 1343. Den Beschluss machen einige vermischte Nachrichten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Crusius: *Hallo's glücklicher Abend*. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1785. *Erster Theil* 18 1/2 Bog. *zweyter Theil* 21 1/4 Bog. 8.

Die Hauptcharaktere dieses Romans sind Ideale, und man weiss schon, dass die Zeichner derselben bey ihrem besten Willen oft übertreiben, und selbst über die Gränzlinien der sogenannten schönen Natur hinausschweifen. Dies ist der Fall, wenn der Vf. unter andern den Sohn eines Ministers Ver-

walter seyn, und einen jungen Mann, der vorher von dem Fürsten unbemerkt war, auf der Stelle Minister werden läſst. Reiche, worinn dergleichen Wunderdinge geschehen, sind nicht von dieser Welt, so schön sie sich auch schildern lassen; und wenn wir unser Votum für gültig halten könnten, so wünschten wir, unsere Romanschreiber idealisirten gar nicht, sondern schilderten *wahre* Natur, *wahren* Weltlauf, und gäben ihren Lesern (wovon doch die meisten *jung* sind) dadurch Winke über Weltkenntniſs und Weltklugheit, statt daſs sie ihnen Menschen und Handlungen zeigen, die sie in der wirklichen Welt nicht antreffen. Auch hätten sie mehr Ehre davon. Denn es fällt in die Augen, daſs es weit leichter sey, die Natur zu verschönern, oder eine Menge schöner Züge, die sie *zerstreut* zeigt, auf *Einen Haufen* zusammen zu drängen, als ein psychologisch-moralisch-und politisch-richtiges Gemälde, das auf keiner Seite zu viel oder zu wenig hat, aufzunehmen und darzustellen.

Uebrigens hat obiger Roman vor hundert andern, die vor und nach ihm erschienen sind, in Behandlung und Styl unleugbare Vorzüge, und wir können ihn demjenigen Theil des Publikums, der *Unterhaltung* sucht, mit gutem Gewissen empfehlen.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Aurich, bey Winter, und Bremen, bey Förster: *Geschichte der ausgestorbenen alten friesischen oder saechsischen Sprache.* 1784. 561. S. gr. 8.

Herr Landschaftssecretair *Wiarda* zu Aurich verdient den dankbaren Zuruf aller Sprachforscher, daſs er sich mit der berühmten friesischen Mundart, beschäftiget, von welcher bisher nur wenig bekannt ist. Er erzählet erst kürzlich die Geschichte des Volks und der Sprache, und leitet von ihr, als Töchter, die Angelsächsische, welche vom 11ten Jahrhundert an, durch Vermischung mit der Normännischen, die Englische hervorgebracht, in Deutschland aber die Flämische, nachher Holländische und Niederländische, ab, da sie selbst seit dem 15ten Jahrhundert ausgestorben sey. Diese einzelnen Sätze sind zwar meistens mit Stellen aus alten Geschichtschreibern und berühmten Sprachkundigen, wie Wachter und Morhof, belegt, aber zum Theil sind auch unsichere Gewährsmänner angeführt, wie die allgemeine Weltgeschichte. oder die Stellen und Meynungen sind in ihrem Zusammenhange nicht so bestimmt und vielsagend, als hier, in der Zusammenstellung. Also entsteht daraus doch weiter nichts, als eine nur halbwahre Hypothese, mit willkührlicher Veränderung des Sprachgebrauchs und übertriebener Vorliebe der friesischen Mundart. Man hat gar keinen Grund, die friesische Sprache gerade zur ältesten in Deutschland zu machen. So weit die Geschichte reicht, sind die andern Volksstämme auch neben den Friesen vorhanden. Das Angelsächsische war viel weiter ausgebreitet und ist aus frühern Zeiten bekannt. Also könte man dieses vielmehr für die Mutter und Stammsprache annehmen, wovon die friesische nur ein Zweig ist. Noch weniger läſst sich die Sprache in Holland und ganz Niedersachsen bis nach dem Harz, Preuſsen und Siebenbürgen davon ableiten. Die angenommene Vermischung mit dem Alemannischen ist unnöthig, und mit dem Slawischen sehr gering, nur in wenigen Wörtern sichtbar. Groſsentheils sind diese Gegenden eben so lange von Deutschen bewohnt, die schon damals in der Sprache, wie überhaupt den Alemannen näher waren. Die ehemals wendischen aber haben wenigstens ihre deutschen Einwohner nicht von Friesland her bekommen. Beyde Sprachen sind folglich von der eigentlich friesischen nicht Töchter, sondern Schwestern gleiches Alters oder Nichten von einer gemeinschaftlichen Groſsmutter, welche keinen Namen hat und sehr unschicklich auch die friesische im weitläuftigen Verstande genannt wird. Endlich ist selbst das Absterben der friesischen Sprache viel zu unbestimmt. Iede deutsche Mundart ist jetzt anders, als vor drey und vier hundert Iahren, und das alte hat durchgängig viel jetzt unverständliches. So auch in Friesland, seine Mundart hat noch viel eignes andern Provinzen unverständliches, das aber mit dem alten Angelsächsischen übereinkommt.

Vorzüglicher und angenehmer ist das, was von §. 14 — 18. zur Probe der friesischen Sprache aus verschiedenen Zeiten beygebracht wird, und meistens in Auszügen aus Gesetzen besteht. Auch sind noch jetzt Ueberbleibsel davon, vornehmlich zu Molquerum und Hindelopen, wovon das zur Probe gegebene Vaterunser von allem in Chamberlayns Sammlung befindlichen Friesischen merklich abweichet. Ferner wird noch von der Verschiedenheit der Mundarten gehandelt, die Veränderung der einzelnen Buchstaben darin bestimmt, und zuletzt sind 17. Quellen zur Kentniſs des Friesischen angeführt. Diese bestehen meistens in alten Gesetzen und Urkunden. Doch hat auch von dem jetzigen Bauerfriesisch *Gysbert Japix* eine Sammlung Gedichte und ein Bruchstück einer Sprachlehre zu Franecker 684. herausgegeben. Möchte es doch Herrn W. gefallen, aus diesen zum Theil nur handschriftlichen Seltenheiten bald etwas vollständigeres zur Kenntnis dieser merkwürdigen Mundart in beträchtlichen Texten mit einem Glossar und einer kleinen Sprachlehre herauszugeben; so würde er sich ein ansehnliches und bleibendes Verdienst um die deutsche Sprachkunde erwerben.

LITERARGESCHICHTE.

Rom, bey Palearini: *Catalogus* historico-criticus *Romanarum editionum sec. XV.* in quo praeter editiones a Mattario, Orlandio, ac P. Lário relatas

tas et hic plerumque plenius uberiusque descriptas, plurimae aliae, quae eosaem effugerunt, recensentur ac describuntur. 1783. 4. 476 S. ohne Zuschrift und Vorrede.

Ein für die Bücherkunde und die Kenntnifs der alten Ausgaben wichtiges Werk, das schon 1782. und 1783. zu drucken angefangen, aber erst neuerlich geendigt und herausgegeben ist. Die ersten Denkmale der Buchdruckerkunst verdienen mit Fleifs und Genauigkeit von den Liebhabern gesammelt und mit noch mehr Genauigkeit von den Kennern beschrieben zu werden, und in der That ist dies in unserm Jahrhundert mehr, als in irgend einem der vorigen geschehen. Wir haben von Maittaire ein grofses Werk in diesem Fach, aber es ist, wie gewöhnlich die grofsen und allgemeinen Werke in einer noch nicht bearbeiteten Materie, zu unvollständig, und läfst viele Wünsche unbefriedigt. Niemand ist im Stande, diese Lücken besser zu bemerken und auszufüllen, als wer sich damit beschäftigt die ersten Drucke einer einzelnen Stadt oder Provinz besonders zu beschreiben, und dies kann wieder niemand besser ins Werk richten, als ein Eingeborner, oder ein Mann, der an dem Orte wohnt, lange tiefe Untersuchungen über vaterländische Sachen anstellt und zugleich das Glück und den Vortheil hat, die reichsten und kostbarsten Bibliotheken in diesem Fach zum Gebrauch zu haben. Das ist die Lage des P. *Audifredi*, Bibliothekars zu Casanatense, von dem wir dies Verzeichnifs der römischen Ausgaben aus dem 15ten Jahrh. haben. Unmittelbar aus Deutschland kam jene göttliche und wohlthätige Kunst nach Italien und schlug ihren Sitz auf römischen Boden, nemlich in Subiacco, auf, wo die beyden berühmten Deutschen, die sie mitbrachten, Conrad Schweinheim, und Arnold Pannarz, die ersten Proben davon ans Licht stellten. Denn es ist itzt eine bey den Bücherkennern ausgemachte Sache, oder wenigstens eine fast durchgängig angenommene Meynung, dafs die Jahrzahl 1461, die auf dem bekannten *Decor Puellarum* steht, ein blofser Druckfehler für 1471. ist, und dafs Jenson vor dieser Epoche kein einziges Buch in Venedig gedruckt hat. Die römischen Ausgaben haben also unter den Italienischen den Vorrang, und unter den römischen haben ihn wieder der *Donatus* und der *Lactantius*, die 1465. in Subiacco herausgekommen sind. Vom Donatus, wovon nur 300 Exemplare abgezogen wurden, die von den Knaben, für welche sie bestimmt waren, in kurzer Zeit verbraucht wurden, ist keine Spur mehr vorhanden; aber wir haben davon ein zuverläfsiges Zeugnifs der Drucker selbst in der Supplik, die sie 1472. dem Papst Sixtus IV. übergaben. *Donati pro puerulis*, sagen sie darin, *ut inde principium dicendi sumamus, unde imprimendi initium sumpsimus, numero trecenti.* Vom Lactantius, so sehr selten er auch ist, sind dennoch einige Exemplare da, von denen der Verf. 5 vollkommen gut erhaltene, die zu Rom befindlich sind, bey seiner Beschreibung von diesem Buch in Händen und vor Augen gehabt hat. Diesen Vortheil hat er auch bey den folgenden Ausgaben oder wenigstens bey dem gröften Theil derselben gehabt. Alle öffentlichen und Privat-Bibliotheken in Rom haben sich um die Wette beeifert, unserm Verf. Materialien und Nachrichten zu verschaffen, und alle alten römischen Ausgaben, die sie besitzen, und woran sie sehr reich sind, vorzulegen. Daher hat der Verf. sie nicht nur fast alle vor Augen haben können, sondern von einem grofsen Theile hat er mehrere Exemplare vergleichen, ihre Verschiedenheiten bemerken, und eine sehr genaue Beschreibung von ihnen verfertigen können. Hiebey werden nun oft die Versehen der vorhergehenden Bibliographen, namentlich des P. Laire, verbessert, der vor einigen Jahren in Rom einen sehr mangelhaften Versuch über die römischen Ausgaben aus dem 15ten Jahrh. drucken liefs. Unser Verf. hat die Genauigkeit so weit getrieben, dafs er nicht nur die vollständigen Titel und Unterschriften der Bücher, sondern sogar die Abbreviaturen, besondern Schriftzüge und Buchdruckerstöcke darin, ja oft das Maas der Linien, und den Raum zwischen denselben und andre solche charakteristische Zeichen angegeben hat, die einem Bücherkenner zur Vergleichung und zur Kenntnifs der Ausgaben nothwendig sind. Am Ende des Buchs giebt er eine Probe der Lettern im Lactantius, und in zwey andern der ältesten Ausgaben, und der Buchdruckerstöcke oder Zeichen von 4 verschiedenen römischen Buchdruckern jener Zeiten.

London: Vom *Monthly Review* enthält der *Januar* die umständlichen Anzeigen folgenden Bücher: 1. *Cursory Remarks on the Importance of Agriculture*, in its Connexion with *Manufactures and Commerce*, by *Will. Lampert* 8. 2 S. Cadell. Sie werden der originalen und einsichtsvollen Behandlungsart, und der überall aus Erfahrung geschöpften Beobachtungen wegen gelobt. 2. The *genera Vermium*, drawn from nature by *James Barbut*. 4. (13 S. 6 d.) Sewell. Die hier gegebenen Beschreibungen betreffen besonders die beyden Linneischen Ordnungen, *Intestina* und *Mollusca*, u. sind ein schätzbarer Beytrag zu einer brittischen Fauna. Der Text ist englisch und französisch; und die Kupfer sind sehr sauber, auch bey einigen Exemplaren illuminirt. 3. The Works of *John Fothergill*, M. D. 4. (1 L. 11 S. 6 d.) Der Herausgeber ist Hr. *Lettsom*, der auch schon eine nicht so vollständige Octavausgabe der Fothergillischen Werke geliefert, und eine Lebensbeschreibung ihres Verfassers beygefügt hat. 4. *An Essay to prove the Insufficiency of a subaltern Officier's Pay in the Army — — by a Subaltern.* 8. (2 S. 6 d.) Murray. Der Verf. berechnet den freylich sehr mäfsigen Sold der englischen Subalternofficiere gegen ihre nothwendigen Ausgaben, und zeigt, dafs er kaum zur Hälfte zur Bestreitung derselben hinreicht. Auch

 liefert

liefert er einen Plan zur bessern Rekrutirung der Armee, beydes in Kriegs- und Friedenszeiten. 5. *Transactions of the London Society of Arts, Manufactures and Commerce*, Vol. II. (4 S.) Dodsley. Enthält schätzbare Aufsätze dieser Art, und zugleich die Anzeige der für das itzige Jahr ausgesetzten Preise. 6. *J. Aikin's Calendar of Nature*. 12. (1 S.) Johnson. Ein sehr unterhaltendes Lesebuch, für die Jugend bestimmt, um ihr jeden Monat des Jahrs durch nützliche Kenntnisse der Eigenheiten desselben zu charakterisiren. Phantasie und Empfindung werden dabey nicht unbeschäftigt gelassen. 7. *Kemeys's Reflections on the additional Duties on Sugars and on Rum*. 8. (2 S. 6 d.) Becket. Der Verf. ist selbst einer von den Pflanzern in Jamaika, und schreibt mit vieler Wärme. Seine Vorstellungen verdienen die Erwägung des brittischen Ministerii und des Parlaments, an welche sie gerichtet sind. 8. The Patriot, a Tragedy. 8. (1 S. 6 d.) Shepperson. Der Stof ist aus dem *Metastasio*, und wie es scheint, aus dessen Themistokles entlehnt, und von Hrn. *Hamilton* ganz gut bearbeitet. 9. The Shipwreck; or, Fatal Curiosity; a Tragedy, altered from *Lillo*. 8. (1 S. 6 d.) Cadell. Die Aendrungen sind durch einige Winke des berühmten *Harris* veranlasst, aber nicht sehr glücklich angebracht. 10. More Ways than One, a Comedy by Mrs. *Cowley*. 8. (1 S. 6 d.) Evans. Auch in diesem Stücke herrscht das Widersinnige und Unnatürliche der Charaktere und des Dialogs, das den übrigen Schauspielen dieser Verfasserin eigen ist. 11. *Will. Nicholsons Navigator's Assistant*. 8. (6 S.) Longman. Eine theoretische und praktische Anleitung zur Seefahrerkunde, nach einem neuen Plan, und von einem sachkundigen Manne. 12. *Howard's Appendix to the State of the Prisons in England and Wales*. 4. Ein Geschenk des Verf. an die Käufer des grössern bekannten Werks, bey dessen dritter neulich veranstalteter Auflage dieser Anhang gleichfalls befindlich ist. 13. *Philosophical Transactions*, Vol. LXXIII. P. 2. — 14. *Cumberland's Tragedy, The Carmelite*. 8. (1 S. 6 d.) Dilly. Wird für das beste Schauspiel dieses vortheilhaft bekannten Verf. erklärt.

Im Februar eben dieser Monatsschrift findet man die Anzeigen und Beurtheilungen folgender Werke: 1. *Hadley's Grammatical Remarks on the current Dialect of Hindostan*. 8. (4 S.) Cadell. Die dritte Ausgabe dieser noch sehr unvollkommenen und einseitigen Sprachlehre. 2. *Coxe's Travels into Russia* &c. Eine schon im vorigen Jahrgang angefangne und hier geschlossene Recension. 3. *Russel's History of Modern Europe*, Vol. III. IV. Haben, gleich den vorigen Bänden, das Verdienst der Genauigkeit und einer zweckmässigen Einkleidung. 4. *Cullen's First Lines of the Practice of Physic*. 4 Vols. 8. (1 L. 4 S.) Cadell. Eine neue mit Zusätzen und zwey Bänden vermehrte Ausgabe dieses sehr gründlichen Werks. 5. *Gordon's* Principles of Naval Architecture. 8. (5 S.) Evans. Es sind verschiedene Verbesserungsvorschläge in Briefen an den Lord *Sandwich*, dem sie schon in der Handschrift, aber ohne Erfolg, vorgelegt wurden. 6. *Letters to a Young Nobleman upon various Subjects*. 8. (6 S.) Robson. Der Inhalt dieser Briefe ist politisch, und ist vorzüglich wider Dr. *Price* gerichtet. 7. *Remarks on the Commutation Act*. 8. (1 S. 6 d.) Becket. Eine lebhafte, aber unpartheyische und patriotische Anrede an die englische Nation, welche die bekannte Fenstertaxe betrifft. 8. *Smyth's Tour in the United States of America*. 8. 2 Vols. (10 S. 6 d.) Robinson. Mehr die Geschichte des Verf. und seiner Abentheuer, als der amerikanischen Freystaaten; aber doch nicht ohne Unterhaltung. 9. Dr. *Priestley's Lettres to the Archdeacon of St. Alban's*, Part. II. Eine schon im December vorigen Jahrs angefangne Recension. Der Streit zwischen *P.* und Dr. *Horsley* scheint ins Unendliche zu gehen. 10. *Trimmer's Sacred History*, Vol. V. VI. 12. (6 S.) Dodsley. Ein sehr guter Auszug der biblischen Geschichte, wovon diese Bände das Leben Jesu und die Apostelgeschichte betreffen. 11. *Tower's's Observations on the Rights and Duty of Juries, in Trials for Libels*. 8. (2 S. 6 d.) Debrett. Mit vieler Einsicht geschrieben. 12. Dr. *Owen's Critical Disquisitions*. 8. (1 S. 6 d.) Nichols. Sie betreffen des *Masius* Ausgabe des Buchs Josua, Antwerpen, 1574; und die Hexapla des *Origenes*.

KURZE NACHRICHTEN.

ERFINDUNG. Hr. *Arnoux*, ein geschickter und schon durch mehr von ihm erfundene nützliche Maschinen berühmter Mechanikus zu Paris, hat einen sogenannten *Hebel-Pflug* (Charrue cabestanière) erfunden, mit welchem man ohne Pferde und Ochsen, blos mit *zwey Menschen* jeden Acker eben so leicht pflügen und tüchtig bearbeiten kann. Er nimmt zugleich fast ohne mehr Anstrengung alle Wurzeln von beträchtlicher Dicke mit heraus. Man verspricht sich in Frankreich grosse Vortheile für den Ackerbau von dieser Erfindung; weil der Landmann dabey den Ankauf und Futter des bisher nöthigen Zugviehes, und einen Theil des Gesindlohns ersparen könne, und dabey auch keinem Viehsterben ausgesetzt sey. Ob dabey nicht auch ein kleiner error calculi sey, wollen wir hier nicht untersuchen. Hr. Arnoux hat indessen in der Flur vom Kloster St. Lazare eine Privatprobe damit gemacht, und wird noch eine öffentliche sowohl *davon*, als von zweyen *Hebeln*, die eine sehr grosse Last heben sollen, in kurzem machen, und einen Prospectus darüber austheilen.

Druckfehler Nro. 105. Hrn. *Schatters* Unterhaltungen für Christen kosten nicht 9 gr. sondern 18 gr.

Numero 108.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10ten May 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WINTERTHUR, bey Steiner: *Prüfung einiger theils falschen, theils misverstandnen Grundsätze und Lebensregeln in Religionssachen.* Auszüge aus Predigten. 1785. 8. 7 B.

Die Bemerkung ist traurig, dass der Mensch sehr oft die besten Wahrheiten misdeutet und misbraucht, um sich von der Nothwendigkeit der Tugend und Besserung loszumachen. Daher kann auch der Lehrer der Religion nichts wichtigers thun als diese Wahrheiten so genau und bestimmt vortragen, dass jenem Missbrauch vorgebeugt und der Hinterhalt zerstört werde, welchen sich Unwissenheit, Aberglaube oder Lasterliebe aus jenen schätzbaren Lehren der Religion oder aus andern unläugbaren Erfahrungen zu bauen wagt. Jeder Beytrag zu einer solchen Polemik der Moral ist uns weit wichtiger als hundert nothgedrungene Vertheidigungen des reinen Lehrbegrifs und als ein Paar Schock Erbauungs- und Andachtsbücher, zu denen die Federn der Scribenten so dienstbereitwillig sind. Einen solchen Beytrag liefert der uns unbekannte Verf. der oben genannten Prüfung, darinnen er *dreyzehn* moralische Vorurtheile, welche die Menschen so gerne, und zum Theil scheinbar, den Auffoderungen zur Besserung und Tugend entgegensetzen, bestreitet. Es sind folgende: Jeder Mensch sündigt; niemand ist ganz vollkommen; man muss das Leben, sonderlich die Jugend froh geniessen; wir sind schwache Geschöpfe, die Gott nicht nach der Strenge richten wird; man muss kein Sonderling seyn; man kann nicht alle Tugenden haben, (der beste Abschnitt); man muss ja täglich Busse thun, und diese thue ich, wenn ich sündige; ich beobachte die Pflichten des Gottesdienstes desto genauer; man lebt in einer verderbten Welt; Vertrauen auf Gottes Gnade; Glaube gilt mehr als Werke; die vollkommne Gerechtigkeit Jesu die den Mangel der Unsrigen ersetzt; Gott wird den Willen für die That annehmen. — Alltägliche Vorurtheile! Wahr! aber nicht auf alltägliche Art geprüft, nicht mit Geschrey und Seufzern, sondern mit Gründen und einleuchtend widerlegt, und in ihren Grundvesten erschüttert. — Wir können nichts auszeichnen — aber desto gewissenhafter jedem, der an diesen Vorurtheilen krank ist, und jeden, der Kranke dieser Art zu besorgen hat, auf dies Buch selbst verweisen, dessen Verdienst dadurch nicht geschwächt wird, dass der Verf. die Meynung, dass Jesus an unsrer Statt das Gesetz erfüllt hat, für höchstgefährlich hält, dass er im Kanzelstyl zuweilen wortreich spricht, und dass er *Spaldings* Predigten dabey vor Augen gehabt hat.

GLOGAU: *Spätlinge einiger neuen geistlichen Lieder*, mit einem Anhange von *Samuel Gottl. Pezold*, Past. zu Petschkendorf, Liegnizischen Fürstenthums. 1785. 8 B. 8.

Es läfst sich der Fall denken, wo gute Bücher *zu spät* kommen; dieser nemlich, wenn die Güte des Buches von der Mode, vom veränderlichen Geschmack oder von Seltenheit abhängt, aber die Mode veraltet, der Geschmack verändert ist, und der Fleiss der Schriftsteller der Armuth in den vorigen Zeiten abgeholfen hat. — Nach unserer Meynung kommen auch diese *Spätlinge zu spät*: denn wir haben viel bessere geistliche Lieder, und wir finden unter diesen nicht *Eines*, das durch Vorzüglichkeit in Empfindung oder Sprache sich nur den mittelmässigen Producten in diesem Fache an die Seite setzen liesse. Reime statt der Gedanken, und Worte statt der Sachen, Bibelfloskeln statt der deutschen Sprache des Herzens und verwirrte Constructionen, die den Sinn so sehr erschweren, als sie den Reim erleichtern, in Menge. — Was sagt z. B. die erste Strophe eines Liedes auf das letzte Wort Jesu am Kreuze:

> *Nächst am bald erkämpften Ziele*
> *Eilt des besten Lebens Schluss* ——
> Höchsterquickende Gefühle
> Stärken den, der sterben *muss* ——
> *Gottesspruch* vom Richterthrone
> *Klärt sich auf des Menschensohne,*
> Und gebeut dir, *Golgatha!*
> Aller Leiden End ist da!

Was für Floskeln: *der Schluss des Lebens eilt nächst am Ziel* — ein *erkämpftes* Ziel; der *Richterspruch* Gottes *klärte sich auf*; der *Spruch* gebeut *dem Golgatha.* — Und welches Wort steht nicht um des Reimes willen da? — Der Anhang soll in *einer Ode*

Ode die Geschichte des jüngern Unglaubens beschreiben. Hätte der Verfasser gesetzt: *Klagen* oder *Invectiven eines Orthodoxen über die vielen Heterodoxien unsrer Zeiten, in deutschen Versen*, so wollten wir dabey schweigen: denn man kann solches Gewimmer gar oft in Prose oder Versen lesen, allein den Namen *Ode*, mit welchem unsre besten Dichter so sparsam sind, vor ein paar Dutzend Strophen, in denen weder Empfindung, noch Schwung, noch Sprache ist, wer kann ihn dulden? Nur *Eine* Strophe S. 113 wo der *Dichter* die Gegner Mosis vor Augen hat und anredet:

Ja scheltet nur, verwegne Krieger!
Der Gottheit Boten *den* Betrüger
Und sagt: er that, was Herrschsucht kann —
Des Christenglaubens *muntre* Freunde
Entdecken eure Minen, Feinde,
Die ihr ihm grabt, *und sehns euch an* —
Das Judenthum war *seine Wiege*
Ein Dienst der Minderjährigkeit —
Fiel dies: so fehlten auch die Siege
Der sich das Christenthum erfreut. —

Diese Strophe sey statt aller, und wir würden auch diese nicht einmal hergesetzt haben, wenn der Vf. nicht in der Vorrede von *Tribunalen der Dictatoren* und Stimmen der Recensenten spräche, die ihm immer *Schreckbilder* gewesen sind: wir wollen lieber nach dieser Probe das Publikum votiren lassen. Das Zeugniss aber können wir ihm geben, dass nichts in diese Lieder eingeflossen, was antisymbolisch, nicht einmal etwas, das wider die Dogmatik wäre. Aber wie stehts nun um die andere Erfordernisse zum Liederdichter? das erste ist Richtigkeit; allein man erwartet auch Erbauung, und Schönheit: und *dies* fehlt.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Junius: *Nord-Amerika nach den Friedensschlüssen vom Jahre 1783.* nebst 1) einem Vorberichte von Amerika überhaupt, 2) einigen Charten und 3) einem hinlänglichen Register von *Johann Jacob Moser*, königl. dänischem Etatsrathe. Leipzig 1784. gr. 8. 2 Bände, 1ster B. 840 S. 2ter. B. 682 S.

Bey der ungeheuren Menge Schriften, die der Hr. Etatsrath Moser über das Staatsrecht herausgegeben, sollte man glauben, dass ihm keine Zeit übriggeblieben wäre, Zettelkasten auch für Amerika anzulegen. Was der Ausdruck sagen will und wie aus einem solchen Zettelkasten ganz bequem Bücher in kurzer Zeit, und nach jedem beliebigen Plan geordnet, zum Drucke überliefert werden können, lehrt Er selbst in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Vortheile für Kanzleyverwandte und Gelehrte. 1773. Diese Methode, Bücher zu machen, mag aber so bequem seyn, wie sie wolle; so gehört zu einer solchen Sammlung von Materialien, als hier geliefert sind, doch immer so viel Zeit und Aufmerksamkeit, dass man erstaunt, wie ein 83jähriger Greis solches hat bewerkstelligen können. Freylich sind dabey unsere neuern Schriften, selbst die am meisten gebrauchten, noch nicht so genutzt, dass man sagen könnte, es wäre diesem sonst so aufmerksamen Sammler nichts wichtiges entgangen; auch kann man nicht erwarten, dass darin viele eigene Untersuchungen angestellt seyn sollten. Indess ist doch das Gesammlete in einer guten Ordnung zusammengestellt, und dabey jedesmal angezeigt, wem es gehört. Wenn die Schriftsteller nicht völlig einig sind, oder auch nur auf eine etwas verschiedene Art die Sache vorstellen: so werden sie gleichsam als Zeugen abgehört und ihre eigenen Worte hingesetzt. Dadurch ist das Buch nun freylich sehr weitläuftig geworden; allein eben diese Einrichtung ist dem künftigen Schriftsteller äusserst bequem zu eigenen Untersuchungen, denn er findet eine ganze Amerikanische Bibliothek über jede einzelne Materie gleichsam vor sich aufgeschlagen. Ob dies jedem andern Leser behaglich seyn wird, der sich nicht durch eine Menge Varianten durcharbeiten will, daran ist sehr zu zweifeln. Indess war es immer sehr gut, dass uns ein solches Buch ausgearbeitet wurde, und dazu gehörte just ein solcher Mann, wie der Hr. E. R. Uebrigens nennt der Hr. V. 4 Stücke, die den Werth seiner Arbeit bestimmen sollen.

1) Dass von allen zwischen den Europäischen Mächten über Amerikanische Angelegenheiten in den neuern Zeiten vorgefallenen Handlungen, Streitigkeiten und Vorträgen hinlängliche Nachricht gegeben und dadurch dem Leser ein um so viel grösserer Dienst geleistet worden, weil dieselben in allen von ganz Amerika und dessen einzelnen Ländern handelnden Schriften auch nicht einmal berührt sind, bloss einige Streitigkeiten zwischen Grossbrittannien und dessen Nordamerikan. Kolonien ausgenommen, von denen man bey Hn. Leiste und sonst viel Gutes antrift. (Was Recens. von diesen Nachrichten hier gefunden, scheint doch bekannt genug zu seyn.)

2) Dass er der ursprünglichen Einwohner nicht bloss gleichsam im Vorübergehen oder anhangsweise gedacht: sondern, da sie ohne Zweifel der Zahl der Menschen und Grösse ihrer Lande nach noch jetzt den Europäern in Nord- und Süd-Amerika das Gleichgewicht halten, ja sie im letztern offenbar übertreffen, auch von ihnen ausführlich gehandelt. Der Hr. E. R. hat freylich das Verdienst, auch hier alles gesammelt zu haben, was nur in den vorhandenen Büchern aufzutreiben war: Rec. kann aber nicht sagen; dass seine Kenntnisse dabey viel gewonnen haben. Am wenigsten kann man daraus sehen, dass ihre Zahl den dortigen Europäern das Gleichgewicht halte.

3) Da Nordamerika durch den letzthin geschlossenen Frieden nunmehr in einer ganz andern Gestalt erscheint, als es in allen bisherigen Schriften von Amerika vorgestellt worden: so ist auch die ganze Einrichtung des Buchs darauf gegründet und in so weit das erste und einzige in seiner Art. (Da dies Werk ganz aus Büchern, die vor dem Frie-

Friedensschlüsse erschienen, zusammengetragen ist, und von der neuen Gestalt der Nordamerikanischen Freystaaten und übrigen abgesonderten Länder noch weiter nichts neues gesagt werden konnte, als was schon jeder aus den bekannten Friedensartickeln und einigen Verordnungen des Congresses, die die Zeitungen enthalten, weiss: so läuft der hier genannte Vorzug fast blofs darauf hinaus, dafs die Länder unter einer neuen Titulatur so wieder beschrieben sind, als sie vorher waren.)

4) Wird man nirgends so viele Literatur oder Nachrichten von den Amerikanische Sachen betreffenden Charten und Schriften und resp. deren innern und äufsern Werth beysammen finden. Das ist wahr und allerdings ein Hauptvorzug dieses Buchs. Dafs aber der Hr. E. R. alle gebrauchte Bücher und Charten nach ihrem Werthe geprüft, oder unter den Schriften, worin sie beurtheilt werden, allemal auf diejenigen hingewiesen, darin man die richtigste und vollständigste Vorstellung davon bekömmt, kann wohl niemand behaupten. Wäre der Hr. V. gewohnt, das Papier zu sparen: so würden nicht halb so viel Bogen auch damit angefüllt seyn. Doch wir fordern vielleicht von einem Manne unter seinen Umständen zu viel. Zufrieden also mit dem, was er gethan hat, wollen wir den Inhalt kurz anzeigen.

Der erste Band hat 3 Housttheile. Der erste enthält die Friedensschlüsse von 1783, in so fern selbige Nordamerika betreffen, wie auch Auszüge des Utrechter Friedens vom Jahre 1713. und des Parisischen vom J. 1763, in so weit sie zu jener Erläuterung dienen, französisch nebst der deutschen Uebersetzung.

Der 2te Haupttheil handelt von Amerika überhaupt; was es sey, dessen Namen, Globen, Charten und Schriften davon, Gröfse von Amerika, Lage, Grenzen, Beschaffenheit Europens vor Entdeckung von Amerika, Bevölkerung und Geschichte des Landes, Eintheilung, Klima, Einwohner und deren Beschaffenheit, Religion, Wissenschaften, Handlung u. f. w., welches auch ohngefähr die Ordnung ist, die er auch in den folgenden Hauptstücken beobachtet, wo er von Nordamerika überhaupt, und von dem Indianischen oder National Nordamerika und den vereinigten Nordamerikanischen Staaten handelt. Da bey diesen besondern Abhandlungen die Specialcharten genannt sind; so hätten in dem ersten Hauptstücke nur die Generalcharten bekannt gemacht werden sollen. Aber wir finden da so viel Globos, Hemisphären, General- und Specialcharten, Atlasse, nicht nur Englische und Französische, sondern auch Holländische, deutsche, brauchbare und unbrauchbare, genannt, dafs man sich fast nicht enthalten kann, den Hr. V. zu beschuldigen, er habe dies Verzeichnifs ohne Prüfung gemacht. Eben das gilt von den hier angeführten Schriften. Man findet erst ein Verzeichnifs derselben aus Baumgartens Vorrede zur allgemeinen Geschichte von Amerika, alsdenn das von den Spanischen aus dem Robertson, darinn dieser schon so manche mit unter genannt, von denen man keine Spur in seinem Buche findet, dafs er sie gebraucht hat, und davon der gröfste Theil auch in den angesehensten Bibliotheken und Buchläden Deutschlands nicht zu bekommen ist; die also hier sicher ohne ihre Brauchbarkeit und innern Werth zu kennen, genannt worden sind. Einige sind auch noch hinzugethan, als der Almanach Americain (von Poncelin de la Roche Tilhac, der den Raynal wörtlich ausschreibt) und einige andere, die der Raum verbietet hier anzuführen.

Der Ursprung des Brittischen Reichs in Amerika wird mit Hn. Schlözer in das Jahr 1713. nach dem Utrechter Frieden gesetzt. Warum nicht früher? oder gar lieber in das Jahr 1762? Wenn solche paradoxe Sätze vorgebracht werden: so müste man doch wohl einige Gründe anführen.

Von den ursprünglichen Einwohnern schreibt er S. 136: Amerika wäre nach Beschaffenheit des Klima bey seiner Entdeckung eben so stark oder schlecht bewohnt gewesen, als die übrigen Welttheile. Das sollte doch Jeder, der von Amerika schreibt, besser wissen. Als Pokahonta, Tochter des Powhatan, eines der vornemsten u. mächtigsten Könige in Nordamerika, u. zwar in dem durch Klima u. Boden so sehr begünstigten Virginien 1616, also zu einer Zeit, wo Nordamerika gewifs noch nicht durch Europäer entvölkert war, nach England reisete: trug ihr Vater dem Uttamacomack, einen vornehmen Indianer, der sie begleitete, auf, die Einwohner in England zu zählen. Ein Auftrag, der schon anzeigt, wie viel Menschen man dort etwa auf eine Strecke Landes, so grofs wie England, rechnete. Dieser, so bald er an das Land gestiegen war, versahe sich mit einem langen und dicken Stocke, worauf er so viel Kerben machen wollte, als er Einwohner sehen würde. Er warf aber bald seinen Stock vor Mifsvergnügen weg und begnügte sich nachher, seinem Könige die Sterne des Himmels und die Blätter auf den Bäumen zu zeigen, um ihm die Volksmenge in England zu beschreiben. Man sehe unter andern diese merkwürdige Geschichte im 16ten Bande der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande S. 524. Kann man sich, wenn man dergleichen weifs, noch wol es einfallen lassen, America für so stark, als die übrigen Welttheile bevölkert zu halten?

Von der Geschichte der Indianer sagt Hr. E. R., dafs sie ihm die meiste Mühe gekostet habe. Was man dort Nation nennt, die wohl gar auf einer Charte bemerkt ist, besteht oft nur aus sehr wenigen Familien, die vielleicht schon damals als sie auf der Charte bemerkt wurde durch einen Krieg, Blattern oder andere Zufälle vertilgt worden. Wer kann also hoffen, hier mit aller Mühe etwas brauchbares zu liefern? Der Hr. Verfasser meint, dafs die starke Abnahme derselben nur von den Nordamerikanischen gelte, weil man von den Südamerikanischen dergleichen nicht hörte. Sie ist so stark in Südamerika als im Nördlichen. Hier herrscht in Paraguay, Chaco

Brasilien und andern Gegenden, die der eigentliche Sitz der Indianer sind, und wo den Europäern auf keine Art die gewaltige Abnahme derselben Schuld gegeben werden kann, die schreckliche Gewohnheit, dass die Mütter ihre Kinder bald nach der Geburt tödten, oder wie in Süd- und Nord-Amerika so häufig geschicht, die Frucht abtreiben, theils um durch das lange Stillen die Männer nicht untreu zu machen, (Man sehe Dobrizhoffers Geschichte der Abiponer) theils aus Ueberdruss über ihre harte Arbeit, die ihnen die Kinder noch lästiger machen. Auch richten Krieg, Blattern und Brandtewein hier so viel Verwüstungen an, als in Nordamerika. Ueberhaupt stellt sich der Hr. E. R. die geringe Anzahl der Amerikaner in beyden Continenten bey weitem nicht klein genug vor. Vier bis fünf tausend Amerikaner in den ungestörtesten Besitzungen derselben auf einer Strecke, wie Deutschland, zu finden, heisst auch in Südamerika schon, eine bevölkerte Gegend antreffen. Das volkreichste Land ist unstreitig Paraguay, wo die Jesuiten in ihren 30 Flecken noch bey ihrem Abzuge 100000 Köpfe zählten. Aber es gehört mit unter ihre vorzüglichsten Verdienste, dass sie die ihrer Regierung unterworfenen Völker zu einem ordentlichen Leben gewöhnten, wobey die Bevölkerung gewinnen muste; und ausserdem wissen wir, dass sie immer fortfuhren, aus den entfernten Wäldern neue Kolonisten in ihre Flecken zu ziehen. Solche Gegenden hat Nordamerika wohl nie gehabt, am wenigsten die Gegend um die Hudsonsbay, welche der Hr. V. zuerst durchnimmt. Beyläufig ist hier ein Fehler zu bemerken, der wohl aus Verwerfung der Zettel entstanden ist. Als Charten von der Hudsonsbay werden S. 367. §. 3. zwo Englische genannt, die nicht die Hudsonsbay, sondern den Hudsonsfluss in Neuyork vorstellen.

S. 441. heisst es, die Europäischen Besitzungen in dem mittlern und südlichen Nordamerika, darinn noch jetzt Indianer wohnen, sind in alphabetischer Ordnung: Californien, Canada, Florida, Louisiana, Neuengland und Neufoundland. Das ist zu wenig. Die Spanischen Provinzen Neumexico, Cinaloa, Sonora etc. sind so reich damit versehen, als nur eine der genannten. Und Georgien, Carolina und die übrigen Amerikanischen Freystaten, auch Neuschottland haben ebenfalls dergleichen, wie der Hr. V. in der Folge selbst angiebt.

S. 501. heisst es: die Lustseuche ist in Nordamerika unbekannt. Dies getraute sich Rec. nicht nach zu schreiben. Wie gemein sie in Südamerika sey, weiss Jeder. Von Nordamerika versichern es auch verschiedene; und wer sollte daran zweifeln, wenn man die zügellosen Ausschweifungen der unverheuratheten Leute, die unreinliche unmässige Lebensart bey aller Unthätigkeit, kurz die physischen Ursachen bedenkt, die dies Uebel auch in Sibirien und auf den zunächst an Amerika grenzenden Küsten des nordlichen Asiens, deren Bewohner so ausserordentlich viele Aehnlichkeit mit ihnen haben, bewirken.

In dem letzten Abschnitte wird von den Nordamerikanischen Freystaten überhaupt nach der bemerkten Ordnung geredet.

Der 2te Band begreift erstlich die Fortsetzung des letzten Abschnitrs und beschreibt die einzelnen vereinigten Nordamericanischen Provinzen in alphabetischer Ordnung. *Alsdenn* wird das Verhältniss dieser Freystaaten mit den Europäischen und was sie bereits für Tractaten mit denselben geschlossen angegeben, welches allerdings mit unter die Vorzüge dieses Werks gehört.

Der 4te Abschnitt begreift das Französische Nordamerica, welches jetzt in weiter nichts als den beiden kleinen armseeligen Inseln. S. Pierre und Miquelon und dem Rechte in dem Meerbusen von S. Lorenz zu fischen besteht. Doch wird zugleich das, was sie vormals hier besessen und die Geschichte ihrer Erwerbungen so wohl als des Verlusts derselben berührt.

Der 5te Abschnitt handelt von den Grosbrittannischen Besitzungen in America sowohl auf dem vesten Lande, als auf den Inseln in Alphabetischer Ordnung.

Warum diese Ordnung, die sich mehr für ein Register schickt, sowohl hier, als im vorigen Bande, wo Nationen, Berge, Flüsse und Seen auch immer in alphabetischer Ordnung vorgetragen waren, gewählt sey, davon kann man keinen andern Grund angeben, als dass der Hr. V. sich vermuthlich vorgesetzt hat, nichts anders, als ein Register oder Repertorium über America zu schreiben; und doch haben wir nachher ein doppeltes Register über dieses Register noch zu erwarten.

Der Hr. V. meint, Grosbrittannien besitze noch einen Theil von Louisiana. Dies ist aber ein Irthum, der daher rührt, weil er den von Frankreich 1763 an Grosbrittannien abgetretenen Theil von Louisiana auf der Ostseite des Missisippi von Westflorida getrennt wissen will, und Hr. Leiste deshalb eines Fehlers beschuldigt. Dass er aber sich hierin irre, hätte er nicht nur aus allen Englischen Charten, namentlich der in Jeffery's Atlas befindlichen General Charte von 4 Blat. A New and Correct Map of Northamerica etc. wo die von der Königl. Regierung bestimmten Grenzen auch von Westflorida unten in einer Note angegeben sind, sondern auch W. Roberts Account of the first discovery and natural history of Florida sehen können. Der Hr. E. R. hätte es ja selbst auch daraus schliessen können, weil in dem letzten Friedensschluss nirgend dieses ehemaligen französischen Theils von Louisiana gedacht ist, welches gewiss geschehen seyn würde, wenn es nicht schon längst durch königliche Verordnungen zu Westflorida wäre geschlagen worden. Auch darin hat er Unrecht, dass man Louisiana nie zu Neufrankreich gerechnet. Er hätte nur dürfen den 14ten Band der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande nachsehen, wo Neufrankreich in den Nordlichen und Südlichen Theil eingetheilt wird, und unter jenem Canada, unter diesem aber Louisiana verstanden wird.

Numero 109.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten May 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Ortes: *Der Unterricht Jesus über die jüdische Meynung von der Gewalt des Teufels unter den Menschen.* 1785. 8. 2½ B.

Da die Juden alles moralische und physische Uebel vom Satan ableiteten: so spricht Jesus nach diesem Wahn mit ihnen; aber er sucht sie davon zu heilen, indem er theils die Sünde immer als eigne Handlungen des Menschen beschreibt, deren Quelle das Herz, und für welche der Mensch selbst verantwortlich ist; theils es so oft einschärft und durch seine Thaten beweiset, dass auch der Teufel Gott unterthan sey und dass nichts ihn hindern könne, seine Geschöpfe zu beglücken. Hieraus folgt also, dass Jesus auf keinerley Weise dem Satan eine Wirkung auf das Wohl oder Wehe der Menschen einräumte. — Diess ohngefähr ist die Theorie des Verf. bey welcher die Dämonisten sich kaum beruhigen werden, nicht weil sie nicht Vestigkeit genug hätte, sondern nur weil sie auf ein Paar Bogen nicht ausführlich und gründlich dargestellt werden kann. Sonst möchten wir es auch nicht zugestehen, dass der Versucher Jesus ein Pharisäer gewesen, und Paulus unter dem Satansengel (2. Kor. 12, 7 — 9.) seine Schwäche im Guten verstehe.

Berlin, bey Mylius: *Wörterbuch des Neuen Testaments*, zur Erklärung der christlichen Lehre, von D. *Wilhelm Abraham Teller.* Vierte Auflage. 1785. gr. 8. 488 S. und 5 B. Vorrede.

Die wiederholten Auflagen dieses Buches sind uns ein schätzbarer Beweiss, dass die Güte desselben immermehr anerkannt wird: das macht den Verdienste des Verf. und den Einsichten unsrer Zeitgenossen Ehre. Die neueste Ausgabe unterscheidet sich von der letztern durch einige wenige *Zusätze*, welche einiges *entweder* ergänzen. Z. E. *brechen* Ioh. 10, 35. d. h. verletzen. *Maass* Ioh. 3, 34. Gott mache Jesu seinen ganzen Willen bekannt, dass er *in allen Stücken*, nicht, wie die Propheten, nur zum Theil, Gottes Wort rede, u. a. *oder* verbessern. — Die Bemerkung über χαρις Hebräer 13, 9. dass es wohl hier *Danksagung* bedeuten möchte, und die Vergleichung der ganzen Stelle mit 1. Tim. 4, 4. giebt den Worten Pauli weit mehr Licht, als die gewöhnliche Auslegung. *Sünde zum Tod* 1. Joh. 5, 16. 17. erklärt der Verf. vom Abfall der sogenannten Widerchristen, vergl. K. 3, 14. und meint, das Verbot für solche zu beten, seye nicht härter, als die Anweisung 2 Johan. 10, dass man sie gar nicht grüssen solle. — Der Werth und die Brauchbarkeit dieses Buches, wird durch das *dieser* Ausgabe angehängte *Register* erhöht.

Anspach, bey Haueisen: *Geschichte der Protestanten in Oestreich, Steiermarkt, Kärnthen und Krain vom Jahr 1520 bis auf die neueste Zeit.* In zween Bänden von *G. E. Waldau.* Zweiter Band. 1784. 580 S. in 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Raupach hatte in seinem *Evangelischen Oesterreich* und in den dazu gehörigen verschiedenen Fortsetzungen die Geschichte der Lutherischen Kirchen in Oestreich bis zum Jahr 1736 ausführlich vorgetragen. Allein seine grosse Weitschweifigkeit, und noch mehr der Mangel einer guten Ordnung erschwehrten den Gebrauch des Buchs. Es war daher ein guter Einfall des Hrn. W, eine Geschichte, die für unsre Zeiten besonders interessant ist, mehr ins Kurze zu ziehen, nach der Chronologie genau zu ordnen, und mit Zuziehung neuerer Quellen und Hülfsmittel bis zum Jahr 1784 fortzusetzen. So weit *Raupach* reichet, ist dieser zum Grund geleget und epitomiret worden. Die Geschichte der neuern Zeit ist aus einigen bekannten Büchern und besonders aus *Schauroths Sammlung der Conclusorum des Corp. Evangelii* und *Oertels Repertorio der Religions-Beschwerden* geschöpft; welche beyde Werke nebst einigen andern auch die Quellen sind, aus welchen die Geschichte der Protestanten in Steiermark, Kärnthen und Krain zusammengetragen worden ist. Was in den letzten Jahren vorgegangen ist, erzählt H. W. nach Anleitung der dahin gehörigen Kaiserl. Verordnungen, mit welchen er die Nachrichten verbindet, die er theils aus öffentlichen Blättern gesammlet, theils von den beyden Superintendenten, Hrn. *Fok* und *Thielisch*, erhalten hat.

Bey weitem der gröste Theil des zweyten Bandes beschäftiget sich mit den Bedrückungen der Protestanten in Oestreich von 1600, mit welchem Jahre dieser Band anfängt, bis 1657. Was von da an

an bis 1782 vorgegangen ist, wird blos summarisch auf 30 Seiten erzählt. Der Vf. entschuldigt diese Kürze damit, dass es ihm an brauchbaren Nachrichten aus diesem Zeitraum fehle, und überdies mögen vielleicht noch andre Rücksichten ihn bewogen haben, manches zu übergehen oder nur kurz zu berühren. Wenigstens schreibt er S. 370 von den Jahren 1739 — 1752: „Die „mancherley ausserordentliche Zwangsmittel (wel„che gegen Protestanten gebraucht worden) zu erzäh„len, ist allzutraurig. Wir ziehen den Vorhang „darüber, zumal da es alle Glaubwürdigkeit über„steigt, dass Christen die wesentlichsten Gründe „ihres Glaubens so sehr hindansetzen können, dass „sie zu unbarmherzigen Peinigern ihrer Mitchristen „werden, und alles das unbarmherzig unterlassen, „was sie Nichtchristen und Juden gönnen und ge„statten."

Auf die Geschichte der Evangelischen in Oestreich folgen kurze Nachrichten von den Protestanten in Steiermark, Kärnthen und Krain von der Reformation an bis 1782. auf 48 Seiten, und dann macht die neueste Geschichte der Protestanten in allen diesen Ländern seit 1782 den Beschluss. Wir bemerken daraus nur, dass in den Ober-Oestreichischen Gemeinden im J. 1782 waren 60 Getaufte und 5633 Communicanten, im J. 1783 aber 279 Getaufte und 12908 Communicanten. Ausserdem wird die Gemeine in Wien auf 4000 und die 14 Gemeinen in Ober-Kärnthen und Ober-Steiermark auf ungefähr 17000 Seelen hier geschätzt. Ein doppelter Anhang liefert alphabetische Verzeichnisse von den vornehmsten Exulanten aus Oestreich, und von allen von jeher daselbst gestandenen evangelischen Geistlichen. Beyde dürften wohl nur wenige Leser interessiren.

H. Superint. *Fok* zu Wien hat diesem Bande eine Vorrede vorgesetzt, welche verschiedene Bemerkungen über den Gebrauch enthält, der von einer Geschichte ehemaliger Religions-Bedrückungen gemacht werden kann. Unter andern erinnert er: „die Glieder verschiedene kirchlichen Gesellschaften „müssen aufhören, sich einander die Fehler ihrer „Vorfahren vorzuwerfen und zur Last zu legen. „Das Band der Liebe und des Friedens unter den „verschiedenen Religionspartheyen wird nicht dau„erhaft seyn, wenn jede Parthey noch immer in „Gedanken in die verflossenen Jahrhunderte zurücke „geht, und die Itztlebenden als Theilnehmer an „dem Verhalten ihrer Vorfahren betrachtet." Hierin ist allerdings viel wahres. Offenbar ungerecht wäre es, wenn man den itztlebenden Gliedern der katholischen Kirche auf irgend einige Weise das grausame Betragen ihrer Vorfahren gegen die Protestanten zur Last legen wollte. Gewiss ist auch, dass die Erinnerung an ehemalige Verfolgungen Misstrauen unterhält, so lang die ehedem gedrückte Parthey nicht volle Sicherheit zu haben glaubt, dass nicht dereinst bey veränderten Umständen die vormaligen Bedrängnisse wieder anfangen werden. Aber diesem abzuhelfen und den Grund zu einem uneingeschränkten Vertrauen zwischen Mitchristen und Mitbürgern zu legen, ist wohl kein anderes Mittel, als gänzliche Wegräumung dessen, was dergleichen Besorgnisse erregen kann. Solang es inzwischen noch eine Kirche giebt, die öffentlich behauptet, dass man allein in ihr selig werden könne; so lange folglich eifrige Glieder dieser Kirche, die ihrem System treu bleiben wollen, es für eine der ersten Christenpflichten halten müssen, Proselyten zu machen, d. i. Menschen von der ewigen Verdammnis zu retten; so lange noch allerley heimliche Anstalten zur Bekehrung und Wiedervereinigung der Irrenden mit der allein selig machenden Kirche getroffen und unterhalten werden; so lang es noch des mächtigen Arms weiser Fürsten und der steten Wachsamkeit aufgeklärter Patrioten bedarf, um das vielköpfige und mannichfaltige Gestalten annehmende Ungeheuer des Fanatismus und des Verfolgungsgeistes zu bändigen: so lange wird es auch nützlich und nöthig seyn, oft „in Gedanken in die verflossenen Jahrhunderte (und auch in die ersten drey Viertheile des jetzigen) zurücke zu gehen." Indem die Geschichte uns Winke giebt, ob, wann, von wem und was etwa zu besorgen sey, verwahrt sie uns zugleich vor *unzeitigem* Misstrauen. Und in dieser Rücksicht können und müssen wir das vor uns liegende Buch unsern protestantischen Lesern empfehlen. In einer andern Hinsicht aber wünschen wir, dass sein Inhalt auch von edeldenkenden Gliedern der Römischen Kirche wohl beherziget werden möge.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, bey Schwan: Ueber die *Mittel Diebstähle zu entdecken*; sonderlich in Städten. 1785. 8. 93 S. (4 gr.)

Ein guter Beytrag zur praktischen Polizeykunde. Der Verf. zeigt zuerst — uns dünkt mit ein wenig zuviel Declamation, die eher feiner Materie schadet als nützt — dass die gewöhnliche *Aussetzung von Belohnungen*, die dem Entdecker eines Diebstahls von Seiten der Obrigkeit versprochen werden, nicht nur ganz unnütz, sondern auch widerrechtlich und unweise seyen. „Der Genius unsers Jahrhunderts, sagt er, oder doch des letzten Drittels desselben scheint vorzüglich *Gemächlichkeit* zu seyn, und es immermehr in allen Geschäften, namentlich auch in gerichtlichen und in Verwaltung der gesetzgebenden Macht, werden zu wollen. Dieser Genius findet seine Rechnung sehr dabey, anstatt durch zusammengesetzte, oft ziemlich beschwerliche Anstalten und Erkundigungen der Wahrheit nachzuforschen, sie blos durch den Reiz freundlicher Belohnungen ohne Mühe den Verbrechern selbst abzulocken." Die Mittel, die er dagegen als wirksam vorschlägt, sind mancherley, ohnstreitig gut, und gründen sich alle auf *Thätigkeit* und *Wachsamkeit einer klugen Policey.* Dass dabey die *weise Frau* mit ihrer *Kristallen-Guckerey* nichts

nichts zu verdienen bekömmt, kann man denken. Der Verf. liefert vielmehr in dem Anhange (S. 62.) unter dem Titel: *Ueber magische Entdeckungen*, einen höchst amüsanten Brief und Beytrag zum grossen Codex dieser leider noch immer in vornehmen und gemeinen Schädeln spuckenden Alfanzereyen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, beym ältern *Débüre*: *Apologues et contes orientaux &c. par l'auteur des variétés morales et amusantes.* 1784. 285. S. in gr. 8. mit des Verfassers Bildniss. [5 Livres]

Dieses Buch, das erst in gegenwärtigem Jahre ins Publikum gekommen ist, ohngeachtet der Titel das vergangene nennt, rührt von dem Abt *Blanchet* her, dessen Leben der Herausgeber, H. *Dusaulx*, auf 48 S. vorausgeschickt hat. Der Abt starb zu Paris den 29 Jänner 1784; ein Mann von einem etwas sonderlingschen Charakter, den aber sein gutes Herz, und seine vielen Kenntnisse seinen Freunden und Bekannten ausserordentlich werth machten: er liebte die Menschen, sonderlich die leidenden, und auf seinem Sterbebette schmerzte ihm nichts mehr als der Gedanke, so viele unglückliche Wesen im Leben zurückzulassen: *Ach*, rief er aus, *wenn es doch den Sterbenden gegeben wäre, andern Glückseligkeit vermachen zu können!* Seine Variétés morales et amusantes wurden noch bey seinem Lebzeiten von neuem und mit eben dem Beyfall aufgelegt, der ihnen, gleich bey ihrer ersten Erscheinung, zu Theil wurde. Seine morgenländischen Erzählungen führen das Gepräge des Orients bis zur grösten Täuschung. Er hatte sich zu diesem Behuf eine Art von Wörterbuch entworfen, worinn er sorgfältig die Urstoffe, die Bilder, Figuren, und Belehrungen über Sitten, und Costum aller dieser fremden Völker sammelte, um seine Erzählungen auf das genaueste darnach modeln zu können. Eine so mühsame Arbeit musste nothwendig bey einem Manne in Verwunderung setzen, der, wie er selbst zu sagen pflegte, *öfters lieber zwey Meilen zu Fuß ging, als zwey Zeilen schrieb.* — — Der Apologues sind 16, der Contes 8, der Anecdotes 14, der Maximes vier Rubriken. Zwey Uebersetzungen aus dem *Livius* und *Tacitus* machen den Beschluss. Unter den Anecdotes wählt Recensent im Durchblättern folgende:

Das Glas Wasser.

Der Vertheidiger Persiens, der wackere *Hormuzan*, der siebenzigmal mit den Arabern fochte, fiel endlich in die Hände dieser stolzen Eroberer, und wurde vor den Kalifen Omar geführt, welcher ihm auf der Stelle den Kopf abzuschlagen befahl. Der Tod, dem *Hormuzan* so oft in den Schlachten getroht hatte, schien ihm schrecklich auf dem Blutgerüste. Er verlangte ein Glas Wasser, und man brachte es ihm: Er war aber so bestürzt, dass er es zu trinken vergass. Trinke, sagte Omar, ich erlaube dir, noch einmal der Gaben des Schöpfers zu geniessen; du wirst nicht ehe sterben, bis du getrunken hast. Da er keinen Gebrauch von dieser Erlaubniss machte, so wurde Omar ungedultig, und befahl ihn hinzurichten. Lügenhafter Fürst, rief Hormuzan, hast du mir nicht versprochen, dass ich nicht ehe sterben sollte, bis ich getrunken hätte? Noch habe ich nicht getrunken! Wohl, antwortete der Kalife, deinen guten Einfall belohne eine gute That. Trinke und stirb nicht; ich begnadige dich. Die Maximes et proverbes sind von den morgenländischen Völkern, und den Italienern, Spaniern und Engländern gesammelt. Sie sind mit Einsicht gewählt, und von kurzer, treffender Wahrheit. z. B. „Drey *viel* und drey *wenig* sind dem Men„schen höchst nachtheilig: Viel reden und wenig „wissen; viel verthun und wenig haben; viel sich „dünken und wenig gelten."

BRÜSSEL und PARIS, bey Prault: *Pièces intéressantes et peu connues, pour servir à l' histoire &. à la littérature.* Tome III. 1785. 495. S. in 8. [Alle 3 Theile 9 Livres.]

Der bekannte französische Schriftsteller, Herr *de la Place* ist der Herausgeber dieser wirklich unterhaltenden Sammlung, wovon vor 3 Jahren der erste Band erschien: der vierte, welcher das ganze Recueil schliessen soll, wird ebenfalls in kurzem die Presse verlassen. Der gegenwärtige dritte enthält über neun und sechzig Bruchstücke, Anekdoten, Actenstücke, seltene Gedichte, &c. wovon verschiedene aus andern Sprachen sonderlich der englischen, , übersetzt sind, und die Musik von drey alten Gesängen. Die Anekdote von *Garrik*, der dem Maler *Hogarth* unter *Fieldings* Zügen erschien, als dieser gern eine ähnliche Idee seines verstorbenen Freundes zu haben wünschte, um ihn darnach malen zu können. ist bekannt genug, aber minder bekannt ist die Art, wie *Garrik* zu Paris einen Ungläubigen wiederlegte, der an der Wahrheit obiger Geschichte zweifelte. Als dieser Zweifler sich in dem Zimmer des Herausgebers wärmte, das Portrait von *Fielding* mit seinem Glase betrachtete, und sich über die Leichtgläubigkeit derer lustig machte, die einem solchen Mährchen Glauben beymessen könnten, liess hinter einen Schirm eine dumpfe Stimme die Worte hören: *Hier ist der wahre Fielding.* Man stelle sich die Verwunderung und das Entsetzen des Unglaubigen vor, als er aufschaute, und über dem Schirm einen Kopf erblickte, der seinen Augen das Original von dem Portraite darstellte, das er in Händen hielt. Es war *Garrik*, den *de la Place* von des andern Gegenwart benachrichtigt hatte, und der sein Meisterstück wiederholte, um diesen mit seinen eigenen Augen zu überführen.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. Die *Akademie zu Lyon* hat bey ihrer öffentlichen Sitzung am 12ten April bekannt gemacht, dass sie den Preis wegen der *Direction des Aerostates* in ihrer öffentlichen Sitzung nach dem *iour de St. Louis* vertheilen wird.

Beförderungen. Hr. D. *Ge. Wilh. Bechtold* ist *ausserord. Professor der Rechte in Giessen* geworden.

Hr. D. *Rieke*, erster Stadtphysicus in Stuttgard, ist zum *Lehrer der Geburtshülfe auf der dasigen Carlshohenschule* ernannt worden.

Hr. Prof. *Madihn* der jüng. hat die durch den Tod des Hrn. von Hackemanns erledigte ordentliche *juristische Professur zu Frankfurt a. d. O.* mit Sitz und Stimme in der juristischen Facultät erhalten.

Todesfaelle. Den 3ten April starb zu Paris *Laur. Etienne Rondet*, interprête des Langues saintes, bekannt durch die Herausgabe der *Bible d'Avignon* u. a. Schriften.

Hr. Abbé *von Mably* ist kürzlich zu Paris in einem Alter von 76 Jahren gestorben.

Den 26sten April starb zu Prag Hr. *Joseph Edler von Plencies*, Med. D. et Prof. Pathol. et Med. pract. ordin. daselbst.

Akademische Schriften. *Mainz.* Diss. inaug. *De lapsu Adami et sequelis* Praes. Jo. *Jung* Th. D. U. Auct. et Resp. Ge. Ad. *Kremer* 1784. 4. 15 Bogen. Ueber Geschichte, Beschaffenheit und Folgen des Falles, Erbsünde, Kindertaufe u. d. gl. wie man erwarten kann, eine Wiederholung der hergebrachten Meinungen; zugleich aber, welches unerwarteter ist, eine Anzeige und Beurtheilung der Aeusserungen der Herren *Jerusalem*, *Less* und *Döderlein* über diese Materie. Den letzten dieser Gelehrten behandelt der Verf. auf eine ganz eigne Art. Wo er ihn widerlegen will, führt er ihn namentlich an; hingegen schreibt er ganze Seiten aus seiner Dogmatik aus, und da hütet er sich sehr ihn zu nennen; er machts also fast wie ein arger Policeydiener, der mit der linken Hand einem ehrlichen Fruchthändler die besten Früchte heimlich wegnimmt und in die Tasche steckt, mit der rechten aber die übrigen, die ihm nicht anstehn, als schlechte Waare für contreband erkläret. Diese Anklage, die in unsern Augen mehr als die Beschuldigung der Ketzerey zu bedeuten hat, müssen wir beweisen.

Döderlein *instit. theol. chr.* §. *182. obs. 3. 3te Ausgabe*	*Kremer diss. p. 55.*
Constat inter philosophos, qui diligentius naturam rerum corporearum ac sensibilium ipsorumque sensuum indagaverunt, nullam esse necessitatem absolutam in sensibus, non ut necesse non sit, sentire, ubi integris sentiendi instrumentis vis animi sentiens ad percipiendas res externas incumbat, sed ut non necessario ita *adjiciantur* sensus animique rerum sensibilium impulsu, ut nunc quidem moventur. Nam ut de oculis dicam, haec tam pulchra species rerum singularum in hac terra, quarum ornatum ac decus haud sine magna suavitate intueri possumus, plane alia fieret, mutata leviter vel oculorum structura, vel cerebri omninoque rerum corporearum ad oculos relatione, et luminis in oculos, oculique in animum actione.	Constat inter philosophos, qui diligentius naturam rerum corporearum ac sensibilium ipsorumque sensuum indagaverunt, nullam esse necessitatem absolutam in sensibus, non ut necesse non sit, sentire, ubi integris sentiendi instrumentis vis animi sentiens ad percipiendas res externas incumbat, sed ut non necessario ita *adjiciantur* sensus animique rerum sensibilium impulsu, ut nunc quidem moventur. Nam ut de oculis dicam, haec tam pulchra species rerum singularum in hac terra, quarum ornatum ac decus haud sine magna suavitate intueri possumus, plane alia fieret, mutata leviter vel oculorum structura, vel cerebri omninoque rerum corporearum ad oculos relatione, et luminis in oculos, oculique in animum actione.

Hier hat der Ausschreiber sogar den Druckfehler *adjiciantur* mit ausgeschrieben, ohne zu bedenken, dass das hier gar keinen Verstand gibt, und *adsiciantur* heissen muss, wie auch wirklich in den ersten Ausgaben steht.

Döderlein. Ebendas.	*Kremer* diss. p. 56.
Sed haec et alia his similia — — abstrahant.	Sed haec et alia his similia — abstrahant.

Döderlein Ebendas. §. 187. obs. 2. 3. pag. 60. 61. 62.	*Kremer* diss. pag. 83. 84. 85.
Alii imputationem ex natura foederis arcessunt — — nondum intelligo —	Alii imputationem ex natura foederis arcessunt — — nondum intelligo —

Am Schlusse verweiset er doch seine gewählten Gegner auf einen nothwendigen obersten sichtbaren Richter in Glaubenssachen und Religionsstreitigkeiten. — Wir denken, es ist fein und lieblich, wenn Katholiken von Protestanten, Protestanten von Katholiken lernen, jeder wo er Wahrheit sieht; wenn nur jeder dem andern *giebt*, was *sein* ist, und jeder dem andern *lässt*, was *sein* ist, seine Meinungen, und vor allen die heiligen unverletzlichen Rechte der Vernunft, und der eignen Forschung in der Religion nach Bibel und Vernunft.

Kunstwerke. Paris. Von den Kupferblättern, welche die Feldzüge des chinesischen Kaisers Kien-Long vorstellen, ist die vierte Lieferung erschienen. Die ganze Sammlung kostet 48 Livres.

Coutellier hat die beiden beliebten Actricen, Mlle. *Contat* und Mlle. *Olivier*, in Kupfer gestochen. (Jedes Bildniss kostet 3 Livres.)

Leipzig. Hr. *Bause* hat kürzlich folgende Blätter geliefert: 1) *La petite rusée* nach *Reynolds* (avant la L. 3 Th. après la L. 2 Th.) 2) *Serena*, in Röthelmanier nach *Greuze* (1 Th. 8 gr.) 3) *Bodmer*, nach *Graff* (20 gr.) Unter Hrn. Bausens Aufsicht hat Hr. *Gregory* das Portrait des Hrn. D. *Herz* in Berlin nach *Chodowiecky* gestochen, das auch bey Hrn. *Bause* für 8 gr. zu haben ist.

Paris, bey Ponce: *La Ruse d'Amour*, und *la Famille en goguette* nach *Borel* und *Fryberg* gestochen von *Baquoy*, zwey Gegenstücke (jed. 36 S.) Bey ebendemselben ist auch zu haben die Sammlung von den Kriegs-Begebenheiten, welche die Hrn. *Baquoy* und *Godefroy* in Gesellschaft gestochen haben. Sie ist itzt mit der *Eroberung von Senegal*, die das 16te Blatt einnimmt, geschlossen, und kostet ungebunden 24, gebunden aber 27 Livres.

Ebendas. bey Chereau: *Plan, Façade et Coupe d'une Salle d'Opera*, inventée et dessinée par *J. B. Collet*, Architecte, gravée par *Ransonette*.

Berichtigungen. Der in Nr. 94. der A. L. Z. angezeigten Beförderung des Hrn. *von Retzer* zu Wien, die wir aus andern Zeitungen entlehnt hatten, ist neulich in der Nürnb. gel. Zeitung Nr. 36. als einer gänzlich ungegründeten Sage widersprochen worden, mit Hinzufügung der Nachricht, dass Hr. von R. noch immer *Concipist bey der vereinigten Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley* sey.

Vermischte Anzeigen. Herr Consistorialrath und Superint. Oemler in Jena hat sich entschlossen ein kasuistisches Repertorium herauszugeben. Er ersucht alle erfahrne Prediger, ihn durch ihre Beyträge kasuistischer Fälle zu unterstützen und ihre Briefe an ihn selbst frankiret zu übersenden. Der erste Theil liegt schon zum Abdruck fertig.

Den 18ten April wollte Hr. *Pilatre de Rozier* seine Luftreise über den Canal wirklich antreten, und liess schon den Aerostaten losmachen, aber plötzliche Aenderung der Winde, und ein darauf eintretendes Ungewitter hinderten ihn auch diesmal an der Ausführung.

Druckfehler in Nro. 47. Lin. 17. v. unt. lies: *Hackemann* statt *Hickemann*.
— 9. v. unt. — *Rect.* statt Prof.

Numero 110.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12ten May 1785.

PAEDAGOGIK.

Bayreuth: bey Lübecks Erben: *Zur Erholung für Lehrer und Freunde der Schulen* von M. *Johann Kapp* 1785. 120. S. 8.

Zuerst etwas über Basedows Anklagen öffentlicher Schulen nebst einem Namenverzeichniss berühmter Schulmänner. Hr. B. sey ganz unwissend in der Erziehungsgeschichte. Er habe 1775 nicht einmal von Ratichs pädagogischen Unternehmungen das geringste gewusst; seine Chrestomathien waren oft ohne Kenntniss zusammengestoppelt, und wurden im Philanthropin selbst bald wieder beyseit gelegt. Hr. K. verkennt sonst seine Verdienste nicht: nur hätte er gegen die öffentlichen Schulen nicht so declamiren sollen. Dennoch hat die Erschütterung der Basedowschen Angriffe heilsame Folgen gehabt. Es entstand mehr Eifer für Schulverbesserung, und mehr Nachdenken darüber. Sehr gegründet ist der Vorschlag, den Hr. K. Schullehrern zu ihrer Ermunterung thut, Lebensbeschreibungen berühmter Schullehrer zu lesen. Dass man nur diejenigen *Pädagogen* nennen solle, die Theorieen über das Erziehungswesen geschrieben, davon ist uns noch kein Beyspiel vorgekommen. Vielmehr solte man zwischen Pädagogen (Erziehern) und zwischen Pädagogikern oder Erziehungs Theoretikern beständig einen Unterschied machen. Dass die meisten pädagogischen Grundsätze, die itzt als neue Erfindungen ausgeschrieen werden, schon längstens hie und da ausgeübt worden, ist wohl nicht zu läugnen. (Auch ist wohl zu beherzigen, dass man auf viele sogenannte Kinderschriften einen weit grössern Werth gelegt, das Verdienst davon weit grösser angesetzt hat, als die Natur der Sache erlaubte. Ein Elementarwerk mag noch so elementarisch, eine Kinderbibliothek mag noch so kindlich oder kindisch seyn, so darf man doch nicht über eine Kleine-Mädchen-Philosophie ein Geschrey erheben als ob damit ein *monumentum aere perennius* wäre gestiftet worden. Man verwechselt gar zu leicht den äusserlichen Werth nützlicher Bücher und populärer Schriften, der mehr in dem Gebrauche liegt, welcher davon gemacht wird, als in der Geisteskraft und dem Fleisse ihrer Verfasser, mit dem innern Werthe solcher Werke, in denen Gelehrsamkeit, Genie, und fleissige Bearbeitung sich hervorgethan haben. Eben dies lässt sich zur Vergleichung wirklicher Erzieher und Lehrer, die nichts schreiben, mit pädagogischen guten und schlechten Schriftstellern, die selbst weder Erzieher noch Lehrer sind, anwenden). 2. Eine angenehme Lebensbeschreibung des ehemaligen verdienstvollen Rectors zu Goldberg, *Valentin Friedland Trocedorfius*, oder *Trotzendorf*. Die Zuhörer trugen ihn oft zum Zeichen ihrer Achtung auf den Schultern in die Studirstuben ihrer Freunde, und er pflegte oft zu sagen: wenn alle die Schüler, die er gezogen hätte, beysammen wären, so würden sie eine hinreichende Armee gegen die Türken ausmachen. Es sey auch kein Stand, keine Würde, welche nicht einige von seinen Schülern mit Ruhm bekleidet hätten; einige seyn aber aus der Art geschlagen, und haben ein trauriges Ende genommen. Daher pflegte er auch manchmal seine Schüler, um sie auf die Folgen ihres jugendlichen Betragens aufmerksam zu machen, also anzureden: *Guten Morgen, ihr Herren von Adel, ihr Kaiserl. Königl. und Fürstlichen Räthe, ihr Bürgermeister und Rathsherren, ihr Handwerksleute Künstler und Kaufleute; ihr Soldaten etc. und endlich ihr Taugenichtse und Bösewichter.* Seine Art zu unterrichten und seine Disciplin wird ausführlich beschrieben, und sie hat allerdings, zumal für damalige Zeiten, viel gutes und nachahmungswürdiges. Unter andern Ordnungen, die er machte, ist diese wohl die auffallendste, dass bey Tische sämmtliche Schüler den Unterleib *zusammenschnallen* mussten, damit sie nicht zu viel essen, und dadurch ihren Studien und ihrer Gesundheit schaden möchten. Das verstehen einige unsrer neuen Pensionsanstalten besser. Sie lassen sich zwar den Tisch recht gut bezahlen, geben aber dafür so simple und magere Kost, dass der Leibgurt und die Schnalle von selbst ersparet werden. Dass er aus den Schülern selbst einen eignen Senat errichtete, worinn er den Vorsitz hatte, und welcher über die vorfallenden Vergehungen der Schüler richten musste, war gewiss eine vortrefliche Einrichtung. Er mischte sich oft unter die Zuschauer bey Spielen und Leibesübungen der Schüler. Doch wir empfehlen die ganze sehr wohl geschriebne Biographie zum Nachlesen. III. *Anecdoten* 1. *von Schulmännern*; 2. *von Schülern* 3. *von Schulen.* Sie sind mit vielem Ver-

ſtande geſammelt, und alle lehrreich und angenehm. Hr. K. gedenkt dieſe intereſſante Schrift fortzuſetzen, und will auſser den angezeigten Rubriken noch folgende aufnehmen: 4. eigne und fremde Beobachtungen und Erfahrungen. 5. Maximen ſowohl Methode als Diſcliplin betreffend. 6. Statiſtiſche Nachrichten von Schulen; z. E. Bevölkerungsliſten derſelben; Urſachen ihrer Abnahme und Aufnahme; Salarien der Lehrer; Policeyanſtalten; 7. Aufgaben und Anfragen aus der Pädagogie, nebſt deren Beantwortung aus pſychologiſchen Gründen und Erfahrung. 8. Urtheile über Schulbücher, Methoden, Vorſchläge, *nach angeſtellten Verſuchen* mit ihnen. 9. Nachrichten von neuen Schul- und Erziehungsſchriften, verbeſſerten Schulanſtalten, neuen Vorſchlägen, Erfindungen und Veränderungen. 10. Wünſche. 11. Miscellaneen.

Wir zweifeln keinen Augenblick, daſs, wenn dieſe Titel eben ſo ausgefüllt werden, wie es Hr. K. mit den drey erſten dismal gethan hat, ein allgemeiner Beyfall ſeine Unternehmung begünſtigen werde.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

LONDON, bey Payne, White u. a. *The origin and progreſs of Writing by Thom. Aſtle* Esq. F. R. S. 784. 270. S. gr. 4. und 31. Kupfertafeln (1. L. 11. ſh. 6. d.)

Ein gröſseres und vollſtändigeres Werk dieſes Inhalts war längſt ein Wunſch für die Litteratur. Aber es gehöret dazu eine Menge Kenntniſſe aus der Sprachphiloſophie, den Alterthümern, der Diplomatik und neuern Litteratur aller Völker, wie ſie nicht alltäglich beyſammen angetroffen wird. Eben wegen der groſsen Ausbreitung läſst ſich in dieſer Art immer vom ausländiſchen Genie und Luxus ſchwerlich etwas ſo vollkommenes erwarten, als vom deutſchen ſparſamen Fleiſs. Das beweiſet Monboddo's gleichnamiges Werk über die Sprache, welches ſo unwürdig überſetzt und ſelbſt von Herdern herausgeſtrichen wurde, und eben ſo auch dieſes gegenwärtige über die Schrift mit dem ihm hin und wieder ſo über Gebühr zugetheilten Lobe. Eine getreue Darſtellung des Inhalts mit kurzen Bemerkungen wird daſſelbe zwar mäſſigen, aber zugleich auch am zuverläſſigſten beſtätigen.

In der vorangeſchickten Einleitung holet der Verfaſſer ſehr weit aus und gehet im kurzen die ganze Geſchichte der Wiſſenſchaften bey allen Völkern durch. Man könnte noch entſchuldigen oder mit Dank annehmen, daſs er hierin bey den engliſchen Bibliotheken umſtändlicher iſt, als eben das Verhältniſs der Wichtigkeit erfordert. Daſs er aber unter die vornehmſten in Teutſchland die zu *Anhalt*, Helmſtädt, Tübingen, Iena, *Thüringen* und *Lauingen* rchnet, und dagegen Göttingen, Leipzig, u. a. ganz ausläſst, zeiget doch eine Unwiſſenheit, die man bey uns, in Abſicht Englands, auch einem Schüler nicht vergeben würde.

Die vier erſten Hauptſtücke bis S. 62. handeln vom Urſprunge der Schrift. Das erſte entwickelt die Erfindung der eigentlichen Bilderſchrift und den Fortſchritt zu tropiſchen und ſymboliſchen Hieroglyphen recht gut. Aber zu willkührlichen Characteren iſt ein zu groſser Sprung und ſie ſind eigentlich unerweislich, weil ſie nur von jenen herſtammen. Das zweyte Hauptſtück betrachtet den Urſprung der Buchſtaben überhaupt. Die altgläubige Meynung von göttlicher Offenbarung der Schreibkunſt an Moſe wird gut widerlegt, welches doch jetzt noch kaum mehr nöthig ſeyn wird, und dafür angenommen, man habe nach zunehmender Cultur wegen Weitläuftigkeit und Unvollkommenheit der Bilderſchrift ein beſſeres Mittel, ſeine Gedanken abweſend mitzutheilen, nöthig gefunden und ſey durch Nachdenken auf die Zergliederung der Wörter in einzelne Laute gekommen. Allein dadurch wird jenen frühen Zeiten eine ſo feine und ſpitzfündige Kenntniſs untergeſchoben, als wir jetzt kaum haben, da die Sprachkundigen noch nirgends über die einzelnen Laute einig ſind. Dem einfachen Stufengange der Natür nach, haben aus Hieroglyphen und Characteren allmählich recht gut die Buchſtaben entſtehen können, ſo wie die Chineſen noch jetzt mit ihren Characteren fremde Namen ſchreiben können. Das haben ſchon Jackſon und Warburton, neuerlich aber Court de Gebelin, Adelung, Mendelsſon und Rüdiger durch Vergleichung der älteſten Buchſtaben mit der Geſtalt bekannter Dinge, z. B. des Beth mit einem Hauſe, Kuph mit einer Hacke, Schin mit den Zähnen, u. ſ. f. weiter ausgeführt. In ſo fern ſind alſo ſelbſt die Figuren der Buchſtaben nicht ganz willkührlich und unabhängig von ihrer Bedeutung, wie hier behauptet, aber der verſprochene Beweis nicht geliefert wird. Auch iſt überhaupt dieſer wichtige Punct zu kurz übergangen worden, obgleich die erſten jener Schriftſteller ſelbſt angeführet ſind. Im dritten Hauptſtük werden die Anſprüche der älteſten Völker auf die Erfindung erzählt. Hr. Aſtle entſcheidet nach der Wahrſcheinlichkeit für die Phönicier, obgleich der Erfinder Taaut nachher nach Aegypten gezogen ſey. Nur, meynt er, ſo lange wir von den Alterthümern der Indianer nicht mehr wiſſen, könne man vielleicht daraus einen andern Aufſchluſs erwarten, worin ihm aber ſchwerlich beyzuſtimmen iſt. Das vierte Hauptſtük endlich enthält gleichſam ein Geſchlechtsregiſter der Alphabete. Doch werden hier die indianiſchen und tartariſchen ganz ausgeſchloſſen. Dieſe ſolten nämlich wegen ihrer abweichenden Namen, Ordnung, Anzahl, Figur und Ausſprache gar nicht von dem phöniciſchen, ſondern aus einer andern gemeinſchaftlichen Quelle herrühren. Aber auch das wird wieder umſonſt angenommen, ohne Ausführung der Gründe und Widerlegung derer, die alle aus einem ableiten. Wenigſtens muſs Hn. Aſtle doch ſeines Landmanns

manns *Bernard litteratura orbis a Samarit. deducta* bekannt seyn, und die schon solte man hierin für überzeugend halten. Nach dem aber, was sonst hierüber im einzelnen Kircher, Bayer, la Croze, B. Schulz und Georgi, im allgemeinen aber die Büttnerschen Vergleichungstafeln an die Hand geben, wird vollends keinem nur aufmerksamen Beobachter Zweifel übrig bleiben. Die übrigen Alphabete werden in zwey Hauptstämme getheilt, das hebräische, von dem die morgenländischen, und das pelasgische, von dem die griechischen, mit den armenischen und koptischen, ferner die slawischen runischen, lateinischen u. a. neuere herkommen. Es ist aber hierin nach den vorhandenen Hülfsmitteln weder in Absicht der Vollständigkeit, noch genauen Richtigkeit Genüge geschehen. Es fehlen z. B. die Alphabete von den Palmyrenischen Inschriften und egyptischen Mumien hier ganz, bey den syrischen das Maronitische und Nestorianische, bey den arabischen die Nischi-Diwani und Jakuti-Schrift, bey den Persischen das alte Zend und Pehlvi, bey dem runischen das sehr abweichende Isländische Helsingische, Upländische u. a. Spielarten, und bey den neuern die deutsche Fractur und Currente, die französische Batardeschrift, und die Nebenzeichen der Pohlen, Schweden, Letten u. d. g.

Das fünfte Hauptstück bis S. 162. ist als der zweyte Haupttheil des ganzen Werks anzusehen, und hat den meisten eigenthümlichen Werth. Es giebt nämlich Schriftproben aus verschiedenen Ländern und Zeiten, welche sauber und zum Theil farbig in Kupfern abgedruckt sind. Zuerst also eine Tafel mit den alten phönicischen und abendländischen Alphabeten, wobey auch das Palmyrenische nachgeholt ist, die übrigen morgenländischen aber fehlen. Dann folgen 21. Arten griechische Schrift vom ältesten Bustrophedon an, bis zum 6ten Jahrhundert, 14. römische, alle in Versalien, und 5 kleine oder longobardische, aus berühmten Denkmälern und zum Theil noch unbekannten Handschriften. Doch ist hier manches wichtige übergangen, wie die Entwickelung des Ursprungs der griechischen und lateinischen kleinern Schrift, Accente und Unterscheidungszeichen. Die ganze Stufenfolge hätte aus Montfaucons Palaeographia Graeca, Gruter de inscript., Graevii thesaurus, Mabillon de re diplom., Barings clavis diplomatica, dem nouveau traité de Diplomatique der Benedictiner zu St. Maur. u. a. mit wenigem Aufwande viel vollständiger gemacht werden können. Auch sind manche einzelne Meynungen unrichtig, wie z. B. die Benennung litterae unciales im 5ten bis 9ten Jahrhundert sey aus initiales verderbt, da Hieronymus deutlich zeigt, dass sie von der Zollgrösse so heissen. Aus dem Mittelalter wird dazwischen noch etwas vom runischen, gothischen, koptischen und aethiopischen Alphabet gedacht, und letzteres wider die gemeine Meynung vom Kufischen abgeleitet, da es doch mit dem koptischen viel genauer übereinkommt, und in der Tabelle auch dazu gesetzt ist. Die slawischen Alphabete werden zwar erwähnt, aber nur eines vorgestellet. Gleichwohl wären dabey so viel abweichende Arten von der Uebereinkunft mit dem späteren griechischen an, bis zur Schnörkeley des glagolischen und der Schönheit der heutigen russischen besonders weltlichen Schrift, auch nach Art der Urkunden des 11ten Jahrhunderts sehr hohe und der Breite nach eng zusammengeschobene Schriften, und seltsam versetzte Monogrammen von Münzen, als merkwürdig beyzubringen gewesen. Eben so sind auch die armenischen nur kurz berühret, bey der cursiven die so sehr abweichende kleine nicht unterschieden, und gar keine dargestellet. Die georgischen aber sind gänzlich ausgelassen, und es giebt doch drey verschiedene, die kirchliche, weltliche und grosse verschlungene.

Am vollständigsten und lehrreichsten ist endlich der Abschnitt von der Geschichte der Schrift in England bearbeitet. Hier ist Hr. A., welcher die Stelle eines Keeper's of the Records beym Archiv im Tower zu London bekleidet, recht eigentlich in dem Fache seiner Kenntniss, die, wie er sich seltsam genug ausdrückt, *vor 200 Jahren* die Diplomatik geheissen habe. Er liefert nicht nur fein und genau gestochene, sondern auch, wie noch wohl nie geschehen ist, nach den Urschriften bunt ausgemahlte Proben aus Büchern und Urkunden vom 6ten bis zum 16ten Jahrhundert. Zwar geben Hickes thesaurus veterum linguarum septentrionalium, Rymers foedera Angliae und der nouveau Traité de Diplomatique schon einige, die auch zum Theil benutzt sind. Aber gegen sie alle ist doch hier vorzüglicher Reichthum und Vollständigkeit. Es wird zuerst bey der Sächsischen Schrift ein vielfaches Capital Alphabet gegeben, denn von der römischen von 600 bis 750. 5 Proben, von der stehenden von 750 bis 900. 10, von der besonders zu Büchern gebrauchten Currentschrift von 880 an 9 und von der zierlichen von 920 bis 1150 7 und noch besonders 26 aus Urkunden, auch einige Bemerkungen über den Gebrauch dieser Arten in manchen Provinzen gemacht. Es versteht sich aber von selbst, dass die Gränzen aller dieser Abstechungen in einander fliessen, daher auch gemischte Schriften vorgestellet sind. Darauf folgt die Ersische Schrift in dem Hochlande und Irland, welche bis ins 9te Jahrhundert zurückgehet und in 18 Proben verschiedener Zeit, mit der sächsischen gleich fortlaufende Aehnlichkeit hat. Die mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommene normännische Schrift gleicht der Longobardischen, ist vornehmlich zu öffentlichen Urkunden in Irland, auch zum Latein gebraucht, und hat gleiche Abänderungen erlitten, wie in andern Ländern, welches auch 18 Proben beweisen. Zuletzt wird von der gothischen Mönchs- und Canzleyschrift der spätern Jahrhunderte gehandelt, wunderbar genug aber sind mit 7 Alphabethen derselben

ben auf einer Tafel zwey geheime, zwey russische und ein fränkisches, verbunden. Ein Anhang aber enthält noch verschiedene spätere englische Schriftproben mit lateinischen, französischen, holländischen, fränkischen und isländischen verglichen, zusammen 28, ferner 5 Proben päbstlicher Bullen, und 7 von römischer, longobardischer, Merovingischer, Carolingischer, Capetingischer und deutscher Cursiv-Schrift.

Die übrigen vier Hauptstücke, als der dritte Theil des Werks, betreffen nur minder wichtige Gegenstände und Nebensachen. Das sechste handelt von den Charakteren der Chinesen, Zeichen und Abkürzungen auf Kunstwerken und Denkmälern, aber ohne etwas besonders, ja nur das bekannte zu einiger Befriedigung zu enthalten, und vom Geschwind- und Geheimschreiben nicht viel besser. Doch sind hier einige seltsame Beyspiele, wie die alte irländische Geheimschrift Ogham, welche aus lauter geraden Linien besteht, eine englische unter Heinrich 6, eine von Card. Wolsey u. a. aus dem 16ten Jahrhundert und die Literatur der englischen Geschwindschreiber schätzbar. Das siebente sagt in der Kürze manches Gute von den Zahlen, ihren Zeichen bey allerley Völkern, und besonders den so genannten arabischen. Doch wird ihr Ursprung übergangen, der hier mit das wichtigste seyn sollte, und der auch wohl nicht indianisch seyn kann, da sie sich von den ersten Buchstaben der ältesten Alphabete Phöniciens, Aegyptens und Griechenlands so auffallend deutlich herleiten lassen. Das achte handelt von den alten librariis, notariis, und den antiquariis in Clöstern, den Mahlereyen in Handschriften, dem Schreiben auf Stein, Holz, Wachs, Baumrinde, Blättern, Pergament und Papier von Schilf, der Rinde des chinesischen Baums Chuku, Baumwolle und leinenen Lumpen, mit Stiften, Rohr, Pinsel und Federn, auch allerley Dinten. Das neunte endlich erzählet kürzlich den Ursprung der Druckerey, welche aus dem Morgenlande hergeleitet wird, und giebt Nachricht von ihrem Fortschritt in Europa, besonders in England, und verschiedenen alten merkwürdigen Drucken. Zuletzt wird noch der Giefszettel, oder das Verhältnifs, wieviel Buchstaben jeder Art die Schriftgiesser in einer gewissen Quantität geben, aus England und Frankreich gegen einander gestellet. Dieses wird zur Betrachtung über das Verhältnifs der in jeder Sprache oft oder seltener vorkommenden Laute empfohlen, die aber daran einen sehr mangelhaften und unsichern Grund haben würde. Denn viele Buchstaben haben ja ganz verschiedene Laute, andre werden gar nicht ausgesprochen, andre zusammengesetzt für einfache gebraucht, und jede Sprache hat ihre eigenen Zusammensetzungen, die oft vorkommen und deshalb zusammen gegossen werden. Auch machen die Schriftgiesser die Buchstaben durchgängig noch alle in zu runden und bey vielen in gleichen Zahlen. Man kann also nichts daraus schliessen, sondern muss die Sprache selbst in beträchtlichen und gut gewählten Stücken untersuchen, wenn man das Verhältnifs der Laute und deren öftern oder seltnern Gebrauchs sicher beurtheilen will.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. Göttingen, *Vollborth* pr. *de censu Quirinii ad Luc. II*, 1. 2. 1785.

Altdorf. *Ad. Wirsing* Norimb. diss. Specimen de Schiloh. 1785.

Greifswalde. *Andr. Kjerner* Visigoth. diss. specimen academicum in notionem vocis Ksitah. Gen. 33, 19. Jos. 24, 32. Job. 42, 11 praes. Tragard. 1785.

Marburg. *Memoria J. L. Conradi a Curtio* 1785. 2 1/2 B. 4.

Halle. *Carl Im. Scholze* Siles. diss. praes. *Semlero* Specimen illustrat. capitis primi epistolae ad Hebraeos 1785. 12 S. 4.

Frankfurt a. d. O. *Carl Hutter* Wratislav diss. inaug. *de febribus puerperarum* 1785. 4 B.

Ankündigung. Im Gebauerischen Verlage zu Halle wird herauskommen: *Die Bibel für gemeine Christen.* Der Verfasser dieses Werks, der zwar kein eigentlicher Geistlicher ist, der aber das Studium der Bibel von je her zu seinem Lieblingsstudium gemacht hat, nimmt dabey allein auf den nutzlichen Gebrauch der Bibel für Alle, und auf das, was die Bibel zu dem Haupt-Religionsbuche der Christen machen kann, Rücksicht; und läfst hingegen weg, was nicht zu diesem Endzwecke gehöret. Er läfst die gewöhnliche lutherische Uebersetzung, und unter dieselbe bey jedem Vers (wo es nöthig ist) eine belehrende oder erbauliche Anmerkung drucken, und am Ende jedes wichtigern Kapitels fügt er noch eine kurze praktische Uebersicht dessen, was in dem Kapitel enthalten ist, oder worauf dasselbe führet, hinzu. Er benutzet bey jedem biblischen Buche wenigstens Eine der besten und neuesten gemeinnützigen Schriften darüber: berühret die Verschiedenheit der Meynungen, gröstentheils nur historisch: weiset überall auf das wesentliche und auf die vortreflichen Aufklärungen, welche die wahre Religion durch die Bibel erhalten hat, wie auch auf die besondre Kraft, womit fast alles in der Bibel gesagt und vorgetragen ist. Blosse Geschlechtsregister, einige apokryphische Bücher, die Offenbahrung Johannis übergeht er dagegen, und begnügt sich deshalb mit allgemeinen Nachweisungen. Das ganze Werk soll aus 3 bis 4 mäfsigen Octav-Bänden bestehen, und der erste Band zur Michaelmesse d. J. erscheinen. Der Pränumerationspreis für jeden Band, der 11/2 Alphabet stark werden wird, ist 18 ggr. ein wichtigen Louisd'or à 5 Rthlr. Jeder, wer 10 Pränumeranten sammlet, bekommt das 11te Exemplar frey. Nach verflossner Pränumerationszeit, welche bis zu Ende des Augusts dauren soll, wird das Exemplar nicht anders als für 1 Rthlr. 3 Ggr. verlassen werden.

Numero 111.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13ten May 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bremen, bey Förster: *Der nachdenkende Christ* oder Sammlung von erbaulichen Gedanken für die Einsamkeit durch *Petrus Brös*, Pred. in Amsterdam, nach der dritten holländischen Ausgabe ins deutsche übersetzt durch *Reinhard Rahusen* Pred. in Leer. Zwey Stücke 15 B. 8.

Frucht des christlichen Nachdenkens und Stoff zum Nachdenken können wir in diesen Selbstgesprächen nicht antreffen: sondern nur Ergiesfungen eines schwachen Christen, der vielleicht besser fühlt als denkt, bessere Meinung als Sprache hat, und aus lauter Empfindung das Nachdenken, die Prüfung seiner Gedanken vergisst. Zu diesem Originalfehler kömmt noch der Fehler des Uebersetzers, der unmöglich deutsch verstehen kann und manche vielleicht im Original richtige und deutliche Stellen durch wörtliche Version ganz unerträglich gemacht hat: denn es wird uns fast schwer eine einzige richtig und deutlich gefasste Periode zu finden. z. B. S. 98. verschiedne *angelegne* Pflichten werden in dem Stande meiner *Auswohnung* geleistet, die im Himmel nicht passen werden. — *Verlegne* zum Rath, *verdruckt* durch Hülfe oder Vorsprache zum Erretter sich zeigen u. s. w. — Von der Denkart des V. mag noch eine Probe hier stehen, aus der letzten Betrachtung, unter der Rubrik: die sehnsuchtsvolle Aussicht nach dem Tode gemässigt. S 107. wo er anhebt: „Mein Herz blutet, wenn ich euch ansehe; habe ich euch nicht lieb? Mein *Eingewand*! Mein *Eingewand*! — Mein Vaterland! Holland! Da meine Wiege gestanden hat! — — Mein Vaterland, gekommen! ach! in eine schwindelnde Tiefe der Schuld vor Gott, dem Gott der Väter, Hollands ältstem und treusten Freund! — Mein Vaterland, dessen Untreue gegen Gott und Zerreissung der Bande von Pflicht gegen einen unendlichen Wohlthäter nach dem Gesetze der Wiedervergeltung durch die beleidigte Majestät gestraft wird, da sie den *unbilligen* und *treulosen Anfall eines Bundesgenossen geschehen liess*! — Mein Vaterland, das wegsinket unter seiner eignen Bürde und ausser dem *schädlichen Einfluß von ausländischer Gewalt* und andern Besuchungen, unter der Last des Aufwandes über Vermögen und der *geziemenden Unterordnung der Mindern den Mehrern in allerley Kreisen* (wir schreiben ab, wie der Text lautet;) und wegen der Verachtung des theursten Gottesdienstes unter allen diesen Lasten zu Grunde geht." — Wie der Verf. Gott öfters den *Gott Hollands* nennt, so kommt sogar S. 112. *der Gott von Doggersbank* vor. — Gar sonderbar lautet es im *zweyten Stück*, wo der Vf. vornehmlich für die *theure Bibel* nicht Worte genug finden kann, S. 103. *Der Gott der Wissenschaften*, — der die Ehre der Erfindung der nützlichen Buchdrukerkunst für Holland, für mein Vaterland bewahrt hatte, er *beäugte* auch meinen Nutzen, da er die *Andacht* des *würdigen Erfinders* dieser edlen Kunst *schärfte*. Gott *beäugt* auch mich! Rührender Gedanke! Und es war, auch mir mit kleinerer Mühe und um einen kleineren Preis eine Bibel, eine ganze Bibel, zu *behändigen*. — Noch den Beschluss: „Meine Bibel! Ich drücke dich an mein Herz! Mein thränend Auge benetzt dich! Ich lege meine rechte Hand auf dich! Ich sehe in die Höhe: ich lobe deinen Geber! Nun kann ich nicht mehr! Theuerste Bibel!" Solche Selbstgeschwäze wird kein nachdenkender Christ *je in der Einsamkeit plaudern*! noch vielweniger *laut* plaudern: und doch hat diese Sammlung schon die *dritte* Auflage in Holland erlebt. — Aber was geht doch dies erbauliche Patriotengekreische den *Deutschen* an, der seinen Gott nicht bey der Doggersbank sucht; der Preussische Unterthan müste sich etwan dafür *den Gott von Roßbach* und der Oesterreicher *den Gott von Collin* denken!

Leipzig, bey Sommer: *Sammlung neuer geistlicher Lieder*. 1784. 11. B. 8.

Aus dem Umstande, den der Meskatolog anführt, dass diese Sammlung *zum Mitgebrauch in der Universitätskirche* veranstaltet worden, lässt sich schon muthmassen, dass die Wahl mit Geschmack gemacht, nur solche Lieder, die durch Würde der Sprache und der Gedanken sich unterscheiden, in dieselbe aufgenommen, und nach dem Vorgang der besten Sammler auch ohne Bedenken in den Liedern auch neuer Verfasser Veränderungen vorgenommen worden, welche der Absicht christlicher Gesänge gemäss sind. Es sind 250 Lieder von *Gellert*, *Uz*, *Neander*, *Klopstock*, und, wie mich dünkt, am meisten von *Cramer*, besonders aus den neu-

neuften Sammlungen feiner Gedichte, in denen doch mehr didaktifche Profe, als Liederpoefie zu feyn fcheint. — Bey der Vergleichung diefer Sammlung mit dem *Göttinger* und *Berliner* Gefangbuch und einer *Sammlung vorzüglicher geiftl. Lieder, welche im J. 1784. zu Jena* in eben der Abficht, wie die obige Sammlung herauskam, glauben wir in den letztern in Abficht auf dogmatifche und myftifche Ausdrücke mehr Scrupulofität wahrgenommen zu haben.

Ebendafelbft, bey Reich: *Repertorium für biblifche und morgenländifche Literatur.* Sechzehnder Theil. 264. S. gr. 8.

Noch dauert diefe reichhaltige Sammlung fort, ohne an ihrer Güte etwas verloren zu haben: denn es laffen fich hier auch nicht fo leicht wie in andern Fächern der Literatur die Quellen richtiger Entdeckungen und nützlicher Bemerkungen erfchöpfen. Diesmal find *zehn* Abhandlungen. 1) *J. B. Köhlers Bemerkungen über die hebr. Bibelhandfchriften in Königsberg.* Ohneachtet *Lilienthal* fie fchon befchrieben hatte, fo findet Hr. K. doch viel wichtiges nachzutragen, Lilienthal zu berichtigen, und fowohl über die Handfchriften in Text und Noten, als auch über die Lesarten einzelner Stellen im hebr. und im Targum erhebliche Bemerkungen einzumifchen. — Die Varianten im Targum verdienen vorzüglich erwogen zu werden, da bisher für diefen Theil der biblifchen Kritik fo wenig gefchehen ift. 2.) F. A. *Stroths Parallelen zur Gefchichte des A. T. aus griechifchen Schriftftellern.* Erftes Stück. Der Gedanke, die Urgefchichte Mofis mit den Spuren der Tradition in den griechfchen Schriftftellern in Parallele zu fetzen, ift zwar zum Theil fchon von andern ausgeführt, aber in *diefer* Vollftändigkeit und Evidenz nirgends. Der V. fchränkt fich nur auf den *hiftorifchen* Parallelismus in der Gefchichte der Schöpfung, der Flut und der erften Erdbevölkerung ein, mit Ausfchlieffung der *mythologifchen*, oder der Uebereinftimmung aus der Sagenzeit der Hebräer und Griechen. Da fich Hiftorie und Sage nicht leicht gegeneinander abgränzen läft, und die Uebereinftimmung zwifchen diefen beyden fo lehrreich werden kann, fo möchten wir wünfchen, dafs der V. auch die Sagen nicht ausfchliefsen möchte. — 3.) F. L. *Walthe* vom *Einhorn*, oder dem *Reem*, Hiob 39. 9. *Bochart* und *Sander*, welcher vom Einhorn ein eignes Programm gefchrieben, läugnen die Exiftenz des Einhorns: indeffen führt der Hr. W. einige Stellen aus Reifebefchreibungen, fonderlich aus *Sparrmann* an, welche doch aufmerkfam machen können, dies Thier nicht geradezu für Fabel zu erklären. 4.) Fortfetzung der Varianten aus dem Wolfenbütler Syrifchen Codex der Evangelien von *P. P. Bruns.* 5.) *I. B. Köhler* über *Sprüchw. VII, 22. 23.* Er überfetzt: *Er gieng ihr nach, der einfältige, wie ein Ochs, der zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Hund* (עכס) *an die Kette* (כיסר) *und wie ein Hirfch* (נאיל) *in den Wurf des Pfeils etc.* (wir find nicht überzeugt, dafs עכס den *Kettenhund* bedeute; und wie kann diefes Bild in den Zufammenhang paffen, da von Thieren geredet wird, die dem *Verluft ihres Lebens* entgegen gehen?) 6.) *Ueber Salomo's vorgeblichen Götzendienft* von *L. I. C. Jufti.* Nach guten Gründen wird Salomo vom Verbrechen begangener Abgötterey abfolvirt, und was 1 Kön. 11, 1. f. gefagt wird, blos fo erklärt, er feye nicht fo eifrig für die wahre Religion der Jüden gewefen, wie David und habe feinen heidnifchen Weibern ihr Religionsexercitium erlaubt. (Aber es war doch auch Förderung des Götzendienftes, Erbauung eines Tempels zum heidnifchen Dienft Abgötterey. Auch fcheint der V. nicht bedacht zu haben, dafs nicht *jede* Ehe mit Ausländerinnen den Juden unterfagt war, und daher die Ehe mit einer Aegyptifchen Prinzeffin wohl von einem ächten Ifraeliten Pf. 45. befungen werden konnte.) 7.) *Probe eines Samaritanifchen bibl. Kommentars über 1. Mof. 9.* herausgegeben von *C. F. Schnurrer.* Sie ift aus Cod. 301. der Huntingdonifchen Sammlung aus der Bodleianifchen Bibliothek und bereichert zwar weder die Kritik noch die Exegefe, aber wir wünfchten doch einen folchen Commentar gedruckt, zur Gefchichte der Auslegung; fo viel man aus Rafchi oder Hieronymus Bemerkungen lernen kann, kann man auch hieraus lernen. Da es fo ungewifs ift, wie die Samaritaner das Wort *Schilo* erklären, fo wollen wir blos hieraus bemerken, dafs diefer Ausleger es von שלל abzuleiten fcheint, und überfetzt رفعة الحق *ablatio legis*, das Jod fey Zeichen von einem *nomen proprium*, und das *He* verftärke die Bedeutung. Der Ueberfetzer las alfo שילה, wie wir, da in den famaritanifchen Handfchriften fonft allgemein שלה gelefen wird. — 8.) *I. B. Köhler obfervationes criticae ad Ecclefiaftae caput ultimum.* Editio nova. — Sie find erft im J. 1782. herausgekommen und die neuen Zufätze find viel zu unerheblich, als dafs fie einen neuen Abdruck nöthig gemacht hätten. Was feit 1782 über diefe Stelle befonders von *Leß* erinnert worden, hätte eher angeführt werden dürfen, als die Stücke aus *Michaelis, Geier* und den *Rabbinen.* — 9.) *Variae lectiones ad LXX lectiones Aquilae, Symmachi, Theodotionis, et edd. quintae et fextae.* Gute Beyträge zu den Hexaplen, über das hohe Lied: aus einer Handfchrift des Hr. Pr. *Matthäi.* 10.) *Ein Geficht Ef. 6.* — Ueberfetzung des Kapitels, mit einem Commentar, nicht wie ihn trockne Philologie, fondern Sympathie mit dem begeifterten giebt, von einem Verfaffer, der folche Scenen *fühlt* und für Lefer, die zu folchen Gefühlen geftimmt find. —

PAEDAGOGIK.

Augsburg, bey der Wittwe Klett und Frank: *Variétés hiftoriques pour fervir à la lecture amufante,*

te, suite du mélange utile et agréable propre à former le coeur de la jeunesse 1785. 284. S. 8. (14 gr.)

Eine zu ihrer Absicht ganz gut gewählte Sammlung von Fabeln, Anecdoten, Erzählungen u. s. w. Unter den Briefen sind verschiedne, die mit zweckmässigern hätten vertauscht werden können; z. B. der Brief von Ludwig XIV an die Infantin von Spanien S. 288. Der Druck ist im Ganzen correct; doch sind uns verschiedne Druckfehler aufgestossen, die wohl am Ende hätten angezeigt sollen. Auch ist es eine sehr üble Gewohnheit vieler solcher Sammler, dass sie die Quellen nicht nennen, aus denen sie geschöpft haben; gerade als ob ein solches Buch dadurch verlöhre, wenn angezeigt würde, dass diese Fabel von la *Fontaine*, jenes Stück aus *Mercier* sey.

Erfurt bey Keyser: *Das kleine Schulbuch zur Erlernung einer nützlichen Kenntniss der Welt* 1785 312. S. 8. (10 gr.).

Die Absicht des Verf. geht auf niedere Schulen, und soll eine deutliche, vollständige, zusammenhängende Kentniss der Welt anlegen. Leider aber ist das Buch nicht nur sehr undeutlich, unvollständig, und unzusammenhängend, sondern auch voll der gröbsten Unrichtigkeiten. Was für eine Vorstellung soll sich ein Knabe von der Bibel machen, wenn er S. 113. hört; „Gott redet nicht mehr „mit uns von Angesicht zu Angesicht. Er hat „uns aber das, was er ehemals mit den Menschen „redete, in ein Buch zusammenschreiben lassen. „Das Buch haben wir noch und nennen es die Bibel oder die heilige Schrift." Müsste daraus nicht der Gedanke entstehen, als ob die Bibel lauter ehemalige Unterredungen Gottes mit den Menschen enthielte; und als ob sie durch einen einzigen Schreiber darinn zusammengetragen wären. S. 246. heisst es von Schlesien: „Schlesien mit seinen vielen „Ländern, ein kornreiches Land; es steht dem grö„sten Theile nach, auch die zwischen ihm und Böh„men liegende Grafschaft Glatz unter dem Könige „von Preussen. Breslau ist die Hauptstadt von „Schlesien des preussischen Antheils. Das wenige „übrige gehört zu Oesterreich." Ist dies nun nicht so viel als nichts gesagt? Der gröste Theil ist preussisch, das wenige übrige oesterreichisch! Was für ein *gröster Theil*, und was für ein *weniges übrige!* Noch mehr: „Die römischkatholische „und lutherische Kirche ist vermischt anzutreffen. „Meist redet man *aber hochteutsch.*" Kann man das *aber* lächerlicher anbringen? S. 259. von Karl dem Grossen. „Er besiegte *mit* der alten *Sachsen*, „nach einem dreyssigjährigen Kriege ganz Deutsch„land." Ey! ey! Das klingt ungefehr so, als wenn einer erzählte, der König von Preussen hätte Schlesien mit Hülfe der Oestereicher erobert. S. 100. vom Auge: „Am Kopfe sind ferner die „Sinnenwerkzeuge; hier ist das Auge, welches „aus vielen kleinen Häutgen und *einem* Wasser „zwischen demselben besteht. Dieses Wasser und „die Häutgen machen eine Art von Spiegel, in dem „alles, was wir sehen, spiegelt." Solche Schnitzer findet man auf allen Seiten. Nur noch einen, und damit genug! „Der Hunger entsteht, wenn „die immer fortdauernde Bewegung des Magens, „weil er leer ist, an dem Anfang desselben empfunden wird." Vortrefflich! Und viele erbärmliche Schulbücher entstehen heut zu Tage, weil die immer fortdauernde Bewegung des Magens, weil er leer ist bey vielen Scriblern, von ihnen empfunden wird, wiewohl sie besser thäten, wenn sie statt mit solcher Waare Verleger und Käufer zu hintergehen, um der Leerheit des Magens abzuhelfen, Schwefelhölzer schnitten und verkauften, die doch noch zu etwas zu gebrauchen wären.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Tübingen, b. Fus: A. *Cornelii Celsi de tuenda sanitate Volumen elegis latinis expressum. Subiicitur ipse Celsi contextus partim e libris, partim ex ingenio emendatus cum varietate lectionis Lommianae, Lindenianae, Krausianae, Targanae et Valartianae. Auctore Joh. Frederico Clossio.* 1785. gr. 8. S. 80.

Schon im Jahr 1768. hat Hr. D. Kloss eine Probe von kritischen Anmerkungen über den A. Cornelius Celsus herausgegeben und erfüllt nun hier mit dem ersten Buche die Hofnung, die man sich seitdem von seiner Beurtheilung und von seinen Kentnissen gemacht. Wir wollen einige seiner Verbesserungen des Textes ausziehen. Für *Frequenter exercere* setzt er im ersten Kap. richtiger *Frequentius* hin. Im zweyten liest er: *Si mane surgendi necessitas fuit* für *fuerit*; allerdings bestimmter. Und das *habitare* verbindet er nicht mit dem zunächst vorhergehenden *debet*, sondern fängt damit einen neuen Abschnitt an und rückt *eos oportet* ganz schicklich ein. Statt *soli aperienti se committere* liest er *adparenti* und ganz recht. Denn absolut und ohne Object kann das *Aperire* von der Sonne nicht gebraucht werden. Wo Valart *noceat* und die übrigen *moveat* lesen, schreibt Hr. Kloss *moveatur.* In der Stelle *Ubi experrectus — ante cibum etc.* rückt er als Kenner des lateinischen Sprachgebrauchs nach *nisi* die Partikel *Si* noch ein und findet nach *debet* eine Lücke: *Longis diebus meridiari potius ante cibum, si — — sin minus post eum.* Die Stelle *Omnem etiam laborem facilius vel puer vel senex, quam insuetus homo, sustinet*, liest man nun im dritten Kapitel so: *omnem etiam laborem facilius adsuetus vel puer, vel senex, quam* etc. und eben da kurz nachher für *multo magis* richtiger *multoque magis* und statt *tum enim* nunmehr *tunc enim*; so wenig entgehn dem kritischen Auge Dinge, welche manchen vielleicht Kleinigkeiten zu seyn scheinen, und doch, wenn sie einmal richtig da sind, den Zusammenhang und seinen Verstand befördern. Die medicinische Beobachtung: *Quum potius naturale sit, potione aestuantem stomachum refrigerari* bekommt ebenfals aus dem nachfolgenden ihre ergänzende

 Be-

Bestimmung. Denn man rücke nun vor *potione* das Beywort *frigida* ein Eine andre der wichtigsten Verbesserungen in dem nämlichen Hauptstücke ist wohl unstreitig diese: *Humidum autem corpus efficit modica exercitatio, frequens balneum, unctio, cibus plenior, multa potio, cibus, exercitationi statim subjectus, ea genera escae, quae veniunt ex locis frigidis et pluviis et irriguis. Contra, siccat labor maior, quam ex consuetudine, fames, sine aqua calor, sol modicus, frigida aqua, post haec ambulatio et vigilia, per se quoque ambulatio multa et matutina et vehemens, exercitationi non protinus cibus subiectus, et is ipse ex siccis et aestuosis locis non veniens.* Man vergleiche alle bekannte gute Ausgaben damit, um zu sehen, welch ein guter kritischer Arzt Hr. Kloss ist. Auch den Schlus des ersten Buchs hat er unsers Ermessens glücklich wiederhergestellt: *Ac si cetera res aliqua prohibebit, utique retineri debebit a vino ad aquam, ab hac ad vinum, qui supra propositus est, transitus.* — Uebrigens wird man seiner Versification, nach welcher nun die Prose des Celsus vorgetragen worden ist, das Leichte und Flüssige nicht absprechen. Auch sie vertritt nicht selten die Stelle eines kritischen und medicinischen Commentars. Zur Probe heben wir die folgenden aus. Im Celsus heist es: *Poma nocere quidam putant, quae immodice toto die sic adsumuntur, ne quid ex densiore cibo remittatur. Ita non haec, sed consummatio omnium nocet. Ex quibus in nullo tamen minus, quam in his, noxae est. Sed his ubi non saepius, quam alio cibo convenit. Denique aliquid densiori cibo, quum hic accedit, necessarium est demi* etc. In Versen trägts H. K. also vor:

> *Sunt, qui poma putent, noxas adferre, sed errant:*
> *Nulla potest illis tutius esca capi.*
> *Sed toto plerumque die sine more vorantur,*
> *Portio nec densis demitur ulla cibis.*
> *Ipsa igitur per se sunt valde innoxia; verum*
> *Quam cuncta efficiunt fercula, summa nocet.*
> *Nec tamen, importent quamvis incommoda multa,*
> *Accipias alio saepius ista cibo.*
> *Tum quoties ventrem pomis repleveris, escae,*
> *Quae densa est, refert imminuisse modum.*

Wir haben diese Stelle angeführt, weil ein nahmhafter Gelehrter, in dem dritten einige Dunkelheit finden und dafür *Verum, quando die toto sine more vorantur* hinsetzen wollte, worinn wir ihm keinesweges beypflichten.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Den Preis einer goldnen Medaille von 500 Livres an Werth, den *die Pariser Academie royale de Chirurgie* auf die Frage: *Determiner, en quels cas les ciseaux à incision, dont la pratique vulgaire a tant abusé, peuvent être conservés dans l'exercice de l'art; quelles en sont les formes variées, relatives à differens procédés opératoires; quelles sont les raisons de préferer ces instrumens à d'autres, qui peuvent également diviser la continuité des parties et quelles sont les diverses methodes d'en faire usage?* gesetzt hatte, hat Hr. *Percy, Chirurgien du regiment de* Berry zu Strassburg erhalten. Die goldne Medaille von 200 Livres, die zum Aufmunterungspreis bestimmt war, ist Hrn. *Rigal, Chirurgien major de l'Hôtel-Dieu à Galliac*, ertheilt worden.

Beförderungen. Hr. D. *Spielmann*, ein Sohn des berühmten kürzlich verstorbenen Chemikers, ist *ordentlicher Professor der praktischen Medicin zu Strasburg* geworden.

Hr. *Camper* in Franeker ist von der Pariser *Academie des Sciences* an *Bergmanns* Stelle zum *auswärtigen Mitgliede* erwählt worden.

Hr. *J. Pezzl*, Verf. des Faustins u. a. Schriften, ist Bibliothekar, Vorleser, und Secretair des Fürsten von Kaunitz-Rietberg geworden.

Hr. D. *Thom. Warton*, Verfasser der *History of English Poetry*, u. a. Schriften, ist an des im April verstorbnen *W. Whitehead's* Stelle *poeta laureatus* in London geworden.

Kleine akad. Schriften. Frankfurt an der Oder. *Fried. Ge. Braun* Emden. diss. inaug. *de bonis collegii dissoluti cui cedant* 1785. 6 B. 4.

Ebendas. *Joach. v. Exter*. diss. inaug. *de actione Pauliana Hamburgi* non introducta sed *necessario introducenda*. 1785.

Ebendas. *Daries* pr. *de discrimine juris aequi et stricti*. 1785.

Ebendas. *Ejusd.* pr. *an feudum recte* Lehn *vertatur?* 1785. Der Hr. Geh. Rath beweiset hierin: *Feudum* sey zwar immer Lehn; Lehn aber nicht immer *Feudum*.

Neue Entdeckungen. Hr *Hell*, Amtmann zu Landser in Elsass, der sich schon seit einiger Zeit mit Veredlung der Kartoffeln beschäftigt, die er vorzüglich dadurch bewirkt, dass er die Pflanzen isolirt, damit die Winde nicht den Saamenstaub einer Art auf die andre tragen, hat bemerkt, dass die Winde nicht die einzigen Liebesunterhändler der Pflanzen sind, sondern dass auch die Bienen den Saamenstaub, der ihnen anklebt, andern Pflanzen mittheilen, und sie so befruchten, deswegen umgiebt er itzt alle Pflanzen mit feinen Netzen.

Neue Musikalien. Paris, bey Verdun und Huguet: *Partition d'Alexis et Justine*, com. lyr. en 2 actes, paroles de M. *Monvel*, musique de M. *D. Z.* (24 Liv. und die Partieen besonders 12 Liv.)

Ebendaselbst, bey Leroi und Bignon: Deux Airs de *la Fée Urgele*, remise en musique de Mr. le Comte de F... arrangées pour le forte piano et violon (1 L. 4 S.)

Neue Kupferstiche. Paris, bey Massard: *Angelique et Medor*, nach *Romanelli* von *Guersaut* (3 Liv.)

Ebendaselbst: *L'Innocence en danger*, nach *Lavrince* von *Caquet* (3 Liv.)

Paris, bey Pavart: Daselbst ist von den schon in Nro. 100. der A. L. Z. angezeigten *Costumes civiles actuels de tous les Peuples connus* par M. *Grasset de Sauveur* die 13te Lieferung erschienen, welche von America und Asien handelt.

Numero 112.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten May 1785.

PAEDAGOGIK.

Hannover, bey Schmidt: *Luther.* Oder *kleine Geschichte der Kirchenverbesserung.* Ein Lesebuch für die Volksjugend, von *Joh. Christoph Fröbing* Conr. an der Neust. Schule, mit Luthers Portrait. 88. S.

Der Gedanke, diese Geschichte für das junge Volk auszuheben, ist recht gut; wenn nur der Verf. mehr erzählt, und weniger declamirt hätte; z. B. da wo er von Luthers Tode redet. Manches fällt ins abentheuerliche, z. B. wenn der Verf. von den Mönchen sagt: *Gleich den Heuschrecken* wurden sie im *Vaterlande der Heuschrecken* ausgebrütet, oder ist einseitig uud nur *secundum quid* wahr; als wenn erklärt werden soll, was ein Doctor sey: „Wenn ein junger Gelehrter sein *Vaterland* überzeugen will, dass er seine Sachen aus dem Grunde gelernt habe, [oder gelernt haben sollte] so schreibt er [oder läst sich *ut plurimum für baares Geld* schreiben] über diesen oder jenen Punct seiner *erlernten* [oder erlernt haben sollenden] Wissenschaften ein *Buch* [welches zu unsern Zeiten zumahl bey *Doctoribus medicinae* sehr oft aus dritthalb mit erschrecklich grossen Buchstaben, und weitgesperrten Zeilen, gedruckten Bogen besteht] und wählt sich dann einen [auch wohl zwey] geschickten Mann, [wenigstens eben so geschickt als er selber ist] der ihm in einer öffentlichen Versammlung der Professoren [die meistens entweder nicht erscheinen oder nur mit dem Leibe anwesend sind] und Studenten, [die gar nicht wissen, wovon die Rede ist] allerhand *wichtige*, [nemlich für die Kräfte des Respondenten wichtige] aus seinem Buche gezogene *Einwürfe* in lateinischer Sprache [oder auch aus Donatschnitzern und Germanismen zusammengesetztem Unlateine] vorlegt. Diese Einwürfe *muss* er beantworten [es thut aber auch nichts, wenn er ganz still dazu schweigt] und das geantwortete gründlich beweisen [so *gründlich* wenigstens als es die *Grundlage* seiner Wissenschaft erlaubt]. Hält nun dieser junge Gelehrte seine Prüfung zum Beifall des darübergesetzten Richters aus [oder hat er zum wenigsten die bezahlte *Disputation* in Goldpapier gebunden eine Stunde lang in der Hand gehalten, und die dazu von einem andern verfertigten mit lateinischen Buchstaben geschriebnen Reden abgelesen, welches gewiss manchmal eine harte Prüfung ist, weil sie oft sehr unleserlich geschrieben sind] so bekömmt er auf einem grossen Bogen Pergament [Papier thuts auch] das Zeugniss, dass er ein Gelehrter sey. Zugleich erhält er auf diesem Bogen den lateinischen Titel, *der* dis Zeugniss bestätigt." Soll wohl heissen, *den* dis Zeugniss bestätigt; denn sonst müste der Titel das Zeugniss bestätigen; welches doch eben bezeugen soll, dass der Doctor den Titel erhalten habe. Aber ist nun die Beschreibung von der Art und Weise ihn zu erhalten, wenn man nicht das hinzusetzt, was wir hier in Klammern eingeschlossen haben, nicht in vielen Fällen eine wahre Täuschung? Und ists nützlich die Volksjugend so zu täuschen? Dass *Magister* auf deutsch *Meister*, hingen *Doctor* so viel als *Lehrer* heisse, ist eine sonderbare Erklärung, als ob nicht *Magister* eben so gut als *Doctor* durch *Lehrer* übersetzt werden könnte und müste.

PHYSIK.

Paris, bey Méquignon: *Météorologie appliquée à la Medecine et agriculture, ouvrage, qui a remporté le prix au jugement de l'Academie Imperiale et Rojale des Sciences et des belles lettres à Bruxelles — par Mr. Retz, Docteur en Medecine à Arras. On y a joint le traité du nouvel hygrometre comparable du meme auteur.* — 1784. in gr. 8. 242 S. *Beschreibung des Hygrometers* 50 *S. nebst einem Kupfer.*

Wir heben aus diesem mancherley gute Bemerkungen enthaltenden Werk die wichtigsten aus. Erst wird von der Beschaffenheit des Bodens und der Witterung in den Niederlanden geredet. Am allerauffallendsten ist der Unterschied der Witterung zwischen Dunkirchen und Haag und dem deutschen Flandern. Zu Witterungsbeobachtungen sind Haag und Dunkirchen am meisten geschickt, so wie auch Arras und Utrecht. Am niedrigsten ist das Land um Dunkirchen herum, am höchsten über das Meer erhaben ist das deutsche Flandern. Nun folgen Tafeln, welche den Stand des Barometers, Thermometers, Udometers, und dabey die Winde und Witterung anzeigen. Der höchste Stand des Barometers in den Niederlanden ist 29, der niedrigste 26 Zoll drey Linien. Die grösste Wärme beträgt 32, die mindeste 16 Grade. An den See-

küsten ist die Kälte geringer, als tief im Land. Die Menge des Regens, der in den Niederlanden fällt, beträgt 19 Zoll 6½ Linie, und 3 Zoll 1¾ Linie mehr, als zu Paris. Am häufigsten fällt der Regen im May, Julius, August und November. Die Südwest- und Nordwinde sind in den Niederlanden die herrschenden, am seltensten fällt Ostwind ein. Innerhalb sieben Jahren hat im Julius der Ostwind in Dunkirchen ein einzigesmal gewehet. Am gesundesten ist der Nordwind, Windstille ist in den Niederlanden fast niemals. Ueberhaupt wird die Witterung in den Niederlanden als veränderlich, kalt und feucht angegeben. Der trockene und hochliegende Theil des Landes ist gesund, in diesem herrschen auch viele hitzige und entzündliche Krankheiten, in dem niedrigen Ueberschwemmungen ausgesetzten Theil sind langwierige Uebel weit häufiger. Selbst dem unter der Erde gesammelten Wasser wird Schuld gegeben, als wenn es Wechselfieber erregte (wir dächten, es gäbe oberhalb der Erde Ursachen genug dazu.) In einem Theil des Holländischen Flandern und Zeelands sind, wegen der vielen fäulichten Ausdünstungen, fäulichte Krankheiten die häufigsten. So wie Fleifs und Betriebsamkeit das stehende Wasser abgeführt, ist auch die Menge dieser Krankheiten in andern Provinzen vermindert worden. Das Wasser ist überhaupt nie ganz rein, und auch das Flusswasser enthält viele Erdtheilchen, weil sein Bett nicht Sand, sondern Thon und Lett ist. — Ein phlegmatisches, schleimichtes Temperament hat die Hälfte der Einwohner, besonders die eine sitzende Lebensart haben; an der See ist vornehmlich dieses Temperament äusserst gemein. — Die Nahrungsmittel sind alle gut, nur die Fische werden oft, besonders wenn sie versendet worden, halb faul genossen: zur Unterhaltung der dem Land einheimischen Krankheiten trägt der häufige Gebrauch des Brandteweins, des Thee's, unglaublich viel bey, der Caffe aber nicht so viel (die stärkende, die Verdauung befördernde Kraft dieses Getränks möchte doch noch einigem Zweifel unterworfen seyn. Wir wissen gewiss, dass zur Erregung kachektischer Krankheiten nichts nachdrücklich würket, als sitzendes Leben in der Jugend, und recht häufiger Genuss dünnen, warmen Dominigocaffe's.) Auch das Tabaksrauchen trägt sehr viel zur Erregung der Landkrankheiten bey. — Fäulichte und gallichte Krankheiten sind bey Fischern am häufigsten, am kränksten aber sind sitzende Handwerker. Besonders bey sitzenden Weibspersonen leiden Brust und Magen, bey Spinnerinnen (die doch noch das wenigste zu leiden haben) und denen, die Spitzen klöppeln. Diese sind insgesammt bleich, abgezehrt und verfallen in ihren besten Jahren in Brustschmerz (der eigentlich auf die obere Gegend des Unterleibes und die untere der Brust eingeschränkt ist und von Anhäufungen des Blutes in diesen Theilen grossentheils abhangt) und in die die Auszehrung. (Wir hätten gewünscht, hier etwas von den Krankheiten der Verfertiger der feinen Zeuge, der Baptiste, des Nesselins zu lesen. Diese Arbeiter sollen grausam leiden, weil sie ihre Arbeiten nicht anders als in der feuchtesten Luft, in Gewölben und Kellern unter der Erde verrichten können.) Sehr merklich sind die Einflüsse aller dieser Krankheitsanlagen auf die Nachkommenschaft. — Bey sehr leichtem Dunstkreis sind in den Niederlanden schnelle Todesfälle, Schlagflüsse, die fallende Sucht, Schwindel, Anhäufungen des Blutes in den innern Theilen, Rheumatismen, Drücken auf der Brust, Lähmungen, widernatürliche Neigung zum Schlaf, u. s. w. bey sehr schwerem Dunstkreis dagegen schnelle Todesfälle, Ohnmachten, Hemiplegien, Umschläge, schleimichte Schlagflüsse, Blutflüsse, fäulichte Fieber, u. s. w. sehr häufig. Die Hitze erregt entzündliche Anlagen im Blut, die Kälte Katarrhe, Koliken, Entzündungen. Ruhren sind insgemein Folgen der trockenen, mit fäulichten Ausschlägen verbundene fieberhafte Krankheiten der heissen und trockenen Luft. Bey trockner und kalter Luft herrschen insgemein Hals- und Brustentzündungen, bey feuchter dagegen entzündlich fäulichte Krankheiten, vornehmlich die bösartige Bräune. Das ganze Heer gallicht-fäulichter Krankheiten und Ruhren wird sehr mit von den Ausdünstungen des Bodens veranlasst und befördert.

Auf diese durch sehr viele und feine Beobachtungen bestätigte Thatsachen folgen nun Aussichten, diese schlimmen Folgen der Constitution der Luft und der Natur des Landes zu verbessern und zu verhüten. Ueber das Aderlassen bey grosser Hitze und wie wenig es zur Verhütung der Krankheiten und Befestigung der Gesundheit dann beytrage (uns fällt die bey uns gewöhnliche Aderlasse zur Zeit der Rosenblüthe hiebey ein, eine fast immer schädliche, die Gesundheit untergrabende Gewohnheit!) Zur Vorbauung gegen ansteckende Krankheiten wird das Räuchern mit Schiesspulver angerathen, ein unbestimmtes und oft unwirksames Mittel. Bey Krankheiten, zu deren Entstehung die Dünste aus der Erde beytragen, helfe Brechwurz und die Fieberrinde. Ueberhaupt seyen bey langwierigen Krankheiten in den Niederlanden hitzige und stärkende Mittel, nur die geistigen nicht, von gutem Erfolg, Aderlässe und Purgiermittel aber seyen weit seltener, als in andern Ländern, nothwendig. — Von den Einflüssen der in den Niederlanden gewöhnlichen Witterung auf die Haushaltung des Pflanzenreichs, und den schlimmen Folgen derselben auf sie wird nun weitläuftig geredet. In Rücksicht auf die Schwere des Dunstkreises ist das Klima in den Niederlanden dem Wachsthum der Pflanzen sehr günstig. Die zu grosse Wärme schadet dem Wachsthum fast niemals, nur wenn das Getraid zeitig unter grosser Hitze wird, wird es zuweilen von Körnern flach. Die Spätfröste thun der Saat oft und vielen Schaden. Trockene Witterung ist fast allemal wegen, des

an

an sich feuchten Dunstkreises, der Fruchtbarkeit nicht sehr entgegen, sondern giebt vielmehr die ergiebigsten Erndten, dagegen bringt feuchtes und kaltes Wetter den Landmann um alle seine Hoffnungen. Den Mehlthau von den Getraidhälmern mit einem Seil abzustreifen, möchten wir doch nicht rathen, auch kennen wir in Deutschland bessere Mittel wider den Brand des Getraides, als der Verf. Das Mutterkorn verhüte die frühe Saat am sichersten. — Ueberhaupt enthält dieser letzte Theil des Werks die Menge der guten Bemerkungen nicht, wegen welcher der erste empfohlen zu werden verdient.

Unter einem neuen Titel (*traité d' un nouvel hygrometre comparable, imité de celui de Mr. de Luc*) ist dem Werk die Beschreibung des verbesserten *Hygrometers* des Hrn. de *Luc* beygefügt. Die ganze Verbesserung besteht darinne, dass der Verf. statt des elfenbeinernen Cylinders, der den untersten Theil des Hygrometers des Hn. de *Luc* ausmacht, eine fein abgeschabte Federspule gewählt hat, welche allerdings empfindlicher gegen die Feuchtigkeit und Trockenheit seyn muss, aber auch mehrern zufälligen Beschädigungen ausgesetzt ist. Das Hygrometer, nebst der Scale ist auf einer beygefügten Kupfertafel abgebildet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Crusius: *Leipziger Wochenblätter*, erstes Quartal. 1785. 12 B. 8.

Wir machen unsre Leser auf diese Blätter aufmerksam, weil sie in vielen Stücken einen Verfasser verrathen, (nach der Vorrede zu urtheilen ist es nur Einer) der Kopf und Herz auf der rechten Stelle hat. Zuerst sein Glaubensbekenntnis aus der Vorrede, dessen Punkte wir mit unserm, versteht sich mehr nicht als für eine Stimme geltenden, *Ajo* oder *Nego* begleiten wollen. „*Man kann es unmöglich allen Recht machen, ja nicht einmal vielen, so bald man sich dem Regimente der herrschenden Mode nicht unterwirft. Und das thue ich nun nicht, denn ich bin ein Ketzer in Hauptpuncten, glaube nicht an die Aufklärung, (nemlich an die modische)* [hier kann man weder assentiren noch dissentiren, denn *was? wo?* und *worinn* ist Aufklärung und *modische* Aufklärung?] *glaube nicht an die Untrüglichkeit des neologischen (ziemlich unheiligen) Stuhls,* [Wo steht der? Jeder protestantische theologische Scribent hat seinen eignen Stuhl! Auf keinem sitzt die Untrüglichkeit; aber auch auf *cathedra Lutheri* sass und sitzt sie nicht! Und wenns auf moralischen Charakter der Neologen ankömmt, so wird doch der Vf. von Einem oder dem Andern, den er etwa im Sinne hat, nicht auf alle schliessen!] *nehme die allgemeine deutsche Bibliothek nicht als ein symbolisches Buch an* (wir auch nicht; wenn ein *symbolisches Buch annehmen* so viel heisst, als ihm seine Vernunft unterwerfen, *quia* lauter ausgemachte Wahrheiten drinn stehn: für ein solches halten wir denn auch die Allg. deutsche Bibl. noch viel weniger als die Augspurgische Confession und die *formulam Concordiae*. Das *quatenus* ist in allen Sachen eine gar bescheidne, vorsichtige und nicht leicht irreführende Partikel.] *schaudre vor der Modeidee, dass der, in dessen Munde kein Betrug erfunden ward, ein Zweyzüngler gewesen seyn soll;* [wir schaudern auch dafür, weil ein *ehrlicher Zweyzüngler* ein Widerspruch ist; und weil Jesum für einen Betrüger erklären, aufs gelindeste gesagt eine ehrlose Verläumdung ist; in beyderley Verstande aber können wir in dieser Behauptung das *modische* nicht finden; heisst aber dem Verf. eine *doppelte Lehrart*, oder auch eine *Herablassung zu Volksbegriffen* schon eine *Zweyzüngigkeit*, so kann nur Er dafür, dass er unschuldigen und löblichen Dingen hässliche Namen giebt] *glaube, dass die Empfindeley der Religion keinen Nutzen, sondern Schaden bringe*, [das glauben wir auch] *glaube nicht an die Modeerziehung*, [welche ist die?] *glaube dass Schnepfenthal keine Gräviusse und Ernesti's liefern werde, wie die Schulpforte gethan hat*, [dazu hat es nun wohl nicht das Ansehn; deswegen könnte Schnepfenthal doch immer eine vortreffliche Anstalt werden, weil die Welt auch viele andre brave Leute braucht als Gräviusse und Ernesti's,] *glaube dass man die Historie nicht auf Gottesäckern lernen muss* [dieser Glaubensartikel ist uns zwar nicht ganz deutlich, inzwischen unterschreiben wir ihn doch in jeder Bedeutung, die wir uns denken können] *glaube, dass, wenn man die jungen Leute in der Unbekanntschaft mit gewissen Lastern erhalten will, man kein bequemes Mittel dazu wähle, wenn man Bücher davon ihnen in die Hände gibt* [das glauben wir auch; schon Tissot sagte, dass viele Präceptoren ehemals auf dem Pädagogio zu Halle, durch ihr ewiges Schreyen: *hütet euch vor der Onanie*, nur Uebel ärger gemacht hätten; auch sind viele der neuesten Schriften über die Onanie in der That nichts anders als schriftstellerische Selbstbefleckungen] *glaube nicht an den Nutzen der so hochgepriesnen uneingeschränkten Pressfreyheit;* [Eine ganz *uneingeschränkte*, d. i. eine solche, wo auch gedruckt werden dürfte, was *Religion, Staat* und *Sitten* angreift, giebt es ja wohl in ganz Deutschland nicht; oder es müsste irgendwo auch keine Policey seyn; hingegen greift weder *der* die Religion an, der die stellvertretende Versöhnung Christi behauptet, noch *der*, welcher sie läugnet; greift *der* nicht den *Staat* an, der den Büchernachdruck in Deutschland für eine Ungerechtigkeit erklärt, wenn ihn auch einige Fürsten dulden; greift *der* nicht die *Sitten* an, der ein Lied oder Liedlein von Wein und Liebe drucken lässt; und dass dis und alles andre dergleichen frey gedruckt werden dürfe, ist etwas äusserst vortreffliches.] —

Doch wir müssen abbrechen und nur noch etwas von dem Inhalte des ersten Quartals dieser Wochenblätter hinzufügen. Es sind allerley zerstreute Anmerkungen über Journale, neue Schrif-

 ten,

ten, über die Art Pferde zu beschlagen, über Hypochondrie und Schwäche der Verdauungswerkzeuge, über die Quelle der Tugend, über Aufklärung u. s. w., in denen viel Nützliches gut gesagt wird. Wir finden die Freymüthigkeit, mit der sich der Vf. theologischer Meynungen annimmt, die itzt von vielen bestritten werden, sehr löblich; wenn er nur denen, die sie bestreiten, eben diese Freymüthigkeit nicht übel deutet, z. B. wenn er von der Versöhnungslehre also schreibt: „Keine „Lehre ist so fähig, wenn sie von Herzen geglaubt, „und mit lebendiger Empfindung betrachtet wird, „die Menschen moralisch besser zu machen, als „diese, dass sich Gott selbst, der Schöpfer aller „Dinge, so sehr aus Liebe zu der Welt der Sünder „herabgelassen habe, dass er, so wie andre Kinder „Fleisch und Blut haben, desselben gleichermassen „theilhaftig worden, um sich für uns ans Kreuz „schlagen zu lassen, und uns durch sein in Ewig„keit geltendes Opfer mit Gott zu versöhnen, und „selig zu machen. *Das glauben ist Pflicht und „wahre Weisheit,*" — nemlich für den Verfasser, und alle, die mit ihm gleich denken? können nun aber andre, die gerade die entgegengesetzten Einsichten haben, nicht eben dieses umkehren? denn um eine Lehre zu *glauben* und *von Herzen zu glauben*, muss man sie doch erst glauben *können*. Wenn nun der Vf. fortfährt: *das als scholastische Grillen verschreyen ist entsetzliche Sünde, oder grobe Unwissenheit, welche doch auch Sünde ist, in so fern man besser unterrichtet seyn könnte*; so kann dis wieder jedermann zugeben, so fern er wirklich ein *boshaftes* Verschreyen wider besser Wissen, oder *leichtsinniges* Verschreyen aus verschuldeter Unwissenheit versteht. Wie steht es aber um rechtschaffne, fromme, und gelehrte Männer, die nach der mühsamsten und fleissigsten Untersuchung, aus historischen, exegetischen und philosophischen Gründen, gradehin sich von dem Gegentheil der Lehre von der stellvertretenden Versöhnung überzeugt halten; kann nicht jeder auch für sich eben das sagen, womit der Vf. S. 40. beschliesst: „Ich weiss wohl, „dass man sich bey vielen durch dergleichen Aeusse„rungen sehr schlecht empfielt, weiss aber aufs „allergewisseste, und so gewiss, als eine Sonne „am Himmel steht, dass ich Wahrheit schreibe, „und halte es für Pflicht, andre bey aller Gele„genheit daran zu erinnern"? Also man sollte jeden lieben, der mit aufrichtigem Herzen Wahrheit sucht, und sie, wenn er sie gefunden zu haben glaubt, mit Bescheidenheit vorträgt, und sich nur hüten, sie andern *aufzudringen*; man sollte bedenken, dass selbst die Ungereimtheiten, die der eine Theil in gewissen Meinungen findet, andern ganz und gar nicht einleuchten; dass sie folglich deshalb weder Spott noch Feindseligkeit verdienen; endlich bedenken, dass, wenn gleich nicht alle Irrthümer für das moralische Verhalten unschädlich sind, doch wohl unläugbar in sehr vielen Fällen, (wie Recha in Lessings Nathan dem Weisen sagt)

> Ergebenheit.
> In Gott, von unserm Wähnen über Gott
> So ganz und gar nicht abhängt.

Wien, bey Hartt: *Dreyhundert Sätze aus der weiblichen Naturlehre*, mit Anmerkungen und Beyspielen erläutert von *Reinhard* 1785. 12. S. 8.

Die meisten Sätze sind grobe Impertinenzen eines Misogyns z. B. Nro. 294. „Heut zu Tage *condolirt* man keinem Wittwer mehr, man *gratulirt* ihm, und er dankt aus Herzensgrund." Was unter den übrigen nicht erbärmlich ist, ist gestohlen; so ist Mercier's Beschreibung einer Parisischen Kindbetterinn nach der Mode, im Tableau de Paris, hier in einige seyn sollende Sentenzen zerstückt, ohne zu sagen, wo sie her sind. Die Anmerkungen und Beyspiele stehn blos auf dem Titel; Verfasser oder Verleger haben sie zurückbehalten; man hätte auch die dreyhundert Sätze zurückbehalten sollen; sie sind alle zusammen, so wie sie dastehn, nicht einen rothen Heller werth; kosten jedoch im Laden drey gute Groschen.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Wien. Die *Lehrer der politischen Wissenschaften* haben auf Kais. Befehl ihren Platz *in der juristischen Facultät* genommen, da sie sonst zur philosophischen gezählt wurden.

Hrn. *Pehms*, Regier. Raths und Professors zu Wien, *geistliches Recht* ist zum *allgemeinen Lehrbuch des geistlichen Rechts* in den Erblanden erklärt worden. Es ist auch verordnet worden, Vorlesungen über den Geschäftsstil zu halten, wozu Hr. *von Sonnenfels* ein Lehrbuch geschrieben hat.

Kleine akad. Schriften. Göttingen. *G. Less* pr. *praetermissa in Actor.* 3, 21. 1785. 1/2 B.

Neue Musikalien. Paris, bey Boyer und Mme le Menu: *Sonate à quatre mains*, pour le piano forte ou le clavecin, composée par l'Abbé *Vogler*, oder Journal de pieces de clavecin par differens Auteurs N. 16. (3 Liv.) — N. 17. dieses Journals enthält: *Sonate pour le clavecin* ou le piano forte, avec accompagnement de violon, composée par M. *de Chabanon* (2 L. 8 S.)

Ankündigungen. Hr. *Watin* in Paris kündigt eine *vierte Ausgabe* seines Werks: *de l'Art du Peintre, Doreur et Vernisseur* auf ungefähr 400 S. 8. für 4 Liv. 16 S. an, die im Ausdruck und äusserer Schönheit verbessert, und durch drey Hauptzusätze, die meistens gelehrte Aeusserungen andrer betreffen, vermehrt seyn wird.

Auch wird folgende Uebersetzung in Paris angekündigt: *Clarisse Harlowe*, traduction nouvelle et seule complette par Mr. *le Tourneur*, faite sur l'Edition originale, revûe par *Richardson*, ornée de figures de Mr. *Chodowiecki* de Berlin; 10 Bände in 8, und 14 Bände in 18, zu 15, 30 und 80 Livres nach der verschiedenen Schönheit des Papiers. Man unterschreibt zu *Genf* bey *Barde* und zu *Paris* bey *Marigot* und *Moutard*. Das Geld wird erst für jede der drey Lieferungen beym Empfang bezahlt.

N. 106. p. 144. l. 21. lies: *Plencicz* statt: *Plencies*.

Numero 113.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17ten May 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

PARIS und STRASBURG: *Mémoire sur l'établissement des ecoles de médecine-pratique à former dans les principaux hopitaux civils de la France, à l'instar de celles de Vienne; pour perfectionner l'art de la médecine-pratique et la faciliter aux jeunes médecins. Par Mr. Würtz, Docteur en Medecine de la Faculté de Strasbourg* — 1784. 8. 42 Seiten.

Um den Zustand der Arzneygelahrtheit in verschiedenen Ländern kennen zu lernen, hat der V. mehrere Reisen unternommen, vornehmlich aber, wegen der Pflanzschule der ausübenden Arzneygelahrheit, auf Wien Rückficht genommen. Diese Abhandlung ist eine Vorlesung, die er in einer Versammlung der *Societé Royale de Médecine* zu Paris gehalten hat, um die Franzosen auf den Nutzen solcher Lehranstalten aufmerksam zu machen, mit denen zugleich die Ausübung verbunden ist.

Freylich hat der Verf. wohl sehr recht, wenn er sagt, dass der Nutzen der Krankenhäuser viel grösser für das Publicum seyn werde, wenn, nebst der Heilung der Kranken, auch darauf gesehen würde, dass junge Aerzte, unter der Aufficht und Leitung erfahrner, zur Ausübung der Kunst angehalten und durch fortgesetzte Uebung gebildet würden; dass, so wie man in den bildenden Künsten es nur durch lange Uebung weit bringen könne, auch, um einen guten ausübenden Arzt zu bilden, Uebung, unter Beystand eines geübtern, nothwendig sey; ob er aber recht habe, wenn er die Krankenhäuser in Wien als Muster vorstellt von Anstalten, in denen junge Aerzte in der Ausübung gebildet werden, daran zweifeln wir doch einigermasen; denn ungeachtet wir Herrn *Stolls* und der andern berühmten Wiener Aerzte grosse Verdienste um die ausübende Arzneykunde nicht verkennen, so können wir doch nicht glauben, dass es für die Bildung angehender Aerzte sehr vortheilhaft seyn könne, wenn aus der grosen Zahl von Kranken diejenigen ausgehoben werden, die die meiste Aufmerksamkeit verdienen, falls sie auch unter der strengsten Aufficht des Lehrers aufs genaueste untersucht und auf das pünctlichste behandelt werden: denn da dem in der Folge sich selbst überlassenen jungen Arzt auch viel Gewöhnliches vorfallen muss, so wird er gewöhnt an das Ungewöhnliche, und unbekannt mit dem Gewöhnlichen, leicht verleitet aus falschen Voraussetzungen falsche Schlüsse zu ziehen, und oft (wie wir auch von vielen Aerzten gesehen haben, die aus der Wiener Schule ausgegangen sind) zu starken Arzneyen, zu den berüchtigten Wiener Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, da er doch das Uebel mit gewöhnlichen Mitteln leichter und sicherer gehoben, oder dem Kranken wenigstens keinen Schaden zugefügt haben würde. Ueberhaupt ist bisher in den praktischen Lehrschulen zu Wien der Hang, neue, heftige und bedenkliche Mittel zu versuchen, allzu gros gewesen und hat dadurch sehr vielen Schaden verursachet, dass der Zöglinge Aufmerksamkeit zu sehr damit beschäftiget wurde, so, dass sie in der Folge immer das mit den Störkischen Giften und Herrn *Collins* Mitteln bewirken wollten, was sicherer und besser auf andere gewissere Art bewirket werden kann. — Die Einrichtung mit der Ausübung der Arzneykunde hat des Verf. ganzen Beyfall; nur wünscht er, dass noch theoretische Vorlesungen in dem Krankenhaus und vor dem Krankenbett, mit den praktischen Uebungen verbunden werden möchten. Man scheint in Wien überhaupt mehr auf Praxis, als auf Theorie zu halten (auch das anatomische Fach soll sehr schlecht bestellt seyn) und unser Verfasser, der alles bewundert und als Muster lobt, was er von Medicinalanstalten in Wien weiss, sagt doch, Herr *Stoll* wende zu wenige Zeit auf den Unterricht seiner Zöglinge in der Theorie, diese Zeit zu gewinnen sey ihm unmöglich. Theoretische Vorlesungen über den Zustand des Kranken, oder, wie es Hr. W. heisst, theoretische Demonstrationen der Krankheiten, die eben vorfallen, seyen wohl am besten. (nun wenn nicht der Lehrer die Lehrlinge lehrt, welcher Theil bey den Kranken leide, auf welche Art er afficirt werde, ihnen nicht die Würkungen der Ursache und die Entstehungsart der Zufälle aus denselben vor dem Krankenbette zeigt, welches, wie man aus dieser Schrift deutlich sieht, in Wien der Fall nicht so ganz seyn mag, so möchten wir wissen, wie Schlendrian und Empirismus, zwey verderbende Seuchen, vor denen sich junge Aerzte nicht genug hüten können, in Wien unter den jungen lernenden Aerzten verhütet werden könne.) — End-

lich wird von den Vortheilen geredet, die Paris und die Arzneykunde haben würden, wenn die Pariser Krankenhäuser nach dem Wiener Fuss eingerichtet, das heisst, mit einer Lehrstelle der ausübenden Medicin vor dem Krankenbette versehen würden. (Das würde vollends bey der in den französischen Siechenhäusern allgemein gewöhnlichen abscheulichen Nachlässigkeit, mit der die Kranken behandelt, bey der Gleichgültigkeit, mit der die Mittel, ohne alle vorhergegangene Untersuchung, verordnet werden, eine feine Zucht ausübender Aerzte geben.) Beyläufig gedenket Hr. W. mit Ruhm des klinischen Instituts zu Jena, (dem Hr. Prof. Starke vorsteht) und preiset mit Recht die dabey von dem regierenden Herzog von Sachsen Weimar bewiesene Fürsorge.

PHYSIK.

WIEN, b. Wappler: Johann *Ingen-houß — vermischte Schriften physisch-medicinischen Innhalts. Uebersetzt und herausgegeben von Nicolaus Carl Molitor. Zweyte, verbesserte und mit ganz neuen Abhandlungen vermehrte Auflage. Erster Band*, 1784. 452. *Seiten gr. 8. mit Kupfern.*

Von einem Werk so mannigfaltigen Innhalts, als dieses des berühmten Verfassers ist, hält es schwer eine genugthuende Anzeige zu geben, besonders wenn, wie bey den meisten Abhandlungen, die in dieser Sammlung enthalten sind, der Fall ist, zum Verständniss die Kupfer unumgänglich nothwendig sind. Den Anfang des ersten Theils machen die Anfangsgründe der Elektricität, hauptsächlich in Beziehung auf den Elektrophor, oder eigentlich nur ein kurzer Begriff des Franklinschen Systems von der Elektricität, welcher deswegen ausgeführt wird, um die Erscheinungen des Elektrophors nach diesem System der positiven und negativen Elektricität zu erklären. Drauf folgen Betrachtungen über die Frage, ob die spitzigen Blitzableiter den stumpfen vorzuziehen sind. Die Sache ist noch nicht ganz ausgemacht, und Hr. I. erbot sich, auf dem Stephansthurn zu Wien vor ein oder zwey Jahren einen spitzigen Blitzableiter zu setzen, und in der Folge diesen mit einer Kugel zu decken, um zu sehen, welcher von beyden vom Wetterstrahl am öftersten getroffen würde. Es kömmt blos auf die Fragen an, ob ein mit einem spitzigen Ableiter geschütztes Gebäud vor der Gefahr sicherer sey, als ein mit einer Kugel geschütztes, und ob ein spitziger Ableiter vom Blitz öfter getroffen werde, als ein anderer, der sich in eine Kugel endiget. Diese Fragen waren der Vorwurf des Streites, der sich wegen des Unglücks zu Purfleet erhob, wo der Blitz in ein mit einem spitzigen Ableiter versehenes Haus, ohnweit der Königlichen Pulvermagazine einschlug und einen Quaderstein zerschmetterte. Der König von England liess darauf auf allen öffentlichen Gebäuden die spitzigen Ableiter mit runden verwechseln. Die spitzigen Ableiter haben nach Hn. J. den Vortheil, dass sie das elektrische Feuer einer Wolke von weitem anziehen und in die Erde führen. Falls also der Donner ja auch einschlagen sollte, so machen sie ihn weniger gefährlich. Stumpfe Metallspitzen rauben dem Leiter einer elektrischen Maschine weit weniger, als spitzige, und nahe genug angebracht, erhalten sie den ganzen Schlag. Daher könnte auch ein stumpfer Ableiter sehr leicht den ganzen Blitzschlag bekommen. Von den Blitzableitern überhaupt zeigt die Erfahrung, dass sie, wenn sie wohl bestellt, ein Haus gegen alle wesentliche Beschädigung vom Blitz sichern, auch den Schlag, der das Gebäud ohne den Ableiter unvermeidlich getroffen hätte, sehr oft abwenden. In Nordamerica ist kein Gebäud, welches einen Ableiter hat, noch wesentlich beschädiget worden, und bey der sorgfältigsten Untersuchung hat man gefunden, dass der Blitz unter einer so grossen Zahl der Ableiter, deren nur fünf getroffen hat. In den Thurn auf den Lusciariberg in Kärnthen schlug sonst der Blitz, alle Jahr öfters ein, besonders seitdem man ihn mit Blech gedeckt hatte. Seit 1780, da er mit einem Blitzableiter versehen worden, hat es zwey Jahre hindurch nur ein einziges mal in den Thurn geschlagen, und zwar ist der Schlag sehr schwach gewesen. Bis 1783. hat der Blitz noch einmal den Leiter getroffen, ist aber ohne den mindesten Schaden, dem Leiter nach, in die Erde gegangen. Unter allen Leitern, die Hr. J. auf des Kaysers Befehl errichtet, hat der Blitz bisher einen einzigen getroffen.

Beschreibung einer neuen elektrischen Maschine, die nicht so leicht zerbrochen werden kann und vortrefflich ist, um sich zu jeder Zeit Licht zu verschaffen. Angehängt ist die Beschreibung einer kleinen elektrischen Sackmaschine, um eine Brennluft-Pistole damit loszuschiessen. Beyde Beschreibungen leiden keinen Auszug.

Ueber die Scheibenmaschinen, aus einer Vorlesung vor der königl. Gesellschaft zu London. Hr. J. wählt, wie schon bekannt, statt der Glaskugeln zu Elektrisirmaschinen Glasscheiben, deren Wirkung weit beträchtlicher ist. Schon ein gläserner Credenzteller gab beym Reiben eine sehr starke Elektricität, die natürlich desto stärker werden muss, wenn mehrere und grosse Scheiben gerieben werden.

Eine neue Art, ein Licht mit einem sehr kleinen geladenen Fläschchen anzuzünden. Zum Zunder dient ein Büschelchen aufgeriebene Baumwolle, die mit Pulver von feinem Geigenharz bestreuet worden, welche den elektrischen Funken schnell fängt.

Eine Art, durch die dephlogisticirte Luft das prächtigste blendendste Licht hervorzubringen. Campfer, Kunkels Phosphor, und verschiedene Metalle, besonders Eisen und Stahl, geben dieses Licht in der dephlogisticirten Luft. Die Art dieses Licht hervorzubringen, uud eine Brennluftlampe zum häus-

häuslichen Gebrauch zu verfertigen ist durch Kupfer erläutert.

Eine neue Art der brennbaren Luft, welche in einem Augenblick und ohne einige Vorrichtung bereitet wird und zum schiessen so geschickt ist, als ein jedes andere hierzu gebräuchliche brennbare Gas, nebst einer neuen Knallluft. Die Hn. *Aeneae* und *Cuthbertson* zu Amsterdam brachten eine neue Art einer brennbaren Luft hervor, indem sie Vitriolöhl und Weingeist zu gleichen Theilen mischten und der Retorte Feuer unterlegten. Diese Luft hat in manchem Betracht den Vorzug vor anderer brennbaren Luft. Des Hn. J. brennbare Luft ist der Dampf des Vitriolaethers. Die neue Knallluft entsteht, wenn in eine starke, mit dephlogisticirter Luft gefüllte Phiole etwas Vitrioläther, der etwas Campfer aufgelöst enthält, geworfen wird. Diese Luft entzündet sich am Lichte mit der stärksten Explosion, und hat solche Gewalt, dass sie eine starke messingene Pistole zersprengte. — *Beschreibung einer Knallluftpistole, die man in einer Minute mehrmals abschiessen kann.* Die Beschreibung ist durch ein Kupfer erläutert und ohne dieses nicht verständlich. — *Versuch einer neuen Theorie über das Schiesspulver.* Der Schwefel dient mehr die Entzündung des Pulvers sicherer und geschwinder zu machen, als seine Wirkungen zu erhöhen; also kömmt es bey der Erklärung der Wirkungen des Schiesspulvers blos auf den Salpeter und die Kohlen an. Wenn ersterer im Feuer glühet, so entwickelt er eine grosse Menge der reinsten dephlogisticirten Luft, die glühenden Kohlen geben eine Menge brennbarer Luft. Eine Mischung dephlogisticirter und brennbarer Luft fängt bey der ersten Berührung des Feuers unter einem Knall Flamme. Solchergestalt entwickelt das erste glühend gewordene Kohlentheilchen entzündbare Luft, und eben dieses Kohlentheilchen entwickelt aus einem oder mehrern Salpetertheilchen, mit denen es in Berührung ist, eine Portion dephlogisticirte Luft. Beyde Lüfte entzünden sich gleichfalls durch das Feuer, und nun wird die Entzündung mit unbegreiflicher Geschwindigkeit in der ganzen Masse allgemein. Nach genauer Berechnung entwickelt ein Kubikzoll Schiesspulver, der 442 Gran beträgt, 569 Kubikzoll elastisches flüssiges Wesen. — Sehr verwandt mit dieser Erklärung ist die nun folgende Theorie des Knallpulvers, welches aus einer Mischung von Salpeter, Weinsteinsalz und Schwefel bestehet. Die ganze beträchtliche Explosion dieses Pulvers über dem Feuer wird ebenfalls aus der Verbindung der zugleich entwickelten dephlogisticirten und brennbaren Luft erklärt. So ist auch die Mischung der dephlogisticirten und brennbaren Luft das Hülfsmittel des Knallgoldes.

Einige Bemerkungen über die Haushaltung der Pflanzen folgen hierauf. Sie betreffen vornehmlich die Behauptung, dass die Pflanzen in der Nacht phlogisticirte Luft ausdünsten, welche Hr. *Sennebier* in Zweifel gezogen hatte. Hr. J. führt viele neue Versuche an, welche insgesammt beweisen, dass die Pflanzen in der Nacht eine schädliche luftartige Flüssigkeit ausdünsten, und zwar in so grossem Maas, dass sie auf eine sehr augenscheinliche Art mehr als funfzigmal ihren Luftinbegriff fähig sind zu verderben. — *Eine neue Art die Magnetnadel aufzuhängen.* Der Verf. hat gefunden, dass die Magnetnadel unter dem Wasser mehrere Festigkeit hat, daher schlägt er kleine Stahlröhrchen vor, die statt der Magnetnadeln dienen sollen. — *Von der magnetischen Kraft und den künstlichen Magneten.* Hr. J. hat einen künstlichen Magnet gesehen, der mehr als hundertmal sein eigenes Gewicht trug, und gehört, dass man es noch viel weiter bringen könne. Die Kraft des Eisens in der Nachbarschaft eines Magnets magnetartig zu werden hat, nach des Verf. Beobachtungen, nur in Eisenstücken von bestimmter Grösse statt, und keinesweges in kleinern Theilchen. Dr. *Knight* in London verfertigte Magnetteige, die sehr grosse Kraft hatten, hat sie aber nicht bekannt gemacht. Hr. J. sagt, einer dieser Teige, der grosse Kraft besessen, habe aus zerriebenem natürlichen Magnet, Kohlenstaub und Leinöhl bestanden. Nach seiner Erfahrung vermehrt das Leinöhl die magnetische Kraft. Einen andern Magnetteich verfertigte eben dieser *Knight* aus Eisenstaub und Leinöhl. Nach Hn. J. Versuchen ist der künstliche Magnet, zu den Magnetstaub kommt, allemal stärker, als der, zu dem Eisenstaub kommt. Auf die thierische Haushaltung hat der Magnet nach Hn. I. Beobachtungen keinen Einfluss, und das, was er gesehen, (bey Hrn. *Mesmer*) hat ihn von dieser Meinung noch mehr entfernt. Auch der Zitteraal ist gegen die magnetische Kraft unempfindlich, obschon Hr. Dr. *Schilling* das Gegentheil, aus Erfahrung behauptet hat. Der Zitteraal hat auch, wie ein Freund des Verf. Hr. *Walsh* wahrgenommen, die besondere Eigenschaft, dass er den elektrischen Schlag nur dann giebt, wenn die, die den Schlag erhalten wollen, die elektrische Kette, durch Zusammenhalten der Hände machen. — *Ueber die magnetische Kraft der Platina, und die vom Graf von Sikingen unlängst entdeckte Art sie dehnbar zu machen.* Weil eine grosse Menge der Theile der Platina vom Magnet angezogen werden kann, so hielten viele dafür, die Platina sey zum Theil eine Eisenart, zum Theil ächtes Gold. Bey jedem Theilchen der Platina, welches der Verf. untersuchte, fand er, dass es dem Magnet mehr oder weniger gehorchte, sogar dass jedes ein Magnet, mit zwey verschiedenen beständigen Polen sey. Einige, die so nicht angezogen wurden, zeigten magnetische Eigenschaften, wenn sie dem Magnet, auf dem Wasser schwimmend, ausgesetzt wurden. Nur sehr wenige Partikelchen, die ganz reines Gold waren, widerstunden der magnetischen Kraft ganz. Einige durchsichtige Partikelchen gaben ebenfalls keine Anzeige der magnetischen Kraft; diese waren aber Sandtheilchen. — Die Goldtheilchen, die dem

Magnet gehorchten, waren wahrscheinlich mit Platina vermengt. Das starke elektrische Feuer schmelzet die Platina. Ein Drath von der nach der Methode des Grafen von *Sickingen* dehnbar gemachten Platina brannte in der dephlogisticirten Luft, wenn er an einem stählernen Drath herumgewunden war. — Den Beschluss dieses Bandes macht ein *Versuch einer neuen Art einen leeren Raum hervorzubringen.* Diese Art wird durch glühende Kohlen bewürkt, die in Quecksilber ausgelöscht werden, und dann von der gemeinen Luft ihren Innbegriff ungefähr achtmal einschlucken. Die Art, wie der Verfasser einen luftleeren Raum dadurch hervorzubringen vorschlägt, wird durch ein Kupfer erläutert. Den zweyten Theil werden wir nächstens anzeigen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der ehemalige Kuhrbaierische Hofrath und Professor zu Ingolstadt, Hr. *Ad. Weishaupt* ist zum Herzogl. Gothaischen Hofrath ernannt worden.

Schulschriften. Leipzig. *Fischer* Prof. pr. 22. *de vitiis Lexicorum N. T.* 1784.

Annaberg. *Grimm* pr. fasciculus secundus *Lectionum Dionysionarum* 1784.

Stuttgart. *Kielmann* Prof. pr. de prudentia in eligendo vitae genere adhibenda 1785.

Neue Musikalien. Paris, bey Bornet l'ainé: *Journal de Violon* dedié aux Amateurs Nro. 5. (2 Liv.)

Die schon in Beyl. zu Nr. 4. und in Nr. 25. der A. L. Z. erwähnten *Feuilles de Terpsichore* pour le clavecin et la Harpe, die bey *Cousineau*, pere et fils, und *Salomon* erscheinen, werden wöchentlich fortgesetzt und itzt sind schon Nro 24. und 25. erschienen, (jede Nr. 1 Livr. 4 S. Subscriptionspreis fürs ganze Jahr 30 Livres.)

Vermischte Anzeigen. Hr. D. und Canonicus *Rahn* zu Zürich hat eine Nachricht von einer zu Zürich zu errichtenden Privatschule zum Unterricht taubstummer Personen bekannt gemacht, aus der wir folgendes auszeichnen:

Auch unser Zürich darf darauf stolz seyn, in seinem Schoose zween Männer zu besitzen, welche sich in dieser Rücksicht um das menschliche Geschlecht, und um diesen bedaurenswürdigen Theil desselbigen verdient gemacht haben. Ehrwürdig ist der Name unsers Herren Pfarrer Keller, dessen vortrefliche und mit dem gesegnetesten Erfolge begleitete Methode in dem Unterricht gehörloser Kinder bereits durch die geschickte Feder unsers Herrn Prof. Usteri in dem Helvet. Calender vom J. 1780. und 1781. beschrieben worden, und mit deren ferneren ausführlicheren Beschreibung aus der Hand des Herrn Pfarrers selbst das Publicum nächstens erfreuet werden soll.

Auch Herr Ulrich, welcher bey Herrn Pfr. Keller die Fundamente dieser heilbringenden Wissenschaft gelegt, sich hernach in der Schule des berühmten Herrn Abbé de l'Epée noch mehr gebildet und vervollkommnet hat, hat nunmehr seit einigen Jahren den Taubstummen seines Vaterlandes seine Zeit, Talente und Kräfte ganz gewidmet, und der edle und uneigennützige Wunsch seines Herzens geht einzig dahin, sich in den Stand zu setzen, diese seine in der Schule jener vortreflichen Männer erworbene, durch eigene Beobachtungen und Erfahrungen bereicherte Kenntnisse zum Nutzen seiner Mitmenschen thätig und wirksam anwenden zu können. Und um ihn in diese Lage zu setzen, den Wunsch seines guten Herzens zu befriedigen, und auch in unserer Stadt ein für dergleichen Elende unsers Landes so wohl als auswärtiger Gegenden nützliches und tröstendes Institut zu errichten, dessen Unterstützung und Beförderung allen warmen Menschenfreunden zu empfehlen, ist die Absicht dieses gegenwärtigen Blatts.

Wenn also Herr Ulrich sich entschlossen hat, in dem Laufe dieses Jahrs in hiesiger Stadt eine mit einer Kosthaltung verbundene Schule für Taubstumme zu errichten — wenn ein in den Händen unten benannter sich befindendes rühmliches Attestat von dem Herrn Abbé de l'Epee selbst — wenn die Empfehlung seines verehrungswürdigen Lehrers Herrn Prof. Kellers — vornehmlich aber die Progressen seiner Zöglinge, für seine Fähigkeiten und Geschicklichkeit in dieser edlen Kunst Bürge sind — so seyd Ihr, theureste Menschenfreunde! die Ihr so unermüdet für die Ausbreitung und Fortpflanzung jedes Guten, für die Beförderung jeder allgemeinen und individuellen Glückseligkeit unter Euren Nebenmenschen besorgt seyd, und durch deren Feuer und Eifer schon so manche heilsame und gemeinnützige Anstalt gediehen ist, freundschaftlich eingeladen und gebeten, auch diese Privat-Anstalt durch Bekanntmachung und Empfehlung zu unterstützen. Besonders werden die gelehrten Verfasser und Herausgeber der verschiedenen Magazine, Journäle, Bibliotheken und gelehrten Zeitungen ersucht, durch diese Canäle die Eltern, Verwandte und Vorsorger dergleichen unglücklicher Kinder davon zu benachrichtigen. Herr Ulrich so wohl als seine Freunde, werden es sich zur angenehmsten Pflicht machen, jede schriftlich an Sie gethanene Anfrage das Nähere der Lehrmethode, der Einrichtung des Instituts und der damit verbundenen Unkosten betreffend, so schleunig und befriedigend als möglich zu beantworten; und man dürfte diesfalls nur die Briefe an Herrn Rathsherr Usteri oder Herrn Dr. und Exam. Rahn, Herrn Prof. Usteri, Hrn. Diacon. Lavater, Hrn. Prof. Keller, Hrn. Prof. Breitinger, Hrn. Prof. Hottinger, Hrn. Doct. Hirzel, Hrn. Haupam. Salomon von Orell, Hrn. Director Cramer, oder an mich, D. Rahn addressiren, welche sämtlich sich angelegen seyn lassen würden, für die diesem Institut anvertrauete Kinder und ihre beste Verpflegung die wachsamste und väterlichste Sorge zu tragen; so wie auch in den gemeinnützigen medicinischen Magazin von dem Fortgange dieses Instituts von Zeit zu Zeit getreue Nachricht gegeben werden wird. — —

Hr. *Baron de la Sainte-Croix* hat im April vom *Journal des Sçavans* d. J. bekannt gemacht, dass seine *Recherches sur les mysteres du paganisme* mit ganz willkührlichen Veränderungen des Herausgebers abgedruckt wären, die seinen Meinungen oft geradezu widersprächen.

Numero 114.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18ten May 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Paris: Der ein und sechzigste Band *des Journal de Médicine, Chirurgie et Pharmacie*, der den ersten Band für das Jahr 1784 ausmacht, und zu Paris bey *Didot* dem Jüngern herausgekommen ist, enthält folgende eigene Auffätze, die wir allein, mit Weglassung aller fremden, aus schon gedruckten Büchern gezogenen Auszüge, ausheben. *Gradeloup* Geschichte eines traurigen Ausganges eines verwickelten Leberabscesses. Eine äusserliche Verletzung hatte einen stumpfen Schmerz in der Lebergegend erregt, den ein nachher dazugekommenes Fieber beträchtlich vermehrte. Am Ende entstand ein Auszehrungsfieber, und während der ganzen Krankheit war der Verletzungen in der Leber charakterisirende Schmertz in der rechten Seite des Halses und der Schulter vorhanden. Aus dem in der Folge geöfneten Abscess in der Lebergegend flossen acht Pfund stinkendes Eiter, und der Kranke befand sich zwar besser darauf, starb aber doch in der Folge an der Verzehrung der Säfte durch die böse Eiterung. Man entdeckte eine Menge Eiter und Eitersäcke in der übermässig grossen Leber. — *Demathiis* von einer frühzeitigen, mit sehr schweren Zufällen begleiteten Geburt. Die Geburt muste, wegen der grossen Entkräftung der Schwangern, vor der Zeit, durch die Kunst bewirket werden: dass aber die Geburt mit den Füssen dem Kind keine Gefahr bringt, haben wir in Deutschland schon lange gewusst. — *Le Febure* Geschichte eines Brandes in der Brust von einer Milchversetzung. Die Milch hatte sich zugleich in den Unterleib abgesetzt, und die Kranke genass nach mehrern entstandenen Abscessen. *Vandorpe* von einer unvollkommenen Zurückhaltung des Harns, die durch die horizontale Lage der Gebärmutter von vorn nach hinten, nach dem hintern Durchmesser des Beckens zu, veranlasst wurde. Die Sache wurde durch die Operation gut gemacht, obschon die Frau vier Monate schwanger war. Während der Operation entstanden viele Krämpfe. — *Moreau* von einer Verhaltung des Harns, die durch einen Abscess im Blasenhals verursachet wurde. Der Abscess wurde durch den Fühlstab, von ungefähr geöffnet. — *Chevillard*, von einer durch Menschenmilch geheilten Lungensucht. *Segretain* Betrachtungen über die Verhaltung des Harns. Alles läuft darauf hinaus, dass man bey der Beurtheilung der Ursachen, besonders bey Weibern, in Rücksicht auf die schiefe Lage der Gebärmutter, vorsichtig seyn müsse. — *Fort* Beobachtung von einer Verletzung der Hoden nach einem Fall. Der eine Hode muste, unter sehr heftigen Zufällen, weggenommen werden. *Derselbe* von einem Kind, dem ein junger Hund einen Hoden und einen Theil der Ruthe abgefressen hatte. Der Verf. hat noch einige andere angezeigt, wo junge Hunde ganz kleinen Kindern, die mit ihnen eingesperrt wurden, die Geschlechtstheile abgenagt hatten. — *Leautaud* über die Heilung einer trockenen Augenentzündung mit Verlust des Gesichts. Das Aug erhielt die Fähigkeit zu sehen wieder, nachdem die Drosselblutader geöffnet worden war. — *Enguin* von einer Zwillingsgeburt nach einer zwey Monat über ihren Zeitpunct daurenden Schwangerschaft. — *Brillhouet* Betrachtungen über die Bemerkungen des *Sutton*, die Behandlung der Kinderpocken betreffend. Die Betrachtungen betreffen blos Kleinigkeiten, die bey der Behandlung eines an den eingepfropften Pocken sehr kranken jungen Menschen vorgefallen sind. — *Demathiis* über ein Mittel den Wasserscheu zu heilen, bekannt gemacht auf Befehl der Regierung. Von ungefähr liess Hr. D. einen wütenden Hund von einer Viper beissen. Der Hund konnte nachher flüssige Substanzen nehmen, und starb erst nach vier Stunden. Hr. D. meint, man solle mit dem Wasserscheu behaftete von einer Viper beissen lassen, dadurch werde eine Retrogradation in den Lebensbewegungen bewirket werden, und die Folgen des Vipernbisses könne man durch Oel und flüchtiges Laugensalz heben. — *Summeire* Beobachtungen über den guten Nutzen der Brechmittel in Fällen, wo sie nicht angezeigt zu seyn scheinen. Er hat sie bey Darmkoliken, bey dem heftigsten Durst, bey starkem Schwindel mit Nutzen angewendet. — *Archier* über das Kindbetterinnenfieber. Es sey häufiger, als man glaubt, welches wir auch zu unserm Leidwesen erfahren haben (nur ist wohl zu bedenken, dass es keine eigene Fiebergattung ausmacht; es ist allemal ein gallichtes, oder ein Schleimfieber, verbunden mit Fäulniss und einer grossen Anlage zur fäulichten Entzündung der Eingeweide des Unter-

Unterleibes, wozu die Schwangerschaft, die Niederkunft und das, was in den ersten Tagen des Wochenbettes vorgeht, die Anlage giebt. Auch wir wissen aus der Erfahrung, dass die Behandlung dieses Fiebers sehr schwer ist, sind aber dabey doch so unglücklich nicht gewesen, als der Verf. und die Aerzte in Kopenhagen, die vor nicht langer Zeit die Geschichten ihrer Kranken in den Act. Soc. medic. Reg. Hafn. Vol. I. bekannt gemacht haben. Es kömmt aber auch ausnehmend viel auf Pünctlichkeit in der Behandlung an: Brechmittel, mit denen unser Verf. übermässig freygebig ist, schicken sich gar nicht. Am besten haben wir uns befunden, wenn wir anfänglich die gallicht oder schleimicht-fäulichte Anlage durch verdünnende, seifenhaft säuerliche Mittel aus dem Pflanzenreich zu dämpfen suchten, und dann den Zeitpunkt der wachsenden Entzündung richtig fassten. Dann halfen Klystiere von Lein-Saamen, innerlich Chinarinde mit Wolferleywurzel und Vitriolsäure, und äusserlich Umschläge aus Sauerteig und etwas Senf warm und häufig auf den Unterleib gelegt) Heilung einer Lungensucht, von demselben. Schneckenbrühen mit Sagu, und andere verdünnende Mittel beförderten die Cur. — Derselbe von einem anhaltenden Tertianfieber, mit Pleuroperipneumonie. Zur Ader wurde dem Kranken nicht gelassen, (worüber wir uns bey einem Franzosen sehr wundern) wohl aber Purgiermittel gegeben. — *Desgranges* über einen Vorfall der Gebärmutter, mit einer Verlängerung der vordern Lippe des Muttermundes. Es betrift einen alten Streit mit Hn. *Mothe*, der nicht viel aufklärt. — *Russel's* Schreiben über die Flechten. Abermals eine leere Streitigkeit mit einem Recensenten, die nichts aufklärt. — *Houdry*, von einer wässerichten Halsentzündung, an der der Kranke fast erstickt wäre. Tiefe Einschnitte in den Hals linderten die Zufälle, die bey der Eiterung der Wunden verschwanden. Es sey höchst gefährlich, dergleichen Kranke mit entzündungswidrigen Mitteln zu behandeln. — *Demerret* über eine Milchergiessung, die verschiedene Theile des Körpers durchlief. Die Milch machte in mehrern, bald drüsigten, bald fleischigten Theilen Ablagerungen, die in Eiter übergiengen. — *Le Conte de Preval*, von einem zurückgetriebenen Grindkopf. Man hatte Mangoldblätter auf den Grind gelegt, der schnell abtrocknete. Die Materie lagerte sich in dem Unterleib ab und veranlasste eine tödliche Darmentzündung (die vielleicht durch die wurmtreibenden Mittel tödlich gemacht wurde.) In den Lungen wurden Eiterergiessungen angetroffen, die Gedärme waren windsüchtig aufgebläht. *Lamboire* und *Moreau* über eine Leichenöfnung. Die Kranke war an einem schleichenden Fieber mit scrophulösen Drüsenverhärtungen gestorben. In den äusserst aufgetriebenen Lungen fand man in Eiter übergegangene Verhärtungen, an dem Ribbenfell Geschwüre, in der Leber Wasserblasen und knorpelhafte Verhärtungen, und ähnliche Verhärtungen und Blasen in der Milz und dem Gekrös. Selbst der Brustcanal und der Behälter des Pecquet waren scirrhös. — *Geny* über einen Bruch des Hirnschädels, mit Zerreissung der harten und weichen Hirnhaut und Vereiterung des Gehirns. Der Kranke genass. — *Cassagne* über einen Abscess in der linken Niere. Seine Kennzeichen waren blos ein heftiger Schmerz in der linken Seite gewesen, mit Abzehrung des Körpers verbunden. Der Eitersack ging endlich von sich selbst aussen auf, der Kranke starb aber. Die ganze kranke Niere fand man bey der Oefnung in eine steinartige Substanz verwandelt. — *Du Lou* über die Ausrottung eines Fleischgewächses. — *Robineau* Bemerkungen über eine durch die Kunst beförderte Geburt. — *De la Roche* über das Kindbetterinnenfieber. Abermals Klagen über Beleidigungen von den Recensenten. Angefügt ist ein Schreiben des Hn. *Tissot* an den Herausgeber, in dem er sagt, er habe seine Meinung über das Kindbetterinnenfieber noch nie öffentlich gesagt, glaube aber, es sey ein fäulichtes Fieber, welches die Aderlasse nicht vertrage, wohl aber die Ipecacuanha fodere, die er seit fünf und zwanzig Jahren als sehr bewährt gefunden habe. — *Taranget* über eine allgemeine Dörrsucht. Es erfolgten bey einer Frau aus Schmerzen im Unterleib Ueblichkeiten und Erbrechen. Nach einer vieljährigen Dauer dieser Zufälle starb sie. Man fand die untere Magenöfnung völlig verknorpelt und sehr verengert. Der Magen selbst war äusserst klein, und die Wände des Darmcanals verdickt. Netz und Magendrüse waren nicht zu finden, und alle Eingeweide waren verzehrt. — *Moreau* über die zu Vitry le François beobachteten Krankheiten, nebst einer Geschichte einer Leukophlegmazie, die durch die Bestrebungen der Natur geheilet wurde. Es herrschten im höchsten Grad allgemein Tertian und nachlassende Gallenfieber, die äusserst leicht in Geschwülste und Wassersuchten aller Art übergiengen. Brustwassersuchten waren besonders sehr häufig und tödteten viele, besonders Schwangere. Die Bestrebungen der Natur bey der Leukophlegmazie erregten einen Bauchfluss. — *Pascal* über den Gebrauch der Moxa der Chinesen, oder eines baumwollenen Cylinders. Das Brennen half bey einer nach einer zurückgetriebenen Krätze entstandenen Anfressung der Fussknochen, wie auch bey den heftigsten rheumatischen Schmerzen. — *Moreau* von einer beschwerlichen Geburt, auf die eine langwierige Brustkrankheit folgte. — *Huzard* über die Würkungen des Donners und des Blitzes. Eine mit beständigen Leibesverstopfungen behaftete Frau wird allemal von Koliken und vermehrter, heftiger Angst befallen, wenn Gewitter am Himmel stehen. *Derselbe* von der Ablösung der Ruthe bey einem Pferd, welche mit Chancres und Feigwarzen bedeckt war. — Eine am Ende von dem Herausgeber beygefügte Nachricht meldet, dass zu Calais, in neunzehn Jahren 1387 männliche und 1635 weibliche Personen,

zusammen 3022 Menschen, fast die Hälfte der Einwohner der Stadt, gestorben sind.

OEKONOMIE.

Stuttgardt, bey Mezler: *Journal für die Gartenkunst.* 7tes und 8tes Stück. 1785. 8. 19 Bogen. (6 ggr.)

Wir wünschten, der Herausgeber dieses Journals wäre etwas strenger und zweckkundiger in der Wahl der aufzunehmenden Artikel; sonst sehen wir nicht, was *Gartenkunst* und Leser dadurch gewinnen soll. So gehört z. E. St. 7. No. 1. der Art: *von verschiedenen Pflanzen, welche besser als bisher benutzt werden könnten*, nicht für die Gartenkunst, sondern den Ackerbau und die ökonomische Botanik. Wen kann des Gärtners Platz zu Erfurt *Baumschulen Catalog* interessiren, als irgend den Einwohner von Thüringen, ein Paar Meilen in die Runde, der bey ihm kauft? Eben so Winklers Nelken Senker Preiscourant. Die Kunst, Rosen und andre Blumen lange frisch zu erhalten, ist ein lächerliches Altweiber-Recept, sogar aus dem elenden Damenjournal abgeschrieben. Was soll die Abhandlung vom *Kaffeebaume* hier? — Der Journale und Sammlungen ohne Plan und Endzweck giebt es leider schon nur allzuviel, und wir wiederholen daher unsern Wunsch, dass die Verf. sich beeifern mögen, das ihrige aus dieser Klasse herauszuheben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Mannheim, bey Schwan: *Die Spieler*, ein Original-Schauspiel in 5 Aufz. von David *Beil*, Schauspieler zu Manheim. 8. 145 S. (9 gr.)

Die Charaktere professionirter Spieler im *Lustspiel* aufzuführen, hat aus mancher Rücksicht noch grösre Schwierigkeit als im *Trauerspiel*. Klinger, der dies schon vor einigen Jahren that, veredelte daher weislich den Helden seines Stücks. Herr Beil hat sich mit dem Spiel allein begnügt; er hat sie, was freylich oft in Verbindung steht, auch Diebe, Mörder, sich selbst adelndes liederliches Gesindel seyn lassen. — Ueberhaupt ist dies Stück eines von denjenigen, wo die Kritik äusserst schwer gemacht worden; in *so gleichen* Waagschalen liegt, was man *wegwünscht* und was man *gern sieht*. Der Dialog ist kraftvoll, meistens gerundet, meistens treffend; aber die Charaktere selbst sind oft unglücklich gewählt, und die Intrigue nie genug geschürzt, und abentheuerlich, ohne deshalb interessant zu seyn. Die Episode von Werneck würde mit geringerm Aufwand und grösserm Glück zum Hauptgegenstande passen; und der Charakter des Grafen Kurta ist uns anfangs viel zu widrig dargestellt als dass er die Schonung am Ende verdienen sollte. — Bey alle dem wäre es Ungerechtigkeit, wenn man Hrn. Beil nicht aufmunterte, auch als Schriftsteller sein Talent fernerhin zu üben. Den Blick des Beobachters hat er schon; die Gabe des Ausdrucks nicht minder; glückliche Wahl im Aufführen, wie im Weglassen, wird vielleicht bald sich finden. Bey dem Feuer mancher Holzart geht Rauch vorher, ehe die helle und wahrhaft wärmende Lohe ausbricht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Copenhagen und Hamburg, in der neuen Buchhandlung: *C. H. Thalbitzers vier kurze Abhandlungen*; 1) über Industrie und Manufacturen; 2) über Handlung und Reichthum; 3) über Münze und Wechselcurs; 4) über Interessen und Luxus. 8vo. 118. S. (7 gr.)

Obgleich über diese vier wichtige Materien schon so viel gesagt und geschrieben worden, so haben wir sie doch nirgends so kurz und körnigt gefasst, so rein und gut entwickelt, und so hell und gemeinfasslich vorgetragen und richtiger beurtheilt gefunden, als in dieser kleinen Schrift, die noch überdiess das Verdienst hat *gut geschrieben* zu seyn. Ihr Werth besteht eigentlich nicht darinn, dass der Verf. viel neue, dem Statistiker, Finanzier und Kaufmanne noch unbekannte Wahrheiten gesagt hätte; nein, sondern darinn, wie er die schon bekannten aus dem Wesen der Sachen entwickelt, zusammenstellt, ihre Würkungen und Anwendungen zeigt, und aus Thatsachen darüber gemeinnützig raisonnirt. Dies leidet keinen Auszug, sondern will selbst gelesen seyn; und sicher wird es niemanden gereuen, diese paar Bogen gelesen zu haben. Kleine Sprachunrichtigkeiten rügen wir nicht, und sie fallen bey der interessanten Unterhaltung, welche die Materie gewährt, nicht auf. Eins ist uns in der ersten Abhandlung über Industr. und Manuf. aufgestossen, welches wir genauer bestimmt wünschten. So richtig nemlich der Statswirthschaftl. Grundsatz ist, dass Industrie eines Landes zuerst bey Bearbeitung der Landes-Producte anfangen, und ihnen vor allen fremden Materialien den Vorzug geben müsse, so wenig richtig und *allgemein wahr* ist der *unbedingte* Gegensatz, dass neml. Fabriken und Manufacturen, die fremden Stoff bearbeiten, dem Staate nicht nützlich seyn, und (S. 20.) „z. E. eine Laakenmanu„factur mit fremder Wolle oder eine Sammt-Ma„nufactur mit fremder Seide allen Grundsätzen der „Oekonomie widerspreche, und eben denjenigen „Trieb vernichte, wodurch die Landesproducte „sollen verfeinert, vervielfältiget, und der von „der Natur angewiesene Gegenstand der Industrie „auf die nützlichste und vortheilhafteste Weise ge„braucht werden." Dass dieser Gegensatz grosse Einschränkung leide und sehr relativ sey, beweisen theils Chur-Sachsens, theils Englands sehr vortheilhafte *Baumwollen*-Manufacturen, die neben ihren wichtigen Wollen-Fabriken blühen, und doch ein ganz fremdes Produkt bearbeiten. Doch glauben wir auch nicht, dass der V. es so ausschlies-

fend gemeint habe, als diese Stelle es scheinen macht; und wollen dadurch keineswegs den Beyfall schwächen, den wir diesen vier Abhandlungen mit allem Rechte geben.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Noch im vorigen Jahr hat die *Akademie royale de peinture et de sculpture* zu Paris den Landschaftsmahler, Hrn. *César Vanloo*, einen Sohn des bekannten Carl Vanloo; und den Bildhauer, Hrn. *Millot* zu Mitgliedern aufgenommen.

Todesfaelle. In der Picardie ist kürzlich Mr. *Crequi de Canape*, ein Mann von einem sehr sonderbaren Charakter, gestorben. Er lebte bey einem guten Vermögen wie ein Cyniker auf dem Lande. Er trug einen langen Bart, und griechische Kleidung; gewöhnlich hielt er sich in einem Pavillon auf, der sich auf einem Zapfen herumdrehte, so dass er Licht und Luft von allen Seiten, wie er wollte, haben konnte. Er hatte einige Kenntnisse in der Mechanik und hat vor ein paar Jahren zwey Schiffe erfunden, die nur ein Segel haben, und zu deren Behandlung nur eine Person nöthig ist, mit welchen man ihn mehrmals in den Canal hat segeln sehen. Da er auf dem Todbette keinen Geistlichen hat annehmen wollen, ist er in seinem Garten begraben; aber seine Freunde haben beym Parlament in Paris um die Erlaubniss angehalten, ihn in der Kirche seines Kirchspiels zu begraben.

Den 30sten April starb zu Giessen Hr. Prof. *Ge. Wilh. Bechtold*, dessen Beförderung wir nur erst in Nro. 109. der A. L. Z. angezeigt hatten.

Den 1sten May starb zu Meissen Hr. M. *Gottleber*, Rector der dasigen Fürstenschule, ein verdienstvoller Lehrer, und gründlicher Philolog.

Schulschriften. Berlin. *Andr. Jac. Hecker*, Director der Kön. Realsch. pr. Entwurf einer *neuen Einrichtung der Kunstschule der Kön. Realschule* 1785. 4.

Ebendas. *Fr. Gedicke* pr. Einige *Gedanken über die Uebung im Lesen*. 1785. gr. 8.

Frankfurt a. O. *Dettmers*, Rect. schol. Frider. pr. Zufälliche Gedanken über die Pflichtmäsige *Sorge einer Schule für die Erhaltung und Beförderung ihres guten Rufs* 1785. 2 B. 4.

Breslau. *Hering*, Oberconsist. Raths und Rectors der Fridrichsschule, pr. *Zwote Nachlese zur Geschichte des ehemaligen berühmten Gymnasiums zu Beuthen an der Oder.* 1785. — Diese Nachlesen, die mit Hrn. Herings bekannter Gelehrsamkeit und Genauigkeit geschrieben sind, enthalten Ergänzungen zu der Geschichte des genannten von Freyherrn Georg von Schönaich und Beuthen 1616 gestifteten, aber bereits 1629. von K. Ferdinand II. gewaltsam aufgehobenen reformirten Gymnasiums, die Hr. Pastor *Ehrhardt* in seiner Presbyterologie erzählt.

Danzig. *Carl Benj. Schmidt* Ged. diss. spicilegii de conjugio clericorum pars I. praes. *Guil. Paul. Verpoortenn.* 1785. 40 S. 4.

Auszug eines Briefes. *Ingolstadt den 20sten April.* Ich liefere Ihnen hier das Gegenstück zu dem Tableau von unsers vortreflichen Weishaupts Verbannung, das Sie, wie ich sehe, in No. 76. der Allgem. Lit. Zeitung aufgenommen haben. Das zweyte Opfer der Exjesuiten und Mönche ward unser würdiger Reiner, Professor der Philosophie und Universalgeschichte. Er lehrte nun schon ins vierte Jahr Logik, Metaphysik und praktische Philosophie über *Feders* Lehrbücher, und gab sich aus allen Kräften Mühe, seine Pflichten auf die edelste Art zu erfüllen, und Aufklärung, gesunde Vernunft und Glückseeligkeit um sich her zu verbreiten. Lange neckten ihn immer drey Theologen der Akademie, und unter ihnen besonders der berufene Professor *Fröhlich*, der auch bey Weishaupts Verbannung die Hauptperson spielte, und verklagten ihn im Nahmen der theol. Facultät bey dem Gen. Stud. Directorio, dass er deutsche Vorlesungen halte, protestantische Lehrbücher in der Philosophie!!! erklähre, vom protestantischen Gift selbst angesteckt sey, und seine Zuhörer in Gefahr stünden ganz verführt zu werden; u. s. w. Indessen achtete die weisere und aufgeklärtere Geheime Universit. Curatel nicht auf dies elende Gequäcke, und Reiner gieng seine vernunftige und edle Bahn muthig fort; und zu seiner Aufmunterung wurde ihm noch dazu im vorigen Jahre die neuerrichtete Professur der Universalgeschichte mit übertragen, die auch an keinen Würdigern hätte kommen können. Die grosse Zahl Zuhörer, die sich in seine neuen Vorlesungen drängte, und der allgemeine Beyfall, den er sich dadurch erwarb, reizte den Prof. Fröhlich zu einem neuen Sturme, und Versuche die ihm so verhasste hereinbrechende Aufklärung noch in Zeiten abzudämmen; doch schreckten ihn die so oft vergebens versuchten Anfälle auf R. ab, seinen Plan durch eine öffentl. Klage bey ordentlicher Obrigkeit auszuführen. Seine treuen Spiess- und Kesselgenossen St*** und L***, die auch längst gern ihr Müthgen an R. gekühlt hätten, riethen ihm sich lieber an das General-Vicariat zu wenden und R. als Ketzer, Naturalisten, Freymaurer, und Gott weiss als was noch mehr, anzugeben. Der famose General-Vicarius *Lehnbauer* that — was man von *ihm* erwarten konnte; er schickte best instruirt den Prof. Frölich selbst nach München, und spielte die Sache dem nicht minder famosen Churfstl. Beichtvater *Frank*, einem Exjesuiten, der eben in dem Augenblicke gegen die Freymaurer wütete, in die Hände. Von Lehnbauer und Fröhlich gehörig unterrichtet wusste Frank eine Churfstl. Cabinets-Ordre ohne Schwierigkeit zu erhalten, die den Prof. Reiner seiner Professur sogleich entsetzte. R. machte dagegen eine dringende Vorstellung an die Univ. Kuratel und bat doch, ihn und was man ihm zur Last lege, vor der Verdammung aufs strengste zu untersuchen. Aber gerade dies Licht fürchteten seine Feinde zu sehr, als dass sie die Gewährung seiner Bitte nicht durch neue Verläumdungen, indem sie ihn sogar für einen Aufwiegler der Studenten (die sich einen geliebten Docenten nicht wollten nehmen lassen, und in Unruhe geriethen) angaben. Kurz alles half nichts, und den 7ten Febr. erhielt Prof. Reiner den Befehl, innerhalb 24 Stunden die Stadt zu räumen. R. befolgte ihn ohne Murren, verliess Ingolstadt von den Thränen seiner Freunde und Zuhörer begleitet, und gieng nach München, um vielleicht da noch die gebetene *Untersuchung* seiner Sache als Gnade vom Churfursten zu bewirken; er erhielt aber zu seinem Schrecken die schriftliche allergnädigste Resolution: „Dass S. Khurfürstl. Durchl. glaubten, als Lan„desherr wenigstens eben so viel Gewalt zu haben, als „*ein ehemaliger Jesuiten Provincial*, der die Professoren an „und abstellen konnte, ohne einen Prozess deshalb zu ge„statten." Der edle Mann war also gezwungen, in sein Kloster nach Steingaden zurückzukehren, und alle seine Verdienste mit sich in seine Zelle zu verschliessen, wo er auch jetzt noch lebt. — Hier haben sie also Weishaupt und Reiner! Hängen Sie sie als Gemälde aus dem *philosophischen Jahrhunderte* neben einander.

Numero 115.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19ten May 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Bey der fast zahllosen Menge kleiner Schriften, die gegenwärtig in Frankreich über den Magnetismus, und gröstentheils zu Gunsten desselben herauskommen, begnügen wir uns nur einige anzuzeigen, nemlich die Sammlung derselben, die im Jahr 1784 ohne Druckort, aber zu Paris unter dem Titel herausgekommen ist: *Recueil des pieces les plus interessantes sur le magnétisme animal.* 468. S. in gr. 8v. und dies um so viel mehr, da alle, bis etwa auf die, welche Geschichten der öffentlichen des Magnetismus wegen angestellten Untersuchungen enthalten, ziemlich nach einem Leisten gemodelt sind. —

Diese Sammlung der den Magnetismus betreffenden Schriften enthält meistens Schriften für den Magnetismus, zwar auch einige wider ihn, die aber so leicht und elend sind, dass man bald sieht, der Sammler habe sie blos deswegen aufgenommen, um Unkundigen die Gründe der Gegner in einer Blöfse darzustellen, die den Unbefangenen desto mehr für den Magnetismus einnehmen soll.

Den Anfang macht eine Abhandlung des Herrn *Mesmer, über die Entdeckung des thierischen Magnetismus.* Er hatte im Jahr 1766. in einer Disputation von dem Einfluss der Planeten auf den menschlichen Körper behauptet, dass in allen Theilen des menschlichen Körpers, besonders in dem Nervensystem, eine beständige Anspannung, so wie Ebbe und Fluth, vorhanden sey, oder dass vielmehr der menschliche Körper eine Art von Ebbe und Fluth erleide. Er glaubte nun bald verschiedene Wege gesehen zu haben, durch welche die Natur von den regulären Bewegungen dieser Art abkäme, und andere, durch welche sie wieder auf diese Wege zurückzuführen sey. Auf diese Art entfernte sich seine Theorie immer mehr von der gewöhnlichen, bis er endlich im Jahr 1773. die Cur der Jungfer *Oesterlin,* diese berüchtigte Cur unternahm, die aber doch durch Anlegung von Magnetspitzen (wovon Hr. M. nachher ganz abgegangen) verrichtet wurde. Herr P. *Hell,* den H. M. von der Wirksamkeit dieser von ihm erdachten Methode (als wenn man sich jetzt über eine Erfindung zanken dürfte, die vor mehr als 200 Jahren schon gemacht war) unterrichtete, eignete sich die Erfindung zu, worüber denn Hr. M. sehr aufgebracht wurde. (Diese Einmischung des P. *Hell's* hat eigentlich Hn. M. von seiner ersten gröbern Methode abgebracht; denn da die äusserliche Anwendung des Magnets in Deutschland ziemlich mode wurde, so muste Hr M. vorher sehen, dass ihm seine vorgebliche Erfindung nichts eintragen würde, wenn er keinen geheimern Weg einschlüg) Von den Herren *Stoerk* und *Ingen-houss,* die freylich zu gelehrt waren, um Charlatanerien für wahr zu halten, spricht er, und besonders von dem ersten, auf's schändlichste, da ihm sein Vorhaben, in Wien seine feinere Sorte des Magnetismus allgemein zu machen auf alle Art vernichtet wurde, und auch der Hof die Sache mehr für Possenspiel, als etwas Achtungswerthes hielt. Die verschiedenen gelehrten Gesellschaften, ausserhalb Oesterreich, an die sich der Verfasser nun wendete, wollten seinen Endzwecken auch nicht entsprechen, sie antworteten ihm nicht einmal, ausgenommen die Berliner Akademie, welche aber sagte, er sey irrig. — Da nun in Wien der Magnetismus gar kein Glück machen wollte, gieng er auf Reisen, und fand nirgends, als, wie ganz natürlich, nur in Bayern, Glauben, wohin er auch in der Folge noch einmal reisste, um Curen zu machen. Nach seiner Wiederkunft in Wien unternahm er die so berühmte Cur der Jungfer *Paradis,* die noch jetzt kein Mensch glauben mag, weil sie, wie wir hören, bis auf einige Bewegungen, die er willkührlich in ihr erregte, erlogen ist. Diese und noch eine andere war blind und mit Zuckungen behaftet, und eine dritte hatte die Lungensucht und die schwarzgallichte, mit Wuth begleitete Melancholie, an welcher Art von Subjecten Hr. M. noch jetzt seine grössten Curen macht, natürlich, weil sie zu solchen Curen am geschicktesten sind. Er bekam wegen der Cur dieser Frauenspersonen viele Händel, weil sie niemand, als er, für genesen hielt, und gieng aus Missmuth nach Paris, wo es denn, wie wir aus öffentlichen Nachrichten wissen, weit besser gieng. Hinten an sind einige Sätze gefügt, in denen das Daseyn der oben bemerkten Anspannung und Nachlassung in Dunstkreis und im unserm Körper behauptet (aber bey weitem nicht bewiesen) wird.

Nun folgt des Hn. *Court de Gébelin* Schreiben über den Magnetismus. Dieser Gelehrte hatte nach einer

einer leichten Wunde am Bein den Rothlauf daran bekommen, worauf der Schenkel steif und scheinbar kürzer geworden war (die gewöhnlichste Folge, die, wie bekannt, die Natur allemal bald hebt) Die Aerzte hatten auf innerlichen Arzneygebrauch gedrungen, weil f in Blut zu sehr an edlen Säften verarmt sey. Er wählte aber Hn. M. zum Arzt, der ihn durch den Magnetismus heilete, aber, zum Unglück starb er bald nachher, zum Beweis, dass die Aerzte doch Recht gehabt haben mochten. Es ist seltsam, dass H. *Court de G.* erst weitläuftig beweisst, dass er krank gewesen, eh er von der Heilung redet, und dies geschieht, wie natürlich, in dem pomphaften Ton, den man so gern wählt, wenn man die Sache eines Marktschreyers gut machen will.

Auf die Geschichte der Leichenöffnung des Hn. *Court de G.* folgt eine Unterredung zwischen einem Doctor aller Universitäten und Facultäten und einem Mann, den dieser Doctor lang in der Cur gehabt, und noch eine andere, zwischen einem andern Doctor, das elendeste, tollste Gewäsch, zur Umstürzung der vernünftigen Arzneygelahrheit und Emporbringung des Magnetismus auf Kosten dieser.

Brief eines Arztes der Facultät zu Paris, an einen Arzt in London, in dem die Nichtexistenz des thierischen Magnetismus bewiesen wird, oder vielmehr bewiesen werden soll; denn die Gründe wider den Magnetismus sind, so leicht dass natürlich günstige Resultate daraus erwachsen müssen.

Auf noch einen andern Brief eines Engländers an einen Franzosen, mit Zusätzen des Herausgebers, die voll von dem prunkvollesten Lob des Hn. M. sind, folgen nun die für uns wichtigern Geschichten der Curen, die Hr. M. und seine Anhänger verrichtet, und unter diesen zuerst ein Schreiben des Hn. *Carl Molinié*, an den Hn. *Perdriau* in Genf. Dieser versichert von dem Magnetismus allemal die schnelleste Hülfe erhalten zu haben, wenn er krank gewesen, (ey des herrlichen Mittels, welches allemal hilft!) dass er eine sehr heftige Magenentzündung in 24 Stunden damit geheilet, in einigen Minuten Angst und Stecken vertrieben und einen Magenschmerz geheilet habe. Bey einem Fieber ist vermittelst des Magnetismus der mephitische Dampf auf eine ganz merkliche Art aus dem Kopf getrieben, und sogleich die Crisis bewürket worden. Auch bey einem Kind gieng das Fieber zum Kopf hinaus. Bey einer Frau, bey der Mangel an Nahrung Zuckungen erregt hatte, die den Schlund hartnäckig verschlossen, half der Magnetismus sogleich, und in einer halben Stunde hatte sie ihre Kräfte wieder. (Dazu gehört doch warlich starker Glauben.) Das beste ist doch, dass der Verf. am Ende noch sagt, dass der Magnetismus nicht alle Krankheiten heile; auf diese Art ist doch wenigstens den Magnetisirenden nicht die letzte Ausflucht benommen.

Geschichte der Curen, die zu Buzancy, bey Soissons vermittelst des thierischen Magnetismus bewürket worden sind. Aus der Vorrede des Herausgebers dieser Sammlung sehen wir, dass es in Frankreich auch eine Gesellschaft giebt, die sich mit der Entwickelung der Lehre von dem thierischen Magnetismus beschäftiget. Diese Heilungen hat Hr. *Clocquet*, ein ; Steuereinnehmer in Soissons (Aerzte scheuen die Anhänger des Magnetismus über die massen) beschrieben. In diesem Dorf haben die Herren de *Puisegur* eine grosse alte Esche magnetisirt, deren Ausflüsse nun durch an ihre Aeste befestigte Stricke, an die sich die Kranken anhalten, auf sie fortgepflanzt werden. Auf angebauten Bänken sitzen die Kranken, die, indem sie sich mit den Händen fassen, die magnetische Flüssigkeit auf einander fortpflanzen. Wenn Hr. von *Puisegur* die Kranken mit einem magnetisirten eisernen Stäbchen berührt, so verfallen sie in die vollkommene Krise, in eine Art von Schlaf, in dem die physischen Kräfte, zum Vortheil der Verstandskräfte, aufgehoben zu seyn scheinen. Ihre Augen sind verschlossen, sie hören nicht, und erwachen nicht eher, als auf Befehl dessen, der sie magnetisirt. Sobald man den Kranken während der Krise, und sogar seinen Stuhl berührt, so bekommt er Angst und Verzuckungen, die nur der Magnetisirende zu besänftigen vermag. Diese Kranken haben während der Krise eine übernatürliche Kraft in den Kranken, die man ihnen zur Berührung darstellt, den leidenden Theil zu entdecken und die Heilmittel anzugeben; (sie hören und sehen aber ja nicht, und liegen wie im Schlaf.) H. Cl. liess sich selbst von einer Frau in diesem Zustand befühlen. Sie sagte ihm sogleich, er habe grosses Brausen im Ohren, welches auch wahr war. Einem jungen Menschen sagte diese und eine andere seine ganze Krankheit. — Wenn die Kranken auf das Wort ihres Meisters aus der magnetischen Krise heraus sind, so wissen sie von der prophetischen Kraft, die in ihnen gelegen, nicht das mindeste. Vermittelst des auf die angezeigte Art eingerichteten Magnetismus hat Hr. *de Puisegur* Magenschmerzen, Fieber aller Art, weisse, das Gesicht hemmende Flecken auf dem Auge, Rhevmatismen, Quartanfieber, Ohrenbrausen, Geschwülste am Fusse, Herzdrücken, allgemeines Zittern, Blutspeyen, Schmerzen in der Gebärmutter, den Staar, Schmerzen in allen Gliedern, Gebärmuttervorfälle, Flechten, Augenschmerzen, Steifheit in allen Gliedern, Auszehrung, Nervenzufälle, Lähmungen, Geschwülste in der Brust, Magenschwäche, Koliken, Taubheit, und äusserliche Entzündungen von fremden in den Körper gedrungenen Körpern geheilt. Pater *Gerard* hat einen von den Aerzten aufgegebenen Wassersüchtigen vermittelst des Magnetismus geheilt. Er erregte häufig den Harn. Ein Kind, bey dem die Hornhaut schon Grinde bildete, wurde von Hn. *Mesmer* durch seine Kunst geheilet.

Beschreibung der zu Lion von Hrn. Orelut mit dem Magnetismus bewürkten Heilungen. Eine periodische, sieben Monat anhaltende Schlafsucht, mit Mangel der Seelenkräfte, sehr beträchtliche Lähmun-

mungen, anhaltende Krämpfe, rothlaufartige Flechten, ausserordentliche Zuckungen mit Lähmung, Quartanfieber mit Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, heftiges Erbrechen von zurückgetretenen Rhevmatismen, rheumatische Krankheiten, heftige Erschütterungen im Nervensystem, Taubheit, u. s. w. sind durch den Magnetismus geheilet worden.

Heilungen, die zu Beaubourg sind bewürket worden. Folgen eines Blutflusses aus der Gebärmutter, Koliken, Fieber, besonders viertägige, Contractur der Glieder, Hüftweh, u. s. w, Bey einer Frau ist durch den Magnetismus eine veraltete leukophlegmatische Geschwulst gehoben worden. Auf eben diese Art hat Hr. *Brilhouet* heftige Verzuckungen geheilt. Mehr andere Fälle kommen vor, wo der Magnetismus Wassersuchten, die sehr hartnäckig waren, hob, und noch sehr viele ähnliche Geschichten von Heilungen, die Hr. Giraud in Paris nach *Mesmer's* Art bewürket hat. Den Schluss macht eine Schutzschrift des Hrn. *Mesmer's* für sich gegen Hrn. *Thouret*, von dessen Werk wir zunächst reden wollen.

Natürlicher Weise muste Hr. *Mesmer* mit seinen Curen vieles Aufsehen erregen, besonders da der vornehme Pöbel zu Paris mit Haufen zu ihm drang und dann den Ruf seiner Curen mit vollen Backen ausbreitete. Die *Faculté* und *Societé* de Medecine, so wie auch die Academie Royale scheinen Anfangs die Sache für das angesehen zu haben, was es eigentlich auch ist, nemlich für Charlatanerie, verbunden mit den oft auffallenden Würkungen des Zutrauens und des Rührens der Sinne von Seiten derer, die bey einem Charlatan Hülfe suchen. In der Folge aber trug doch die Societé de Medecine einem ihrer Glieder, dem Hrn. *Thouret*, einem sehr gelehrten, dabey unbefangenen und in der Geschichte der Medicin der mittlern Zeit sehr bewanderten Mann, auf, die Sache des Magnetismus näher zu erwägen, welches er auch in dem anzuzeigenden Werk gethan hat. Nicht lange nachher erhielt die Faculté de Medecine, und auch die Akademie Royale Befehl den Magnetismus durch Abgeordnete untersuchen zu lassen. Das Resultat der Untersuchungen war, dass ein grosser Theil eigentlicher, feiner Charlatanerie, unbegränztes Zutrauen und Hang der Kranken, der Glaube, und einige nicht erhebliche natürliche Einflüsse das Ganze des Magnetismus ausmachen: ein Ausgang, der freylich Mesmern und seinen Anhängern bittre Klagen auspresste, da sie unstreitig von dieser öffentlichen Untersuchung ein anderes erwartet hatten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, bey den Gebrüdern Pfähler: *Sammlung ausländischer Schauspiele für die deutsche Bühne umgearbeitet* von A. Freyh. von Knigge). 1ter Th. 240. S. 8. (16 gr.)

Der erste Theil dieser Sammlung, die eine Nachahmung der Pfeffelischen seyn soll, enthält den *Gefälligen* und den *Richter*. Der letztere ist nach dem Mercier, und der Uebersetzer beschwert sich, dass er dieses Stück zwar für Hn. Schrödern verfertigt, solcher es auch angenommen, aber sehr abgekürzt, und endlich ohne sein Vorwissen und seinen Namen dem neusten Band des K. K. National-Theaters einverleibt habe. Im letztern Punkte hat Hr. *Schr.* wenn die Sache sich ganz also verhält — und mehrere ähnliche Beyspiele machen dies nicht unglaublich — allerdings sehr unrecht verfahren; aber Abkürzung hat dies Stück wohl verdient. Es hat ganz den nehmlichen Fehler, den der Essigkrämer eben dieses französischen Dichters hat. Er macht Scenen — ohne Ende; und erschöpft Charaktere, die ihm interessant dünken, bis uns ihr Sprechen und ihr Daseyn lästig wird. Der 4te Auftritt des 1ten Akts könnte halb so lang seyn, und dann würde er die rechte Grösse haben. Ueberhaupt ist die Verpflanzung solcher Stücken, wo ganz französische Sitten zu Grunde liegen, ein missliches Ding. Die blossen deutschen Namen Birkenstein und Blumenberg thun dann nichts zur Sache, die Unwahrscheinlichkeit bleibt doch. Die Form unsers Rechts und unsrer Gerichtshöfe widerspricht der gegenwärtigen Fabel ganz, und die Täuschung wäre stärker, sobald ein fremdes Land als Schauplatz aufgeführt würde. Doch bleibt der *Richter* noch das beste Stück von diesen zweyen. Denn der Gefällige, dessen Charakter der Uebers. so theatralisch und so neu findet, ist schon in mehrern Stücken, obschon als Nebenrolle da; und die ewigen Prozesse auf dem Theater, wenn ihr Verlieren stets den Knoten schürzt und löst, wird man allmälig überdrüssig. Der Dialog des Uebers. ist ziemlich leicht, doch *auszeichnendes* Verdienst hat er nicht. Wo Conversations-Ton herrschen soll, gelingt es ihm beynah besser noch, als beym Ausdruck der Leidenschaft. — Man sieht den Mann von gutem *Ton* öfterer als den von vorzüglichem *Geiste*.

KOPENHAGEN, bey Proft: *Balders Tod*, ein Trauerspiel mit Gesang von I. *Ewald*, aus dem dänischen. Nach der Musik Hrn. Hartmanns. Zweyte Aufl. mit Kupf. 1785. 8. 112 S. (20 gr.)

Ewalds Verdienst um seine vaterländische Dichtkunst ist bekannt: bekannt, dass Balders Tod seine vorzüglichste theatralische Arbeit ist. Freylich werden viele von dessen dichtrischen Schönheiten beym Lesen und beym Vorstellen für den grösten Theil der Leser und der Zuschauer verloren; denn um sie ganz zu fühlen wird tiefe Kenntniss nordischer Mythologie erfordert, und diese Kenntniss ist ein seltnes Kraut. Aber selbst, wenn viel verloren geht, bleibt noch viel zurück. Fast alle Scenen zwischen Balder, Locke, Hother und Nanna sind vortreflich, nur die wenigen, wo Thorr mit spricht, interessiren etwas minder. Der Auftritt, wo die Walkyrien den Speer, der Baldern tödten

 soll,

soll, in Naſtrond hörten, erinnert freylich, ſo wie diejenige, wo ſie den erſtern Speer ihm reichen, an Shakeſpears Zauberſchweſtern in Macbeth; doch es iſt *männliche Nachahmung* wenigſtens, wenn es nicht *brüderliche* Begegnung ſeyn ſollte. — Noch mag auch ein groſser Unterſchied zwiſchen Urſchrift und Ueberſetzung obwalten; denn die Verſification der Letztern iſt oft hart, und nirgends minder empfehlbar, als in den Arien. Balder ſtellt ſich S. 15 Nannas Mitleid bey ſeinem Tode vor, und er endet mit folgender Strophe:

Zähre, ſprich, warum du rinneſt
Auf der ſtolzen bleichen Wangen
Bey dem ſeelenloſen Staub?
Harte, laſs — laſs ab vom Weinen
Ach, dein Kummer iſt verlohren!
Der von Gram beklemmte Buſen,
Den dein Mitleid ſolt' erfreuen,
Ach der Buſen ſchlägt nicht mehr
O Nanna, Nanna.

Welch Waſſer! und noch dazu wie holpricht in ſeinem Erguſſe! Ewald hat ſicher anders gedichtet. Die 3 Chodowieckiſchen Kupfer ſcheinen uns eine unnöthige Vertheurung; denn bey Gegenſtänden dieſer Gattung iſt der ſonſt groſse Künſtler auſser ſeinem Fache. Er wird zum Hogarth — im Gemälde der Sigismunde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, mit von Baumeiſteriſchen Schriften: *Sonnenfels geſammlete Schriften.* 4ter Band. 564 S. 8. 1784.

Des Hrn. von Sonnenfels Verdienſte um die Literatur ſeines Vaterlandes ſind entſchieden genug. Entſchieden, daſs er der Erſte daſelbſt war, der durch das Leſen der Bücher aus Deutſchlands früher aufgeklärten Provinzen ſich ſelbſt zum guten Schriftſteller bildete; eine Proſa zu ſchreiben anfing, wie ſie vor ihm keine Oeſterreicher vermochten, und noch jetzt ſehr wenige nur vermögen; der mit einer Freymüthigkeit, die eben durch billige Grenzen noch nützlicher ward, ſeinen Landsleuten Wahrheiten lehrte, die damals noch verrufen waren, ſie mit Büchern bekannt machte, die damals noch für Kontrebande galten. — Gegenwärtiger Theil enthält den Schluſs ſeiner, durch die Regierung unterbrochnen Zeitſchrift: der Mann ohne Vorurtheil. Manches Vorurtheil hat allerdings dieſer Mann bekämpft; aber recht beleuchtet, kann doch wohl auch kein Buch einen *ſtolzern* Titel haben. Noch beſſer hat ihren Zweck *Thereſe und Eleonore* erfüllt. Sie war zur Ausbildung des ſchönen Geſchlechts beſtimmt, und wenigſtens an ihrem innern Werth hat es bey dieſem edlen Entwurf nicht ermangelt. Sie iſt voll Aufſätze, deren Leſen, durch Denken und Befolgen jedem Frauenzimmer nützlich ſeyn würde; ſie enthält Abhandlungen von ſo richtigen Grundſätzen, von ſo feiner Bearbeitung, wie z. B. über die Frage: darf ein Mädchen geſtehen, daſs ſie einen Mann ſich wünſcht? Welcher Unterſchied muſs unter den Betragen einer Frau und eines Mädchens ſich finden? u. dgl. m.; ſie hat ſo glücklich erfundne, die ernſte Wahrheit unter einem ſo reizenden Gewande darſtellende Geſchichte, wie z. B. die Entſtehung des Spiegels S. 211. Loriſſe, S. 230. Clarine, S. 342. Emire, S. 449. u. a. m. ſind; daſs ſie ihrem Verf. bleibenden Ruhm, und den Leſerinnen jedes Zeitalters Nutzen erwerben muſs. — Einzelne Stellen und einzelne Stücke verlieren freylich bey *Zeitſchriften* mit der Neuheit auch einen groſsen Theil von ihrem Intereſſe. Eben dadurch daſs eine Schrift *mit Erfolg* eine gewiſſe eben gangbare Thorheit rügt, kann dieſe Rügung entbehrlich für eine zweyte Auflage werden; und manches iſt auch nur ein Wort, geſagt zu *ſeiner Zeit*, und wegzulaſſen in der Folge. Dies haben wir auch bey Thereſen und Eleonoren jezuweilen gefühlt. Der Scherz mit Gerſtenbergs Tändeleyen S. 162 war recht artig vor 15 Jahren, jetzt wohl ein wenig unpaſſend. Und der Grund der S. 140 für die Lesbarkeit der Romane mit angeführt wird; daſs die Cenſur die Lehrbücher ſchändlicher Wolluſt, die *ſchädlichen* Romane, als anſteckende Bücher *hinweg halte*, war ein Kompliment für damals; die jetzige Cenſur hat — deſſen Wien ſich freue! — andre Grenzen als vordem, und wir ſind einverſtanden, daſs Cenſur über Sittlichkeit nur mit äuſserſter Behutſamkeit richten dürfe. — Herr von Sonnenfels hat den Ruhm, daſs er auch *faſt* ganz frey von Provinzialiſmen ſchreibe. Einige wenige haben wir doch noch gefunden und darunter dürfte die *Köſten* S. 122 und 167 wohl auch gehören.

KURZE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Mr. *Aniſſon le fils* hat eine neue Art erfunden, weiſſes und gedrucktes Papier zu glätten, ebner und ſchöner zu machen, die alle Mängel der itzt bekannten vermeiden ſoll.

ANKÜNDIGUNG. In Amſterdam beym Buchhändler *Röder* kommt eine deutſche Zeitung heraus, wovon der Jahrgang 6 Gulden zur Stelle koſtet, und wovon wöchentlich zwey Blätter ausgegeben werden.

Numero 116.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20ten May 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Perault: *Recherches et doutes sur le magnetisme animal. Par Mr. Thouret, Docteur-Regent de la Faculté* — 1784. in 8v. 250 Seiten, ausser der Vorrede, und dem Auszug aus den Registern der Societé de Medecine.

Das ganze Werk ist in einen historischen und kritischen Theil getheilt. Da nemlich der Magnetismus ehedem auch einen Rang unter den Systemen behauptet hat, die bey besserer und richtiger Schätzung der Naturlehre als falsch erkannt werden mussten, so wird das, was die Aerzte der mittlern Zeit, vom *Paracelsus* an, davon gelehrt weitläuftig erzählt, und daraus bewiesen, dass diese Aerzte eine Weltseele, oder magnetische Flüssigkeit annahmen, die sich von den Sternen bis auf uns erstrecke, die ganze Natur belebe, in alles dringe, und allen Naturkörpern die Kräfte der Anziehung und Zurücktreibung beylege. — Da man in dieser Flüssigkeit eine Art von Zu- und Abstrom annahm, so glaubte man, bey ihrer grossen Würkung auf die Nerven, auch dahinter gekommen zu seyn, sie dirigiren zu können. Dies glaubte man durch die Berührung, u. s. w. ausführen zu können, und *Dighby* erfand sogar sein bekanntes magnetisches Pulver. Bald wurden auch in dem menschlichen Körper Pole, nemlich Puncte entdeckt, auf die die Würkung der magnetischen Flüssigkeit vornehmlich gerichtet wurde, (von diesen redet schon *Paracelsus* ganz deutlich, aus dem allein die Magnetiker unserer Zeiten fast alle ihre Sätze geschöpft haben) und nun glaubte man, ohne alle Beyhülfe von Arzneymitteln, in dem Körper sehr beträchtliche und auffallende, physische Veränderungen erregen zu können. Auch den Sitz der Krankheiten glaubte man dadurch ganz kennen zu lernen, und besonders die Nervenkrankheiten vermittelst des Magnetismus zu heilen. Auch beträchtliche Einflüsse auf die Verstandskräfte, und besondere Determinationen derselben schrieb man ihm zu. — Die Zweifel, die Hr. *Th.* in Rücksicht auf die Wirksamkeit der Methode des *Mesmer* hegt, schränken sich eigentlich vornehmlich darauf ein, dass schon das fortgesetzte Berühren der Kranken in empfindlichen Stellen besonders an der Magengegend, in ihnen Wirkungen erregen müsse, dass man Thatsachen habe, welche beweisen, dass auf diese Art grosse Wirkungen ohne Dazwischenkunft eines besondern flüssigen Wesens entstanden seyn, dass schon die Wärme der Hand an einem sehr empfindlichen Ort Convulsionen besänftigen könne; dass die durch auffallende Zurüstungen, und sonderbare Verfahrungsarten gerührte Einbildung, durch grosse Versprechungen erregtes Zutrauen und Enthusiasmus in den Nerven eine beträchtliche Veränderung erregen, sogar Ausleerungen bewirken können; dass selbst die Magnetisirenden blos bey sehr empfindlichen Personen ihre sogenannten Krisen erregen können, besonders bey Weibern; dass Zuckungen leicht auf andre, auch die gesundesten fortgepflanzt werden, wenn man von einem von Zuckungen befallenen heftig gerührt wird; dass Furcht, Freude, und überhaupt jede mit Heftigkeit nnd Nachdruck erregte Leidenschaft sich bey der Heilung der Krankheiten als sehr gross bewiesen haben; dass *Gassner* Bewunderer seiner Curen genug hatte, ungeachtet man nun wisse, dass er nichts weniger gethan, als den Teufel ausgetrieben habe; dass man überhaupt bey allen Anwendungen des Magnetismus mehr darauf sehe, die Zuschauer für die Partey zu interessiren, als die Kranken zu heilen, besonders die Zuckungen leicht die Fähigkeit annehmen, sich determiniren zu lassen, wie man will; dass die Meynung der Magnetisirenden, es seyn nur gewisse Personen der Wirkungen des Magnets fähig, denselben die beste Ausflucht gebe, wenn ihre Cur fehlschlüge, dass es überhaupt, und zu allen Zeiten Tollheit gewesen sey und noch sey, ein allgemeines, wider alle Krankheiten geltendes Mittel erfinden zu wollen; dass man alle von Hn. *Mesmer* erregten Veränderungen in den Körpern recht gut aus den Gesetzen der Empfindlichkeit erklären könne, dass endlich Hr. *Mesmer* sich des Verdachts der Charlatanerie und Betrügerey schwer entledigen könne, da er, ob ihm schon wenigstens einen Theil dessen, was die Alten von dem Magnetismus gesagt, bekannt seyn müssen seine Sache ganz für neu, als von ihm selbst erfunden, also als sein ganzes Eigenthum ausgiebt, da sie doch ursprünglich das Eigenthum eines grossen Kopfes und grossen Thoren, des *Theophrastus Paracelsus* gewesen sey.

PAEDAGOGIK.

DESSAU und LEIPZIG, bey Crusius: *Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Erziehungs-Instituts zu Dessau.* Im May 1785. 8. 72 S. (4gr.)

Das Erziehungs-Institut (oder ehedem sogenannte *Philanthropin*) zu Dessau sollte nach seines Stifters, Hrn. Basedow's, Plane eine Normalschule für das ganze Erziehungs-Wesen in und ausser Deutschland werden. Dass es diese nicht wurde und nie werden konnte, lag an nichts anderm als an dem Plane und an Hrn. Basedow selbst. Denn jener war viel zu idealisch entworfen, um je, nach jetziger Lage der Dinge in der Welt, ausführbar zu seyn; und B. selbst ist eher der Mann, der erfinden, als ausführen kann. Indess, um gerecht zu seyn, sah jeder hellsehende Beobachter doch, dass durch alles das, was B. zu diesem Behufe sagte, schrieb und that, eine heilsame Gährung über das ganze Erziehungswesen entstand, manch Vorurtheil gerügt, manche schlechte Unterrichtsmethode gebessert wurde, und überhaupt allen denkenden Köpfen in diesem Fache ein neues Licht aufgieng. Unglücklicherweise gieng es dem Philanthropin zu Dessau, weil zu viel Neues daran probirt wurde, in den ersten Jahren, wie dem Garten, der zu oft besäet und umgegraben wird, und in dem nichts wächst. Zu seinem Glücke gab es Hr. Basedow auf. Es hatte aber noch mit einer Menge Schwierigkeiten zu kämpfen, manchen widrigen Zufall auszuhalten, und konnte lange nicht, so sehr auch immer sein Streben nach Vervollkommung sichtbar war, zu demjenigen Grade von Selbstständigkeit und fester Gründung kommen, der ihm, um Anspruch auf das allgemeine Vertrauen des Publikums zu machen, und mit ausgebreiteten Nutzen zu wirken, unentbehrlich war. Diesen hat es nun, wie wir mit Vergnügen aus dieser Nachricht sehen, endlich glücklich erhalten, und ist jetzt, nachdem Se. Durchl. der regierende Fürst von Dessau die Direction desselben ganz übernommen, und sich deshalb unterm 9 April d. J. gegen das Publicum öffentlich erkläret hat, eins der solidesten und besten Erziehungs-Institute, die wir kennen. Die Special-Direction davon ist dem Hrn. Direct. *Neuendorf*, einem diesem Geschäfte vollkommen gewachsenen Manne, aufgetragen; und wir müssen bekennen dass eben diese, auf höheren Befehl von ihm geschriebene Nachricht auf das vortheilhafteste für das Institut und seine eignen Talente zeugt. Sie liefert vollständige und zuverlässige Belehrung über den *Zweck* und die *Personen* des Instituts, über Gegenstände, Anordnung und Methode des *Unterrichts*, über *Erziehung* sowohl in Ansehung der Sorgfalt für den Körper als auch der moralischen Bildung, und endlich auch nöthige vermischte Nachrichten für Eltern, die ihre Söhne dem Institute anvertrauen wollen. Wir unterschreiben als Augenzeugen sehr gern das, was das Institut als Resultat seiner bisherigen Grundsätze und deren Wirkung auf den Verstand und das Herz seiner Zöglinge (S. 49.) anführt: nemlich: „Entwickelung des gesunden Verstandes; Beförderung des eignen Denkens; Freymüthigkeit und Bestimmtheit in ihren Reden und Antworten; Leichtigkeit sich bey Verlegenheiten zu helfen; Wahrheitsliebe; Offenheit in ihren Aeusserungen; eine seltne Vertragsamkeit unter einander; Dienstfertigkeit; Gelindigkeit im Urtheil über Andere; Herzlichkeit gegen ihre Lehrer, und eine gewisse Mässigung in ihrem ganzen Betragen." — Man kann nie sicherer als von den *reifen* Früchten auf die Güte des Baums schliessen.

OEKONOMIE.

LEIPZIG und BUDISSIN, bey Deinzer: *Etwas für Blumisten* und für solche, die es werden wollen; von *Ch. Gottl. Winkler* in Klitten bey Bautzen 1785. 8vo. 94 S. (6gr.)

Herr *Winkler*, Verf. des ehedem schon erschienenen *Blumenfreundes*, klagt zwar sehr in der Vorrede, „dass immer die Blumisten, wenn sie Schriftsteller würden, das Unglück hätten, unter die Geissel der Kritik zu gerathen, und bittet, auch für sein Fach, um die jetzt allgemein gepriesene Toleranz der Staaten des weisen Josephs II, die wir ihm auch herzlich gern zugestehen; denn wir kennen die Entzückungs-Sprache der Blumisten und Adepten recht gut: und wissen wie viel pr. Cent davon als Rabbat auf die *Liebhaberey* abgeht. Hr. W. liefert in diesem Werkchen, das fortgesetzt wird, im 1ten *Abschnitte* eine vollständige Abhandlung über die *Nelken-Cultur*; und im 2ten Abschn. ein *raisonnirendes Verzeichniß* seiner eignen schönen Nelken, womit er handelt, nebst Preisen. In der *ersten* werden allen Blumen-Liebhabern Cap. 5. *von der künstlichen Befruchtung der Nelke,* und C. 7. *von dem kläglichen Verlaufen der Nelke, nebst sichern Mitteln dawider*; vorzüglich interessant seyn. Aus dem zweyten sehen wir; dass die Berühmtheit der Namen unsrer Dichter und ihrer Werke schon bis zu den Blumen-Catalogen durchgedrungen sey und würke: denn (S. 83.) finden wir unter den *Doubletten mit weißen Grunde* N. 15. *le jeune Werther*, und N. 20. *Wielands Favorite.*

QUEDLINBURG, bey Reusner: *Praktische Bemerkungen und Geheimnisse die Haushaltungskunst* betreffend; zum Unterricht für Hausväter und Hausmütter. *Erster Theil.* 1785. 8. 173. S. (8gr.)

Geheimnisse haben wir in diesem Vorraths-Korbe nicht gefunden, in den der ämsige Sammler einen Haufen ökonomischer Spreu, unter der sich hie und da noch ein Paar gute Körnchen finden, zusammengerafft hat, wie es gewöhnlich geht, wenn man nur sammelt, um ein Büchlein mehr zu machen.

GIES-

Giessen, bey Krieger dem Aeltern *Wahrnehmungen zum Nutzen verschiedener Künste und Fabriken* von *Friedr. Aug. Carthceuser*, Frstl. Nass. Geh. Cammerrath. 1785. 8vo. 113 S. (6 gr.)

Der berühmte Nahme des Hrn. Verfassers bürgt schon für den Werth dieser kleinen Schrift, die ein angenehmes Geschenk für Technologen und praktische Künstler ist; und ihr Innhalt, den wir kürzlich anzeigen wollen, wird es bestätigen. I. *Von der Vorbereitung der Blende zum Messingmachen;* Besteht in einem Auslaugen der gerösteten Blende, welche Manipulation einen Messing von weit besserer Güte giebt. II. *Von einer braunen Mahler-Farbe aus dem Kupfer-Vitriol.* III. *Von Nutzen der Talkigten Erden und Steine zu Verfertigung* der *Schmelztiegel.* Der Verf. machte aus 2 Theilen talkigter Erde und 1 Thl. Pfeiffenthon Schmelztiegel, welche das Bieyglas vollkommen hielten. IV. *Ob der schwere Spat und der Flussspat zu Verfertigung der Schmalte brauchbar sind?* Hr. C. sagt ja, und beweisst es, gegen *Potts* Meynung, durch Versuche, — dass beyde mit Kobold ein schönes blaues Glas geben. V. *Vom Nutzen der gypsartigen Erden und Steine zum Walken;* ein wichtiger Vortheil für Tuch und andere Wollenmanufacturen in Gegenden, wo Walker-Erde rar, hingegen Gypsstein, Gypserde, Alabaster, Marienglas und andere Arten Gypsspat gemein sind. 17. *Von der Bereitung der blauen Farbe aus dem Kobold zum Mahlen auf Email.* Für Porzellan Fabriken wichtig. VII. *Vom Nutzen des Bitter-Salzes zur Verfertigung der Mahler-Lacke.* Der Verf. zeigt, dass die Erde der Bittersalze sich eben so gut als die Alaun-Erde zu Bereitung der Lacke schicke, und eine überaus lebhafte obgleich violette Farbe gebe. VIII. *Vom Gebrauch der bittern Pflanzen beym Schwarz-Färben.* Sie thaten eben denselben Effekt als die bisher dazu gebräuchlichen herben und adstringirenden, Galläpfel, Schmack, *Erlenrinde* u. dergl. XI. *Von der künstlichen Nachahmung des Türkisses.* X. *Von den Kennzeichen* und *Proben der koboldischen, zur Bereitung der Schmalte dienl. Bergarten.* Ein nützliche Abhandlung für Blaue Farben Werke. XI. *Vom gelben Wiesenrodel (Rhinanthus Crista galli) und dessen Gebrauch in der Färberey.* Gab auf Wolle und Seide eine hohe und lebhafte gelbe Farbe, die Luft und Sonne vollkommen aushielt. XII. *Von den Eigenschaften und Proben der zum Färben und Bleichen dienlichen Wasser.* Wie wichtig diese Hand-Leitung für grosse Linnen- und Wollen-Manufakturen sey, zeigen so viele kostkare aufs Gerathewohl angestellte aber auch verunglückte Versuche mit Bleich- und Färbereyen. *XIII. Vom Gebrauch des Lungenmooses in der Färbekunst.* Gab eine dauerhafte braune, und mit Eisenvitriol eine schwarze Farbe. *XIV. Von den Walkererden.* Mittel sie zu untersuchen, und richtig zu beurtheilen. *XV. Vom Nutzen der Steinkohlen in der Baukunst.* Geben statt des Trass mit Kalch gemischt einen sehr harten und wasserdichten Mörtel; so wie auch mit Pech geschmolzen einen guten Wasserkitt zu Brunnen in Cisternen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Der gefundene Groschen, ein Schauspiel in acht Auftritten.* S. 68. 8. (3 gr.)

Eine Frau erhält ihren Mann wieder, den sie für verloren hielt, und den sie in Beziehung auf einen Traum den gefundnen Groschen nennt. Er kömmt in einem Zeitpunkt zurück, wobey ihr und ihren Kindern das Elend auf das höchste gestiegen war. Die Leiden einer Frau, die ihren Kindern kein Brod zu schaffen weiss, ihr Vertrauen auf Gott, die Unbarmherzigkeit, die sie und ihre Familie bey fühllosen Reichen erfährt, die unerwartete Hülfe, die sie erhält, der Bettler, der ihr etwas von seinem wenigen Gelde aufdringt, kurz, das ganze Gemälde der Dürftigkeit rührt durch sich selbst, doch hätte es ausgeführt von einem *Mercier* oder *Weisse* noch mehr Wirkung gethan. Dass die Frau in dem Bettler ihren Mann erkennt, und dass ihm in eben dem Augenblick ein Kaufmann neuntausend Thaler schenkt, ist ziemlich romanhaft. Der weder gedankenvolle, noch feurige Dialog beweist, wie wenig der Verfasser in der Darstellung vermag. Provincialismen z. E. *den Hunger geschweigen, zu alledeme* mangeln nicht. Die Rolle von des Schulzen Sohn ist ganz im schwäbischen Dialekt geschrieben.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Am 21ten Dec. des verflossenen Jahres machte ich mich gegen das Publikum zur Auflösung des folgenden Problems verbindlich:

„In einem Lager von zweimalhunderttausend Mann und mehr oder weniger allen Generalen zugleich, gerade so viel, als ein jeder wissen soll, ohne sonderlichen Aufwand, bey Tag und bey Nacht, Order zu dictiren, und zwar geschwinder, als sie Adjutanten, oder Eilboten zu Pferd hinterbringen können; nach einer Einrichtung, die einem jeden das Geheimniss sichert, gegen Verräther nicht nur sondern auch gegen jeden andern, dem die Auflösung genau bekannt ist?"

Zu gleicher Zeit versprach ich, dasselbe auf eine Flotte in der See und auf weite Distanzen von einer eingeschlossenen und belagerten Stadt, und auf andere Fälle des Kriegs und des gemeinen Lebens anzuwenden. Den Preis der Unterzeichnung auf Vorauszahlung für ein Exemplar setzte ich auf einen Thaler und dreizehn gute Groschen,

oder auf 6 Livres in französischen Gelde für den gesammten Text und die dazu erforderlichen Kupfertafeln an, und dabey bleibt es auch itzt noch; vielleicht zu gering; aber ich wollte gemeinnützig werden, und machte mir auf eine ansehnliche Menge von Theilnehmern Hofnung. Die Zeit der Entscheidung wurde auf sechs Monathe gesetzt. Von dieser sind vier verflossen, und ich glaube, dass ich den bisherigen Beförderern meiner Unternehmung, die der baldigen Ausgabe entgegen sehen, oder auch den übrigen, die es noch künftig seyn wollen, von dem Erfolge einige Rechenschaft zu geben habe, so weit ich sie jetzt noch thun kann.

Die Anzahl der Namen, die ich am Ende beyfüge, ist zwar nicht sehr gross. Aber ein ansehnlicher Theil der erhabensten Fürsten, die sich darunter befinden, haben auf eine beträchliche Anzahl von Exemplarien unterzeichnet. Ueber zwey Drittel der Kosten habe ich nun sicher zur Aussicht. Dem Uebrigen sehe ich in den nächstkommenden Monathen entgegen. Künftig bey der Vollendung des Werks soll jedem Namen auch die Zahl der Exemplarien beygefügt werden, auf die unterzeichnet worden ist, das ich itzt noch unterlassen habe, um nicht den Schein zu erwecken, als wollte ich durch Beyspiele reitzen.

Das zweite, worauf ich bey aller Bescheidenheit, die ich mir zum Gesetze gemacht habe, stolz bin und wogegen das Publicum selber nicht gleichgültig seyn wird, ist dieses, dass ich von einem der grösten Feldherren die Erlaubniss erhalten habe, das Ganze der Auflösung in Schreiben an Ihn bekannt zu machen, und in den Druck zu geben. Sein Name wird mich beselen. Auch in diesem Betracht sollte es mir leid thun, wenn ich vom Publikum nicht kräftig unterstützt, sondern genöthiget würde, ein Eigenthum, das ich allgemein zu machen gedachte, zurück zu behalten und dann über kurz, oder lang zu vereinzeln, wie mir viele meiner Freunde anrathen.

Aber welche Naturkräfte wollen Sie bey Ihrer Aufgabe gebrauchen? welche Maschinen? und welche Mittheilungspuncte in dem Distanzen? das alles, meine Leser, verlangen Sie hoffentlich nicht zum voraus zu wissen, und doch hat ein edler Mann diese Fragen schriftlich an mich gethan. Erde, Feuer, Luft und Wasser sind die Naturkräfte, die ich nach der Verschiedenheit der Umstände verschiedentlich gebrauche. Meine Maschinen, worinn sie wirken, sind unkostspielig, zum Theile neu erfunden, zum Theile neu angewendet. Die Abstände nehme ich verschieden an; je nachdem das Gesicht, oder das Ohr dabey wirksam seyn kan. Ich bediene mich keiner Sprachröhre, und noch vielweniger der Elektricität, oder des Magnets, auch keiner verbundnen und mit Portevoix versehenen Röhren, wie Herr Gauthey. Und doch wirkt ein Theil meiner Maschinen von einem verschlossnen Zimmer in alle andere eines grosen Palastes, wohin man es haben will, aus dem Kabinette des Königes in das entferntere des Ministers, ohne dass die correspondirenden Personen sich sehen, oder in der Operation nothwendig selber die Hand anlegen müssen, welches Herr Gauthey ebenfals zu leisten sich verbindlich machte. Doch diese Nebenvortheile sind mein eigentliches Ziel nicht. Mein Augenmerk ist vielmehr auf den Krieg, auf Flotten, auf Lager, auf Kantonnirungen, auf Winterquartiere und Belagerungen gerichtet. Die Anstalten, die ich treffe, erfordern keine weitläuftige Vorbereitung. Sie ziehen mit jedem Lager ohne Beschwerung fort. Sie können sogar in vielen Fällen auf dem Marsche noch ihre Dienste thun, und in wenigen Minuten gedenke ich die Parole in der Armee und auf den sämtlichen Vorposten so zu verändern, dass jene und diese die ihrige, so verschieden sie auch im Worte sind, zu gleicher Zeit erhalten: kurz ich will der Aufgabe in der Auflösung bis auf den Buchstaben treu bleiben, und dann habe ich hoffentlich alles gethan, wozu ich mich verbindlich machte. Werde ich noch etwas mehr leisten, wie ich hoffe, so wird mir dies zum Verdienste angerechnet werden. Dass es mir wahrer Ernst um die baldige Ausgabe ist, das gedenke ich nächstens in einer Sendung vom Schreiben über die ältere und neuere Geschichte der Aufgabe darzustellen; so sehr ich auch Ursache hätte, mich für vorläufigen Kosten zu hüten, da ich ihrer schon viele gewagt habe. Und eben darum muss ich wiederhohlt bitten, dass man seine Briefe an mich bey Bestellungen frankiren möge. Jene Sendungen von Schreiben, deren ich so eben gedacht habe, enthalten die Unterzeichneten gratis, und eben so diejenigen, welche noch binnen der zwey nächsten Monathe unterschreiben.

Man kann auf deutschen und französischen Text Befehle geben und je früher ich diese erhalte, desto leichter werde ich den Wünschen der Interessenten entsprechen können.

Die Unterzeichnungen und Vorauszahlungen können hier entweder bey mir selber, oder beym Herrn Postamtsadministrator Bartels; in Frankfurt am Mayn, ausser den Buchhandlungen, beym Fürstl. Kasselischen Postmeister, Hrrrn Rüppel; in Berlin bey dem Hofpostsecretär Herrn Trübensee; in Göttingen beym Logiscommissär, Herrn Ulrich; zu Jena in der Expedition der Allg. Lit. Zeitung; in Münster beym Hofbuchhändler, Herrn Perrenon; im Haag beim Hofbuchhändler, Hrn. Gosse; in Paris bey dem Buchhändler, Herr Royer und überhaupt bey den in- und ausländischen Bureaux der Posten, und eben so durch alle Buchhandlungen gemacht werden. Hanau den 8. Mai 1785.

Die Ausgabe wird nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit, zu Stande kommen, nur muss ich noch so lange zurückbleiben, bis ich die Zeichnungen, ohne Gefahr belauscht zu werden, zur Bearbeitung aus den Händen geben darf. Das Ganze wird in verschiednen Sendungen unter dem Titel: „Ueber sein am 21ten Dec. 1714. angekündigtes Problem einer Korrespondenz in ab- und unabsehbaren Weiten der Kriegsvorfälle, oder über Synthematographik, mit Kupfern, in Schreiben an Sr. Hochfürstl. Durchl. den Prinzen Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, von Joh. Andr. Benign. Bergsträsser. Folgende Anfragen, die an mich schriftlich geschehen sind, beantworte ich in der Kürze. Erstlich — Ob ich nicht auf Subscription eine Probe im Grosen machen wolle? — Ich bin nicht abgeneigt dazu; Ort, Zeit und Umstände kan ich aber bis izt und zum voraus nicht bestimmen. — Zweytens: ob auch Privatpersonen in Fällen des häuslichen Lebens von dieser Einrichtung Nutzen ziehen können? — Allerdings in Nothfällen und zum Vergnügen, sonderlich beym Aufenthalte auf dem Lande. Ich habe es meiner Bescheidenheit zum Gesetze gemacht, von den Vortheilen der Auflösung weniger zum voraus zu versprechen als zu leisten. Drittens: Ob sie nach meiner Entdeckung alles mögliche, was die Sprache ausdrucken kann, dictiren lasse? — Ja und nach verschiednen Manieren, wenn man meiner Methode folgen will.

Joh. Andr. Benign. Bergsträsser.
Professor und mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitglied.

Numero 117.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten May 1785.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Breitkopf: *Originalanekdoten von Peter dem Großen;* aus dem Munde angesehener Personen zu Moskau und Petersburg vernommen, und der Vergessenheit entrissen von *Jacob von Stählin.* 1785. 422. S. gr. 8.

Von grossen Männern einzelne Charakterzüge zu erfahren ist immer angenehm und lehrreich; aber von einem so ausserordentlich grossen Manne, als *Peter* der *Erste* war, sollte billig kein Punkt, kein Strich verlohren gehn, der sein Porträt wahrer, sprechender, nnd ausgezeichneter machen könnte. Niemand, der dieses Buch durchgelesen hat, wird es ohne neue Gefühle der Bewunderung für den erhabnen Monarchen, und ohne Empfindung der Dankbarkeit gegen den Mann, der diese Anekdoten von ihm sammelte und aufbewahrte, aus der Hand legten. Obgleich einige schon in gedruckten Büchern stehn, wie z. B. die Nachricht von der bey dem Aufenthalte Peters zu Paris auf ihn geprägten Münze mit der Ueberschrift *Crescit eundo;* so sind doch bey weiten die mehresten wenig oder gar nicht bekannt. Wir wollen daher, um die Begierde unsrer Leser nach diesem Buche, das eben so reich an Unterhaltung als an Belehrung ist, zu reizen, nur einiges ausziehen.

Peter der Grosse, der, wie bekannt, fleissig die Werkstätte besuchte, kam auch auf die Müllerschen Eisenwerke zu Istria; hier lernte er selbst das Stangenschmieden. An einem der letzten Tage seines Aufenthalts hatte er 18 Pud, das Pud zu 40 Pfund verfertigt; wobey seine Hofjunker und Bojaren Kohlen auftragen, das Feuer anschüren und Blasebälge ziehen mussten. Er kam darauf zum Besitzer der Werke, *Werner Müller,* nach Moskau, lobte seine Anstalten, und fragte, was ein Meister für das Pud bekäme. Drey Kopeken oder ein Altin, antwortete Müller. Nun gut, erwiederte der Czar, so hab ich 18 Altine verdient. Werner holte 18 Ducaten, und sagte: Einem solchen Arbeiter wie Ew. Maj. kann man für das Pud nicht weniger bezahlen. Peter schob sie zurück und sagte: Nimm deine Ducaten; ich habe nicht besser gearbeitet als die andern Meister, bezahle mir was du andern bezahlest; ich will mir dafür ein paar Schuhe kaufen; die ich eben nöthig habe. Zugleich wies er ihm seine schon einmal besohlten und wieder durchgebrochnen Schuhe, nahm die 18 Altin, kaufte sich ein paar neue, und sagte oft, wenn er sie anhatte: die hab' ich mir selbst mit harter Handarbeit verdient. — Seines geschickten Chirurgi und Lieblings Tirmond hinterlassene Witwe heyratete einen jungen Barbiergesellen aus Danzig, der in der Chirurgie weit weniger als in der Galanterie erfahren war. Da sie ihm ein grosses Vermögen zubrachte, so machte er in Moscau einen übermässigen Staat. Der Czar beschied ihn vor sich; er kam in seiner besten Carosse und prächtig gekleidet nach Hofe gefahren; Peter examinirte ihn scharf, erklärte ihn für einen Ignoranten, und liess eine Menge Knechte und Bauern heraufkommen, denen der aufgeputzte Barbiergesell allen die grossen Bärte putzen musste; worauf er ihn in seinem Staatswagen wieder abfahren liess. — Als die Juden in Holland durch den berühmten Bürgermeister Witsen dem Czar Vorstellung thun liessen, dass er doch der Judenschaft erlauben möchte, sich im Russischen Reiche niederzulassen, und Handlung zu treiben, so hörte er den Vorschlag ernsthaft an, gab aber lächelnd zur Antwort: Myn Heer Witsen, Sie kennen die Juden und die Denkungsart meiner Nation; ich kenne beyde auch; Noch ist es in Betracht der letztern nicht Zeit, den Juden Sitz und Wohnung in meinem Reiche zu gestatten. Sagen Sie ihnen in meinem Namen; dass ich ihnen für ihr Anerbieten danke, zugleich aber Mitleiden mit ihnen hegte, wenn sie sich in Russland niederlassen sollten; denn ob sie gleich dafür angesehen werden, dass sie im Handel und Wandel die ganze Welt betrügen, so müsste ich doch fürchten, sie würden bey meinen Russen zu kurz kommen." —

Als Peter der Grosse 1704 Narva mit Sturm eroberte, konnten die erbitterten Russischen Soldaten nicht von der Plünderung abgehalten werden, bis er selbst mit dem Degen in der Faust etliche niederstiess. Er verfügte sich in das Schloss und gab dem gefangnen Commendanten *Horn* im ersten Zorne eine Maulschelle, indem er zu ihm sagte: „Du, du bist allein an dem vielen unnöthig vergossenen Blute schuld, und hättest längst die weisse Fahne ausstecken sollen, da du weder Succurs zu hoffen hattest, noch sonst ein anderes Mittel die

die Stadt zu retten, erwarten konteſt. Zugleich ſchlug er ſeinen noch blutigen Degen auf den Tiſch und ſetzte zornig hinzu: „Siehe hier meinen noch vom Ruſſiſchen und nicht vom Schwediſchen Blute benetzten Degen, mit dem ich meine Soldaten von den Ausſchweifungen der Plünderung in der Stadt abgehalten habe, um die armen Einwohner noch von der Schlachtbank zu retten, auf welche ſie deine unbedachtſame Hartnäckigkeit ohne Noth geliefert hatte." — Als er 1716. auf ſeiner zweyten Reiſe nach Holland durch Danzig kam, und eben der Gottesdienſt angegangen war, ließ er ſich ſogleich in die Kirche führen. Der Bürgermeiſter gieng ihm entgegen, und führte ihn nach dem etwas erhabnen Geſtühle, wo die Bürgermeiſter ihren Sitz hatten. Er ſetzte ſich, und nöthigte auch den B. ſich neben ihm zu ſetzen; hörte auch die Predigt mit gröſster Aufmerkſamkeit an. Da es ihm aber kalt an den Kopf gieng, griff er mit einmal, ohne ein Wort zu ſagen, nach der groſsen Alongeperücke des Bürgermeiſters, und ſetzte ſich dieſelbe auf. Der Bürgermeiſter ſaſs alſo mit kahlem Kopfe, Peter der Groſse aber in der Staatsperücke da, bis ans Ende der Predigt, dann nahm er ſie ab, und gab ſie mit einer kleinen Neigung, als einem Dankſagungs-Complimente, dem Bürgermeiſter zurück. — Auf der Rückreiſe aus Frankreich fand er einen Dorfpfarrer mit Gartenarbeit beſchäftiget. Er unterhielt ſich mit ihm, und hörte, daſs er ohne ſein Amt zu verſäumen ſich durch ſeine Bienenzucht und Feldbau ſeine Einkünfte, die ſonſt ſehr gering wären, um ein Paar hundert Livres verbeſſerte. Peter ſchrieb des Mannes und ſeines Dorfes Namen in ſeine Schreibtafel, und ſagte in voller Entzückung zu ſeinen Reiſebegleitern: Sehet da den braven Mann, der ſich ſeinen eignen Wein und Cyder und auch noch baares Geld durch ſeinen Fleiſs verſchafft. Erinnert mich an ihn, wenn wir in unſer Vaterland zurückkommen. Ich will trachten unſre müſſigen Dorfpopen auf ſolchen Fuſs in Arbeit zu ſetzen, daſs ſie ſich durch den Feld und Gartenbau, ihr eignes Brod, *Guaſs* und beſſeres Leben verſchaffen ſollen, als ſie itzt bey ihrer Faulheit genieſsen. — Da Peter ſich 1711. im Lager am Pruth von 100000 Türken eingeſchloſſen und von aller Zufuhr abgeſchnitten ſah, ſandte er, in dieſer höchſten Gefahr mehr für ſein Reich, als für ſich beſorgt, einen Officier nach Petersburg mit folgendem Briefe an den dirigirenden Senat ab: Ich berichte euch hiemit daſs ich mich mit meiner ganzen Armee ohne unſre Schuld oder Verſehen lediglich durch erhaltene falſche Nachrichten von einer viermal ſo ſtarken Türkiſchen Macht dergeſtalt eingeſchloſſen, und von allem Proviant abgeſchnitten befinde, daſs ich ohne beſondere göttliche Hülfe nichts als unſre gänzliche Niederlage, oder daſs ich in Türkiſche Gefangenſchaft gerathe, vorausſehen kann. Sollte der letztere Fall geſchehen, ſo ſollt ihr mich nicht für den Czar euern Herrn halten, und nichts erfüllen, was etwan von mir, und wenn es auch mein eigenhändiger Befehl wäre, an euch gelangen möchte, bis ich ſelbſt in Perſon wieder bey euch ſeyn werde. Sollt' ich aber umkommen, und ihr die gewiſſe Nachricht von meinem Tode beſtätigt erhalten haben, ſo ſollt' ihr unter euch den würdigſten zu meinem Nachfolger erwählen." — Wie Peter der Groſse zu allen Wiſſenſchaften Liebe hatte, ſo wendete er auch ſeine Aufmerkſamkeit auf Alterthümer. Einſt wurden ihm verſchiedene Rollen von ſtarkem geglätteten blauen und ſchwarzen Papier mit goldener Schrift aus Sibirien gebracht, die in den Kellern eines zerſtörten Tempels zu Teuripalat gefunden worden. Da niemand die Schrift leſen und auslegen konnte, ſchickte ſie Peter an den Abbé Bignon nach Paris, mit Bitte einen Mann ausfindig zu machen, der ſie erklären könnte. Dieſer gab ſie dem berühmten *Fourmont*, der auch nach einiger Zeit eine Erklärung davon überſandte, und verſicherte, daſs ſie in der alt Tangutiſchen Sprache verfaſſet ſey; welches man auch in Ruſsland vermuthet hatte. Peter ſchickte ihm ein anſehnliches Geſchenk, zweifelte aber an der Richtigkeit der Ueberſetzung, und ſagte öfters, wenn ſie nicht wahr ſey, ſo ſey ſie doch ſinnreich. Nach Peters des Groſsen und Fourmonts Tode fanden einige Ruſſen, die Mantſchuriſch gelernet hatten, daſs dieſe Schrift Mantſchuriſch ſey, laſen und erklärten ſie, ſo wie die übrigen Rollen, ohne Anſtoſs; und alſo kam es heraus, daſs Fourmont eine Ueberſetzung niederträchtiger Weiſe erdichtet hatte, und Peters Verdacht ſehr gegründet geweſen war. —

Nur noch ein einziges Beyſpiel, das Peters Unerſchrockenheit und Gegenwart des Geiſtes vortrefflich charakteriſiret. Zur Zeit der rebelliſchen Strelitzen hatte ſich eine Rotte derſelben unter zween ihrer Officiere *Sikel* und *Sukawnin* entſchloſſen, den Czar zu ermorden, und um dies deſto leichter zu bewerkſtelligen, an zwey Orten in Moſcau Feuer anzulegen. An dem Tage, der hiezu angelegt war, verſammelten ſich die Verſchwornen Mittags bey Sukawnin zum Eſſen, und fuhren bis in die Nacht mit Saufen fort. Um acht Uhr giengen ein Paar von ihnen auf den Hof, denen vor dem Ausgange bange wurde, u. ſie redeten mit einander ab nach Puobraſchensky zu gehn und die ganze Sache dem Czar zu entdecken. Sie wuſsten es auch geſchickt einzuleiten, daſs ſie ohne Verdacht zu erregen Urlaub erhielten, nach Hauſe zu gehn, falls ſie nur unfehlbar ſich vor Mitternacht wieder einſtellten. Nun giengen ſie ſogleich nach dem genannten Luſtſchloſſe, wo Peter reſidirte, warfen ſich vor ihm nieder und entdeckten die Verſchwörung. Peter befahl, nachdem er die Anbringer in Verhaft bringen laſſen, durch ein Handſchreiben dem Kapitän ſeiner Garde, *Lapuchin*, ſeine ganze Compagnie in der Stille zuſammenzunehmen, und gegen 11 Uhr vor Sukawnins Haus zu rücken, mit dem Schlage eilf aber alle darinnen befindliche Leute gefangen

zu

zu nehmen. Der Kapitän that pünktlich was ihm befohlen war. Peter aber war in den Gedanken, dass er den Kapitän nicht um eilf, sondern um 10 Uhr vor das Haus zu rücken beordert hätte; hielt sich also versichert halb eilf Uhr alles gethan zu finden. Aeusserst bestürzt und zornig, dass er keinen Mann von der Leibgarde antrifft, fährt er in den Hof, steigt an der Hausthür ab, und geht mit einem einzigen Denschtschick ins Haus. Ohne sich von seinem Zorn über den Kapitän, der seiner Meynung nach seinen Befehl so schlecht ausgerichtet, das geringste merken zu lassen, tritt Peter der Grosse ins Zimmer, grüsst die Verschwornen freundlich, und sagt, weil er im Vorbeyfahren so starkes Licht bey ihnen wahrgenommen, habe er gleich gedacht, der Herr vom Hause müsse Gesellschaft bey sich haben, und da es noch zu früh sey, zu Bette zu gehen, wolle er erst noch ein Gläschen mit ihnen trinken. Die Verräther standen um ihn herum, tranken auf seine Gesundheit, und er that ihnen tapfer Bescheid. Eine Weile drauf winkte einer von den Strelitzen dem *Sukawnin* und sagte etwas sachte zu ihm: *Es ist Zeit Bruder!* Sukawnin winkte ihm wieder, und antwortete: *Noch nicht.* Augenblicklich sprang Peter mit Löwenmuthe hervor, schlug mit geballter Faust dem *Sukawnin* ins Angesicht, dass er zu Boden stürzte, und sagte: *Wenn es bey dir noch nicht Zeit ist, du Hundssohn, so ist es bey mir Zeit! Fort bindet die Hunde!* In dem Augenblicke trat mit dem Schlage eilf der Kapitain mit seinen Soldaten ins Zimmer. Die Verräther fielen nieder, und gaben sich schuldig. Der Czar befahl ihnen, sich einander selbst zu binden. Indem dis geschah, wandte er sich zum Kapitän, und gab ihm im ersten Eyfer eine Maulschelle mit dem Vorwurfe, dass er nicht zur gesetzten Zeit erschienen wäre. Da sich dieser aber mit dem schriftlichen Befehl, den er hervorzog, entschuldigte; küsste ihn der Czar, erklärte ihn für einen rechtschaffnen Officier, und übergab ihm die gebundenen Verräther zur gefänglichen Haft."

So ungern wir diese Anführung nur einiger von dieser grossen Menge Anekdoten abbrechen, eben so sehr werden die Leser, nach Durchlesung des ganzen Buchs bedauren, dass sie schon zu Ende sind. Hr. v. *Stähelin* macht indess zu einer Fortsetzung Hoffnung.

Wenn aber dieser verdienstvolle Mann den innigsten Dank eines jeden, der sich auf grosse Thaten und ihre Urheber versteht, für diese Sammlung erwarten kann, so verdient er ihn nicht weniger dafür, dass er jedes einzelne *Factum* durch namentliche Anführung des Augenzeugen, oder wenigstens des ursprünglichen Erzählers bewähret und sichert. Sehr angenehm ist auch das alphabetische Verzeichniss dieser Zeugen, in welchem von dem Verhaltnisse, in dem sie gegen Peter den Grossen gestanden haben, und den Umständen, welche die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen bestätigen, hinlängliche Nachricht gegeben wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, bey Schwan: *Rheinische Thalia herausgegeben von Schiller, erstes Heft*, Lenzmonat S. 199. 8. (16 gr.)

Der Verfasser der *Räuber*, Herr *Schiller*, giebt in dem *ersten* Heft dieses neuen dramaturgischen Journals folgende Aufsätze: 1) *Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?* eine Vorlesung, die Herr S. in der deutschen Gesellschaft zu Mannheim gehalten. Nach der Rubrik sollte man erwarten, dass hier die Vorzüge eines *stehenden* Theaters vor einem *wandernden* gezeigt würden, aber im Aufsatz selbst, der Apologie für die Sittlichkeit der Bühne überhaupt ist, wird jener Punkt gar nicht berührt. Es wird von der Bühne gerühmt, dass sie dem nach Thätigkeit dürstenden Geist einen unendlichen Kreis eröfnet, jeder Seelenkraft Nahrung giebt, ohne eine einzige zu überspannen, und die Bildung der Verstandes und Herzens mit der edelsten Unterhaltung vereinigt. Diese bekannten Sätze führt des Verfasser so aus, dass man sie bey ihm gern noch einmal liest, freilich etwas rednerisch, weil der Aufsatz *Vorlesung* in einer *deutschen Gesellschaft* war. Der Einfluss des Theaters auf den Nationalgeist ist S. 23. gut beschrieben. Herzlich stimmen wir dem Wunsche S. 13. bey, dass jemand den *Timon* von *Shakespear* für die deutsche Bühne bearbeiten möchte. Die Seitenblicke S. 3. auf den *Ameisenfleiss* der *gelehrten Tagelöhner* wären besser weggeblieben. 2) *Merkwürdiges Beyspiel einer weiblichen Rache*, aus einer Handschrift des verstorbenen *Diderot* gezogen, hat vermuthlich als ein schicklicher Stof zu einem Schauspiele hier Platz gefunden. Die Rache ist eine überlegte Rache einer Frau, die den Mörder ihrer Ehre, den Verräther ihrer Liebe einer Buhldirne in die Arme wirft. Die Art, wie ein *Diderot* erzählt, ist grosse Erleichterung für den, der diese Geschichte dramatisiren wollte, und die Winke, die Herr S. über die rechte Schätzung von dem Charakter jener Frau giebt, können gleichfalls dem dramatischen Dichter sehr zustatten kommen. 3) *Don Karlos Infant von Spanien*, Bruchstücke eines Trauerspiels über diese bekannte Phädern-Geschichte, worüber der Verfasser erst die Urtheile des Publikums sammeln wollte, ehe er es vollendete. Diesmal erhalten wir nur die Skitze des ersten Aufzugs, doch ist diese schon hinreichend, um den Gang der Handlung, und die Bearbeitung der vornehmsten Charaktere zu übersehn. In der Verbindung der Begebenheiten bleibt der Verfasser der Geschichte treu, aber in der Behandlung von König Philipps Charakter fand er es für nöthig, von ihr abzuweichen, ihn nämlich nicht zu einem solchen Ungeheuer zu machen, als er in der Geschichte erscheint, um die Rührung mehr zu befördern. Das Stück soll in reimfreyen Jamben abgefasst werden, weil der Verfasser der Meinung derer beytritt, die die Versification zur *Vollkommenheit* eines Trauerspiels fodern.

dern. Von dieser Nothwendigkeit der Versification haben wir uns noch nicht überzeugen können, aber dann scheint sie uns völlig überflüssig, wenn der Dichter nicht immer den poetischen Stil braucht, sondern sich eines der Sprache des gemeinen Lebens nähernden Dialogs bedient, wie z. E. hier gleich der Anfang lautet:

Der *Erzspion* verfolgt mich überall!

Nicht ganz richtig wird S. 103. gesagt, dass aus Peru's *Schachten* ein *Tropfen* Mohn *gepreßt* werden könne. In dem ersten Aufzuge ist schon die interessante Zusammenkunft der Königinn und des Prinzen, wo beyder Leidenschaft sehr wahr und stark geschildert wird. Nur in der Sprache wird der Verfasser wohl noch solche in dergleichen Lage zu spielende Ausdrücke, *wie heller strich in meinem Lebenslauf*, und solche *Shakspearianismen*, wie: *Ich will in dieser Stellung angewurzelt kleben, bis über mir und unter mir das Rad der Schöpfung stillgestanden* vertilgen. Einzelne schöne Bilder und Charakterzüge auszuzeichnen, ist hier der Ort nicht. 4) *Brief eines reisenden Dänen* über den Antikensaal zu Mannheim, voll taumelnder Bewunderung, aber was gehn die Büsten die *Thalia* an? 5) *Repertorium des Mannheimer Nationaltheaters*, das heisst, kurzes Tagebuch der dortigen Vorstellungen, zuweilen mit einem allgemeinen Urtheile über den Werth der Stücke, und Namensanzeige der Schauspieler, die sich darinnen hervorgethan, oder denen eine Warnung zu geben war, alles zu kurz, um auswärtigen Lesern interessant zu seyn. Was frommt es diesen z. E. wenn es heisst: In dieser Rolle liess mir Dem. W. *noch etwas* zu wünschen übrig? 6) *Wallensteinischer Theaterkrieg*, oder, über die Schriften, die die Beschwerden einer Schauspielerinn *Wallenstein* gegen die Direction des Mannheimer Theaters veranlasst haben. 7) *Dramaturgische Preisfragen*, die Herr *von Dalberg* zu Mannheim aufgeworfen hat. Herr S. hat übrigens einige Artikel, die er in der Ankündigung seines Journals versprach, z. E. die dramaturgische Geschichte des Mannheimer Theaters für diesmal schuldig bleiben müssen, weil er von den gelieferten Artikeln nichts abbrechen wollte.

Frankfurt und Leipzig: *der Dorfbalbier, von H. B.* 1784. 72. S. 8. (3 gr.)

Die Operette soll nach der Vorrede schon vordem unter dem Titel der *Dorfbader* gedruckt gewesen, aber die Vorstellung auf dem Münchner Theater die Veranlassung gewesen seyn, warum sie der Verfasser noch einmal umgearbeitet. Der Innhalt hat nichts mit dem *Dorfbalbier* des Hrn. *Weisse* gemein, aber — auch die Ausführung nichts. Die Unwissenheit des Dorfbalbiers, der sich auch mit innerlichen Curen abgegeben, wird durch zwey verstellte Kranke in ihrer Blöse dargestellt, die ihn, statt aus ihrem Blute, aus Bocksblut weissagen lassen. Zum Unglück revidirt gerade ein Commissair das Medicinalwesen des Orts, und zu noch grösserm Unglück ist er unbestechlicher, als seine Vorgänger. Der Ignorant wird also abgesetzt, und sein Amt seinem bessern Gesellen übertragen. Der Verfasser weiss die vielen platten Possenscenen nicht durch Witz zu heben, und seine Bauren-mädchen sprechen so natürlich, dass sie S. 16 gar über Flöhe klagen. Kein einiges Lied war der Bemühung eines Componisten werth, alles ist alltäglich und schaal, und selbst auf Versification so wenig Fleiss verwendet, dass *Philosophen* und *getroffen* sich reimen muss!

Wezlar, bey Winkler dem ältern: *Gedichte von Johann Karl Höck*, 40 S. 8.

Diesmal muss man es wohl glauben, dass diese Gedichte *wider Willen* des Verfassers gedruckt worden, da es der Herausgeber mit Namens Unterschrift ausdrücklich betheuert. Mit dem Hrn. von *Zangen* mag es also Hr. *Höck* ausmachen, wenn die Kritik sagt, dass mit diesem Abdruck weder ihm noch der Welt ein Dienst geschehen ist. Da man in dem innern Werth dieser Blätter keine hinlängliche Ursache findet, warum sie in die Welt geschickt worden, so mögte man fast den Bewegungsgrund in der Eigenliebe des Herausgebers suchen, weil ihm nemlich die Handschrift dedicirt war, welche Zuschrift hier auch stehn geblieben, und weil drey Gedichte ihn selbst und seine Familie betreffen. Ueberhaupt sind es 14 Gedichte (meistens Lieder, auch ist ein prosaisches Gedicht dabey) empfindsamen Inhalts, woran man nichts als den guten Willen loben kann, *Millern* und *Bürgern* nachzuahmen. Die vier Strophen eines Leichengedichts S. 31. wozu zwey Seiten Commentar nöthig waren, hätten füglich wegbleiben können. Manche sehr prosaische Zeilen sind mit untergelaufen z. B. S. 10:

Ehrlichkeit und deutsche Sitte haben,
Wie man durch die ganze Welt erzählt,
Sich in unserm Vaterlande Schwaben
Tempelchen und Wohnung auserwählt.

Uebrigens bemerken wir aus der Vorrede, dass dieser Hr. *Höck* Limburgischer Kanzleyrath, und Uebersetzer des *Sallust* ist.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Den 28 April hat die *Academie françoise* den *Abbé Morellet* an des *Abbé Millot* Stelle zu ihrem Mitgliede erwählt.

Der Hr. Prof. *J. C. G. Reinhard* zu Wittenberg ist zum *wirklichen Hof- und Justitzrath* mit Sitz und Stimme in der Landesregierung ernannt worden.

Numero 118.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten May 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hertel: *Ge. Dan. Fuchs Bibliothek der Kirchenversammlungen* des vierten und fünften Jahrhunderts in Uebersetzungen und Auszügen aus ihren Acten und andern dahin gehörigen Schriften samt dem Original der Hauptstellen und nöthigen Anmerkungen. *Vierter Theil.* 1784. 1 Alph. 17 1/2 B. 8.

Der Verf. starb, ehe er die letzte Hand an diesen Band legen konnte. Doch hatte er noch selbst alle Stücke und Acten, die für diesen Theil bestimmt waren, ausgesucht und geordnet, und auch die Hälfte der Einleitung in die erste Ephesinische Synode ausgearbeitet. H. Prof. *Plank* vollendete die angefangene Einleitung, verfertigte eine ähnliche zu der Chalcedonischen Synode, fügte dem Text die nöthigen Anmerkungen bey, (welche jedoch sparsamer als in den vorhergehenden Theilen vorkommen,) und setzte diesem Bande eine Vorrede vor, aus welcher wir uns folgende den sel. *Fuchs* betreffende Stelle zu eigen machen: „Seinen Scharfsinn, seine Gelehrsamkeit, seine Talente und seinen Fleiss hat die Welt aus seinem „Werk kennen gelernt; auch viele Funken des „edlen, wahrheitliebenden, zur grossmüthigsten Duldung fähigen, aber gegen jeden Schein von Unterdrückung sich empörenden Geistes, den seine „Freunde in ihm bewunderten und liebten, haben „Männer von ähnlichem Geist gewiss darin gefunden."

Fast dieser ganze Band enthält blos Auszüge aus den Acten der Synoden zu Ephesus und Chalcedon, und nur die letzten 30 Seiten liefern Kirchenverordnungen und einige andere Urkunden verschiedener abendländischen Synoden des fünften Jahrhunderts. Aber die Verhandlungen jener beyden ökumenischen Concilien sind allerdings so lehrreich, dass der Verf. in seinen Auszügen sich nicht kürzer fassen durfte, wenn der Zweck erreicht werden sollte. Schon längstens wünschten wir, dass ein verständiger und unbefangener Mann vollständige deutsche Auszüge aus den gewiss wenig gelesenen Acten dieser Kirchenversammlungen fertigen möchte; und freuen uns diese Idee so vortreflich ausgeführt zu sehen. Denn wenn irgend etwas vermögend ist, die alten Vorurtheile von dem Werth der Concilien und der darauf festgesetzten Lehrbestimmungen auszurotten, den Schaden, welchen die Hierarchie der Wahrheit und Religion von jeher zugefügt hat, recht anschaulich zu machen, den Despotismus und die Cabalen der höhern und den Sclavensinn der niedern Klerisey zugleich mit dem Fanatismus *der stets geschäftigen* Mönche in hellem Lichte darzustellen, die schreyenden Ungerechtigkeiten, die man sich gegen sogenannte Ketzer erlaubte, fühlbar zu machen, und überhaupt zu einem richtigen Urtheil über den gewöhnlichen Gang der kirchlichen Angelegenheiten schon in den frühern Jahrhunderten Anleitung zu geben: so ist es gewiss die Lectüre dieser Acten. Dass der sel. *Fuchs* diese Synoden und ihre Verhandlungen und die Hauptpersonen, welche da auf dem Schauplatz erschienen, aus dem rechten Gesichtspunct ansehen werde, konnte man schon aus seinen Anmerkungen zu den Vorbereitungsurkunden auf die Ephesinische Synode, welche noch im dritten Band enthalten waren, abnehmen; und die mit eben so viel Ueberlegung als Treue und Fleiss gemachten Auszüge aus den Acten beweisen deutlich, wie richtig und scharf sein Blick gewesen sey. Daher hat auch der Herausgeber in den beygefügten Anmerkungen nur wenig zu ergänzen, und noch weniger zu berichtigen (3. B. S. 88.) gefunden, und sich meistens nur auf Erläuterungen einschränken können. Doch hätten wir gewünscht, dass die Worte des Originals in Hauptstellen öfter wären angeführt worden, wie dies der Titel verspricht, und auch in den ersten drey Theilen beobachtet worden ist.

Die beyden oben schon erwähnten ziemlich ausführlichen Einleitungen, welche beynahe 100 Seiten füllen, dienen vortrefflich dazu, den Leser auf den rechten Standort zu führen, die Uebersicht des Ganzen zu befördern, und dadurch die richtige Beurtheilung zu erleichtern. In welchem Geist sie geschrieben seyn, kann man aus folgender Stelle S. 38. 39. sehen: „Alle Handlungen der Ephesinischen Synode stellen nur eine fortlaufende Reihe der empörendsten Auftritte von Bosheit, Heucheley, Priesterstolz und Grausamkeit dar, und in der ganzen Sammlung der Acten findet sich nichts, das die widrigen Empfindungen, mit denen man sich durch solche Auftritte durchwinden muss,

mufs, nur auf einen Augenblick unterbrechen könnte. Nicht einmal für die Geſchichte der Dogmatik läſst ſich etwas daraus aufleſen. — Dieſer Synode fehlt jedes Erfordernifs, das weſentlich zu den Begriff einer allgemeinen ökumeniſchen Kirchenverſammlung gehörte. Es läſst ſich wohl leicht erklären, wie es zugieng, daſs ihr dem ungeachtet Jahrhunderte lang der Name und das Anſehen davon zugeſtanden wurde, aber Schande für die Chriſtenheit bleibt es deswegen noch immer, daſs es der Wahrheit erſt ſo ſpät, beynahe erſt in unſerm Jahrhunderte gelang, das Vorurtheil zu zerſtreuen, das der Kirche die Decrete dieſer nach allen Rückſichten verworfenenen Verſammlung als allgemein verbindende Geſetze aufgedrungen, und die abſcheuliche, für die Menſchheit und für die Religion gleich entehrende Auftritte, die ſie veranlaſste, ſo gar in einen Nimbus von Heiligkeit verhüllt hatte!" Uebrigens wird Neſtorius mit Recht von den ihm Schuld gegebenen Irrthümern hier freygeſprochen, und gezeigt, daſs auch ſelbſt ſein Verhalten in den meiſten Stücken ſich rechtfertigen laſſe. Vom Eutyches hingegen urtheilt Hr. *Plank* S. 277. ff. daſs die Folgerungen, welche aus den Behauptungen dieſes Mannes richtig floſſen, ob er ſie gleich nie einſehen und zugeben wollte, mit der angenommenen Orthodoxie unvereinbar geweſen, und er alſo mit Recht verdammt worden ſey. Uns ſcheint er doch weniger inconſequent, jedoch auch nicht ganz orthodox gedacht zu haben. Irren wir nicht, ſo ſetzte er die Präexiſtenz der Menſchenſeele Jeſu voraus, behauptete nur Eine Natur in Chriſto, weil er alle Handlungen der Gottheit und der Menſchheit als Wirkungen einer und ebenderſelben Kraft betrachtete, und leugnete die Homouſie der menſchlichen Natur Chriſti, um ihren Vorzug vor der Natur anderer Menſchen anzudeuten. Dieſe Vorſtellung von ſeinem Syſtem ſcheint uns am natürlichſten aus den von ihm gebrauchten Ausdrücken zu flieſſen. Legal war zwar ſeine Verdammung, aber groſses Unrecht geſchah ihm dem ungeachtet dabey. Beſonders leſenswerth iſt auch noch, was Hr. P. S. 271. ff. darüber ſagt, wie es möglich geweſen, daſs die gar nicht neue Lehre von Einer Natur in Chriſto ſo viel Aufſehen erwecken und eine ſo heftige Erſchütterung in der ganzen Kirche veranlaſſen können. Sehr richtig wird bemerkt, daſs alles ein von Dioſkuro abſichtlich vorher angelegter Handel geweſen ſey, und daſs ſonſt die Verdammung des Eutyches die Folgen, die ſie wirklich gehabt hat, nimmermehr hätte haben können. Das Aufſehen aber, welches Eutyches Lehre gleich Anfangs zu Conſtantinopel erregte, möchten wir doch noch etwas anders, nach Anleitung der Geſchichte, erklären; nur erlaubt uns der Raum nicht, es hier zu thun.

TECHNOLOGIE.

STENDAL, bey Franzen und Groſſe: *Die Kunſt des Buchbindens*, herausgegeben von D. *I. I. H. Bücking*. 1785. 316. S. (16 gr.)

Ein gutes und ſowohl für den Technologen als den Profeſſioniſten recht nützliches Buch; aus dem auch mancher geſchickte Buchbinder noch Vortheile, Verbeſſerungen und Geſchmack in ſeiner ſo nöthigen Kunſt lernen kann. Selten kann ein Handwerksmann gut ſchreiben, und daher kommt es, daſs wir bey allem Reichthum technologiſcher Schriften, noch immer ſo wenig richtiges und zuverläſſiges über die Praxis der Handwerker haben. Eben daher verdient Hr. D. Bücking allen Dank, daſs er ſeine Feder dem geſchickten Hofbuchbinder *Wiedemann* zu Wolfenbüttel lieh, und mit ihm zugleich ein gutes und beſſeres Buch über dieſe Kunſt lieferte als wir bisher hatten.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Wapler: *Arnolds Reiſe nach Mariazell* in Steyermark, mit einer illuminirten Platte. 4. S. 24.

Eine ſehr kleine Reiſebeſchreibung; die auch nur wenige erhebliche Bemerkungen aus der Naturgeſchichte, Oekonomie und den Sitten der beſuchten Gegend enthält. Die Reiſe gieng von Wien über Mödling, Bril, Alent, durchs Thal Ranſau. Unweit *Gaden* traf unſer Reiſende eine Menge kleiner Kalköfen an, wo ungefähr 100 Metzen Kalk in einem Brande gebrennt werden. Jeder Bauer bricht den halbverwitterten Kalkſtein, brennt ihn mit ſchlechter Holzmenage und verkauft ſeinen Kalk nach Wien. — Von *Wien* bis *Kanberg* fand der Verf. unter den Einwohnern meiſtentheils Handelsleute. Feldbau iſt hier nur Nebenſache. Wirthe und Fleiſcher handeln mit Kälbern, Schafen und Rindvieh nach der Stadt; der Bauer mit Kalk und faſt überall mit Holz, Kohlen, Kienſtöcken, Pech und Wagenſchmier. Weiber und Kinder beſorgen unterdeſſen die Wirthſchaft zu Hauſe. — Pech und Wagenſchmier gewinnen ſie von der Schwarzföre. Das erhaltne Pech wird als weiſses Pech, Schuſterpech, und Kolophonium verkauft; an einigen Orten wird Pech und Terpentinöl verfertigt. Für die Erlaubniſs, den Baum hiezu zu benutzen, wird dem Herrn jährlich 1 Kreutzer gezahlt. Wagenſchmier erhält man von der Verkohlung des Schwarzförenholzes, und verführt es theils nach Kloſterneuburg zu Schifstheer, theils als Wagenſchmier zum Verkauf in Fäſſern. Die Schwarzföre nimmt der Verf. (wider die Gewohnheit unſrer Botaniker) wegen der Verſchiedenheit der mänlichen Blüten und des Saamens als eine von der Weiſsföre verſchiedne Species an. Bey der Schwarzföre ſind 12-13 männliche Blüthen in 3 Reihen; bey der Weiſsföre hingegen über 30 in 6 Reihen. Die Farbe iſt bey der Weiſsföre blasgelb; bey der Schwarzföre hat jede Schuppe rothe Puncte auf gelbem Grunde; auch ſind ſie bey dieſer dreymal gröſſer als an der Weiſsföre. — Im Thal Ranſau fand er die

Land-

Landwirthschaft oft sehr schlecht. Auf dem Kösberg traf er verschiedne Haushaltungen an, die oft 6 - 8 Monate keine Kirche besuchen, auch von der übrigen Gesellschaft abgesondert leben, theils wegen der Entfernung, theils wegen der Menge des Schnees. Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Schweitzer Alpenbewohnern, treiben aber mit weniger Vortheile die Viehzucht. Schneereifen, Schneetauche, Steigeisen sind bey ihnen sehr gewöhnlich. Ihre Todten pflegen sie auf eine ganz eigne Art zu behandeln. Wenn jemand von ihnen im Winter stirbt, so wird die Leiche ohne Gepränge auf den Boden gelegt, wo sie durch und durch festfriert und sich bis ins Frühjahr ganz gut hält. Wenn der Schnee geschmolzen ist, so sucht der Pfarrer alsdenn seine Leichen zusammen und begräbt sie. In den niedern Gegenden ist die Benutzung des Laubes allgemein. Man sammelt sogenannte Laubbuschen von Birken und Erlen für Schafe und Ziegen, für Rindvieh hingegen Eschenlaub. Die Art, wie man die höchsten Bäume entlaubt, ist folgende: Man schnallt an den Fuss ein Steigeisen (dieses besteht aus einer eisernen Stange mit 3 Spitzen, von denen eine gerade am Fuss hinunter geht; die übrigen 2 kurzen sind oben am Eisen queer über angemacht). Die lange Spitze, längst dem Fusse, dringt beim Aufsteigen durch die Rinde in den Baum und trägt die Last des Körpers. Die 2 kurzen Spitzen beym Knie verhindern das Umdrehen der langen Spitze und des ganzen Körpers und halten beide fest und unbeweglich. Da man auf solche Weise hinlänglich vor aller Gefahr gesichert ist, so kann man beyde Hände nach Gefallen brauchen, die Bäume mit vieler Geschwindigkeit entlauben und die Aeste sehr leicht abschlagen. — Ein Kupfer bildet die Schwarzföre ab. Aber bey unserm Exemplare ist es nicht illuminirt, wie es auf dem Titel versprochen ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schneider: *Neue Original Romane der Deutschen.* Achter Band. *Eduard Rosenthal, zweeter Theil.* 1785. 8vo. 13 Bogen. (12 gr.)

„Aber meinen Leserinnen und Lesern — sagt der rüstige Roman - Weber zu Ende dieses Stücks — „welchen dies Geköch behagt, sag ich hiermit öf„fentlich zum Troste, dass, sobald sie diese Schüssel „ausgeleeret haben, eine andere dastehen soll.“ — Nun wohl bekomme dann deinem Magen, liebes Publicum, die Gar - Küche, welche Hr. Schneider und sein Gesell dir hier bereitet hat. Nur das Schild, *Original Romane der Deutschen*, sollte ihm von der literarischen Policey abgenommen werden, denn es prostituirt die Nation. — Doch was beweist ein Schenkenschild?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

OFFENBACH, bey Weiss und Brede: *Kritische Briefe* über wichtige und *gemeinnützige Gegenstände* aus allen Fächern. Zu Beförderung der Menschenkenntniss und Verbesserung der Staats- und Landwirthschaft, oder zu vermehrter Glückseligkeit der Deutschen. Von dem *Verfasser des Lehrbegriffs* sämmtl. ökonom. und Cameral - Wissenschaften. 1785. 1tes Heft 88 S. 2tes Heft. 120 S. 8vo. (jeder 6 gr.)

In unserm schreibseligen Jahrzehend, wo so unsäglich viel über Staatswirthschaft, Regierungskunst, Handel, Fabrikwesen, Stadt - und Landwirthschaft gesagt, geschrieben und gedruckt wird, davon 2/4 gar nicht wahr, 1/4 nur halb wahr, und 1/4 höchstens richtig und praktisch sind, ist dem Unerfahrnen, der Wahrheit sucht und sich unterrichten will, ein geschickter Pilot, der ihn durch alle diese Untiefen und Klippen hindurchlootse, sehr nöthig. Mit Vergnügen sehen wir daher, dass hier ein erfahrner Veteran auftritt, und die nützliche Revision aller dieser Waare, die so reichlich zu Markte gebracht wird, übernimmt, die Spreu von dem Weitzen sichtet, und Wahrheit von Irrthum und Vorurtheil scheidet. Dies ist der Zweck, den sich der Hr. *von Pfeiffer* in diesen kritischen Briefen über sein Fach vorsetzt; und dass er seinem Unternehmen gewachsen sey, wird ihm jeder billige Kenner zugestehen. Selbst die Bescheidenheit, mit welcher er wieder auf den Platz tritt, auf dem er schon manchen Kranz errungen, ist ein Siegel seines Berufs dazu. „Ich selbst — sagt er S. 9 — mache keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit; ich bekenne vielmehr öffentlich, in einer Zeit von zwanzig Jahren Verschiedenes gesagt zu haben, welches, wo nicht irrig, doch besser gesagt, und bestimmter hätte erklärt werden können. Ich hoffe daher nichts unnützliches zu thun, wenn ich aus dem bis ins Unendliche anwachsenden Büchervorrathe die *besten in mein Fach gehörigen Bücher* aushebe, die Meynungen prüfe, Irrthümer und Vorurtheile entlarve, folglich angehende Weltbürger für Irrwegen warnen, sie vorsichtig machen und im Guten befestigen helfe.“

Der Titel *Briefe* ist blos zufällig, denn diese kleinen Abhandlungen haben weder Form noch Styl von Briefen, welches auch gar nichts zur Sache thut. Das *erste* Heft liefert sechs dergleichen Revisionen, und das *zweyte* fünf, worinn viel vortreffliche Berichtigungen, und schätzbare Bruchstücke aus des Hrn. V. langer und praktischer Erfahrung vorkommen. Selbst wenn er es mit dem gutherzigen Idealisten und Schöpfer eines allgemeinen Weltfriedens (2 H. 4 Br.) zu thun hat, der eigentlich weder Berichtigung noch Widerlegung nöthig hatte, lassen immer so viel treffliche Bemerkungen, und brauchbare Fingerzeige mit unter, dass es dem Wissbegierigen gewiss gleichviel ist, unter welchem Vehikel er die Wahrheiten, die er braucht und suchte, empfängt. Vorzüglich danken wir dem Hrn. V. für die Berichtigungen, die er im 5ten und 6ten Br. des 2ten Hfts. über Hrn. *Hofr. Schubarts* letztere Schriften über *Huth, Trist* und

und *Brache* und *Stallfütterung der Schäfereyen* liefert, und wodurch manches Unheil und mancher verkehrte Versuch gewiss verhütet werden kann. Wir sind mit Hn. v. Pf. darüber bis aufs Wort einverstanden, dass Hr. H. Schubart zu gern *generalisirt*, diese wichtige Operationen für zu leicht ansieht, und die an sich selbst, und für viele Gegenden vortreffliche Methode der Stallfütterung *zu allgemein* behauptet, welches sie doch, der Natur der Dinge nach, so wenig seyn und werden kann, als der Wein- oder der Bergbau. Wenn doch dergleichen warme Köpfe bey zu heisser Empfehlung einer sonst an sich guten Sache, immer den Empfehlungszettel eines *Universalelixirs* auf ihrem Pulte vor sich liegen hätten! — Die Beyträge, welche der Hr. V. zu *Voigts mineral. Beschreibung des Hochstifts Fuld und anderer Gegenden am Rhein und Mayn*, im 2. H. 3. Br. liefert, sind zwar als Ergänzung der Naturgeschichte jener Gegenden schätzbar, aber die dabey mit eingestreuten *mineralogischen Berichtigungen* schwach; denn Hr. v. Pf. ist ohnstreitig ein weit grösserer Oekonom als Mineralog, welches er nach seiner bekannten verdienstvollen Bescheidenheit selbst eingestehen wird.

Berlin, Litterarischer *Blumenkranz* für deutsche Damen. 8vo. 1785. (16 gr.)

Dieser unberufene Kränzelbinder hat aus fremden Gärten (z. E. dem D. Museum, der Olla Podrida, den Brittischen Liebschaften, Göckingks Journal und Schriften etc.) die Blumen gestohlen, um damit zu Markte zu ziehen. Was er von eigner Zucht mit dreingestopft hat, ist Unkraut. Er hüte sich, dass er nicht wieder auf solchem Wege ertappt werde!

Hamburg, bey Herold: *Buchhändlerzeitung* auf das Jahr 1785. 8ter Jahrgang 1tes Qrtl. 8vo. 13 Bog. (12 gr.)

Wir zeigen blos die richtige Fortsetzung dieser schon bekannten Zeitung an, deren Aeusseres und Inneres keine Veränderung erhalten hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Hr. geh. Secretär *Bertram* in Berlin ist *Agent des Herrn Marggrafen von Brandenburg-Schwedt* in Berlin geworden.

Schulschriften. Thorn. *J. C. S. Germar* Prof. pr. *Docetur* ad loca e Josepho et Philone collecta, *Pontii Pilati facinora* in administratione terrae Judaicae commissa *partim non esse, qualia dicantur; partim aliorum magis culpa et necessitate quadam* quam insita homini saevitia et iniquitate accidisse. 1785. 1 1/2 B. 4.

Weimar. *J. M. Heinze* pr. *Dritte Olynthische Rede des Demosthenes* 1785. 1 1/4 B. 4.

Coburg. *J. C. Briegleb* pr. *Entwurf einer Geschichte des Casimirianischen Gymnasiums* 1784. 8 S. 4.

Ebendas. *Desselben* pr. Entwurf einer Geschichte des Gymnasii Casimiriani I. A. vom J. 1598. bis 1633. 1785. 8 S. 4.

Hamm. *Theod. Fried. Stange* Rect. pr. *primorum hominum imago divina* e loco mosaico Gen. III. 22. definienda 1785. 19 S. 4.

Schleusingen. *Alb. Ge. Walch* Rect. pr. *de modis inveniendarum definitionum* 1785. 8 S. 4.

Hirschberg. *Carl Lud. Bauer* pr. Horatianae Subnotationes ad editionem Celeb. Jani. 1785. 1 1/2 B. 4.

Soest. *J. Aug. Ch. Nöbling* Rect. Archigymn. diss. de vera vi formulae: *ινα πληρωθη το ρηθεν* s. *η γραφη* in novo testamento abundantis recte accurateque constituenda particula Ima 1785. 28 S. 4.

Neue Kupferstiche: *Paris* bey Tardieu, und Mme. de la Gardette: *Nouveau Plan des Jardins de Sceaux — Penthievre*, par *P. Champin* et *E. F. Cicille* (2 Liv. 8 S.)

Ebendaselbst, bey les Campions freres: *Plan de defense de la Ville d'Alger*, attaquée en 1784. par la flotte combinée des Espagnols et de Portugais, des Napolitains et de Maltois par M. *Brion de la Tour*, Ingenieur, Géographe du Roi. (18 Sous.)

Ebendaselbst ist bey *Moreau, Dessinateur et Graveur du Roi et de son Cabinet* die 5te Lieferung der Kupfer zu den *Oeuvres de Voltaire* in 8vo herausgekommen, die 10 Kupferstiche enthält. (6 Liv.)

Neue Musikalien. Paris beym Verfasser und bey Sieber: *Ouverture de l'Opera de Dardanus* de M. *Sacchini*, avec plusieurs Airs de Ballets et de Chant du même Opera, arrangés pour le Clavecin — par M. *Pitel*, Prof. de Mus. et Maitré de Clavecin (3 Liv. — Die Ouverture allein 1 Liv. 16 S.)

Ebendaselbst, beym Verfasser: *Six Duos faciles pour un Violon et un Violoncelle* ou Basson. composées par *J. B. Breval*. Oeuvre 21, 7me livre de Duos (7 L. 4 S.)

Ebendaselbst, bey le Duc: *Journal de Harpe par les meilleurs Maitres*; 5me anneé N. 18, contenant un air de M**, accompagnement, par M. *Renaudin* (12 Sous)

Landkarten. *Carte géographique representant le cours entier du Rhin, de la Moselle, de la Meuse et de l'Escaut*, avec les pays confins, specialement l'état actuel de toutes les possessions de la maison d'Autriche dans les pays bas et une grande partie de la France, par *Matthieu Albert Lotter* à Augsburg 1785. 6 Bl. (2 Th.)

Ausländische Literatur. Durch den *Catalogue raisonné des Ouvrages qui ont été publiés sur les eaux minérales en général, et sur celles de la France en particulier, avec une notice de toutes les eaux minerales de ce royaume et un tableau des différens dégrés de température de celles qui sont thermales.* 584 S. 4. (10 Livres broch.) den Hr. *J. B. S. Carrere, Conseiller du Roi* herausgegeben hat, ist der unlängst geäusserte Wunsch der kön. Gesellschaft der Aerzte erfüllt.

Vermischte Anzeigen. Das bekannte Buch: *Joh. Physiophili Specimen Monachologiae methodo Linnaeana* ist 1784. zu London bey Johnson in einer *englischen Uebersetzung* erschienen.

Die Franzosen fahren fort, Stücke des deutschen Theaters für das ihrige zu bearbeiten. *Agnes Bernauerinn* ist unter dem Nahmen: *Albert et Emilie* den 30 April aufs Théatre François gebracht worden, und Hr. *Milcent*, der sich in Rouen aufhält, hat dasselbe Sujet unter dem Titel: *Agnès Bernau, Drame héroique en quatre actes et en vers, tiré du Théatre Allemand* bearbeitet, und sein Stück schon den 19 Octobre 1784. an die *Comédiens Italiens* gegeben, die es in kurzem auf die Bühne bringen werden.

Numero 119.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24ten May 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, bey Hofmanns Wittwe: *Nachricht von der neuen Einrichtung bey Verpflegung der Waisen* in den Herzogl. Weimar. Landen, von *W. H. Schulze*, H. S. Ob. Consist. Rath. 1785. 8. 64. S. (4 gr.)

Wir sehen mit Freude aus dieser Nachricht, dass auch hier die Aufhebung des *Waisenhauses*, und dagegen die *Vertheilung der Waisenkinder in Kost und Pflege* an verschiedene Orte im Lande, ihren grossen Nutzen bestätiget hat. Für das nehmliche Quantum, für das sonst nur 33 Kinder im Hause erhalten wurden, können jezt schon 42 und vielleicht bald 50 erhalten, und dem Staate zu nützlichen und gesunden Menschen erzogen werden, welches vorher unmöglich war. Die ganze Verpflegung eines Kindes kostet jetzt, nach Verhältniss seines Alters, jährlich nur zwischen 16 und 24 Rthrl. vorher weit mehr. Besser wäre es vielleicht doch, wenn die Kinder, statt der zu weitläuftigen Zerstreuung in mehreren Städten und Dörfern im Lande, zusammen in der Hauptstadt an arme Bürger wären vertheilt worden, um sowohl die Aufsicht über sie, als ihren Schulunterricht zu erleichtern. Ueberhaupt enthält diese kleine Schrift viel gute und sehr praktische Bemerkungen über dergleichen Versorgungs-Anstalten, und zeigt uns den Hn. O. C. R. Schulze als einen in diesem Fache sehr erfahrnen und geschickten Mann.

OEKONOMIE.

STUTTGARDT, bey Mezler: *Nützliches Haushaltungs Taschenbuch für Frauenzimmer*, aufs Jahr 1785. 234. S. (15 gr.)

Es geht mit den Koch und Hauswirthschafts-Recepten gerade wie mit den Gebet und Erbauungsbüchern. Dem behagt diess und jenem jens Formular. Am besten ists freylich, die Hausmutter kocht und wirthschaftet aus dem Kopfe und betet aus dem Herzen. Dies Taschenbuch soll eigentlich ein treuer Rathgeber für junge noch unerfahrne Hausmütterchen seyn. Dass es in dieser Rücksicht Nutzen schaffen, und ihnen heilsamer seyn könne als ein modischer Roman, wollen wir gern zugeben, denn es ist mit Methode und guter Auswahl gesammlet. Nur bleibe der Herausgeber seinem Zwecke treu, und mache keine Plunderkammer draus; welches leicht der Fall seyn kann, wenn er auch, wie er S. 7. droht, *Poesien* und *unterhaltende Aufsätze* aufnimmt. Wir sehen nicht ein, wozu die Hausmutter, die blos Unterricht sucht, *diese* braucht; sie müsste denn am Heerde mit lesen oder singen wollen; aber dann möchte sicher die Suppe anbrennen.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Mylius: *Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausfürlichen Auszuge*, worinnen eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung, Handlung, Sitten, Naturgeschichte und andern merkwürdigen Dingen verschiedner Länder und Völker gegeben wird. Aus verschiednen Sprachen zusammengetragen. *Fünf und zwanzigster* Band. m. K. 8. S. 437.

Auch unter d. Titel: *Neue Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen — Erster Band.*

Enthält einen Auszug aus *Sonnerats Reise* nach Ostindien und China in J. 1774 — 81. und aus der *Sparrmannischen* nach dem Vorgeb. der guten Hofnung. Folglich bleibt der Herausgeber auch in dieser Fortsetzung seinem Plane getreu, ohnerachtet des pomphaften Titels, die bekanntesten Reisen, welche deutschen Lesern ohnedies schon in deutschem Text und in Auszügen für ziemlich wohlfeile Preise geliefert sind, in einem neuen Formate zu geben. Dergleichen Unternehmungen sind nicht viel ehrenvoller als Nachdruck, und können von keinem patriotischen Liebhaber und Beförderer der geographischen Literatur gebilligt werden. Verdienstvoller würde es für Herausgeber und Verlagshandlung seyn, ausländischen Reisen, (wie auch wirklich auf dem Titel versprochen wird) die noch nicht übersetzt sind, und nicht so leicht von jedem angeschaft werden können, entweder allein, oder doch gröstentheils einen Platz zu bestimmen. Oder kennt etwa der Herausgeber und Verleger keine interessante Reisenachrichten, die seit 10 — 15 Jahren noch unübersetzt geblieben sind? —

Angehängt ist diesem Bande die Sparrmannische Karte vom Vorgebürge der guten Hofnung, die Abbildungen von der grossen Malabarischen Grasmücke,

mücke, von der kleinen Meise vom Kap, vom Nashornvogel aus Gingi, und dem Malabarischen Nashorne.

Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhoek: *Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche und Völker im Grundrisse* von *Gottfried Achenwall.* Weyland Hofrath und Professor der Rechte und der Politik zu Göttingen. *Zweyter Theil. Vereinte Niederlande. Russland. Dännemark. Schweden. Sechste* vermehrte *Ausgabe* von S. 384 — 682.

Der Werth dieses Buchs ist längst entschieden. Der erste Theil ist durch Hrn. Hofr. *Schlözer* durchgesehn und vermehrt worden, ein gleiches hat Hr. *Prof. Sprengel* mit diesem zweiten gethan. Die Erscheinung des dritten, der die noch rückständigen europäischen Staaten enthalten soll, hängt aber noch von einem staatskundigen Verfasser ab, der hiezu von der Verlagshandlung öffentlich aufgefordert wird. Der Fleifs ist unverkennbar in dieser Ausgabe, und alle seit der letzten Ausgabe vorgegangene Veränderungen sind mit so viel Einsicht dem alten Werke einverleibet, dass es gleichsam ein ganz neues geworden ist. Da es indessen ein Lehrbuch seyn soll, so glauben wir einige Bemerkungen machen zu müssen, die bey einer künftigen Auflage geprüft werden können. S. 417. liesst man: *Der Handel nach Ostindien* (der Holländer) *ist das Hauptwerk.* Dies ist unrichtig, denn man mag den Werth der Ladungen, oder den Tonnengehalt der Schiffarth nach dem baltischen Meere und nach der *Levante* berechnen, so findet hier kein Vergleich mit dem Ostindischen Handel statt, obgleich es bekannt ist, dass ein groser Theil der holländischen Schiffe in *Europa* für fremde Rechnung seegelt, und die Holländer von einigen asiatischen Gewürzen das *Monopolium* haben. S. 425. *Der Banko daselbst kommt an Reichthum der Baarschaft keine in der Welt gleich.* Dieses ist ein Vorurtheil, das gründlich widerlegt worden ist. Die Amsterdammer Bank zahlt nicht baar aus, sondern die Capitalien werden wie bey den mehresten Banken den Eigenthümern zu- und abgeschrieben. Nun verstehen die Holländer die Oekonomie zu wohl um viele Millionen müsig liegen zu lassen; sind aber diese Schätze in alle Welt zerstreut, und, welches nicht allein höchst wahrscheinlich, sondern fast gewiss ist, sind ungeheure Summen davon insgeheim der Regierung in den Spanischen und Oesterreichischen Successions Kriegen vorgestreckt worden, so wird der gemeine Begrif von unermesslichen hier befindlichen *baaren* Reichthümern nicht wenig verringert. Diese obgleich mit Recht berühmte Bank ist dennoch gar nicht mit der Londner zu vergleichen. S. 444. *Die Republik der Vereinigten Niederlande ist in der That ein Wunder der Religion, der Freyheit und des Handels.* Wir haben dieses hochgetriebene Lob, und zwar in einem statistischen Lehrbuch, mit Befremdung gelesen. Sieht man dieses Religions Wunder nicht in eben dem Grade in England, und noch auffallender in der kleinen Stadt Neuwied? Ist nicht der brittische Handel jetzt anerkannt gröser und wichtiger? Die wundervolle holländische Freyheit betreffend, so verliert solche ausserordentlich, wenn man sie mit der brittischen vergleicht. Wenn man (S. 462) lieset, dass bey der Theilung von Pohlen Russland den *ansehnlichsten* Theil erhalten habe; so stellt man sich dabey gleich den wichtigsten vor. Wie wenig aber dieser grosse Strich Landes bedeute, und wie vorzüglich in jedem Betracht das Oesterreichische Loos ausgefallen ist, bedarf wohl keines Beweises. S. 681. werden die bekannten Schwedischen Staatspartheyen der Hüthe und der Mützen erwehnt, und letztere *Nacht-Mützen* genannt. Wir haben nie diese ironische Benennung gehört, und haben sie ungerne gelesen, besonders da es gewiss ist, dass bey der vorigen zerrütteten Staatsverfassung in Schweden die Mütz Parthie auch unter sich sehr verehrungswürdige Patrioten zählte. — Dass die neue jetzt schon ganz verrufene deutsche Orthographie auch ein so gutes und gemeinnütziges Buch verunstaltet hat, wird jedermann bedauren.

Leipzig, bey Junius: *Briefe eines reisenden Franzosen, über den gegenwärtigen Zustand der Oesterreichischen Niederlande. Aus dem Französischen: mit einigen nöthigen Anmerkungen, Verbesserungen und Zusätzen von P. A. Winkop. Erster Theil S. 400. zweyter Theil S. 414.* (2 Rthlr.)

Abermals Briefe eines reisenden Franzosen, aber von einer andern Art, als die unter uns bekannten, denn dies ist eine elende Compilation mit falschen zum Theil einfältigen Raisonnements, kühnen Behauptungen, Vorschlägen und Declamationen aufgestutzt, wobey häufige Parallelen zwischen Frankreich und den Niederlanden gezogen werden. Diese Briefe sind in den Jahren 1782 und 1783 geschrieben. Man muss die Zeit und Mühe des Uebersetzers bedauren, der sich als ein einsichthabender sprachkündiger Mann zeigt, und selbst gesteht, dass er die meisten ihm unwichtig scheinenden Raisonnements und Projecte, desgleichen die vielen Wiederholungen, weggelassen, und Widersprüche verbessert habe; dennoch hat er eine solche Vorliebe zu seinem Autor, dass wir mit noch mehreren Bänden bedrohet werden. Der Inhalt des Buchs erstreckt sich über alle Theile der Gesetzgebung, der Natur und Kunst, ohne Ordnung und Sachkenntniss, aus guten und schlechten Büchern zusammen getragen. Gleich S. 2. lernt man den Beobachtungs Geist des Verf. kennen. Es heisst hier: *der Aberglaube ist verscheucht* (in den Oester. Niederlanden) *der Fanatismus verschwunden*, u. s. w. Dinge, die die Philosophen aller Länder mit Sehnsucht wünschen, die aber wahrscheinlich vor dem Jahre 2440 nicht geschehen dürften, und die jedoch das scharfsichtige Auge unsers Verf. bereits 1782 entdeckt hat. Niemand wird leugnen, dass manche neue

neue Verordnungen und Anstalten für die Niederlande von grofsem Nutzen gewesen sind, ohne eben folgendes abgeschmackte Lob zu unterschreiben: (S. 2.) *auf Josephs Stimme gieng der Geist der Thätigkeit aus seinem Todesschlummer wieder hervor.* S. 9. liest man den sinnlosen Vorschlag um die Errichtung einer Oesterr. Niederländischen Marine zu befördern, dürfte man nur den Matrosen einen höhern Sold als die Engländer und Holländer geben. Nur eine gänzliche Unkunde der trivialsten Dinge, kann solche Einfälle erzeugen. (S. 10.) *Ich kenne mehrere Holländische Kaufleute, und habe noch keinen lächeln gesehn.* (S. 11.) *Nie dringen die Strahlen der Sonne bis zum Bewohner Amsterdams.* (S. 15.) *In ganz Europa gibt es keinen so alten und reinen Adel als in den Oesterr. Niederlanden.* (S. 16.) liesst man eine Anekdote, die nur ein Bonmotist aushecken, und ein gedankenloser Scribler niederschreiben konnte. Der Marschal v. Richelieu, heifst es, habe, als er Gesandter zu Wien war, für seine beyden Sesselträger das Freyherrn Diplom gekauft. So bekannt auch die Leichtigkeit ist in Wien den Adel zu kaufen, so kann man doch mit Grund voraussetzen, dafs er so tief nicht herabgewürdigt worden ist. (S. 20.) findet man die neue statistische Bemerkung, dafs in Europa kein Land ist, das nach Verhältnifs seiner Gröfse mehr baar Geld habe, als die Oesterr. Niederlande. Der Verf. kennt auch andre Staaten wie es scheint; (S. 32.) steht folgendes: *Wenn ein geschickter Kaufmann oder Fabrikant sich in den preussischen Staaten niederlassen will; so frägt der König ihn nicht, wie viel durch diese neue Handlung oder Fabrik wohl in seinen Schatz kommen werde. Braucht ihr Geld? fragt er ihn, und braucht er es, so gibt er es ihm ohne Zinsen, wenn sein Unternehmen scheitert.* (S. 69.) *Vor einigen Tagen haben sich hier fünf Engländer niedergelassen, welche eine Handlung anfangen wollen. Es ist nicht möglich*, sollen sie gesagt haben, *in London, oder in irgend einer Stadt von England eine Handlungs-Speculation zu machen.* Hier sollte man billig den Plunder wegwerfen und die Recension der Scharteke endigen, allein wir wollen noch einige Stellen auszeichnen. (S. 96.) findet man folgende seltsame Behauptung: *Unter allen Ständen ist der Advocatenstand der edelste, und dem Staat am nützlichsten.* (S. 148.) werden die Einkünfte des Brüsseler Rathhauses auf die ungeheure Summe von 7 bis 800,000 Gulden angesetzt. S. 198. und die folgenden enthalten *Bemerkungen über die Ausbreitung des Handels, welchen die Stadt Brügge haben kan, und über die Mittel, ihr diesen zu verschaffen.* Diese Bemerkungen sind angeblich von einem andern Verf. aber ganz von einem Schlage mit dem übrigen. Maulbeerbäume in den Niederlanden zu pflanzen um Seidenwürmer zu ziehn, hält der unwissende Verf. (S. 221.) für einen chimärischen Einfall. S. 394. lernt man, *daß Brügge von 12ten bis zum 17ten Jahrhunderte in einem fort die Haupthandelstadt von ganz Europa gewesen ist,* und im 2ten Theil (S. 371.) wird Gent die schönste und angenehmste Stadt in Europa genannt.

Hamburg, bey Hoffmann: *Geographisches und Historisches Handbuch der Länder-Völker-und Staatenkunde.* In beständiger Rücksicht auf *physikalische Beschaffenheit, Producte, Industrie, Aufklärung, Politik und Menschengeschichte*, als ein Lehrbuch und Lesebuch für alle Stände, von *G. P. H. Normann*, Subrector und Realdocent an den beyden obern Classen des Hamburgischen Johanneum. Erster Band. 364. S.

Die Absicht des Verfassers bey diesem Werk erhellt aus dem Titel, und in der That nach dem ersten Bande zu urtheilen geht die Ausführung nicht über seine Kräfte. Er hat vorzüglich Büschings Erdbeschreibung zum Grunde gelegt, man wird aber gewahr, dafs er auch viel andere Quellen sorgfältig benutzt hat. Hr. N. würde wohlgethan haben diese anzuzeigen, eine Methode, die Büsching, Crome und andre berühmte Geographen nicht unterlassen haben. In diesem Bande findet man erstlich eine Beschreibung der Erde, nach ihrer Figur, Gröfse, Bewegung u. s. w. nachher die Neueste politische Erdkunde im Grundrifs. Der Verf. handelt erst von Europa überhaupt, und geht sodann zu Deutschland über, mit dessen Geschichte, Cultur und Statistik der ganze Band angefüllt ist. Iedoch ist dieses Reich bey weiten nicht ganz abgehandelt, sondern nur die Länder des Oesterreichischen Hauses in Deutschland mit Innbegrif der Oesterreichischen Niederlande, desgleichen die Länder der drey Churfürsten Maintz, Trier und Cölln. Dafs bey einem so weitläuftigen Gegenstande manche Unrichtigkeiten mit unterlaufen, mufs man erwarten, die aber der Verf. in den künftigen Bänden durch genauere Prüfung guter Quellen vermindern kann. Wir haben uns gewundert (S. 29.) unter die *vorzüglichen* Unternehmungen zur Erweiterung der Erdkunde auch die Seereisen des Salomo angeführt zu sehen, desgleichen sind wir über die Freygebigkeit betroffen worden, womit der Verfasser (S. 263) die kayserlichen Einkünfte bis auf hundert Millionen Gulden erhöhet hat. Die gute Schreibart des Buches ist empfehlungs werth.

GESCHICHTE.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *C. J. Jagemanns* Auszug aus des Herrn *Riguccio Galluzzi* Geschichte des Grofsherzogthums Toskana unter der Regierung der Fürsten aus dem Hause Medici. *Erster Band.* 1784. 1 Alph. 9 Bogen in gr. 8. (1 Rthlr.)

Das italienische, auf Befehl des jetzigen Grofsherzogs von Toskana ausgearbeitete Original erschien zu Florenz im J. 1781. in fünf Quartbänden, und ward mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Es ist die erste, ächte, aus dem vor der jetzigen Regierung den Geschichtforschern verschlossen ge-

wesenen Mediceischen Archiv geschöpfte Geschichte eines Fürstlichen Hauses, das 200 Jahre hindurch nicht nur wesentlichen Einfluss in den politischen Zustand Italiens gehabt, sondern auch die vornehmste Stütze der Wissenschaften und Künste gewesen ist. Die wichtigsten Begebenheiten, die sich unter den Regierungen jener Mediceischen Fürsten zugetragen, waren freylich wohl schon bekannt; aber selten ihre wahren, eigentlichen Triebfedern und Werkzeuge. Auch von dem häuslichen Leben dieser Fürsten war man vor der Erscheinung des Galluzzischen Werks viel zu wenig unterrichtet. Neid und Rachsucht erdachten die Erzählungen von den Liebeshändeln zwischen Kosmus dem ersten und seiner Tochter, von dem traurigen Schicksal seines Sohns, *Don Garzia*, den er mit eigener Hand ermordet haben soll, von der Vergiftung der Bianca Capello und des Grosherzogs Franz, und andre dergleichen Fabeln.

In 9 Büchern, die in Kapitel getheilt sind, beschreibt Hr. G. sowohl die Familiengeschichte, als die Regierungsgeschichte der sieben Grosherzoge aus dem Hause Medici. Hr. Jagemann hat seinen Auszug nach der Zahl dieser Fürsten in sieben Bücher eingeschränkt, weil ihm diese Eintheilung natürlicher schien. Er hat sich auch, wie er sagt, die Freyheit genommen, nach Maas des Inhalts und nach Beschaffenheit der Materie, die Kapitel bald zusammen zu ziehen, bald zu theilen; damit das Werk ein gewisses Ebenmaas in seinen Gliedern erhielte. Was zur Geschichte des deutschen Reichs und andrer Staaten gehört, und keine Beziehung auf Toskana und die Mediceischen Fürsten hat, ist von ihm übergangen oder nur in so fern berührt worden, als es zur Vergleichung der politischen Lage des Grosherzogthums mit andern Staaten dienlich ist. Was aber zur Geschichte von Toskana und des Mediceischen Hauses gehört, hat er bald kürzer, bald ausführlicher abkopirt, je nachdem es deutsche Leser mehr oder weniger interessiren kann.

Wir, die wir das Original nicht vor uns haben, *müssen* nun wohl Hrn. J. auf seine Versicherung *glauben*; wir *wollen* es sogar: aber wünschen *dürfen* wir doch auch, dass er etwas mehr Sorgfalt auf den deutschen Ausdruck möchte verwendet haben. Oft liest man zwar ganze Seiten ohne Anstoss nach einander weg: aber dann kommen andre, von denen man glauben sollte, sie rührten von einer fremden Hand her. Man schlage z. B auf S. 29. u. ff. Da heist es unter andern: „Das bequemste Mittel *zu dieser Absicht zu gelangen*, war die Gunst des Kaisers, *die* (statt *deren Erwerbung*) er sich *deshalben* sehr angelegen seyn lies." — „Dass sie auch würklich ihr Augenmerk hierauf geheftet hatten, *dieses* kam u. s. w." — „Sie hatten dem Sineser J. S. 10000 Dukaten angeboten, wenn er bey der *Herannäherung* des Barbarossa einen Aufruhr zu Siena *stiftete* (*stiften würde*") — „Wie *ernst* es den Franzosen war" — „damit seine Feinde keinen festen Fuss *fassten* (*fassen möchten.*)" — Sich Feindschaft *auf den Hals ziehen*, ist des historischen Stils unwürdig. S. 115. steht *Zurückstellung* statt *Zurückgabe*. S. 119. Kosmus schickte 12000 *Landmilizen*, S. 125." Man gieng *sich* (statt *einander*) zu Leibe.

Hr. J. erinnert am Ende seiner Vorrede, er habe die Geschichte der Künste und Wissenschaften, die in dem letzten Kapitel eines jeden Buchs erzählt wird, mit einigen Zusätzen vermehrt, besonders was die Geschichte der Grosherzogl. Gallerie betrift, die der Verfasser kaum berührt. In diesem ersten Bande findet man nach einer Einleitung, die Regierungsgeschichte Kosmus des 1sten, Franz des 1sten und Ferdinands des 1sten. Die 4 übrigen werden im 2ten Bande nachfolgen.

Noch eins! Dieser Auszug ist mehr für gemeine Leser, als für eigentliche Historiker oder Forscher. Denn nach Belegen oder Zeugen werden sich diese vergebens umsehen. Hr. J. belehrt uns hierüber so: „Weil nicht einem jeden der Zutritt zum Mediceischen Archiv verstattet wird, um die Nachrichten dieser Geschichte mit den Urkunden zu vergleichen; so hat es der Verfasser für unnütz gehalten, den Rand der Bücher mit der Anzeige der Fächer und Hefte anzufüllen. Er erbietet sich, einem jeden, dem an der Berichtigung dieser oder jener Begebenheit gelegen ist, Genüge zu leisten. Dagegen führt er ganze Stellen aus den Urkunden wörtlich an, wenn sie dienen können, Personen zu charakterisiren. Die Dokumente, die er unter dem Text Notenweise vorbringt, sind meistens Artikel öffentlicher Verträge, deren Inhalt ich kürzlich in den Text eingeschaltet habe." Ob jedermann damit zufrieden seyn werde, bezweifeln wir sehr.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. Paris bey le Noir: *Portrait de l'Abbé Arnaud*, gravé d'après M. *Duplessis*, par M. *Valperga* (avant la l. 8 Liv. après la l. 4 Livres) — Das Gemälde ist vor 25 Jahren gemahlt, und soll sehr ähnlich seyn. Hr. *Valperga* ist ein junger Künstler aus Piemont, der viel verspricht.

Ebendaselbst, b. de la Lande: *Le Depart de Mars et son Retour de la Guerre*, nach *Rubens*; zwey Gegenstucke (jedes 3 Livres.)

Numero 120.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten May 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Neuere Staatskunde von Spanien* 1ter Theil 368. S. 8.

Nur der deutsche Fleifs konnte ein Buch wie dieses von einem Lande erzeugen, das uns noch so unbekannt ist. Es soll nach des Verf. Aeusserung die Mitte zwischen Handbuch und dem ausführlichsten Commentar halten, und nicht sowohl für geweihete im statistischen Fache, sondern nur für historische Dilettanten dienen. Den Anfang des Werks macht ein sehr brauchbares Verzeichniss der vornehmsten Schriften, die über die Staatsverfassung von Spanien bey den cultivirtesten Nationen von Europa herausgekommen sind, desgleichen von den Landcharten, Planen und Prospecten dieses Landes; sodann folgt eine summarische Uebersicht der Landesbeschaffenheit, nebst einer Nachricht von den Verhältnissen des Gewichts, des Maafses, und der vornehmsten Münzen. Erdbeschreibung von Spanien nebst dessen Besitzungen in allen Welttheilen, topographisch und politisch. Physikalische Erdbeschreibung. Abriss der Staatsgeschichte. Die letzte Abtheilung fasst in sich die Beschreibung der Nation in Ansehung ihrer körperlichen und sittlichen Gestalt, Gebräuche, Sprache und Volksmenge. Man findet hier manche neue, interessante und nicht wenig gründliche Bemerkungen, die von der Fähigkeit des Verf. und wie sehr er seinem Gegenstande gewachsen ist, hinreichende Beweise geben. Da die bekannten Observations des Cavanilles und die Geographie des Mentelle erst während dem Druck dieses ersten Theils herauskamen, so haben sie einen Anhang veranlasst, der aus Zusätzen, Berichtigungen und neuen Bemerkungen besteht. Wir haben von diesem Werk noch 2 Theile zu hoffen. Der zweite wird die Industrie der Spanischen Nation enthalten, in Rücksicht auf Gewerbe, Literatur und Kunst in ihrem ganzen Umfange. Der dritte Theil aber wird abhandeln, das Staaspersonale, das Staatsrecht, die Kirchenverfassung, die Policey, Staats-Oeconomie und Finanz-Verfassung, die Regierungs-Verwaltung, den Kriegszustand und das Staatsverhältniss gegen auswärtige Mächte. Den Beschluss dieses so nützlichen Werks wird eine Revision des Ganzen und ein Register machen.

Berlin und Leipzig: *Jonas Apelblad's Beschreibung seiner Reise durch Ober- und Niedersachsen und Hessen. In einer deutschen Uebersetzung aus dem Schwedischen, und mit Anmerkungen herausgegeben von J. B. Bernoulli.* 366. S. (22 gr.)

Wenn es angenehm ist feine Bemerkungen und scharfsinnige Urtheile über Deutschland von Ausländern zu lesen, die fast alle Dinge aus einem fremden Standpunct betrachten, so ist hingegen wohl keine *fadere Lecture* als eine Reisebeschreibung eines Mannes, der zum Trofs der Reisenden gehört, was er hört, ohne zu untersuchen, niederschreibt, und wenn dieses zur Bekanntmachung nicht hinreichend ist, das Nöthige aus bekannten Büchern zusammenträgt. Iedermann, der die gegenwärtige Reisebeschreibung liesst, wird dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er ganz zu der letztern Classe der Reisenden zu zählen sey. Die Frage, wozu denn eine Ueberfetzung eines Buchs, das nicht den schwächsten Grad des Vergnügens verschaffen, keine Neugierde befriedigen kan, und wo auch nicht die geringste Belehrung möglich ist? mag Hr. B. als Herausgeber selbst beantworten. Die Reise geschah kurz vor, und in den ersten Jahren des grofsen siebenjährigen Krieges. Der Verf. gieng von Schweden nach Stralsund, und von da über Anclam, Prentzlow, Templin u. s. w. nach Berlin, Potsdam bis Treuenbritzen. Die zweyte Reise-Abtheilung ist von Treuenbritzen über Wittenberg nach Dresden, sodann nach Leipzig, Dessau, Iena, Weimar, Erfurth, Gotha bis Mühlhausen. Die dritte Reise geht nach Cassel, Göttingen, Wolfenbüttel und Braunschweig und ist in Briefen abgefasst, die mit dem Namen Pfeiffer bezeichnet sind, allein höchst wahrscheinlich ist Hr. A. selbst dieser Briefsteller. Das vornehmste Augenmerk des Verf. ist Handel, Haushaltungskunst und Manufacturen gewesen, doch sind andere Gegenstände auch gelegentlich mitgenommen worden. Hier sind einige seiner Bemerkungen. S. 45. *Reiche Kaufleute* (in Berlin unter der jetzigen Regierung) *haben Ehrenstellen und Wapen bekommen, Edelleute hat man zu Grafen gemacht, blofs dafür, dafs sie hier wohnen und ihr Geld verzehren sollen.* Diese falschen Nachrichten konnte der Verf. wohl schwerlich von jemand anders als von seinem Lohnbedienten bekommen.

Nichts scheint ihm für den Preussischen Soldatenstand empfelungswürdiger als (S. 46.) den verheyratheten Soldaten nach Türkischer Sitte den Rang vor den ledigen zu gestatten.. S. 47. findet man bittre Bemerkungen über den Gottesdienst der Juden. S. 49. wo von den Wissenschaften geredet wird, heisst es: *Ueberhaupt kann ich sagen, daß man hier* (in Berlin) *nicht viel große Genies findet.* Welchen Begrif muss sich dieser Schwede wohl von einem Genie machen? Der Verf. spricht S. 55. von einem sehr grossen Cadetten-Corps, wobey adeliche Kinder zur Kriegskunst erzogen werden. Wenn hier nicht alles *de bonne foi* niedergeschrieben wäre, so würde man es für Ironie halten, da die Anzahl der nur in 250 bestehenden Cadetten mit der ungeheuren Preussischen Armee in keinem Verhältniss steht. S. 77. *Die Truppe*, (im Schauspielhause) *welche französisch war, machte ihre Sache gut. Wenn eine Oper hier aufgeführt wird, so fällt sie nett und geziemend aus. Das Parterre wird meist von Soldaten eingenommen; man denkt, sie sollen durch eine solche ihnen zugestandene Freiheit Ambition bekommen, und etwas auf sich selbst halten lernen.* O! des feinen Beobachters! Die Festung Spandau, die unbedeutendste in allen Preussischen Staaten, wird S. 78. für unüberwindlich angegeben. S. 84. findet man eine Kunstbemerkung, die so neu als ausserordentlich ist: *Das königliche Begräbniß* (in Potsdam) *wird von allen Kennern für so prächtig gehalten, daß ein ähnliches Kunstwerk kaum in Italien und Frankreich soll zu finden seyn.* S. 112. *Das Zeughaus* (in Dresden) *wird nächst dem von Venedig für das größte in Europa gehalten.* S. 140. *Rost, der Bibliothekar des Grafen Brühl, beweiset in seinem Vorspiele viel Feuer, aber nicht so viel gute Denkart, als Gellert, Canitz und andere, welche Fehler angreifen, aber nie Personen beleidigen. In Satyren hat ein Steuereinnehmer, Nahmens Rabner, sich so viel Ehre erworben, daß er in französischen Journalen oft rühmlich genannt wird.* S. 157, lieset man in einer Note des Hrn. B. die höchst paradoxe Behauptung, dass Sachsen jetzt blühender als vor dem siebenjährigen Kriege sey. S. 310. steht eine sehr sonderbare Anekdote. Da nemlich der Körper des Descartes aus Schweden nach Frankreich gebracht wurde, habe der Stadt-Major (vermuthlich von Stockholm) den Kopf des Weltweisen aus dem Sarge heraus nehmen, und einen andern vom Kirchhofe an dessen Stelle legen lassen. Der wahre Kopf blieb also bey ihm, da denn nach seinem Tode die Erben den philosophischen Hirnschädel stückweise verkauften, von welchem der Verf. ein Stück in Cassel gesehen haben will.

Weimar, bey Hoffmann: *Briefe über Italien von C. I. I. Jagemann.* Erster Band. S. 244. 2ter B. S. 240. 3ter Band S. 286. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der 17jährige Aufenthalt des Verf. in diesem Lande hat ihn fähig gemacht über dessen Sitten, Gebräuche u. s. w. manche Bemerkungen niederzuschreiben, die dem grossen Haufen der Reisenden entgehn, die der forschende Reisende, wenn seine Zeit eingeschränkt ist, nicht machen kann, und die von dem flüchtigen noch weniger zu erwarten sind. Indessen muss ein solcher Schriftsteller doch mit Prüfung gelesen werden, weil ein sehr langer Aufenthalt in einem Lande gemeinhin eine Vorliebe für dasselbe erzeugt, die auf Urtheile und Denkart Einfluss hat. Das ganze Werk enthält 31 Briefe, davon sich 7 im ersten Bande befinden. Die 5 ersten sind bereits im T. Mercur und der 6te im Gothaischen Magazin erschienen. Der erste ist vermischten Inhalts. Die 6 folgenden handeln von der *Cicisbeatura, dem Nahrungsstand, der Bevölkerung, den Spielen und dem Nationalcharakter der Italiener.* Der siebente *von dem gegenwärtigen Zustande der Gelehrsamkeit in Italien, besonders in Toskana* ist neu. Das Werk ist zu wichtig, um hier nicht Bemerkungen zu veranlassen. S. 6. ist es wohl ein Irrthum, wenn es heisst, dass im 15ten Jahrhundert sich zu Florenz *viele* Kaufleute befanden, die eine Summe von 100,000 Scudi in zehnerley Münzen zu bezahlen im Stande waren. Dieses wäre eine Million Scudi gewesen, und zwar in einem Zeitalter, wo der Werth des Geldes ohne allen Vergleich höher stand als jetzt. Wir sind überzeugt, dass heut zu Tage bey unendlich ergiebigern Quellen die grössten Handlungshäuser in London und Amsterdam nur mit grosser Mühe eine Million Scudi *baar* auszahlen könnten. Im 2ten Briefe macht der Verf. von dem Cicisbeat ein gefälliges Bild, und beschönigt diese sonderbare Sitte durch alle die von den Italienern ausstudirten Gründe. S. 24. Der P. Barri gab vor wenig Jahren ein moralisches Werk über diesen Gegenstand heraus, worin er die Cicisbeatura in *larga* und *stretta* eintheilte. Die erste hielt er für erlaubt, die andre aber verdammte er. S. 56 findet man einen sehr unschicklichen u. höchst unrichtigen Vergleich zwischen den Reichthümern von England und Italien zum Vortheile des letztern Landes. Wie unbekannt dem Verf. England seyn muss, erhellt daraus, dass er sagt: *der Reichthum* (Englands) *läßt sich fast ganz in London sehn.* Wozu Vergleiche, wenn man nicht besser unterrichtet ist? S. 74. *Zu Florenz wird die Anzahl der Spionen auf 6000 gerechnet.* Wenn es mit dieser Zahl seine Richtigkeit hat, woran doch Rec., der auch in Fl. gewesen, sehr zweifelt, so würde es mehr zum Nachtheil der Sitten, der Regierung und des Nationalcharakters beweisen, als alle mühsame Lobreden des Verf. gut machen können; und der gewöhnliche italienische Ausfall auf die neuern Reisebeschreiber, den man auch hier S. 162 lieset, dass nemlich diese nur ihre Kenntnisse vom Pöbel, von Lohnbedienten und Ciceronis herhätten, wird dadurch nicht wenig geschwächt. S. 167 u. d. folg. enthalten sehr gute und gründliche Bemerkungen über den sittlichen Charakter und die Gesetzgebung der Italiener. Es wird hier ausdrücklich gesagt, dass mit ungemein grosser Schärfe auf die Ausübung

bung der Kirchenstrafen gehalten wird, dahingegen die Uebertretung der natürlichen und göttlichen Gesetze ungestraft bleiben. S. 179 wird ein sehr sonderbarer Gebrauch angezeigt: da man, um in Fasttagen Fleisch zu essen, das Attestat eines Arztes vonnöthen hat, so findet man zu Florenz Caffeebuden, wo die Aerzte zur Fastenzeit solche gedruckte oder geschriebene Attestate, *ohne einmal den Käufer zu kennen, verkaufen lassen. Man steckt ein solches Attestat vor eins der Fenster oder an den Spiegel, damit es die Hausgenossen sehen. Alsdenn kann man ohne Gefahr Fleisch essen.* (S. 181.) *Die Eigenliebe verblendet den Italiener nicht so sehr, daſs er seine Nation allen andern vorziehn sollte, wie der Franzose zu thun pflegt.* Wir können diesem Satz unmöglich beystimmen, und berufen uns dabey auf alle, die mit den Italienern in- oder ausserhalb ihrem Lande Umgang gehabt haben. S. 190. *Es giebt zu Florenz Edelleute, die das Fenster so geschwinde zumachen, wie wenn plötzlich ein Hagelwetter oder Sturmwind entsteht, wann ihr Groſsherzog vorbey fährt. Sie haben ihren groſsmüthigsten besten Fürsten noch nicht gesehen, und seit der Erlöschung des Mediceischen Geschlechts sind sie nicht aus ihrem Hause gekommen.* Der Verf. weiſs nur S. 206 von drey Mordthaten, die innerhalb 15 Jahren in Toscana geschehn sind. Wir müssen zur Ehre dieser Provinz gestehn, daſs die Dolchstiche überhaupt hier weit seltner als in andern Ländern von Italien statt finden. Man lieset hier (S. 213 u. d. folg.) viel neues über den jetzigen Zustand der Erziehung und der Studien in Toscana. Bey der Akademie der Adlichen zu Florenz ist der schlechteste Lehrer derjenige, der in der deutschen Sprache Unterricht giebt. (S. 220.) *Er fliehet der Teutschen Ansprache, damit seine Unwissenheit nicht an den Tag komme.* (S. 225.) Lampredi, Professor zu Pisa, hatte deutsch gelernt, und wuſste Wielands Musarion ganz auswendig. (S. 244.) Die Lieblingsstudien der Italiener sind die Naturgeschichte, die Alterthümer, die Hydraulik und die Geschichte ihrer Geburtsörter. 2ter Band enthält die Fortsetzung der Briefe. Achter Brief. *Ob Flavius Gioja die Magnetnadel erfunden habe, und von dem ersten Versuche der Genueser, um das Vorgebürge der guten Hofnung den Weg nach Ostindien zu entdecken.* Ein mit viel Gelehrsamkeit angefüllter Brief, worinn die Frage verneinet, die Erfindung ins 12te Jahrhundert gesetzt, und den Saracenen zugeschrieben wird. 9ter Brief *von dem berühmten Propheten Joachim, Abt des Cisterzienser Ordens.* Dieser Mönch bewohnte ein Kloster in Calabrien, weissagte, that Wunder, und starb 1207. 10ter Brief. *Vom gegenwärtigen und ältern Zustande des Vesuvs.* Dies ist ein kurzer Auszug aus den Beobachtungen und historischen Nachrichten, die Bartoloni, Lehrer der Naturkunde zu Siena, von diesem fürchterlichen Berge herausgegeben hat. Sie enthalten viele nicht gemeine Bemerkungen. 11ter Brief. *Ueber den Ursprung der Hetrusker und ihrer Sprache.* Ein sehr merkwürdiger Brief, worinn der Ursprung der Hetrusker aus wahrscheinlichen Gründen von den Phoeniciern hergeleitet wird. 12ter Brief. *Ueber den Ursprung der Italienischen Sprache.* Hier wird die von vielen Gelehrten angenommene Meynung widerlegt, daſs nehmlich die italienische Sprache so alt als die lateinische sey, und überhaupt viel interessantes über diese Dichtersprache gesagt. 13ter Brief. *Ueber des Herrn Abts von Sade Memoires pour la vie de Petrarque.* Dieser Abt ist ein Mann, der die Kunst versteht Lebensbeschreibungen einzelner Personen in 3 Quart Bänden auszuspinnen. Der ganze Brief hat für deutsche Leser sehr wenig Interesse. 14ter Brief. *Ob Cimabue der erste Wiederhersteller der Malerkunst in Italien sey?* — Die Frage wird verneinet, und bewiesen, daſs es Italien in allen Jahrhunderten nicht an eignen Mahlern gefehlt habe. 15ter Brief. *Beschreibung des Groſsherzoglichen Gartens Boboli zu Florenz,* wo die Einbildungskraft des Verf. der Wahrheit beträchtlichen Eintrag gethan hat. 16ter Brief. *Vom Groſsherzoglichen Lustschlos Poggio a Cajano.* Diese Nachricht von einem so merkwürdigen, wenig bekannten Ort wird man hier mit Vergnügen lesen. 17ter Brief. *Etwas zur Lebensgeschichte des Michel Angelo Buonarroti.* Kein unwichtiger Beytrag zur Geschichte der Künste, so wie auch der 18te Brief: *Von dem Groſsherzoglichen Lustschloſs Pratolino* ist 19ter Brief. *Ueber die Briefe des Peranda, und etwas zu seiner Lebensgeschichte.* Dieser bezieht sich auf die italien. Brief-Sammlung, die Hr. Fraporta von diesem Schriftsteller vor einigen Jahren in Jena herausgegeben hat. 20ster Brief. *Von Alexander de Medicis, erstem Herzog zu Florenz.* Eine interessante Erzählung, die aus der Florentinischen Geschichte des Segni gezogen ist, womit der 2te Band beschlossen wird. Der 3te Band enthält 11 Briefe. 21ster Brief. Vom (eigentlich über) *Herrn Abt Winkelmann. Der Antiquarius Bracci,* ein Florentiner, der die kritische Geisel Winkelmanns mit Unmuth gefühlt hat, zieht hier gegen diesen grosen Mann loss, nennt ihn (S. 2) *einen unerfahrnen Antiquarius,* (S. 8.) *dessen Kritiken meistentheils unrichtig, erbärmlich und lächerlich sind,* der auf ihn (Bracci) *eifersüchtig war, und dessen Ruf* (S. 9) *sich auf den Tadel andrer Gelehrten gründete, der gar keine antiquarische Kenntnisse hatte,* (S. 18.) *eine verstörte Einbildungskraft besaſs,* u. s. w. Wir wissen nicht wie Hr. J. einen solchen Brief in seine Sammlung hat aufnehmen können *22ster Brief Vom alten Goldgülden der Florentiner. 23ster Brief. Nachrichten von Meiland zu Ergänzung und Berichtigung der bekanntesten Reisebeschreibungen.* Diese Nachrichten wollen nicht viel sagen. Goudar, Verfasser des Espion Chinois wird hier (S. 66) mit dem seltsamen Titel belegt; *der schwarze hungrige Rabe;* ferner heiſst es: *Dieser Undankbare hat von allen Ländern, wo er seinen Hunger gestillt hat, in seinen verdammten Schriften übel gesprochen.* Ob die Schriften dieses Spions den intoleranten Beynamen

verdammt verdienen, steht dahin, allein dass der Verf. des Briefs auch den Grundsatz hat, dass die grössere oder geringere Anzahl der auf Reisen genossenen Mahlzeiten Lob oder Tadel des Landes bestimmen müssen, ist von einem denkenden Mann befremdend. Gastfreyheit verbindet zur Dankbarkeit gegen einzelne Personen, aber beym Allgemeinen muss die Wahrheit allein die Richtschnur seyn, weil sie die erste Pflicht eines Reisebeschreibers ist. *24ster Brief. Von der Republik Genua. 25ster Brief. Von der Republik Venedig.* Beyde Briefe enthalten allgemein bekannte, und nach italienischen Vorurtheilen gesagte Dinge. z. B. Das Arsenal zu Venedig wird *das schönste in Europa* genannt, wofür es jetzo nur gedankenlose Beobachter halten können. 26ster Brief. *Etwas vom Hause Savoyen.* Ein historisch-statistischer Aufsatz, der seinen Werth hat. 27ster Brief. *Von der natürlichen Beschaffenheit des Grosherzogsthum Toskana*, davon der 28ste Brief die Fortsetzung ist. Dieser Gegenstand ist, das zu weit getriebene Lob abgerechnet, gut und lehrreich behandelt. 29ster Brief. *Nachrichten von der Insel Sardinien.* Der Verf. hat sich ein Verdienst durch diese Beschreibung einer Insel erworben, die uns so wenig bekannt ist. 30ster Brief. *Von der Entzündung des Vesuvs.* Ein Nachtrag zum 10ten Brief, der eine Nachricht von der Entzündung von 1779 enthält. 31ster Brief. *Historische Nachrichten von dem Toskaner Handel, Künsten und Wissenschaften.* Mit diesem Briefe, der allen Literatur-Freunden angenehm seyn muss, wird das Werk beschlossen.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFAELLE. Den 22sten Febr. d. J. starb Hr. M. *Joh. Albin. Kries*, Rector des Gymnasiums zu Thorn im 69sten Jahre seines verdienstvollen Lebens.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. Göttingen. *Tychsen* Prof. pr. de παρουσια Christi et notionibus de aduentu Christi in N. T. obuiis 1785. 23 S. 4.

Giessen. *J. W. Baumer* pr. *historiam mercurii cornei hassiaci naturalem et chymicam investigationem* tradens 1785. 8 S. 4.

Helmstädt. *Andr. Jos. Schnaubert* pr. de analogia juris publici imperii in fontibus juris publici S. R. J. territoriorum non numeranda 1785. 22 S. 4.

Ebendaselbst. *Guil. Josephi* Brunsv. diss. inaug. *observationum ad anatomiam et artem obstetriciam spectantium satura.* 1785. 61 S. 8.

Ebendaselbst. *Henke* pr. pasch. *de eo quod inprimis ignominiosum est in supplicio crucis Jesu Christi* 1785. 19 S. 4.

Ebendaselbst. *L. G. H. Evers* diss. *de codicibus Mss. Horatii et Virgilii Barthianis* simul cum animadversionum in Horatium specimine praef. *J. C. B. Fischer* 1785. 24 S. 4.

Jena. D. *Schmid* pr. pasch. commentationis, in qua *μετιτυ notio* indagatur part. I. 1785. 12 S. 4.

Ebendas. *Griesbach* pr. pentec. stricturarum in locum *de theopneustia librorum sacrorum* part. II. 1785. 12 S. 4.

Altdorf. *Joh. Schäffer* Norib. diss. inaug. sistens *anthelmintica regni vegetabilis* 1784. 98 S. 8.

SCHULSCHRIFTEN. Leipzig. *Fischer* pr. 23. de vitiis lexicorum N. T. 1785. 24 S. 4.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. *Hornsted*, ein Schwede, hält sich auf Hrn. Prof. Thunbergs in Upsala Veranlassung seit dem Sommer 1783 in Batavia auf. Er hat durch Vermittelung desselben von der ostindischen Handelsgesellschaft freie Reise, von der Universität zu Upsala ein Reisestipendium, und vom Könige ein Geschenk von 100 Species Thaler bey seiner Abreise erhalten, und in Batavia thun ihm der verdiente Hr. *Rademacher* und Hr. *von Wurmb* allen Vorschub. Er ist daselbst als Assistent bey der niederländischen Handelsgesellschaft, und als Aufseher des Naturalienkabinets der von Hn. Rademacher gestifteten Gesellschaft der Wissenschaften angestellt, und für die Naturgeschichte ein allgemeiner Lehrer daselbst. In den stockholmer Upfostrings-Sälskapets Tidningar N. 3. und 10 d. J. stehn ausser diesen Nachrichten noch acht Briefe von ihm an Hrn. Prof. Thunberg, in deren letztem vom 4ten Nov. 1783. er schreibt, dass er schon eine Reise von 3 Wochen auf Java angestellet, Kräuter und Thiere aller Gattungen gesammelt, und an Vögeln und Amphibien manches neue gefunden, zu seinem Erstaunen die kleine schwedische *Tringa hypoleucos* überall am Strande von Java, und den Lappländischen *charadrius apricarius* sehr häufig auf den Strassen gesehen, und Beobachtungen über den Chamäleon gemacht habe. Auch habe er angefangen von den verschiedenen Völkerstämmen auf Java Beschreibungen zu machen, und die malaische Sprache zu lernen, die er auch schon ziemlich verstehe — Diese Nachricht muss jedem Liebhaber der Naturkunde und wahren Gelehrsamkeit Freude machen, weil sie viel Gutes hoffen lässt; nur wünschen wir Hrn. *Hornsted*, dass ihn *Biörnstahls* und *Sturzenbechers* Schicksal nicht treffen möge.

Die *Stände der Provinz Bourgogne* fahren fort, zum Besten derselben gute Veranstaltungen zu treffen. Sie lassen öffentliche freie Vorlesungen über die Hebammenkunst halten, und vergüten sogar den Weibern, die deshalb nach *Dijon* kommen, die Reise Kosten. Eben so haben sie nach und nach Vorlesungen über die Anatomie, Chemie, Mineralogie, Materia medica und Botanik eingerichtet, zu welchen die Herren *Enaux*, *Chaussier*, *de Morveau*, *Maret* und andre Gelehrte von Bedeutung angestellt sind. Von Zeit zu Zeit werden *Nachrichten zur Belehrung des Volks über medicinische Gegenstände* gedruckt, so haben die Stände den *Catechisme sur les Asphyxies* und *les détails de l'Exhumation de Dunkerque*, welche das Gouvernement im vorigen Jahre bekannt machte, unter Hrn. *Maret's* Aufsicht wieder abdrucken und in der Provinz vertheilen lassen u. s. w. und eben so ist in diesem Jahre erschienen: *Méthode de traiter les morsures des animaux enragés, et de la vipère, suivie d'un Précis sur la pustule maligne;* par Mrs. *Enaux* et *Chaussier*. A Dijon et à Paris, chez Didot le jeune et Barrois.

Hr. Abbé *de l'Epée* zu Paris, der sich bekanntlich seit langer Zeit mit dem Unterricht Taubstummer beschäftigt, *hat* itzt im Journal de Paris Nro. 138. d. J. *bekannt gemacht, dass er ein taub, stumm und blind gebohrnes Kind* zu erhalten *wünsche*, um auch bey einem solchen die Möglichkeit eines Unterrichts zu versuchen.

Numero 121.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26ten May 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Lübeck, b. Donatius: *Der gegenwertige Zustand des ottomannischen Reichs*, worinn eine richtigere und unterhaltendere Nachricht von *der Religion, von der Regierung, dem Kriegswesen, den Sitten, Gewohnheiten und Zeitvertreiben der Türken, als in den davon vorhandnen Schriften* geliefert wird. *Nebst einer besondern Beschreibung des Hofes und Serail des Grosherrn und vielen besondern und angenehmen Anekdoten.* Aus einer französischen Handschrift des *Elias Habesci*, der sich viele Jahre zu Constantinopel im Dienste des Grosherrn aufgehalten, ins Englische und aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt 1785. 8. 500. S.

Der weitläuftige Titel zeigt schon den Hauptinhalt des Buchs und den Verfasser ziemlich vollständig an. Der Verf. *El. Habesci*, (sonst auch *Alexander Ghiga* genannt) ein geborner Grieche, wurde als ein Kind nach Constantinopel gebracht, daselbst von einem vornehmen Oheim erzogen, der im Serail viel Zutrauen genos. Nachher wurde der Vf. selbst Secretair bey einem Grosvezier unter der Regierung des verstorbenen Grosherrn Mustapha III. Umstände, die ihm zur Kenntnis des jetzigen Zustandes der Religion, der bürgerlichen und militarischen Verfassung, so auch der Sitten und Gewohnheiten dieser Nation ausserordentlich günstig waren. Hiezu kamen noch, wie der Verf. selbst erzählt, seine Reisen durch alle Städte in der asiatischen Türkey, und durch die meisten in der europäischen Türkey, welche ihm Gelegenheit gaben, die Nation auch ausserhalb der Hauptstadt richtiger kennen zu lernen. In der That findet man hier auch manche erhebliche Berichtigungen von ältern und neuern Nachrichten dieser Gegenden, auch verschiedene neue Bemerkungen, wiewohl immer sparsamer als man nach dem Titel erwarten dürfte. Weniger können wir manchen Urtheilen, die hin und wieder verschiedene Europäische Staaten betreffen, beystimmen. Doch zum Werke selbst.

Nach der *Vorrede* des Verf. und des englischen Herausgebers folgt eine *Erklärung* verschiedner türkischen Wörter, in alphabetischer Ordnung, und eine *Einleitung*, worinnen der Ursprung der mohamedanischen Religion kurz erzählt wird. Nach der Versicherung des Verf. sind hiebey einige handschriftliche Urkunden eines griechischen Priesters genutzt. Im 1sten Kap. giebt er einen kurzen *Abriß* der *Geschichte des osmannischen Reichs* von seinem Ursprunge an bis auf die neueste Zeit. Von dem jetztregierenden Grosherrn bestätigt er, dass die Gerechtigkeit jetzt fleissiger und unpartheyischer als vorhin verwaltet werde, und dass man den Paschas, so wie auch den andern Statthaltern in den Provinzen, nicht mehr gestatte, das Volk durch Räubereyen und Erpressungen zu unterdrücken. Das 2te Kap. handelt von der *Religion* der Türken, vom Koran, von der Exegese in den Büchern Assonoch und Amani, von den verschiednen *Religionsgebräuchen* als *Waschen*, *Beten*, *Fasten*, *Unterstützung der Armen*, *Walfahrt nach Mecca*. Der Grosherr schickt jährlich diesem Tempel 500 venetianische Ducaten, nebst einem in Gold gebundenen Koran und einer reich mit Golde gestickten Decke. Ohnerachtet die nach Mecca gehenden Pilgrimme von den Arabern, und sogar von den gemeinen Räubern für heilig gehalten werden, so wurde doch im J. 1776. die Persische Caravane, bey welcher sich die Tochter des Kerim Kans, des bekannten persischen Fürsten, mit einem Gefolge von Damen befand, angegriffen und geschlagen. Ferner von der Beschneidung, vom Verbot des Weintrinkens, von der Feyer des Freytags. Die Türken in Constantinopel trinken mehr Wein als in Paris verbraucht wird. Türken von Ansehen und Vermögen, auch sogar die vornehmsten Diener der Religion, trinken reichlich Wein und essen ohne Bedenken Schweinefleisch. Eben so gewöhnlich ist der Genus des Brandteweins, des Rosolis, Ratafia und andrer geistigen Getränke. Das 3te Kap. Vom *Beyram*, von der doppelten Art *Heyrathen*, von *Ehescheidungen* und ihrer *Sittenlehre*. Wenn ein Ehemann nach einer völligen Ehescheidung die Trennung bereuet, so verordnet das Gesetz im Falle, wenn die Ehescheidung eine Folge ihrer Untreue gewesen, dass der Ehemann einem andern Mann erlaubt, seiner Frau in Gegenwart des Kadi und andern Zeugen beyzuwohnen. Das 4te Kap. Von den *Religionsdienern*. An den Mufti schreibt der Grosherr in folgenden Ausdrücken: „An dich, *Essad*, der du „der Weiseste unter allen weisen Männern in allen „Arten der Kenntniss bist; Vortreflichster unter al- „len

„len Vortreflichkeiten, der du dich hütest etwas zu „thun, welches den Gesetzen zuwider ist; Quel- „le der Wahrheit und wahren Wissenschaft; Erbe „der prophetischen und apostolischen Lehre, der „du die Probleme des Glaubens auflösest; der du „seine rechtgläubigen Artikel erläuterst; der du „der Schlüssel der Schätze der Wahrheit, das Licht „dunkler Allegorien, und mit Gnade von dem höch- „sten Regenten und Gesetzgeber der Menschen „gestärkt bist; der grosse Gott wolle deine Tugenden „verewigen." Der bestimmte Gehalt des Mufti beträgt täglich 2000 Aspern. Aber die Besetzung der reichen Pfründen bey den Königlichen Moscheen, auch die Besorgung der Besoldungen der Geistlichen, die durch seine Hände gehn, erhöhen seine jährlichen Einkünfte bis auf 300 Beutel oder 15000 türkische Piaster. Einer von diesen Hohenpriestern hatte 62 Weiber in seinem Harem. Ferner von den *Cadilaschirs*, von den *Moulahs*, von den *Imans* und *Emirs*. Das 5te Kap. Von den *geistlichen Orden*. Von den *Maviloiten*. Diese haben ihr vornehmstes Kloster bey der Stadt Cogni in Natolien. Der Umfang desselben beträgt ungefähr $1\frac{1}{2}$ (Engl.) Meilen. Es enthält 500 Cellen für eben soviele Derwische. Als der Verf. dies Kloster besuchte, fand er nicht mehr als 90 darinnen, die übrigen leben im ganzen Reiche zerstreut. Dienstag, Donnerstag und Freytag sind Fasttage bey ihnen. Bey ihrem öffentlichen Gottesdienste predigt zuweilen der Vorsteher des Klosters, oder erklärt ein Kapitel aus dem Koran, oder aus einem andern mahomedanischen Buche; hierauf wird auf verschiednen musikalischen Instrumenten gespielt, bey deren Schall sie sich mit einer solchen Geschwindigkeit herumdrehen, dass man ihr Gesicht oder ihre Gestalt nicht erkennen kann. — Der *Crubekerorden* läugnet die Nothwendigkeit der Wallfahrt nach Mecca, und wird deswegen zu den Ketzern gerechnet! — Die Mitglieder des *Cadriordens* dürfen nach einer Ordensregel nicht mehr als 8 Unzen täglich essen. Jede Dienstagsnacht bringen sie damit zu, dass sie sich nach dem Schlage einer kleinen Trommel herumdrehen und dabey das Wort *Hai* (d. i. der Unsterbliche) wiederholen. Bisweilen wird diese Uebung so heftig verrichtet, dass das Blut aus dem Munde stürzt. — Der *Suzii-Orden*, welcher in Cairo, Bagdad und Bursa am meisten im Flor ist, hat zu seiner Hauptsorge, die Gassenhunde zu füttern. — Die Mitglieder des *Santonordens* befolgen ganz die Grundsätze der neuern Epikuräer. — Der *Mimetullaorden* hat zu seiner einzigen Beschäftigung, das Lob Gottes in arabischen Versen abzusingen. Die Novizen werden bey der Aufnahme in diesen Orden ganz allein 40 Tage lang in ein Zimmer eingeschlossen und bekommen zu ihrem täglichen Unterhalte nicht mehr als 24 Drachmen trocknes Brod. — Der neueste Ordensstifter ist *Bestasi*. Seine Ordensbrüder leugnen die Verbindlichkeit zum Gebete. Die meisten Janitscharen bekennen sich zu seiner Lehre. — Das 6te Kap. Von den *mohamedanischen Sekten* und insbesondere von der Sekte des Omar und Ali. Das 7te Kap. Von den *Moscheen*, ihren *Privilegien und Einkünften*. Die gewissen Einkünfte der Sophienmoschee in Constantinopel von liegenden Gründen im Umfange der Stadt, betragen über 50000 Pfund Sterling. Ein Theil des Serail des Grosherrn liegt auf einem der Moschee gehörigen Grunde, und bezahlt jährlich eine gewisse Summe als Grundzins. Fremde von allen Religionen können mit einem Firman vom Grosherrn, für welchen sie 10 türk. Piastern bezahlen, die Moscheen besuchen. Doch ist es Privatpersonen auf keine Weise rathsam. Aber Bothschafter pflegen sie bey ihrer Ankunft und bey ihrem Abzuge mit dem ganzen Gefolge zu besuchen. Das 8te Kap. *Irreligion* der Türken, und die vermuthlichen *Folgen* davon. Seit einigen Jahren hat sich Atheismus allgemein ausgebreitet. Einige glauben die Seelenwanderung mit so vieler Ueberzeugung, dass sie um alles in der Welt kein Thier tödten würden. Andre bezweifeln alles. Unter Rechtsgelehrten und Imams bey den königl. Moscheen hat das platonische System viele Freunde. Diese verachten den Koran als ein Gemisch von Unsinn und Ungereimtheiten. Dennoch soll man bisweilen an 50 Proselyten sehen, die von dem Grossvezier und dem Mufti den Turban verlangen. Das 9te Kap. Von dem *Serail* und von der *Pforte*. Auch unser Verf. giebt den Umfang des neuen Serails auf 6 Engl. Meilen an. Die Küche und die sogenannte Schatzkammer sind von Marmor und andern Steinen erbaut. Alles ist mit Bley gedeckt und die Kuppeln und Thürmgen sind mit vergoldeten halben Monden geziert. Die Anzahl der Personen, die sich darinnen aufhalten, giebt der Verf. mit andern auf fast 10000 Personen an, von denen allein 3500 Stallknechte sind. Alle Pferde des Grosherrn sind in 3 Ställe vertheilt. Im ersten befinden sich 1800, im zweiten 700, im dritten 500. In einem andern Stalle sind noch der Angabe nach 400 Maulthiere zu Fortschaffung des Gepäckes und andrer Nothwendigkeiten des Grosherrn. Noch haben die vornehmsten Beamten im Serail eine grosse Anzahl Pferde. So der Kislar-Agha allein 300. Die Anzahl aller in den Ställen des Serail befindlichen Pferde rechnet man auf 6000. Ferner von den *Bostangis* und *Baltagis*. Von den *weissen* und *schwarzen Verschnittenen*. Von den *Pagen des Grossherrn*. Letztre sollen noch lauter Christenkinder seyn, sie werden in die grosse und kleine Schule oder Kammer abgetheilt. In der ersten sind gemeiniglich 600; in der kleinen 300. Sie werden in der mohamedanischen Religion, in der arabischen und persischen Sprache unterrichtet, auch in der Mechanik und in den freyen Künsten geübt. Die fähigsten gelangen zum Dienste des Grosherrn. Von den *Stummen* und *Zwergen* im Serail. Im Serail sind 140 Taub- und Stummgeborne, die sich nur durch Zeichen ausdrücken können. Wenn ein Zwerg zufälliger weise auch stumm ist, so wird er sehr hoch gehalten, noch mehr

mehr, wenn er zugleich auch ein Verschnittener ist. *Von den Zimmern der Frauen, ihrer Erziehung* etc. Der jetztregierende Sultan hat beynahe 1600; hingegen Sultan Machmut nur 300. 10tes Kap. *Verwaltung der Regierung im ganzen türkischen Reiche.* Vom *Grosſvezier.* Seine bestimmte Besoldung beträgt jahrlich nicht mehr als 20000 türkische Piaster. Aber weit beträchtlicher sind seine übrigen Einkünfte. Auch die lüderlichen Weibsbilder in Constantinopel (12000 rechnet der Verf. blos in der Hauptstadt) müssen ihm für die Freyheit ihr Gewerbe zu treiben, wöchentlich einen Dukaten zahlen. Nicht viel weniger entrichten ihm alle öffentliche Häuser. Unter der jetzigen Regierung ist seine Gewalt eingeschränkter als unter den vorigen Kaisern. Ferner von den *Vezieren der Bank*, von dem *Desterdar* und andern Reichsbedienten. Das 11te Kap. Von der *Regierung der Provinzen des Reichs.* Der Verf. berichtigt hier einen sehr gewöhnlichen Fehler, wenn man schreibt: *Pascha* von 3 *Roſsschweissen.* Diese Würde kommt nur den Beglier-Beys zu, welche Fürsten der Fürsten und weit über die Paschas erhaben sind. In Asien sind jetzt 18 Beglier-Beys, 176 Paschas mit 2 Rosſschweifen und Sangiaken. In Romelien sind 14 Beglerb. und 111 Paschas und Sangiaken. Das 12te Kap. *Statthalterschaft von Gros Kairo.* Das 13te und 14 Kap. Von der *Wallachey* und *Moldau.* Von den Tatarn (nicht *Tartarn*, wie hier im ganzen Buche steht) und andern barbarischen Staaten, die mit der Pforte im Bündnisse stehn. D. 15te Kap. Von den *zinsbaren Völkerschaften*, Georgiern, Mingreliern und Ragusanern. Letztre entrichten alle 3 Jahre einen Tribut von 16000 Dukaten, die Geschenke an die höhern Staatsbediente mitgerechnet. Das 16te Kap. Von den *Einkünften und Schatzkammern.* Das 17te Kap. Vom *Kriegswesen.* Das 18te Kap. Vom *Seewesen*, vom *Capitän Pachi* &c. Das 19te Kap. Berechnung *der Kriegsmacht im Falle eines neuen Krieges.* (432570 Mann, davon ungefähr 262570 im Felde erscheinen können). Das 20te Kap. *Allgemeines Staatssystem.* Vornemlich Berichtigung der Porterschen Nachrichten über diese Materie. Bereicherung des kayserlichen Schatzes, öftre Veränderung der vornehmsten Staatsbeamten, Beobachtung des einheimischen und ausländischen Staatsinteresses rechnet der Verf. zu den Hauptstücken ihres Staatsrechts. Ohnerachtet die Türken keine öffentliche Minister an andern Höfen halten, so erfahren sie doch von ihren geheimen Kundschaftern manche Nachrichten früher und besser. Den Tod des K. Ludwigs XV. in Frankreich machte der Grosſvezier 5 Tage früher bekannt, ehe der französische Courier die Nachricht an den Bothschafter zu Constantinopel gebracht hatte. Die *Sorge einen beständigen Vorrath an Lebensnothwendigkeiten* und *Bequemlichkeiten zu verschaffen*, führt der Verf. als einen neuen Beweis ihrer häuslichen Staatsklugheit an, Handhabung der Gesetze um die 3 Hauptgegenstände der türkischen Staatsverfassung (unumschränkte Gewalt der Fürsten, Unterdrückung des Volkes und Bereicherung des kaiserl. Schatzes) zu behaupten. Belohnungen verdienstvoller Thaten, welche aber gewöhnlich nur sehr klein ausfallen. *Strenge Bestrafung der Verbrechen.* Politisches Betragen der Türken gegen die Perser, die Unterthanen des Gr. Moguls und gegen die Usbekischen Tatarn. Das 21—23. Kap. Von der *türkischen Staatskunst in Rücksicht auf die Europäischen Mächte*, als Rusſland, Preusſen, Schweden, Polen; auf den deutschen Kaiser, Frankreich, England, Spanien und Neapolis, Sardinien, Venedig und Holland. D. 24te Kap. *Erläuterung wie die Türken alle Tractaten mit christlichen Fürsten ansehn.* Weder Völkerrecht noch Tractaten machen sie gegen christliche Mächte verbindlich. D. 25te Kap. *Behandlung der christlichen Bothschaften und Minister am türkischen Hofe.* Fremde Bothschafter sehn die Türken in einer doppelten Rücksicht an, nemlich in einem repräsentirenden und persönlichen. Kaiserliche Bothschafter werden mit ihrem ganzen Gefolge von der türkischen Gränze bis zu seiner Rückkehr unterhalten, und erhalten auch Gegengeschenke vom Grosherrn. Die übrigen bringen dem Kaiser ansehnliche Geschenke, ohne einige von ihnen zu erhalten. Der Venetianische Gesandte hat unter andern Vorzügen die Erlaubnisſ, einen öffentlichen Einzug zu halten, der sonst nur ausserordentlichen Bothschaftern verstattet wird; auch am St. Marcustage soviel Mörser abzufeuern als die Regierungsjahre des Doge ausmachen. Im 26 Kap. werden *die Ceremonien bey dem öffentlichen Einzuge eines Venetianischen Botschafters* und bey seinem Besuche bey dem Grosveziere erzählt. Im 27ten Kap. ertheilt der Verf. den Bothschaftern und andern bey der Pforte residirenden Ministern einige Vorschriften. Das 28te Kap. enthält eine kurze *Beschreibung von Constantinopel.* Das 29te Kap. giebt Nachrichten von den verschiednen *Einwohnern* in Constantinopel, von den *Griechen*, *Armeniern* und *Juden.* Im 30ten Kap. von der Polizey in Constantinopel, vom Divan &c. &c. Das 31te Kap. von den *Sitten* und *Gewohnheiten der Einwohner*, verschiednen Kleidungen, Heyrathsceremonien der Armenier, Liebesaffairen etc.; von den Sklaven, von dem Feste Donalma, von den christlichen Kirchen und Klöstern, von dem Charakter der Türken, von denen der Verf. behauptet, dasſ sie auch ohne einige Befleckung durch die Sitten der Fremden ein liederliches, träges und verrätherisches Volk sind. Man zählt in Constantinopel, in Pera, Galata, Scutari und den benachbarten auf 12000 Tavernen, zur öffentlichen Unterhaltung, worinnen Rechtsgelehrte, Moulahs, Emirs &c. ganze Tage mit Schmausen, Zechen und anderm sündlicheren Zeitvertreiben zubringen. Die Besitzer eines jeden solchen Hauses zahlen täglich einen Ducaten, so lange sie diese Häuser offen halten. Von den *Opiumfressern*, (Affionces) die von ihrer Kindheit ans Opium so sehr gewöhnt sind, dasſ manche 15 Drachmen

men auf einmal ohne Gefahr zu sich nehmen können. Von den Sprachen in Constantinopel. Von der öffentlichen Bibliothek. Das 32te Kap. *Handlungswesen der Einwohner in Konstantinopel.* Das 33 — 37te Kap. *Handlung der Engländer, Holländer, Russen, Deutschen, Schweden, Neapolitaner, Franzosen.* Das 38ste Kap. Allgemeine Bemerkungen über die Handlung der Türken mit den Christen. — Hin und wieder sind in der Uebersetzung recht gute Anmerkungen beygefügt. Aber ungern müssen wir die Erinnerung machen, dass man fast auf allen Blättern auf Nachlässigkeiten im Stil stösst. Bey einem Buche, welches so viele Leser und Leserinnen zu erwarten hat, ist dies am wenigsten zu verzeihen. Nur 2 Proben als Belege: S. 171. „Wir müssen nun von der Art und Weise, wie das Serail bewacht wird, Nachricht ertheilen, denn es ist bekannt genug, dass es scharf bewacht wird." S. 352 heissts in der Ueberschrift: „Von dem *Lichte*, in welchem die Türken alle Tractaten mit christlichen Fürsten betrachten!"

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Im Vierlingischen Verlage zu Hof wird ein Lehrer der Jugend eine Chrestomathie aus dem *Homer* herausgeben. Zu seinem Plan gehört als ein wesentlicher Theil, von der Odyssee und von der Iliade die zwey oder drey ersten Bücher ganz (etwa wenige Stücke ausgenommen) abdrucken zu lassen. Denn er sieht sie gleichsam als eine Einleitung in die ganzen Gedichte an. Ausserdem will er die besten Stücke aus denselben ausheben, und sie auf die ersten Bücher eines jeden Gedichtes folgen lassen, die besten Stücke der Iliade auf die ersten Bücher der Iliade, und die besten Stücke det Odyssee auf die ersten Bücher der Odyssee. Hier traut er nun seinem eigenen Urtheil und Geschmacke nicht allein. Hier wünscht er sich von dem Urtheile und dem Geschmacke der Kenner unterstützt zu sehen, und bittet sie daher, ihn aus Liebe zu den jungen Studierenden entweder durch gedruckte, oder noch lieber durch simple schriftliche etwa nur mit kurzen Gründen bestätigte Anzeigen, die die oben genannte Buchhandlung annehmen wird, zu belehren, welche Stellen und Stücke für die in aller Betrachtung nützlichsten nnd schönsten Stellen und Stücke jeder Kenner des Homers nach seinem eigenen Urtheil und Gefühl halte. Aber höchstens dürfen sie aus jedem Gedichte nicht mehr als das Maas von zwey Homerischen Büchern ausmachen. Alsdann wird jener Lehrer einen deutschen Index zu dem ganzen Werkgen verfertigen, welcher alles dasjenige aus der Grammatik, Sprache, Mythologie, Geographie etc. — das kritische nicht ganz verabsäumet — in sich fassen soll, was *angehende Leser* des Homers nöthig haben, um die Chrestomathie nöthigen Falls auch für sich allein verstehen zu lernen. Das Schöne, das Erhabene etc. des Dichters wird er zwar auch, aber nur kurz, berühren, und auch nur in der Absicht, um sie dazu vorzubereiten.

Neue Musikalien: *Paris*, bey Rigel le jeune; *Deux Sonates en symphonie*, pour le clavecin ou le forte piano, avec accompagnement de deux violons, deux cors et violoncelle, composées par *Ant. Rigel;* oeuvre 6me (6 Liv.) —— *Ouverture de Dardanus*, Opéra remis en musique par M. *Sacchini* et plusieurs airs de danse choisis du même Opera arrangés pour le clavecin ou piano - forte adlibitum par *H. J. Rigel*, Maitre de musique de l'Ecole Royale de Chant et du Concert spirituel (4 Liv. 4 S.)

Bey Imbault: *Symphonie concertante pour Cor et Basson*, avec accompagnement de deux Violons, Alto et Basse, Cors et Hautbois, composée par M. *F*** Devienne* (4 L. 4 S.)

Bey Lawalle l'Ecuyer: *Musique de Leandre Candide*, ou les Reconnoissances, Comédie Parade en 2 actes en prose et en Vaudevilles (1 L. 16 S.)

Bey Boyer und Mme le Menu: *Ouverture de la Caravanne*, arrangée en quatuor pour deux violons, alto et violoncelle, par M. Mezger (2 L. 8 S.) *Ouverture du Barbier de Seville*, suivie d'un Air de Ballet du même opera, arrangés pour le clavecin ou pianoforte, avec accompagnement de Violon ad libitum, par *A. H. Wenck* (2 L. 8 S.) Auch ist daselbst von den in Nro. 18. der A. L. Z. angezeigten *Variétés à la mode par M. César* die Suite onzieme herausgekommen (3 L. 12 S.)

Bey M. de Roullede, und Mlle. Rivet: *Six Rondeaux*, dont deux en Duo, del Sig. *Anfossi*, *Rausini*, *S. Salvi*, *Berthoni*, *Bianchi* et de *Mayo*, traduit ou parodiés de l'Italien avec accompagnement de harpe ou de piano forte et un violon par M. *de C****, Amateur; Oeuvre 2me (6 L.)

Bey Cornouaille, und zu Lyon, bey Castaud: *Six Sonates en Duos pour deux* Violons, composées pour les jeunes Eleves par *M. Bertin;* Oeuvre 5me (6 L.)

Bey Remy und Mlle. Castagnery: *Ariettés de Panurge*, avec accompagnement de Guitarre, par *J. F. Remy*, de l'Academie Royale de Musique; (3 Liv.)

Bey Bailleux: *Recueil des Ariettes de Théodore* (2 Liv. 8 S.)

Bey Bignon: *Quatre Airs de la Fée Urgelle* remise en musique par *le Comte de F**** arrangées pour le piane forte ou un violon (jede Arie 1 L. 4 S.)

Beym Verfasser und Mlle. Castagnery: Trois Sonates pour le fortepiano, composées par *Küfner*, oeuvre 7me (6 Liv.)

Bey le Duc: *Journal de Harpe* par les meilleurs Maitres (S. A. L. Z. N. 23.) 5me année Nro. 17. contenant un Air de *Richard*, accompagnement de M. Deleplanque (12 Sous) Dieses Journal sowohl als das *Journal de pieces de Clavecin*, das *Journal de Violon*, die *Variétés à la mode* und die *Feuilles de Terpsichore* werden immer fortgesetzt und also von uns ins künftige nicht mehr angezeigt werden.

Bey Durieux: *Ouverture de Panurge*, avec plusieurs airs du même Opera, arrangés pour deux violons, par *Durieu*

Bey le Roy: 1) *Airs de l'Epreuve Villagoise*; avec accompagnement de harpe ou de piano - forte par *le Roy* (4 L. 4 S.) 2) *Ariette de Mitaine*, dans *Goburge*, musique de M. *Froment*, arrangée pour le pianoforte et harpe, par *le Roy* (1 Liv. 4 S.) —— 3) *Ouverture du Barbier de Seville* par *Paësiello*, arrangée pour le clavecin ou piano forte, avec accompagnement de violon par *le Roy* (2 Liv. 8 S.)

Bey Wenck und Boyer: Partition du *Barbier de Seville*, Comedie Lyrique en quatre actes, dediée à *Catherine* II. —— musique de M. *Paisiello*, traduite de l'Italien de M. *Moline*; les Recitatifs sont de la Composition de M. *Wenck* (24 Liv.) —— Wenn die Recitative nicht gesungen, sondern blos declamirt werden, so kann dies Stück auch als eine Operette betrachtet werden, obgleich es eigentlich als eine grosse Oper gearbeitet ist.

Numero 122.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27ten May 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schwickert: Christliche Betrachtungen über die älteste Geschichte Mosis vom 1 Kap. des 1 B. bis zum 18 Kapitel, in Lübeck vorgetragen, von *Joh. Andr. Cramer*. 1785. gr. 8. 440 S.

Noch zur Zeit kann sich der Hr. Kanzler Cr. wie er in der Vorrede zu diesen Betrachtungen gesteht, nicht entschliessen, sehr viele neuere Aeuserungen über den Werth und die Bestimmung der Bücher A. T. für *vorzügliche* Hypothesen zu halten, und die Brauchbarkeit desselben bloss auf Juden einzuschränken. Eben so wenig kann er die Behauptungen mehrerer Gelehrten für gegründet, und erwiesen halten, dass die ganze Urgeschichte bloss aus Volksliedern, Hirtensagen und symbolischen in Historie eingekleideten allgemeinen Vorstellungen entstanden sey, und als Mythologie behandelt werden müsse. Das letztere hat, wie leicht zu erachten, einen grosen Einfluss auf die ganze Behandlungsart des Bibeltextes: und das erstere allein muss ihn rechtfertigen, wenn er diese vorhin in Predigten in *Lübeck* angestellten Betrachtungen als einen Versuch bekannt macht, wie Christen auch diesen Theil der h. Schrift zu ihrer Erbauung d. h. zu ihrer Befestigung in der Wahrheit und zu guten christl. Gesinnungen gebrauchen können. Sie haben Form und Sprache der Predigten, oder wenn man lieber will, den Charakter der *Homilien* der Kirchenväter über biblische Bücher, und es ist begreiflich, dass auch in diesen Arbeiten sich der Mann zeige, der Sprachfülle und Kunst genug hat, seinen Gegenstand interessant zu machen, und auch auf dem öden Felde der ältern Patriarchenhistorie irgend ein Pflänzchen oder Blümchen zu zeigen, woran die christliche Seele einige Nahrung zu ihrer Erbauung findet. Der grösere Theil dieser 28 Betrachtungen wird nach unsrer Ueberzeugung auch denen Freunden der Religion angenehm seyn, welche über die Bestimmung und Erklärungsart dieser ältesten Geschichte mit dem Hrn. Verf. nicht einstimmig denken, Erzählungen, bey denen sich ein guter Gedanke anbringen läst, noch nicht um deswillen für erbaulich halten können, und einsehen, dass ein groser Theil eben dieser Betrachtungen auch ohne das Erste Buch Mosis statt finden könne. Besonders sind die Stücke, darinnen praktische und moralische Materien abgehandelt sind, sehr lehrreich und oft rührend. Z. E. über die Beschaffenheit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines arbeitsamen Lebens über 1 Mos. 4, 2., über den Glauben Abrahams, über die Worte Hagar: Gott du siehest mich, 1 Mos. 16, 13. Doch besorgen wir, dass die Absicht auf Erbauung bey einigen Untersuchungen, die zu polemisch oder zu speculativisch sind, schwerer erreicht werden möge und dass einige Aeuserungen eingeflossen sind, welche wir auf die Kanzel zu bringen aus allerhand Ursachen Bedenken hätten. Die Hypothese z. B. dass der Verführer der ersten Aeltern der Teufel gewesen, ist ganz *einseitig* vorgestellt. — Den Gedanken S. 123 dass nachdem *die ersten Aeltern sich mit Feigenblättern bedeckt*, oder ihre Sünde entschuldigt, *Gott ihnen Kleider gemacht*, um ihre Blösse zu bedecken, oder *ihnen* durch das Vertrauen auf den ihnen verheissenen Erlöser *Kleider des Heils angezogen habe*, würden wir nur in einer Homilie des allegorisirenden Origenes suchen. — Die Aeusserung über das natürliche Verderben S. 224 besonders die Worte: *Der Ausspruch unsers Heilandes*: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, *wird gewiss durch keine Philosophie, sie mag griechischer, oder brittischer, oder deutscher Abkunft seyn, widerlegt werden*, ist in einem *Erbauungsbuch* fremd und für einen Gelehrten wenigstens übereilt. Den Ausspruch Jesu hat freylich noch keine Philosophie widerlegt, und kann es auch nicht: aber den Sinn des dunkeln Ausspruchs kann der Philosoph und der Bibelforscher verschiedentlich fassen und es mit Grunde bezweifeln, ob *Fleisch* in dieser Stelle das *natürliche Verderben* sey. Auf Prüfung einzelner Erklärungen und einzelner Urtheile über manche neue Meynungen, auf welche sich der Hr. Verf. öfters abgelenkt hat, uns einzulassen, wäre zweckwidrig: wir sehen die Arbeit bloss auf der Seite der Erbaulichkeit an. — Doch es giebt auch eine Klasse von Menschen, welche sich auch an Widerlegungen der sogenannten Neologen erbauen, und in diesem Fall muss wohl auch der Prediger oft von sich sagen: εγενομην τοις ασθενεσιν ως ασθενης.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnb. und **Altdorf**, b. Monath: *Neueste Erd-*

Erdkunde, welche Asien, Afrika, Europa, Amerika, die Südländer oder den fünften Welttheil und die Polarländer, nebst einem Anhange von der natürlichen und wissenschaftlichen Erdkunde aus den neuesten und zuverläßigsten Reisebeschreibungen, historischen Zeit- und andern Schriften enthält, nebst einer neuen Weltkarte, worauf Cooks und andrer Reisen befindlich. 391. S. 8.

Die Absicht des Verf. (H. *Walthers*, Hofmeisters in Hof) ist, mit dieser Erdbeschreibung öffentlichen und Privatlehrern ein nützliches Handbuch zu liefern, das die vornemsten und neuesten Entdeckungen der Erdkunde in einem gedrängten Raume umfasse. In der That bemerkt man, daſs ausser den bekannten Erdbeschreibungen vielerley Quellen und Hülfsmittel gebraucht sind, von denen auch hin und wieder einige namentlich (aber öfters grade die schlechtesten) angeführt sind.

Die Ordnung ist folgende: Erstlich handelt der Verf. von der *Gestalt der Erde* und *Magellans Reise*. Nach diesem beschreibt er *Asien*, *Afrika*, *Europa*, *Amerika*, *Südindien*, die (Nordlichen) *Polarländer* (Grönland, Spitzbergen, Nowaja Semlaja). Und darauf folgt natürliche und wissenschaftliche Erdkunde von der Natur unsrer Erdkugel, von den Gebürgen, Inseln, Meeren, Naturreichen, Menschen, Gröſse des Erdkörpers, von künstlichen Erdkugeln, von Zonen, vom Unterschiede der natürlichen, politischen und wissenschaftlichen Erdkunde, endlich ein kurzer Abriſs der Geographie. Bey jedem Lande ist, ausser einigen Nachrichten von Produkten und einigen Städten, etwas von der Charakteristik der Einwohner und ihrer Geschichte nur ganz kurz mitgetheilt. Die Beschreibung von Deutschland auf 4 1/2. S. von Frankreich noch nicht völlig auf 1 Seite. Flüsse und Gebirge scheint der Verf. nicht zur neuesten Erdkunde zu rechnen, denn auch von den wichtigsten sind fast gar keine genennt; so die Donau, der Rhein, die Wolga, der Ganges, eben so wenig als die Pyrenäen, die Karpathischen Gebirge &c. Unter den angeführten Oertern ist auch gar keine gehörige Proportion getroffen. Auf der Halbinsel Krimm sind nicht weniger als 9 Oerter genennt. Hingegen in ganz Frankreich nur eine Stadt (Paris); in Deutschland ausser 4 Handelsstädten und 3 Brunnenörtern, blos Wien und Wetzlar. — Im Ganzen haben wir übrigens mehr Richtigkeit gefunden, als bey den meisten neuern geographischen Büchern. Aber dennoch scheint der Verf. in mehreren Erdgegenden, manche bekannte geographische Gegenstände ganz unrichtig zu kennen, die schon jeder gewissenhafte Lehrer der Erdbeschreibung, und um soviel mehr ein geographischer Schriftsteller wissen sollte. z. B. *Arabien* wird hier noch zur Asiatischen Türkey gerechnet, (mit eben so gutem Grunde als man die Markgrafthümer Lausiz zur Mark Brandenburg, rechnen kan.) Das Asiatische Rusland theilt er in die Königreiche Kasan und Astrachan, in die Orenburgische Statthalterschaft, das Katherinenburgische Gebiete, das Königreich Siberien und Georgien — Eben so unrichtig ists, daſs der Name Sibirien eigentlich nur der Provinz Tobolsk zukomme. (Nicht blos die Statthaltersch. Tobolsk, sondern auch Irkuzk und Kolywan sind Theile davon). Von *Nowaja Semla* wird erzählt, daſs es noch ungewiſs sey, ob es eine Insel oder Halbinsel sey; (da doch aus mehrern zuverläſsigen Nachrichten und Karten bekannt ist, daſs es eine Insel ist, die durch einen Kanal in 2 Theile getheilt wird). Am schlechtesten ist der Abschnitt von der *freyen Tatarey* (nicht *Tartarey*, wie es hier im ganzen Buche steht). Zur südlichen Tatarey wird hier noch *Tibet* gerechnet. Etwas besser ist noch die Beschreibung von Ostindien gerathen. Doch fodert auch dieser Abschnitt mehrere Berichtigungen.

Ganz unrichtig ists, daſs das Haus Oestreich die Nicobarischen Inseln mit Pflanzvölkern besetzt hat. Viele Urtheile sind auch zu allgemein abgefaſst und daher unrichtig. Von Ostindien wird unter andern gesagt: „Die Heerstrassen sind mit Reihen „schöner Bäume besetzt und frey von Räubern, „daſs seit Menschengedenken kein Raub begangen „ist." — Die Sineser nennt er *hasenhaft feig*, *verschmitzt, betrügrisch*. Andre Unrichtigkeiten müssen wir wegen Mangel an Platz übergehen. Unverzeihlich ist die Nachläſsigkeit des Correctors, der es zu verantworten hat, daſs das Buch schon um deswillen unbrauchbarer wird. Noch ist eine Weltkarte vom Verf. dabey, welche auch ohne das Buch mit den neuen Homännischen Karten verkauft wird. Zur allgemeinen Uebersicht der Erdtheile ist sie allenfalls brauchbar, aber übrigens gehört sie zu unsern schlechtesten Karten dieser Art. Die Niederlande sind z. B. bis an die Elbe ausgedehnt; die Schweiz bis ans mittelländische und adriatische Meer. Auch Frankreich hat nicht den gehörigen Umfang. In ganz Europa sieht man keinen Berg; Eben so wenig in Nordamerika; Und von Europäischen Flüssen findet man nur einige in Portugal, Spanien, Frankreich, Deutschland gezeichnet. In ganz Europa sind nur 2 Städte genennt: Gibraltar und Archangel. In ganz Asien nicht mehr als die einzige Stadt Canton; in Amerika blos Philadelphia; in Afrika aber gar keine. Daſs der nordliche Theil von Neuseeland als 2 Inseln vorgestellt wird, ist wahrscheinlich ein Versehn des Kupferstechers. Ausserhalb der beiden Halbkugeln findet man noch eine *Gradentafel*, eine Erläuterung der mathematischen Geographie und ein Meilenmaas.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Leipzig, b. Georgi: *Angeli Mariae Riccii Dissertationes Homericae*, antea tribus voluminibus comprehensae, nunc in unum collectae. Curavit et praefatus est *F. G. Born*. 1784. gr. 8. 512. S.

Wie man dieses Buch noch 1784. für nützlich und eines nochmaligen Abdrucks werth halten konnte, ist uns nicht so recht begreiflich. Seit der Zeit, daſs

dafs der gute *Riccius* in feinem Gymnafium über den Homer das Füllhorn feiner weitfchweifigen Latinität ausgofs, ift doch der griechifche Sänger, fo wenig man auch mit ihm bis jetzt aufs reine ift, in ein fo ganz verfchiednes Licht geftellt worden; er ift fo ganz ein anderer Mann geworden, dafs eine Menge ehedem über ihn gefagter Dinge gar nicht mehr paffen will, und ficher ohne unfern Verluft verloren gehen könnte. Dahin rechneten wir auch längft die obigen Differtationen, und bemerken auch beym wiederholten Durchblättern nichts von befonderer Brauchbarkeit, was nicht wenigftens eben fo gut in bekanten neuern Schriften über den Homer gefagt wäre. Uebrigens hat der Verleger das theure Werk zu einem Anhange feiner *Erneftifchen* fchon ohnehin allzu koftbaren Ausgabe beftimmt; von der wir doch nicht hoffen wollen, dafs er fie zu einer neuen Auflage bringen werde. Dafs Hr. Mag. *Born* durch eben diefen Verleger abgehalten worden, etwas Eignes zur Entfchädigung der Käufer beyzubringen, bedauren wir fehr. Er hat fich fonft dadurch noch ein wahres Verdienft erworben, dafs er den redfeligen Autor, fo gut es möglich war, befchnitten und zufammengedrängt und fo die drey Bände der Original-Ausgabe auf einen ziemlich tragbaren Oktav Band eingefchränkt hat.

Halle, in der Hemmerdifchen Buchhandlung: *Phaedri Aug. liberti Fabulae Aefopiae.* Mit Anmerkungen und einem vollftändigen Regifter, worinn alle vorkommende Wörter erklärt werden. Für Schulen herausgegeben von *Ludwig Heinrich Jakob.* 1785. 182 S. 8. (8 gr.)

Da diefer Abdruck der Phädrifchen Fabeln nach der Abficht des Herausgebers nur für die erften Anfänger im Lateinlernen beftimmt war, fo hätte er feinen Zweck fchon völlig erreicht, wenn er auffer dem Wortregifter die nothwendigften Sprachanmerkungen unter dem Text kurz und richtig beygefügt hätte. Er hat demungeachtet mehr leiften, und fich hie und da auch um die kritifche Richtigkeit des Textes verdient machen wollen. Allein diefes kann durchaus nicht die Sache eines jeden feyn, der fonft allenfalls den Ph. feinen Schülern mit Nutzen erklärt. Der Verfaffer verfteht hievon, wie die Vorrede zeigt, auch nicht die nothdürftigften Anfangsgründe. Welche Behauptung gleich S. VII. *das Zeitalter des Ph. laffe fich fchwerlich mit Gewifsheit angeben, da nicht ausgemacht werden könne, in welchem Jahrhunderte die bisher gefundenen Handfchriften verfertigt worden.* Nun wahrlich, nach diefer Beweisart möchten unfere *Alten* famt und fonders fehr *jung* werden! Der Verf. fucht übrigens in diefer Vorrede feinen Autor gegen die bekanten Erinnerungen Leffings zu vertheidigen. In d. 4. Fab. d. 1. B. folgt er dem Hrn. Rect. *Schwabe*, von dem wir jetzo die vollftändigfte und befte Ausgabe des Ph. befitzen, indem er annimmt, das Waffer, das hier der Hund durchfchwimmt, fey ein *tiefes* Waffer, das alfo durch das Schwimmen nicht getrübt werde. Bey d. II. Fab. ebend. B. hätte Leffings Einwürfen auf eine andere Art, als durch eine fo unweife und unzeitige Conjectur, begegnet werden follen. Die Veränderung *in fpecu voce* ftatt *infueta* ift äufferft hart und dem Autor aufgedrungen. Hätte der Efel nicht, den Thieren unfichtbar, *in einem Bufche verfteckt* bleiben, fondern *mit Reifern bedeckt* (wie Hr. J. überfetzt) in die Höhlen felbft hinein gehen follen, fo würde fich Ph. gewifs anders und deutlicher ausgedrückt haben, als er nach diefer Emendation thut. Am Ende könnte fich ja, follten wir meynen, hier *eben fo leicht*, als vorhin die Tiefe des Fluffes, nur eine *einzige* Höhle, *Ein* Lager gedenken laffen. Ein Fehler, den Ph. würklich öfter begeht, ift, dafs er nicht alle Umftände in der Handlung der Fabel feinem Lefer beftimmt genug angiebt. Unter den übrigen Veränderungen find mehrere ganz unwahrfcheinlich. Am erften empfielt fich noch die Heinfiusfche Conjectur im Prol. z. 3. B. V. 22. *Nec laude invita*, bey der fich auch Burmann beruhigte. Doch die Hauptfache wären beym gegenwärtigen Zweck fchickliche erläuternde, befonders grammatikalifche Anmerkungen gewefen. Die hier gegebenen aber erwecken oft von der Grammatik des Herausgeb. felbft kein eben günftiges Vorurtheil. Gleich in d. 2. Fab. d. 1 B. erwartet Lehrer und Schüler gewifs auch ein Wörtchen über die Gefchichte, bey der Aefopus das Mährlein erzählt haben foll. Im 1. Verfe wird *aequis legg.* ohne alle Erklärung entlaffen; dafür zu *procax libertas* erinnert, es ftünde diefs für *die Menfchen*, abftr. pro concret., was wir doch kaum glauben können. Auch follte nicht gefagt werden, *licentia* könne V. 3. fowohl der Abl. als auch der Nom. feyn. Nur ein Knabe könnte zufammenfetzen: *libertas licentiâ folvit priftinum frenum.* Auch V. 4. hätte der befondere Ausdruck *partes factionum* am erften bemerklich gemacht werden müffen. Wenn Hr. J. bey *tyrannus* V. 5. fagt: „hier liegt doch etwas gehäffiges in dem Wort" fo verftehen wir ihn kaum. Natürlich lag für den freyheitliebenden Griechen immer etwas gehäffiges in dem *Worte*, wenn auch, wie hier, die *Perfon* felbft nichts gehäffiges hatte. Lib. I, 6, 1. fagt er, man fähe nicht, wozu das Beywort *celebres* bey *nuptiae* nutze. Konnte er denn nicht wiffen, dafs Ph. öfters feine Beywörter nach Art höherer Dichter blos zum überflüffigen Mahlen, ohne Rückficht auf den Zweck der Fabel, gebraucht! S. 14. meynt er, den Plural mit dem Singular zu verwechfeln, fey *befonders* bey den Lateinern üblich gewefen, deren numeri dadurch unbeftimmter wären, *weil* fie keinen Artikel hätten. Warum die Worte *hiftoria — pingitur* IV, 4, 2. eine *nichtsnutzige* Parenthefe genannt werden, hätte gezeigt werden follen. Aber nur allzuoft find die Anmerkungen für Schüler zu kurz und auch zu fparfam beygeftreut, und der Index erfetzt das Mangelnde nicht.

nicht. Was wir sonst an dieser neuen Ausgabe des Ph. von ganzen Herzen billigen, ist die Beyfügung oder Verweisung auf deutsche Fabeln ähnlichen Inhalts, die einem Lehrer, der Lessings Gedanken auszuführen im Stande ist, beym Unterricht trefliche Dienste leisten können.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Von Hrn. Adjunkt *Löber* zu Jena erscheint nächstens im Richterischen Verlage in Altenburg eine neue Uebersetzung aller Sonn- und Festtagsepisteln und Evangelien, mit historischen und exegetischen Erläuterungen und kurzen praktischen Anwendungen; unter welcher letztern jedesmal wieder eine kleine Disposition eines Musters von Kanzelrednern befindlich.

Hr. Kammerrath Wiedeburg daselbst macht bekannt, dass von seiner *Beschreibung des itzigen Zustandes der Stadt und Universität Jena*, deren erster Theil wirklich erschienen, bis zu Ende des Augusts dieses Jahres noch mit einem Thaler pränumeriret werden könne; nachher aber das ganze Werk 1 Rthl. 8 gr. sächs. kosten werde.

In der Ostermesse 1785. ist erschienen von dem Justitzrath und Prof. Bugge, königl. Astronom in Kopenhagen, folgendes Astronomisches Werk:

Observationes Astronomicae in Observatorio Regio Hafniensi Annis 1781. 782. 783. institutae et cum tabulis astronomicis optimis comparatae. 4° maj.

Die Einleitung enthält in 10 Kapiteln eine kurze Historie der Astronomie in Dännemark, eine Beschreibung über Tycho Brahes Original-Manuscripte, wie auch über die neuen Instrumente, womit das Observatorium jetzt versehen ist, als: ein Transit Instrument von 6 Fuss, ein Sector von 12 Fuss, ein Mauer Quadrant von 6 Fuss, ein Astronomischer Circul von 4 Fuss und dergl. nebst dem Gebrauch und Rectification dieser Instrumente bey astronomischen Observationen. Die genaue Bestimmung der Länge und Breite von Kopenhagen, und eine Sammlung von allen denen Observationen, welche an andern Orten in Dännemark, Norwegen, Island und Grönland in den letzten 10 bis 12. Jahren gemacht worden, durch welche vieler Oerter Länge und Breite genauer bestimmt und gefunden worden sind.

Nachdem kommen die astronom. Observationen fürs Jahr 781. 82. und 83. nehmlich der Fixsterne und Planeten, observirte Culminations-Zeit und ihre beobachtete Mittags Höhe. Zum Beschluss wird angeführt der Planeten Länge und Breite zusammen verglichen mit Halleys Tafeln nach der Berliner Ausgabe und mit de la Lande Tafeln, nebst Bemerkungen der Fehler dieser beyden Tafeln. An diesem Werke ist keine Typographische Schönheit und Accuratesse gespart, es besteht aus 11/2 Alphabet Text und 12 Kupferplatten in Royal 4to und wird beym Verfasser selbst und in der *Proftischen* Buchhandlung in Comission zu haben seyn — für 6 Rthl. 16 gr.

Todesfall. Den 18ten May ist Hr. *Jac. Seb. Leclerc, Peintre du Roi et Professeur de Perspective en son Academie de Peinture et de Sculpture*, zu Paris gestorben.

Ausländische Literatur. Von der neuen *Encyclopédie* ist zu Paris die *13te Lieferung* erschienen, welche in zwey Bänden den Theil der Technologie abhandelt, der Hanf, Flachs, Wolle, Haare, und Seide verarbeitet (23 Liv. brochirt, 22 Liv. ungebunden. Die Subscription für die ganze Encyclopedie ist noch immer für den Preis von 751. Livres offen) Der zweyte Band des ersten Theils der Botanik von Hn. *Chevalier de la Mark*, der auch fertig ist, soll viel neue Entdeckungen enthalten, wird aber erst bey der 14ten Lieferung ausgegeben werden.

Von Dr. *Benj. Franklin's experiments and observations on electricity* ist die fünfte verbesserte Auflage bey *Newberg* erschienen. (Sie kostet brochirt 10 Shil. 6 Pence)

Die in Nr. 40. der A. L. Z. angekündigte zweyte Auflage von *Travis* gegen *Gibbon*, esq. ist bey *Rivington* erschienen, und mit einer Antwort auf die Gründe der Hrn. *Is. Newton*, *Michaelis* und *Griesback*, in Ansehung der streitigen Stelle 1 Joh. 5, 7. vermehrt.

Hrn. *J. C. Wolffs Reise nach Ceylan* ist aus dem deutschen ins englische übersetzt.

Neue Musikalien. Paris, bey Boyer und Mme. le Menu: *Six quatuors concertans* pour deux violons, alto et violoncelle, composés par *F. A. Hoffmeister*. Oeuvre 9me (9 Liv.)

Ebendaselbst, bey Michaud: *Huitieme Concerto à violon* principal, premier et second violon ripienno, alto, basse, deux hautbois et deux cors, par *Chartrain* (4 L. 4 S.)

Ebendaselbst, bey Mme Baillon: *Deux Concertos pour la harpe* ou forte piano avec accompagnement de deux violons, deux hautbois, deux flûtes, deux cors, alto et basse par *L. C. Ragué* Oeuvre 6me (9 Liv.) Diese Concerte können auch ohne Accompagnement als Sonaten gespielt werden.

Ebendaselbst, bey Mlle. Castagnery und Mme. le Menu: *Concerto pour le clavecin* ou le forte piano, avec accompagnement de premier et second violon, basse, deux hautbois et deux cors, composé par J. *le Vasseur*, Maitre de clavecin. Oeuvre 2me (6 Liv.)

Neue Kupferstiche. Paris, bey Esnaut et Rapilly. Von den in Nr. 26. der A. L. Z. angezeigten *Costumes françois* ist der *47te Cahier* herausgekommen, der *42me suite d'Habillemens à la mode en 1785.* enthält. (3 Liv. schwarz, 6 Livres illumin.)

Ebendaselbst: *L'Enfantillage* gestochen von *L. J. Ailais* nach *Huel*, Peintre de l'Academie Royale. (1 Liv.)

Ebendaselbst, bey Mme. la Gardette: *Premier Cahier propre aux Aspirans au Génie Militaire et Civil*, qui ont besoin d'apprendre à dessiner à la plume et se préparer à opérer d'apres nature.

Ebendaselbst, bey les *Campions* freres: *Portrait de Gabrielle d'Estrees*, Duchesse de *Beaufort*, nach *Porbus* gestochen und illuminirt (6 Liv.)

Ebendaselbst, bey Ransonette: *Vue perspective du nouveau Palais Royal*, gezeichnet und gestochen von *Ransonette* (3 Liv.) ist das Gegenstück zu der in Nro. 24. der A. L. Z. angezeigten *Arrivee du Roi à son Palais de Justice.*

Ebendaselbst, bey der Wittwe Macret: *Couronnement de la Fontaine par Esope aux Champs Elisées*, angefangen von *C. F. Macret*, und geendigt von *Guttenberg*, nach *le Barbier l'ainé* (6 Liv.)

Ebendaselbst, bey Duflos, *34me Livraison des Costumes des Dignités*; N. 17. des Dignités Souveraines (9 Liv.)

London: *The Meditation*, nach A. *Kaufmann* von *Michel.*

Numero 123.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten May 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Hörling: Raphael *Steidele*, öffentlichen Lehrers der prakt. Wundarzn. und Entbindungskunst, *Lehrbuch von dem unvermeidentlichen* (unvermeidlichen) *Gebrauch der Instrumente in der Geburtshülfe.* Neue umgearbeitete und vermehrte Aufl. 338 S. in gr. 8. nebst einer Kupfert.

Wir können uns bey der Anzeige dieser Schrift kurz fassen, da sie schon aus der ersten Auflage bekannt genug ist. Bey der jetzigen sind theils einzelne Sätze abgeändert, theils ganze Kapitel hinzugefügt worden, obgleich der Plan der nämliche geblieben ist. Mit dem Hebel hat Hr. *St.* sich noch immer nicht ausgesöhnt; doch scheint er ihm nicht mehr so sehr abgeneigt zu seyn, als ehemals. Statt des Hebels braucht er bisweilen den einen Arm der Zange. Den Gebrauch der Instrumente lehrt er weitläuftig und sehr deutlich; die Zange, die er braucht, ist die Levretsche, aber ohne inwendige Ränder oder Furchen. Das Drehen der Zange um ihre Axe oder in die Runde herum, welches Hr. Stein lehrt, verwirft er, und wie wir glauben, mit Recht. Einem schwachen oder todtscheinenden Kinde schneidet er die Nabelschnur gleich ab und unterbindet sie; hernach wendet er die nöthigen Mittel zur Ermunterung oder Belebung desselben an. Das Reiben im warmen Bad aus Wein und Wasser, das Einblasen in den Mund, und einen Umschlag von warmen Wein über den Kopf, hält er für die wirksamsten Mittel. Wenn der Kopf im Becken völlig fest eingeklemmt ist, so räth er, den Tod des Kindes erst abzuwarten, weil man alsdenn die Zange leichter anlegen könne. Wenn die Gebährende bereits mit dem Tod ringt, und man sie nicht entbinden könne oder dürfe, so solle man, vermittelst einer durch die Mutterscheide und den Muttermund eingebrachten weiten Röhre, suchen, dem Kind Luft zum Athemholen zu schaffen, und gleich nach dem Tod der Mutter den Kaiserschnitt machen. — Ueber den Kaiserschnitt und die Schaambeintrennung ist hier auch etwas gesagt, und am Ende eine schon bekannte Kaisergeburt-Geschichte beygefügt. Das Kupfer enthält eine Abbildung der Levretschen Zange, einer Kopfschere, und eines stumpfen Hakens. — Der Vortrag ist deutlich, ausführlich und ziemlich rein von Provincialismen.

OEKONOMIE.

Augsburg, bey Riegers seel. Söhnen: Kleines *medicinisches Kochbuch für das Frauenzimmer;* von *Joh. Gottfr. Essich.* d. A. G. Doct. zu Augsb. 1785. 8. 99. S. (6 gr.)

Ein recht guter Gedanke, unsere Haus-Frauen, die sicher immer die besten und sorgfältigsten Krankenwärter sind, zu unterrichten, ob und was für Speisen und Getränke ein Kranker in dieser oder jener Krankheit haben müsse, und wie beyde gehörig zubereitet werden sollen. Ein Arzt hat nur halbe Arbeit, und kann sich sicherer auf die Wirkung seiner verordneten Arzneyen verlassen, wenn er bey dem Kranken eine so gut unterrichtete Wärterinn findet. Nach diesen 2 Stücken zerfällt das Werkchen natürlich in zwey Haupttheile. In dem *ersten* lehrt der Hr. Verf. die richtige und ganz einfache Verfertigung von 77 vortrefflichen Mitteln, die alle ins Departement der Krankenküche gehören, und dem Kranken theils als Speise, theils als Trank, theils als Arzneymittel, nach Bedürfniss und Verordnung des Arztes gegeben werden; im *zweyten Theile* aber geht er nach alphabeth. Ordnung diejenigen Krankheiten durch, in welchen vorbeschriebene Mittel hauptsächlich gute Wirkung thun. Jede Krankheit theilt sich in folgende 4 Rubriken ab, *dienliche Speisen; schädliche Speisen; dienliche Getränke; schädliche Getränke.* Wir finden diess Werkchen so gemeinnützig, dass jede sorgfältige Hausmutter es besitzen sollte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Wever: *Betrug über Betrug* oder die schnelle Bekehrung. Ein Lustspiel in einem Aufzuge von *C. A. Vulpius.* 8. 1785. 2 B.

Schnell genug ist die Bekehrung, wenn so etwas, das dem Hr. Baron Gustav darinn zwischen Schlafen und Wachen passirt, Bekehrung heissen kann. Das Stück selbst hat nicht den mindesten dramatischen Werth, denn die Intrigue ist uninteressant und schlecht geführt, die Charaktere sind fade und unrichtig gezeichnet, und der Dialog

log schleppend und geistlos. Den Charakter des Wirths, und seine Scene 14 mit dem Gevatterbriefe beynahe wörtlich, entsinnen wir uns irgendwo auf dem Theater gesehen zu haben, und dieses sind also fremde Federn.

LITERARGESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Librorum, qui ante reformationem in scholis Daniae praelegebantur notitiam* cum dialogo, appendice et dedicatione conscripsit pro stipendio collegii Medicei Mag. *Erasmus-Nyerup*, Aman: Bibl. Reg. 1784. 8. Der Dialog beträgt 30, die Schrift selbst 74 S.

Herr Mag. Nyerup, der sich schon durch sein Specimen Bibliographicum oder durch seine aus der grosen Königl. Bibliothek mitgetheilte Supplemente zum Maittaire rühmlich bekannt gemacht hat, giebt in dem gegenwärtiger Schrift vorangesetzten Dialog, worin er und Herr Mag. Olof Worm, Decanus der Königl. Communität, die Unterredenden sind, nach mancherley literarischen Bemerkungen, auch eine Ergänzung seiner kleinen Abhandlung über die Biblia Pauperum, die nach einigen von dem Erzbischof Auschar herrühren sollen. Denn ausserdem dass er von Lessings Nachrichten über dieselbe (im 2ten Stück der Beyträge) Gebrauch zu machen unterlassen hatte, und solches hier entschuldigt, bemerkt er, dass ehemals Thomas Brod. Bircherodius, Prof. zu Odensee, ein prächtiges pergamentnes aber unvollständiges und nur aus eilf Blättern bestehendes Exemplar von den Bibl. Paup. besessen habe, wovon er hier Nachrichten mittheilt, mit dem Beyfügen, man wisse nicht, wo solches hingekommen sey. In der Schrift selbst zeigt der Verf., aus Königs Christian II um 1521. aufgesetzten Schulordnung und des Lundenschen Domherrn Christiern Petri 1531. dänisch herausgegebenen Anweisung zum Unterricht der Schulkinder, welche Lehrbücher im mittlern Zeitalter in den dänischen Schulen üblich gewesen sind. Daraus entstand ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der Barbarey des Schulunterrichts und des ganzen äusserst elenden Zustandes der Wissenschaften vor der Reformation in Dännemark und in andern Ländern, welchen der Verf. durch viele eingeschaltete literarische Bemerkungen und Nachrichten noch schätzbarer macht. Die alten Lehrbücher waren folgende: *Alexandri de Villa Dei Doctrinale.* Dieses Lehrbuch eines Minoriten und Sorbonischen Lehrers aus dem XIII. Jahrhundert, eine lateinische Grammatik in Hexametern, war nicht nur in Christians II Schulverordnung, sondern auch 1537. durch Christians III Kirchenordnung verboten. Dennoch führte Petrus Palladius, Superintendent von Seeland, es wenigstens zum Theil wieder ein, als er seiner lateinischen Grammatik ein Stück davon einverleibte und solche 1552. den Schullehrern statt der von Christian III vorgeschriebenen Grammatik Melanchthons empfahl. Den Palladius suchte Niels Krag durch seine 1578. herausgegebene Grammatik zu verdrängen. Aber Krag, Palladius und Alexander musten endlich im 17ten Jahrhundert andern durch Königl. Verordnung eingeführten Lehrbüchern weichen. — *Gräcismus.* Herr Pfeiffer in den Beyträgen zur Kenntnis neuer Bücher ist dem Verf. durch Bekanntmachung einer auch von ihm schon, ja, wie er gesteht, schon vor ihnen beyden von Westphalen Mon. T. II gemachten Entdeckung zuvorgekommen, dass nemlich die Schrift nicht, wie man gemeiniglich glaubt, eine griechische, sondern eine lateinische Grammatik vom Jahr 1212. enthält. Nach einigen heisst sie Gräcismus von dem 8ten Kap., welches von den Wörtern griechischen Ursprungs handelt. Der Urheber derselben Ebrard von Bethune in Artois heisst davon Gräcista. Wes Geistes Kind er sey, erhellet aus seiner Ableitung des Worts *Diabolus* von *dis* zweymahl und *Bolus* ein Bissen, weil ihm Leib und Seele zwey Bissen sind. Der Verf. giebt Nachricht von der alten Ausgabe, deren er sich bediente, und von einer Handschrift des Gräcismus von 1432, die sich in der Königl. Bibliothek findet. — *Labyrinthi.* Auch vom Ebrard von Bethune, und gleich dem Gräcismus in lateinischen Versen. Eine Klage über das Elend der Schulrectoren und zugleich eine Abschilderung der Rhetorik und Poëtik. In der Königl. Bibliothek ist davon eine Ausgabe von 1501. gedruckt zu Erfurt durch Wolffg. Schenken, welche älter ist als die, deren Polyc. Leyser, in der Gesch. der Poëten des mittlern Zeitalters, und Fabricius Bibl. med. aevi gedenken. — *Johannes de Garlandia.* Von diesem Engländer, der als Grammaticus und Dichter im XI. Jahrhundert blühte, hat man viele hexametrische grammatische Werkchen, davon im mittlern Zeitalter groser Gebrauch gemacht wurde. Herr N. hat sie schon in seinem Spicil. Bibliogr. beschrieben und ergänzt hier die dort gegebenen Nachrichten. — *Synonyma Britonis.* Herr N. ist noch immer der Meinung, die er gegen das Ansehen der grosen Literatoren, Jöcher, Fabricius und du Cange bereits in seinem Spicil. zu behaupten gesucht hatte, dass auch von diesem Werken Joh. de Garlandia Verf. sey. Hier findet man Zusätze zu dem, was er dort schon an literarischen Nachrichten davon mitgetheilt hatte. — *Composita verborum.* Auch vom Johannes de Garlandia. — *Donatus.* Herr N. bemerkt, dass von dieses römischen Grammatikers Werkchen dasjenige, welches editio secunda heisst und *de octo partib. orat.* handelt, wenn es gleich schon im 16ten Jahrhundert von Christiern Petri verworfen ward, dennoch noch itzt in dänischen Schulen gebraucht wird. — *Petrus Laale*, der als Richter in Halland im 15 Jahrhundert den Ehrennamen Legista oder Legifer erhielt, hat Adagia in lateinischen sogenannten leoninischen Versen mit beygefügter dänischer Uebersetzung geschrieben, welche Christiern Petri eines Commentars würdigte, wenn gleich in einem Briefe an ihn Jodoc. Badius Ascensius bey Gelegenheit der Pari-

Pariser-Ausgabe von 1515. ganz anders davon urtheilte. — *Aequivocationes Matthaei.* Der Autor, ein Franzose, blühte im Ausgang des 12 und im Anfange des 13 Jahrhunderts. Sein Tractat *de Aequivocis* ist nie gedruckt worden, soll in Englischen und Französischen Bibliotheken annoch vorhanden seyn. — *Facetus.* Unter dieses Anonymischen Schriftstellers Benennung hat man ein carmen elegiacum von den Pflichten gegen Gott, statt dessen König Christian II die bekannten Disticha Catonis in den Schulen gelesen haben wollte. — *Puerilia.* Es ist nicht ausgemacht, was darunter verstanden werde. Christian befahl statt dessen *Flores vocabulorum Mancinelli* zu gebrauchen, wovon Herr N. hier Nachricht giebt. — *Caser.* Christiern Petri gedenkt derselben. Das Wort scheint eigentlich die casus und paradigmata der Declinationen irgend eines andern grammatischen Werks zu bezeichnen. — In dem 1sten Abschnitt des Anhangs bemerkt Herr N., dass des Christiern Peter oft angeführte Schrift eine Uebersetzung von Luthers 1524. bekannt gemachter Aufmunterung an die deutschen Bürgermeister und Rathsherrn sey, dass sie christliche Schulen halten sollen. Im 2ten Abschnitt zeigt er, dass in des Herrn Kammerherrn Suhm durch Herrn Sandwig herausgegebenen Samlinger 1 Bande von dem Verf. einer daselbst beschriebenen Handschrift der Königl. Biblioth. unrichtig gemeldet werde, Dännemark sey das Vaterland Bernhardi Alberti, Studii Montispessulani Decani, Verfassers einer daselbst beschriebenen Handschrift der Königl. Bibliothek *de Febribus*, und dass solcher kein andrer als der Arzt Bernhard *de Gordonio* ist, der um 1305. starb.

Kopenhagen, b. Gyldendahl: *Forsög til et Lexicon over danske, norske og islandske lärde Mänd* u. s. f. d. i. *Versuch eines Lexikons über dänische, norwegische und isländische Gelehrte*, imgleichen über Unstudirte, die etwas geschrieben haben, worinn ihre Geburt, merkwürdigste Lebensumstände und Tod nebst den Jahrszahlen kürzlich gemeldet, auch ihre Schriften, so viel es möglich, vollständig angeführet werden, von *Jens Worm. Dritter Theil*, enthaltend verschiedene Zusätze, Berichtigungen und Verbesserungen zu den beyden ersten Theilen, nebst der Fortsetzung bis auf gegenwärtige Zeit. 1784. 1018 S. 8.

Der ausführliche Titel zeigt schon, dass Dännemark, Norwegen und Island (denn das Herzogthum Schleswig hatte der Verf. ausgeschlossen, weil es das Glück gehabt hatte in Mollers Cimbria literata ein trefliches Gelehrten-Lexikon zu erhalten) an diesem Werke ein Buch haben, wie solches Germanien in Meusels gelehrtem Deutschland besitzet. Von letzterm unterscheidet es sich gleichwohl darinn, dass nicht blos iztlebende, sondern auch alle verstorbene Schriftsteller darinn aufgeführet werden, die seit der Pflanzung des Christenthums in gedachten nordischen Reichen und Landen lebten. Der erste Theil erschien zu Helsingör 1771, der andre zu Kopenhagen 1773. Beyde erhielten ungemeinen Beyfall und verdienten ihn durch die Sorgfalt, womit der Verf. vermittelst eignen Fleisses, und auch vermittelst der Beyträge, die ihm von sehr vielen, selbst von sehr angesehenen und würdigen Gelehrten geliefert wurden, sein Werk zu vervollkommnen suchte. Zum Behuf des gegenwärtigen dritten Theils hat es ihm an ähnlichen Beyträgen nicht gefehlt. Und der würdige Mann, der itzt als königl. Justizrath, Prof. der Universität Kopenhagen und Rector emeritus der Schule zu Aarhuus lebt, hat die letzten Kräfte eines 70jährigen ruhmvollen Alters aufgeboten, dies nützliche Supplement, das zugleich Fortsetzung der beyden ersten Theile ist, zu Stande zu bringen. Es ist gleich solchen in Alphabetischer Ordnung abgefasset.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Pauli: *Historische, politische-geographisch-statistisch- und militärische Beyträge, die Königlich-Preussische und benachbarte Staaten betreffend.* Des IIIten Theils 1ster B. 1784. 4. 1 Alphab. 22 B. (2 Rthlr.)

Die ersten Theile von diesem Werke erschienen im Jahre 1782. Der Herausgeber davon ist *H. v. Fischbach* in Berlin. Unter andern lehrreichen Nachrichten findet man in den bisher erschienenen Abschnitten vornemlich die vormalige und jetzige Landeseinrichtung verschiedner Preussischen Landschaften, ihre Verfassung, Gewerbe und Handlung sehr umständlich erläutert. Das Herzogthum Ostfriesland, so auch Preussisch Geldern und einige Theile der Mark Brandenburg sind insonderheit aus diesen Beyträgen weit bekannter worden, als aus allen bisher gedruckten Nachrichten. Gegenwärtiger 1ster B. des IIIten Theils liefert 1) eine Fortsetzung der *Geschichte von der verbesserten* Einrichtung der Churfürstlich Brandenburgischen und königl. Preussischen Domainen, und deren Beschaffenheit, bis zum J. 1723 unter der Regierung K. Friedrich Wilhelms. Den Anfang davon findet man im ersten Bande des IIten T. Ein Abschnitt, der vielleicht die wenigsten Leser finden wird. 2). folgen sehr specielle Nachrichten von Preussisch Geldern. Vors erste *Berichtigungen* zur *Geschichte* des Herzogth. Geldern und zur Nachricht von der *Bevölkerung*, im IIten T. dieser Beyträge. Nachher von der *Rechtspflege* in diesem Herzogthume, von der *Finanzverwaltung*, vom *Kriegsstaate*, von den *Einkünften* und *Abgaben*, *allgemeinen Landes-* und *Policey-Anstalten*, dem *Landesherrlichen Titel* und *Wappen*, nebst einem *Verzeichnisse der mit adlichen* Gütern angesessnen Vasallen dieses Herzogthums. Den Beschluss macht eine umständliche *geographische* und *historische Beschreibung* dieses Herzogth. Die Bevölkerung in den Städten dieses Herz. betrug im J. 1782. 3994 Seelen, auf dem platten Lande 43284 Seelen. Die Stadt *Geldern* hatte 2033 Seelen, *Strahlen* 989, *Wachtendonk* 972. Auf dem platten Lande

de waren in der Vogtey Geldern 8022; im Nie-deramte Geldern 4482; im Amte Strahlen, 2411; im A. Wachtendonk 876; im A. Crieckenbeck 9395; im A. Kessel 13083; in d. bes. Herrlichkeiten 5015. Die jährlichen Einkünfte aus diesem Herz. belaufen sich nach Abzug aller Ausgaben über 80000 Thlr. 3) *Berichtigungen der Beschreibung des Fürstenth. Ostfriesland* im Isten und IIten Theile. Die Seelenzahl betrug im J. 1782. in den Städten und Flecken dieses Fürst. 25247; auf dem platten Lande, 77347. Die Stadt *Aurich* zählte 1928; *Emden* 7898. die Flecken *Esens* 1591; *Greetsiel* 532; *Jemgum* 1137, *Leer* 4405; *Norden* 3052; *Weener* 1833; *Wittmund* 1550; *Goedens* 699; *Dornum* 622. Im Amte Aurich zählte man 14286 Seelen; im A. Esens 7056; Wittmund 4896 etc. 4.) folgt ein *Brief eines Reisenden*. Die Reise gieng durch die sogenannte Krumme-Hoern oder einen Theil des Emder, Greetsyhler und Peusumer Amtes in Ostfriesland, eine der angenehmsten Gegenden des Landes, welche sehr gut bebaut ist. Die Dorfhäuser sind sämmtlich mit Dachziegeln gedeckt und von Ziegelsteinen gebaut. Von den schönen *Kanälen*, die aber nicht schiffbar sind, von den *Bedeichungen*. Von der Stadt *Norden*, auch hier wollen Manufacturen und Fabriken so wie in der ganzen Provinz nicht recht empor kommen. Nur die Kornbrandweinbrennereyen verdienen einige Aufmerksamkeit. In der Erndtezeit wird hier des Sonntags nach geschlossner Hauptpredigt eine Art von Menschenhandel getrieben. Fast aus dem ganzen Lande, aus dem Oldenburgischen, Münsterschen und Hannöverischen versammeln sich die Arbeiter, und lassen sich auf eine Woche dingen. Zur Kost wird oftmals 1/2 Thaler und drüber Taglohn gegeben.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Faustin*, oder das *philosophische Jahrhundert*. Dritte rechtmässige vermehrte u. verbesserte Auflage, 8vo. 1785. (14 gr.)

Ueber den Werth dieses Buchs haben wir nichts weiter zu sagen, da der verdiente Beyfall des Publikums schon darüber entschieden hat. Diese *dritte Ausgabe* zeichnet sich durch verschiedene nicht unerhebliche Veränderungen, Zusätze, und durch die angehängten erläuternden Anmerkungen über viele im Texte nur anspielend berührte Facta, aus. Durch die vielen schändlichen Nachdrucke, und unerlaubten Fortsetzungen, die vom Faustin erschienen, ermüdet und verdrüsslich gemacht, erklärt der Verf. S. 360. öffentlich: *„dass er nie eine Fortsetzung des Faustin machen werde; und dass, wenn „allenfalls etwas unter ähnl. Titel erscheinen sollte, „es untergeschoben sey."* Ein auffallender Beweiss, wie unfehlbar der hie und da in Deutschland zum Theil leider! öffentlich erlaubte, zum Theil als höchst missverstandene Finanz-Speculation heimlich geduldete Nachdruck Aufklärung, Kultur des Geistes, und Verbesserung der Menschheit morde, und Werke des Genies in ihrer Geburt ersticke.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. Paris, bey de Roullede, und Mlle. Castagnery: *Trois Sonates pour le clavecin* ou piano forte, avec accompagnement de violon ad libitum par M. *Junk*, (6 Liv.)

Berichtigung. Hr. Pred. *Bartels* zu Braunschweig, dessen Ruf nach Hamburg Nr. 91. angezeigt worden, hat solchen nicht angenommen, sondern ist an seiner Stelle geblieben.

Vermishte Anzeigen. Hr. Domprediger Feddersen zu Braunschweig hat uns ersucht zu erklären, dass der Nro. 60 angezeigten mit zweckwidrigen und läppischen Bildern vermengte Abdruck der *Sittensprüche Sirachs* aus seinem biblischen Lesebuch für Kinder von reiferen Alter ohne sein Wissen, und wider seinen Willen unternommen worden. Dass er die Bilder nicht angegeben habe, oder sie auch gut heissen werde, konnte jeder, der diesen würdigen Mann kennt, ohnedem schon vermuthen.

Hr. Rector *Borheck* in Bielefeld hat uns gemeldet, dass der Nro. 74. gerügte überflüssige Gebrauch des ε nicht von ihm, sondern von den Setzern herrühre, und durch einen Zufall, oder Misverstand der Handschrift entstanden seyn müsse.

Ein gewisser Hr. *Labonne* in Paris *macht die* in N. 107. der A. L. Z. angezeigte *Erfindung eines Hebelpflugs* dem Hrn. *Arnoux streitig*, schreibt sie sich zu und hat deswegen ein von vier Zeugen unterschriebnes Zeugniss in Nro. 139 des Journal de Paris einrücken lassen. Hr. *Arnoux* aber hat in Nr. 142. desselben Journal ein schon 1771. datirtes Attestat der Academie abdrucken lassen, wodurch ihm freylich die Ehre der frühern Erfindung gesichert wird.

Zu den in Nro. 118. der A. L. Z. angezeigten zwey Bearbeitungen von *Agnes Bernauerin* für zwey verschiedene Pariser Theater wird nächstens noch eine dritte *für das grosse Operntheater* daselbst hinzukommen.

Einige Gelehrte in Berlin werden mit Erlaubniss des Königs auf dem Platz vor der kön. Bibliothek eine Pyramide errichten lassen, an deren obersten Spitze drey Medaillons mit Leibnitzens, Sulzers und Lamberts Bildnissen angebracht werden sollen. Die Kosten dazu haben sie durch Subscription zusammen gebracht.

Erlangen. Herr Hofrath *Wendt* allhier hat den so eben erhaltnen Ruf zu einer praktisch-medicinischen Lehrstelle nach Göttingen ausgeschlagen, und dafür eine ansehnliche Besoldungszulage erhalten.

Numero 124.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30ten May 1785.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Pauli: *Historische, politisch-geographisch-statistisch- und militärische Beyträge.* Des 3ten Theils 2ter Band m. 4. Kupferstichen. 4. S. 634.

Dieser zweyte Band enthält mit fortlaufender Zahl der Hauptrubriken 1) in der *dritten* Abtheilung: Eine ausführliche diplomatische *Geschichte und Beschreibung der Stadt und Festung Spandow*, welche gröstentheils vom Hr. Conrector *Dilschmann* in Spandow herrührt. Im ersten Abschnitte: Vom *Nahmen, Lage, Größe.* Sie hat einen Flächeninhalt von 36 Morgen (jeder Morgen von 400 Quadratruthen) 12 Quadratruthen (jede von 100 Q. Schuh) und 79 Quadratschuh. Ausser den Amtsgebäuden zählt sie 481 Wohnhäuser, zwey neue Kasernen sind auf Königl. Kosten für die Besatzung aufgeführt worden; und noch wird eine dritte erbaut. Im 2ten *Abschnitte: Kirchen, geistl. und andere öffentl. Gebäude, milde Stiftungen, Schulen, Stipendien; Zucht und Spinnhäuser, Armenanstalten,* u. dergl. *Alter der Stadt, ihre Erbauung, Festung.* Auf der Festung waren im J. 1783. 122 Personen. Viele Stuben Arrestanten, die keine Mittel vor sich haben, bekommen monatlich etwas an Gelde, dürfen keine Arbeit verrichten, haben Freyheit auf der Festung an den bestimmten Oertern herumzugehen und mit andern Umgang zu haben; nur bey Nacht sind sie eingeschlossen. Keiner wird des Seinigen, was er mitbringt, beraubt, ein jeder kann sich nach Gefallen Hausgeräthe anschaffen, und die nöthige Aufwartung erhalten. Also ist dieser Festungsarrest ganz und gar nicht mit der Pariser Bastille zu vergleichen. Von den gemeinen Stockhausgefangenen hat jedes im Stockhause sein verschlagenes Behältniss, in demselben ein Lager von Stroh und bekommt täglich 2 Pfund Brod. Im 3ten Abschnitte: *Geschichte, Stadtwappen.* Im 4ten von den *Freyheiten, Rechten, Privilegien der Stadt und Bürgerschaft, Verwaltung der öffentlichen und Policeyangelegenheiten durch den Magistrat, von den Kämmereygütern und Einkünften &c.* Die ganze Einnahme der Kämmerey betrug im J. 1783. über 7017. Rthlr. die Ausgabe in ebend. J. 6149. Rthlr. 7 gr. 9 Pf. *Nahrung und Gewerbe der Einwohner.* Drey Gemeinden nähren sich von der Fischerey in der Spree und Havel. Zwey Zeugmacher und Strumpfwirker finden hier nur ihren nothdürftigen Unterhalt. Wollspinnerey beschäftigt einen grofsen Theil der geringern Einwohner, für die Berlinischen Manufacturen. Von Fabriken ist hier blos eine (von den 16) in Deutschland befindlichen Gewehrfabriken, worinnen aber nur die einzeln Stücke verfertigt werden. Es werden hier die Läufe zu den Schiesgewehren für die sämmtliche Infanterie und Cavallerie geschmiedet, gebohret und aus dem Groben geschliffen, nachher aber zu Potsdam auswendig polirt, geschäftet, equipirt, garnirt und mit Schlössern versehn. Auch werden hier die Bajonette und Laufstöcke verfertigt, geschliffen und polirt; desgleichen alle Arten von Klingen und die Kürasse. Selbst die Platten, aus welchen die Kürasse geschmiedet werden, macht man nun hier aus geschmolznen Eisen. Die Espondons und Kurzgewehre werden in Potsdam geschmiedet, aber in Spandau geschliffen und polirt; auch die ersten vergoldet. In der Schleif- und Polirmühle werden alle Klingen, Ladenstöcke, Bajonette und Kürasse fein geschliffen und polirt, und in dieser können 16 Menschen arbeiten. Mit dem Factorhause gehören zur Fabrik 38 Häuser, ingleichen 14 Werkstellen für die Laufschmiede, 9 Schmieden für die Klingen und Bajonets-Schmiede, Härter und Vergolder, ein katholisches Bethhaus nebst einer Wohnung für den Geistlichen, den der König besoldet, und 2 Mühlen, in welchen die Läufe gebohret, inwendig polirt und aus dem groben geschliffen werden. Im J. 1774 waren bey dieser Fabrike 193 Arbeiter; im J. 1783 nicht mehr als 157. Die Anzahl der sämmtl. Einwohner in der Stadt, in den Vorstädten, dem Gewehrplane, der Festung, und dem Zuchthause, (doch diejenigen ausgenommen, welche unter der Gerichtsbarkeit des Königl. Amtes stehn) betrug im J. 1783. 3720 Personen. Hiezu kommen noch ausser der Revüezeit 2250 vom Militär. Die Judenschaft bestand 1782 aus 39 Personen. Ferner von *Abgaben.* Im 5ten Abschn. Von dem *Königl. Amte und den dazu gehörigen Dorfschaften.* Vom Trinitatis 1779—80 sollte davon einkommen an Amts-Forst- und Mastgefällen 26108 Thlr. 3 gr. Auf diesem Abschnitt folgen 51 Urkunden und Beylagen zur Spandauischen Stadtgeschichte, ein Grundriss von der

der Stadt Spandow, und ein Kärtgen von der benachbarten Gegend nebſt Abbildungen der Stadtſiegel und Wappen. Die folgende Abtheilung liefert Nachrichten zur Geſchichte des gräflichen, freyherrlichen und adlichen Geſchlechts der Herrn von der Götz, nebſt Abbildung des Wappens, und noch viertehalb Bogen Geſchlechtstafeln dieſer Familie und ein Verzeichnis der wirklichen geheimen Etatsräthe in der Regierungszeit des Churf. Fridrich III, nachmaligen K. Fridrich von Preuſsen vom J. 1688 — 1713. *Anzeige von 44 merkwürdigen Todesfällen* im J. 1782. ſowohl Krieg als Civilbedienter und ſonſtiger Privatperſonen adlichen und bürgerlichen Standes beyderley Geſchlechts nebſt kurzen Biographien. Die 5te Abtheilung. Entſcheidung einiger zwiſchen den Provinzialregierungen und Kriegs - und Domainenkammern entſtandnen Jurisdictions - Streitigkeiten. Königl. Cabinetsorder vom J. 1781. daſs die Cammerjuſtiz und dahin gehörige Collegien und Untergerichte, welche bisher von der Aufſicht des Chefs der Juſtiz ausgenommen worden, fernerhin wieder unter deſſen Aufſicht ſtehn. Vollſtändiges Regulativ wegen Einrichtung des Cammerjuſtizweſens v. J. 1782. In der folgenden Abtheilung ſind *Nachrichten von der Leibgarde Trabanten unter Churf. Friedrich Wilhelm*. Der Anfang davon ſteht ſchon in der 7ten Abtheilung des IIten Theils. Ferner *Monatlicher Verpflegungsetat der ehemaligen Grands Mouſquetairs vom J. 1691. Anzeige des Verluſts vom Regiment des Prinzen Chriſt. Ludwig* d. 19ten Apr. 1706 bey Calcinato. Liſte von der K. pr. Mannſchaft in Italien im J. 1706, und wieviel davon im ebend. Jahre d. 7 Sept. in der Action vor Turin geblieben und bleſſirt worden. Nachrichten und Verordnungen das *K. Preuſs. Feldlazareth* im Bayeriſchen Kriege 1778 betreffend. *Convention* zwiſchen den Königl. preuſſiſchen und römiſch - Kaiſerlichen Commiſſarien von 28 Dec. 1778. in Abſicht der Auswechſelung der beyderſeitigen Kriegsgefangenen. Etats, wonach ſowohl die *Königl. preuſs.* als *Kayſerl.* in die *Kriegsgefangenſchaft gerathene Mannſchaften* verpflegt werden ſollen vom 2ten März 1779. Inſtruction für den *Proviant-Fuhrweſen-Inſpector* d. 14ten May 1778. Inſtruction für *einen Wagenmeiſter*, auch eine andre für einen *Schirrmeiſter* bey dem Königl. pr. Proviantfuhrweſen vom 14ten May 1778. In der 8ten *Abtheilung* findet man den *Zuſtand von der Churfürſtl. Sächſiſchen Staatseinnahme und Ausgabe* v. J. 1778. nach Hauptkapiteln. Die *Einnahme* von Grundſteuren betrug: 1,752,921 Rthlr. 5 gr. 5 Pf., von Gewerb und Perſonalſteuren, 1,187,030 Rthlr. 15 gr. 4 1/4 Pf., an Conſumtionsſteuren u. Commercialabgaben 2,114, 997, Thlr. 10 gr. 11 Pf., an Churf. Domanial und Regalnutzungen, 1, 669,379 Rthrl. Andere verſchiedentl. Einnahme: 6,779,727 Rthrl. 17 gr. 8 1/4 Pf. *Ausgaben* waren, zur Defenſion des Staats und zu politiſchen Angelegenheiten; 2,017, 116 Rthlr. 8 gr. zu Beſoldungen ſämtlicher Juſtiz- und Finanzcollegien nebſt den Regie Koſten 702,729 Rthlr. 13 gr. 6 Pf., zu Penſionen aus allen Claſſen, Aequivalent und Deputatgeldern 349,749 Thlr. 13 gr. 4. Pf., zu Bezahlung der Staats - und Caſſen-Schulden 1,910,899 Rthlr. 6 gr., zum Behuf der Churf. Chatull und Hofſtaat, 679,82 : Rthlr. 18 gr. 7 Pf., Auf Apanagen 414,016 Rthlr. 11 gr. 6 Pf., zu Bankoſten, Remiſſionen, Reſtitutionen und dergl. 446142 Th. 18 gr. 6 Pf., zu verſchiednen und auſſerordentlichen Ausgaben 113,675 Rthlr. 10 gr. 5 Pf. Die ganze *Einnahme* betrug: 6,779,727 Rthlr. 17 Gr. 8 1/4 Pf.
Die *Ausgabe* — 6,634,153 — 3 11 —

Folgl. blieb Ueberſch. 145,574 — 13 — 9 1/4 —

Die *neunte* Abtheilung liefert: *Eintheilung* der Churf. Sächſ. Armee in 4 Generalate, vom J. 1748. und Nachrichten von dem am 1ten Sept. 1770 bey Mohriſch Neuſtadt gehaltnen Lager nebſt Ordre de Bataille, bey Gelegenheit des Beſuchs des K. von Preuſsen, bey dem Kaiſer Joſeph II. Zehnte Abtheilung: Taxe und Anſchlag von dem Ritterguthe Glambek in der Ukermark, und von dem Freyherrlichen Guthe Retzowsfelde in der Neumark. Den Beſchluſs macht ein dreyfaches Regiſter über den dritten Theil.

PRESBURG, bey Löwe: *Ungriſches Magazin oder Beyträge zur ungriſchen Geſchichte, Geographie, Naturwiſſenſchaft und der dahin einſchlagenden Literatur.* I. — IV. Band, 1781 — 1784. Jeder zu 4 Sücken.

Da dieſes Magazin, von *Hrn. von Windiſch* herausgegeben, ſeiner Reichhaltigkeit ungeachtet noch wenig in Deutſchland bekannt geworden, ſo geben wir dem Erſuchen des Verlegers es im Ganzen anzuzeigen, obgleich nur der letzte Band in unſern Plan gehöret, jedoch mit der Erklärung nach, daſs man ſich nicht in Fällen, wo jene Umſtände nicht eintreten, darauf berufe, uns ähnliche Ausnamen von unſrer Regel anzuſinnen.

In dem erſten Bande ſtehn folgende Aufſätze: 1) *Verſuch über den Menſchen in Ungern, nach ſeiner phyſiſchen Beſchaffenheit.* Es wird der Einfluſs der Luft, Nahrungsbedürfniſſe und Gewohnheiten beſchrieben. 2) *Beweis, daſs die Kutſchen eine ungriſche Erfindung, und daſs ſelbſt die in allen europäiſchen Sprachen beynahe ähnliche Benennung dieſes Fahrzeuges in Ungern zuerſt entſtanden ſey*: von Hrn. *Cornides*, der verſchiedne Stellen anführt, aus denen erhellet, daſs der Name *Kutſche* von dem Flecken *Kottſe* (itzt *Kittſe* genannt) entſtanden, welcher *Kotſche* ausgeſprochen, und wo dieſe Art Wagen zuerſt gemacht wurde. 3) *Beytrag zur Lebensgeſchichte des Nikolaus Iſchtwanſi*; des gelehrten Geſchichtſchreibers. 4) *Beſchreibung des Empfangs der fürſtl. Bathoriſchen Braut, Maria Chriſtierna, Erzherzogin von Oeſterreich*; iſt nicht intereſſant. 5) Ueber *Verbindung* und *Zuſammenhang des ſyſtematiſchen und hiſtoriſchen Studiums der Naturgeſchichte* von Hn. D. Joſeph *Conrad*. 6.) Sieben-

benbürgische Briefe. Vom Alter des Siebenbürgischen Wappen. Von neuentdeckten Steinschriften. Von dem Zustande des Bistritzischen Distrikts, unter dem Erbgrafen desselben, Johann Korwin. Von des Grafen Wolfgang Bethlen Siebenbürgischer Geschichte. Von römischen Steinschriften. 7.) Nachricht von einer wegen Tropfsteins merkwürdigen Höhle bey Agteleck in der Gömörer Gespanschaft. 8.) Von dem Aufenthalte des gefangenen Herzogs von Sachsen Friedrich des Zweyten in dem Schlosse zu Presburg. Die Urkunde, die hier mitgetheilt wird, ist unwichtig. 9.) *Zertheilung des Temescher Banats*; welcher 1779 in die Temescher, Toratater, und Kreschomer Gespannschaft und den District der Grenzsoldaten abgetheilt worden. 10 und 11.) Der Auszug aus dem Tagebuch des Freyherrn Johann Khevenhüller vom Jahre 1560 und 1572; enthält nichts erhebliches. 12.) Ueber die in den ungrischen Münzen vorkommenden Buchstaben. 13.) Beyträge zur Geschichte der Königl. freyen Stadt Presburg. 14.) Summarische Conscription, über den Populations- und Viehstand der Königreiche Gallizien und Lodomerien, vom Jahre 1780. Es waren darinn 261 Städte, 67 Marktflecken 6,429 Dörfer; 503, 326 Häuser, 2627, 817 christliche und 151, 302 jüdische Einwohner. 15.) Anekdoten, die wir übergehn. 16.) Wenn das itzt *übliche, aus zerstampften Haderlumpen verfertigte Papier* in Ungarn aufgekommen sey? Hr. M. *Cornides* führet ein Instrument von 1309 auf solches Papier geschrieben an, und macht darüber gelehrte Bemerkungen. 17.) Topographische Beschreibung des Königreichs Bosnien; ein guter Beytrag zur Kenntniss dieses Landes. 18.) Siebenbürgische Briefe. Von den Rechten der Sächsischen Nation. Von dem traurigen Schicksale der Stadt Bistritz, im Jahre 1602. Von einigen Meynungen der Wallachen. 19.) Fortsetzung v. Nro. 1. 20.) Beytrag zur Lebensgeschichte des Markus Antonius Bonfinis. 21.) Von der Feuerprobe in Ungern. 22.) Von dem Ursprunge der ungrischen Wörter Labantz und Kurutz. 23.) Auszüge aus Briefen: Untersuchung der mineralischen Quelle bey dem Schlosse Ruscho in der Barscher Gespanschaft. Von dem Palitscher See in der Batscher Gespanschaft. Von dem Entenfange in Slavonien. 24) Beyträge zur Geschichte der Stadt Presburg. 25.) Nachricht von dem grosen jüdischen Concilio, welches im Jahre 1650. in Ungern gehalten worden. 27) Von der *Siebenbürgisch sächsischen Sprache*, die die Nachkommen der Sachsen, die sich 1553 und 1664 da niederliessen, sprechen. Es ist ein Vocabularium angehängt. 28) Zwote Fortsetzung des Versuchs über den Menschen in Ungern, nach seiner physischen Beschaffenheit. 29) Ungrischer Atlas der sowohl gestochenen als gezeichneter Landkarten, Plane und Prospecte. Ein sehr vollständiges und zum Theil kritisches Verzeichniss. 30) *Siebenbürgische* Briefe. Von einigen seltenen römischen Münzen. Von Töppeltins Leben und Schriften. Von dem Walachischen Wappen. 31) Auszüge aus Briefen. Von den Salzpfützen bey Ilmiz und Apetlan in der Wieselburger Gespanschaft. Von dem in der Kapelle des Ofner Rathhauses befindlichen Schatze. 33) Ueber die Grösse des Grossfürstenthums Siebenbürgen. Es wird zu 730 Quadrat-Meilen angegeben, die Meile zu 12000 Schritten, oder 4800 Klaftern, jede zu 6 Wiener Schuh gerechnet. 34) Des ungrischen Atlas, zweyter Theil. 35) Nachricht von dem *Sauerbrunnen* zu *Herlan* in der *Abauywárer* Gespanschaft; und der Gegend von Tscherwenyitza, wo die berühmten *Opale* gefunden werden. 36) Beytrag zur Lebensgeschichte des *Johann Sambucus*. 37) Beschluss des Versuchs über den Menschen in Ungern, nach seiner physischen Beschaffenheit. 38) Auszüge aus Briefen, Ueber die Erfindung der Kutschen. Der Verfasser räumt zwar ein, dass die Kutschen eine ungrische Erfindung sind; das Wort *Kutsche* aber sey ein *zipserisch* deutsches Wort um einen bedeckten Wagen anzudeuten. *Zukutschen* hiesse *zudecken*. Auch die Decke oder der Mantel, worinnen man die Kinder trage, heisse *Kutsche*. 39) Der ungrische Trappe mit einem Kupfer. 40) Diplomatische und andere handschriftliche Beyträge zur Erläuterung der ungrischen Geschichte.

Der *zweyte Band* enthält: V) Denkmal der grossen Kaiserinn Königinn Maria Theresia in Ungern errichtet 2) Bemerkungen über die Entomologie überhaupt: nebst Beyträgen zur Kenntniss der um Oedenburg befindlichen Insecten. 3) Diarium vom Jahre 1664. in dem Lager zu Neusrinwar; aus einer ungrischen Handschrift. 4) *Topographische Beschreibung* des *Flusses Poprad oder Poper*, in der *Zips*. Es werden nicht nur die Producte des Flusses, sondern auch die an dem Flusse liegende Städte beschrieben. 5) Von einem merkwürdigen zu Déesch in Siebenbürgen befindlichen Denkmaale. Es ist die sogenannte *ungrische Kapelle* eine Säule oder Thürmchen, die Hr. M. *Cornides* hier beschreibt. 6) Von den Klementinern in Syrmien. Interessante Bemerkungen über ihre Sitten, auch Proben ihrer Sprache von Hn. v. Windisch. — Wir übergehen die kleinen Stücke und Fortsetzungen von Nro. 7 — 11. 12) Bemerkungen über den *Blattensee*; *Hr. Bartsch* redet von verschieden Producten desselben, besonders Muscheln. 13) Vom Grafen Simon Mitzbau, und seinen sieben zu gleicher Zeit gebohrnen Söhnen, den Stammvätern vornehmer, nunmehr erloschner Ungrischer Familien. 14) Beschreibung des Flusses Poprad fortgesetzt. 15) Das Alterthum der Sächsischen Nation in Siebenbürgen, und desselben verschiedene Schicksale; eine ausführliche und lesenswerthe Abhandlung vom Hn. Schoch. 16) Beobachtungen bey dem Gesundbrunne zu Füred in der Salader Gespanschaft. 17) Untersuchung über die Ismaeliter in Ungern 20) Die Grafen der Sächsischen Nation und Hermannstädtischen Königsrichter im Grossfürstenthume Siebenbürgen. 21) Beschreibung der Oerter des ehemaligen türkischen Gouvernements Solnok in Un-

Ungern. 22) Ueber die Grösse des Grossfürstenthums Siebenbürgen. Fortsetzung. 23) Das Ungrische Atlas, zweyten Theils vierter Abschnitt, fortgesetzt. 24) Untersuchungen über einige Barbarische Völker, die das römische Reich beunruhiget, und sich in Deutschland unter den Galliern und andern nördlichen Provinzen des römischen Reichs niedergelassen haben. Erste Abhandlung. Die Hunnen, Alanen, Iguren und Sabiren. 25) Fortgesetzte Beschreibung des Flusses Poprad. 26) Nachricht von einer mit einem Türken in Grosswardein im Jahre 1547 gehaltenen Disputation. 28) Nachricht von den nach Bontzhida in Siebenbürgen gekommenen Zugheuschrecken, ihrem Aufenthalte daselbst und ihrer Ausrottung; nebst einigen die Naturgeschichte desselben betreffenden Anmerkungen, von Hn. *Roskoschnik*. 29) Ueber das ehemalige Temescher Banat. 30) Nachtrag einiger Bemerkungen vom Ungrischen Ursprunge der Kutschen. Hr. M. *Cornides* geht nun viel genauer in dieser Untersuchung mit Rücksicht auf Hn. Prof. *Beckmanns* Abhandlung. Nicht Kitse, wie er anfänglich meinte, sondern *Kots* (Kotsch) in der Komorner-Gespannschaft, sey der Ort gewesen, wo die Kutschen erfunden und von welchem sie benennt worden. Wenn Kotsi Kutsche hies, so war dis ein elliptischer Ausdruck, für Kotsi-Szekér ein *Wagen von Kots*, so wie man lateinisch Currus Kotsi, deutsch *Gutschi Wagen* sagte. Ein Kutscher hies lateinisch *currifer de Kots*. 31) Ueber das vom Anfange des Mays bis zum Ende des Brachmonats des 1782sten Jahres auch in Presburg epidemisch herrschende Katarrhsieber. 31) Beschluss der Beschreibung des Flusses Poprad. 32) Siebenbürgische Briefe: Vom Siegel der Sächsischen Nation, als eines Landstandes. Fragmente von *Stephan Berglers* aus Kronstadt, Geschichte; von Hn. *Seivert*. Er hat zwar die Religion verändert, ist aber nicht Muselmann, sondern katholisch geworden.

Im dritten Bande stehen 1) Beschreibung des Karpatischen Gebirges aus der Handschrift eines ungenannten Verf., mit Anmerkungen und einem Vorberichte des Herausgebers. Es werden zuerst die Schriften über dieses Gebirge angeführt; und dann seine einzelnen Theile nebst den Mineralien, Pflanzen, auch einigen Thieren beschrieben. Ein beygefügtes Kupfer stellt den Prospect eines Theils desselben vor. 2) Von den Temescher- und Pressburger Grafen, ein Schreiben an den Herausgeber. 3) Abhandlung über einige Römische Meilensäulen, welche bey dem Dorfe Promontorium entdeckt worden 4) Reise nach der Moldau, ein Aufsatz von Hn. Pfarrer Zöld, den ein Ungenannter den Herausgebern mitgetheilt hat. 5) Versuchte Erläuterung einer Denkmünze des Ungrischen Königs Ludwigs des Zweyten, mit einem Kupfer. 9) Die Grafen der Sächsischen Nation, und Hermanstädtischen Königsrichter im Grossfürstenthume Siebenbürgen. Fortsetzung. 10) Beschreibungen einiger Sauerbrunnen der Neograder Gespannschaft. 11) Genealogisch-Historische Nachrichten einiger erloschenen berühmten Ungrischen Familien. 12) Fragmente einer Beschreibung der Oesterreichischen Walachey. 13) Siebenbürgische Briefe: Anmerkungen über Töppelts Schriften. Etwas von der neuen Ausgabe der Kölescherischen Auraria Romano-Dacica. Vom Ursprunge der Wiedertäufer in Ungern und Siebenbürgen. 14) Nachlese einiger Bemerkungen vom Ungrischen Ursprunge der Kutschen. Hier setzt es Hr. M. Cornides ausser Zweifel, dass Kotsi Wagen nichts anders waren als Wagen, die man in *Kots* zuerst gemacht. Er liefert auch eine Abbildung dieses Fuhrwerks aus dem sechzehnten Jahrhundert, woraus unläugbar erhellt, dass die Kotsi-Wagen nicht bedeckt gewesen; bringt auch noch vieles zur fernern Geschichte derselben und des eingeführten Gebrauchs den Carossen bey. Hr. Cornides zeigt dabey eine grosse Belesenheit, die er doch nur immer zweckmässig anwendet. 16) Auflösung einer im 1sten Stücke des 3ten Bandes aufgeworfenen Frage, ein altes Siegel die bullam aeream betreffend, das sich im Ofnermünzkabinet befindet. 17) Fragment einer kleinen Reise. 18) Kurze Beschreibung des sogenannten Königsbergs, nebst den Merkwürdigkeiten desselben; ist interessant, und gutgeschrieben. 19) Die Feldzüge der Türken wider die Kaiserlichen in den Jahren 1716. bis 1718. 20) Topographische Beschreibung der Marmaroscher Gespanschaft. Genau und ausführlich. 21) Erläuterung einer merkwürdigen Ungrischen Münze aus dem 12ten Jahrhunderte. Mit einem Kupfer 23) Die Grafen der Sächsischen Nation und Hermanstädtischen Königsrichter im Grossfürstenthume Siebenbürgen, fortgesetzt von der 129ten Seite des III. Bandes. 22) Beschreibung des Karlstädter Generalats. Beschreibung der Doppelhöle zu Thuin in Kroatien. 24) Des Ungrischen Atlas 3ter Theil. 26) Beschreibung des ehemaligen Zustandes derjenigen Theile von Ungern, welche unter dem Türkischen Joche seufzten. 27) Von Ungrischen Uebersetzungen der heil. Schrift. Ein guter Beytrag zur Geschichte der Bibelausgaben. 28) Nachricht von dem Kupferbergwerke zu Namobar in Kroatien.

Wir wünschen, dass diese Anzeigen etwas dazu beytragen mögen, dieses Magazin mehr zu verbreiten, da es eine nicht blos unterhaltende, sondern auch nützliche Lectüre gewähret, und manche Lücke darinn ausgefüllt wird: welches man von ganzen Duzenden und Schocken neuer Messproducte nicht rühmen kann.

Numero 125.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31ten May 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, bey Hendel: *G. H. Stucks Nachtrag zu seinem Verzeichnisse von ältern und neuern Land- und Reisebeschreibungen* mit einem vollständigen Realregister. 5 Bogen. 8. (4 gr.)

Das Verzeichniss selbst ist S. 45. beurtheilt worden. Ohnerachtet es erst in der Michaëlsmesse des vorigen Jahres erschienen ist, so liefert der H. Verf. doch schon in diesem Nachtrage eine sehr reiche Nachlese von beynahe 260 Schriften, die im ersten fehlten; andre Berichtigungen und Zusätze hiebey ungerechnet. Eine Anzeige, wie viel Vollständigkeit man bey einer neuen Auflage des Werks zu erwarten hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

CHEMNITZ, bey Stössels Erben u. Putscher: *Die geprüfte Bruderliebe, ein Lustspiel in drey Aufzügen von Siegmund Immanuel Matthesius*, 78 S. 8.

Ein Mann, der nach manchen Abentheuern sein Glück in einem andern Welttheil gemacht, setzt bey seiner Heimkunft seinen Bruder, einen Kaufmann, auf die Probe, indem er sich für dürftig ausgiebt, und nun als Markthelfer von ihm gebraucht zu werden bittet, allein er wird aufs unbarmherzigste behandelt. Ganz anders nimmt ihn seine verwitwete Schwester auf, die sich selbst in kümmerlichen Umständen befindet. Nun entdeckt er seine erworbene Reichthümer, macht seine Schwester samt ihrer Tochter glücklich, und nimmt sich sogar seines hartherzigen Bruders an, als dieser durch die unsinnige Verschwendungen seiner Frau in Wechselarrest geräth. Ie häufiger dergleichen Proben, und dergleichen grosmüthige Handlungen in Komödien vorkommen, desto mehr sollte ein Verfasser, der so etwas von neuem bearbeiten will, sein Stück durch besondere Vorzüge der Ausführung auszeichnen. Hr. *Matthesius* scheint aber zu den dramatischen Schriftstellern zu gehören, denen bey ihrer Arbeit selbst das Gähnen anwandelt, und die die Entwerfung des Plans schon so ermüdet hat, dass sie bey der Ausarbeitung kein Feuer, keine Kraft mehr übrig haben.

BRESLAU: *Die Gallomanie, oder, Erziehung nach der Mode, ein Lustspiel in drey Akten*, 132 S. 8vo. (6 gr.)

Erst S. 74. kömmt die Gallomanie in der Person einer Baronesse zum Vorschein, die ihre Kinder von einer Gouvernante französiren lässt. Ausserdem kommen, was das Erziehungswesen betrift, ein Schulmann, der über die Erziehung geschrieben hat, und seinen eignen Sohn nicht ziehen kann, eine Mutter, die ihr Kind verzieht, und ein Paar Hofmeister vor. Uebrigens muss das Ganze in bitterm Hunger, oder in einem bösen Rausche geschrieben seyn, weil es sich sonst schwerlich erklären lässt, wie man so etwas abscheuliches in die Druckerey schicken kann. Keine extemporirte Posse kann so viel platte Einfälle, so plumpe Scherze, so unleidliches Geschwätz, so viel rohe Studenten und Soldatenspäse, ja sogar Unflätereien enthalten, als dieses Lustspiel. Wir würden glauben, dass das Manuscript davon vor funfzig Jahren geschrieben wäre, wenn nicht hie und da Anspielungen auf neuere Schriften vorkämen. Aus der Art, wie das Stück plötzlich abbricht, und die Handlung unvollendet lässt, wird es deutlich, dass der Verfasser seine Feder fortlaufen liess, bis eine bestimmte Anzahl Bogen vollgesudelt war.

LÜBECK, bey Donatius: *Kloster und Welt, oder Welt und Kloster, wie man will, eine Geschichte im ächten Verstande.* 480 S. 8. (20 gr.)

Die Klosterromane haben also noch kein Ende! Die Absicht des gegenwärtigen ist, nach des Verf. Angabe, zu zeigen, dess das Klosterleben sein Gutes, und Weltleben sein Gutes habe; er hat aber nur das erstere dargethan. *Blanka* und *Theodor*, die sich schon als Kinder liebten, werden, weil man ihre Verbindung hindern will, jedes in ein Kloster gethan. *Blanka* kömmt zu einer vernünftigen Superiorinn, und bey etwas Hang zur Schwärmerey gewinnt sie das Klosterleben lieb. *Theodor*, wild von Natur, und unter einem tyrannischen Prior, lernt es verabscheuen. Als man sie beyde wieder herausnimmt, beharrt *Blanka*, obgleich von *Theodor* bestürmt, bey ihrem Hang zum Kloster, und da sie die Ihrigen wegen ihrer unverschuldeten Zusammenkünfte mit *Theodorn* misshandeln, stirbt sie, und *Theodor* bald hinterdrein. Die Züge von den kontrastirenden beiden Klöstern, und das

das Pro und Contra über das Mönchsleben wechseln sehr einförmig ab, worüber dem Leser das Gähnen ankommen muss, da der Verfasser selbst auf keiner Seite entscheiden will, besonders aber, da er uns für seine Personen nicht zu interessiren weiss. Bey dem matten und nachlässigen Vortrage muss also wohl der Verf. blos darauf gerechnet haben, dass beyde herrschende Partheyen in Ansehung der Meinungen von den Klöstern das Buch kaufen, und den grossen Haufen die Satiren auf unwissende Domherrn und ihre Maitressen anlocken sollen.

Wien und Leipzig, bey Mössle: *Lottchen, oder Roman vieler Romane, eine wahre Geschichte aus dem menschlichen Leben, erster Theil.* 168 S. *zweyter Theil.* 228 S. 8. 1784.

Ein Roman vieler Romane heisst diese Schreiberey nach des Verfassers Th. II. S. 131. Erklärung, weil fast jeder Vorfall eine neue Geschichte, und also schlechter Zusammenhang da ist. So sehr der Verfasser versichert, dass dies den Leser unterhalten werde, so unangenehm ist es, bey einem Roman von kleinem Umfang ohne Zweck und Nutzen so hin und her geführt zu werden. Besonders ist der erste Theil sehr gedehnt, und man liest ihn ganz aus, ohne dass das Schicksal der beyden Hauptpersonen, Lottchens und Arnolds, deren Verbindung die Strenge eines eigensinnigen Vaters hindert, um einen Schritt weiter fortrückte. Erst im zweyten Theile geht eigentlich ihre Geschichte recht an. Die Getrennten kommen zusammen, und glauben sich schon glücklich, als die Rache einer von Arnold verschmähten Buhlerinn sie an den Rand des Verderbens bringt. Vergiftung, Entführung, Flucht, alles Tragische häuft sich hier. Graf Arnold muss Schulmeister werden, wird mit seiner Lotte von einem Pfarrer getraut, indem er — seinen Onkel entdeckt, — und noch auf dem letzten Bogen über Hals und Kopf mit seinem Vater ausgesöhnt, zu Ehren gebracht u. s. w. An untergeordneten Liebesgeschichten ist kein Mangel. So rettet Arnolds vornehmster Freund ein unschuldiges Mädchen, und wird gleich sterblich verliebt. Da wird sich dann, wie der Verfasser selbst Th. II. S. 123. sagt, geküsst, geseufzt, geweint, ja halb zu Tode geküsst, wie es in allen Romanen hergeht. Die Episoden vom Mädchen, dem durch List zu seinem Geliebten geholfen wird, von den Duellen, von der Kindermörderinn, von dem Leichenzuge, und der herrschende Ton des Vortrags sind in *Siegwartischer*, unter des Verfassers Feder sehr fader, Manier. Nichts kann trivialer, und schlechter gesagt seyn, als seine moralische Bemerkungen z. E. Th. I. S. 31: „Es *sind* (giebt) Zustände, die nur das Herz, nicht der Bauch, noch der „betrunkne Kopf fühlt, und ewig Schade, dass „die, welche den menschlichen Mühseligkeiten „steuern könnten und sollten, meistens fremde „Köpfe, und eigne Bäuche haben." Grösstentheils besteht der Roman in Briefen, nur im zweyten Theil werden die Briefe hier und da von Erzählung unterbrochen. Der alte Graf Turnhelm schreibt, wie ein Pedant, mit lauter Anspielungen auf die römische Geschichte. Mitten unter den alltäglichen Phrasen des Verfassers sticht hier und da eine affectirte Stelle desto sonderbarer ab, und einmal Th. II. S. 131. lässt er gar die Aurora auf ihrem Wagen fahren. Wo er komisch seyn will, beleidigt er oft die guten Sitten, redet von *Klostereseln* und von *Frass*, und lässt Thränen *vorrotzen*. An Sprachfehlern und Provincialausdrücken ist er reich z. E. *Hitzigkeiten Kletsche, etwelche, bekleiden* für *begleiten* u. s. w. Er nennt sich selbst einigemal einen jungen Anfänger, und glaubt sich als ein solcher berechtigt, wie er sich ausdrückt, *verflucht geschwätzig* zu seyn.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Franecker, bey Omars: *Homeri Liber Iliadis I. et II. cum paraphrasi graeca hucusque inedita, et Graecorum veterum commentariis magnam partem nunc primum in lucem prodeuntibus.* Edidit, notas in paraphrasin, scholiorum emendatorum specimen et alia quaedam adjecit *Ev. Wassenbergh.* 1783. der Text nebst Paraphrase und Scholien 380, und die Zugaben des Herausgebers 170 S. gr. 8.

Während dass die Villoisonsche Ausgabe der Ilias, durch die, den Verheissungen nach, über den homerischen Text ein ganz neues Licht aufgehen soll, vermuthlich von vielen sehnlich erwartet wird, erhalten wir hier eine, wie die Seitenzahl zeigt, ziemlich corpulente Sammlung griechischer Scholien zu den zwey ersten Gesängen; nur Schade! in einem Aeusserlichen, wie man es kaum von einer holländischen Officin erwartet hätte. Papier und Lettern sind gleich schlecht, und der Druck selbst, der doch langsam genug von statten gieng, so dass erst gegen Ende des vorigen Jahrs vollständige Exemplare zu haben waren, ist hin und wieder durch sehr unangenehme Fehler verstellt. Was die Scholien für sich betrift, so wissen Gelehrte bereits, (und nur für gelehrte Leser des Homer mögen sie eine Lectür seyn, nicht für die *zuckersüssen Kraftmännlein*, die einen Dichter als Dichter zu lesen glauben, wenn sie um das *animal ferocissimum*, die Grammatik, unbekümmert sind, und gemeiniglich schon aus einem Paroxysmus der Begeisterung in den andern fallen, ehe sie sich mit den bösen Aoristen in Frieden abgefunden haben) Gelehrte also wissen, was und wie viel sie sich von dergleichen Scholiensammlungen zu versprechen haben. Keine vollständige Erklärung des Dichters mit Hinsicht auf sein Zeitalter und das Charakteristische seiner Poesie; aber hin und wieder, bey manchen ästhetischen Träumereyen und unnützen den Homer nichts angehenden Dingen, die ein Grammatiker oft *in doloribus* an den Rand seines Exemplars schrieb, doch auch allerley schätzbare grammatische oder histo-

historische Bemerkungen, abgeleitet zum Theil aus ältern wirklich gelehrten Auslegern, namentlich den Alexandrinern, deren Verlust der verständige Leser des Homer gar oft bedauert. Zu wünschen bleibt es daher immer, dass von fleissigen Händen baldmöglichst der ganze Wust übriggebliebener Scholien aus den Bibliotheken ausgetragen würde, damit dann ein künftiger Bearbeiter des Dichters die etwanigen Perlen darunter hervorarbeiten könnte. Was hier von Hn. W. geliefert wird, besteht — ausser den vor 40 Jahren von Bongiovanni über den ersten Gesang edirten Scholien der Markus-Bibliothek in Venedig, und den bekanntern sogenannten *kleinern Scholien* — in Excerpten aus der schon ehemals von Valkenaer gebrauchten Leidenschen Handschrift, wie auch aus der gleichfalls bekannten der Pauliner-Bibliothek zu Leipzig, wozu noch Scholien aus der kön. Pariser Bibl. und der Amsterdamer Soc. Remonstr. hinzugekommen sind. Der zuletzt genannte Codex liefert zugleich eine Paraphrase, die hier dem Text des erstern und zweyten Buchs gegen über gestellt ist. Wir wollen in der Kürze den Werth des Ganzen durch einige mit Fleis ausgesuchte Beyspiele deutlich zu machen suchen. Zur kritischen Berichtigung des H. haben wir, zwar nicht viel, aber doch einiges gute angemerkt. Il. α. 2. lernt man noch eine Variante kennen; nemlich für ἡ μυρ. verbesserten (oder vielmehr verschlimmerten) einige ῃ im Dativ. Ueber den Artikel in ἕνεκα τον χρυσην V. 11. ist die Anmerkung nicht ganz unrecht) dass man χρυσην, τον αρητηρα zusammen nehmen müsse: wenn anders jemand glaubt, dass der Artikel sich so retten lasse, der bey einem Eigennamen sonst im Homer nicht leicht vorkommen mögte. Bey α. 273. bietet die einzige Venedigsche Handschrift, die sich überhaupt vor den andern auszeichnet, eine der gewöhnlichen gewis vorzuziehende Lesart, ξυνιεν, dar. Das itzige ξυνιον müste für ξυνιεσαν stehen, aber davon müste man erst ähnliche Exempel auffinden. Für die Kritik des Aechten und Unächten sehen wir doch einige nützliche Winke. Daraus, dass sich über den 206. V. im β. unter so vielen Scholienschreibern kein einziger erbarmt hat, schliesst man leicht, dass er in ihren Handschriften nicht stand; und das von Rechts wegen, wie schon aus der Clarkschen Ausg. zu ersehen ist. Wichtiger noch ist die Note des Leidenschen Codex zu β. 255., wo den Worten ἧσαι ονειδιζων beygeschrieben ist: Αθετουνται, ὡς περισσοι, ητοι οἱ δυο (αιθετουνται steht vermuthl. durch einen Druckfehler). Die Verse sind allerdings sehr matt und stören noch dazu die ganze Gedankenfolge, besonders hinkt der 256. Aber wenn 255. und 256. ausgemerzt werden sollen, so ziehen diese den nächstvorhergehenden von selbst mit heraus, und wahrscheinlich hat auch der Scholiast ursprünglich geschrieben οἱ τρεις. Freilich wäre es eine sehr tadelhafte Kritik, die alle Perissologie aus dem zuweilen wirklich geschwätzigen Barden verweisen wollte; allein gegen jene VV. läfst sich doch manches einwenden, was sie verdächtig macht. Die eigentliche Erklärung betreffend, so entdeckt man auch hier verschiedne Brocken aus den sogenannten ζητηματα und λυσεις der ältern Grammatiker, worunter oft die einen so ungereimt waren, als die andern. Doch könnten wir auch einige brauchbare exegetische Anmerkungen auszeichnen, wenn wir Raum dazu hätten. Oefter stösst man indess auf offenbare Unrichtigkeiten, oder kömmt bey dunkeln Stellen vom Commentar ohne allen Trost zurück. Bey den Worten ενθ. ατιμος εων α. 170. 1. wo der bekannte kleinere Scholiast den Nominativ statt des Genitiv nahm und für ein eigenes (d. h. an dieser Stelle, albernes) σχημα erklärt, macht nun der Leipziger Scholiast die absurde Bemerkung, es müsse νυν δ' ειμι φθ., ενθ. ατ. εων zusammenconstruirt werden. Was doch ein Grammaticus zur Zeit der Noth nicht alles zusammenconstruirt! Wo der Irrthum eigentlich stecke, merkte also keiner von allen. Il. α. 404. wo man gern wissen möchte, wer nach der ältesten Mythologie Aegäeus Vater sey, erfährt man bey ὁ πατρος nichts weiter als τυ ιδιυ πατρος. Herrliches Scholion! In α. 325. lässt es nun auch der Leidensche Schol. bey der armseelichen Deutung, die πλεονεσσι als Neutrum nimmt und κτημασι darunter versteht. Vermuthl. lasen auch diejenigen, die so erklärten, im vorhergehenden V. εγω δε κιν für κεν: beydes jedoch gegen den homerischen Sinn. Warum α. 334. die Herolde, die Agamemnon an den Achill sendet, *Bothschafter des Zeus* und der Menschen heissen, darüber erfährt man auch hier nichts mehr und nichts bessers, als vorhin. Wenigstens hat man noch keine dem Geist des Zeitalters oder den damaligen Vorstellungen gemässe Erklärung gegeben. Wie die φρενες α. 103. αμφιμελαιναι seyn mögen, ist durch das Gesagte auf keine befriedigende Art erklärt. Das Beywort gehört zweifelsohne unter die dunkelsten im Homer. β. 288. sehen wir über εκπερσαντ keine Sylbe zur Erläuterung: aber der Paraphrast nimmt es für εκπερσαντας im Plural; sicherlich unrichtig. Zu unsrer Verwunderung bleibt es auch hier über β. 303. bey der gemeinen lächerlichen Deutung, die die sämmtlichen hochansehnlichen Griechen vor Troja wenigstens zu einfältigen Tröpfen machen würde. Ausführlicher können wir uns mit Auszeichnen und Prüfen nicht aufhalten, noch weniger aber bey dem, was der Herausgeber, der sich in der Vorrede als einen Schüler Valkenaers und Ruhnkens ankündigt, am Ende beygefügt hat. Unter manchen nützlichen Anmerkungen des Hn. W. glauben wir nur mehrere allzuweitschweifige Ausführungen anzutreffen, die doch am Ende nicht der Sache ein Genügen thun, wie über αντιοωσαν, α. 31. Den Sinn von δερκομενοιο, α. 88. sollte man kaum noch bestreiten. Es ist, was wir sagen: *so lange mir meine Augen offen stehen*. Der Ausdruck aus unsrer *gemeinen Sprache* erläutert hier, wie öfters im Homer, weit besser, als alle tiefgelehrten Bemerkungen.

LITERAR-GESCHICHTE.

Kopenhagen. *Laudatio dicta B. Ludovico Harboe*, Saellandiae Episcopo &c. in universitate Hauniensi a. d. 28 Nov. MDCCLXXXIV a Jacobo Baden, Eloqu. P. P. O. Hauniae 1784. 32 Seiten in 4to.

Eine Rede, welche sich durch die Güte des Ausdrucks und des ganzen Vortrags eben sowohl als durch die Würde ihres Inhalts empfiehlt. Der Verf. betrachtet den ehrwürdigen Bischoff nach seiner bekannten Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Staats- oder Weltklugheit. Ein Zug aus dem Leben des edlen Mannes verdient es vorzüglich hier ausgezeichnet zu werden. In den letzten Jahren der Regierung Friedrichs V. schien es einigen vortheilhafter, die zum Unterhalt der Prediger in Norwegen ausgesetzten Aecker und Ländereyen Ackerleuten pachtweise zu überlassen, und sodann den Ertrag solcher Pacht den Predigern zuzuwenden. Dagegen stritten die Prediger sehr, die davon eine Schmälerung ihrer Einkünfte fürchteten, und viele Rechtschaffene waren auf ihrer Seite. Der seel. Bischoff wurde, wie gewöhnlich über Sachen von Wichtigkeit, zu Rathe gezogen, und verwandte sich mit grosem Eifer für die Norwegischen Prediger. Dennoch siegte die Gegenparthey und gewann selbst den König. Als demnächst der Bischoff die Feierlichkeit der Confirmation des Kronprinzen (itzigen Königs von Dännemark) verrichtet, und darauf eine Audienz beym Könige hatte, erlaubte der fromme Monarch in der Aufwallung der Freude über das abgelegte Glaubensbekenntnis des Kronprinzen und dessen feierlichst erklärten Beytritt zu der Gemeine der Christen, dem Bischoff, zu bitten was er wolle. Und der Bischoff bat, dass den Predigern in Norwegen ihre Ländereyen gelassen werden mögten.

Kopenhagen: *Magazin til den Danske Adels Historie. Udgivet af det Kongelige danske genealogiske og heraldiske Selskab.* D. i. Magazin für die dänische Adels-Historie. Herausgegeben von der Königl. dän. geneal. und heroldischen Gesellschaft. (Das 1 Heft kostet 9 gr.)

Unter diesem Titel und ohne Jahrszahl ist das erste Heft des ersten Bandes noch in der letzten Hälfte von 1784. auf 80 Seiten in Quarto erschienen. Die hier gelieferten Denkmäler des Alterthums sind nicht nur in Absicht auf die dänische Adelshistorie sondern auch in Beziehung auf die ganze dänische Geschichte brauchbar. Dies enthält folgendes: I. *Peter Hansens Adels-Brief* von 1476. II. *Jens Bruns Adelsbrief von* 1487. Beyde aus dem Archiv der Gesellschaft mit eingerückten Kupferstichen der Wappen mitgetheilt. III. *Auszug aus Eske BrocksCalender von* 1612. Ein sehr wichtiges Stück. Eske Brocks dänischer Reichsrath, der in manchen wichtigen Angelegenheiten gebraucht worden ist, hat in diesem Calender, wovon das Original im Königl. geheimen Archiv aufbewahrt wird, bey jedem Monatstage die Begebenheiten und Vorfälle, die ihn interessirten, angezeichnet. Die Herausgeber aber haben alles weggelassen, was blos seine häuslichen Angelegenheiten betraf. Das übrige ist sehr aufklärend für die Geschichte des Krieges mit Schweden im Jahr 1612. und selbst der Friedensversammlung zu Knäröd, welcher Eske Brocks als dänischer Commissarius beywohnte. IV. *Einige zur Aufklärung der Stammtafeln des adlichen Geschlechts von Bille dienenden Briefe*, mit einer beygefügten Stammtafel. Die Originale sind im Königl. geheimen Archiv. V. *Schiedsrichterlicher Ausspruch in einer Erbschaftssache zwischen Hans und Karine Bille und Andreas Bille* 1531. Aus einem Original des Kön. geh. Arch. VI. *Bischoffs Niels Dorphs Verzeichnis der adlichen Familien im Stift Aggerhuus* 1749. Zufolge einer vom seeligen Conferenzrath Klevenfeld ausgebrachten Verordnung, dass alle Bischöfe beyder Reiche, was zur Aufklärung der Adelshistorie dienen könnte, einsenden sollten, eingesandt und itzt im geh. Arch. unter den vom Könige erkauften Sammlungen dessen, was Klevenfeld zum Behuf eines grosen geneal. herald. Werks, das er von der dän. und norweg. Adelshistorie herausgeben wollte, zusammen gebracht hatte, aufbehalten. VII. *Christoph Gyldenstiern, Niels Früs und mehrerer Aufzeichnung von sich und ihren Geschlechten.* Aus einer Handschrift der Bibliothek des Herrn Kammerherrn Suhm. VIII. *Grabschaft der Frau Anne Krabbe* 1659. Nach dem der Gesellschaft von ihrem Secretair Herrn Sandvig mitgetheilten Original. IX. *Nachricht von Axel Juel zu Willestrup, seiner Heyrath und seinen Kindern.* Auch von Herrn Sandwig mitgetheilt. X. *Abschrift der Anzeichnungen in Peter Hegelunds Calendern* von 1565. bis 1613. Peter Hegelund, gebohren 1542, starb als Bischoff zu Ripen 1614. Die Originale dieser Calender sind in des seel. Geh. Raths Hielmstierna Büchersammlung aufbehalten. Hier wird nur noch der Calender von 1565 geliefert, der sehr wichtige, besonders den damahligen Krieg mit Schweden betreffende, Anzeichnungen enthält, alle in lateinischee Sprache. Die Fortsetzung soll im folgenden Stücke des Magazins erscheinen. Der Anfang erregt den Wunsch der baldigen Fortsetzung. In der That geben Schreibkalender, worin gleichzeitige und verständige Privatpersonen denkwürdige Begebenheiten angezeichnet haben, der Geschichte oft eben so viel Licht, als dergleichen Tagebücher von der Hand der Könige, Fürsten, Staatsminister oder Feldherren. Ueberhaupt wird jeder die Fortsetzung dieses Magazins wünschen, den die Erfahrung gelehret hat, wie sehr es in der Geschichte oft auf Jahrzahlen, Nahmen, Geschlecht und Stand der Personen, oder manche ähnliche kleine Umstände ankomme, die nur durch Sammlungen dieser Art zur öffentlichen Kenntnis kommen können. Recensent weiss aus Privatnachrichten, dass das zweyte Stück des Magazins bald herauskommen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

JUNIUS 1785.

JENA
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in Commiss. in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung.

NACHRICHT

von den die Spedition der Allg. Lit. Zeitung angehenden Bedingungen.

1. Die *allgemeine Litteratur-Zeitung*, die jährlich 312. ſtehende Numern, ohne die Beylagen und Regiſter enthält, koſtet *jährlich Acht Reichsthaler*, wofür man ſie durch die Poſten in ganz Deutſchland, auch Schleſien und Preuſſen, *wöchentlich* poſtfrey, *monatlich* aber durch die Buchhandlungen broſchirt erhält.

2. Die *wöchentliche* Hauptſpedition aus der erſten Hand beſorgen bisher
das kaiſerliche Reichs-Poſtamt zu Jena
das fürſtl. ſächſ. Poſtamt daſelbſt
das kaiſerl. Reichs-Poſtamt zu Gotha
das königl. Preuſſ. Grenz-Poſtamt zu Halle
die churfürſtl. ſächſ. Zeitungsexpedition zu Leipzig
die fürſtl. ſächſ. Zeitungsexpedition zu Gotha.

3. Auſſerdem haben noch folgende reſp. Poſtämter und Zeitungsexpeditionen bereits anſehnliche Verſendungen:
das königl. preuſs. Hofpoſtamt in Berlin
das kaiſerl. ReichspoſtamtBremen, an welches beſonders ſich diejenigen Abonenten addreſſiren können denen für die wöchentl. Verſendung mehr als acht Thaler jährl. zuzahlen in der umliegenden Gegend angeſonnen wird.
die kaiſ. Reichs-Oberpoſtamts-Zeitungsexpeditionen zu Hamburg, Cölln, Nürnberg und Frankfurt am Mayn
die kaiſerl. königl. Hauptpoſtämter zu Prag und Wien.

4. Von den Herrn Buchhändlern oder andern Collecteurs haben bereits mehrere Beſtellungen übernommen.
zu Berlin die Herrn Buchhändler Mylius und Maurer
zu Cleve Hr. Buchh. Hannesmann
zu Königsberg in Preuſſen Hr. Buchhändler Hartung
zu Mainz Hr. Heideloff Proviſor der gel. Geſellſchaften
zu Schwerin die Bödneriſche Buchhandlung
zu Stettin Hr. Buchh. Kaffke
zu Weſel Hr. Buchh. Röder
zu Wien die Herrn Buchhändler von Ghelen, Hörling, Stahel und Wappler
zu Winterthur Hr. Steiner und Comp. an welche man ſich aus der ganzen Schweiz addreſſiren kann.

5. Sonſt kann man ſich bey allen deutſchen Poſtämtern, Buchhandlungen, Intelligenz-Comtoirs und Zeitungsexpeditionen abonniren; auſſer Deutſchland aber in folgenden Buchhandlungen,
zu Amſterdam bey Hn. Peter den Hengſt
\- Kopenhagen bey Hn. Proft

zu

zu London bey Hn. Rivington
- Paris bey dem *Bureau du Journal de Paris*, und bey dem *Bureau du Journal général* de France
- Presburg bey Hn. Löwe
- Riga bey Hn. Hartknoch
- Stockholm bey Hn. Nordström
- St. Petersburg bey Hn. Logan.
- Strasburg bey Hn. Treuttel
- Venedig bey den Herren Coleti
- Warschau bey Hn. Gröll.

6. *Abonenten*, denen man von Seiten ihres Post-Amts Schwierigkeiten macht, die Allg. Lit. Zeitung wöchentlich Postfrey spedirt für jährl. *Acht Thaler* zu liefern, belieben sich an die *Expedition der Allg. Lit. Zeitung*, oder den Redacteur derselben, dermalen *Herrn Prof. Schütz*, allhier zu wenden, und sich versichert zu halten, dass ihre Briefe aufs promteste beantwortet, und ihnen sogleich Wege vorgeschlagen werden sollen, die Zeitung für den besagten Preis wöchentlich zu erhalten.

7. Die Expedition der A. L. Z. zu Jena kann sich bey ihren vielen und mannichfaltigen Geschäften auf *wöchentliche Versendung* einzelner oder etlicher Exemplare unter versiegelten Couverts nicht einlassen: Sollten hingegen *Collecteurs* ganze Parthieen von 10, 20, 30, und mehrern Exemplaren bestellen, und verlangen, dass die Expedition solche wöchentlich, oder alle 14 Tage, unter ihrem Siegel, es sey mit der Post, oder durch Fuhrleute absende, so soll ihnen darinn gewillfaret werden, und zahlen sie in solchen Fällen blos den *Netto Preis von 6 Rthlrn* in Golde, an die Expedition, ohne etwas für Emballage oder Absendung zu übezahlen, jedoch unter der Bedingung, dass sie Porto, oder Frachtkosten ganz allein bernehmen.

8. In *Leipzig* wird in und ausser den Messen dies Journal immer in der *Ioh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung in Commission* und zwar der ganze Jahrgang für *acht Thaler*, wobey Buchhandlungen 25 *pro Cent Rabatt gegen baare Zahlung* geniessen.

9. Bey wöchentlicher und monatlicher Versendung kann die Societät der Unternehmer, um tausenderley Verwirrungen und Verdruss überhoben zu seyn, von der Bedingung der *Vorausbezahlung* nicht abgehen. Zur Bequemlichkeit der Abonenten kann dieselbe jedoch in *zweyen Terminen*, den 1*sten December* und den 1*sten Junius* entrichtet werden. Nur macht man sich jederzeit für einen *ganzen Jahrgang* verbindlich.

10. Man kann zwar zu jeder Zeit des Jahres antreten, wenn man die bereits herausgekommenen Stücke des Jahrgangs mitnimmt; jedoch erhalten nur diejenigen Abonnenten, welche im December jeden Jahres für den folgenden Jahrgang unterzeichnen, Exemplare auf *Schreibpapier*, die deswegen auch auf der ersten Seite jeder Numer unten bey der Signatur mit einem Sternchen bezeichnet sind.

11. Die Expedition der A. L. Z. erbietet sich französische, englische, italiänische, spanische, portugiesische, schwedische und pohlnische Bücher, die in der A. L. Z. recensirt werden, um die billigsten Preise zu verschaffen. Auch wird sie allen Gelehrten und Buchhändlern gern in Besorgung ihrer Ankündigungen, Subscriptionsangelegenheiten und anderer Notizen beförderlich seyn, nur mus alles was an sie in diesem Falle addressirt wird, *franco* eingesendet; oder wo es nicht angeht *ganz bis Jena* zu franquiren, das fehlende Porto eingelegt, und dass solches geschehen, aussen auf dem Briefe bemerkt werden, widrigenfalls alle solche Briefe uneröfnet oder im Falle eines Zweifels, mit dem Expeditions-Siegel versiegelt *zurück* gesandt werden.

12. Alle Zahlungen geschehen in alten Louisd'or zu *fünf Thaler*, Ducaten zu 2 Rthl. 20 gr. Carolins zu 6 Rthl. 4 gr. Laubthaler werden nicht höher als 1 Rthl. 12 gr. angenommen.

13. Will ein Abonnent zu Ende des Jahres *abgehen*, so muss er die Zeitung bey seinem Postamte oder Buchhändler schon im *October* aufsagen, und diese es uns noch vor *dem December* melden, widrigenfalls, und wenn die Ankündigung später an uns eingeht, wenigstens das *erste Quartal* des folgenden Jahres noch, für *seine Rechnung* fortläuft.

14. So sehr wir wünschten, dass nie einem Abonnenten *Defecte* in seinem Exemplare entstünden, so wenig können wir dies bey so vielerley möglichen Zufällen hoffen. Wir erbieten uns daher sehr gern, so lang der Vorrath unsers Ueberschusses dauert, Defecte sowohl in *einzelnen Numern* als ganzen *Monats-Stücken* zu ergänzen, doch kann in diesem Falle das *Monats-Stück* nicht anders als zu *seinem Gulden* und die *einzelne Numer* zu *einem Groschen Netto* verlassen werden.

Defecte welche bey möglichster Vorsicht und Genauigkeit dennoch durch *unsere Schuld beym Versenden* entstünden, zeigt uns ohnedies das von uns empfangende Postamt, das folglich nicht seine volle Lieferung erhalten, sogleich an, und werden alsbald von uns ersetzt; hingegen können wir uns zum Ersetzen von Defecten, welche durch Unordnung der Unter-Postämter oder anderer Spediteurs entstehen, auf keine Weise anders als gegen *baare Bezahlung* verstehen.

Die Expedition der Allg. Literatur-Zeitung.

Numero 126.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1sten Juni 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: Joh. Andr. *Murray*, Equit. ord. Reg. de. Wasa, Consil. aul. et Med. P. P. O. *opuscula* Vol. I. 25 Bog. in gr. 8. 1785. nebst 1 1/2 Bog. Vorrede und 2 Kupfertafeln.

Herr Ritter *Murray* hat dem Publicum ein Geschenk mit dieser Sammlung gemacht, das um so schätzbarer ist, je mehr sich die darinn enthaltenen Abhandlungen, die, wie alle kleine akademische Schriften, schwer zu haben waren, durch die Wichtigkeit ihres Innhalts empfehlen. Wir wollen die Titel nur kurz anzeigen, weil die einzelnen Abhandlungen an sich schon bekannt sind.

In der Vorrede liefert Hr. *M.* ein vollständiges Verzeichniss seiner bisherigen Schriften, die eine beträchtliche Anzahl ausmachen, weil es ihm weder an Fleiss, noch an Gelegenheit, allerley Arbeiten zu übernehmen, in seinem 25jährigen akademischen Lehramt gefehlt hat. Dass ihn nicht die Schreibsucht zur Schriftstellerey veranlasst hat, sieht man auch ohne seine Versicherung beym ersten Anblick allen seinen Werken an, die sich ohne Ausnahme durch gründliche Gelehrsamkeit in mehrern Theilen der Arzneygelahrtheit, durch den gedrängten Vortrag, und durch eine gewisse Feinheit und Zärtlichkeit in der Schreibart, die das Gepräge der Meisterhand an sich führt, vorzüglich empfehlen. Bey der gegenwärtigen Ausgabe haben alle darin enthaltnen Aufsätze ein beträchtliches gewonnen, und wir finden das auf dem Titel angezeigte: *retractavit*, *emendavit*, *auxit*, völlig gegründet.

Die in diesem Band vorkommenden Abhandlungen, die theils Reden, theils Programmen, und Dissertationen, theils Societäts - Schriften waren, sind folgende: *de arbuto uva ursi; de natura foliorum de arboribus cadentium*; *de puris absque praegressa inflammatione origine.* (Diese vortrefliche und überall mit verdientem Beyfall aufgenommene Inauguralschrift kam 1766. unter einem andern Namen, und unter dem Vorsitz des seel. *Schröders* in Göttingen heraus; Hr. R. *M.* bekennt sich hier zuerst als Verfasser davon); *de cogitatione inter arthritidem et calculum*; *de observationibus et experimentis apud bruta captis caute ad corpus humanum adplicandis*; *de polypis branchiorum*; *de phthisi pituitosa*; *de tempore corticem peruvianum in tussi convulsiva exhibendi; de redintegratione partium cochleis limacibusque praecisarum*; *observationum et animadversionum super variolarum insitione satura.* Die beyden Kupfer enthalten Abbildungen von verschiednen im Abfallen begriffenen Blättern und von einem Polypen der Luftröhren - Aeste. — Der baldigen Fortsetzung dieser schönen und interessanten Sammlung wird jeder Arzt und Naturforscher mit Verlangen entgegen sehen.

BERLIN, b. Decker: Joh. Gottl, *Walter de morbis peritonaei et apoplexia.* J. G. W. von den *Krankheiten des Bauchfells und dem Schlagfluss.* Nebst 4 Kupfertafeln. 1785. 92 S. in gr. 4. deutsch und lateinisch in gebrochnen Seiten.

Der im *anatomischen* Fach berühmte Name des Verf. liess uns von dieser Abhandlung über einen so reichhaltigen Gegenstand etwas vorzügliches erwarten; wir fanden aber diesmal, wo nicht von *blosser* Anatomie die Rede ist, unsre Erwartung nicht befriedigt. Wir wollen suchen, das Wesentlichste und Eigenthümliche dieser Schrift aus der Menge der darin enthaltnen bekannten Sachen auszuzeichnen.

Hr. *W.* will in dem Leichnam einer 31jährigen Frau, die, wie die Veränderung an den äusserlichen Geburtstheilen muthmasen liess, Kinder geboren hatte, den einen Eyerstock ganz fehlend gefunden haben. (Da diese Beobachtung, ohne weitere Angabe der Umstände, in wenig Worten erzählt wird, so dürfte einem wol der Zweifel einfallen, ob nicht der Eyerstock blos sehr klein oder verwachsen gewesen ist? wenn man es nicht mit einem Mann zu thun hätte, der bereits *viele tausend* Körper zergliedert zu haben versichert.) Eine häufige Ursache der Unfruchtbarkeit liege blos in der verdickten und zusammengefalteten äussern Membran der Eyerstöcke, die, zumal bey *lustigen Schwestern* (meretriculae), durch den beständigen Reitz der Geburtstheile und den stärkern Zufluss von Blut, leicht entstehe. Auch könne aus der Verwachsung der gezackten Theile der Muttertrompeten mit irgend einem benachbarten Theil, oder durch die Verstopfung der äussern Oefnung dieser Kanäle, Unfruchtbarkeit entstehen, wenn die vorher angegebnen Umstände einträten. Die

Wasserblasen (hydatides), welche man so häufig an allerley Eingeweiden des Unterleibes findet, entstehen aus einer Verdickung der Feuchtigkeit, die die Gefäfse des Bauchfells ausschwitzen, und ihre Gefäfse seyn nichts anders, als die fortgesetzten Enden der aushauchenden Adern des Bauchfells. (Hr. *W*. erwähnt davon nichts, dafs solche Wasserblasen oft nur erweiterte Theile von lymphatischen Gefäfsen, oft auch sogenannte Blasenbandwürmer sind, bisweilen auch im blofsen Zellgewebe, wie andre Sack-oder Balggeschwülste, entstehen.) Dafs die Gebärmutter keine Muskelfasern habe, behauptet Hr. *W*. von neuem gegen einige ihm vor kurzem gemachte Einwürfe, und äufsert beyläufig, dafs seine Meinung sehr gegen das *Alltägliche* sey. (Dafs nicht viel andre Zergliederer diese Meinung behaupten werden, ist leicht zu glauben; dafs sie aber nichts weniger als *neu* ist, sollte Hr. *W*. billig wissen.) Seine jetzigen Gründe sind besonders diese: Er habe nie in der Gebärmutter Muskelfasern gesehn; er könne nicht begreifen, wie der mehrere Zuflufs des Bluts in der Schwangerschaft die Muskelfibern stärker entwickeln solle, (beydes bedauern wir von Herzen;) es gebe kein einziges Beyspiel im ganzen menschlichen Körper, dafs die Fasern eines Muskels, der in Ruhe ist, in einer gewundnen Richtung wären. (Wenn die schwangere Gebärmutter unthätig und also in Ruhe ist, so sind freylich ihre Fasern in gerader Richtung; wenn sie sich aber zusammenzieht, so nehmen ihre Fasern eine gewundne Richtung an; wenn sie also ganz thätig, ganz zusammengezogen und folglich ganz klein ist, so sind ihre Fasern am stärksten gewunden: dies scheint sehr leicht begreiflich zu seyn.) Den analogischen Schlufs von der Gebärmutter der Thiere, die offenbar musculös ist, auf die menschliche, will Hr. *W*. nicht gelten lassen, weil erstere nicht so viel Gefäfse habe, als die letztere; (dies widerlegt sich durch die Einspritzung, durch die sich die thierische Gebärmutter ebenfalls äufserst gefäfsreich zeigt.) Den Einwurf, dafs, wenn die Gebärmutter *blos* aus Gefäfsen bestünde, bey jeder Zusammenziehung derselben eine Portion Blut herausfliefsen müfste, sucht Hr. *W*. dadurch zu heben, dafs er mit einem trocknen Präparat, dessen Abbildung beygefügt ist, beweisen will, die Venen in derselben seyn bey weitem beträchtlicher, als die Arterien, und das Blut gehe also, bey der Zusammenziehung, gleich in die Venen über. (Diefs beweifst etwas, aber lange nicht alles. Ueberdies geht Hr. W. offenbar zu weit, wenn er aus dem eben erwähnten Präparat behauptet, die Gebärmutter sey fast nichts, als ein Schwamm grofser, schichtweise über einander gelegter Venen. Er sagt von diesem und von einem andern ebenfalls hier abgebildeten trocknen Präparat, das er beyläufig ein *herrliches* und *eins von seinen besten* nennt, er habe den gröfsten Theil des Zellgewebes weggeschnitten, um die Gefäfse desto sichtbarer zu machen. Hier wird jedem nothwendig einfallen müssen, dafs gerade bey diesem Wegschneiden des Zellgewebes der gröfste Theil der Muskelfasern mit weggenommen, die übrigen aber durchs Trocknen unscheinbar geworden sind. Wenn *solche* Beweise etwas gelten sollen, so kann *jeder* Muskel selbst, wenn man ihn gut injicirt, das Zellgewebe wegnimmt, und ihn hernach trocknet, auch für ein *blofses* Gewebe von Gefäfsen ausgegeben werden.) Endlich will Hr. *W*. noch eine Einwendung, dafs nemlich die Gebärmutter sich nicht mit hinlänglicher Stärke in der Quere oder in der Rundung würde zusammen ziehen können, wenn sie blos aus Gefäfsen bestünde, weil nicht so ansehnliche Seitenäste da seyn, dadurch widerlegen, dafs er ein Präparat in der Abbildung zeigt, an dem man wahrnimmt, dafs allerdings Seitenäste der Arterien da sind. (Dies Präparat, dergleichen in mehrern Sammlungen anzutreffen sind, beweist hier gar nichts. Die Seitenäste, die niemand leugnen wird, sind nur immer in äufserst geringer Anzahl, wenn man die gewaltige Kraft, mit der sich die Gebärmutter in der Quere zusammenzieht, dagegen betrachtet. Man darf nur Einmal eine Wendung gemacht und die Gewalt der sich zusammenziehenden Gebärmutter gespürt haben, um die Schwäche des anatomischen Beweises, auf den Hr. *W*. sich so sehr stützt, gleich einzusehen). Endlich kommt Hr. *W*. aufs Kindbetterinnenfieber, und giebt von demselben folgende Definition, die wir ganz hersetzen müssen: „Es ist dasjenige hitzige Fieber, wo man besonders nach dem Tode eine mehr oder weniger durch die Gefäfse des Bauchfells abgesonderte dünne oder dicke stinkende Feuchtigkeit in dem Unterleibe antrift." (Aus dieser Beschreibung wird also der praktische Arzt die Krankheit erkennen können!!) Er ist mit *Hulme* der Meinung, dafs bey der Krankheit keine Entzündung der Gebärmutter, auch kein Milchversatz, sondern eine Entzündung des Bauchfells und eine daraus folgende Ergiessung von Lymphe sey. Doch hierbey dürfen wir uns nicht aufhalten, da die Sache bekannt genug ist. Die wahre Entzündung der Gedärme, wobey alle ihre Häute afficirt sind, (wir würden das, was er hier beschreibt, eher Fäulnifs und Brand nennen) sey etwas sehr seltnes.

Die zweyte Abhandlung betrift den Schlagflufs, und fängt mit dem locus communis an: „Der Mensch wird geboren, um wieder zu sterben, dies ist das allgemeine Gesetz &c." — Hr. *W*. sucht darinn zu beweisen, dafs die mehrsten Menschen an einem Schlagflufs sterben. Die bucklichten Schwangern seyn diesem Uebel am mehrsten ausgesetzt, und sollen daher oft Ader lassen und den Darmcanal rein halten. Im Vorbeygehen macht Hr. *W*. folgende physiognomische Bemerkung, die ihm zuverläfsig eigenthümlich und zugleich so sonderbar ist, dafs wir sie wörtlich hersetzen müssen, damit man uns keine Verstümmelung des Texts Schuld geben könne: „Man gebe auf alle bucklichte überhaupt

haupt Achtung, sie mögen Mannspersonen oder Frauenzimmer, schwanger oder nicht schwanger seyn. Von Gesicht sehen sie beynah wie Brüder und Schwestern aus, gerade so, als ob sie nur eine Familie ausmachten und von einem Vater und von einer Mutter abstammten, mit dem wenigen Unterschied, dass einige bucklichte mehr, andre etwas weniger mager sind." Gelehrte sterben gemeiniglich auch am Schlagfluss; und fette Leute, und Säufer „haben die Ehre mit ihnen in Gesellschaft zu kommen." Erhangne, ertrunkne, erfrorne und erstickte Menschen sterben auch so, wie Hr. *W.* glaubt. Er leugnet, dass man bey Ertrunknen jemals Wasser in den Lungen antreffe, weil *er* dergleichen nicht gefunden, und meynt, dass bey diesen Unglücklichen deswegen kein Wasser weder in die Lungen noch in den Magen kommen könne, weil bey ihnen alle Muskeln des ganzen Körpers, und folglich auch die, welche die Oefnung der Luftröhre *erweitern und verengern* können, und die des weichen Gaumens in eine convulsivische Zusammenziehung gesetzt werden. (Gerade diese convulsivische Anstrengung und der Husten, von dem Hr. *W.* spricht, kann von dem Sitz des in die Luftröhre gedrungnen Wassers herrühren. Und wie kann die Stimmritze verschlossen werden, wenn die erweiternden und verengernden Muskeln *zugleich* wirken?) Das einzige Kennzeichen, woran man einen lebendig ins Wasser Gefallenen von einem vorher Getödteten unterscheiden könne, sey, dass bey erstern das Blut nach dem Tode sehr flüssig bleibe, und leicht zur geöfneten Ader herausfliesse; bey letzterm aber dick sey, und sehr langsam und in geringer Menge ausfliesse. (*Kann* dieser für gerichtliche Arzneygelahrtheit so wichtige Satz wohl allgemein richtig seyn? und kommt es nicht dabey auf die Todesart hauptsächlich an? bey einem, der durch den Blitz oder durch einen elektrischen Schlag, auch durch gewisse Gifte getödtet worden, bleibt das Blut immer flüssig, er mag hernach ins Wasser fallen, oder nicht. So lassen sich auch andre Fälle fürs Gegentheil anführen, die wir der Kürze wegen unberührt lassen müssen). Hr. *W.* eifert gegen das Einblasen der Luft bey Erhängten und Ertrunknen, und will, man soll ihnen zuerst die Adern reichlich öfnen; (er verlangt gar, man solle die *venam jugularem internam* und *externam*, die *venam facialem internam*, die *ven. angularem oculi* auf beyden Seiten und die *ven. frontalem* zugleich — also *neun* Adern *auf einmal!!* und darunter auch *beyde* innere Halsblutadern — öfnen, um nur das Gehirn von der Menge des Bluts zu befreyen. Freylich *frey* genug würde es dabey vom Blut!!) und dann solle man durch alle nur mögliche angebrachte Reitzungen das Herz in Bewegung zu setzen suchen. Die Kopfschmerzen, welche dadurch entstehen, dass das Blut in den Venen des Gehirns mehr, als es seyn sollte, angehäuft wird und dieselben daher ausdehnt, verursacht auch leicht den Schlagfluss; solche Leute, die damit behaftet sind, sollen daher oft Blut aus der *vena jugulari* lassen, oder Blutigel an die innern Augenwinkel setzen. Auch in hitzigen Fiebern solle man, statt Blut aus den Venen des Arms laufen zu lassen, Blutigel an die Augen setzen. Der Schlagfluss lasse sich in den plötzlichen und langsamen eintheilen: bey letzterm finde man nach dem Tod mehrentheils ausgetretenes Blut in den Hölen des Gehirns; bey ersterm seyn alle Venen des Gehirns bis zum Aufbersten mit Blut gefüllt, und beym Zerschneiden des Gehirns quelle das Blut durch die zerschnittenen Venen heraus, in den Hölen des Gehirns aber finde man kein ausgetretnes Blut. In dem ersten Fall also werde das Gehirn von den ausgedehnten Venen, im letzten Fall vom ausgetretnen Blut gepresst und gelähmt. (Dass eine Lähmung des Nervensystems, die den Schlagfluss veranlasst, nicht immer aus den von Hrn. *W.* angegebnen Ursachen entstehe, brauchen wir gegen ihn nicht zu beweisen, sondern wir dürfen uns nur auf Hrn. *Selle* und *Metzger* berufen. Bekanntlich ist das nicht immer die *Ursache*, sondern oft nur die *Folge* der Krankheit, was man bey der Leichenöfnung findet). Die rothen Puncte, die man in dem Hirnmark an den durchschnittenen Flächen desselben wahrnehme, seyn blos Venen. Die innern Venen des Gehirns seyn von zweyerley Art: solche, die sich gleich in die Blutbehälter öfnen, und solche, die den *plexum choroideum* bilden. Die harte Hirnhaut habe dreyerley Venen: solche, die aus der innern Substanz der Hirnschädelknochen kommen, und auf der äussern Fläche der Hirnhaut laufen; solche, die an der Oberfläche dieser Haut aus vielen kleinen Zweigen entspringen, und sich in die *venam meningeam mediam* endigen; und endlich solche, die dieser Haut ganz eigen sind, und einsaugende Venen sind, oder das durch die *arterias meningeas* zugeführte Blut wieder zurückbringen. Letztere sind auf zwo Kupfertafeln nach einem gut injicirten Präparat abgebildet.

Dass diese Abhandlungen deutsch und lateinisch neben einander auf gespaltenen Seiten abgedruckt worden, zeigt schon der Titel. Dies ist die *dritte* Schrift, die Hr. *W.* auf diese Weise herausgiebt, und es lässt sich dabey schwerlich eine andre, als eine *mercantilische* Ursache vermuthen. Als eine Probe des lateinischen Stils wollen wir nur ein paar Stellen auszeichnen, z. B. wo Hr. *W.* von der unter *Büchners* Vorsitz 1764 zu Halle herausgekommenen *Adamischen* Dissertation: *de caussis quibusdam specialibus apoplexiae* spricht: „*Continet haec dissertatio nonnullas excellentes observationes, neque erubesco, me verum auctorem hujus dissertationis esse, profiteri.*" S. 47. „*Quanta autem non fuit admiratio mea, cum nonnullas post hebdomades illius dissertationem doctoralem elegantibus quidem tabulis aeneis ornatam, attamen miserrimam* compilationem „*quam unquam legi — acciperem.*" S. 53. werden *geschickte Handgriffe* ausgedrückt *habilia manualia.*

Kleine orthographische Fehler, wie z. B. *in cantu (cantho) oculi, chilipoëticum, sphaenoidalis, pterigoideus, fluidum nervium*, etc. wollen wir nicht rügen, ob sie gleich öfter vorkommen. Eins aber dürfen wir nicht übergehn, nemlich, dass Hr. *W.* S. 19. lehrt, dass sich lymphatische Gefässe auch in Venen endigen. Diesen Satz, der schon längst durch so viele Versuche von *Hunter*, u. *Hewson* widerlegt worden, hätten wir bey *ihm* nicht gesucht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

AUGSBURG, bey Stage: *Er hat sie alle zum Besten, oder, die Mutterschule, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Doctor Goldsmith, frey bearbeitet von Lambrecht, aufgeführt auf der Schaubühne zu Augsburg, unter der Direction des Herrn Schopf des ältern* 160 S. 8.

Das Intriguenstück des verstorbnen D. *Goldsmith She stoop to conquer, or, the errors of a night* ward schon 1773. von Herrn *Wittenberg* in der *Sammlung einiger der besten Schauspiele* ins Teutsche übersetzt. Die Intrigue darinnen ist unerheblich, und beruht auf einem zu lang gedehnten Misverständnisse, aber die starken Züge, womit die Karaktere eines verdorbnen Muttersöhnchens, einer verzärtelnden Mutter, eines von nichts als vom Türkenkriege redenden Alten, eines blöden Liebhabers, und eines muntern Mädchens gezeichnet sind, und der lebhafte Dialog befördern die Wirkung des Stücks auf dem Theater. Viel Originalität und Wahrheit hat besonders der junge Wildfang *Touy*; hier *Qualm*. Herr *Lambrecht* hat die Scene nach Deutschland verlegt, und dasjenige weggeschnitten, was deutschen Zuschauern überflüssig, oder unverständlich scheinen könnte.

KURZE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Mit grossem Vergnügen sehen wir, dass zu unsrer in Nro. 103. der A. L. Z. eingerückten Erklärung über des Hrn. *von Trattnern* Unternehmen ein schönes Gegenstück in dem so eben herausgekommenen Maymonat des Teutschen Merkurs erschienen ist. Es ist dort eine kurze Geschichte dieser elenden Nachdruckerentreprise erzählt, in welcher sechs Antworten der vornehmsten Wiener Gelehrten, eines *von Born*, *von Sonnenfels*, *Denis*, *Blumauer*, *Mastalier* und *Haschka*, auf die Anfrage des *Edlen von Trattnern, was sie von seiner Unternehmung dächten?* eingerückt sind, die wir um so mehr als wichtige Actenstücke in dieser Sache ansehen müssen, da sie sich einmüthig gegen diese schändliche Unternehmung erklären. Wir können es uns nicht versagen, folgende drey davon hier mitzutheilen, weil sie mit einer edlen Freymüthigkeit und Stärke für die gute Sache sprechen, und wollen hoffen, dass alle unsre Leser sie gern lesen, und ihr Amen dazu sprechen werden:

P. P.

Obschon der Nachdruck auswärtiger Bücher in den K. K. Staaten geduldet ist; so bin ich dennoch überzeugt: dass es eine unläugbare und dem Fortgange der Wissenschaften höchst nachtheilige Ungerechtigkeit ist, einem Gelehrten oder auch nur einem Verleger sein rechtmässig an sich gebrachtes Eigenthum durch Nachdruck zu rauben. Ich würde diese meine Grundsätze verläugnen, und mich als einen Handlanger bey einem öffentlichen Raube ansehen müssen, wenn ich dies Unternehmen unterstützen, und die Gelehrten anzeigen sollte, die nach dem mir eingeschickten Plane geplündert und um ihr Eigenthum gebracht werden sollen.

Wenn Ew. Hochedelgeb. die Sache genauer überlegen wollen, so werden Sie gewiss in meine Grundsätze einstimmen, und Ihre Rechtschaffenheit wird sich gegen den Elenden empören, der den Plan zu dieser unser Vaterland entehrenden Räuberey entworfen hat. In dieser Ueberzeugung bin ich

Euer Hochedelgeb.

Wien, den 4. Decemb. 1784. gehorsamster *J. E. v. Born.*

Ich schmeichle mir durch keine meiner Handlungen verdient zu haben, dass Ew. Hochedelgeb. an mir einen Mann zu treffen hofften, der in seinen Grundsätzen mit sich selbst unübereinstimmig seyn würde. Als Ew. Hochedelgeb. diesen skizzirten Plan Sr. Majestät überreichten, habe ich meine Meinung darüber mit derjenigen Freymüthigkeit eröffnet, die ich an dem Manne in Geschäften für Pflicht halte, und die von guten Regenten immer mit grösserem Wohlgefalle aufgenommen wird, als die vorsichtig zweysinnigen Unmasgeblichkeiten, die für jeden Erfolg auf beyde Seiten genommen werden können.

Als Lehrer, oder, wenn Sie wollen, als Schriftsteller an meinem Pulte denke ich wie der Rath am Rathstische. Wenn Nachdruck ein Beweis patriotischer Gesinnung ist, so muss es Strassenraub, durch den fremde Waare, statt sie zu bezahlen, mit Gewalt abgenommen wird, nicht weniger seyn. Beydes ersparet dem Staate den Ausfluss der Baarschaft, und aller Unterschied liegt in der Förmlichkeit des Benehmens.

Wien, den 5. Decemb. 1784.

J. v. Sonnenfels.

Mein edler Herr von Trattnern!

Ich achte den Büchernachdruck einem Strassenraube gleich. Schändliche Handlungen, dergleichen jeder Strassenraub in sich ist, kann Gott selber mit aller seiner Gottesmacht nicht unschändlich machen. Ich werde also Ihrem Ansinnen so wenig fügen, als ich einem Unglücklichen, der da unter die Räuber gefallen, die Hände halten würde, sollte mich auch der Harambassa mit einem allerhöchsten Freybriefe dazu auffordern können. Sie will ich rühmen, etwas recht vaterländisches gethan zu haben, dafern Sie an Richtigkeit und Schönheit des Druckes *Eckhart* in Altona, *Bohn* in Hamburg, *Dieterich* in Göttingen, *Voss* in Berlin, *Reich* in Leipzig, und *Orell* in Zürich, auch nur in weiter Entfernung erreichen werden: ich aber bilde mir ein, es so lange mit der Ehre meines Geburtslandes edel und gut zu meynen, als ich dem allverfluchten Nachdrucke widerstreite; was ich auch redlich mit Mund und Hand thun werde, so lange ich Feder und Zunge bewegen kann.

Da haben Sie über Ihr nicht einmal zweydeutiges Unternehmen die verlangte patriotische Meynung

Ihres

gehorsamen Dieners

Vom Hause, den 2. Dec. 1784. *Lorenz Leopold Haschka.*

N. 123. S. 990, Sp. 1. Z. 4. von unt. lies: *Nro. 72.* statt: *Nro. 71.*

Numero 127.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten Junius 1785.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, bey Stein: *Gegenwärtiger Zustand der Besitzungen* der Europäer in Ostindien durch *August Hennings*. *Erster Theil.* 1784. gr. 8 424. S. ohne Zuschrift und Vorrede.

Die hier genannte Schrift des Hn. Kammerherren Hennings, die auch den Titel hat: Geschichte des Privathandels und der jetzigen Verfassung der Besitzungen der Dänen in Ostindien, macht uns die Hoffnung, von den Europäischen Handlungscompagnien in Ostindien endlich einmal richtige und vollständige Begriffe, so weit solche Jemand, der kein eigentlicher Kaufmann oder Theilnehmer ist, sich machen kann, zu erlangen. Wenigstens haben wir noch von keiner andern Gesellschaft so ausführliche und glaubwürdige Nachrichten; als nunmehr von der dänischen.

Die jetzige Dänisch-Ostindische Compagnie ist eigentlich die 3te seit ihrer ersten Stiftung auf der Koromandelschen Küste. Nach dem, was man aus dem Raynal und einigen andern weiss (aber doch lieber hier im Buche gelesen hätte, ohne erst anders wo deshalb nachzuschlagen) vermochte der Holländische Factor Bushhouver, nachdem er bey seinen Landsleuten wenig Gehör gefunden, König Christian den vierten im Jahre 1616 eine solche Gesellschaft zu errichten. Er schickte 6 Schiffe, darunter 3 der Gesellschaft gehörten, in der Hoffnung ab, durch diesen Bushhouver mit dem Kaiser von Ceylon, dessen Liebling er war, einen ausschliesenden Handelstractat zu errichten; Bushhouver starb aber unterweges, und die Dänen wurden nicht in Ceylon aufgenommen. Dagegen trat ihnen der Rajah von Tanjour gegen einen jährlichen Zins ein fruchtbares Stück Landes ab, wo sie Tranquebar und die Vestung Dansburg erbaueten. In der Folge bekamen sie auch in Bengalen Niederlassungen. Diese erste Gesellschaft aber konnte gegen die Holländer nicht aufkommen. Sie gab ihr Privilegium zurück und trat der Regierung für die ihr schuldigen Summen alle ihre Besitzungen ab. Christian der Fünfte errichtete 1670 die zweyte, welche aber bey den Nordischen Unruhen sehr litte und 1730 auch ein Ende nahm. Nun ward 1732. die jetzt noch dauernde Gesellschaft mit den grösten Vorrechten und Begünstigungen errichtet. Ihr Oktroy ging auf 40 Jahre. Nach Verlauf dieser Zeit verlängerte zwar die Regierung abermals auf 20 Jahr das Privilegium, doch so, dass auch Privatkaufleute Antheil an dem Ostindischen Handel haben sollten. Nur den Handel nach China (der bloss mit Silber und etwas wenigem Bley getrieben wird, also unsern Fabriken keinen Absatz verschafft, überdem lange Vorschüsse erfordert und deshalb nur das Werk einer grosen Gesellschaft seyn kann, alsdenn aber mit 100 p. C. sich verinteressirt, die man grösstentheils von Ausländern gewinnt, weil Dännemark bey weiten den kleinern Theil davon verbraucht) behielt die Ostindische Compagnie ausschliesungsweise. Und damit sie wegen der schweren Unkosten, die ihr die Ostindischen Besitzungen verursachten, schadlos gehalten würde: so wurde den Privatkaufleuten (und dies ist der Anfang des Buchs,) nur unter folgenden Bedingungen erlaubt, in den Häfen und Plätzen Indiens jenseit des Vorgebirgs der guten Hoffnung von Küste zu Küste zu handeln: 1) bloss in dänischen Staaten erbaute und in einheimischen Häfen ausgerüstete Schiffe sollten dazu gebraucht werden. 2) Jedes Schiff sollte wenigstens für 3000 Rthlr. Manufacturwaaren im Lande einnehmen. 3) Jedes abgehende Schiff sollte entweder 2 pro Cent von dem Werthe der Ladung, Silber mit einbegriffen, oder 15 Rthlr. für jede Kommerz-Last bezahlen. 4) Alle Ostindische Waaren sollten in öffentlicher Auction in Kopenhagen verkauft, und 5) von diesem Gelde sollten 8 pro Cent der Compagnie als Recognition gezahlt, 6) in Tranquebar aber und andern Plätzen der Compagnie 4 pro Cent von den Waaren, welche jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung, und 2 pro Cent, von den Waaren, welche diesseits des Caps eingenommen worden, wie auch von den Waaren, welche nicht nach Europa bestimmt seyn würden, entrichtet werden. Diese neue Veränderung schien die Ausrüstung der Schiffe lebhafter zu machen; allein man sahe bald, dass die Last der Abgaben dem Privathandel zu drückend war, und gleichwol keine hinreichende Beyhülfe für die Compagnie abgab, die laut ihrer Rechnungsbücher jährlich nur 31000 Rthlr. Einnahme von ihren verpachteten Gütern, an Zollen und andern kleinen Einkünften; und 44000 Rthlr. Ausgabe hatte, ohne was sie sonst an Zinsen zu zahlen

len hatte. Es ward daher den 14ten May 1777. mit der Compagnie verabredet, dafs sie alle ihre beweglichen und unbeweglichen Güter dem Könige gegen einen Zins von 170000 Rthlr. zu 4 pro Cent bis zum Verlauf der Oktroy abtreten sollte. Würde die Compagnie nach dieser Zeit realisirt: so sollte das Kapital baar abgetragen werden. Dabey sollte mit dem Gouvernemente in Tranquebar die Miethe für die dem Könige übertragenen Packhäuser verabredet, und der Compagnie der freye Handel in Ostindien ohne die geringste neue Bürde gelassen werden. Dem Könige dagegen ward freygelassen, die Privatausrüstungen durch Heruntersetzung der Abgaben zu erleichtern; doch sollte die Abgabe wenigstens 5 pr. Cent von den Ausrüstungen in den dänischen Staaten und 8 p. C. von denen, welche in Indien gemacht würden, betragen, wovon die Compagnie ebenfalls die Hälfte bekommt. Der letzte Punkt ward in der königl. Resolution vom 24sten März etwas geändert. Die Compagnie muste darauf eine Specification ihrer Güter in und um Tranquebar und Porto novo, auf der Küste Koromandel, ihrer Loge zu Calicut, auf der Malabarischen Küste, zu Friedrichsnagor (in Bengalen am Ganges; auf Bolts Karte heisst es Serampore) und in der Loge zu Patna angeben, welche über 207473 Rthlr. beträgt. Zu Tranquebar gehören allein 21. Aldeen ausser 6 Aldeen, welche die Compagnie vom Könige von Tanjour auf 90 Jahre vom 1sten Jul. 1773. an in Pacht genommen, und 4 Manganam oder Districte, welche der König von Tanjour für 5000 Portonovo Pagoden verpfändet hat. Die jährl. Abgift, welche dem Indianischen Fürsten für das Etablissement zu Tranquebar und das dazu gehörige Gebiet entrichtet wird, beträgt für Tranquebar jährl. Accordsgelder 2100 Goldpardu (Raynal sagt unrichtig: 2000 Pagoden, die Hr. Mauvilion über 5000 Rthlr. schärzt); ferner für die neuen Aldeen 1050 und Pacht für 6 Aldeen in Tirulatscherys Distrikte 6500, also zusammen 9650 Goldpardu oder Reichsthaler, da ein Goldpardu etwas weniger als ein Rthlr. dänisch Courant ist. Diese Abgiften werden jetzt an den Raja von Tanjour bezahlt. Der Nabob in Bengalen hat auch der Kompagnie eine Bewilligung ertheilt, im Lande frey zu wohnen und gegen Erlegung eines Zolls von 21/2. p. C. für alle im Lande verkauste Europäische und erstandene Landeswaaren frey zu handeln. Seitdem die Engländer (seit 1756) Herren über Bengalen, Bahar und Vrien (letztes ist uns nur unter dem Namen Orixa oder Orissa bekannt) sind, hat der Nabob wenig Einkünfte, und nicht den geringsten Einfluss; die Engländer erheben alle Zolleinkünfte.

Nach dieser vorangeschickten Geschichte kommt die königl. Verordung über den Privathandel, welche am Ende des Abschnits auch dänisch abgedruckt, hier aber mit erläuternden Anmerkungen des Verf. begleitet ist. Sie ist zu weitläuftig, als dafs sie hier angeführt werden könnte. Wir bemerken nur, dafs der König Tranquebar in derselben zu einer Stapelstadt für alle Chinesische und Ostindische Waaren macht, wodurch die particulairen Entrepreneurs der Ostindischen Expeditionen das Recht bekommen, einen Zwischenhandel zwischen Ostindien und China zu unternehmen. Die 2te Niederlage für Bengalen ist Friedrichsnagor. Alle Schiffe müssen entweder hier oder in Tranquebar ihre Ladungen angeben. Hiernächst giebt der Hr. Vf. ein Verzeichniss aller von Kopenhagen seit 1732 nach China und Ostindien ausgegangenen Schiffe, und in den Beylagen die Königl. Resolutionen in dänischer Sprache. Alles dieses macht den Inhalt des ersten Abschnitts aus.

Im 2ten wird uns ein vollständiger Begrif von der neuen Regierungsverfassung gegeben. Nach der Königl. Verordnung unter dem 8ten Octbr. 1777 ist in Justiz- Policey- und allen übrigen Sachen, welche die Indianischen Etablissements betreffen, das Commerzcollegium das einzige, wohin sich alle dort wohnende Unterthanen zu wenden haben, und wovon alle Verordnungen und Expeditionen nach diesen Gegenden ergehen müssen. Dieses referirt an die Kanzley und bekommt die Resolution vom Könige. Da dasselbe nicht, wie vormals die Compagnie, irgend eine Gerichtsbarkeit hat: so geht die Appellation an den König. Die Missionarien correspondiren mit dem Collegio de cursu Evangelico promovendo, jedoch unter der Kanzley Couvert, melden aber alles, was einen merklichen Einfluss in die weltl. Sachen hat, der Kanzley.

Alle übrige Memoriale von den Indischen Etablissements in Justiz- Kirchen- und Policey- Sachen u. s. f. werden an den König gerichtet, aber dem Commerzcollegio eingesandt. Der König vergiebt auch alle Bedienungen.

Der Civil- und Militair- Etat ward folgendergestalt eingerichtet. 1) Das Gouvernement in Tranquebar besteht aus dem Gouverneur, dem Finanzrath, dem Justitiarius und noch verschiedenen andern Zoll- Kassen- und Justiz- Bedienten. Auch ist ein Consul ernannt, um von dem Gouvernemente an die Oerter versandt zu werden, wo es nöthig ist. 2) Zu Portonovo, weil es nicht weit von Tranquebar ist, ward ein Schwarzer zum Auffeher und Schreiber angenommen. 3) Zu Colsche (an der Malabarischen Küste) ein Däne und schwarze Bedienten, die er selbst wählt. 4) Bey Calicut (welches des Pfefferhandels wegen von grösserer Bedeutung ist,) ein Resident und ein Secretair, auch zur Vertheidigung ein Militair- Etat von Europäern und Sipayern. Hyder Ali, der sich als Herr des Theils der Küste ansah, wo Calicut die Hauptstadt ist, weil er die Familie der Zamorinen daraus vertrieben hatte, bot 1781 dem Gouvernemente an, sich in Calicut gegen Erlegung einer Recognition zu befestigen, welches man doch bedenklich fand. 5) Zu Friedrichsnagor ein Resident und noch 21 Mitglieder des Raths, ingleichen ein Subaltern Officier für die aus Indianern bestehen-

ſtehenden Soldaten und geringere Bediente. Es ward eine ſteinerne Mauer um die Loge geführt, um die Magazine gegen die um Bengalen allezeit herumſtreifenden Räuberbanden zu ſichern. Es gehören noch 3 Aldeen dazu. Alle Einkünfte übrigens aus Arrak oder Brantewein, Ganja, (eine Art Blätter) Betel, Tobak &c. wurden für 2131 Sicca Rupien verpachtet. 6) In der Loge zu Ballaſora (an der Küſte von Orixa) wie auch zu Patna ein Reſident.

Hiezu kommen noch die *Nicobariſchen* Inſeln, davon hernach eine weitläuftigere Beſchreibung folgt. Alle dieſe Bedienten ſtehen unter dem Gouvernemente von Tranquebar. In Tranquebar liegen 2 Compagnien Europäer und 2 Comp. Sipayer zur Beſatzung, wozu noch eine Bürger Compagnie zu rechnen. Die Geiſtlichkeit daſelbſt beſteht aus 2 Predigern bey der Zionsgemeinde und einem Küſter, der zugleich Schulmeiſter iſt.

Es wird hier ein ausführliches Verzeichniſs von den Gütern, welche verzollt werden, angegeben, woraus man zugleich die Producte und die Erwerbungszweige erſehen kann, auch von der Münze in Tranquebar und den Indiſchen Geldſorten. Die einzige Münze, welche ſeit langer Zeit daſelbſt iſt geprägt worden, ſind Fanoms. Kein Gepräge hat in Indien den Vorzug. Man ſieht blos auf den Gehalt derſelben. Die gangbaren Münzen ſind Sternpagoden, Portonovo Pagoden, Arcate Rupien, zwey Fanoms-Stücke, einfache Panoms, 10. 4. 2. 1 Kaſs, verſchiedene Sorten Gold Rupien, über 12 bis 14 Sorten Gold und Silber Pagoden. Jeder kann Silber in der Münze nach beliebigen Münzſorten prägen laſſen. Das Silber wird nach Piaſtern berechnet. Der Werth der Münze aber iſt höchſt veränderlich. Die Piaſter ſteigen bisweilen zu 21 Fanoms und fallen bis auf 18. Gewöhnlich rechnet man 8 Fanoms auf eine Rupie und 12 auf einen Reichsthaler. Ein Fanom gilt 80 Kaſs in Kupfer, welches die eigentliche Scheidemünze iſt. 10000 Sicca Rupien ſind 6041 2/3 Rthlr. däniſch Courant. Die Sternpagode galt 1781 3 Rthlr. 2 Fan. 4 Kaſs, und die Portonovo Pagode 2 Rthlr. 10 Fan. 12 K. Ein Courour oder Kore hat 100 Lack und 1 Lack 100000 Rupien oder 10000 Pf. Sterl. Es werden noch mehrere Münzſorten und deren Werth aus verſchiedenen Schriftſtellern angeführt, die hier angezeigten aber ſind die gewöhnlichſten. In den Beylagen findet man 1) die neuen Zollordnungen 2) das Juſtiz- und Sportel-Reglement und 3) einen Auszug aus den Regiſtraturen des Gouvernementsarchivs zu Tranquebar.

Der 3te Abſchnitt enthält die Geſchichte der däniſchen Beſitznehmung der Nicobariſchen Inſeln nebſt einer kurzen Beſchreibung derſelben und den dazu gehörigen Beylagen. Der Entwurf, ſie in Beſitz zu nehmen, ward 1754 gemacht und durch 2 Schiffe, die von Tranquebar den 8ten Sept. 1755 dahin geſchickt wurden, ausgeführt. Die eigentliche Beſitznehmung geſchahe den 1ſten Jan. 1756. Ihre Namen ſind Süd- und Nord-Nicobar, Cutehoute, Souri oder Noncowri, Tricutte, Nicavari Pembou oder Sombrero, Tarak, Periba, Talicha, Choureie, Batumalo, Car Nicobar. (Schwerlich wird man dieſe Namen auf irgend einer bekannten Karte finden. Auf d'Anvillens Karte findet man zwiſchen Samatra und Pegu 1) die beyden Inſeln Nicobar, welche der S. Georgen Kanal trennt. 2) Nordlich über dieſe 3 Reihen Inſeln, davon die öſtliche Souri, Nicavari und Talikan und die Weſtliche Pembou oder Sombrero, Tarak, Joara, und Roche enthält. Ueber dieſe liegen in einiger Entfernung nordlich die Inſeln Car-Nicobar. Der Hr. V. hat aus dem Eaſt India pilot noch die Namen aus Bodwells und des Hr. Manivelette Seekarten angeführt; ſie ſind aber alle ſehr verſchieden. In der Folge nennt er Nicavari auch Camorte). Von den erſten däniſchen Coloniſten fanden die meiſten, weil ſie ſich nicht nach der Lebensart der Landeseinwohner richteten, auf Nordnicobar ihr Grab. Der Reſt gieng nach der Sombreriſchen Inſel Noncowri oder Souri, wo die Mähriſchen Brüder jetzt ihren Wohnſitz haben. Hier iſt ein groſser vortrefflicher Hafen. Die Inſel hat eine Menge Schweine, Hühner, Ingemmiwurzeln (etwa Ignamen?) Limonen, Piſang, Arekanüſſe, Ingwer, Zucker-Rohr und Jaquesfrucht. Es war aber hier ſo ungeſund als in Nordnicobar. — 1757 den 22ſten May verſuchte man eine neue Anlage in Camorte: ſie iſt aber auch nicht geſund. Damals hatte keine Europäiſche Macht hier eine Beſitzung; in der Folge aber errichtete das vom Oberſtlieutenant Boltz dahin geſchickte kaiſerl. Schiff, Joſeph und Maria unter Kap. Bennet (doch mit Proteſtation des däniſchen Gouvernements) zu Camorte den 6ten Jan. 1778 die kaiſerl. Flagge, und nahm von der Inſel Beſitz. Vergeblich ward eingewendet, daſs die Dänen dort, wie auf den meiſten andern, keine Coloniſten hätten. Die Krone hatte wirklich von Zeit zu Zeit einige dahin geſendet, auch für die Cultur der Nicobaren geſorgt. Zu dem Ende wurden im Jahr 1768 Mähriſche Brüder dahin gebracht, die dort eine Colonie angelegt haben. Freylich waren es nur 6, die mit 6 weiſsen Soldaten und 6 Topaſen anfängl. nach Camorte, hernach aber nach Noncowri ſich begaben und auſser den Lebensmitteln auf ein Jahr auch ein hölzern Haus zum Aufſchlagen bey ſich hatten: aber die Einwohner hatten den Dänen die Territorialhoheit verſtattet, und alle Einwohner, welche von den Brüdern den Unterricht angenommen hatten, und in dieſe Gemeinde aufgenommen waren, erklärten dem kaiſerl. Anführer, daſs ſie unter keiner andern als däniſchen Regierung ſtehen wollten. Indeſs weiſs man noch nicht, wie die Sache abgelaufen iſt. Um das Clima zu verbeſſern und den Ackerbau zu befördern, hat die Regierung beſchloſſen, daſs die Inſeln von dem Holze, womit ſie überwachſen ſind, gereinigt werden ſollten und mit den Brüdern in Noncowri zu dem Ende einen Accord wegen Bauholz und Kalk, ſo daher geliefert wer-

 den

den könnte, geschlossen. Auch sind 10 Sipayen und 2 Unterofficiers dahin geschickt, um die Ordnung zu erhalten und Holz zu fällen. Ausser dem Gelde, was diese zu unterhalten kosten, bekommt auch der Vormann der Mährischen Brüder, welcher die Colonie dirigirt, oder vielmehr ihren Statuten gemäss die Brudercasse, 200 Rthl. Gehalt; und überhaupt sollen jährlich zum Fortgang der Colonie 5000 Rthl. verwandt werden. Wie weit man darinn gekommen, findet man in einem hier beygefügten Auszuge aus den Nachrichten von den Nicobarischen Inseln von Lund 1760. Nach dem letzten sind die meisten Inseln hoch, gebirgigt und mit grosen hohen Bäumen bewachsen, 5 jedoch weniger, welche die meisten Ebnen haben. In dem Innern hält sich eine Menge wilder nackender Menschen auf. Ohngeachtet die Erde steinigt ist, so wächst doch das meiste, was man aussäet, vertrocknet aber auch aus Mangel an Wasser, welches sich an den Bergen in kleinen Höhlen sammelt, wo es die Indianer zu ihrem Gebrauche schöpfen. Nun erst ist ein Brunnen bey der Niederlassung der Mährischen Brüder angelegt. Die See wirft hier Bernstein und Seekokus aus.

Kokus und Areka-Nüsse, Schweine, Hühner, Indianische Vogelnester, welche die Maleyen von Sumatra und dem benachbarten festen Lande aufsuchen, und andere Producte, die zur Erfrischung der Seefahrer dienen, veranlassen, dass oft Europäische Schiffe, besonders Engländer, da landen. Kokus- und Areka-Nüsse sind die wichtigsten Handels-Artikel, die das dänische Etablissement zu Tranquebar daher zieht; die Engländer aber machen sie theuer, weil sie solche mit vielem Vortheile auch in Atschin und Pegu absetzen können. Noch zur Zeit sind diese Inseln der Kirchhof der Europäer. Selbst von den Mährischen Brüdern sind, ihrer ordentl. Lebensart ungeachtet, die meisten dort angekommenen gestorben.

Im 2ten Theile haben wir eine historische (wir wünschen auch eine geographische) Nachricht von dem Königreiche Tanjour und dessen Verhältnisse mit den übrigen Staaten des Karnatiks zu erwarten; und in einem 3ten Theile soll eine kurze Nachricht von den Besitzungen der übrigen Europäischen Mächte in Ostindien hinzugefügt werden. Der 2te Theil ist schon ganz, und der 3te gröstentheils ausgearbeitet; soll aber so lange zurückgehalten werden, bis der Ausgang der Debatten in London die Ostindischen Angelegenheiten geendigt oder entschieden haben wird — ein groser und richtiger Gedanke von dem, was der brittische Senat noch jetzt durch seine Befehle in jenem Welttheile auszurichten vermag.

Möchte doch ein Mann, der mit so vielen Kenntnissen und Hülfsmitteln versehen ist, eigentliche Geschichte und Erdbeschreibung in seinem Plane mit aufnehmen! Es fehlt wirklich noch sehr daran; und wenige möchten wohl im Stande seyn, hierüber so viel brauchbares, als man mit Rechte von ihm erwarten kann, zu liefern. Das Buch, so schätzbar es an sich ist, würde dadurch eine unweit grössere Zahl von Lesern finden, zumal, wenn es mit Specialkarten, die dort zum Dienst des Königs und der Compagnie gemacht sind, versehen wäre.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. Hr. *de Gaule, Ingenieur de la Marine à Havre*, hat die Akademie zu Paris in einer eignen eingeschickten Schrift ersucht, folgende Preisfrage vorzulegen: *N'y auroit-il pas des moyens pour placer en mer le long des côtes de France, dans les parties qui en sont susceptibles, des esplanades ou digues artificielles, qui, dans les gros tems, puissent servir à rompre l'impétuosité de la mer, et sous le vent desquelles les Navires ou toutes autres embarcations qui n'ont d'autre ressource que la côte, puissent, en y mouillant, y trouver un asile, où ils n'ayent d'autres efforts à vaincre que celui du vent, dont la résistance peut être diminuée par les manoeuvres usitées en pareille circonstance? —— On entend par digues artificielles des corps flottans, tenus ou attachés au fond par des fortes ancres et des chaines d'une longueur proportionnée à la hauteur de l'eau dans les plus grandes marées. Ces corps doivent être composés de façon que par leur légèreté ils se prêtent à toutes les impulsions de la lame (ou vague) en fatiguant le moins possible et contenir un assez grande espace pour mettre au moins un Navire ou deux d'une certaine grandeur à l'abri de la force des vagues, dont les élevations subites contribuent plus, par les secousses qu'elles donnent aux Navires, à les faire chasser ou casser leurs cables, qu'une force de vent plus considerable avec une mer moins grosse.* —— Die Antworten sollen keine Beweise aus angestellten Versuchen, sondern nur eine auseinander gesetzte Aufzählung der Gründe und Mittel, auf welche sie die Möglichkeit ihrer Vorschläge bauen, eine genaue ins einzelne gehende Beschreibung, und Plane vom Bau der von ihnen angegebenen Maschinen, und eine Anzeige der Gegenden, welche dazu am bequemsten sind, enthalten. Der Preis ist eine Medaille, 240 Livres am Werth. Die Akademie ladet alle Gelehrten aller Nationen, selbst ihre auswärtigen Mitglieder, zur Concurrenz ein; die Abhandlungen werden bis zum 1ten Jenner 1786. vom *Sécretaire perpetuel de l'Academie* angenommen, und Ostern 1786. das Urtheil der Akademie öffentlich bekannt gemacht werden.

Ankündigung. Von Herrn *Tissots* wichtiger Schrift, welche unter der Aufschrift: *Essai sur les moyens de perfectionner les études de médicine* kürzlich erschienen ist, wird in der Gräfferischen Buchhandlung in Wien nächstens eine Uebersetzung erscheinen, mit Zusätzen und Anmerkungen des Uebersetzers, worinn er besonders auf die in Deutschland eingeführte Studienverfassung und auf das praktische Institut der Wiener Universität Rücksicht nehmen wird. Sie wird die Aufschrift führen: *Tissots Entwürfe einer Verbesserung der Lehrart in der Arzneywissenschaft.*

Numero 128.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten Junius 1785.

GESCHICHTE.

Flensburg und Leipzig, in Kortens Buchhandlung: Johann Adrian *Bolten*, Kompastors an der evangel. luther. Hauptkirche zu Altona, *Ditmarsische Geschichte.* Dritter Theil. 1784. 427 S. gr. 8. (Subscriptionspreis 1 Rthlr. dän.)

Der Verf., der zuerst 1777 durch seine Beschreibung von Stapelholm als Geschichtforscher und Kenner der Geschichte seines Vaterlandes öffentlich und mit verdientem Beyfall auftrat, unternahm es demnächst eine ausführliche Geschichte von Dithmarschen zu schreiben, wovon der 1ste Theil 1781, der 2te 1782, herauskam. Ein unstreitig nützliches Unternehmen! Die ganze deutsche Reichshistorie gewinnt durch die Aufklärung der Specialhistorie jedes besondern deutschen Landes. Und Hr. Justizrath Christiani durfte in seiner Schleswigholsteinischen Geschichte die ältere Geschichte von Dithmarschen, als eines nur zu gewissen Zeiten mit dem übrigen Holstein verbundenen, zu andern Zeiten aber davon ganz getrennten Landes nur kurz berühren, wenn er sein ohnedem schon weitläuftiges Werk nicht übermäsig vergrössern wollte. Es war also eine gute Idee, Dithmarschens Geschichte besonders zu bearbeiten. Herr Pastor Bolten hat in der in dem ersten Theil seines Werks befindlichen dithmarsischen historischen Bibliothek seine genaue Bekanntschaft mit allen zur Aufklärung der dithmarsischen Geschichte erfoderlichen Quellen und Hülfsmitteln gezeigt. Und in dem ganzen Werke sieht man in ihm den Mann, der mit allen diesen Quellen und Hülfsmitteln reichlich versehen ist und den besten Gebrauch davon zu machen weiss. Indessen gehört dieses Buch zu denjenigen historischen Schriften, die mehr zur Aufklärung und zum Unterricht, als zu einer für jedermann angenehmen und unterhaltenden Lectüre dienlich sind. Der tiefer forschende Freund der Geschichte wird für den Verlust der angenehmen Erzählung durch die Menge nützlicher Sachen, durch die Gründlichkeit der Beweise, durch die Zuverlässigkeit der angeführten Zeugnisse und durch manche mitgetheilte zum Theil zuvor ungedruckte Urkunde entschädigt. Der erste Zeitraum der Dithmarsischen Geschichte nach der Abtheilung des Verf. geht bis auf Carl den grossen, der zweyte bis auf Heinrich den Vogelsteller, der dritte bis auf die Schlacht bey Bornhövde und die entferntere Veranlassung zur nachher erfolgten dithmarsischen Freyheit, der vierte bis zur vollendeten Eroberung des Landes durch König Friedrich II und seine Oheime. Dem letztern hat Herr B. zwo Abtheilungen gegeben, deren erste bis zur Thronbesteigung des Oldenburgischen Hauses noch in dem zweyten Theil enthalten ist, die andre aber, die mit eben dieser Thronbesteigung 1448 anhebt, macht den Inhalt des gegenwärtigen dritten Theils aus.

Dithmarschen, welches dem Namen nach den Erzbischoff von Bremen für seinen Oberherrn erkannte, in der That aber ein Aristokratisch-Demokratischer Freystaat war, sahe sich in den Jahren 1451 und in den folgenden Jahren mancherley Unruhen über die auch daselbst aufkeimende Hussitische Lehre ausgesetzt. Ein Priester wurde von dem aufgebrachten Volke in der Kirche am Altar ermordet, ein andrer in einer über die Hussiten öffentlich ergangnen Verfolgung unweit Meldorf, neben dem von solchen Verfolgungen noch itzt benannten Tiessen-Kirchhofe (d. i. Hussiten-Kirchhofe) verbrannt. Schon bey Lebzeiten Adolfs VIII Herzogs zu Schleswig und Grafen zu Holstein, waren Streitigkeiten zwischen Holstein und Dithmarschen entstanden. Als nach Adolfs 1459 erfolgtem Ableben König Christian I zum Besitz des Herzogthums Schleswig und der Graffschaft Holstein kam, dauerten die Streitigkeiten fort und entstanden neue. Doch sie wurden durch verschiedene mit dem Könige geschlossene Vergleiche beygelegt. Gleichwohl scheint der König nur in Rücksicht auf die Zeitumstände bey den Händeln, die sein unruhiger Bruder Graf Gerhard erregete, und bey den schwedischen Unruhen seiner Neigung, sich das Land Dithmarschen unterwürfig zu machen, Einhalt gethan zu haben. Bey dem Besuche, den er 1474 zu Rothenburg an der Tauber beym Kaiser Friedrich III. ablegte, erhielt er nicht nur zum grossen Misvergnügen der Ditmarscher das Vorrecht zu Hannerow und Rendsburg Zölle anzulegen, sondern zu ihrer noch grössern Unzufriedenheit auch, dass Dithmarschen, welches dem Kaiser für ein herrenloses Land angegeben war, dem eben damals zum Herzogthum erhöhten Holstein einver-

leibet wurde. Wenn gleich der Kaiser die Stadt Lübek und verschiedne Reichsfürsten auffoderte, dem Könige gegen die unwilligen Dithmarscher beyzustehen, wenn gleich auch Carl der Kühne, Herzog von Burgund, die Dithmarscher in einem besondern Schreiben ermahnte, sich dem Könige zu unterwerfen, so weigerten sie sich dennoch, protestirten und appellirten vor Notarien und Zeugen an Papst und Kaiser, und wurden auch von dem Erzbischof oder Administrator des Erzstiftes Bremen angewiesen sich nicht zu unterwerfen. Eben dieser Administrator erhielt vom Könige eine vorgeschlagene Vergleichsversammlung zu Hamburg, die aber nur einen Stillstand bis zum 1 May 1475 bewirkte. Als demnächst der König den Dithmarschern zu Hanerow Zoll absodern liess, brachten die Städte Lübek und Hamburg einen neuen Stillstand bis zum May 1476 zum Stande. Bey allen Vergleichen behielt sich der König seine Gerechtsame vor und führte den Titel: Herzog der Dithmarschen. Zum Beweise aller dieser Nachrichten hat der Herr Verfasser in den Noten viele Urkunden abdrucken lassen, worunter zwar verschiedene schon zuvor theils mehrmals, (wie das Diplom der Erhöhung Holsteins zum Herzogthum) theils wenigstens schon einmal gedruckte: (wie die in Christiani neuer Schleswig Holsteinischer Geschichte 1stem Theil befindlichen 5 Dithmarschen betreffenden Urkunden) aber doch auch verschiedene sonst noch nie gedruckte anzutreffen sind. — Die ganze übrige Lebenszeit Königs Christians I verfloss unter mannichfaltigen Vergleichen, Verfügungen und Anstalten von beyden Seiten, ohne dass etwas entscheidendes vorfiel, von welchen allen Hr. B. ausführliche Nachrichten giebt. Merkwürdig ist, was S. 78 f. Not. 47 vorkommt. Nach der richtigen Bemerkung, dass seit 1474 König Christian I und seine Nachfolger sich immer Herzoge der Dithmarschen genannt, aber gleichwohl keinen dithmarsischen Wappenschild und darin einen geharnischten Reuter geführt haben, zeigt der Verf. dass die von ihm im 1sten Theil S. 180 aus Westphalen schon angeführte Meynung, als hätten die Herren von Holstein schon lange vor der letzten Eroberung des Landes einen geharnischten Reuter in einem Dithmarsischen Schilde geführt, falsch sey Hr. Geh. Rath Carstens, dieser grosse Kenner der dänischen und holsteinischen Geschichte, belehrte Hn. B., dass Westphalen den geharnischten Reuter auf vielen Siegeln des 13, 14 und 15ten Jahrhunderts, der den Herrn selbst vorstellte, welcher das Wappen führte, irrig für ein Dithmarsisches Wappen gehalten habe. Selbst König Christian I und seine ersten Nachfolger haben kein Wappen von dem Lande Dithmarschen angenommen. Der geharnischte Reuter ist also erst nach der Eroberung von 1559 von den Landesherren zum Wappen angenommen worden. S. 98. f. erzählt der Verf. die letzten fruchtlosen Unterhandlungen über Dithmarschen auf dem Landtage zu Rendsburg 1480, imgleichen die von den Dithmarschern beym Kaiser, unter dem Vorwande dass derselbe bey der Belehnung nicht recht unterrichtet gewesen sey, gegen den König als Herzogen von Holstein ausgebrachte Ladung, die gleichwohl bey dem kurz darauf erfolgten Tode des Königs und bey der Nachlässigkeit der Dithmarscher, unwirksam war. Als darauf Christians I Söhne, König Johann und sein Bruder Friedrich I die Herzogthümer Schleswig und Holstein theils gemeinschaftlich, theils vermöge gemachter Landestheilung regierten, sorgten die Dithmarscher anfangs nur durch Bündnisse für ihre Sicherheit. Allein in der Folge fiengen sie auch an, feindlich gegen den König und Herzog zu handeln, indem sie an den Streitigkeiten gewaltthätig Theil nahmen, die Herzog Friedrich über die Insel Helgoland und die daselbst angelegte Zollstätte mit den Bremern, Hamburgern und Stadern hatte. (1496). So kam es denn im Anfange des Jahres 1500 zu derjenigen Fehde, die durch die unerwartete grosse Niederlage des Königl. und Herzogl. Heeres so bekannt geworden ist, und die samt dem Vergleich, der sie endigte, Hr. B. hier von S. 123 — 138 sehr ausführlich erzählt. Hierauf folgen Nachrichten von den Verbindungen der Dithmarscher mit der Stadt Lübek, von verschiedenen Landplagen und innerlichen Unruhen, vom Ablasshandel des Legaten Raimund, u. s. f. S. 189 — 205. Die Dithmarscher hatten 1500 im Kriege das Gelübde gethan, ein Nonnen Kloster zu errichten. Weil aber kein dithmarsisches Mädchen eine Nonne werden wollte, so suchten und erhielten sie die päbstliche Erlaubniss, statt dessen ein Franciscaner-Mönchskloster zu stiften, welches die Mönche 1517 zu Lunden im Besitz nahmen S. 205 — 211. Nachrichten von des Legaten Arcimbold Ablasshandel im Dithmarsischen um 1516, von der Dithmarscher Besorgnissen, Maassregeln und Anstalten nach 1513 erfolgten Thronbesteigung Königs Christian II, von einem blinden Lermen, der 1523, nach der Absetzung dieses Königs durch ein Gericht entstand, dem zufolge Friedrich I im Begriff seyn sollte in Dithmarschen einzubrechen, von dem zwischen Friedrich I und dessen ältesten Prinzen Christian an einem und den Dithmarsern an andern Theile auf ersterer beyden Lebenszeit geschlossenen Friedensbündnisse, wobey sich diese Herren des sonst vorher und nachher immer geführten Titels eines Herzogs der Dithmarschen enthielten, lieset man Seite 212 — 226. Im Jahr 1524 ward M. Nicol. Boje, Pfarrherr zu Meldorf, Luthers Schüler und der erste, der die Lehre des berühmten Reformators in Dithmarschen nicht ohne Beyfall und merkliche Wirkung vortrug. Durch eben denselben und andre Freunde der Religionsverbesserung kam auch Heinrich von Zütphen dahin 1524, der bald ein Opfer des Aberglaubens und der Wuth eines durch die Clerisey erhitzten Pöbels und ein Märtyrer ward. Der Verf. hat diese ganze schreckliche Geschichte nicht mit seinen eignen

nen Worten vorgetragen, sondern Luthers davon bekannt gemachte Nachricht wörtlich von S. 238 bis 273 eingeschaltet, und solche mit seinen Anmerkungen erläutert, indem er zugleich den Text der obersächsischen Erzählung aus der itzt seltnern niedersächsischen berichtigt. So treuherzig und nachdrucksvoll auch der Ton dieser Erzählung ist, so würden wir doch lieber hier selbst geredet haben, als Luthern oder den Verf. der durch ihn mitgetheilten Nachricht reden lassen. Die alte Art des Ausdrucks und der Verbindung contrastirt doch zu sehr mit der gebesserten Sprache und Schreibart, wenn es z. E. Seite 258. heisst: „Item vor dieser „Zeit nämlich auf St. Nicolai Abend, da die Abgesandten des Kirchspiels nach der Heide ziehen wollten, begab es sich weiter u. s. f.? Oder Seite 268: „Kam auch zu ihm M. Günter, fragte ihn, ob er „wolte lieber an den Bischoff von Bremen ge„schickt seyn, oder in Dithmar seinen Lohn em„pfangen? Antwortet Henricus: Hab ich was un„christliches gelehret" u. s. f. und dann wieder: „Ant„wortet M. Günther: Hört lieben Freunde" u. s. f. Ausserdem redet in Aufsätzen dieser Art immer der Zeuge, der nun einmal Parthey genommen hat, dagegen das kältere Blut des Geschichtschreibers selbst bey Erzählung der offenbarsten Ungerechtigkeit nicht zu verkennen seyn sollte. Zu geschweigen dass der Geschichtschreiber, sobald er einen andern an seiner statt reden läst, alle die Vortheile aufgiebt, die ihm die historische Kunst anbietet, eine Erzählung interessant zu machen. — Nachdem der Verf. S. 277 — 285 die Vollendung der Reformation in Dithmarschen erzählt hat, geht er zu den politischen Begebenheiten fort. Unter mehrern Beleidigungen, wodurch die Dithmarscher den Königen Friedrich I und Christian dem III und des letztern Brüdern, den Herzogen von Holstein, Anlass zum Misvergnügen gaben, denket er der 1545 auf Helgoland unternommenen Gewaltthätigkeit, die den Herzog Adolf sehr gegen sie aufbrachte. Dass dieser Herr schon damals die Waffen gegen sie ergriffen haben würde, wenn er seinen Bruder den König Christian III. zur Theilnehmung an dem Kriege hätte bewegen können, hat seine Richtigkeit. Aber unrichtig ist es, was der Verf. S. 300. meldet, Herzog Adolf habe 1548, als er bey Carl V zu Brüssel und in dessen Kriegsdiensten war, sich und seinen Brüdern dem Könige Christian III und dem Herzoge Johann dem ältern die Belehnung mit Holstein, Stormarn und Dithmarschen ausgewirket. Zwar erhielten wirklich gedachte Herren vermittelst ihres Gesandten solche Belehnung unmittelbar vom Kaiser. Allein das hatte so wenig Herzog Adolf als einer der übrigen Herren zu erhalten gesucht, dass sie vielmehr noch 1584 auf dem Reichstage zu Augsburg sich ernstlichst, wiewohl vergebens, bemühten, den Kaiser dahin zu bewegen, dass er ihnen erlauben möchte, die Belehnung ferner wie bisher sich durch den Bischof von Lübek, als Kaiserl. Gevollmächtigten, innerhalb der Grenzen ihres Landes reichen zu lassen. Sie hatten nämlich bey dieser Art der Lehnsertheilung bisher die Vorzüge unmittelbarer Reichsfürsten behauptet, ohne die Kosten einer unmittelbar von dem Kaiser zu empfangenden Belehnung zu tragen, und ohne zu den Reichssteuern und Auflagen Beyträge zu geben, und wünschten sehr sich im Besitz dieser Immunitäten zu erhalten. Aber vermuthlich aus eben der Ursache drang der Kaiser so sehr auf die unmittelbare Lehnsempfängnis. — Zuletzt erzählt der Verfasser die Geschichte des letzten Krieges der Dithmarscher mit dem Könige von Dännemark und den Herzogen von Schleswig-Hollstein, den Herzog Adolf 1559 stark betrieb, sobald König Christian III verstorben war und Friedrich II die Regierung angetreten hatte. Die Nachrichten von Herzogs Adolfs vorläufigen geheimen Anstalten, von seiner Absicht Dithmarschen für sich allein zu erobern, von seiner nachmaligen Verbindung mit dem Könige und seinem Bruder, dem Herzoge Johann, von den gemeinschaftlichen Massregeln dieser Herren und ihrer Anstalten zum Kriege, von ihrem Heere, Feldherren und Kriegsvölkern, von dem wirklichen Angriff, den mörderischen und blutigen Gefechten, von des Herzogs Adolf schwerer Verwundung, von der Dithmarscher endlichen Unterwerfung, von ihrer fussfälligen Abreise und Huldigung, von der Auslieferung ihrer Freyheitsbriefe, des Geschützes, der Rüstung, der im Jahr 1500 eroberten Trophäen, unter welchen auch die Dannebrogs-Fahne war, von der kaiserlichen Bestätigung des Vergleichs mit den Dithmarschern, von der Protestation des Erzbischofs von Bremen wegen der Eroberung Dithmarschens u. s. f. liesst man S. 305 — 425 in grosser Vollständigkeit. Wie der König und seine Oheime, die Herzoge, das eroberte Land getheilet haben, und was ferner in und mit demselben merkwürdiges vorgefallen ist, bis dessen Theile 1773 wieder vereiniget worden sind, das alles wird der Herr Verf. in der Geschichte des folgenden Zeitraums vortragen. Wenn gleich von der Zeit der Eroberung an Dithmarschen nur eine blosse Provinz des Herzogthums Holstein gewesen ist, so wird dennoch manche zu solchem Zeitraum gehörige Begebenheit Dithmarschens einer nähern Erzählung der Geschichte würdig seyn. Indessen würde sich eine unschädliche Abkürzung des Ganzen anbringen lassen, wenn nicht, wie bisher alle auch schon sehr oft abgedruckte Urkunden, sondern nur die bis dahin noch ungedruckten, oder wenigstens die noch nicht sehr bekannten gedruckten Urkunden dem Werke beygefüget würden.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, bey Bohn: *Neue Sammlung von Reisebeschreibungen* VI Theil. 8. 124 S.

Unter den deutschen Sammlungen von Reisebeschreibungen behauptet ohnstreitig gegenwärtige, (die wir bekanntermassen *Ebeling* zu verdanken haben) noch immer den ersten Rang; wenn auch

dieser Theil der Erwartung aller Leser keine völlige Genüge thun sollte. Den ersten Platz nimmt dismal die *erste Abtheilung des Auszugs der franz. Reise durch die Schweiz und Italien* in den J. 1769. 1773. 1776 — 78. (*Lettres ecrites de Suisse, d'Italie, de Sicile et de Malthe, par M.* — —) Dieser deutsche Auszug wird auch allein verkauft und ist schon in unsrer A. L. Z. angezeigt worden. 2.) *Nachrichten von einer Reise von Cadiz nach Buenos Ayres, und von dort aus zu Lande nach Potosi* v. J. 1657 — 59. Das englische Original dieser Reise erschien im J. 1716 in London in 8. Der Verf. ist ein Kaufmann, von dessen Namen nicht mehr als die Anfangsbuchstaben bekannt sind. Sie enthält zwar wenig neues; da wir indessen von diesen Gegenden eben nicht überflüssig mit Nachricht versorgt sind, so verdient auch dieser kleine Beytrag eine dankbare Aufnahme. — Die Einwohner *Assumpcion* fand unser Reisende sehr ungenirt; sogar mit ihren Frauen erlaubten sie sich damals (im J. 1657) auf ihrer Matratze auf freyer Gasse zu schlafen. Der Hauptreichthum der Einwohner in Buenos Ayres besteht in Hornvieh, welches sich so erstaunlich vermehrt, dass die Ebnen ganz damit bedeckt sind; daher auch der Handel mit Häuten sehr beträchtlich ist. Von 22 englischen und holländischen Schiffen, die bey der Ankunft des Verfassers in Buenos Ayres waren, nahm jedes 13 — 14000 Häute mit. Zwischen Recise und Saladillo giebt es Gehölze von einer Art Pfirsichbäume, deren Früchte man theils roh isst, theils im Ofen oder an der Sonne trocknet. Die Indier in der dortigen Gegend pflegen, wenn einer von ihren Verwandten stirbt, die Leiche mit einer Art Erde zu reiben, welche alles Fleisch wegfrisst. Die Knochen heben sie auf, und tragen davon so viele bey sich, als sie bequem mit sich fortbringen können. Die folgenden Nachrichten von dem Silberwerke zu Potosi machen ein Hauptstück dieser Reise aus. 3) *Geographische Bestimmung von Hindostan*, nebst dessen Abtheilung in Provinzen und Staaten, von J. *Rennel*; ein Auszug aus den bekannten trefflichen *memoir of a map of Hindostan*. Lond. 1783. 4. Angehängt ist noch ein Verzeichnis von Namen nach deutscher und englischer Schreibart.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. Thom. *Lauth* ist Prof. anat. zu Strasburg geworden.

Todesfälle. Den 16ten März ist zu Halberstadt Hr. D. med. und Hofrath *Joh. Christ. Niemann* gestorben, welchem Hr. Domprediger *Streithorst* in der literarischen Gesellschaft eine Gedächtnisrede gehalten hat, die auf 12 S. 4. gedruckt ist.

Den 2ten April starb zu Upsala Hr. *Solander*, Prof. der schwed. und röm. Rechte, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in einem hohen Alter.

Den 25ten April starb zu Hermanstadt in Siebenbürgen Hr. *Johann Seivert*, der viel Verdienste um die Geschichte seines Vaterlandes hatte.

Den 16ten May starb zu Carlsruhe Hr. *Fr. Just. von Günderode*, Marggräfl. Bad. Kammerherr.

Ankündigungen. Hr. *Chodowiecki* hat die rührende *Scene vom 25 Dec. 1784*, als der König den General von Ziethen auf dem Schloss zum Sitzen nöthigte, und sich mit ihm vertraulich unterhielt, gezeichnet, und will sie itzt radiren, und auf Ostern 1786. herausgegeben. Auf diesem Blatte stehen ausser den beyden Hauptpersonen der Kronprinz, die Prinzen Heinrich und Ferdinand, der General von Möllendorf und mehrere andre. Der Subscriptionspreis ist 1 Rthlr. 12 gr. Hr. Hofbuchdrucker Decker nimmt Subscription an, und die frühern Subscribenten erhalten die ersten Abdrücke.

Hr. *Penzel* zu Dombrova in Polen arbeitet neben seiner neuen Ausgabe des Dio Cassius auch an einer *Sammlung der kleinern griechischen Geographen*, die er nach folgenden Plan herauszugeben willens ist: Tom. I. *Mathematicus*. 1) *Aratus* mit seinen beiden lateinischen Metaphrasten, den Scholiasten, u. s. w. 2) *Gemini* Phänomena. 3) *Cleomedes* de Mundo. 4) *Procli* Sphära. 5) *Autolyci* Sphära. 6) *Agathemeri* Hypotyposes — Tom. II. *Universalis* — 1) *Dionysius Periegeta* mit seinen beyden Metaphrasten und den Scholiasten 2) *Scymnus Chius*. 3) *Scylax Caryandensis*. 4) *Strabonis Chrestomathiae*. 5) *Menippi Pergameni*. 6) *Artemidori Ephesini et* 7) *Ephori Cymaei fragmenta* — Tom. III. *Particularis* Vol. I. *Asia et Africa* — 1) *Agatharchides* de mari rubro. 2) *Arriani* Periplus maris rubri. 3) *Ejusdem* Indica. 4) *Hannonis* Periplus. 5) *Marciani Heracleotae* Periplus maris externi. 6) *Isidori Characeni* Stathmi Parthici. 7) *Monumentum Adulitanum* — Vol. II. *Europa* — 1) *Arriani* Periplus Ponti Euxini. 2) *Anonymi* Periplus. 3) *Dicaearchi* fragmenta de situ Graeciae. 4) *Plutarchus* de fluminibus — Tom. IV. *Sacer* — 1) *Eusebius περι των τοπικων ὀνοματων* c. v. *S. Hieronymi*. 2) *Epiphanii διηγησις περι της Συριας και της ἁγιας πολεως*. 3) *Phocae εκφρασις των απ' Αντιοχειας καστρων Συριας, Φοινικης, κ. τ. λ.* 4) *Perdiccae εκφρασις περι των εν Ἱεροσολυμοις κυριακων θεματων*. 5) *Anonymi υποδειξις περι των Ἱεροσολυμων* — Tom. V. *Medius* — 1) *Cosmas Indicopleustes*. 2) *Palladius* de Brachmanibus. 3) *Constantini Porphyrogenetae* themata. 3) *Idem* de administrando imperio. 5) *Codini* descriptio urbis Constantinopoleos. 6) *Theodorus Gaza* de origine Turcarum. — Hr. *Penzel* bittet um Beyträge zu dieser Arbeit, um Nachweisung mehrerer ihm etwa unbekannter Schriftsteller dieser Art, und um Supplemente aus den Byzantinern und *Actis sanctorum*, wo er viel hiehergehöriges vermuthet, welche beyde Werke er aber nicht zur Hand hat. Wem der Ort des Aufenthalts von Hrn. *Penzel* zu entfernt läge, der kann auch seine Beyträge an Hrn. Prof. *Oberlin* in Strasburg übermachen.

Neue Kupferstiche. Rom, bey Georg Hackert: *Vue de Rome*, prise de la ville Millini sur le mont Mario; peint à gouache par *Ja. Phil. Hackert*, dedié à sa sainteté Pie VI. — *Vues de la Sicile*, dessinées par *J. P. Hackert*, gravées par A *Dunker* 12 Bl. kl. 4.

N. 111, S. 152. Sp. 1. Z. 14. v. u. lies: *Pathol.* statt: *praktischen Medicin*   N. 126. S. 209. Sp. 1. Z. 4. v. u. lies: *cognations* statt: *cogitations*.

Numero 129.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten Junius 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MARBURG, bey Bayrhoff: *Jo. Frid. Plitt* Lect. Curfor. de Germanorum erga feminas obfervantia. 1784. 3 Bogen.

Nach den Arbeiten Machers, Schüzens, Fifchers, Keyslers, Cleffels, Heumanns, Bünaus und anderer war es wohl Hn. P. nicht möglich, über diefen Gegenftand viel Neues zu fagen. Indefs wär doch zu wünfchen, dafs er die Quellen und Urfachen unfrer Gefetze und Sitten beffer nachgeforfcht, diefelbe in diefer Materie angegeben, und fich nicht blofs mit Nachfagung deffen was in den gewöhnlichften Handbüchern fteht, und mit der Anführung der blofsen Thatfachen begnügt hätte. Wir können daher auch keinen Auszug aus der Schrift machen, weil die darinn enthaltene Sachen, die zumal häufig mit feiner Abficht, die Verehrung der Deutfchen gegen ihre Frauenzimmer zu fchildern, gar keine Verbindung haben, fondern nur andere weibliche Rechte betreffen, in jedem Buche und deutfchen Alterthümern oder vom deutfchen Rechte angetroffen werden. Alfo nur ein Paar Anekdoten daraus, die nicht ganz bekannt find. S. 8. wird aus der Limburgifchen Chronik bemerkt, dafs noch in der fpätern Zeit das ehliche Freyen *Kaufen* genennt wurde, weil man den Eltern der Braut bey dem Verlöbniffe eine Summe Geld bezahlen mufste; dafs die Brandenburgifche Princeffin Barbara eine vermählte Herzogin von Mantua 1464 deswegen ihre Tochter dem Herzoge von Mailand zu geben verweigerte, weil er fie vorher nackend von feinen Aerzten wollte befichtigen laffen. Uebrigens leitet er verfchiedene Rechte, als die weibliche Ausftattung, das Mecklenburgifche Erbjungfernrecht, die Berathung der Wittwen, aus der Verehrung des weiblichen Gefchlechts ab, da doch diefe Materien bekanntlich aus gewiffen Erbfchaftlichen Revolutionen ihren Urfprung genommen haben.

PHYSIK.

WIEN, bey Wappler: Der in diefem Verlage erfchienene *zweyte Theil der vermifchten Schriften phyfifch-medicinifchen Inhalts, von Herrn Johann Ingen-Houfz*, den Herr *Nicolaus Carl Molitor* 1784 auf 550 S. mit einigen Kupfertafeln herausgegeben, ift uns noch anzuzeigen übrig. (Pr. von beiden 3 Rthl. 8 gr.)

Einen grofsen Theil diefes Bandes macht die Abhandlung *über die Natur der dephlogifticirten Luft und die Art fie zu erhalten und einzuathmen, nebft einer abgekürzten Prüfungsart derfelben* aus. Es lafse fich aus allen möglichen Veranlafsungen vermuthen, dafs diefe Luft das gröfste Mittel zur Verhütung und Heilung folcher Krankheiten feyn werde, die von einem phlogiftifchen und der Fäulnifs günftigen Principium in der Luft abhangen. Hr. I. hat felbft dephlogifticirte Luft eingeathmet. Einerley in einer Ochfenblafe enthaltene Luft diefer Art hat er vierzehnmal eingeathmet, und bey der Prüfung übertraf diefe Luft die gemeine noch an Güte wie 116. zu 94. Gröfsere Efsluft und ungeftöhrt ruhiger Schlaf waren unftreitige Folgen davon. Ueberhaupt hat fich der Verf. allemal ungemein wohl, und gleichfam viel kräftiger als fonft befunden, wenn er auch über 700 Kubik-Zoll von diefer Luft verzehrte, befonders haben auch mehrere nach der Einathmung diefer Luft die Bruft gleichfam erweitert gefühlt, als wenn ein leerer Raum in ihr wäre; viele haben gröfsere Efsluft von ihr gefpührt. Herr *Stoll* hat fie bey einer heftigen Engbrüftigkeit, die periodifch war, mit Erfolg gebraucht, und es lafse fich vermuthen, meynt der Verf., dafs fie bey Fiebern aller Art ein Mittel in Zukunft abgeben werde, welches an Würkfamkeit allen andern vorftehe. (Dies vermuthen wir auch; aber nicht bey Entzündungsfiebern, fondern blos bey fäulichten.) Ein an einem Faulfieber Kranker müfse täglich von diefer Luft zwifchen 700 bis 800 Kubikzoll einfchlucken, wenn man fie mit Erfolg brauchen wolle. (Die gründliche Vermuthung, dafs in der dephlogifticirten Luft das Leben zwar ftärker und lebhafter, aber auch von kürzerer Dauer feyn werde, entkräftet der Verf. nicht ganz: wir find nach der Theorie des *Prieftley* und des Verf. eigenen, von dem im Blut enthaltenen Brennftoff und der Nothwendigkeit deffelben zum gefunden Leben, wenn er in gehörigem Maas vorhanden, überzeugt, dafs diefe Luft, von einem Gefunden anhaltend eingeathmet, der Gefundheit den unftreitigften Schaden bringen werde, welches aber auf keine Art ihre grofse Wirkfamkeit bey Krankheiten entkräften wird.) Unter den

den Pflanzen geben die mit fleischichten Blättern die meiste dephlogisticirte Luft, die unermesslichste Menge dieses Wesens aber enthält der Salpeter, und eine fast eben so grosse und auf eine leichtere Art zu erhaltende der rothe Präcipitat. Es sey gut, wenn man die zuerst sich entbindende Luft entwischen lasse; diese sey noch mit fixer Luft vermischt; die nach der fixen kommende sey die beste, so wie die Entwickelung länger dauere, werde auch die Luft schlechter. Acht Unzen Salpeter gaben, dem Feuer in einer beschlagenen Retorte ausgesetzt, 2000 Kubikzoll dephlogisticirte Luft; etwas schlechter sey allemal die aus rothem Präcipitat erhaltene Luft, die Ananaspflanze liefere Luft von der ausgesuchtesten Güte, doch gebe der Flusswasserfaden eine noch bessere. Recht tüchtige gute Retorten gehören dazu, wenn die dephlogisticirte Luft aus dem Salpeter erhalten werden soll; am besten würden die aus der Platina seyn. Die Art, die dephlogisticirte Luft durch das Feuer aus dem Salpeter in gläsernen Retorten zu erhalten, erläutert eine beygefügte Kupfertafel, und die grösste dabey zu beobachtende Vorsicht ist, dass die Retorte nicht bey gar zu jähem Feuer, oder bey Uebergang des Wassers in den Retortenhals, zerspringe. Die einfachste Art, die dephlogisticirte Luft einzuathmen, wäre, sie im Zimmer des Kranken zu verbreiten; da aber geht zu viel von ihr verlohren. Die beste Art ist, sie durch eine Röhre aus einer Kugel vermittelst eines um die Nase und den Mund gelegten Federharzfläschgens einzuathmen: eine 160 oder 170 Kubikzoll solcher Luft enthaltende Kugel verstattet bey einem Gesunden wenigstens achtzehn bis zwanzig Athemzüge, ehe die in ihr enthaltene Luft zur gemeinen herabgewürdiget wird. Vier bis fünfmal läst sich die dephlogisticirte Luft allemal einathmen, ehe sie der gemeinen an Güte gleich wird, und Thiere leben in der dephlogisticirten Luft sieben, zuweilen auch neunmal länger, als in der nemlichen Masse gemeiner Luft. — Auf diese weitläuftige Abhandlnng folgen einige *kurze Bemerkungen über den Gebrauch des Vergrösserungsglases*. Es sey sehr unbequem, sehr feine Substanzen, Insecten, u. d. gl. in Wassertröpfchen zu untersuchen, da zu grosse die Strahlen leicht brechen, zu kleine dagegen leicht verdünsten. Daher sey es gut, die zu untersuchende Feuchtigkeir mit einem sehr dünnen Talkblätchen, oder mit den feinsten Glasblätchen, die in Glashütten gefunden werden, zu belegen. — *Ueber den Ursprung und die Natur der Priestleyschen grünen Materie, des Flusswasserfadens und zweyer Arten von Tremellen, und über die Verwandlung des Wassers in dephlogisticirte Luft*, ist eine andere in diesem Werk enthaltene sehr weitläuftige Abhandlung. Priestley hatte in seinem Werk behauptet, die grüne Materie, die im Quellwasser häufig entstehet und eine der ergiebigsten Quellen dephlogisticirter Luft ist, gehöre weder zum Pflanzen- noch zum Thierreich, daher sie unser Verf., um ihrer Natur genau nachzuspühren, drey ganzer Jahre lang genau untersuchet hat. Das allgemeine Resultat seiner Beobachtungen ist, dass diese Materie, wenigstens in ihrer Jugend, zum Thierreich unstreitig gehöret, nach und nach aber zum Pflanzenreich übergehet, ohne doch ihre erstere Natur gänzlich abzulegen. Diese Materie, die zur Untersuchung in gläsernen mit Brunnenwasser angefüllten in einem Becken umgestürzt stehenden und der Sonne ausgesetzten Gefässen erzeugt werden muss, beginnt schon, nach einigen Tagen sich sehen zu lassen. Unter dem Vergrösserungsglas zeigt sie unendlich kleine Partikelchen, wahre Insecten, die gleichförmig, rund, oder eyförmig und mit einer schleimichten Kruste umgeben sind. Einige haben offenbare Bewegung. Nach und nach vermehren sich diese Körperchen sehr, und lassen in der Sonne viele Luftbläschen aufsteigen, die, so wie die Materie eine Kruste bildet, immer häufiger werden, doch nachher wieder, wenn die Kruste mehr Consistenz bekömmt, nachlassen. So wie diese grüne Kruste älter wird, zeigen sich die Insecten immer mehr entstellt und in Fäden verwebt. Die Materie entstehet überhaupt viel leichter, wenn etwas faulende Substanz in dem Wasser geweicht wird, daher auch ein gewisser Grad von Verwesung die grosse Erzeugungsursache dieses Grüns zu seyn scheint, welches im gemeinen Wasser deswegen so langsam entstehet und wächst, weil dieses nur sehr wenig Faulstoff enthält, daher diese Materie auch in gekochtem oder destillirtem über Queckfilber stehendem Wasser nicht entstehet. In Rücksicht auf die Verschiedenheit der faulenden dem Wasser beygemischten Materien, sind die grünen Insecten, die im Anfang die grüne Materie ausmachen, in etwas verschieden; aus dem Kuh- und Taubenmist hat der Verf. die allergrösten erhalten. Auffallend ist die grosse Menge der reinsten dephlogisticirten Luft, die diese grüne Materie ausdünstet. In Rücksicht auf ihre Entstehung zweifelt der Verf. doch einigermassen, ob nicht die generatio aequivoca des Aristoteles und der andern Alten bey ihr statt habe. — Zuweilen bildete die grüne Substanz an einigen Stellen einen grünen Punct wie einen Kern, an dem sich die Insecten haufenweis zusammensetzten, von diesem liefen sie kegelförmig, bis an den Boden des Gefässes, zu. Eine sehr kleine Menge dieser grünen Materie giebt eine grosse Menge dephlogisticirte Luft, und man kann nicht anders schliessen, als dass Wasser vermittelst derselben in dephlogisticirte Luft verwandelt werde, welche Vermuthung auch einige mit Fleiss angestellte Beobachtungen dem Verf. bestätiget haben. Ueberdem erfolgt auch die Entstehung der dephlogisticirten Luft aus der grünen Materie auf eine ganz andere Art, als sie sich aus den Pflanzen sonst entwickelt; auch giebt diese Materie die reine Luft noch immer, wenn sie auch ihre Organisation gänzlich verlohren hat. — Der Flusswasserfaden bestehet aus offenbar durchsichtigen Röhren, ohne einige Farbe, mit

mit einer erstaunlichen Anzahl kleiner, runder und eyförmiger Körperchen, die ganz die Gestalt der Insecten haben, die die grüne Materie ausmachen, daher es auch dem Verf. noch sehr zweifelhaft scheint, ob er unter den Pflanzen eine Stelle verdiene. — Die Tremella Nostoch gab auch völlig getrocknet und zerrieben, wenn sie im Wasser der Sonne ausgesetzt wurde, dephlogisticirte Luft, welches der Flusswasserfaden nicht thut. — Die chymische Zerlegung der grünen Materie, des Flusswasserfadens und der Tremella Nostoch streitet ebenfalls für ihre thierische Natur. — *Von dem Grad der Heilsamkeit der Seeluft, in Vergleichung mit der Luft an den Küsten und fern von der See, tief im Lande.* Die Luft auf der offenbaren See sey allemal besser, als die an den Küsten, und die an den Küsten besser, als die Landluft. — *Einige fernere Bemerkungen von dem Einfluß des Pflanzenreichs auf das Thierreich.* Diese Bemerkungen sind, dass die Pflanzen in der Sonne eine die Luft reinigende, verbessernde, gute, Eigenschaft haben, in der Nacht dagegen mephitische Luft ausdünsten, dass sie die Luft dadurch reinigen, dass sie den phlogistischen Stoff aus ihr aufnehmen, dephlogisticirte Luft in der Sonne ausdünsten und das Wasser mit dephlogisticirter Luft schwängern, größtentheils wider den Hrn. *Priestley.* — *Von dem Unterschied der Geschwindigkeit, mit welcher die Hitze durch verschiedene Metalle gehet.* Wie bekannt, nehmen die Metalle die Hitze am leichtesten an, lassen sie aber auch am leichtesten von sich. Die zur Untersuchung dieser Geschwindigkeit nothwendigen Versuche hat der Verf. auf Veranlassung des Dr. *Franklin* mit vieler Sorgfalt angestellt, und gefunden, dass das Silber der beste Leiter der Hitze, und dass die Ordnung der Metalle, in so fern sie die Hitze leichter annehmen und durchlassen, diese ist: Silber, Kupfer, Gold, Zinn, Eisen, Stahl, Bley. — Eine sehr wichtige und sehr viele neue Thatsachen enthaltende Abhandlung ist die *von der Brennbarkeit der Metalle.* Ein dünner Stahldrat, in der Flamme einer Kerze glühend gemacht und in dem Augenblick, als er roth wird, herausgezogen, wird in der freyen Luft bald so funkelnd glühend, dass das Metall schmelzt und verschiedene Theilchen von ihm abspringen. Wenn dieser Drat in diesem Augenblick in eine Flasche voll dephlogisticirter Luft getaucht wird, so pflanzt sich die Flamme auf den ganzen Drat fort und verbrennt ihn. Die Flamme selbst ist von dem hellsten Glanz, den das Auge in der hellsten Luft nicht zu ertragen vermag. Bey Nacht ist die Flamme des kleinsten Saitendrats im Stand, ein grosses Zimmer zu erleuchten. Die andern Metalle gerathen zwar in der dephlogisticirten Luft auch in den Zustand des vollkommensten Glühens, werden aber nicht, wie Eisen und Stahl, verzehret, ausser wenn man Dräte von diesen Metallen um Stahldrat wickelt, wo dann das fremde Metall mit dem Stahl zugleich verzehrt wird. Die glänzendste Flamme giebt das Eisen; Zinn mit Eisen scheint den Glanz noch zu vergrössern, Bley und Kupfer verzögern den Fortgang der Flamme in etwas. Alle, nur Gold und Silber ausgenommen, werden mehr oder weniger verkalkt. Die Menge des in jedem Metall enthaltenen Phlogistons sucht der Verf. durch die Menge eines jeden Metalls, die in einer bekannten Menge dephlogisticirter Luft von einer bestimmten Beschaffenheit verzehrt wird, aufzulösen; hierzu aber fehlen noch hinlängliche Versuche. — *Beobachtungen über die Kraft des mit fixer Luft, verschiedenen Säuren und mehrern andern Substanzen angeschwängerten Wassers, um mittelst der Pflanzen und des Sonnenlichtes eine dephlogisticirte Luft daraus zu erhalten.* Es betrifft Erläuterungen über des Hn. Verf. ehedem vorgetragene Sätze und die Beobachtungen des Hn. *Sennebier,* in dessen *Recherches sur l'influence de la lumiere solaire.* — *Schreiben des Hrn. I. van Breda über den Unterschied in dem Resultate der Prüfungen der gemeinen Luft, welchen die Verschiedenheit des hierbey gebräuchlichen Wassers verursachet, und über den allgemeinen Nutzen, den man aus dem Gebrauch des destillirten Wassers bey diesen Prüfungen ziehen kann.* Die Ursache in den Abweichungen bey der Luftgüteprüfung hat Hr. v. B. allemal in der Beschaffenheit des Wassers gefunden, und schon die Abweichungen der Ausgänge bey gebrauchten Regen- und Quellwasser sind sehr gross, und in Tabellen mühsam verzeichnet. — Den Beschluss macht ein Schreiben des Hrn. *Sennebier* an den Verf. und Erläuterungen des Verf. darüber, denen zugleich noch einige Beobachtungen über die Kraft des mit fixer Luft geschwängerten Wassers in dephlogisticirte Luft verwandelt zu werden angefügt sind, und zuletzt eine weitläuftige Erklärung der Kupfertafeln.

FREYMAUREREY.

DESSAU, auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte etc. *Freymaurer - Bibliothek, drittes Stück,* 1785. 8.

Des Apollonius von Tyana Kopf nimmt ein Drittheil des Titelblats ein, und ist in gewisser Rücksicht der Stempel der Bibliothek und ihres Geistes. Apollonius sollte sich — wie der Vorbericht aus Philostratus erzählt — einstmals vor Domitian verantworren. Er erklärte dem Kaiser kurz, sein Körper sey weder zu greifen, noch seine Seele sterblich, und so — *verschwand* er. Um die Mittagszeit war er schon in Puzzoli seinen Freunden gegenwärtig. Der Augenblick, an welchem er verschwand, ist nicht angegeben, und so ist das Wunder auch allenfalls erklärbar. Aber Apollonius that nichts halb. Er rührte ein Mädchen an, das beerdigt werden sollte, sprach wenige leise Worte dabey, und das Mädchen — ward vom Tode erweckt. — Ob der Herausgeber das alles im Ernst nach erzählt? — wir wollen ihn weiter hören: „Unsre modische

Zweifler, (fährt er fort,) die, wie sich von selbst versteht, sich weiser dünken als die Weisen des Alterthums, wählen den allerkürzesten Weg; denn da sie in den gewöhnlichen Lehrsystemen keinen Erklärungsgrund finden, dennoch aber die *histori-sche* Gewisheit nicht mit Gründen anfechten können, so erklären sie den Apollonius für einen geschickten Gauckler, und schwärmerischen Betrüger. Seine Handlungen, Unterredungen, Lehren und Schicksale beweisen gerade das Gegentheil" Wenn *sie selbst bewiesen* wären, allerdings! Allein, da es mit der angegebenen historischen Gewisheit so gar ausgemacht noch nicht ist, so dürfte es den modischen Zweiflern, unsers Erachtens, nicht zu verdenken seyn, wenn sie gegen die Autorität der F. M. Bibliothek, und gegen die historische Gewisheit der Wunderkraft des Apollonius gerade so viel excipiren, als etwan gegen — Fortunatus Wünschhütlein, oder gegen Muhammeds Himmelfarth. Denn, zweifeln, ob Todte lebendig werden? und zweifeln, dass der Weltweise *Apollonius von Tyana* der Mann gewesen sey, der dies habe bewerkstelligen können, ist doch wohl nicht *einerley* Zweifel? Der Inhalt dieses Stücks besteht in folgenden Rubriken:

Erste Abtheilung. I.) Uebersetzungen. a) Molthers, eines Wezlarischen Arztes, Bericht von einem Fremden. b) Erklärung einer Egyptischen Spitzsäule. II. Auszüge. a) Das geheimnisvolle Gemälde. b) Ueber die Alchymie. c) Aus dem Journal des gens du monde. d) Aus Björnstähls Briefen. e) Aus Wekhrlins Chronologen. Zwote Abtheilung. I. Gedanken. II. Beschreibung eines mystischen Gemäldes aus dem Sophienkloster in Kiew. III. Kurze Abhandlungen. a) Von der Weisheit. b) Vom Weltall. c) Wahrheiten. d) Lehrlingsrede. e) Etwas über den Tempelherrn Orden. Dritte Abtheilung. a). Freym. Schriften. b.) Reden. c.) Gedichte und Lieder. Seite 5 bis 19 erzählt Herr Molther, praktischer Arzt zu Wezlar, nach einer Zuschrift an Graf Johann den Aeltern, zu Nassau etc. dass ein Fremder im Jahr 1615 durch die Kaiserl. freye Reichsstadt gegangen sey, und sich nicht nur für einen R. K. Br. ausgegeben, sondern sich auch durch seine mannichfaltigen Kenntnisse, und durch Wort und That, Bewunderung erworben habe. Der Fremde gab sich S. 11. würklich für den *dritten* in dem *O. d. R. K.* aus, und sagte, von dieser Brüderschaft seyen noch *zwey*. Der Mann muss treuherzig gewesen seyn, oder, wie Apollonius, die Kunst zu verschwinden auch verstanden haben; denn er entdeckte doch da das grosse gefährliche neue Geheimniss, dass — der dritte noch zween supponire. Er machte ferner kein Geheimniss daraus, dass er mit der Sprache *aller* Völker bekannt sey. — (Wahrscheinlich verstand der Herr Doctor, dem der Fremde dies alles ohne Rückhalt entdeckte, ihrer desto weniger! —) Er kündigte aufs Pfingstfest eine grose Kälte an, die eintraf; vertraute dem Doctor Molther specifische Mittel gegen Epilepsie, Gicht, Stein, und viel andere Krankheiten, lehrte ihn, Mäuse mit der Peitsche zum Haus hinaus zu treiben, dem Donner die Macht zu nehmen etc. wusste S. 15. alles, und vermochte alles schwere, lies sich aber nie unterbrechen oder befragen und noch weniger von dem, was er sagte, in eine Schreibtafel aufzeichnen; versicherte dabey, wenn man das letztere auch ja unternähme, man ohne seinen Willen nichts davon erkennen, und das aufgeschriebene weder lesen noch verstehen sollte. Also blieb ganz natürlich der Herr Doctor, der das alles geglaubt zu haben scheinen will, ein Erzignorant in der Rosenkreutzerey. Zum Beweis aber, dass der graduirte Herr entweder ein arger Pinsel gewesen sey, oder den Herrn Grafen und sein Publicum dafür angesehen haben müsse, erzählt er noch, dass der Fremde sich nicht von ihm zur Stadt hinaus habe begleiten lassen wollen, jedoch versprochen habe, wieder zu kommen, dass er aber wohl *seine Ursachen gehabt* haben müsse, sein Wort — nicht zu halten. Wer da wohl den andern für einen Geken gehalten habe, der Fremde den Doctor, oder dieser sein Publikum, oder der Bibliothekar, der uns dies austischt, seine Leser? — Das geben wir zu weiterer Ueberlegung anheim, und hoffen, von weitern Auszügen aus dieser Bibliothek für itzt und in Zukunft dispensirt zu seyn.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Die Hrn. Prof. *Röderer* und *Ehrmann* in Strasburg haben sich ihrer Lehrstellen begeben. Dem Abbé *de l'Epée* soll zu seinem Institut für Taubstumme nach einem *Arrêt du Conseil d'Etat du Roi* vom 25sten März 1785. ein Theil des Cölestinerklosters in Paris eingeräumt, und auch ein Theil der Einkünfte desselben zugewendet werden. Bis zur völligen Einrichtung dieser Einkünfte sollen ihm jährlich 3400 Livers gezahlt werden, theils zum Unterhalt der ärmeren *Taubstummen*, *theils aber als Gehalt* für ihn. —— Hr. *Abbé de l'Epée* hat sich durch das von Hrn. *Nicolai* in seiner Reisebeschreibung bey Gelegenheit des Abbé *Storr* über ihn und seine Methode gefällte Urtheil beleidigt gefunden. Er hat deswegen den Hrn. *Nicolai* aufgefodert, seine Gründe öffentlich zu sagen; den Prinzen *Heinrich* von Preussen ersucht, dass er Hrn. *Nicolai* nöthigen möchte, sich mit ihm darüber einzulassen, und die *Academie* zu Berlin zum Richter dieses Streits aufgerufen. Die Briefe an die Akademie und an Hrn. *Nicolai* stehen im Journal de Paris Nro. 147. dieses Jahres.

Numero 130.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten Junius 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: *H. Swinburnes Esq. Reisen durch beyde Sicilien, welche in den J. 1777 — 80. zurück gelegt worden.* Ueberfetzt und mit Anmerkungen erläutert v. *J. R. Forster.* Ister Band. 8. 536 S. m. 1 Karte. (1 Rthlr. 14 gr.)

Hr. *Swinburne* ist aus feinen Reifen nach Spanien fchon hinlänglich bekannt. Gegenwärtige hat vor der erftern noch fichtbare Vorzüge. Ohnerachtet die im Titel genannten Gegenden von fo vielen ältern und neuern Reifenden befucht und befchrieben find, fo freut man fich doch, wenn man hier mehrmalen ganz neue Bemerkungen findet, die theils den gegenwärtigen Zuftand diefer Länder bekannter machen, theils auch manche Umftände aus der ältern und mittlern Gefchichte fehr glücklich erläutern. Noch wird es mehrern Lefern angenehm feyn, dafs auch diefe Ueberfetzung von Hn. Forfter in Halle beforgt ift, deffen Nahme fchon Bürge für Genauigkeit und Richtigkeit ift, und deffen Anmerkungen auch ihr verfchiedene Vorzüge vor dem Original geben. Als Vorbereitung fchickt der Verf. voran eine Erläuterung der Münzen, Gewichte, Maafse, und Poftcurfe diefes Königreichs; fo auch eine geographifche Ueberficht der 12 Provinzen und einen kurzen Abrifs der Gefchichte des Königreichs Neapel, nebft einer genealogifchen Tabelle der Landesherrn von *Tancred von Hauteville*, bis auf den jetztregierenden König. Der Anfang der Reife ift von *Marfeille* (im J. 1776.) nach der Infel *Elba*, wo unter andern die berühmten Eifengruben befchrieben werden. Jährlich werden ohngefähr 700 Pfund Schiefspulver zum Sprengen gebraucht; und 106 Leute find beftändig mit der Hacke oder Karre befchäftigt. Wegen Mangel an Holz wird auf der Infel nichts vom Erze gefchmolzen, fondern für die toskanifchen, römifchen, corfikanifchen und neapolitanifchen Oefen aufgekauft. Es ift keinesweges fo reich, als viele Eifenerze im Europäifchen Norden, und giebt kaum die Hälfte feines Gewichts rein Metall, wiewohl es wie eine folide Maffe ausfieht. Jährlich wird nicht mehr als 35 Millionen Pfund davon verkauft. Die Nachrichten vom *Vefuv* und von der benachbarten Gegend, übergehen wir.

In der Weihnachtszeit hörte er auf allen Strafsen von *Neapel* eine Art von einfacher Landmufik, welche Abruzzifche oder Calabrifche Schäfer auf einer Art von Sackpfeife machen. In andern Jahrszeiten ift Strafsenmufik hier feltner. — Den Flächeninhalt der 12 Provinzen des Königreichs rechnet er auf 15508973 Moggie. In 2067 Städten, Flecken und Dörfern find ohngefehr 4 Millionen 500000 Einwohner; die Hälfte der Bevölkerung, deren ein fo fruchtbares Land fähig ift. — Die curfirende Münze des Königreichs in Gold, Silber und Kupfer beträgt nur zwifchen 8 — 9 Millionen Dukaten. *Nola. Avellino* eine Stadt von 8 — 10000 Einwohnern gehört dem Fürften Carraccioli. Seine hiefigen Güter bringen ihm jährlich 20000 Dukaten ein, von denen 2000 aus den Abgaben auf das Färben der Güter entfpringen, die hier von unterfchiednen Farben, vorzüglich aber blau gemacht werden. Ein andrer Handelsartikel find Makaroni und Pafte von vielen Arten, welche im ganzen Lande in grofsem Rufe find. Auch werden hier hölzerne Stühle in Menge gemacht und verkauft. Die Weiber in diefer Gegend wafchen ihr Haar alle Woche einmal mit einer Lauge von Holzafche, wodurch es aus einem Dunkelbraun in ein Flachsgelb von vielen unterfchiedlichen Schattirungen verändert wird. In dem Aufzuge und in den Verrichtungen der alten Weiber, die in Calabrien zum Heulen bey Begräbniffen dienen, findet man noch ganz die *praeficas* der Alten. Die ältefte Perfon in der Gefellfchaft nennt fowohl die Lafter als Tugenden eines verftorbnen Hausvaters her. Die Witwe wiederholt feine Worte, und fügt ihre eigne Auslegungen hinzu; nach diefem heult fie laut und reifst fich Hände voll Haare aus, die fie auf die Bahre ftreut. Die Töchter zerraufen ihr Haar, und fchlagen fich an die Bruft, bleiben aber ftille. Stirbt ein Verwandter eines Edelmanns oder reichen Bürgers, fo wird eine Zahl alter Weiber gedungen, die diefe Ceremonien für die Familie verrichten müffen. In Neapel find die Gebräuche etwas verfchieden. In einigen Gegenden ift es eine Regel, den ganzen Begräbnistag zu faften. Die Neapolitanifchen Mädchen tanzen zum Schnippen ihrer Finger und zum Schlage eines Tambourins. — Bey *Mozelta* ift ein ovaler Teich mit fchlammichten, afchgrauen Waffer. Sein Durchmeffer beträgt

nicht über 50 Fufs. Es kocht an mehrern Stellen, aber in unregelmäſsigen Zeitpunkten; jedesmal nach einem vorhergegangenen zischenden Geräusche. Das Waſſer ſprudelt öfters über Mannshöhe in einer Diagonalrichtung empor. Eine Menge Dünſte ſteigen beſtändig mit einem laut murmelnden Getöſe und wiedrigem Geruche heraus. Der Thon an den Ufern iſt weis. Man fährt ihn nach *Puglia*, um die räudigen Schaafe damit zu reiben. Ebendeswegen iſt der See für eine jährliche Pacht von 100 Dukaten verpachtet. — *Ariano* hat nicht mehr als 14000 Einwohner, und dennoch 20 Pfarren und Klöſter, auſser der Kathedralkirche. — In Neapel ziehn 3 Arragoniſche Familien, in Geſellſchaft mit einer 4ten Familie in feyerlicher Proceſſion in der Stadt herum, und beſuchen 4 Altäre, die auf ihre gemeinſchaftliche Koſten prächtig ausgeſchmückt ſind. *Foggia* hat im Winter 20000 Einwohner, die Fremden ſchon mitgerechnet. Alle breite Straſsen und ofne Plätze ſind mit unterirdiſchen Gewölbern verſehn, wo das Korn aufbewahrt und von Jahr zu Jahr unverdorben erhalten wird. Hier iſt ein einträgliches Zollhaus, (eine der reichhaltigſten Quellen der Reichthümer der Neapolitaniſchen Krone, wo für die Schaafe, welche nach und von Apulien kommen, Zoll erlegt wird. Der König giebt den Hirten von Abruzzo im Winter auf 7 Monate Futter in Apulien. Eine ſchickliche Straſse, 60 Schritte breit iſt zum Hin- und Herzuge der Heerden gemacht. Ferner haben jene Freyheit von allen Königlichen Zöllen und andern Abgaben; und erhalten auch die Materialien für ihre Hütten und Schafhorden um einen billigen Preis und auf Credit. Um den groſsen Heerden von Abruzzo hinlängliche Weide zu verſchaffen, hat der König einen Erbpacht mit den Eigenthümern in Apulien, auf anſehnliche Grundſtücke auf 7 Monate im Jahre, geſchloſſen; während dieſer Zeit darf kein andres Schaaf oder Hornvieh in den Ebnen hüten und im Falle eines Miswachſes hat die Krone das Recht, von allen Unterthanen ſo viel Wieſengrund abzumiethen, als noch nöthig iſt. Mit der Sommerfütterung können die alten Eigenthümer des Bodens nach Gefallen walten, und zu jeder Zeit Schweine in die waldigten Gegenden treiben. Für alle die gepachteten Grundſtücke werden ährlich immer 13912 Dukaten bezahlt. Dieſe Königlichen Hütungen ſind mit Steinen angezeigt. Sie erſtrecken ſich auf 60 Meilen in der Länge, und 30 in der Breite, und können einer Million und 200000 Schafen Weide geben. Für alles dieſes ſind die Hirten von Abruzzo verpflichtet, alle Jahre von den Bergen herabzukommen, ſich der vom Zollamte beſtimmten Geldabgabe zu unterwerfen, und für jedes 100 Schaafe die Summe von 13 Dukaten und 20 Grana (ſonſt nur 8 Venetianiſche Kronen) zu bezahlen. Die Schäfer dürfen während ihrem Winteraufenthalte ihre Wolle, Lämmer, Käſe oder andre Waaren nur in Foggia verkaufen, wo ſie in die königlichen Magazine niedergelegt werden. Der reine Gewinſt von dieſem Zolle beträgt jetzt blos für das Ueberlaſſen der Weiden ohngefähr 40000 Dukaten. Aber mit den Abgaben beträgt er an 400000. — Die halbe Ebne bey *Manfredonia* iſt mit Rieſenfenchel bedeckt. Von dieſem werden Bienenkörbe, und Stühle geflochten, die Blätter werden den Eſeln als ein Stärkungsmittel gegeben, und die zarten Knoſpen gekocht, als ein Leckerbiſſen, von den Landleuten gegeſſen. — *Manfredonia* hat kaum 6000 Einwohner. Eben ſoviel die Stadt *St. Angiolo. La Cerignola* zählt 12000 Einwohner. — *Bari*, ehemals ein blühender Handelsort, verſendet auſser Oel und Mandeln eine anſehnliche Menge Potaſche, Seife, Anis, und ſogar Knoblauch nach den venetianiſchen Inſeln. — *Francavilla* hat 12000 Einwohner, treibt Handel mit Oel und Baumwolle. Von letztrer verfertigt man ſehr feine Strümpfe. Eine Menge Tabak wird in dieſer Herrſchaft gewonnen, der auch hier zu Schnupftabak verarbeitet wird, welcher dem ſpaniſchen ſehr nahe kommt. — *Caſalnuovo* zählt 4000 Einwohner, die durch nichts berühmt ſind, als durch ihren Wohlgeſchmack, den ſie am Hundefleiſch finden, worinnen es ihnen auch die Einwohner zu Lecce gleich thun. An beiden Orten pflegen die Lohgerber die Hunde aufzufangen, ihr Fell gleich dem türkiſchen Leder zu gerben, und damit den Adel der benachbarten Städte zu verſehen, welche in Anſehung ihrer Pantoffeln einen beſondern Werth darauf ſetzen. In Pari und Francavilla ſoll man auch Pferdefleiſch auf dem Markt öffentlich verkaufen. Der Schwanz wird drangelaſſen, um den armſeligen Käufern zu zeigen, was ſie für Fleiſch kaufen. Unterhalb dem Cap. *St. Vito* und *Mare Grande* ſind die Felſen mit der *Pinna* Marina beſetzt, die wegen ihres ſeidenartigen Büſchels gefangen wird. Dieſe Seide wird mit Seife und friſchem Waſſer ausgewaſchen. Wenn ſie vollkommen von aller Unreinigkeit geſäubert iſt, trocknet man ſie im Schatten, kämmt ſie mit einem weiten Kamme gerade, ſchneidet die überflüſsigen Wurzeln ab, und krempelt das übrige. Von einem Pfunde roher Fäden bleiben ungefähr 3 Unzen feines Garn. Von dieſem ſtricken ſie Strümpfe, Handſchuhe, Mützen und Weſten. Gemeiniglich miſchen ſie ein wenig Seide darunter, um es ſtärker zu machen. Es iſt ein ſchönes gelbbraunes Gewebe, welches dem glänzenden Golde auf dem Rücken einiger Fliegen und Käfer ähnlich ſieht. Die Fäden ſollen ihren Glanz dadurch erhalten, daſs ſie in Citronenſafte eingeweicht und nachher mit dem Bügeleiſen der Schneider gepreſst werden. — Die *Einwohner* von Taranto nähren ſich von ihrer Fiſcherey. Jährlich erhält der König eine Pacht von 3735 Dukaten von ihnen; und für das ausſchlieſsende Privilegium 5430 Dukaten. Von den Klöſtern und einzelnen Perſonen erkaufen ſie jährlich die Auſterbanken für 6168 Dukaten. Und noch muſs für alle eingekaufte Fiſche, die ausgeführt werden, ein Zoll erlegt werden, welcher für eine jährliche Summe von 5615 Dukaten

ten verpachtet ist. — Manna ist im ganzen Königreiche ein Regale. Die Bauern müssen es für einen kleinen Lohn einsammeln. — Die Calabrischen Zigeuner besitzen auch hier weder Haus noch Land; sondern schlagen da, wo sie einige Zeit bleiben wollen, ihre Zelte auf. Sie ernähren sich von kleinen Handarbeiten; noch mehr aber vom Vertauschen der Esel und Pferde. Gemeiniglich sind sie Eisenarbeiter und verfertigen Dreifüsse, Stricknadeln, Schnürbrusteisen und dergleichen Kleinigkeiten. — Weiter hin gegen *Reggio* zu fand der Verf. die Gegend so angebaut wie einen vortreflichen Garten, mit Büschen und Alleen von Pappel- und Maulbeerbäumen beschattet, durch Hecken von Granatäpfeln abgetheilt, die Weinberge und Obstgärten von Pomeranzen, Citronen und andern gewürzhaften Früchten eingeschlossen. Im Schatten dieser Pflanzungen bauet man Hanf. An jeder Seite des Wegs sind Häuser zur Verpflegung der Seidenwürmer; welche einigen ansehnlichen Familien in Reggio gehören, welche die Zimmer, das Laub, die Eyer und alles Nötige hergeben. Ein Drittel des Gewinns bekommen die Arbeiter. Beständig werden neue von Livorno und andern Orten hergeschaft, um durch diese Aenderung die Güte der Seide beyzubehalten. Um eine gute Seidenerndte zu erhalten, geloben sie dem Heiligen der Pfarre einen gewissen Antheil, und dieser bekommt wohl zuweilen ein Fünftheil von diesen eifrigen Frömlingen. Wenn die Seeleute die Seide in ihren Barken ausführen, so legen sie einen Ballen Seide für ihre Schutzheiligen bey; Regnet es aber so, dass die Ladung verdirbt, so setzt man voraus, dass der Heilige seinen Contract nicht gehalten hat, und er verliert seinen Antheil. Alle Cocons werden nach Reggio zu den öffentlichen Kesseln gebracht und man zahlt etwas gewisses fürs Brühen und Abwinden. Da die Haspler ihre Mühe Pfundweise bezahlt erhalten, so verrichten sie ihre Arbeit sehr nachlässig. Wenn die Seide abgehaspelt ist, müssen 42 1/2 Gran vom Pfunde Abgabe entrichtet werden. Sogar die ärmsten Leute müssen 1 Grana fürs Pfund Ausschuss und für schlechte Corons geben, und für jeden Maulbeerbaum auf ihrem Acker jährlich 2 Carolinen. — *Gallipoli* hat 6000 wohlhabende Einwohner. Der Baumwollenhandel bringt ihnen jährlich ohngefähr 30000 Dukaten ein. Man verfertigt hier gute Nesseltücher, baumwollne Strümpfe, und andre zum Anzuge gehörige Waaren, welche in den Provincialstädten abgesetzt werden. Oel macht den Hauptnahrungszweig dieses Orts aus, zwey Drittel davon werden nach Frankreich und dem nördlichen Italien abgesetzt; das übrige geht nach Neapel und nach den übrigen Häfen des Königreichs. Um Gallipoli ist der Ackerbau in sehr blühendem Zustande. — *Nardo* hat 8000 Einwohner. — *Otranto* nur 3000. Hier fand der Verf. einige herumreisende Spieler, die sonst in der Christmesse in Rom und Neapel auf der Gasse spielen. Ihr Vaterland ist *Basilicata*; wo die Bewohner der Apenninen von Jugend auf lernen mit der einen Hand die Harke gebrauchen und mit der andern Hand die Flöte oder Sackpfeife spielen. Musik ist in diesen Wildnissen nicht blos eine Kunst des Zeitvertreibs, sondern der Noth. Ihre gewöhnliche Beschäftigung ist, Wasserleitungen graben, und das Wasser vom Lande ableiten. Sobald ihnen dieser Nahrungszweig fehlt, so ziehn sie in kleinen Gesellschaften durch Italien, Frankreich, Spanien. *Lecce* hat nicht über 13000 Einwohner. — *Brundusium* hat mehrere natürliche Vortheile, und doch blühet hier weder Handel, noch Ackerbau, noch Bevölkerung. Aber jetzt ist der Hafen ein grüner stinkender See, voller Unsauberkeit und schädlicher Insekten. Die niedern Gegenden an jedem Ende werden überschwemmt, deren Ausdünstungen in allen Sommern eine wirkliche Pest erzeugen. Im Jahr 1766. blieben von 18000 nur 5000 unglückliche Leute, die höchst elend aussahn. Im Jahr 1755. starben während des Herbstes 1500 Menschen. In den neuesten Zeiten hat man Verbesserungen versucht. — Hier liess unser Verf. eine Frau, die ehemals von der Tarantel gebissen worden, die *Tarantata* tanzen. Der Ort, wo die Tarantati (die von der Tarantul vorgeblich gebissnen) tanzen sollen, wird mit Weintrauben und Bändern behangen. Die Patienten werden weiss angekleidet, mit rothen, grünen oder gelben Bändern geschmückt. Ueber ihre Schultern hängen sie eine weisse Schärpe, lassen ihr Haar ungebunden um den Kopf herumfliegen, und werfen ihren Kopf soweit rückwärts, als es nur immer möglich ist. — Den Ursprung dieser sonderbaren Gewohnheit findet Hr. Swinburne im Dienste der Bacchuspriesterinnen, und glaubt, dass allenfalls bey einem willkührlichen Anfall, vielmehr ein Nervenkrampf, eine Art von St. Vitus Tanz zum Grunde liege. Doctor *Serrao*, der bekannte Schriftsteller über diese Materie, hat in diesen Gegenden viele Gegner von seiner Meynung gefunden. Man behauptet nemlich, dass die Tarantelspinnen, welche man ihm nach Neapel geschickt hat, um Versuche damit anzustellen, von einer unschädlichern Gattung gewesen sind, und dass die Länge der Reise, auch der Mangel an Futter ihre Kräfte sehr geschwächt hat. Hingegen führen die Brindisier mehrere Personen als Beyspiele an, die in den heissen Monaten nach dem Tarantelbisse ganz träge und stumpf geworden, und Muth und Schnellkraft verlohren hätten, bis sie die Musik irgend eines Lieblingsstückes zum Tanzen bewogen, und dadurch das Gift fortgeschaft worden. Indessen macht doch der Umstand, dass nur die niedrigsten Classen von Menschen einen Anfall von dieser Krankheit haben, und dass nie der Tod auf diese Krankheit erfolgt, das Vorgeben sehr verdächtig. Vielmehr sieht es daher der Verf. als Folge von hysterischen Zufällen, von der erstaunlichen Hitze, von unterdrückter Ausdünstung und dergleichen an. Im übrigen der Reise in diesem

 ersten

ersten Theile berührt er *Bari*, *Canosa*, *Lavello*, *Venosa*, *Benevent*, *Montesarchio*, *Acerra*. — Dieser Theil ist mit einer schönen Karte von Königreiche Neapel und Sicilien geziert. Die übrigen Kupfer des Originals sind in der Uebersetzung ohne Nachtheil weggeblieben.

FREYMAUREREY.

KOPENHAGEN: *Deklamationen und Reden über Maurerpflichten und bey Feyerlichkeiten, nebst Maurer Gedichten*, von *W. H. F. Abrahamson* theils verbesserte Auflage, theils bisher ungedruckte Stücke. 1785. 8.

Der Reden sind 39. der Gedichte 14. Unter den ersten befinden sich, besage des Eingangs, 13. bisher noch nicht gedruckte. Wir, als *Ungeweyhte*, sprechen diesen Reden ihren *Maurerschen* Werth darum nicht ab, weil wir für denselben überhaupt — keinen aufgeschlossenen Sinn haben; aber eben darum halten wir dafür, dass sie, ohne Verlust fürs Publikum, ungedruckt hätten bleiben können. In Absicht der allgemeinen Sittenlehre sagen sie weder etwas neues, noch das schon gesagte auf eine auffallende Manier. Und was heisst folgende abgebrochene Stelle, z. B. S. 377. „*Wie in einem Gebäude sich*" — — — — und abermal: *Wie die rohen Steine* — — — — *Was* heisst sie fürs *Publikum*, das nicht, wie der *Verfasser*, die Stimme des furchtbaren Drohens in diesen änigmatischen halbverschluckten Phrasen hören kann, *also gar nichts* hört? Aehnliche Unverständlichkeiten lese, — wer Spass daran findet, das gelesene nicht zu verstehen, auf S. 373. Sollte die Absicht der Publication dieser und anderer ähnlichen Maurer Declamationen etwan die seyn, einen guten Geruch des Ordens verbreiten zu helfen, so dünckt uns, sie beweisen für das Daseyn einer ausschliessenden praktischen Vollkommenheit des Ordens und seiner Grundsätze gerade so viel, als die von dem Verfasser zum Motto der 1sten Rede gewählten Worte aus dem ersten Brief Johannis, für das Daseyn ächter Bruderliebe auf der Erde. Dass wir doch des Declamirens und Schreibens nicht satt werden können! Bequemer ist es freylich, als — handeln. — Dies sey jedoch mit aller Achtung für den Verfasser, dem wir für seine Person Kraft zum handeln zutrauen, gesagt.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 21sten May starb zu Paris Hr. *Bernard Cherin*, Genealogist, und Geschichtschreiber des St. Michael, Heil. Geist - und St. Lazar - Ordens und königl. Censor.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. Erlangen *Harles* pr. *Lectionum Venusinarum* specimen VIII. 1785.

Kopenhagen. *Adler* pr. quo nonnulla *Matthaei et Marci enunciata ex indole linguae syriacae explicantur*, adduntur observationes in historiam utriusque evangelii 1784. 26 S. 4.

Jena. *Joh. Guil. Harder* Rig. diss. inaug. *de ectropio, entropio et trichiasi* 1785. 15 S. 4.

Ebendas. *Ern. Ant. Nicolai* pr. *de cubitu aegrotorum* part. IV. 1785. 8 S. 4.

SCHULSCHRIFTEN. Schleitz. *Christ. Gottfr. Müller* Rect. pr. Specimen II. *de usu versionis* librorum sacrorum Latinae, quam *Vulgatam* vocant, in interpretando V. et N. Testamento 16 S. 4.

Annaberg. *Grimm* Rect. pr. Lectionum Dionysianarum fascic. IV. et ult. 1785. 2 B.

Guben. *C. A. Böttiger* Rect. pr. pauca *de interpretatione Epistolarum Ciceronis ad diversos* et lectione stataria. 1785. 27 S. 4.

Ebendas. *Desselben* pr. Nachricht von der *Methode bey einigen Lehrstunden auf dem Lyceum* zu Guben 1785. 14 S. 4.

NEUE LANDKARTEN. *Paris*, bey Dezauche: *Nouveau Plan géométral de la Ville de Metz.* Feuille grand aigle; (3 Liv. schwarz; 6 Liv. illumin.) — *Carte réduite du Golfe de Gascogne* par *de Perigny* et *Magin*, Ingenieur de la Marine. 2 Blatt (4 Liv.) — *Carte géométrique de l'entrée de la riviere de Bordeaux*, par *Magin* (3 Liv.) — *Carte géométrique de l'entrée de la riviére de Loire* par le même. 2 Blatt. (4 Liv.)

NEUE MUSIKALIEN. Paris, bey Frere: *Airs variés* pour le violon, avec accompagnement de basse ad libitum par *M. J. B. Cartier.* Oeuvre 4me. (3 Liv.)

Bey Bouin und Mlle. Castagnery: *17me Recueil d'Airs d'Opera*, de *l'Epreuve villageoise*, de *Blaise et Babet* de *la Caravanne*, de *Chimène* et autres, avec accompagnemens de guitarre, par M. *Vidal*, Maitre de guitarre. (6 Liv.) — *Six Symphonies*, par *A. Stamitz*, ordinaire de la musique du Roi. Oeuvre 3me de Symphonie (12 Liv.)

Bey Boyer und Mme. le Menu: *Six Duos d'Airs connus*, variés pour deux flûtes, par *Cambini*. 3me Livre de Duos d'Airs variés (7 Liv. 4 S.) — *Six Duos concertans* pour deux Clarinettes, composés par Michell: Oeuvre 7me (7 Liv. 4 S.) — *Trois Sonates pour le clavecin* ou forte piano, avec accompagnement d'un violon ad libitum pour les deux premieres, et obligé pour la 3me Sonate; composées par *Ant. L. Kuhn.* Oeuvre 4me (7 Liv. 4 S.)

Bey Bailleux: *Scène del Signor Sarti* et *Scène del Signor Cimarosa.* Nro. 153. et 154. du Journal d'Ariettes Italiennes (3 Liv. 12 S.)

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey le Vasseur: *L'abreuvoir au Lion*, et *la Vie rurale*, d'après *Casanova*, Peintre du Roi, gravées à l'eau forte, par *Laurent*, et terminées au burin par *le Vasseur*, Graveur du Roi — Zwey Gegenstücke — (jedes 3 Livr.)

Bey Simon et Coiny: *Les Figures des Fables de la Fontaine*, nach *Ign. Viviers* Zeichnungen von *Simon* und *Coiny* gestochen; der Text ist auch auf holländisch Papier in 16 gestochen. (s. A. L. Z. N. 13.) 6te Lieferung (3 L.)

Bey Janinet: *Portrait de Gabrielle d'Estrées*, Duchesse de *Beaufort* nach *Porbus* gestochen von *F. Janinet* und mit Farben abgedruckt (6 Liv.) Als Gegenstück dazu soll in wenigen Tagen das *Portrait der Ninon* folgen.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Zu *Paris* bey Didot ist erschienen: *Dissertatio botanica de Sida* et de quibusdam plantis quae cum illa affinitatem habent, auctore *Ant. Jos. Cavanilles*, Hispano - Valentino 47 S. Text und 13 Kupfertaf. 4. (6 L. 12 S.)

Numero 131.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten Junius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, bey Meyer: *Franz Anton Knittels*, Consistorialr. und Generalsuperint. *neue Kritiken* über den berühmten Spruch: *Drey sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der h. Geist; und diese drey sind eins.* Eine synodalische Vorlesung. 25 Bogen in ordin. 8. ohne alles, was typographischer Pracht ähnlich sieht. (1 Rthl. 8 gr. *sage* Ein Thaler acht Groschen.)

Kaum werden sachkundige Gelehrte eine Vertheidigung dieses Spruchs in unsern Zeiten von einem *deutschen* Kritiker erwartet haben. Die Gründe und Gegengründe schienen bey den mehrmals erneuerten Streitigkeiten über diese vermeinte Beweisstelle so vollständig vorgetragen und so hinlänglich ins Licht gesetzt zu seyn, dass man die Acten für geschlossen halten und glauben konnte, es lasse sich, wofern nicht bisher unbekannte alte Documente entdeckt würden, nichts von Wichtigkeit darüber sagen, das nicht schon gesagt wäre. Der Verf. vermeinet aber einige neue Entdeckungen gemacht zu haben. Man kennet auch schon aus andern Schriften den Scharfsinn und Witz, mit welchem er kritische Aufgaben zu behandeln pflegt. Nur ists Schade, dass er allzu gekünstelte und eben deswegen unwahrscheinliche Hypothesen und Schlussarten liebt.

Den Weg zu seinen Untersuchungen bahnt er sich durch einige Bemerkungen über den Unterschied zwischen *Einwürfen* und *Schwierigkeiten* und über ihre verschiedene Natur und Kraft. Alles, was gegen die Aechtheit der streitigen Stelle gesagt worden ist, z. B. dass sie in keiner einzigen nur mittelmässig alten Handschrift gefunden worden sey; (und, welches hinzuzusetzen ist, dass sie in keiner einzigen *alten* Uebersetzung *ursprünglich* stand, und von keinem Griechen vor dem dreyzehnten, und keinem Lateiner vor dem Ende des fünften Jahrhunderts *deutlich* und ausdrücklich angeführet werde;) dies alles hält der Verf. nicht für Einwürfe, sondern blos für Schwierigkeiten. (Niemand wird leugnen, dass ein *richtig erwiesener* Satz für wahr gehalten werden müsse, wenn man gleich nicht alle Schwierigkeiten heben kann. Aber ganz anders verhält es sich mit einer Behauptung, welche lediglich auf unzulänglichen und an sich selbst zweifelhaften Beweisen beruhet. Es liesse sich auch leicht die Theorie des Hrn. Verf. gegen ihn selbst gebrauchen.)

Der erste Abschnitt enthält Kritiken über einiger lateinischen Kirchenväter Zeugnisse von 1 Joh. 5, 7. Die bekannte Stelle des *Cyprian* soll nicht allegorische Deutung des achten, sondern eigentliche Anführung des siebenten Verses seyn. Denn eines Theils pflege Cyprian bey mystischen Deutungen allemal das Subject und das Prädicat wörtlich aus dem Text anzuführen und dann die allegorische Erklärung beyzufügen (aber wie? wenn Gründe da sind, die es wahrscheinlich machen, dass der Schriftsteller hier von einer Gewohnheit, welche doch wohl kein unverbrüchliches Gesetz war, abgewichen seyn müsse?) andern Theils mache Cypr. *Ep.* 63. selbst die Bemerkung, dass, wenn in der Bibel *Wasser* schlechtweg genannt werde, immer die Taufe zu verstehen sey, und folglich könne ihm nicht eingefallen seyn, Wasser hier auf eine göttliche Person zu beziehen. (*Ep.* 63. im Zusammenhang gelesen, sagt das nicht. Und wenn auch, so dachte Cypr. bey dem Wort Wasser 1 Joh. 5, 8. an die Taufe Christi, und bey dieser an die himmlische Stimme.) Der Verf. schliesst nun weiter: *Cyprian* sowohl als *Fulgenz*, (welcher letztere bekanntlich die streitige Stelle einmal anführt,) verstunden griechisch. Nun gilt, nach des Verf. Meinung, die Regel: „Wenn ein alter lateinischer Kirchenvater, der griechisch verstand und diese Sprache für die Sprache des Grundtexts hielt, einen biblischen Spruch lateinisch anführet, der in allen denjenigen griechischen Manuscripten, so wir noch in Händen haben, fehlet; so ist es höchst wahrscheinlich, dass er solchen in jetzt verlornen Handschriften des Grundtextes vormals müsse gelesen haben.“ Folglich stand der bestrittene Spruch schon in *griechischen* Handschriften des dritten Jahrhunderts. (Wenn nur Spuren vorhanden wären, dass Cyprian seine lateinische Uebersetzung jemals mit dem griechischen Original verglichen und die Abweichungen, wenigstens diejenigen, welche den Sinn betrafen, angemerkt hätte, oder wenn man ihn nur sonst, etwa wie den Hieronymus, als Kritiker oder Liebhaber der Kritik kennete. Was der Verf. hierüber in den Beylagen S. 337. ff. sagt, befriedigt nicht.) Endlich wagt Hr. Kn. noch die Ver-

muthung, dass auch *Augustinus* den berüchtigten Spruch gekannt und in der (von andern schon bemerkten) Stelle *de civ. Dei* 5, 11. auf ihn gesehen habe, nachher aber, als er die Bücher *contra Maximin.* schrieb, und darin den achten Vers allegorisch von der Dreyeinigkeit erklärte, an der Authentie des siebenten zweifelhaft geworden seyn müsse. (Dies wäre nun keine sonderliche Empfehlung für den siebenten Vers. Aber ohne Zweifel ist die frühere Stelle nach Maasgabe der spätern und deutlichern zu verstehen. Der Einwurf, dass ein Mann, wie Augustinus, auf eine allegorische Deutung, die er selbst für blos problematisch ausgebe, nicht werde die kategorische und als Axiom vorgetragene Behauptung: *Der Vater, das Wort und der h. Geist sind eins*, gebauet haben, scheint uns unbedeutend zu seyn, und überhaupt siehet das, was von Augustin hier gesagt wird, fast einer Ironie auf den guten Kirchenvater ähnlich.)

Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit einigen Zeugnissen griechischer Kirchenväter. Die Hauptsache läuft darauf hinaus: Nicht nur *Mauropus*, ein Schriftsteller des eilften Jahrhunderts, schreibt in einer ungedruckten Rede, von welcher hier umständlich Nachricht gegeben wird, οἱ αὐτοι τρεις και ἑν: sondern auch *Gregor von Nazianz* braucht mehrmal, vornehmlich *orat.* 37. die auch bey andern Griechen vorkommende Formel: ἑν τα τρια und τα ἑν τρια. Dies sollen nun Anführungen des bekannten Spruchs seyn, durch welche die Behauptung, dass er den Griechen nicht vor dem dreyzehnten Jahrhundert bekannt worden sey, völlig widerlegt werde. (Warum sagt aber Gregor immer, und warum sagen auch andre so oft: τα τρια ἑν, da doch Johannes geschrieben haben soll: οἱ τρεις ἑν εισι? Und warum vertheidigt sogar Gregor, wenn er Johannis Spruch im Sinne hatte, ausdrücklich das Nichtjohanneische *neutrum* τα τρια? *Orat.* 37. p. 604. A. Ganz unrichtig giebt der Vf. S. 334 den Sinn dieser Stelle Gregors an. Es ist offenbar dieser: „Ists nicht einerley, wenn Johannes von den *neutris* πνευμα, ὑδωρ und αἱμα das *masculinum* τρεις braucht, und wenn wir von den *masculinis*: Vater, Sohn und Geist *nicht* τρεις im *masculino*, *sondern* τρια im *neutro* sagen? Und doch wollt ihr uns von der Gottheit das letztere zu sagen nicht gestatten.") Dass das τα τρια ἑν aus 1 Joh. 5, 7. genommen sey, beweiset der Verf. *theils* daraus, dass kein Grieche den achten Vers allegorisch erkläre; (woher dann aber die griechischen allegorischen Scholien in ziemlich alten griechischen Handschriften bey dem achten Vers?) *theils* daraus, dass jene Formel weder Gregors eigne Erfindung, noch blosser Kunstausdruck, noch durch Concilienautorität eingeführt gewesen sey; nicht Gregors Erfindung: denn lange vor der Mitte des vierten Jahrhunderts sey das τα τρια ἑν ein *feyerlicher* und unter den Griechen *allgemein bekannter*, ja schon den ältesten Lateinern gewöhnlicher Ausdruck gewesen; (Zugegeben!) nicht *Terminus technicus*: denn da würde Gregor ihn nicht so eifrig vertheidiget haben; (Nicht? Aber doch das ὁμουσιος? Die S. 93 angeführte Stellen beweisen nicht, was sie sollen, sondern setzen Leute voraus, die im Grunde orthodox denken, und sich nur an gewissen Ausdrücken stossen, denen man also hierin leicht nachgeben kann. Gregors Gedanken über die Wichtigkeit der theologischen Terminologie kann man richtiger kennen lernen aus *Opp. tom.* 1. p. 386.) endlich auch nicht durch Concilienschlüsse eingeführter Satz: denn diese galten damals ohne Beweise aus der Bibel nichts; (Wirklich nichts?) *theils* beweiset der Verf. auch noch den biblischen Ursprung jener Formel daraus, weil Ketzer sowohl als Orthodoxen sich auf sie beriefen, welches nur bey biblischen Aussprüchen sich denken lasse; (Einige Macedonianer und die Sabellianer konnten freylich das τα τρια ἑν ganz gut nutzen.) *theils* endlich beruft sich Hr. Kn. darauf, dass Gregor unter den *aus der Bibel erweislichen* Prädicaten des h. Geistes auch dieses anführe, er sey συναριθμουμενον, oder werde mit Vater und Sohn in Einer Zahl zusammengefasset und gleichsam summiret, welches in der ganzen Bibel nirgend anders als 1 Joh. 5, 7. geschehn. (Gregor meynt da weiter nichts als die Taufformel und ähnliche Stellen, worin Vater, Sohn und Geist *neben einander hergezählt* werden. Man sehe in eben derselben Rede Gregors p. 604, wo, in Beziehung auf die Ordnung und Folge der drey Namen, προαριθμησις und ὑπαριθμησις vorkommt. Anderwärts aber bedeutet freylich das Wort *summiren.* Beyläufig bemerken wir noch, dass in der vom Verf. S. 86 gleichfalls zum Behuf seiner Meynung angeführten Stelle Gregors γραμμα schwerlich die *heil. Schrift*, sondern den *Buchstaben* bedeute. Wenigstens sind dort die 3 Krebse und die 3 Hunde unbiblisch.)

H. Kn. will sogar entdeckt haben, dass die Aechtheit des oftgedachten Spruchs im vierten Jahrhundert von Ketzern bestritten, von Gregor aber gegen sie eifrig behauptet und vertheidiget worden sey. Das wäre doch in der That für die Kritiker eine sehr interessante Neuigkeit. Lieset man Gregors Stelle so, wie *H. K.* sie zu paraphrasiren beliebt hat, so liegt alles, was unser Verf. will, ganz klar in ihr. Sobald man aber den unglossirten Text selbst vor sich nimt, so verschwindet aller Schein. Nicht leicht haben wir etwas sonderbarers gelesen, als die Paraphrase folgender Worte: τι δαι ὁ ἰωαννης; τρεις ειναι τους μαρτυρουντας λεγων ἐν ταις καθολικαις, το πνευμα, το ὑδωρ, το αἱμα, ἀρα σοι ληρειν φαινεται; Der Verf. *stellt sich vor*, (denn im Text steht keine Sylbe davon,) die Ketzer hätten gesagt: Weg mit dem Wahn, als sey der ganz ungereimte Spruch: *drey*, nämlich Vater, Sohn und Geist, *sind eins*, ein Gedanke des Apostels Johannes. Darauf lässt er nun den Gregor in den eben griechisch angeführten Worten folgendermasen antworten: „Was? „Der heil. Johannes *soll der Verfasser dieses Spruchs* „*nicht seyn, weil er nach eurer Meinung ungereimt* „abge-

„abgefasst ist? Höret, ich will euch einen andern „Spruch des h. Johannes, dessen Authentie ihr „nicht läugnet, vorlegen, der eben so abgefasst ist, „nämlich 1 Joh. 5, 8. Johannes sagt in seinen katho„lischen Briefen: Drey sind, die da zeugen, der „Geist &c. *Was sagt ihr dazu?* Hat sich der Apo„stel *auch hier* ungereimt ausgedrückt &c." Hätte der Verf. nur eine Zeile weiter gelesen, so hätte er gefunden: τι δαι σοι ὁ κεγχινος; τι δαι ὁ κυων; Wie möchte er wohl *diese* Ellipsen ergänzt haben? Ueberdies enthält Gregors Stelle selbst ein deutliches Merkmal, dass der gute Kirchenvater keinen Gedanken an 1 Joh. 5, 7. gehabt habe. Denn nimmermehr würde er in einer Dispüte über den siebenten Vers, wenn er zur Rettung desselben den *unmittelbar folgenden* achten hätte citiren wollen, dies mit der Formel gethan haben: was schreibt Johannes *in den katholischen Briefen*?

Die Aufschrift des dritten Abschnittes: „*Entdeckte Manuscripte, griechische* und lateinische, die 1 Joh. 5, 7. das Wort reden;" erregt grosse Erwartungen, Wir wollen also sehen. Drey griechische Manuscripte werden hier aufgestellet: zwey aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek, und eins, das gar D. Luther gehabt hat. Das erste Wolfenbüttelische, (MS. XVI. 7.) welches die Apostelgeschichte und sämtlichen Briefe enthält und Sec. 11. oder 12. geschrieben seyn soll, hat den Spruch von den himmlischen Zeugen — *nicht*. Aber im achten Vers hat es ὁτι οι τρεις statt ὁτι τρεις. Aus diesem οι schliesst nun H. K., der Abschreiber habe ein Original vor sich gehabt, in welchem es vollständig so gelautet habe: — αληθεια. ὁτι τρεις εισιν οἱ μαρτυρουντες εν τῳ ουρανῳ. ὁ πατηρ, ὁ λογος, και το ἁγιον πνευμα και ουτοι οἱ τρεις εν εισιν. και τρεις εισιν οἱ μαρτυρουντες εν τῃ γῃ, το πνευμα &c. Da sey nun der Abschreiber von αληθεια gleich gesprungen auf ουτοι. Statt ουτοι habe er irrig geschrieben ὁτι. Dann habe er richtig fortgefahren οἱ. Nun aber habe er von dem nächsten τρεις wieder einen Sprung gemacht auf das weiter nachher folgende τρεις, und also statt τρεις εν εισιν geschrieben τρεις εισιν οἱ μαρτυρουντες, το πνευμα &c. Gewiss durch künstlichere Sprünge ist noch nie die Einschaltung eines Artikels, welche in der griechischen Bibel hundertmal vorkommt, erklärt worden. Und doch möchten wir noch fragen, durch was für einen neuen unbegreiflichen Sprung das ἐν τῃ γῃ weggeblieben sey? Das zweite Wolfenbüttelische griechische Manuscript *hat wirklich den streitigen Vers!* Es ist — im vorigen *siebzehnten* Jahrhundert geschrieben, und enthält zwischen dem griechischen Text Auszüge aus den Uebersetzungen des Vatablus, Castalio, Beza &c. Also kein Wort weiter von ihm. Und D. Luthers Manuscript? Je nun, damit verhält sichs so. Luther erklärte, wie bekannt, in seiner Auslegung des ersten Briefs Johannis den siebenten Vers für unächt, *weil man ihn in den griechischen Bibeln nicht finde* In späterer Zeit aber schrieb er noch einen andern Commentar über eben diesen Brief, und führte in demselben nicht nur jenen Vers an, sondern erklärte ihn auch. Folglich, so schliesst der Vf., muss Luther *griechische Manuscripte* damals aufgefunden haben, *in welchen der Vers stand.* (Griechische *Bibeln*, worinn er stand, gabs freilich in Luthers spätern Jahren schon mehrere. Wie aber der Vf. dazu komme, die *Bibeln* in *Manuscripte* zu verwandeln, wissen wir nicht.) *Lateinische* Handschriften des N. T. besitzt die Wolfenb. Bibliothek 24. Davon sind 23 *jünger* als das neunte Jahrhundert, und in allen steht unser Spruch, wenigstens am Rand. Eine aber, (MSt. Wolfenb. 99.) welche mit den alten francogallischen oder merovingischen Buchstaben geschrieben, und also nach des Verf. Meynung vor Carl dem Grossen verfertigt ist, hat so: *Spiritus est veritas. Quia tres sunt, qui testimonium dant Spiritus et aqua et sanguis, et tres unum sunt, sicut et in coelum tres sunt pater verbum et spiritus et tres unum sunt* Mithin völlig so, wie ein schon bekannter alter Ulmer Codex.

Dies ist der Hauptinhalt des Buchs. Bey dem letzten Abschnitt, welcher überschrieben ist: „Uebersicht und Strengung des ganzen Beweises für 1 Joh. 5, 7. nebst einigen Pastoralischen Anmerkungen," halten wir uns nicht auf. Ist ein Beweis in seinen einzelnen wesentlichen Theilen mangelhaft, so kann er durch eine künstliche Stellung oder neue Wendung zwar blendend werden; aber für den bedächtigen Prüfer ist er deswegen nicht überzeugender. Unter den *Beylagen*, welche mehr als die Hälfte des Buchs ausmachen, ist die zweite die wichtigste. Sie liefert die sämtlichen Varianten des oben erwähnten Wolfenbüttelschen griechischen Codex MSC. XVI. 7. Für diesen Beytrag zu den kritischen Materialien und für viele einzelne eingestreute Bemerkungen, an welchen das Buch reich ist, die wir aber hier nicht ausziehen konnten, werden dem Verf. auch diejenigen danken, welche in der Hauptsache andrer Meinung sind, als Er.

Gera, b. Rothe: *Kurzer Begriff der christlichen Lehre* oder das *Nothwendigste*, *was ein Christ*, der selig werden will, *wissen und glauben* muss. Aus Liebe zu *denen* (den) Kindern, um sie zu Christo, dem *Kern* und *Stern* der heiligen Schrift, hinzuweisen; darbey sie auch im *Aufschlagen der Bibel* recht geübet werden; zusammengetragen von einem *alten Schullehrer*, und auf seine Kosten zum Druck gegeben; nebst einer Zuschrift an seine Schulkinder. 85 S. 8. (3 gr.)

Ein Katechismus ganz nach alter Methode, wie schon der Titel vermuthen lässt. Die Kinder, denen der Verf., der es herzlich gut meynt, ein Weyhnachtsgeschenk damit macht, werden jawohl damit vorlieb nehmen. Dass man aber bessere und für unsre Zeiten zweckmässigere Bücher dieser Art hat, ist für diejenigen, die lieber das bessere kaufen, als das schlechtere geschenkt haben wollen, wohl nicht erst nöthig zu erinnern.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weigand: *Geschichte Emmas, Tochter Kaiser Karl des Grossen und seines Geschichtschreibers Eginhard.* 1ter Band. 1785. 8. 414 S. mit 1. Kupf. (1 Rthl.)

Emmas und Eginhards Liebe hat seit einigen Jahren schon verschiedene deutsche Federn auf sehr mannichfache Art beschäftigt. Sturz lieferte im Museum eine Erzählung: Langbein eine Ballade davon; Eschstruth setzte diese letztre in Musik, und Unzer brachte eine modernisirte Emma aufs Theater. Alle diese Herrn haben treulich ihre Pflicht erfüllt. Aber nicht so ganz der Ungenannte, der uns hier mit einem Roman von einigen Bänden bedroht. Wir wollen hier nicht ahnden, dass sein Karl, Emma, Eginhard und die übrigen Hauptpersonen ganz von denen in der Geschichte abgehen; hätte er gut neu erschaffen, so wäre dies leicht verzeihlich. Aber seine Erdichtungen sind so ganz in der Manier der Demoiselle Scudery, seine Perioden so ungleich und so weitschweifig, sein ganzer Ton so langweilig, und seine Charaktere so wenig eigenthümlich, dass seine Arbeit nur allzusehr den Anstrich der Mittelmässigkeit erhält. Man kann bey Producten dieser Art nicht sagen: das ist ganz schlecht! Aber man stösst auch nie auf Schönheiten, die entzücken, auf Bemerkungen, welche treffend überraschen, und auf eine Behandlung, welche Dichtergeist verräth. Mit solchen Schriftstellern hält der Leser nie gleichen Schritt, sondern eilt ihnen zuvor, und erfährt dadurch gewissermassen nie etwas Neues. Wer erräth z. B. nicht gleich auf den ersten Bogen: dass Adelheid Emma und Emma Adelheid seyn wird? Und wer kann bis zu Ende lesen, ohne zehnmal vorher eingeschlummert zu seyn? Lieber dafür noch Oktavia gelesen, die wenigstens viel verstekte Anekdoten ihrer Zeit enthielt!

Kopenhagen, bey Horrebow: *Merkwürdige Begebenheiten des in Mannskleidern weitbereißten Frauenzimmers,* Engelbrecht Maria *Stockenbeck*, als Schneidergesell Gottfried Jacob *Eichstedt*; auf ihren Reisen zu Wasser und Lande etc. 1784. 8. 48 S. (3 gr.)

Ein gar herrliches Werklein, dessen längern Titel wir, um uns nicht am Papier zu versündigen, abgekürzt haben. Die Begebenheiten sind ganz einem Schneidergesellen angemessen, und der Ton einer Person, die, wie sie selbst S. 7. sagt, des Schreibens unkundig war. Ein charakteristischer Zug, wofür ein solches armes Geschöpfe zuerst sorgt, wenn es als Mannsperson sich verkleidet, steht S. 13. wo sie ziemlich umständlich die Anstalten beschreibt, die sie getroffen, um auch in andrer Gesellen Gegenwart — ihr Wasser lassen zu können. Wer nach solch einer Probe noch Lust hat zu lesen, wie dieser d'Eon im Kleinen sich umher getrieben; wie sie, männlich genug, sich herum gebalgt, Soldat, Vorreuter, Laufer, Trompeter und dergl. m. werden müssen; wie so oft Mädgen und Weiber sich in sie verliebt, wie sie gerne geheyrathet hätte, wenn sie nur gekonnt; wie sie 77 Rthl. für erlittne Prügel ausgezahlt erhalten, und wie sie endlich, als sie unter die Husaren gehn wollen, entdeckt und von ihrem Mann geschieden worden; der lese selbst, und klage dann nicht über uns, wenn seine Zeit verloren gegangen. — Nur das erinnern wir noch, dass dies allerliebste Büchlein aus dem Dänischen übersetzt worden. — Ohe! Wie sorgfältig wir Deutschen sind, die besten Blumen ausländischer Literatur uns verpflanzen!

Leipzig, auf Kosten des Verf. und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten: *Eliona und Elitora* oder das *Beyspiel der Freundschaft.* Erster Theil. 106 S. 8. (7 gr.)

Allerley Selbstgespräche in einer meistens hochpoetisch seyn sollenden, von unregelmässig zusammengesetzten neu gebildeten Kraftwörtern starrenden, und doch oft mit grösster Bestrebung recht viel zu sagen, *Nichts* sagenden, das ist, in einer für uns wenigstens ganz unausstehlichen Sprache. Z. B. S. 53. „Brüllenden *Niedergeschmetters heraufwühlten* itzt vom ewigen Schlage, tief, mit schaudernder *Donnerwuth* laut drönende Nachhalle; und kühles Rauschen durchströmte die Wälder, umathmete Hügel und Thal" Wie ist es möglich, dass jemand an solchen Missgeburten von Wörtern, als: *übergräbert, umgruftet, Geschaarumströmt, Zermalmungsthron, vertempern, zermürben, entkilstern, durchwurmt, malmendes Kluftgepolter, kluftüberhangendes* Gebüsch, — einen W hlgefallen haben könne? Wie ists möglich, nicht zu fühlen, dass solche Bilder wie diese: *Seelen, die im ewigen Qualster zur Auferstehung gähren; — weitherduftende Philosophen, die mit ihren verkipsten Gesichtsgebehrden, und mit ihren steifgesessnen Gliedmasen recht pathetisch einherschreiten, die Offenbahrung weg demonstriren, und ihre blecherne Regelsysteme an alle Ecken und Enden einzufugen gar emsig sich gestalten; indess ihr von Stubenschweiss matt gepeizter Verstand, und von alter Spinnenpucht angewildertes Gehirn für die Natur dürr zusammenschrumpft.* wie ists möglich nicht zu fühlen, dass solche Bilder lauter affentheuerliche und naupengeheurliche Missgestalten sind?

Numero 132.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten Junius 1785.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Hilscher: *Kurzer Begriff der Deutschen Orthographie*, oder Rechtschreibung, [und der deutschen Sprachlehre] mit orthographischen Uebungen für die Schuljugend entworfen von *I. I. Lentz*. Dritte verbesserte Auflage. 63 S. 8. (2 gr.)

Es wäre noch viel an diesem kurzen Begriffe zu verbessern, und doch würde dann immer noch besser seyn, *Adelung's* Leitung zu folgen. Der Vf. hat bey manchem richtigen Grundsatze viel unstatthafte Grillen. Man soll z. B. *Aertzbischoff*, *Widwe*, *Stöckbriefe* schreiben, wegen der Etymologie. Ganz falsch ist, dass man für *anzünden* sagen müsse *anstechen* und nicht *anstecken*. So müsste man denn auch sagen: ein Haus in Brand *stechen*. Was die Worte: *und der deutschen Sprachlehre*, auf dem Titel sagen sollen, errathen wir nicht. Denn es kömmt ja im ganzen Büchelchen nichts aus der Grammatik weiter vor, als die Lehre von der Rechtschreibung.

MATHEMATIK.

Berlin, bey Hesse: *Anleitung zum Rechnen. Erster Theil*, welcher die gewöhnlichen vier Rechnungsarten, und die Regel von drey Sätzen enthält. 112 S. 8.

Ist nicht nur bey so vielen guten Rechenbüchern entbehrlich, sondern auch an sich kaum mittelmässig zu nennen. Da bey der *Regel de Tri* die Begriffe von Proportionen, die zum Grunde liegen sollten, gänzlich übergangen worden, so herrscht in der ganzen Anweisung dazu viel Dunkelheit und Verwirrung. S. 97 sagt der Verf.: Die Regel von drey Sätzen *regula de tribus propositionibus*, [wir dachten *de tribus numeris geometrice proportionalibus datis, ex iisque inveniendo quarto*] würde *deutlicher* die Rechnung mit drey gegebnen Zahlen heissen. Eine wunderbare Deutlichkeit, bey der es also auch zur Regel de Tri gehören muss, wenn man die gegebnen drey Zahlen 5, 8, 9, addiret.

GESCHICHTE.

Zürich und Winterthur, bey Füssli und Steiner: *Helvetiens berühmte Männer* in Bildnissen dargestellt von *Heinrich Pfenninger*, Maler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von *Leonhard Meister*. 2ter Band 1784. 8. 408 S. (4 Rthl. 6 gr.) mit 32 Kupfern.

Der zweyte Band eines Werks, von dem höchst zu wünschen wäre, dass mehrere Provinzen Deutschlands, (im *literarischen* Verstande dieses Worts, wo man jedes Land deutscher Zunge mit einbezirket) ähnliche Denkmale ihrer verdienten Männer besässen. Die bekannte Schröckhische Gelehrten-Biographie hat hier muthmaslich zum Vorbild gedient; aber im bestimmtern Zweck sowohl, als auch in Ausführung des Plans hat Meister seinen würdigen Vorgänger übertroffen. Mit einem Manne, wie er, dem man die Kenntnis vom Stil des Livius und des Tacitus auf jeder Seite so deutlich anmerkt, und bey dem man sich *grösstentheils* der glücklichen Mittelstrase, die er zwischen beiden geht, zu freuen Ursache hat, muss man nicht über kleine hier und da vorkommende Schweizer-Ausdrücke, Wortfügungen und Falschschreibungen (wie z. B. *schwirrig*, *strittig*, *Erkantniss* u. a. m. sind) allzuängstlich rechten. Grösere Schönheiten ersetzen kleine Flecken. Auch das tadeln wir nicht, dass Hr. *M.* oft ganze Quartblätter aus seinen Hauptscenen helvetischer Geschichte hier wieder einwebt; ob uns schon die bekannten Moserischen Zettel, die in *andre Ordnung* gestellt, auch ein *andres Buch* ausmachen, dabey einfallen; denn hat der Historiker einmal nach besten Kräften einen Geschichts-Gegenstand behandelt, so kann er freylich nicht gut vortheilhafter zum zweyten mal gearbeitet ihn darstellen; nur wäre es fast nöthig gewesen, dass dann Hr. *M.* es selbst angezeigt hätte. Die Männer, die hier aufgeführt werden, sind: 1.) *Nicolaus von der Flüe*. Einer von denjenigen Eremiten, deren es wenig giebt, die nach erfüllten Pflichten gegen Staat und Gesellschaft, selbst in ihrer Einsamkeit noch, nicht *wirksam* blos, (denn das waren leider mehrere) sondern auch *nützlich* für ihr Vaterland zu seyn fortfuhren. Treflich, doch wörtlich beynah aus jenen ersterwähnten *Hauptscenen* übergetragen, ist der Auftritt, wo Nikolaus auf wenig Augenblicke aus seiner Einsiedeley rückkehrt, durch seine mächtige Beredsamkeit die uneinigen Cantons zur Einigkeit bestimmt, und das sogenannte Stanzer Verkomniss, wodurch

Freyburg und Solothurn in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurden, bewirkt. Das sonderbare Gerücht von dieses Einsiedlers langen Fasten wünschten wir wohl kritischer untersucht zu sehn, selbst wenn dafür der Auszug seines Tractätleins, über die *Abgeschiedenheit* weggeblieben wäre. II.) Matthäus *Schinner*. Wieder fast ganz aus den helvetischen Hauptscenen, und nur hier und da ergänzt. Allerdings war dieser Cardinal einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit, von kräftigstem Einflus auf das Schicksaal seines Vaterlandes, von unerschütterter Standhaftigkeit in seinen Entwürfen, und von nicht gewöhnlicher Weisheit in deren Ausführung. Schade nur, dass einen solchen Mann nicht Patriotismus, sondern Partheygeist bestimmte. Er hatte seine Freundschaft anfangs Frankreich angeboten, man fand die Bedingungen zu hoch, und er antwortete: Nun soll Frankreich empfinden, wie viel an einem Einzigen gelegen sey! — Franzens Verlust gegen Karl V war grossentheils Schinners Werk. Auch als er flüchtig aus seinem Vaterlande werden musste, gestand K. Franz: er fürchte seine Feder mehr, als das Schwerdt mancher andern. Eben im Begriff Pabst zu werden starb er, muthmaslich durch Gift. Es wundert uns, dass Hr. *M.* sich die Darstellung seines Charakters entgehn lassen; denn es hätte ein Gegenstück zu einer Sallustischen Schilderung werden können. S. 33. ist dem Verf. ein Schreibfehler entschlüpft. *Keinesweges unabgeneigt* bejaht; und das soll es hier nicht.) III.) *Paracelsus*, berühmter durch seine Grossprechereyen, als er es in der Wirklichkeit verdiente. Ein wahrhaft grosser Mann hätte sich dergleichen Pralereyen nie erlaubt. Lächerlich wäre es, wenn Conring recht hätte, dass er den Namen Aureolus Theophrastus deshalb angenommen, weil er die Worte beym Hieronymus: *Extat aureolus Theophrasti liber*, falsch gelesen, und geglaubt hätte: Es heisse *Aureoli Theophrasti liber*. IV.) Joh. *Oecolampadius*. Einer von den gelehrtesten und achtungswürdigsten Reformatoren der schweizerischen Kirche. Zu wünschen wäre gewesen, man hätte seine Schrift: *dass von wegen des Herrn Nachtmals brüderliche Liebe nicht soll zertrennt werden;* werkthätiger befolgt. Er war toleranter als seine Zeitgenossen; nur gegen den armen Servetus machte er auch eine Ausnahme. V.) Wilhelm *Farel*. Auch einer von den Reformatoren, aber ziemlich Oecolampads Gegensatz. Sein Eifer gegen Papstthum war so ausschweifend, dass er einst zu Mümpelgard dem Priester in öffentl. Procession das Bild des heiligen Antons aus der Hand riess und im Fluss warf. Ohne ein unbegreifliches Schrecken, das bey dieser Gelegenheit das gemeine Volk überfiel, hätte er in Gefahr der Steinigung gerathen, und dann kaum auf Mitleid Anspruch machen können. Es war einer der ersten reformirten Prediger zu Genf, ward aber oft, seines unbändigen Geistes halber, der Ungestüm mit Heldenmuth verwechselte, verbannt. In Metz, wo er behauptete, Maria hätte nach ihrer Niederkunft nicht Jungfrau bleiben können, wäre er beynahe von dem Frauenzimmer zerrissen worden. Sonderbar, dass dies Geschlecht so streng vertheidigte, was doch auf keine von ihnen weiter passen konnte. VI.) Peter *Viret*, ein Zeitgenosse der beyden Vorhergehenden, und wie sie ein thätiger Beförderer der Reformation. Einer der vorzüglichsten, die durch *Spott* die mystischen Blössen der päbstl. Religion anzugreifen suchten. VII.) Bonifaz *Ammerbach*, ein Freund des berühmten Erasmus und der Vollstrecker seines Testaments. VIII.) Johann *Calvin*. Unpartheiisch, und ohne Urtheile für oder wider ihn werden dessen mannichfache Streitigkeiten erzählt. Ueberall blickt der Mann von grossen Verdiensten durch, der aber doch eine neue Hierarchie statt der alten einführen wollte. Gegen Grüet und Servet ist sein Betragen offenbar tadelhaft. Ein Mann von Calvins ungemeinem Ansehn zu Genf hatte nicht mehr als 100 Rthlr. jährliches Einkommen. Seine ganze Verlassenschaft bestand in 125. Goldgülden. Als ihm in der letzten Krankheit der Stadtrath 25 Rthl. zum Geschenk anbieten liess, schlug er sie aus: Weil Unvermögen ihn hindre, selbst seinen ordentlichen Gehalt zu verdienen. IX.) Leonhard *Thurneisser* in *Thurn*. Die Geschichte dieses berufnen Quasi-Adepten ist grösstentheils aus *Möhsens Beyträgen* glücklich in Auszug gebracht worden; doch scheint Hr. *Meister* würklich an den berühmten Nagel zu glauben, den Thurneiser zu Florenz halb in Gold verwandelt haben soll. Einem Grossprecher, wie *Th.* oft war, fiel auch wohl hier ein Betrug nicht schwer. X.) Theodor *Beza*, einer der berühmtesten Männer des XVIten Jahrhunderts. Schon er schrieb eine Zoographia Joh. Cochleae, worinnen er diesen schmähsüchtigen Reformationsfeind, als ein wildes Thier schilderte, und dadurch also gewissermasen Vorläufer der itzt so berufenen Monachologiae war. Bekannt und verdienstlich sind seine französischen und lateinischen Psalmen. Aber unbesonnen war seine Abhandlung; *dass Obrigkeiten Ketzer bestrafen könnten*: er bedachte nicht, dass, wenn er die Hinrichtung *eines* Servets vertheidige, er auch Gründe zur Hinrichtung von *hundert* seiner Glaubensgenossen an die Hand gebe. Noch im 78ten Jahre war er eines lateinischen Spottgedichtes auf das Gerücht von seinem Tode fähig. Ein trauriges Bild der alternden Menschheit giebt es, wenn er in seinem 86sten Jahre zwar noch manche Ideen seiner Jugend frisch erhalten hat, noch die hebräischen Psalmen herzusagen vermag; aber nach einem langen Gespräch vom König in England, Jakob I., fragt: Ob Elisabeth wirklich todt sey? XI. Wolfgang *Musculus*. Wieder einer der ersten thätigsten Werkzeuge der Reformation. Rührend seine Geschichte, wenn er nach verlassnem Kloster und verschmähtem Priorat nach Strasburg mit seiner jungen Gattin kömmt; diese sich als Hausmagd vermiethet, er sich bey einem Weber in die Lehre, und

und auch von diesem verstossen, unter die Schanzgräber begiebt. Heldenmuth gehörte allerdings dazu, als er im Kloster St. Johann die Kanzel, auf der so eben ein Mönch mit Verfälschung gegen Luthern gepredigt, bestieg, und die Mönche, die ihn erst herabreissen wollten, durch die Wirkung seiner Rede aufs Volk, zu Bitten und Flehen zwingt. Aber Anlass zu Unfug konnte dies doch immer geben. — Auch als er nachher zu Augspurg in hohem Ansehn stand, musste ihn oft eine Wache auf die Kanzel und von da nach Hause begleiten, um ihn vor seinen Feinden zu schützen. Als Augspurg das Interim annahm, verliess er Stadt, Amt, selbst auf einige Zeit seine kränkliche Gattin und acht Kinder, starb endlich als Prediger zu Bern. XII. David *Joris*, ein berühmter widertäuferischer Schwärmer, der viel deshalb leiden, sich zur Staupe schlagen, seine Zunge durchbohren lassen, seine Mutter enthaupten sehen, und sich selbst in so unaufhörlicher Todes Gefahr befinden muste, dass man kaum begreift, wie er noch zum Tode auf dem Bette kam. XIII.) Joh. Rud. *Wetstein*, der berühmte Vertheidiger der helvetischen Unabhängigkeit auf dem Westphäl. Friedens Congress. Ehre macht es seiner Obrigkeit doch nicht, dass sie 6 Jahr darüber berathschlagen konnte, ob sie die *Auslage*, die er von eignem Vermögen machen müssen, wieder *ersetzen* wolle, und dies endlich sehr kärglich that. XIV.) Jakob *Bernoulli*, der erste grose Mathematikus dieses Namens. Dass er die Mathematik gegen den Willen seines Vaters erlernte, war entschuldbar, denn der Jüngling musste sich am besten fühlen; aber dass er deswegen nun den Phaeton zum Sinnbild, nebst der Ueberschrift nahm: Trotz väterlicher Warnung durchreis' ich die Sterne! Dieser Einfall trägt den Stempel — des Jünglings. XV.) *Johann Bernoulli*, der Sohn. Maupertuis Freund, der auch bey ihm starb. XVI.) *Daniel Bernoulli*. Die Anekdote, die S. 213. von ihm steht, bezweifeln wir zwar keineswegs; doch ist sonderbar, dass sie ganz auf eben diese Art mit Plato, Montesquieu u. a. m. sich zutrug. Er ist einer der sieben *auswärtigen* Gelehrten, welche die grosse Katharina durch Uebersendung goldner Friedensmünzen ehrte. XVII.) Leonard *Euler*. Die Anekdote, dass er in seinem vierten Jahre das Ausbrüten einer Gluckhenne nachmachen wollte, dünkt uns doch zu geringfügig für eine so kurze Biographie. Was lernt man mehr aus ihr, als dass Euler die den Kindern gewöhnliche Sucht nachzuahmen besass? — Oft schon sind Gelehrte im Kriege auszeichnend verschont worden; wie Euler vielleicht noch keiner. Die Russen, die 1760 Berlin umzingelten, verwüsteten auch sein Landhaus in Luzow bey Charlottenburg. Aber E. erhielt für jede Kuh von dem Russischen Feldmarschal 100 Rubel und noch 4000 fl. vom Petersburger Hofe überhaupt. Ein wenig dagegen sticht ab, dass er von Berlin, wo er 25 Jahr gelebt, schwer seinen Abschied bekommen, und noch weniger sein dritter Sohn Entlassung von Kriegsdiensten erhalten konnte. Sogar in Arrest ward der letztere endlich gesetzt, und nur Katharinens ausdrückl. Bitte befreite ihn ziemlich spät. Auch schon ganz blind schrieb der ältre Euler noch in 5 Jahren 120 Abhandlungen und machte seinen Bedienten, einen Schneider seines Handwerks, zum geschickten Algebraisten. Kurze Nachricht von seinen 3 Söhnen. Wusste Hr. M. S. 227. wirklich nicht sein Sterbejahr? XVIII.) Von zur *Lauben*. Etwas umständlicher, als die übrigen, ist die Biographie dieses noch lebenden, mannichfach verdienten Mann. Sein grössrer Werth ist bekannt genug. Ein kleinerer, aber minder bekannter Vorzug bey ihm ist seine Bibliothek, in der sich allein zur Schweizergeschichte 400. *handschriftliche* Folio und Quartbände befinden. Gröstentheils Urkunden von ihm mit Noten begleitet, und willig jedem andern zum Gebrauch mitgetheilt. XIX.) Sebastian *Castellio*. Dieser bekannte Lateinische Uebersetzer der Bibel, und -- sollte man das wohl glauben? — ebendeshalb vorzüglich mit vom Calvin gehasst, gedrückt, gelästert. Ihm schreibt man auch die Schrift: *de non puniendis gladio Haereticis* zu. Er, vielleicht unter allen Genfer Lehrern der gröste Kenner alter Sprachen, ein bescheidner braver Mann, starb in äusserster Dürftigkeit, selbst nach dem Tode noch ausgegraben, und vom Calvin und Beza für ein satanisches Werkzeug gescholten. O Religionshass! XX. Joh. Christian *Iselin*. Vortreflich die Anekdote, wo er zum Landgraf von Hessen berufen wird, und seine Feinde ihn vergebens stürzen wollen. Der *Iseline* giebt es wenige, solcher *Landgrafen* noch weniger! Wir müssen nun abbrechen, sonst hätten wir des Stofs zum Auszug noch viel. XXI.) Franz Urs von *Balthasar*. Einer der treflichsten neuern politischen Schriftsteller. Rührend ist der Auftritt, wo er beym Rath um Entlassung Altershalber ansucht, und dieser sie ihm aus Hochachtung verweigert. XXII.) Johann *Tobler*. Dieser glückliche Erbauungsschriftsteller. XXIII.) Firmin *Abauzit*, der Freund Rousseaus, ein seltnes Muster von Bescheidenheit. XXIV.) Jakob *Vernet*; von dem Hr. *M.* noch eine ausführlichere Biographie uns verspricht, und der sie verdient. Ueber die Unruhen zu Genf durch Rousseau, — vielleicht sehr wider seinen Willen veranlasst, spricht Hr. *M.* sehr behutsam. XXV.) Niclaus *Manuel*. Ein Maler aus dem 16ten Jahrh. der durch seinen Pinsel das Pabstthum bekriegen half, und auch launigter Dichter war. XXVI.) Aegidius *Tschudi*. Einer der *ersten guten* Schweizerischen Geschichtsschreiber. Sein ganzes Leben hindurch arbeitete er an seinem berühmten Helvetischen Chronikon; selbst die heftigsten Steinschmerzen vergass er bey seiner Arbeit. XXVII.) Cölius Secundus *Curio*. Einer von den Reformatoren, der sogar Leichname der Heiligen wegstahl, und an ihre Stelle, nicht ohne Lebensgefahr, die heilige Schrift hinstellte. Sonderbar seine Errettungen aus der Gefangenschaft S. 366. und 368. XXVIII.) Caspar *Bauhin*, Johann

Caspar Bauhin, Hieronymus Bauhin. Drey berühmte Aerzte, Vater, Sohn und Enkel. XXIV.) Joh. *Diodati*. Doch ein wenig allzukurz abgebrochen. XXX.) Joh. *Barbeyrac*. Einer von den berühmtesten neuern Juristen und vorzüglich um das Natur- und Völkerrecht unvergesslich verdient; auch als Kritikus war er Hochachtungswerth. XXXI.) Hans Heinrich *Füssli*. Vorzüglich meisterhaft ist dieses Denkmal, das Hr. *M.* seinem Freunde setzt. Dass er aber auch einer *richtigen Interpunction besonders Meister* sey, und aus Achtung fürs Publikum manchmal das Amt eines *Correctors* über sich nehme, hätten wir doch als minder wichtig weggelassen. — Uebrigens verdient Füssli als Gelehrter allerdings das Lob, das ihm hier ertheilt wird, und das bey aller Freundschaft Unpartheilichkeit nicht ausgeschlossen hat. XXXII. Conrad *Pellican* — die letzte, aber nicht die beste Biographie dieses Bands; denn sie ist trocken. Ein angenehmes Geschenk würde es seyn, wenn uns Hr. *M.* der Bände bald mehrere schenkte! Am Stoff kann es ihm noch lange nicht gebrechen. Die Bildnisse sind mit Einsicht gestochen, und scheinen grösstentheils auch getrofne Portraits zu seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Hilscher: *Kurzer Begriff der Mythologie oder der alten heydnischen Götterlehre und Fabeln*, so weit selbige zum Verständniss der griechischen und *besonders* der lateinischen Schriftsteller, auch der neuern Dichter, der Münzen, Mahlereyen, Bildsäulen und den Künstlern bey Verfertigung solcher Bilder und Vorstellungen, auch andern sie zu erkennen, nöthig sind, ausgefertigt von *I. I. Lentz*. Dritte vermehrte Auflage. 66 S. 8. (3 gr.)

Wie dieses magere, seichte und ohne Geschmack und Ordnung zusammengeraffte Büchlein die dritte Auflage habe erleben können, begreifen wir nicht. Es sind lauter abgerissne Sätze, wie dieser: „*Danaë* war in einen Thurm eingesperrt, Jupiter aber fiel in der Gestalt eines goldenen Regens durch die Ziegel zu ihr hinein.“ Das ist alles, was von dieser Fabel gesagt wird. Und so mit allen übrigen. Wo der Vf. die *Sibyllen* hinbringen sollte, wusste er nicht; er setzt sie also Nro. 4. zwischen den Colossus, das Palladium, kurz, unter die *andern zur Mythologie* gehörigen *Dinge*.

München, bey Strobl: *Die Schwärmereien der Liebe und des Hasses*, ein bürgerliches Trauerspiel, in 4 Akten. 1785. 8. 48 S. (3 gr.)

Dass durch elterlichen Zwist das Glück der Kinder zerstört, ihre vorhabende Ehe getrennt, wohl gar ihr Tod bewirkt worden, das war der Gegenstand von schon mancher Novelle, manches Trauerspiels. Unser Verfasser hat überdies manche Szenen ziemlich sichtlich nach Schillers Kabale und Liebe, nach Diego und Lenore, und nach andern bekannten grossen Mustern geformt. Doch verdient er das Lob, dass ihm verschiedne Auftritte des zweyten und dritten Akts gut gelungen sind, und dass vorzüglich der dritte (wenn anders je Maskeraden Scenen gut sich ausnehmen) von Wirkung seyn müsse. Nur mit dem Anfang und mit dem Schluss sind wir nicht zufrieden. Jener dünkt uns zu matt, dieser zu gezwungen schauderhaft. Noch lange nicht genug Grund sich zu vergiften hat der junge unglückliche Mann. Wer wird alle Hofnung aufgeben, wenn uns das Mädchen liebt, der Bruder begünstigt, der Vater von ihr, selbst in der Verbannung, uns nicht hasst, und immer als ein edelmüthiger Mann handelt? Wer kann den Bruch eines Eydes — den ein väterliches Monstrum erschlich — für strafbarer als Selbstmord halten? Wer wird nicht unwillig, wenn man den jungen von Ries sein Mädchen zu gleichem Morde, vor dem sie zurückbebt, auffodern sieht? — Ist Hr. Hempel, wie der Messkatalog angiebt, obschon der Titel es verschweigt, auch dieses Trauerspiels Verf., so hat er zwar besser, als bey Karl und Louisen, hier seine Sachen gemacht. Doch auch jezt bleibt unser voriger Schlus — der vorige.

KURZE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *Plenks* Schrift *vom Gebrauch des Mercurius in venerischen* Krankheiten ist von Dr. *Saunders* in London ins englische übersetzt, und mit einem Anhange vermehrt.

Von der kürzlich angekündigten *Bibliotheque universelle des Dames* ist itzt der erste Band der Romane erschienen, welcher *les Amours de Théagènes et Chariclée* enthält.

Vermischte Anzeigen. In *Paris* werden itzt die ausserordentlichen Feyerlichkeiten, die in der *Redoute Chinoise* (einer Art von Vauxhall) zuweilen gegeben werden, *mit elektrischen und andern physischen Experimenten* eröfnet, und dann erst folgen Feuerwerke, Illuminationen, aerostatische Bälle, u. a. gewöhnlichere Lustbarkeiten.

Hr. *de la Lande* hat bekannt gemacht, dass er ein Bildniss von *N. Copernicus* besitze, das 1735. nach dem in Thorn vorhandenen copirt sey, und zugleich den Wunsch geäussert, dass es in Kupfer gestochen wurde, weil es dieser grosse Mann vor vielen andern verdiene.

Nro. 131 S. 231 S. 2 Zeile 13 statt Mst. Wolfenb. l. Mst Weisenb.

Numero 133.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten Junius 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *De l'administration des Finances de France* par Mr. *Necker*. 1784. Drey Theile in gr. 8.

Andere Blätter sind uns zwar in der Anzeige dieses wichtigen und in seiner Art einzigen Werks, längstens zuvorgekommen, allein aus diesem Grunde ein Buch zu übergehen, das so viel Licht über eine bisher verdunkelte Materie verbreitet, das allen Finanzministern und denen, die für das Wohl ihrer Brüder in andern Staatsämtern wachen sollen, zum sichern Führer dienen wird und der edelsten Triebfeder, Menschen glücklich zu machen, seine Entstehung verdankt, getrauen wir uns bey unsern Lesern nicht zu verantworten. Hr. Necker hat in diesem Werk nicht nur die deutlichste und, wie leicht zu erachten, die richtigste Vorstellung von den von ihm so rühmlich verwalteten französischen Finanzen gegeben, sondern sich auch über andere Theile der französischen Staatskunde ausgebreitet, und mit ausserordentlicher Mühe das verworrenste Detail der französischen Abgaben und anderer Einrichtungen in das deutlichste Licht gesetzt. Er hat hier zugleich Rechenschaft von seiner Finanzverwaltung gegeben, alle Plane seiner neuen Einrichtungen vorgelegt, die der grosse Mann nur zum Theil ausführen konnte, weil er aus seinem Posten zu bald verdrängt ward, und durch die seine Nachfolger das Wohl ihrer Zeitgenossen befördern können. Was aber das Werk jedem Leser schätzbar machen muss, und worin wir glauben, dass künftige Generationen noch dessen wohlthätigen Einflus fühlen werden, sind die edlen menschenfreundlichen im Vorbericht, und überall im ganzen Werke hervorstechenden Gesinnungen, die, wie wir hoffen, endlich einmal im Finanzfache wirken werden, nicht durch Plusmachen sich bey dem Landesherrn zu empfehlen, sondern durch die erleichterte Last der niedern Stände, Wohlstand, Ruhe und Stärke dem grösten Theil der Einwohner wieder zu geben, und dadurch den wahren Flor eines Landes zu befördern. In dem Vorbericht entwickelt der V. die grosen Pflichten eines Finanzministers, die noch wohl sehr wenige so in ihrem ganzen Umfange durchgedacht haben, den Vortheil, den öffentliche Darstellung des Finanzzustandes dem Nationalcredit verschaffet, und die Veranlassungen, die ihn mitten in seiner Laufbahn von seiner Nation entfernten. Wir können hier nicht ins Detail eines Werks gehen, das nach so viel rechtmässigen und unrechtmässigen Auflagen und Uebersetzungen, wovon uns gerade die deutsche von Herrn Wittenberg die allerentbehrlichste dünkt, gewis in jedermanns Händen ist, die aus Pflicht oder Neigung die hier behandelten Gegenstände näher zu kennen wünschen. Doch wollen wir für solche Leser, die vielleicht in Schriften dieser Art nicht viel lehrreiches zu finden glauben, unter den vielen neuen und interessanten Bemerkungen einige ausheben, die uns vorzüglich gefallen haben.

Die beyden ersten Bände geben das anschaulichste Gemählde von der jährlichen französischen Staatseinnahme und Ausgabe, von den ergiebigsten Steuern, wie diese zum Theil mit geringem Verlust für die Schatzkammer vermindert werden können, von dem Verhältniss der Abgaben zur Bevölkerung, den Staatsschulden, und mancherley verwandten Materien, wie unter andern, von den in einigen Provinzen getroffenen, aber seit Herrn Neckers Abgang nicht fortgesetzten, Landständischen Einrichtungen. — Was die Französischen Unterthanen jährlich der Landes-Regierung zahlen, beträgt sechshundert Millionen Livres. Allein der Königliche Schatz erhält nur 490. Mil., wenn die Hebungskosten, die nöthigen Ausgaben beym Tabacks-Salz- und Postregal und andern Posten abgezogen werden. Die *Vingtiemes*, Taille, und Gabelle sind die einträglichsten Abgaben, allein erstere tragen doch lange so viel nicht ein, als man sie gewöhnlich schätzt, sondern alle drey nur überhaupt 76 1/2 Millionen Livres. Die zweyte wird 1791 und die dritte 1787 aufhören. Blos von Versailles bringt die Tranksteuer 900,000. L. ein, und die Ausbesserung der Landstrasen kostet den niedern Volksklassen in Frankreich, weil der Adel, die Geistlichen, und viele andere Eximirte nichts dazu bezahlen, 20 Millionen. Etwa 250,000 Personen beschäftigt das Steuerwesen im ganzen Königreich, doch leben lange nicht alle blos von diesem Geschäfte. Zur Verhütung der Contrebanden werden jedoch Jahr aus Jahr ein 27,000 Personen besoldet. Ueber die Bevölkerung von Frankreich giebt

giebt Herr N. schätzbare Nachrichten, und er zeigt nicht blos die Bevölkerung im Allgemeinen, sondern auch welche Provinzen des Königreichs die mehresten oder die wenigsten Einwohner ernähren, imgleichen die Bevölkerung der vorzüglichsten Städte. Er nimmt zwar nur bey dem Verhältnisse der Abgaben zur Bevölkerung 24,800,000 Seelen im ganzen Königreich an, glaubt aber, dass die Volksmengen gewiss nahe an 26 Mil. steige. Man wusste sonst die Volksmenge nicht zuverlässig, weil bey den Zählungen so mancherley Fehler vorgiengen. Vor nicht ganz kurzer Zeit war der District Clermont, der doch 40,000. Seelen enthält, immer bey den Zählungen weggelassen. In den alten Zählungen pflegten wohl eher ganze Generalitäten zu fehlen, wie Vaubans bekannte Liste beweist, die so lange Zeit zur Grundlage bey dieser Materie diente. Bey der Seelenzahl der Protestanten giebt es auch noch grosse Lücken. Dass Frankreich jetzt gegen vorige Zeiten um ein ansehnliches volkreicher sey, beweist Hr. N. ausser andern Gründen, mit dem so sehr vermehrten Ertrage einiger Consumtionsgefälle, unter andern der Salzsteuer. Im Jahr 1632 war die Salzconsumtion in den der grossen Gabelle unterworfenen Provinzen 10250 Muids da sie jetzt bey vielleicht vermehrter Contrebande 15,800 brauchen. Was Herr N. über die mannichfaltigen Ursachen der Entvölkerung sagt, verdient von Regenten beherzigt zu werden. Dahin rechnet er vorzüglich die grosse Armuth der niedern Stände und ihr Unvermögen, bey dem durch Abgaben so sehr gestiegenen Preis der Dinge eine nur etwas zahlreiche Familie zu ernähren. Frankreich enthält ohne Corsica, 26,951. franz. Quadratmeilen, folglich wohnen hier im Durchschnitt auf der Quadratmeile 916 Personen, wenn man eine Bevölkerung von 24,800,000. Seelen annimt. Die Schilderung der einzelnen französischen Provinzen, nach ihrem Umfange, ihrer Bevölkerung, ihren Nahrungszweigen, Abgaben, und der letztern Verschiedenheit für jeden Einwohner giebt ein sehr interessantes Gemählde für den Menschenbeobachter, dergleichen noch von keinem Reiche existirt. In der zu Bretagne gehörigen Generalität Rennes und in Lothringen sind die Abgaben für jede einzelne Personen am geringsten, oder wenn man die sämtlichen Steuern auf jedes einzelne Individuum vertheilt, so bezahlt ein jeder Einwohner zwölf Sols 10 — 19 Deniers. Dies Beyspiel passt zwar nicht genau auf jeden Fall, da die Reichen, und jeder Hausvater in der That mehr entrichten, allein man kann doch aus dieser Tabelle sehr deutlich die ungleiche Vertheilung der französischen Abgaben auf die Provinzen sehen. Am meisten bezahlen ausser Paris die Einwohner in der Normandie, Orleans und der Picardie. Hier steigen die Abgaben für jeden Einwohner bis auf 29 Livres. Nach der Gegend um Paris sind Flandern und Lyon die bevölkertsten Provinzen des Königreichs. Provence baut nie so viel Korn als es zu seinen eignen Bedürfnissen braucht, allein die Provinz hat dagegen andere Producte, auch sind die Einwohner von verschiedenen Abgaben befreyet. Marseille belebt das ganze Land, die Stadt hat freylich nur 90,000. Einwohner, allein ihr Handel nach der Levante ist allein 30 Mil. Livres werth. Von der einzigen Stadt Paris, wo Herr N. doch nur 640 bis 680,000. Einwohner rechnet, hat der König mehr an Abgaben, als Sardinien, Schweden und Dännemark, sämtlich ihren Beherrschern mitbringen. Von Corsica, und den Französischen Zuckerinseln handeln besondre Abschnitte. Corsica ist nur 540 französische Quadratmeilen gross, hier leben 124,000 Einwohner, der König hat von ihnen nicht mehr als 550,000 L. Einkünfte, und muss daher zur Bestreitung der gewöhnlichen Ausgaben jährlich 250,000 L. von Frankreich übermachen.

Ausser den oben bereits bemerkten Gegenständen beschäftigt sich der zweite Band mit den Finanzverbesserungen, die Hr. N. zum Theil zu Stande brachte, u. die zum Theil fürs Ganze von ausserordentlichem Vortheil seyn könnten. Zugleich zeigen aber diese Vorschläge die unendlichen Schwierigkeiten, wenn blos die Gabelle durch alle Provinzen gleichförmiger gemacht, oder die innern Landzölle aufgehoben werden sollten. Den Gewinn des Königs von der Salzsteuer schlägt d. V. auf 60 Millionen Livres an. Wie sehr aber der hohe Preis des Salzes in den sogenannten Provinzen der grossen Gabelle, die Consumtion vermindert, zeigt folgendes Beyspiel. Hier kaufen 8,300,000 Seelen nur vom Könige 760,000. Ctr. da in den von dieser Steuer befreiten Provinzen, etwa die Hälfte der Einwohner 830,000. Ctr. brauchen. Will nun der König den Preis des Salzes in den ersten vermindern, so müssen die andern, damit die Staatscasse nicht zu viel an der gewöhnlichen Einnahme verliert, das Salz theurer als jetzt bezahlen. Dies streitet theils gegen alte Privilegien, theils kann es nur unter den grösten Hindernissen ausgeführt werden, wie mit dem Beyspiel der Provinz Bretagne bewiesen wird. Indess wenn auch kein anderer Grund zur Umschaffung der Gabelle wäre, so müste schon die Menge der Unglücklichen, die der Staat jährlich durch die Salzcontrebanden meist an den Grenzen von Bretagne verlieret, zu einer Abänderung dieser Abgabe rathen. Hier werden alle Jahr wegen derselben 2300 Mannspersonen, 1800 Weiber, und 6600 Kinder ertappt. Gegen beyde letztere Contrebandisten ist man doch in Frankreich gelinder, als in vielen Gegenden Deutschlands. Man lässt sie nach einer kurzen Gefangenschaft laufen, da wir hingegen Beyspiele wissen, dass Weibspersonen wegen geringer Defraudationen, nach langwierigem harten Gefängniss zum Zuchthause verdammt, dass man sogar Kinder eingekerkert hat, um ihre Aeltern der Contrebande zu überführen. Die Tabacksdefraudation bringt aber jährlich an 300 Personen auf die Galeren. Der Vortheil des Tabacks

mono-

monopols hat sich in etwa hundert Jahren ausnehmend verbessert. Im Jahr 1674, wie die Krone dies Monopol erlangte, gewann sie daran nur 600,000 L., jetzt hergegen, da die Pächter desselben jährlich funfzehn Millionen meist Schnupftabak verkaufen, beynahe 30 Millionen L. Bey Gelegenheit der so nöthigen Reform der Ein- und Ausgangszölle, die den Handel der Provinzen unter einander so sehr erschweren, läst sich Hr. N. über den neuesten Zustand des französischen Handels und die mancherley Schwierigkeiten ein, den Handelswerth einer Nation richtig zu bestimmen. Frankreich gewinnt bey einer Ausfuhr von dreyhundert Millionen eigener Waaren und einer Einfuhr von zweyhundert und dreyssig Millionen aus fremden Ländern, jährlich 70 Mill. L. Allein dieser Gewinn vermehrt die Geldmasse des Reichs doch eigentlich nur mit zehn Millionen, weil an Subsidien, Annaten, nach Indien, und auf andern Wegen das Geld wieder einen Ausweg findet. An Wein und Brandwein verkauft Frankreich jährlich, für 35 bis 40 Millionen, an westindischen Waaren, Zucker, Coffee &c. für 70 bis 75 Millionen, dagegen aber bezahlt es auch für Korn und fremde Lebensmittel 40, und für Schifsbedürfnisse und fremde Mineralien 25 Millionen Livres. Der Handel nach Ostindien und China kostet dem Reiche jährlich zehn Millionen. Um genau zu erfahren, was für fremde Waaren vorzüglich im Reiche gebraucht werden, räth der Verf. diese zur Aufnahme der Landesfabriken mit einem Impost einzuführen. Die Vortheile, welche einzelne Provinzen von der Landständischen Verwaltung durch Hrn. N. Betrieb erlangt haben, waren fürs allgemeine Beste wichtig, indessen sind diese Anstalten nach seiner Entlassung nicht weiter betrieben worden, und man hat die Landstände sogar durch die Intendanten einzuschränken gesucht. Unterrichtend und voll neuer Bemerkungen sind die Abschnitte über die Einkünfte und Abgaben der französischen Geistlichkeit. Ihre sämmtlichen Einkünfte betragen doch nicht mehr als 130 Mill. L. davon gehören der fremden Geistlichkeit, in den Niederlanden, Lothringen, Elsas und Roussillon zwanzig Millionen. Die sämmtlichen Abgaben der französischen Geistlichen steigen auf eilf Millionen. Sie haben aber auch ansehnliche Schulden, welche sie zum Behuf des Staats seit dem spanischen Erbfolge-Krieg gemacht haben, und gegenwärtig auf 134 Millionen steigen. Ein eigener Abschnitt ist den französischen Staatsschulden gewidmet. Hr. N. hat aber davon nicht die ganze Summen, sondern nur die Interessen aufgeführt, die im vorigen Jahr 207 Millionen betrugen. Unter diesen sind 81,400,000 L. Leibrenten. Nach den bisher dabey eingeführten allmäligen Abzahlungen, vermindert sie sich jährl. um 27,500,000 L. Der Verf. glaubt die englischen Staatsschulden möchten gegenwärtig wohl mit den französischen gleich hoch gestiegen seyn. Nach unsern darüber gemachten Berechnungen in dieser so sehr verwickelten Sache, die jeder Schriftsteller anders vorstellt, würden wir Englands Staatsschulden höher halten, da die englischen Interessen nicht, wie es hier heist, 8,085,000 Pf. St. sondern über neun Millionen betragen. Sonst zeigt dieser Abschnitt sehr überzeugend, dass im Ganzen Frankreichs Staatsschulden dies Reich weniger drücken, als die englischen, und dass es solche leichter und schneller vermindern kann. Die Ausgaben des Königreichs sind hier detaillirter und raisonnirender aufgeführt, als in dem Compte rendu. Dort legte Hr. N. nur Rechnung von der Einnahme der königlichen Schatzkammer ab, hier aber werden die sämmtlichen Ausgaben des Reichs auseinander gesetzt. An Pensionen bezahlt der König von Frankreich jährlich 28 Mill. L. Den gröfsten Theil, oder zwey Drittheile erhält das Militaire. Alle Ausgaben für die Armeen betragen jährlich 105,600,000 L. und davon werden 197,000 Mann und 31,000 Pferde erhalten, auch alle Kriegsabgaben bestritten. Ein französischer Infanterist erhält nach allen Abzügen, für Wäsche, Schuhe &c. täglich 3 Sols 8 Deniers nebst Brod. Dis reicht aber nicht hin den Mann zu erhalten. Daher wünscht der Verf. den Truppen beständige Garnisonen, damit sie nebenher was verdienen, und mit ihrem Wenigen wirthschaften lernen. Die französische Flotte wird in Friedenszeiten über 45 Millionen kosten, doch sind in dieser Summe die Ausgaben für die Colonien mit begriffen. Der Hofstaat erfordert jährlich über 33 Millionen L., davon werden für den Hof der beyden Königl. Brüder 8 Mill. L. ausgegeben. Die sämmtliche Ausgabe des Reichs beträgt alles in allem gerechnet 610 Millionen, und wie diese mit der angeführten Einnahme, und einigen andern Quellen bestritten werden, die nicht zu den eigentlichen Volkssteuern gehören, ferner durch wie mancherley Ersparungen die Ausgabe vermindert werden könnte, davon handelt ein besonderer Abschnitt.

Die Hauptgegenstände des dritten Bandes bestehen in verschiedenen mit den vorigen verwandten Materien, und eben so lehrreich werden hier das französische Münzwesen, die Summe des im Reiche cursirenden Geldes, dessen jährliche Vermehrung, die Folgen des immer fortschreitenden Luxus, die Armenanstalten, die Gefängnisse, nebst vielen andern mit dem Hauptgegenstande mehr oder weniger verwandten Dingen in sechs und dreyssig Abschnitten behandelt. An baarem Gelde sind jetzt in Frankreich 2,200 Mill. vorhanden. Davon cursiren beständig 800 Mill. Von 1726 — 80 sind in allen Münzstädten des Königreichs an Golde, 957,200,000, u. an Silbergeld 1489 1/2. Mil. L. ausgeprägt worden. Nach Abzug dessen, was Europa jährlich nach Ostindien versendet, vermehrt sich die Gold- u. Silbermasse in unserm Welttheil aus den einheimischen Bergwerken, und den Amerikanischen Rimessen jährlich mit dreyzehn Millionen Livres, oder unser Welttheil ist während der Jahre von

1763 bis 1777 um 1550. M. an edlen Metallen reicher geworden. Der Raum fehlt uns etwas aus des V. Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile des Luxus, die Reichthümer, die bey den grofsen Finanzbedienungen erworben werden, die Geldzinsen, Leibrenten und Leihhäuser auszuzeichnen, welche mit dem Geist der Präcision, Darstellung und Ordnung geschrieben sind, den jederman in einem Werke von so grofsem Umfange, und von so mannichfaltigen, in einander verwickelten Inhalt bewundern muss. Der V. eifert sehr gegen die Vervielfältigung des Adels durch Stellen, die ihrem Besitzer diese Würde ertheilen, weil bey den Adelichen Freyheiten im Frankreich die Last der Steuern den niedern Ständen desto drückender wird. Jetzt sind in diesem Reiche 4000 Civilstellen, die ihren Besitzer zum Edelmann machen, und unter diesen 1000 Stellen bey den Parlamentern. Indessen wird der Adel dadurch doch so sehr nicht vermehrt, als man glauben möchte, weil sehr viele von altem und neuem Adel auch diese Stellen bekleiden. Der herrliche Abschnitt über die Armen-Anstalten, den Hohe und Niedrige lesen und wiederlesen sollten, leidet keinen Auszug. Unter andern bemerkt Hr. N., wie sehr leicht die niedern Stände, die blos von ihrer Händearbeit leben, durch kleine Unfälle oder Nachlässigkeiten an den Bettelstab gerathen können, und wie sehr es die Sorgfalt kleiner und grofser Regenten erfordert, diese Volksclasse zu allen Zeiten zu unterstützen. In dem Jahr 1767 hatte die Betteley in Frankreich so überhand genommen, dass allein 50,000 Strassenbettler aufgegriffen wurden. Sonst vermehrt sich die Zahl der Armenanstalten, oder man verbessert die vorhandenen, um mehrere Dürftige aufnehmen zu können. Arbeitshäuser sind doch nur drey und dreifsig im ganzen Reiche, wo Arbeit suchende dürftige ihren Unterhalt (kärglich) verdienen können, und Müssiggänger zur Strafe arbeiten müssen. Sonst findet man in Frankreich 700. Hospitäler, ausser etwa hundert kleinern Anstalten, wo drey bis vier Personen aufgenommen werden können. In allen werden etwa 110,000 Personen versorgt, unter denen etwa vierzigtausend alte unvermögende Leute, eben soviel Findel-Kinder (eine ausserordentliche Anzahl, von denen nahe an 7000 blos im Pariser Kinderhause verpflegt werden, oder besser jährlich umkommen) und 25000 Kranke sind. Die Hospitäler für Land und Seetruppen, deren Anzahl auf 70 steigt, sind hierunter nicht mit begriffen, in denen doch jährlich 6000 Kranke verpflegt werden. In dem neu angelegten Pariser Hospice kostete 1782 die tägliche Pflege eines Kranken 17 Sols 2 deniers. Die Schilderung über die innere Einrichtung der Gefängnisse erweckt Grausen, zumal des Königs wohlthätige Absichten noch lange nicht durchs ganze Reich haben können eingeführet werden. Sonst erhielten die Gefangenen, sie mochten Schuldner oder Verbrecher seyn, täglich nicht mehr, als 22 Unzen Brod und Wasser, ausser wenn ihnen das Glück zufällige Wohlthaten zuwarf. Nach der neuen Einrichtung wird ihnen täglich zweymal Suppe, 24 Unzen Brod und wöchentlich zweymal etwas Fleisch gereicht. Die Vorschläge, wie Staatsanleihen vortheilhaft einzurichten wären, lassen sich nicht in Auszüge bringen, eben so wenig als die hier sehr genau auseinander gesetzten Verschiedenheiten der französischen und englischen Staatsanleihen, auch warum England seine Anleihen, selbst mitten im Kriegsunglück, leichter als sein Gegner zusammenbringt. Wegen des letztern amerikanischen Krieges ward in Paris wirklich eine Subscription eröfnet, der Regierung die Mittel zur Führung des Krieges zu erleichtern, sie ward aber nicht angenommen. Hr. N. giebt dagegen wahren Patrioten den Rath, dem Vaterlande in solchen Fällen, Capitalien freywillig zu fünf pro Cent anzubieten, und dass diese Anleihen hernach aufs promteste wiederbezahlt werden müssen. Wir müssen hier, wie in den beiden vorhergehenden Theilen, eine Menge vortreflicher Bemerkungen, neuer und lehrreicher Nachrichten übergehen, die wir angezeichnet hatten, und fügen nur noch hinzu, dass der Verf. in einem der letztern Abschnitte die geringen Vortheile der meisten, selbst Eroberungskriege, für ein Reich untersucht, und unter andern zeigt, was Frankreich für wesentliche Stärke erlangen könnte, wenn etwa die Kosten eines Krieges, zu nöthigen Staatsverbesserungen verwandt würden, Gedanken, die dem Verf. allgemeine Verehrung erwerben, und jedermann Bedauren abzwingen, dass er sie nicht seinen Wünschen gemäss zum Wohl seiner Mitbrüder in Ausübung bringen können, die aber gewiss hier oder dort Männer ermuntern werden, ihm nachzuahmen.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermichte Anzeigen. Auf besondere Veranlassung, die mehrern Schulmännern und Buchhändlern nicht unbekannt ist, sehen wir uns zu Vermeidung eines unangenehmen Misverständnisses genöthigt anzuzeigen, dass *Zopfens Grundlegung der Universalhistorie*, von vielen Fehlern gereinigt und bis aufs Jahr 1782 fortgesetzt, ununterbrochen bey uns so wie in allen Buchhandlungen verkauft wird. Halle den 12 May 1785.

Hemmerdesche Buchhandlung.

Numero 134.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten Junius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey I. I. Curts Wittwe: D. *Jo. Jac. Griesbachii Symbolae criticae ad supplendas et corrigendas variarum N. T. lectionum collectiones.* Accedit multorum N. T. *Cadd. Gr. descriptio et examen.* Tom. prior. 1785. 8. CCXXIV und 388 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hier erscheinet endlich ein Werk, das für die Kritik des N. T. Epoche machen wird, und worauf man seit der Herausgabe des Griesbachischen N. T. äusserst begierig war. Wenn die zum Theil harten Angriffe des H. Matthäi gegen den Hrn. D. Griesbach, worauf dieser auf eine seinen Einsichten und seinem Herzen Ehre machende Art antwortet, die Erscheinung des Werkes beschleuniget haben: so ist freylich zufälliger Weise etwas Gutes aus dem unartigen Betragen des Hrn. Matthäi entstanden. Wir wünschen aber, dass Beyfall von eben der Seite, woher der Tadel gekommen ist, den H. Griesbach aufmuntern möge, die gelehrte Welt nicht so lange auf den 2ten Theil der Symb. warten zu lassen, als sie auf den ersten geharret hat. Was der Verf. in der Vorrede zu seiner Ausgabe des N. T. von der Alexandrinischen u. Abendländischen Recension des griechischen Textes, die sich in den noch vorhandenen Handschriften finden, kurz und ohne Beweise gesagt hatte, wird hier in ein Licht gesetzt, das man vollkommen nennen wird, wenn der zweyte Theil des Werkes heraus ist. Seine dahin zielenden Bemerkungen sind bey der Beschreibung der von ihm in Frankreich und England excerpirten Manuscripte, welche den ersten und mit römischen Seitenzahlen bezeichneten Theil seines Werkes ausmachet, hauptsächlich der Wetsteinischen Codic. L. u. 13 angebracht. Wir wollen den sehr reichhaltigen und mannichfaltigen Inhalt der durch diese Beschreibung zerstreuten kritischen Anmerkungen unter verschiedene Sätze zu fassen suchen, erinnern aber gleich zum voraus, dass wir beyweitem nicht alles das neue, was in diesem Buche enthalten ist, und wovon schwerlich eine Seite frey ist, erschöpfen werden. 1) Die Hauptabsicht des Verf. ist den griechischen Text des N. T., dessen sich Origenes bediente, wieder herzustellen, ob er gleich nicht in Abrede ist, dass auch dieser gewisse Fehler gehabt habe. 2) Um den Origenianischen Text kennen zu lernen, hat er sich in einem besondern Exemplar des N. T. alle von Origenes citirten Stellen, als er den Kirchenvater bloss zu dieser Absicht durchlas, unterstrichen, u. die Variante am Rande bemerkt. 3) Bey dem Zusammenhalten der Varianten der Codic. E, L, 13, 33 und einiger andern mit jenem Exemplar ergab sich nun, dass diese, insbesondere L, mit dem Origenes, den Versionen, die zu Alexandrien gemacht sind, und den Kirchenvätern, die daselbst geschrieben haben, sehr genau übereinstimmen, u. also die in ihnen enthaltene Recension des N. T. die alexandrinische sey. 4) Die innere Beschaffenheit und das eigenthümliche eines jeden dieser Codicum wird mit einer Genauigkeit und einem Fleisse, den wir nicht besser als masoretisch zu nennen wissen, angegeben. 5) Der Codex D oder Cantabrig. kömmt in Stellen, wo er von L. abweichet, mit den Patribus welche in Ländern lebten, die Alexandrien gegen Abend waren, als Tertullian, Cyprian u. s. f. und mit der vor-hieronymischen lateinischen Version überein, daher diese Recension die occidentalische heisset. 6) Wo beyde Recensionen, die in keinem Cod. unverfälscht sind, und wovon keine jemals fehlerfrey gewesen ist, zusammen stehen, kann man sich bey der Lesart beruhigen. 7) Latinizirende Handschriften sind nicht überhaupt herabzuwürdigen, wenn auch eine und andere Lesart wirklich aus lateinischen Manuscripten in die griechischen gekommen seyn sollte. 8) Die Allegata der Kirchenväter sind ein zuverlässiges Mittel zur Entdeckung der wahren Lesart. 9) Der gewöhnliche Text nähert sich mehr der alexandrinischen Recension, als der occidentalischen. Vielleicht haben wir dem angehenden Kritiker durch diese Zusammenstellung einiger der vornehmsten Sätze der Griesbachischen Theorie den Gebrauch des Buches, und die Beurtheilung der zwischen Griesbach und Matthäi obwaltenden Streitigkeit erleichtert. S. CIV. no. 3. hätten wir gerne gesehen, dass die Unachtsamkeit des Schreibers vom Cod. L. noch etwas näher bestimmt wäre. *fuit — tam socors et negligens, ut absque haesitatione scriberet, quicquid in archetypo exstare videretur, licet verba essent mente cassa.* Also hat er sich doch an sein Original gebunden, so weit er dieses zu lesen und zu verstehen glaubte. Eine nähere Bestim-

mung des fehlerhaften in diesem Codex würde den Satz S. CXIX. *codices corruptissimi possunt esse, imo sunt saepe optimis et purioribus anteferendi*, den viele, je nachdem sie den Ausdruck *corruptissimi* verstehen, nicht zugeben werden, vor aller Misdeutung und übeln Anwendung auf Codices, von denen es offenbar ist, dass die Schreiber ihr Geschäfte mehr schlafend als wachend verrichtet, gesichert haben. Noch finden wir ausser vielen andern sehr schätzbaren Untersuchungen in dem 1 Th. des Werkes es sehr wahrscheinlich gemacht, dass 1 Tim. III, 16. ὃς, nicht Θς die Lesart des Cod. C. sey, wobey die neuesten Einwendungen beantwortet werden. Auch beweiset der V. mit der ihm eigenen Gründlichkeit, dass Codex Ravianus eine Abschrift der Complutensischen Bibel sey. Auf die Beschreibung der von ihm genutzten Handschriften, wovon verschiedene in der Wetsteinischen Sammlung gar nicht vorkommen, folgt *spicilegium lectionum variantium e codicib. N. T. Graecis.* Hätte der Verf. auf dem Titel oder in der Vorrede dies spicileg. durch den Zusatz *post Wetstenium a Griesbachio erutarum* kenntlicher gemacht: so würde die Beschaffenheit desselben keinem fremd und undeutlich scheinen. Alle Varianten nämlich, die der V. aus Englischen und Französischen Handschriften zuerst excerpirt hat, und die von seinen Vorgängern übersehen sind, werden nach der Ordnung der biblischen Bücher, aber ohne hinzugefügtes Urtheil, ans Licht gebracht. Die wichtigsten von diesen (und dies verstehet sich von selbst,) stehen indessen schon in seiner Ausgabe des N. T. Varianten, die von dem Rande eines Exemplar des Millischen N. T. auf der Bodlejanischen Bibliothek abgeschrieben sind, folgen zunächst, und Excerpte aus zwey lateinischen Handschriften des Brittischen Museum, wovon die eine von der Vulgata und der Version von Hieronymus sehr abweichet, machen den Beschluss.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, in Commission der A. G. Schneiderschen Buchh. *Von dem Pflichttheil der Aeltern* vorzüglich nach Nürnbergischen Rechten von Joh. Albert *Colmar*, Doctor der Rechte und Advokat. 1785. 48 S. in 8.

Das Nürnbergische Stadtrecht erklärt ein Kind, das testiren will, für verbunden, seinem Vater und Mutter sämtlich oder, so der eine allein am Leben wäre, *den Drittheil seines Guts* zu verlassen. Die Nürnbergische Praxis berechnet, im Fall da zugleich Geschwister vorhanden sind, den Pflichttheil der Aeltern nicht aus der ganzen Verlassenschaft, sondern als einen Theil der den Aeltern und Geschwistern zusammen gebührenden Intestaterbschaften, weil sonst bisweilen der Fall existiren könnte, dass der Vater durch die Legitima mehr bekäme als durch die Intestaterbfolge. Der Verf. verwirft diese Erklärungsart und rechnet den dritten Theil des *ganzen* Vermögens für den Pflichttheil der Aeltern. Er beruft sich zu dem Ende auf die Deutlichkeit der Gesetzstelle, die Uebereinstimmung verschiedener anderer Statuten, und die Gleichheit und Billigkeit, welche seine Auslegung für sich habe. Die vorläufige Erörterung des Begriffs der Legitima, in wie fern sie *portio portionis ab intestato debitae* genennt werden könne, wird, so wie die ganze Abhandlung, auch denjenigen interessiren, der nicht zunächst mit den Nürnbergischen Statuten sich zu beschäftigen hat. Künftig bitten wir, noch etwas mehr Aufmerksamkeit auf die Sprachrichtigkeit zu wenden, denn wir lesen *Geschwisterte*, *unwankelbar*.

NATURGESCHICHTE.

Halle, auf Kosten des Verfassers, und in der Hemmerdeschen Buchhandlung in Commission: *Frieder. Wilh. a Leyser*, rerum cameralium et redituum consiliarii, *Flora Halensis.* Editio altera aucta et reformata. 306 S. 8. ohne Vorrede, die angehängte Chronologie und Topologie, und Register, mit einem Titelkupfer der *Leysera gnaphalodes.*

Die, um Halle herum, in einer Entfernung von 3, auch zuweilen mehrern Meilen, wachsenden Pflanzen sind, nach dem Linneischen Sexualsystem, geordnet. Zuerst der Name der Gattung, die wesentlichen Kennzeichen derselben, die Unterscheidungszeichen der Arten, beyde nach dem Linné, auch hin und wieder verbessert, und die Varietäten sorgfältig unterschieden. Ferner der Ort, wo sie wachsen, wobey die Menge oder Seltenheit derselben bemerkt ist. Endlich, bey den Officinalpflanzen, der Officinalname und die Theile, so davon in den Officinen vorkommen.

In der ersten Ausgabe von 1761 hatte der Verf. diese Flora bereits mit 143 neuen Arten, die seine Vorgänger nicht bemerkt hatten, vermehret, zu welchen in dieser noch 160 hinzugekommen; so dass die Anzahl dieser neuen Arten überhaupt sich auf 303 beläuft, und wir wissen, dass nach der 2ten Ausgabe dieses Buchs diese letztere Zahl sich noch vermehret hat, so dass die Anzahl aller in dieser pflanzenreichen Gegend wild fortkommenden Gewächse sich gewiss über 1300 erstrecken wird.

Einige Arten, die in der Reichardischen Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems von 1779 und 1780 noch nicht vorkommen, sind nach andern Autoren oder vom Verf. selbst bestimmt worden. Hin und wieder, besonders wo die Arten von den Kennzeichen der Gattungen abweichen, sind gute und besonders Anfängern sehr nützliche Beobachtungen eingestreuet; auch von einigen schwer zu unterscheidenden Arten kurze Beschreibungen beygefüget. Die Moose sind nach der neuen Hedwigischen, als der Natur selbst gemässesten, Methode eingetheilt und aufgeführt. Die Schwämme hat der Verfasser, aus überwiegenden Gründen, im Pflanzenreiche gelassen, und

also

also auch mit in diese Flora gebracht. Die angehängte Chronologie und Topologie ist, bey anzustellenden Herbationen, von beträchtlichem Nutzen, und wir wünschten sie, um dieses Endzwecks willen, bey allen Floren.

Des Verfassers Absicht ist vorzüglich dahin gegangen, Anfängern ein Buch in die Hände zu liefern, wodurch sie in den Stand gesetzt würden, selbst und vor sich allein die aufgefundenen Pflanzen zu bestimmen und kennen zu lernen. Wie glücklich er diese Absicht zu erreichen gewusst, ist uns bekannt, da wir wissen, dass solches die Erfahrung bereits bewiesen habe; indem Anfänger, die blos einige Kenntnis der botanischen Theorie gehabt, ohne fremden Unterricht, mit diesem Buche in der Hand, die zusammengesuchten Pflanzen glücklich und richtig bestimmt haben. Da nun die mehresten Pflanzen dieser Flora auch in andern Gegenden, und besonders durch ganz Deutschland, wachsen; so erhält dadurch dieses Buch einen nicht blos auf die Gegend um Halle eingeschränkten Nutzen, und wir können es in dieser Rücksicht vorzüglich empfehlen.

ERDBESCHREIBUNG.

DESSAU und LEIPZIG, in der Buchhandl. d. Gel. und *Bielefeld* beym Herausgeber: *Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik* herausgegeben von *P. F. Weddigen.* Heft III. 4. S. 93.

Enthält: 2) Einige Betrachtungen über den innern Reichthum des *Fürstenthums* und der *Grafschaft Ravensberg.* Eigentlich von der Bevölkerung dieser beyden Landschaften vom J. 1783; von dem Ertrage der Ländereien in den einzelnen Aemtern, und den übrigen Nahrungszweigen. Im Fürstenthum *Minden* waren in den Städten nnd Aemtern 49230 Personen: auf jeder Quadratmeile 2379; In der Grafschaft *Ravensberg* 59679 Personen; auf d. Quadratmeile 3964. Die Stadt *Minden* debitirt jährlich ohngefähr 40000 Stück Vollgarn, 63478 Molt klein Garn, wovon der Werth ohngefähr 90000 Thlr. ausmacht. *Lübbeke* für 40000 Thlr. Moltgarn. *Rahden* für 33000 Thlr. und Löventlinnen für 37000 Thlr. *Bielefeld* über 500000 Thlr. gebleichtes Linnen. *Herford* an gebleichten Linnen ohngefähr für 12000 Thlr. und an Moltgarn für 65000 Thlr. *Oldendorf* für 14000 Thlr. Moltgarn und 2000 Thlr. Löventlinnen. *Halle* für 28000 Thlr. Moltgarn und 27000 Thlr. Löventlinnen, *Werther* 40000 Thlr. an Moltgarn: So auch *Enger* für 35000 Thlr. *Versmold* ohngefähr für 86000 Thlr. Löventlinnen. In beiden Provinzen wird jährlich für 60000 Thlr. auswärtiger (Rigascher, Libauscher und Windauscher) Leinsamen gesäet. 2) Beschreibung der Stadt *Goch,* in Herz. Cleve. In der Stadt sind 456 Häuser, ohne 12 öffentliche Gebäude; und (1784. 2192 Personen). Bey dem Königschiessen wird bey den verheiratheten hiesigen 2 Compagnien, am zweyten Tage um einen Huth und um ein Paar Handschuhe geschossen; am dritten Tage geben die Männer, die als Köche gekleidet erscheinen, ihren Weibern die Fahnen, Piken und blossen Degen in die Hände, behalten aber selbst die leeren Scheiden um; und so ziehn sie mit ihren Frauen durch die Stadt nach einem benachbarten Lustwäldchen, und machen sich da bey Tanz und Musik lustig. Nach dem Rückzuge, welcher in eben der Ordnung geschieht, geben die Männer auf öffentlicher Strasse ofne Tafel. — Ehebrecher sowohl mänlichen als weiblichen Geschlechts, auch Trunkenbolde, die ihre Weiber schlagen, werden hier nach einer uralten Sitte, unter die Stadtpumpen geschleppt und durch und durch nass gepumpt; doch ohne Genehmigung des Magistrats. Vornehme Sünder haben nichts zu besorgen. Die Gochischen Wollfabriken beschäftigten im J. 1784. 104 Arbeiter (die Hutmacher mitgerechnet.) auf 14 Wollen- und Strumpfstühlen. Von wollnen Waaren wurden verkauft für 9162 Thlr. davon für 2388 Thlr. ausser Landes. Ausserdem sind hier 11 Weiss- und Lohgerber; 2 Stecknadelfabriken, die für 900 Thlr. Waare verkauften; 22 Stahl- und Eisenarbeiter, die vornemlich Kaffeemühlen verfertigen; 3 Oelmühlen, von denen eine 1 Perlgraupenmühle enthält; eine schwarze Seifenfabrik, eine Essigbrauerey. Unter den Tischlern sind verschiedne, welche fabrikmäsig arbeiten und arbeiten lassen, und schöne Cabinette, Tafeln, Schatullen &c. liefern; 3 Kaufleute lassen Rauchtabak, und einer von diesen Schnupftabak fabriciren. Ausserdem gehören Leinweberey, Handlung, Brandteweinbrennereien und Ackerbau zu den Hauptnahrungszweigen dieses Ortes. 4) Nachricht von der *Gemäldesamlung* des Hn. Dechant *Harsewinkel zu Wiedenbrück.* 5) Fortgesetzte Beschreibung der Grafschaft *Lippe.* Die Stadt *Lippstadt* enthält 511 Bürgerhäuser. Die Stadt *Lemgo* zählte im J. 1776. 2557 Einwohner. Ueberhaupt aber in 6 Städten und 9 Aemtern 49446 Einwohner. 6) Fragment aus einer *Urkunde im Wolfenbüttelischen Archive,* Graf *Bernhard II.* betreffend, welcher dem Dietrich von *der Horst* zu Hülfe kam und die Bischöffe zu Osnabrück und Münster zurückschlug; ferner etwas weniges von der zwischen den Bischöffen von Münster und Osnabrück *streitigen Landeshoheit* und *Vertheilung* der Erb- und Gaugrafschaft *Damme und Neuen Kirchen* 7) Von einigen alten *westphälischen Münzen.* 8) Von *Herrmann Adolph Meinder,* einem westphälischen Gelehrten, der im J. 1730 gestorben. 9) Forrsetzung der im vorigen Hefte angefangnen Beschreibung der Stadt Minden. Den Beschluss machen einige vermischte Nachrichten, als von dem Münzkabinet des Hn. *Guse* in Emmerich, von der neuen reformirten Frauenzimmerschule des Pred. *Baumann* in Cleve; von den Blitzableitern in Rinteln; Von einer merkwürdigen Verbesserung der Piaristenschule in Wesel, durch den Hr. geh. R. *Lamers,* u. d. m. — Der Herausgeber

verdient allen Dank und Aufmunterung zu fleissiger und anhaltender Fortsetzung dieses Magazins. Nur von jedem Kreise in Deutschland ein so reichhaltiges, und mit so gutem Geschmack und Kenntniss gesammeltes Magazin — so wird in der Folge die Beschwerde wegfallen, dass dem deutschen Erdbeschreiber manche Sibirische Gegenden bekannter sind, als einzelne Vaterländische Districte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Jacobäer: *Karl und Louise, oder, nur einen Monat zu spät.* Ein bürgerliches Trauerspiel, in 5. Aufzügen von *Ludwig Hempel.* 1785. 8. 68. S. (4 gr.)

Eines der vielen jetzt erscheinenden Stücke, wo Lob und Tadel im Ganzen gleich ungerecht, stellenweise gleich verdient seyn würde. — Ein junger Kaufmann, Karl Wailer, hat Louisen v. Rudlof geliebt, sehr *kräftig* geliebt; denn ihr erzürnter Vater schleppt sie, *schwanger* von ihm, weit hinweg, und zwingt sie, durch einen Eid, den er erst auf dem Todbette erläst, nichts von sich hören zu lassen. So verfliessen zehn Jahre, und Karl heirathet endlich auf Zureden seiner Freunde Henrietten Herrmann, ein reiches, schönes, zärtliches, tugendhaftes Mädchen. Einen Monat drauf, grad an seinem und seines Vaters Geburtstag, erscheint Louise wieder, bringt seine Tochter mit, und begehrt seine Hand. Nun erwacht seine Liebe, er stösst Henrietten, die nichts von allem dem weiss, aus seinen Armen; erklärt, er gehöre nur Louisen zu; und nimmt es ihrem Vater mächtig übel, als er das nicht billig findet. — Louise hat einen Bruder mitgebracht, ein feuriger Jüngling, der schon kräftig auf Karln geschimpft, dass er nicht noch einen Monat länger auf seine Schwester gewartet habe, und nicht Henrietten gleich ganz verstossen wollen; er versucht es nun bey Henrietten selbst, entdeckt ihr alles, und, siehe da, durch Darstellung des Kindes macht er: dass sie endlich (was er zwar misdeutet) ausruft: Ich werde meine Pflicht thun! und — verschwindet. Unbekümmert um seine Frau sucht indessen Karl nur seinen Vater zu erweichen, und es gelingt ihm ziemlich. Aber indess Louise und der Alte einen Auftritt haben, der würklich schöne Stellen in sich enthält, tritt Herrmann auf, und stiftet des Unheils viel. Denn er erkundigt sich, wie wohl billig, nach seiner verschwundnen Tochter; nimmt, wie wohl noch billiger, es sehr übel, dass niemand etwas von ihr wissen will; hat deshalb Karin in einem bösen Verdacht, und bezüchtigt endlich Louisen, dass sie eine Buhlerin, ihr Bruder ihr Liebhaber sey. So entfernt er sich drohend, und Louise will nun auch die Grosmüthige machen, will wieder fortreisen, will sich der von Herrmann angeschuldigten Untreue selbst anklagen, und Karln ganz entsagen. Doch er, ohnedem nun schon eifersüchtig, kömmt jetzt, findet den Brief, worinnen sie das Geständnis ihrer Treulosigkeit thut; hält ihr solchen vor, flucht ihr, als sie sich zu dessen Schreibung bekennt; und sie — fällt ihm zu Füssen. Mitlerweile erscheint Herrmann mit Gerichtsdienern, will seine Tochter haben, und wirft nochmals Louisen vor, dass ihr Bruder ihr Liebhaber sey. Wüthend eilt Karl — der doch ein Gefangner seyn soll, — ins Seitenzimmer. Während seiner Abwesenheit kömt ein Brief von Henrietten, der alles aufklärt. Sie hat sich versteckt, und verspricht nicht eher wieder zu kommen, bis (in welchem Lande ist dies möglich?) ihre Ehe getrent, Louise Karls Gemalin worden sey. Herrmann bittet nun Louisen seinen Verdacht ab und in diesem Augenblick — geschieht ein Schuss. Karl hatte den Bruder Louisens erschossen. Der fünfte Act spielt im Kerker, bis man ihn zum Tode abhohlt.

Auch dieser Acte, die mit dem Gang zum Schaffot schliessen, haben wir nun bald gnug und übergnug; doch dies wäre noch der kleinste Flecken, wenn nur nicht beynahe durch und durch soviel Unwahrscheinlichkeit, falsche Moral, mislungene Charakterzeichnung eingewebt wäre. Einzelne Szenen haben Verdienst. Aber fast immer eilt der Verfasser und überspringt daher. Der Dialog ist nicht schlecht; aber er hat auch manche *übergetragne* Wendungen, und ganze fremde Perioden. Karl interessirt bey weiten nicht genug, denn er ist ein Blatt im Winde; ungerecht bey Henrietten, unentschlossen bey Louisen, beleidigend gegen Hartmann, ein Feuerkopf gegen Louisens Bruder. Die einzige Henriette würde uns gefallen, wäre sie nicht allzutief in den Hintergrund gestellt. — Unser Resultat daher wäre: der Verf. bliebe *Schauspieler*, und machte nicht so oft den *Dichter*, als er seit einiger Zeit durch Romane und Schauspiele thut.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Zu Ende des Maymonats starb zu Paris der Bataillenmahler, Hr. *Joh. Bapt. le Paon*, erster Mahler des Prinzen von Condé.

Neue Musikalien. Paris, bey Bailleux: *Ouverture et entr'actes de Theodore* comédie mélée d'ariettes (4 L. 4 S.)

Ebendaselbst, bey Mlle. Castagnery u. a: *Huitieme Recueil d'ariettes* avec accompagnement de harpe, par *Corbelin* (6 Liv.)

Numero 135.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten Junius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wien, bey Sonnenleithner und Hörling: *Herrn Abts Racine Kirchengeschichte.* Aus dem Französischen übersetzt nach der neuen mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrten Ausgabe. II. Th. welcher enthält das vierte Jahrhundert. 592 S. III. Th. das fünfte Jahrhundert. 456 S. 8.

Der erste Theil erschien 1783, und ein *Nachtrag* zu demselben auf 82 Seiten 1784. Dieser Nachtrag enthält Citationen und Anmerkungen aus der Kölner Ausgabe des Originals von 1762, welche in den folgenden Theilen an ihrem Ort eingeschaltet werden. — Wir meynen, man könne dieser abermaligen Uebersetzung eines unnöthigen französischen Buchs wohl entrathen. Racine sagt selbst, Fleury und seine Fortsetzer seyn die vornehmsten Quellen, aus denen er geschöpft habe; und dies Bekenntnis ist eben so zuverlässig als ehrlich. Nur dass Racine noch um vieles frömmer und orthodoxer ist, als Fleury. Märtyrer und Einsiedler sind ihm die interessantesten Personen, von denen er nur sprechen kann. Er wird gar leicht in Entzückungen versetzt, wenn er auf solche Menschen kömmt, und erzählt ohne Auswahl und Mistrauen alles nach, was rühmliches und grosses die Legenden von ihnen berichten. Mit Wundergeschichten von der traurigsten Gestalt findet man das ganze Werk ausstaffirt. An Kritik, an Aufklärung und Auseinandersetzung dunkler verwickelter Dinge ist gar nicht gedacht. Kein einziges eignes, noch weniger freyes Urtheil des Verfassers; kein Plan, keine Anordnung und Oekonomie, kein Stil — keine Geschichte.

Dass der Uebersetzer ein Ignorant seyn müsse, wird man schon aus diesen Schreibereyen abnehmen: Kaiser Maximianus *Herkulus*, Kaiser *Galerus*, Concilium zu *Sardicum*, Eusebius von *Samosatus*, Philaster und Gaudentius von *Bresse* (Brescia) Isidor von *Pelusa* (Pelusium) u. s. w. Man kann fast keine Seite lesen, ohne auf dergleichen Schnitzer, auf Gallicismen, und andre Unreinigkeiten zu stossen. Dennoch meynt der Handlanger sehr bescheiden von sich zu sprechen, wenn er sagt: er verlange nichts weiter zu seyn, als *Uebersetzer*. Soll es denn gar noch eine Schande werden, Uebersetzer zu seyn?

Eisenach und Leipzig, bey Wittekind: *D. Carl Friedrich Bahrdts* Versuch eines *biblischen Systems der Dogmatik. Erster Band.* 1 Alph. 8.

Ganz dasselbe Buch, wie es 1769. zum erstenmal erschien. Auf dem Titel sollte also noch stehen: *Zweyte unveränderte Auflage.* — Die abermalige Durchsicht des Buchs und die Lesung der Vorrede, mit Erinnerung an des Verf. neueste dogmatische Schriften, veranlasst seltsame Gedanken, — wer's etwa auch versuchen will.

GESCHICHTE.

Augsburg, b. M. Riegers sel. Söhnen: *Kurzgefasste Geschichte von Augsburg.* — 1785. 8. (516. u. XCII. S. ohne das Register.) (16 gr.)

Der Verf. bestimmt diese Arbeit zu einem *Lesebuch* für den *Bürger* seiner Vaterstadt und dessen *Abstämmlinge.* Er bekennet zwar, dass es an Augsburgischen Chroniken nicht fehle: allein die meisten sind in lateinischer Sprache geschrieben, und die deutschen sind theils zu kostbar, theils haben sie den Fehler, dass ihre Verfasser *Protestanten* waren. Er will also das Verlangen der katholischen Bürger befriedigen, deren Zahl und Ansehen, wie er sagt, in Augsburg grösser, als jenes der Protestanten ist, und die längst schon eine vaterländische Geschichte, die *ächt katholisch* abgefasst wäre, wünschten. Diese Erklärung zeigt so ziemlich, was man hier zu erwarten hat; und die Erwartung wird noch übertroffen, indem der Verf. Sachen und Ausdrücke zu den ächtkatholischen rechnet, die seine vernünftigen Religionsverwandten gewiss mit andern Augen ansehen. — Die Quellen, woraus diese Geschichte hergenommen ist, werden am Ende der Vorrede angezeigt. Mit einigen Befremden findet man darunter *Barri* (Barre) *Gesch. von Teutschland.* Doch, der ist ja der ausführlichste katholische Geschichtschreiber dieses Landes. Das Werk bestehet aus vier Theilen. Der erste fängt an mit einer Nachricht von den Vindeliciern und ihrer Lebensart, die aber weiter nichts enthält, als was Tacitus überhaupt von allen Deutschen meldet. Die *amazoniam securim*, wodurch sich doch jene unterschieden, lässt der Verf. unberührt, wenn es nicht etwan die Streitkolben seyn sollen, die er ihnen giebt. Hierauf folgt die Einführung der rö-

mischen Colonie, wobey eine, freylich mangelhafte, Beschreibuug von der Errichtung der römischen Colonien vorkommt; die aber doch hier immer zureichend seyn mag. Den Schluss des I. Th. macht die Beschreibung von Augsburgs Zustande vom J. 355. bis auf Karl V. Da dieser Zeitraum nicht mehr als 21. Seiten einnimmt, so läst sich leicht schliessen, dass alles sehr ins kurze gezogen ist; welches, in Rücksicht auf manche Umstände und Vorfälle aus dem Mittelalter, eben keinen Tadel verdient. Aber dann ist es tadelnswürdig, wenn wichtige Veränderungen und Begebenheiten so mager erzählt werden, wie z. E. die Einführung des zünftischen Regiments, und die Handlungen des tyrannischen Bürgermeisters Schwarz, welches alles mit einander in 17. Zeilen abgefertigt wird. Viel reichlicher siehet es im zweyten Theile aus, welcher Augsburgs Religionsgeschichte bis auf Luthers Lehre begreift. Hier ist der Verf. in seinem Elemente, und erzählt umständlich die Märtyrerlegenden und die Handlungen der Bischöfe, unter denen er, (nach reifer Ueberlegung,) den heil. Dionysius, als den ersten, annimmt. Ihr Charakter wird ausführlich, und, wie leicht zu vermuthen ist, fast ohne Ausnahme rühmlich dargestellt, und bey Gelegenheit werden auch die Wunderdinge nicht vergessen. Z. E. S. 67. „Der heil. Tosso hatte eine bewundernswürdige Lichtkerze; wenns Abend war, fieng sie von sich selbst an zu leuchten, und wenns Morgen ward, löschte sie von sich selbst aus, wiewohl sie durch keinen Wind, noch Regen, ausgelöscht werden konnte. Sie verzehrte sich aber dabey nicht, und durfte auch nicht geputzet werden.“ Schade, dass sich dieses Wunderstück nicht, wie die berühmte Kerze zu Arras, erhalten hat. S. 104. „Der heil. Ulrich hat sein Bischthum von allen Ratten oder Ratzen befreyet, und ist auch die Erde von seinem Grabe so wunderthätig, dass sie, woferne sie ehrerbietig von demselben genommen, auch ausserhalb der Diöces, in den Zimmern verleget und ausgestreuet wird, diese schädlichen Thiere vertreibt oder gar tödtet, welches auch von den Protestanten als richtig befunden worden.“ So etwas erzählt man also in einer ächtkatholischen Geschichte? Die Acquisitionen, welche das Hochstift von Zeit zu Zeit gemacht hat, werden sorgfältig angemerkt, aber auch manches in diesen Theil mit eingemischt, was eigentlich zur politischen Verfassung der Stadt gehört. Der dritte Theil handelt von dem Abtritt von der römischkatholischen Religion und den daraus entstandenen Aenderungen in der Policey und Kirche. Die Reformationsgeschichte muss der Verf. in Weislingers Schriften studirt haben. Er berichtet uns, S. 242. „dass Luther, aus Anstiftung seines Vicarius generalis, Joh. Staupitz, bey dem Erzb. von Mainz um die Ehre anhielt, welche Tezeln zu Theil ward, nämlich den Ablass zu predigen. Da er aber eine abschlägige Antwort bekam, ward er ganz rasend; fieng öffentlich an, nicht nur wider die Ablässe, sondern wider die ganze katholische Religion zu schimpfen etc. S. 243. „Luther hetzte zu gewissen Zeiten, wenn er gerade recht im Sturme war, das Volk durch öffentliche Briefe zur Empörung und Ermordung der Fürsten und Herren auf.“ S. 244. „Er liess aus dem Kloster Nimpsch, durch den verrufenen Leonard Kopp, drey Wagen voll Jungfern entführen. Unter diesen war Katharina von Borre, mit der sich Luther vermählte, nachdem sie zuvor eine öffentliche Buhldirne abgegeben hatte.“ Wenn der verrufene Wiesenprediger seinen Zuhörern solche Lügen vorschwätzte, so möchte es in Betrachtung seines Charakters noch hingehen. Aber in einer ächtkatholischen Geschichte von Augsburg damit hervorzurücken, ist eine wahre Schande. Selbst die Geschichte des Schmalkaldischen Kriegs konnte unser Geschichtschreiber, aus Unwissenheit oder Partheylichkeit, nicht mit der gehörigen Richtigkeit erzählen. S. 248. sagt er, dass die verbundenen Fürsten mit 100,000. Mann zu Felde zogen. — Karl grif seine Feinde bey Mühlberg in Meissen nur mit 30,000. Mann an, erfocht einen herrlichen Sieg und bekam die Häupter der feindlichen Armee, Joh. Friedrich und Philipp, selbst gefangen.“ War denn bey Mühlberg die ganze Macht der Bundsgenossen noch beysammen? und ward Philipp auch auf dem Schlachtfelde gefangen? Die auf den Schmalkaldischen Krieg folgende Abschaffung des zünftischen Regiments in Augsburg und die von Karl V. neuerrichtete Verfassung wird einmal für allemal hier in fünf Zeilen erzählt. S. 251. nennt der Verf. die Sache bey ihrem rechten Namen, und heisst die Reformation gerade zu einen *Abfall vom wahren Glauben;* welcher Ausdruck in der Folge wiederholt wird. Nach ächtkatholischen Grundsätzen ist sie freylich nichts anders; aber nach protestantischen Grundsätzen ist dieser wahre Glaube der Katholiken zum Theil Aberglauben und Irrthum. Welcher protestantische Geschichtschreiber wird aber sagen: Köln z. E. blieb, ungeachtet des Anscheins zur Religionsverbesserung, endlich doch der verderbten und abergläubischen Kirche zugethan. Im Journal von und für Deutschland wird der Wittenbergische Ausdruck *päbstliche Irthümer*, mit Recht getadelt, ob er gleich bey einer unerheblichen Gelegenheit gebraucht wurde. Was verdient nun der, welcher, in einer Geschichte, einem beträchtlichen Theile seiner Mitbürger und der Hälfte des Raths ins Angesicht sagt, dass sie Verläugner des wahren Glaubens sind? S. 255. f. findet man eine gute Nachricht von den Brunnen und andern öffentlichen Gebäuden, wodurch Augsburg von Zeit zu Zeit verschönert wurde. Von Seite 348 — 388. wird die Ankunft und der Aufenthalt des Pabsts zu Augsburg, mit allen Umständen, und mit innigem Vergnügen von dem Historiographen erzählt. Dass diese Begebenheit merkwürdig ist, und dass in einer Augsburgischen Geschichte eine ausführliche Erzählung davon nicht am unrechten Orte stehet, wird

wird von niemanden bezweifelt. Aber man vergleiche diese Ausführlichkeit mit der Magerkeit der Erzählung von den Hauptveränderungen der Verfassung dieser Reichsstadt, und sehe, was der Mann für ein Verhältniss in Absicht auf die Wichtigkeit beobachtet. Der vierte Theil beschreibt die wirkliche Verfassung Augsburgs, die Policey und Religion betreffend. Zuerst kommt eine Nachricht von der bürgerlichen Verfassung überhaupt, sodann eine Beschreibung des Rathhauses, (die man eben hier nicht suchen sollte, die aber doch immer eines der besten Stücke in diesem Werke ist,) ferner die Feuerordnung, die neue Armenanstalt, die Privatgesellschaft zur Ermunterung der Künste, das augsburgische Hochstift, (welches jährlich 800 fl. nach Rom bezahlt, S. 509.) die Manns- und Frauenstifter, Pfarreyen, Collegien, Klöster, Schulen etc. und endlich die Religionsverfassung der Protestanten. Auch hier zeigt der Geschichtschreiber wieder seine hämische Gesinnung. „Im Gymnasium zu St. Anna lehrt man, nebst andern Dingen, *Luthers Lehre*" S. 515. Was denn wohl im katholischen Gymnasium? Etwan Canisii oder Merzens Lehre? Nein: da lehrt man, S. 513. *das Christenthum*, auf welche Benennung Luthers Lehre wohl keinen Anspruch machen darf. — Nun noch etwas von den XVI. Tabellen, welche dieser Geschichte beygefügt sind. Die I. enthält die Zeitrechnung der Kaiser von Christi Geburt bis auf unsere Zeiten und giebt die Nahmen, die Jahre der Regierung und in der letzten Columne, ein Verzeichniss der denkwürdigen Sachen. Die II. zeigt die Augsburgischen Stadtpfleger, vom J. 1241. bis auf Einführung des Zunftregiments, mit Anzeige des Erwählungsjahrs. Die III. die Bürgermeister zur Zeit des Zunftregiments, so wohl die von den Geschlechtern, als aus den Zünften, mit Bemerkung der Zunft, aus welcher sie waren und des Jahrs, da sie erwählet wurden. Die IV. die Stadtpfleger, von 1548 — 1784. Die V. die römischen Päbste, mit Anzeige der Kirchenversammlungen, Irrlehren etc. Die VI. die augsburgischen Bischöfe. Die VII. die Weihbischöfe. Die VIII. die Domprobste. Die IX. die Domdechanten. Die X — XVI. die Pröbste zu St. Moriz, die Dechanten allda, die Pröbste zu St. Peter und zu St. Gertraud, die Prälaten zu St. Ulrich und Afra, zu St. Georgen und zum heiligen Kreuze. Diese Tabellen haben ihre unstreitige Brauchbarkeit, welche indessen noch grösser seyn würde, wenn sie in manchen Puncten zuverlässiger wären. Allein man entdekt mancherley Fehler. So wird z. E. S. XXI. die Einführung des Justinianischen Codex in Deutschland noch K. Lothar II. zugeschrieben; S. XXIII. wird die Erfindung des Pulvers und Schiessgewehrs in das J. 1380. gesetzt; nach S. XXIV. wird das Uhrwerk erst 1480. erfunden, u. s. w. Der Stil dieses Geschichtschreibers ist dasjenige, was man bey ihm am wenigsten streng beurtheilen darf. Als eine Eigenheit muss bemerkt werden, dass er durchgehends *Bischthum* schreibt. Man könnte glauben, dass dieses von der schwäbischen Aussprache des Worts herrührt. Mann kann aber auch annehmen, dass der Verf. das Wort für eine Zusammenziehung von *Bischofthum* erkennt, und lieber von der gewöhnlichen Art es zu schreiben abweichen, als seine richtige Einsicht bey Befolgung derselben verläugnen will. — Das Register dieses Buchs ist gut eingerichtet und man wird nicht leicht vergebens nach etwas suchen.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

PARMA: *Didymi Taurinensis* literaturae copticae rudimentum, ex regio typographaeo. M.DCC. LXXXIII. 8. 119 S.

Die kleine Schrift besteht aus drey Stücken. Die Praefatio oder Einleitung S. 1 — 36 giebt einen kurzen Abriss von der Geschichte der koptischen Sprache, wovon des Hrn. Woide *Mémoire sur le dictionnaire Cophte, qu' il va publier à Oxford, et sur les Savans, qui ont étudié la langue Cophte*, im Journal *des Savans* vom Jahr 1774 als Quelle ausdrücklich S. 21. angegeben ist. Die zu Rom im Jahr 1778. herausgekommene koptische Grammatik des Raphaël Tuki wird zwar empfohlen, doch nur in so fern sie dem, welcher sich mit der Sprache bekannt machen will, einen Vorrath von meistens biblischen Stellen in beyderley Dialect vorlegt: aber die Sprachregeln selbst seyen weder deutlich, noch in guter Ordnung gestellt. Das Rudimentum selbst S. 37 — 63. enthält, nach einer vorläufigen Bemerkung, dass der Memphitische Dialect den Vorzug vor dem Thebaidischen (Saidischen) verdiene, eine gute Erläuterung des kopschen Alphabets. Endlich das *additamentum grammaticum* S. 65 — 119. enthält die nöthigen Sprachregeln, aber ohne Beyspiele, ausser das zum Beschluss die Stelle Jes. 40, 9. 10. in beyden Dialecten angeführt und grammatisch erläutert wird. Die Regeln kommen mit denen in der Oxfordischen Grammatik so gut überein, dass man glauben könnte, der Verf. habe blos einen Auszug aus dieser verfertigt, wenn er nicht selbst versicherte, die zu Oxford 1775. und 1778. herausgekommenen Hülfsmittel zur Koptischen Sprache noch nicht gesehen zu haben. Das Aeussere des Buchs ist, wie man es aus der königlichen Buchdruckerey zu Parma erwartet, ungemein schön und geschmackvoll.

LITERAR-GESCHICHTE.

LEIPZIG, gedruckt bey Klaubarth: *Spicilegium* I — IV *Autographorum*, illustrantium rationem, quae intercessit *Erasmo Roterodamo* cum *aulis et hominibus aevi sui praecipuis* omnique *republica*; zusammen 12 Bogen 1784 und 85.

Es sind vier gelegenheitliche Universitätsprogrammen. Herr D. *Burscher* machte vor einem Jahr die Anzahl, die Verfasser, den Inhalt, und andre

Umstände jener Sammlung von autographischen Briefen an Erasmus bekannt, welche durch einen glücklichen Zufall aus England in seine Hände gekommen waren. (Index et argumentum epp. ad Erasm. Leipz. bey Sommer. 1784. 8.) Freunden solcher literarischer Reliquien würde ein grösserer Gefallen geschehen seyn, wenn Hr. B. diese Briefe gleich sämtlich edirt hätte; aber es beliebte ihm nun einmal, ihren Appetit erst durch vorläufige Nachrichten in den Zeitungen, alsdenn noch heftiger durch jenen Index zu reizen, und nun erst durch kleine Brocken von Zeit zu Zeit sehr langsam zu befriedigen. Wir müssen zufrieden seyn mit dem, was er giebt; ob wir ihm gleich gern grössern Dank schuldig geworden seyn möchten.

Die Art der Herausgabe dieser schätzbaren Documente zur Geschichte eines der interessantesten und ehrwürdigsten Männer ist in mancher Hinsicht sehr unbequem. Denn erstlich liefert Hr. B. dieselben nach einer gewissen Materienordnung; Briefe von Päbsten, päbstlichen Secretären und andern Hofbedienten; Briefe von Bischöfen und Prälaten; Briefe von andern Höfen, dem kaiserlichen, dem böhmischen, u. s. w. Da der Index nach der Zeitordnung eingerichtet ist, so würde diese schon darum viel bequemer, auch bey der Mittheilung der Briefe die schicklichste gewesen seyn. Ausserdem würde man auch die Briefe nach der Zeitfolge gestellt leichter zu der Absicht gebrauchen können, zu welcher sie vornehmlich dienen können, nemlich zum Supplement, zur Erläuterung, und Berichtigung der Geschichten, welche sie betreffen. Zweytens ist es nicht angenehm, dass Hr. B. diese Aufsätze völlig in der Gestalt der Autographen giebt, in derselben Orthographie, mit denselben Abkürzungen der Worte, etc. Wozu das? Der diplomatischen Treue wegen? Aber so gar viel kömmt darauf nicht an. Jedermann glaubt die Authentie jener Papiere aus andern Gründen. Ist man doch bey Ausgaben viel älteren und wichtigerer Schriften so genau und ängstlich nicht, dass man sie aus den Handschriften mit allen ihren offenbahren Schreibfehlern, Unregelmäsigkeiten und Nachlässigkeiten abdrucken lässt. Zudem hätten, wenn es hiebey auf die gröste Genauigkeit angesehen wäre, jene Briefe vielmehr in Kupfer gestochen werden müssen; denn der Drucker kann unmöglich alle in alten Schriftzügen übliche Abbreviaturen treu genug darstellen; daher erhält denn auch ein solcher steifer Abdruck einer flüchtigen Handschrift die seltsamste und widrigste Figur, wie hölzerne Puppen, die ohne mehr als zwey Gelenke zu haben, ein Ballet tanzen müssen. Es macht dem Leser doppelte Mühe, einen solchen diplomatischen Druck zu lesen; der Herausgeber erspart aber auch nichts, wenn er, wie Hr. D. B. gethan hat, die undeutlichen und nicht leicht zu entziffernden Wortzeichen und Abkürzungen erklärt. Allerdings ist Hr. B. mit seinen Erklärungen fast zu freygebig; jeder in etwas Geübte weiss, was lris, R. D. V., tn, igr, pr und dergl. in der Verbindung, wo diese Signaturen vorkommen, bedeuten; aber andre sind freylich schwerer, z. E. coe desiderium (Spec. I. p. V.) welches Hr. B. durch cordiale erklärt, da es doch wohl commune heissen muss, wie Hr. B. auch p. VIII. coi für communi gesetzt annimmt. Einige andere Worte, die ungeübtere aufhalten mögen, lässt Hr. B. ganz unerklärt.

Ob wir gleich dem Besitzer und Herausgeber darinn nicht beystimmen können, dass diese Briefe recht vorsetzlich von Erasmus bey Seite gelegt worden, um nicht in unrechte Hände zu fallen, oder gar herausgegeben zu werden; so sind sie doch ein sehr schätzbarer Fund, und ein interessanter Beytrag zur Kirchen- und Literaturgeschichte jener merkwürdigen Periode. Man erkennt gleich aus einigen der ersten Briefe, wie viel Mühe man sich von Rom aus unter Hadrian VI und Clemens VII gegeben habe, den friedlichen Erasmus zum Gefecht mit Luther anzuspornen. Man sieht, wie viel man sich davon versprochen, und wie gross und bedeutend man also den Mann gehalten haben müsse. Desto mehr ists zu verwundern, dass er nicht früher, nicht öfterer, und nicht ernstlicher gegen die Evangelischen geschrieben hat. Das Bild des schönen und grossen Charakters, das man aus seinen eigenen Schriften und aus seiner Geschichte sammelt, kann nun ergänzt und in einzelnen Zügen stärker ausgemahlt werden. Die Regeln, nach welchen er sich betrug, um ein ehrlicher und geehrter Mann zugleich zu bleiben, lernt man noch vollständiger kennen und beurtheilen. — Viele andere historische Umstände erhalten aus diesen Briefen Licht.

Zuerst (Spec. I.) erhalten wir fünf barbarisch geschriebene Briefe von Ennius, Bisch. zu Veroli, an Erasmus, voll Auffoderungen zum Streit mit Luther, und zur gänzlichen Ergebenheit gegen Rom; denn P. Hadrians Vollmacht für diesen Ennius, als Nuncius bey den Schweitzern; ferner ein Stück von Joh. Matthäus Gibert, Bisch. von Verona, eins vom Cardinal Inachus, eins von Daniel, Cajetans Secretär, drey von Gumpenberg, apostol. Protonotar. Weiter (Spic. II.) das schon vorher bekannte Breve Pauls III. an Erasmus von 1535. Drey Briefe von Franz Merbelius an denselben, und sechs von Joh. Cholerus; dann (Spic. III.) eben so viel von demselben, die wohl dem Inhalt nach die vorzüglichsten der bisher edirten sind, zwey von dem berühmten Bisch. von Augsburg Christoph Stadion. Endlich (Spic. IV.) einzelne Schreiben von Georg Haloinus, Aeg. Buslidius, kaiserlichen Räthen, zwey von Maximil. Transsylvanus, und eins von Balthasar Merklin, Bisch. von Hildesheim. — Die Bemühung des Herrn D., alle diese Briefe durch vorausgeschickte literarische Anmerkungen und Allegationen zu erläutern, verdient allen Dank. Wir wünschen, den ganzen Vorrath bald ganz zu besitzen.

Numero 136.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten Junius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Didot dem ältern: *Morale de Jesus Christ* et des *Apôtres ou la vie et les instructions de Jesus Christ, tirées du N. Testament.* 12. T. I. 348 S. T. II. 286 S. 1785.

Nachdem daselbst eine Sammlung der ältern Moralisten veranstaltet worden, so war der Gedanke nicht unglücklich, auch in die Suite Jesum und seine Moral aufzunehmen, und die Ausführung desselben muss, besonders in Frankreich zu einer Zeit, wo der Unglaube sich so sehr auszubreiten anfängt, und das Christenthum so gehässig vorgestellt wird, der Religion sehr vortheilhaft werden. Die Moral Jesu ist immer der edelste Theil seiner Religion, und ihre Vergleichung mit der Sittenlehre andrer würdigen Männer des Alterthums kann ihr nie nachtheilig werden. Das Ganze ist ein wörtlicher Auszug des Neuen Testamentes, doch ohne Anzeige, woher jede Stelle genommen ist. Der erste Abschnitt ist aus den Evangelien, nicht blos Ermahnungen Jesu, sondern auch vollständige chronologische Erzählung seines Lebens, selbst die Genealogie nicht ausgenommen; der andre enthält Stellen aus den Schriften der Apostel unter die allgemeinen Rubriken der Sittenlehre gebracht, mit Hinweglassung der dogmatischen und der Zeitgesetze. Die Uebersetzung scheint uns meist genau; nur möchten manche Stellen nicht dahin gehören, wo sie hingesetzt sind. Z. B. T. II. N. X. unter den religiösen Pflichten des innern und äussern Lebens finden wir auch 1 Cor. 15, 47 — 50, welches wohl zu N. 36. von der Auferstehung der Todten gehörte. Wir hoffen, dass dieses Buch, das auch alle äusserliche Empfehlung hat, zur Werthschätzung und Förderung des Christenthums weit mehr wirken werde, als alle Mandements und Instructions pastorelles wider Voltaire, seine Schriften und seine Anhänger.

GREIFSWALDE, bey Röse: *Commentarius critico-philologicus, Psalmum CX. ex prima aetate heroica illustratum sensuque biblico expositum exhibens,* quem prolusionis academicae loco edidit *Theoph. Coelest. Piper* Th. Prof. P. O. 1784. 4. $10\frac{1}{2}$ B.

Suum cuique — Der Verfasser heisst *Piper*, nicht, wie ihn der Messkatalog nennt, *Piner*. Die Abhandlung ist eigentlich die Inauguraldissertation des Hrn. Verf. unter dem Titel: *de Messia rege et heroe fortissimo, ab ipso Jehova in monte Zionis solenni ritu instructo.* Ps. CX. aus welchem deutlicher zu ersehen, *wovon* er den Psalm erklärt. Im philologischen Abschnitt hat er, geleitet durch Dichtergeist und eine grosse Bekanntschaft mit der Dichtersprache, die Redensarten des Psalms alle als Beschreibungen eines siegreichen Helden glücklich erläutert, zumal *das Trinken vom Bach am Wege*, welches er vom Fusstritt des Siegers durch Ströme von Blut sehr schön versteht. — Der dunkle dritte Vers lautet nach seiner Uebersetzung, die uns sehr hart vorkömmt; *populus tuus die virtutis tuae largi sunt imbres in morte sacro, imo filiae tuae utero aurorae sunt praestantiores.* — Das כהן übersetzt er nicht *Priester* sondern lieber *Mitregent, Grosvezir*, welches allerdings besser zum Sujet des Psalms passet, und auch nicht willkührlich angenommen wird. — Im dogmatischen Abschnitt kommen viele gute Bemerkungen über die Beschaffenheit des messianischen Reiches vor, wovon freylich der Psalm nichts sagt, und der Dichter nichts weiss: allein wenn man die Erfüllung der Messianischen Weissagungen zeigen will, muss man immer die irrdischen Ideen der Propheten vergeistigen.

ROSTOCK, in der Koppenschen Buchandlung: *Erklärende Umschreibung des ersten Buchs* Mosis *mit Anmerkungen* und *moralischen Gedanken* für Unstudirte, von Benj. *Giesebrecht*, Pastor zu Mirow in Mecklenburg Streliz. 1 Hälfte. 1784. 194. S. 2 Hälfte 1785. 250 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Lutherischen Uebersetzung steht die paraphrasirende Erklärung an der Seite, die hin und wieder durch Anmerkungen erläutert ist, worauf am Ende eines Abschnittes moralische Gedanken folgen. Da gelehrte Ausleger schon lange das unschickliche und unzuverlässige von Paraphrasen oder Umschreibungen eingesehen haben, indem es nur gar zu leicht geschehen kann, dass Gedanken, die dem Schriftsteller nicht eingefallen sind, ihm untergelegt werden, und der Leser ohne Zuziehung des Originals oder einer getreuen Version diejenigen Sätze, welche dem Autor zuzuschreiben sind, von denen, die als Erweiterungen derselben angesehen

fehen werden müffen, nicht zu unterfcheiden im Stande ift: fo ift die Erfcheinung einer Paraphrafe, und noch über dem von einem hiftorifchen Buche, das in der Lutherifchen Ueberfetzung nicht viele dunkle Stellen hat, unferm Ermeffen nach kein Gewinn für die hebräifche Philologie. Von lateinifchen und griechifchen Dichtern hat man bisweilen in neuern Zeiten Paraphrafen gemacht. Wir wiffen aber nicht, dafs es jemand eingefallen ift, den Herodot oder Livius u. f. f. zu paraphrafiren. Und wie oft ift doch nicht das Verfahren derer, die fich mit der Erklärung der alten Griechen und Lateiner befchäftigen, den Biblifchen Forfchern zur Nachahmung empfohlen worden! Es will aber doch nicht von fo vielen begriffen werden, dafs die Behandlung beyder Art Bücher auf einerley Grundfätzen beruhe. Wer übrigens eine Paraphrafe über das 1 B. Mof. zu lefen verlangt, wird in diefer die Gefchichte leicht und verftändlich vorgetragen finden, auch mit Vergnügen bemerken, dafs der V. die beften Auslegungen zu Rathe gezogen hat. Da in der Paraphrafe der Autor felbft fpricht: fo ift es fehr unfchicklich, dafs in den erften Kapiteln durch das mehrmal eingefchobene, *denk ich* der Ausleger fich zu erkennen giebt. Noch vielweniger müffen fpätere Schriften als die mofaifchen (f. 2,8) darin citirt werden. Auch ift es auffallend, dafs durch keinen Wink angezeigt wird, dafs unter den Tagen des 1 Kap. Perioden oder Zeiträume verftanden werden könnten, und dafs der Paraphraft den 17, 18 u. f. f. Sept. für den erften, 2ten u. f. f. Tag fetze. So unläugbar in dem 2ten Kap. fich eine von der, die das erfte abfafste, verfchiedene Hand verräth: fo will es unfer V. doch nicht eingeftehen. Die Erfchaffung der Eva wird nach der Hypothefe des Verf. der Urgefchichte im Repert. ohne auf ihn in einer Note zurück zu weifen, gut und richtig paraphrafirt. Wäre doch auch nur das dritte Kap. nach Anleitung diefes Gelehrten behandelt! Aber da erfcheinen Satan, und Weibesfaamen in der gewöhnlichen, fo unauflösliche Schwierigkeiten mit fich führenden Geftalt, ob gleich der V. Einficht genug hat, bey v. 8. ein Donnerwetter, und v. 9 Flammen, die aus der Erde auffahren (warum nicht lieber Blitze?) anzunehmen. Doch wir können nicht mehr eigenes von diefer Paraphrafe anzeigen. Die moralifchen Gedanken enthalten zu oft Allgemeinfätze, die man aus einer jeden Gefchichte herausziehen kann, und find in einem zu declamatorifchen Stile gefchrieben, als dafs wir uns länger bey ihnen aufhalten könnten.

Koburg, bey R. A. W. Ahl: *Anmerkungen und Beyträge zur Einleitung* ins *A. T.* des *H. Hofr. Eichhorn* 1785. 8vo. S. 104. (6 gr.)

Wenn wir auch den Bemerkungen ihre Richtigkeit nicht abfprechen wollen: fo können wir fie doch nicht wegen ihrer Wichtigkeit und Erheblichkeit fehr empfehlen. Das vorangefchickte Verzeichnis von Büchern, die zur Geographie, Chronologie, Alterthümern u. f. w. des A. T. gehören, ift weder mit Auswahl gemacht, noch vollftändig genug. Unter den Büchern von den hebräifchen Alterthümern ftehen die elenden Werke des Quenftedii, Moncaeii und anderer, die man anjetzt fehr wohl entbehren kann. Hauptwerke aber, dergleichen *Carpzovii Apparatus antiquitat.* und *Relandi antiquit. S.* mit Simonis Vorlefungen darüber werden übergangen!! Das Lagerregifter der Ifraeliten auf ihrer Reife durch die Wüfte, das der V. aus der allgemeinen Welthiftorie abgefchrieben hat, füllet einen Raum, der ganz andern Sachen hätte beftimt werden follen. In einem Anhange werden Varianten aus einer gedruckten Ausgabe der Pfalmen Griechifch 1545 ohne Druckort geliefert. Die Ausgabe wird nicht umftändlich befchrieben. Es wird nicht einmal gefagt, ob fie blofs den griechifchen Text oder auch die lateinifche Ueberfetzung enthalte. Unter den Griechifchen Biblifchen Büchern vom J. 1545 in der Mafchifchen Ausgabe der Le Longifchen Bibliothecae S. P. II. Vol. II. p. 346., die unfer V. nach der Boernerifchen Ausgabe citirt, finden wir kein Pfalterium ohne Druckort. Da der V. die Vergleichung nur mit der Reineccifchen Edition der Septuaginta anftellen konnte: fo wäre es beffer gewefen, fie wäre ganz unterblieben.

Dresden, bey Joh. Sam. Gerlach: Das *Buch der Pfalmen* aufs neue in rein Deutfch überfetzt und mit Anmerkungen erläutert von M. Johann Gottlieb *Thenius*, Pfarrern in Wilfchdorf und Klozfcha 8. 1785. 371 S. (20 gr.)

Wüften wir nicht gewifs, dafs diefes Buch auf der letzten Meffe herausgekommen wäre: fo würden wir vermuthen, dafs die Jahrzahl 1785 ein Druckfehler fey, und dafs es 1685 oder wohl gar 1585 heifsen müffe. So fehr trägt die Ueberfetzung und Erläuterung das Gepräge jener Zeiten, wo man, unbekümmert in den Geift der Pfalmen einzudringen, und für die dichterifchen Schönheiten derfelben unempfindlich, fich begnügte, hie und da einen Satz zu erhafchen, den man in der damaligen Dogmatik gebrauchen konnte. Aus der Nachbarfchaft der Hauptftadt eines Landes, wo alte Schriftfteller mit Gefchmack gelefen werden, hätten wir ein fo elendes Buch, wie das gegenwärtige ift, nicht erwartet. Und wenn Hr. Thenius auf einer Sächfifchen Schule und Univerfität feine Erziehung erhalten hat, fo — doch wir wollen unfern Unwillen über feine Lehrer zurückhalten, da es noch immer wahrfcheinlich ift, dafs fein Werk nicht als eine Frucht des Unterrichts, den er genoffen hat, anzufehen ift. Wer indeffen wiffen will, wie finfter es noch in dem Kopfe mancher Exegeten ift, wie wenig fie mit dem Geifte des Autors, den fie erklären, und der Sprachen, worinn und woraus fie überfetzen, bekannt find; der lefe nur einige wenige

nige Seiten in diesem Buche. Der Uebersetzer verspricht auf dem Titel Rein Deutsch und in der Vorrede sagt er, dass seine *Hauptabsicht gewesen ist, den eigentlichen Sinn und Meinung des Redenden in jedem Psalmen so bestimmt, so richtig, so vollständig und auch so deutlich, nach dem Genie der deutschen und nicht der hebräischen Sprache auszudrücken, daß er im Deutschen just nicht mehr und auch nicht weniger sagen wollte, als was der Psalmist eigentlich gesagt haben will.* Dass es aber des V. Sache nicht sey, die deutsche Sprache rein zu schreiben, beweisen die so eben angeführten Worte und gleich die erste Zeile der Vorrede: *Das Buch* derer *Psalmen ist unstreitig* u. s. f. *derer* und *denen* wird oft für den Artikel gebraucht, anderer Fehler nicht zu gedenken. Anstatt, dass andere Uebersetzer der Psalmen sich bemühen, ihrer Arbeit ein poetisches Gewand zu geben, um die Vollkommenheiten des Originals so viel möglich durchschimmern zu lassen: so hat dieser sich einer undeutschen, frostigen, platten und unedlen Schreibart bedient, auch hin und wieder unrichtige Gedanken in die Uebersetzung eingemischt. Da Beweise zu unserm Urtheile auf allen Seiten vorkommen: so werden hier nicht viele verlangt werden. Dass diese Uebersetzung noch weniger von Hebraismen gesäubert ist, als die übrigen (eigentlich ist keine uns bekannte ganz rein davon) zeigen folgende Redensarten: *Vor Gott wandeln, Gottes Wege beobachten, mit glatten Lippen reden, auf der Zunge Verläumdung führen, Gottes Angesicht suchen, Gott verbirgt sein Angesicht, ist mein Sieg, mein Stecken und Stab der mich ins Weite brachte* u. s. f. Wie pöbelhaft ist nicht Ps. 21, gegen das Ende (Die Verse sind in der Uebersetzung nirgens angemerkt) *Du wirst sie mit Strumpf und Stiel, mit Kind und Kegel ausrotten.* Von der Einmischung fremder Gedanken, und einer ins Paraphrasiren ausartenden Version mag Ps. 16, 11. zur Probe dienen. *Vielmehr wirst du mir eine baldige Wiederauflebung aus dem Grabe und den vollkommensten Genuss großer Freuden vor deinem Angesichte verschaffen.* Kein Psalm ist aber wohl mehr von unserm Verf. entstellt, und seiner natürlichen Kraft und Schönheit mehr beraubt worden, als der 8te, der das Lob der Schöpfung und der Würde des Menschen über alle andere Geschöpfe besinget. Ihm zufolge wird der Herr Messias (wir schreiben ab; der Hr. Pfarrer versteht sich auf die Titulatur) angeredet und im Voraus als Gottmensch betrachtet. O der erbaulich seyn sollenden Gedanken, wovon es doch sonnenklar ist, dass sie dem Psalmisten nicht eingefallen sind! Der Himmel, den der Dichter so schön beschreibt, wird von dem Ausleger in den Kirchenhimmel oder das Reich Gottes verwandelt. Die Sonne daran ist der Messias. Der Mond ist die Kirche selbst und die Sterne sind theils die Lehrer, theils die Gläubigen samt und sonders. Wer wird nun verlangen, dass wir uns noch länger bey diesem Buche aufhalten sollen? Aber woher mag es doch wohl kommen, dass aller Bearbeitung ohnerachtet, die den biblischen Büchern von so gelehrten Männern widerfahren ist, diese Bücher doch noch immer das Schicksal haben, auch an so deutlichen Stellen, wie der 8te Ps. ist, gemisdeutet, und nicht blos widersinnig, sondern unsinnig verstanden zu werden?

ARZENEYGELAHRTHEIT.

HOF, bey Vierling: *Die Eispflanze, als ein fast specifisches Arzneymittel empfohlen von* D. *Joh. Wilh. Friedr. Lieb, Kön. Poln. Hofr. und Pract. in Mitau.* 16 S. in 8. 1785. (1 gr.)

Die fast specifische Kraft des *mesembryanthemum crystallinum* soll urintreibend seyn, und bey dessen Gebrauch soll sich immer, selbst auch bey Gesunden, wie Hr. *L.* aus eigner Erfahrung an sich selbst versichert, ein Bodensatz im Harn zeigen. Er giebt den Saft frisch ausgepresst, Erwachsnen zu einem Esslöffel voll; auch lässt er das Kraut mit Zucker einmachen. Beym Infarctus des Unterleibes, im Keichhusten, beym Krampf der Blase und bey der Harnstrenge will Hr. *L.* davon gute Wirkung gesehn haben; auch *vermuthet* er, dass es sich bey der Cachexie, der Wassersucht, angehenden Schwindsucht, bey Gallenkrankheiten und Fiebern nützlich bezeigen werde. Vier nur sehr kurz angeführte Beobachtungen sollen das Gesagte bestätigen. Chemische Untersuchungen hat der Verf. mit seinem Mittel nicht angestellt. Es verräthet (*verräth*) einen Geschmack, wie zerflossene blätterichte Weinsteinerde. Diese *africanische* Pflanze kommt, S. 4 zufolge, in Curland auf Mistbeeten und im Treibhaus gut fort, und Hr. *L.* will also, als ein ächter Patriot, die den Curländern *fremde* Meerzwiebel, und den ebenfalls *fremden* Weinsteinrahm dadurch verdrängen. Beyläufig wird auch die Kraft der rohen Gurken im Faul- und Wechselfieber gerühmt. — Die Schrift scheint flüchtig entworfen zu seyn, kann aber immer dazu dienen, praktische Aerzte auf dies Mittel aufmerksam zu machen, wenn auch noch nicht erwiesen wäre, dass es *fast specifisch* ist.

GESCHICHTE.

KEHL, bey Müller: *Historia corporis Evangelicorum*, auctore *Ernest. Lud. Posselt*, I. V. D. 1784. 8. 55 S.

Ein würdiges, und bisher wenig bearbeitetes Thema. Der Vf. hat, nach diesem ersten Versuch zu urtheilen, Beruf und Geschick dazu, es vollständig und gründlich abzuhandeln. Das erwarten und wünschen wir auch von ihm. Denn diese Schrift ist zu kurz für den Umfang und die Verwickelung ihres Gegenstandes. Seine Geschichte des Evangelischen Bundes nach dem Westphälischen Frieden hält der Vf. selbst für unzulänglich, und verspricht künftig eine ausführlichere. Gerade ist auch von dieser Periode am wenigsten geschrieben.

 Denn

Denn die Entstehung und die ersten Schicksale dieses Bundes werden gewöhnlich als ein beträchtliches Stück der deutschen Reformationsgeschichte angesehen, in welcher man sich alsdenn nicht weiter um die Verfassung, und die Veränderungen des durch jenen Frieden völlig gesicherten Bundes der Evangelischen Stände des Reiches zu bekümmern pflegt, und diese Sache den Publicisten überläfst. Allein auch in der vom Vf. weitläufiger gegebenen Erzählung vom Ursprung und von der Bildung dieser Gesellschaft von deutschen Staaten sind einige beträchtliche Lücken. Z. B. er erwähnt nicht einmal des merkwürdigen Reichstags zu Speier und der gegen den Schluss desselben von den Evangelischen gerichteten, publicirten und an den Kaiser abgelassenen Protestation und Appellation; in welcher Begebenheit nicht nur der Ursprung des den Evangelischen so anständigen, viel sagenden Namens *Protestanten*, sondern auch zugleich des öffentlichen und eingestandenen Bundes ihrer Parthey zu suchen ist, der allerdings vorher schon, aber nur in der Stille, errichtet war.

Die Anlage zu einem gröfsern Werk enthält schon dieser kurze Entwurf. Der Vf. handelt die Geschichte des C. E. in drey Abschitten ab: Geschichte vor dem dreyssigjährigen Kriege; während dieses Krieges; nach demselben. Schicklicher konnten die Einschnitte nicht angebracht werden. — Ausnehmend gefällt uns der lateinische Stil des Verfassers; er ist durchaus rein und elegant, ohne geziert und mit Phrasen überladen zu seyn. Je seltener diese Tugenden unserer wenigen lateinischen Scribenten zu unsern Zeiten geworden sind, desto mehr ists ehrlicher Recensenten Pflicht, sie zu bemerken und anzupreisen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

SALZBURG, bey Möfsle: *Anhang zur neuen Legende der Heiligen.* 1784. 8. 136. S. (9 gr.)

Das Hauptbuch, wozu dieser Anhang ziemlich hastig erscheint, haben wir vor wenig Wochen beurtheilt; und als ein Beweis, dafs wir es mit Bewufstseyn möglichster Unparteylichkeit thaten, gelte das Geständniss: dafs uns gegenwärtiges Product zwar nicht *gut*, doch *besser* als das Erstere gefalle. Auch hier blickt der Unwillen und Muthwillen des Verf. auf jeder Seite durch; doch spricht er minder allein, erzählt kürzer, und verwechselt nicht gar so oft *Ungezogenheit* mit *Witz*. Er hat jetzt die biographische Art verabschiedet, und eine Art von Vade-Mecums-Histörchen erwählt, die er wieder in 1) Mirakel 2) Handlungen der Heiligen 3) Legendgespräche, und 4) Anekdoten und Gedanken abtheilt. Eine ziemlich unnöthige Classification, denn das Wörtgen Anekdote fasst beynah alles schon in sich. Beym zweyten Abschnitt kömt er auf eine Spur, wo ein wahrhaft guter Kopf auch wahrhaft nutzbar hätte werden können; wenn er Handlungen, die heilig *schienen*, nach dem, was sie würklich *waren*, dargestellt hätte. In den Legend-Gesprächen aber mischt er unter die übrigen, die allerdings ziemlig drollig sind, eines (S. 85.) ein, das uns wahrhaft schön dünkt: Wir wollen es, da es nur aus wenig Zeilen besteht, ausheben, um unsre Leser selbst urtheilen zu lassen:

Christus (erscheint Johannen, ein Kreuz auf seiner Achsel.) Willst du dies Kreuz, so lang du lebest, tragen?

Joh. Von Herzen gern (er legt es ihr auf, sie ruft, ganz zu Boden gedrückt) O weh, wie soll mit dieser schweren Last ich gehen?

Christ. Mit Niederfallen und Wiederaufstehn, gleich wie ich, sollst du mir nachfolgen und zu mir gelangen.

Auch beym letztern Abschnitt verräth sich oft entweder Zwecklosigkeit oder einseitiger Geschmack. Wenn der heil. Xaver (S. 107.) einem Spieler die Würfel rüttelt, und dadurch macht, dafs er 600. verlorne Kronen wieder gewinnt, so ist freylich dies Wunder sehr ungereimt; in der Spieler-Sprache würde dies die *Würfel kneipen* heifsen; aber wenn Paulus sein ehebrecherisches ertapptes Weib (denn das ist es im Original) dem Ehebrecher mit den Worten: Ich sehe, dafs du von allem Herr bist, also behalte auch Weib und Kinder! überläfst, so handelt er doch warlich sogar unweislich nicht. — Wenn dem heiligen Philipp Nerus, damit er mehr Platz zur Liebe Gottes gewint, zwey Rippen im Leibe brechen, so lacht man freilich laut auf: wenn aber der Verf. S. 108. nicht glauben will, dafs Heidnische Philosophen über christliche Religion disputirt hätten, so weifs man nicht, was er damit sagen will; denn den Ausfall auf die Priester hätte er noch oft und besser anbringen können. — S. 121 stofsen wir auf eine Anekdote, die uns das Lesen mancher schlechten vergütet; sie unsern Lesern vorenthalten, wäre Neid. „Der heil. Thomas von Villanova sagte: Ich habe mich nie so sehr gefürchtet verdamt zu werden als seit ich in die Zahl der Bischöffe gesetzt worden." Und nun genug von diesem Büchlein. Der Hr. Ritter von Steinsberg hat oft freymüthige Einfälle und etwas Kraft der Sprache. Doch zum ächten Reformator gehört noch manche Eigenschaft mehr.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Am 10ten May starb zu Paris Hr. *Steph. Jos. Floquet*, Mitglied der *Philarmonischen* Akademie zu Bologna, der als Componist bekannt war.

Den 16ten May ist zu Stuttgard der durch seine Bemühungen um die Wirtembergische Geschichte bekannte Regierungsrath und geh. Archivar Hr. *Chrn. Fried. Sattler* in einem Alter von 79 Jahren und 6 Monaten gestorben.

Numero 137.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten Junius 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

WEISSENBURG im NORDGAU, b. Jacobi: *Neue Sammlung geographisch-historisch-statistischer Schriften I-III Band.* 8. 1784. med. Kaiserl. Privil. Auch unter dem Titel:

Geographischer Schriften Ister Theil. Enthält die *Einleitungen in die Erdbeschreibung.* 8. 1784. 627 S. (davon bis jetzt der erste Abschnitt fertig ist.) IIter Theil, enthält: *die geographischen Einleitung- und Beschreibungen des Königreich Böhmens, der Markgrafschaften Mähren und der beyden Lausizen, dann des Erzherzogthums Oestreich und einen Homännischen Land-Karten-Katalog.* 557 S. II. Th. *Andre Abtheilung.* Enthält: die *geographische Einleitung- und Beschreibungen der Herzogthümer Steyermark, Kärnthen und Krain, des Litorali, der gefürsteten Grafschaft Tyrol, Vorderöstreichs, und des burgundisch- und schwäbischen Kreises.* 547 S. — III Th. Enthält die *geographischen Einleitung- und Beschreibungen des fränkischen Kurrheinischen und oberrheinischen Kreises.* 632 S.

Der Verleger protestirt in der Vorrede sehr gegen den Titel eines Nachdruckers. Er hat nur eine Anzahl Compilatoren gedungen, die vornehmlich Büschings Geographie jämmerlich plündern und aus einer Menge guter und schlechter Reisebeschreibungen ganze Plätze dazwischen stellen, so dass das Ganze einem Trödel ähnlich sieht, wo ein schönes Tressenkleid, und ein Taglöhnerkittel, die ein flüchtiger Husar zusammen packte, nachbarlich und wunderlich über einander hängen. Blos weil die guten Schriften nicht wohlfeil genug sind, veranstaltet der gutherzige Verleger diese Sammlung, die nicht mehr als *dreyssig* Thaler kosten wird, wenn sie fertig ist. Er versichert, dass er die ganze Einrichtung, Durchsicht und Correction *geschickten und gelehrten* Männern aufgetragen habe; dennoch verrathen diese Herren nichts anders als die plumpste Unwissenheit; und die ganze Einrichtung ist die Arbeit armseliger Fröhner, die froh sind, wenn sie ihr Tagewerk geliefert haben, ob es gut oder schlecht sey, völlig unbekümmert, es wäre denn dass ein Zuchtmeister hinter ihnen stünde. So ist Büschings Erdbeschreibung, (ausser welcher kaum 8 oder 9 Bücher gut benutzt sind) zu ganzen Alphabethen, bisweilen ganz ohne Zusätze, ganz ohne die geringste Abändrung mit so unbegreiflicher Nachlässigkeit abgedruckt, dass so gar die auffallendsten Druckfehler stehn geblieben, und überdies noch mit neuen vermehret worden sind. Die guten Zusätze aus andern Büchern findet man so sparsam, dass wir uns getrauen sie aus allen 4 Theilen auf 3 — 4 Druck Bogen einzuschränken. Andre Zusätze und Veränderungen sind so schlecht gerathen, dass ein jeder andrer Schriftsteller ausser diesen Verfassern sich schämen würde Gebrauch davon zu machen. Folgende Proben, die wir nur auszeichnen wollen, können beweisen, dass unser Urtheil in keiner Rücksicht übertrieben ist.

Zum Beweis, wie Büsching hiebey gebraucht ist, wollen wir den Artickel Breisach aus beyden hersetzen.

Büsching.	*Jacobi's Samml.*
Breysach oder *Altbr.* im Gegensatz von der an der andern Seite des Rheins liegenden französischen Festung Neubreysach, ist eine Stadt am Rhein, welche zum Theil auf einem Hügel liegt. Sie war ehedessen eine Reichsstadt, wurde aber 1331 von dem Kaiser Ludwig aus Bayern dem Herz. Otto von Oestreich verpfändet, welche Verpfändung Karl V im J. 1348 bestätigte. —	Breysach oder Altbr. im Gegensatz von der an der andern Seite des Rheins liegenden französischen Festung Neubreysach, ist eine Stadt am Rhein, welche zum Theil auf einem Hügel liegt. Sie war ehedessen eine Reichsstadt, wurde aber 1331 von dem Kaiser Ludwig aus Bayern dem Herz. Otto von Oestreich verpfändet, welche Verpfändung Karl V. im J. 1348 bestätigte.

Der Verf. bemerkte es also nicht einmahl, dass hier die Zahl 1348 bey Büsching ein offenbahrer Druckfehler ist? In einigen Stellen der B. E. steht durch einen Druckfehler *gräflich*, statt *fürstlich.* Auch dieser wird hier wiederholet.

Um indessen das Ansehn zu haben, als wenn die Büschingische Erdbeschreibung nur entweder in einigen Abschnitten, oder gar nur beyläufig genutzt worden, so hat der Verf. *vorerst* die *Einleitung* zum ganzen Werke, die in dem treflichen Büschingischen Werke nicht mehr als 84 Seiten ausmacht, bis zu einer Masse von 2 Bänden ausgedehnt, von denen bis jetzt nicht mehr als der erste oben angezeigte fertig ist. Die ersten Bogen sind wörtlich theils hieraus theils auch aus seiner *Vorbereitung in die Geographie* und Statistik von Europa abgeschrieben. Auf den übrigen Bogen

von S. 70 — 627 werden die Producte aus dem Pflanzenreich beschrieben. Die Ordnung dabey kann kein *Tertianer* schlechter treffen. Nach den *Getreidearten* folgen die Kartoffeln, der *Weinstock*, der *Zimmetbaum*, bey welchem in einer gelehrten Anmerkung erinnert wird, dass der Mutterzimmt nicht mit der *Quassiawurzel* (doch wohl *Quassiaholz?*) zu verwechseln sey; ferner der *Muscatennusbaum*, die *Vanille* und die *Kokospalme*. Darauf beliebt er von dem *einheimischen Laub- und Nadelholze* zu sprechen, und nachgehends von den *ausländischen Gewächsen*. Unter diesem Titel findet man in alphabetischer Ordnung ein Gemische von ausländischen und inländischen Pflanzen, ohne einen Gedanken von Auswahl, ohne die mindeste Kenntnis, aus vielerley Schriften zusammengestoppelt. Zuweilen kommt gar eine und eben dieselbe Pflanze unter verschiednen Namen mehrmalen vor. Einige Beschreibungen sind zum Theil gut, z. B. die vom Rhabarber, vom Zucker, u. a. Andre, und zwar die meisten sind äusserst schlecht, je nachdem der Verf. seine Nachrichten aus einer neuern oder ältern Materia medica, aus einer mit Sachkenntniss abgefassten oder flüchtig hingeschriebnen Reisebeschreibung abgeschrieben hat. Die Verschiedenheit der gebrauchten Hülfsmittel erhellt noch aus andern Umständen. Bey einer Pflanze findet man eine botanische Beschreibung, bey der andern eine gelehrte Untersuchung, ob sie dem Alten bekannt gewesen ist; bey der dritten kritische Bemerkungen über den Ursprung des Nahmens; bey noch andern liest man ein Verzeichnis von den pharmaceutischen Zubereitungen und von ihren Heilkräften, die zuweilen ganz erbaulich zu lesen sind; oder auch wohl von der chemischen Zerlegung u. s. w. Von der *Chinawurzel* erzählt er, dass sie bey den *Pocken* etc. gebraucht wird. (Bekanntermassen heisst sie wegen ihrer knotigen Gestalt bey einigen: Pockenwurzel) — den *Coffeebaum* rechnet er zum Jasmingeschlechte — den *Drachenbaum* zu den Palmenarten. — *Virginische Schlangenwurzel* und *Schwalbenwurzel* (Rad. Vincet.) sind nach seiner Botanik Gattungen der Contragerva. — Den *männlichen* und *weiblichen Hanf* verwechselt er ganz sonderbar. Nach seiner Meynung *bringt der männliche die Frucht*. — Die *Berberisbeeren* dienen (nach seinen Ausdrücken) gegen das entzündete und wallende Geblüte, löschen die Galle, auch den übermässigen Durst und Hitze in den Fiebern, *kühlen die hitzige Leber* etc. — Der bekannte *Schwaden* (*Festucae fluct. semen*) ist hier mit der fast vergessnen *Sonnenhirse* (*Lithospermi offic. sem.*) verwechselt, (den jedes gescheute Küchenmädchen doch schon zu unterscheiden weiss.) — *Senne* (*Cassia senna*) soll ein Sommergewächse seyn. — Lustig ists zu lesen, was vom Nutzen des Rauchtabaks hier aufgeführt ist; dass die Laugensalztheilchen, die sich im Munde vom Rauchen anhängen und in unserm Eingeweide mit dem Speichel abfliessen, die Verdauung befördern, und den Leib offen erhalten, *dass solcher den Appetit zum Essen mindert, indem er die Speicheldrüsen zum Ergiessen reizet, und etwas ausleeret, dadurch aber, welches der Verfasser dieser Tabacksapologie* (wir lassen hier seine eignen Worte) *zuerst bemerkt zu haben glaubt, den Gelehrten und andern Menschen von sitzender Lebensart besonders nützlich wird, welchen bekanntlich nichts nachtheiliger, doch aber auch ausser dem Falle des Tabackrauchens insgemein nichts geläufigeres ist, als die Ueberladung mit Speisen.* (Eine trefliche Bemerkung!) Ausserdem darf man sich nicht an die Ausdrücke stossen: *Es wiedersteht dem Gifte mächtig; es stärkt das Herz; macht die Nerven fest* u. a. Völlig der Stil der Quaksalber, die in den Hamburgischen Zeitungen ihre Arcana, meistens bey Hrn. Schniebes auf dem Gänsemarkte zu erfragen, ausposaunen.

Bey einigen, aber wenigen, Abschnitten gesteht der Verf., dass Büschings Beschreibung wörtlich gebrauchet worden, ein sehr gewöhnlicher Kniff solcher Zusammenschmierer, um unkundige oder unachtsame Leser desto leichter zu betrügen. Man kann sich kaum des Lachens enthalten, wenn man vorher ganze Alphabethe wörtlich aus des H. O. C. R. Büschings Erdbeschreibung ausgeschrieben gefunden und endlich hinten nach z. B. beym Fürst. Kulmbach auf dergl. Stellen kommt: Die *Oerterbeschreibung, so Hr. D. Büsching von diesem Fürstenth. geliefert hat, ist so genau und fürtreflich, dass wir solche meistens wörtlich hieher setzen.* Eben so bey der Graffschaft Erbach: *Nach Hr. D. B. Erdbes.* u. b. einigen wenigen. Hingegen bey dem Fürstenth. *Aremberg*, bey *Speier*, bey der *Pfalz* und bey 100 andern Landschaften ist nicht ein Wörtchen davon erwähnt; und dennoch kann der Verleger in einer Stelle, so dreist schreiben dass der fränkische, kuhrrheinische und Oberrheinische Kreis *ganz neu bearbeitet und dabey die besten Hülfsmittel gebraucht worden.*

Um sich bey einem Theile des Publicums, (aber freylich nur bey dem, welches noch etwas weniger Kenntnis von geographischen Sachen hat als die Verf.) noch mehr in Credit zu setzen, so sind gewöhnlich einige Bücher, die ausser der Büschingischen gebraucht worden, genennt. Aber wie dürftig! Als Probe wollen wir nur den Oestreichischen Kreis, wobey es noch am reichhaltigsten geschehn ist, auszeichnen. Hier ist ausser Büschings Geographie, Schlözers Briefwechsel und Staatsanzeigen, blos die Staats- und Reisegeographie und Weiskerns Topographie, und sonst auch nicht ein einziges (unter so manchen noch guten und dem Erdbeschreiber ganz unentbehrlichen) genennt.

Wirklich sind einige Zusätze hie und da gemacht worden: Vornemlich bey *Böhmen*, aus der neuen Chronik von diesem Lande. v. J. 1780; ferner bey dem *Erzstift* Cöln, wo die neue Topographie fast ganz ausgeschrieben ist; sonst aus den Schlözerischen Nachrichten; Die Geschichte des Landes ist auch gewöhnlich etwas umständlicher als

als im Büsching, aber deswegen nicht unterrichtender. Andre Zusätze fallen offenbar ins Lächerliche. Nur ein Beyspiel: Wenn er vom Nutzen der Erdbeschreibung die Abhandlung vom Hrn. B. abdrucken läst, so ist dies mit folgenden Abändrungen geschehn:

Büsching.	*Jacobi.*
Die Erdbeschreibung ist allen Menschen nutzlich und vielen unentbehrlich. Ein *Regent* muss seine eigne und fremde, sonderlich die benachbarten Länder nothwendig kennen. — — Keiner kann ein *Staatsmann* ohne die Erdbeschreibung werden. Wie soll einer die Stärke und Schwäche der Länder seines Landesherrn und der Regenten, mit welchen der seinige in Verbindung steht, kennen lernen, wenn er keine geographisch-politische Bücher hat? — —	Die Erdbeschreibung ist nützlich u. nothwendig dem *Monarchen* und *Regenten*, zur *eigentlichen höchstnöthigen* Kenntnis seiner eignen, benachbarten und entfernten Länder. Dem *Staats-See-* u. *Kriegsmann* zur Erfullung ihrer *aufhabenden* Pflichten; ersterm, um die Stärke und Schwäche der Länder seines eignen Herrn; wie auch die eigentliche Beschaffenheit der Länder jener Regenten kennen zu lernen, mit denen sein Souverain in Verbindung steht; letzteren, dem *Admiral* und *Kriegsmann ist ja eine gute Erdbeschreibung wie bekannt* eine ganz unentbehrliche Sache. Dem *Weltweisen* ist sie ein weites Feld zu den feinsten Beobachtungen. u. s. w.

Von gleichem Gehalte sind viele Zusätze und Abändrungen in der geographischen Ausführung selbst. Sonst aber sind auch nicht einmal die bekanntesten Veränderungen und statistischen Merkwürdigkeiten, die im Büsching fehlen, eingetragen. So ist *Ips* beschrieben, ohne auch nur ein Wörtchen von den so merkwürdigen Schmelztiegeln zu erwähnen; *Münsterthal* ohne von den Wiedertäufern etwas zu melden. Bey *Brüssel* nicht ein Wort von der sehr ansehnlichen Plüsch-Tripp-Ratinfabrike, &c. Eben so wenig bey *Löwen* von der noch ansehnlichern Tuchweberey, oder bey *Antwerpen* von den Gold- und Silberfabriken, vom Diamant- und Steinschleifen, oder bey *Rustadt* von der Stahlfabrike. Wir müssten viele Bogen voll schreiben, wenn wir auch nur die merkwürdigsten Gegenstände auszeichnen wollten, die wir hier vergebens suchten, und die doch billig ein ehrlicher Erdbeschreiber in einer Geographie v. J. 1784. nicht weglassen darf. Das Herz. *Krain* ist nach der alten, jetzt lange nicht mehr gewöhnlichen Eintheilung in 5 Theile getheilt, und von der richtigen Eintheilung der Grafschaft *Görtz* wussten die Stoppler sichtbar eben so wenig etwas als von der Hauptmannschaft *Flietsch*, von der man im ganzen Buche nicht einmal den Namen findet.

Nach diesem allen ist schwer zu sagen, ob man mehr die Niederträchtigkeit der Verfasser, sich zu so einer elenden Freybeuterarbeit zu verdingen, verabscheuen, oder den Schwachsinn des Verlegers bedauern soll, der sich einbilden konnte, dass ein solches Product bey verständigen Lesern Beyfall finden, und diese schändliche Art gelehrter Dieberey so ungeahndet hingehn werde. Hat man wirklich, wie er versichert, *beständig* nach *so* einer „guten und vollständigen Geographie" gefragt, so muss es gewiss nur zu Weissenburg im Nordgau gewesen seyn. Und auch da wird man hoffentlich, wenn man die Arbeit sieht, nicht *einen* geschweige *dreyssig* Thaler dafür verschwenden wollen. Fänden sich aber dennoch Zungen, denen ein solches Gerichte wirklich behagte, so gönnen wir zwar dem Sudelkoch seine Bezahlung, können uns aber unmöglich enthalten, beym Anblick seiner Gäste statt Anwünschung einer gesegneten Mahlzeit, wie Crassus einst,(dem sonst das Lachen so sauer wurde,) als er einen Esel Disteln fressen sah, lachend auszurufen: *Similem habent labra lactucam!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Fulda u. Nürnberg, bey Grattenauer: Vom *Journal von und für Deutschland* enthält das *zweyte Stück* dieses Jahrgangs ausser einer Menge kleiner interessanter Nachrichten, u. Bemerkungen vorzüglich zwey sehr interessante Stücke, die allgemein gelesen zu werden verdienen, des Hrn. Geh. R. *Dohm* Vorstellung an den K. Pr. Staatsrath in Betreff der Censur der Cranzischen Schriften, und den Vortrag der Studien und Censur-Hofcommission zu Wien über den Nachdruck fremder Bücher, von Hrn. Hofr. *von Sonnenfels*. Dieser Vortrag, der der Commission und namentlich dem Concipienten zu unsterblichem Ruhme gereicht, wird, wie wir gewiss hoffen, die Wirkung haben, dass des Kaisers Majestät die deutsche Literatur und den deutschen Buchhandel gegen die Pest des Nachdrucks in Schutz nehmen, und dadurch die so lange schon umsonst verhallenden gerechten Klagen deutscher Patrioten besänftigen werden. Der ganze Vortrag ist voll Licht und Wärme, von Wahrheitsgeist und Freymüthigkeit beseelet und der Beschluss, zu dem jeder edle deutsche Mann von Herzen Amen sprechen wird, lautet also: „Sollte eure Majestät diesen „über die Unbilligkeit und Schädlichkeit des Nach„drucks angeführten Gründen eben das Gewicht „anerkennen, welches die Studien und Censurhof„commission darinn zu finden glaubt, so darf sie „den gemeinschaftlichen Wissenschaften von Ihrer „Huld das Merkmal eines erklärten Schutzes, und „Deutschland von Ihrer Gerechtigkeit das Beyspiel „verheissen, dass, gleichwie den inländischen Buch„händlern der Nachdruck bereits unter sich gesetz„mässig verboten ist, sie dieses Verbot auch auf „den Nachdruck fremder Werke zu erweitern geru„hen werden. Ein solches Gesetz wird die Ver„breitung der Kenntnisse mehr als Akademien und „Gnadengehalte befördern, und Eure Majestät als „den allgemeinen Schutzgott der Wissenschaften „verehren machen. Denn bey der einleuchtenden „Billigkeit und Nutzen desselben läst sich mit ei-

„niger Zuversicht vorhersehen, dass der preiswürdige Vorgang von Deutschlands Oberhaupte bald „von mehrern deutschen Fürsten, vielleicht auch „in den übrigen Staaten nachgeahmet, und der „die Gelehrten unterdrückende Nachdruck in der „Folge ganz werde ausgerottet werden. Vielleicht „auch, dass Ew. Majestät zum Besten der Wissenschaften, und derer, welche sich denselben widmen, „bewogen werden, sich zur Beschleunigung einer „so glücklichen Epoche für einen *allgemeinen Reichsschluss* über diesen Gegenstand wirksam zu verwenden."

Sonst führen wir noch unter den längern Stücken Hn. Rath *Casparsons* Abhandlung von der Policey überhaupt, und der Hessischen insonderheit; die Vorstellung der Baierschen Landstände wegen des Ländertausches, und die Fortsetzung der angenehmen Reisebeschreibung durch den Elsass &c. an.

Würchwitz, im Stifte Zeitz auf Kosten des Verfassers: *J. C. von Schubart*, edlen Herrn von dem Kleefelde, des Heil. Röm. Reichs Ritters, Herzogl. Sachsen Coburg Salf. Geheimenraths, Erb- lehn- und Gerichtsherrn auf Würchwitz, Poths und Kreischa *Zuruf an* die *Fürsten*, und alle *hohe Herrschaften* besonders in den Kaiserl. Königlichen Staaten. Vom Krankenbette. 32. S. 8.

Der edle *Schubart* liegt krank; eine würdige Gattinn und neun unerzogene Kinder stehen um sein Bette und sehen der Zukunft unter Furcht und Hoffnung entgegen, dennoch lässt ihm sein Vaterländisch gesinnter Geist, seine Menschenliebe und das Bewusstseyn, dass er durch seine Schriften schon unter verschiedenen Himmelsgegenden Anlass gegeben habe, *Menschenelend* zu *erleichtern*, und *Menschen - Rechte* herzustellen, keine Ruhe. Er dictirt also diesen Zuruf, da er selbst nicht schreiben kann, einem Freunde in die Feder, worinn er Fürsten und Herrschaften, besonders in Böhmen, abermals die kräftigsten Vorstellungen thut, dass sie doch die Noth ihrer Unterthanen durch Abschaffung der Brache, und der gemeinen Hut und Trift erleichtern, und dadurch zugleich ihren eignen Vortheil befördern möchten.

Er rühmt mit Recht grosse Beyspiele, womit verschiedne Fürsten schon vorgegangen sind. Z. B. des Hrn. *Carl Egon*, Fürsten zu *Fürstenberg*, der Hn. *Schubarts* Zuruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden, ins böhmische übersetzen und viele hundert Exemplare unentgeldlich austheilen liess. Er bemerkt, es sey nöthig um den Anbau der Futterkräuter zu befördern, die Bauern auch mit *Kleesaamen unentgeldlich* zu unterstützen, welches auch viele Reichsfürsten mit dem besten Erfolge schon gethan. Dies sey um so nöthiger, da die Futterkräuter und deren Sämereyen noch nicht bekannt genug, die Gewinnsucht der Kaufleute sie auch an Orten, wo häufige Nachfrage sey, bis zu einem unerhörten Preise steigere, und z. B. der Luzerne Saamen, wovon der Centner bey dem Kaufmann Christian Gottfried *Sperbach* in Leipzig zu 33 Gulden, und der Brabander zu 18 Gulden, in Prag nicht anders als zu 50 und zu 30 Gulden zu bekommen sey. Wir ziehen nur noch *eine* Stelle aus, weil sie eine (im März niedergeschriebne) ökonomische Weissagung enthält, die leider schon sehr in Erfüllung geht, und dem Zuruf des edeln Patrioten desto mehr Eindruck verschaffen sollte: „Der diesjährige grause Winter, wird, wenn er noch lange und wie sehr wahrscheinlich bis in die Mitte des Aprils anhalten sollte, das traurigste Andenken des äussersten *Futtermangels* und der dadurch unglaublich verminderten *Viehstände* zurück lassen. An vielen Orten in und ausserhalb Deutschlands, wo keine Futterkräuter gebauet, sondern die *verderblichen Brachen gehalten werden*, ist die Noth unaussprechlich; und man deckt die Strohdächer ab, um dem verhungerten Viehe nur das Leben zu fristen. Wie soll es weiter werden? wenn der Winter anhält, wenn das Vieh aus Noth geschlachtet werden, oder verhungern muss, wie schon an manchen Orten geschehen ist? Welcher fürchterlicher Einfluss in die Zukunft, wo es an Zug — und Arbeitsvieh, und hauptsächlich an Dünger mangeln muss? — Wie wenn Armeen ins Feld rücken sollten, und Futter geschafft werden müsste, würde es wohl möglich seyn? Und diese Wehklagen laufen aus den meisten Gegenden ein, nur *von da nicht*, wo die Brachen abgeschafft sind und Klee gebauet wird! Leider dass nur dieser Gegenden in Deutschland noch so wenige sind."

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. Celle, bey Richter: *Münz-Tabelle* welche die Reduction der Louisd'ors zu Cassenmünze à 4 Rthl. 24 gr. in Kleinigkeiten von 1 Pfennig bis 1000 Rthl. und *Tabelle*, welche die Agio von Cassenmünze gegen Louisd'or's à 5 Rthlr. von 1 Pfennig bis 560 Rthlr. enthält, von I. P. F. W. 32 S. 8.

Der Titel zeigt hinlänglich den Inhalt und die Bestimmung dieser Tabellen an, und denjenigen, welche in besagten Münzsorten viel auszugleichen haben, werden sie sich von selbst empfehlen, so bald sie nur von ihrem Daseyn wissen.

Numero 138.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten Junius 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

München: Hr. Prof. Strobl hat verlegt: *De febribus annuis et in specie de febre aestiva anno MDCCLXXXIII. in nosocomio S. S. Trinitatis Vindobonensi observata descriptaque a Fr. Xav. Haeberl. M. Dr.* 126. S. und ein Bogen Witterungstafeln.

Diese Streitschrift, mit der sich der Verf. die höchste Würde in der Arzneykunst erworben hat, enthält mancherley gute Bemerkungen, so ziemlich nach der Manier des *Huxham* vorgetragen. Der erste Theil handelt von den Landseuchen überhaupt und ihren allgemeinen Veranlassungen, wie auch von den Krankheiten, die zu gewissen Zeiten des Jahres am häufigsten vorkommen. Das Fieber, von dem im zweyten Theil besonders geredet wird, entstand aus den ersten Wegen, zeigte sich im May, hauptsächlich unter der Gestalt der Wechselfieber, die sehr oft mit Entzündung verbunden waren. Im Junius wurden diese Fieber meistens nachlassend und waren aus Galle und Entzündung zusammen gesetzt. Im Julius neigte sich die Seuche mehr zur Fäulniss, auch entstund die Ruhr gallichter Art, dabey mischte sich aber noch immer der entzündliche Charakter ein. Im August waren diese Fieber oft mit Petechien verbunden, auch mit Frieselausschlägen, von denen der Verf. sagt, dass sie kritisch gewesen seyn, doch sey, wie wir gern glauben, die Brechung der Krankheit durch sie allemal unvollkommen, und es sey gut, wenn noch eine andere kritische Ausleerung dazukomme. — Die mit gallichten Fiebern verbundene Entzündung ist doch, nach der Meynung des Verf. idiopathisch, und müsse durch Brechmittel gehoben werden, die dann die Kräfte erhöhen, Verdünnung der Säfte und Vermehrung aller Absonderungen und Ausleerungen bewürken (dies ist nur zu oft wider alle Erfahrung: denn wenn einmal örtliche Entzündung in einem Theil haftet, der von der Würkung des Brechmittels sehr angegriffen wird, als im Unterleib, in der Brust, im Kopf, so ist ein Brechmittel offenbar schädlich und vermehrt die Entzündung, wie auch schon Tissot gelehrt hat. In diesem Falle muss der gallichten Anhäufung und der Entzündung zugleich durch verdünnende Mittel, u. s. w. begegnet werden, bis die Zufälle der Entzündung, wozu immer einige Zeit gehört, vorüber sind.) Die Brechmittel seyn erst im Fortgang der Krankheit, ungefähr am sechsten oder siebenten Tag, zu geben, wenn die gallichte Materie im Magen abgesetzt worden sey. (Dies geht in unsern Gegenden, die Anlage der Seuche müsste denn ganz besonders seyn, durchaus nicht: je eher man da Erbrechen, nach Vorbereitung des Unraths, erregen kann, desto geschwinder erfolgt die Heilung. Spät Erbrechen bey Gallenfiebern zu erregen ist misslicher als man denkt, und als selbst gute Aerzte sagen, wegen der Anlage der Eingeweide des Unterleibes zur gallichten oder fäulicht gallichten Entzündung, die im Fortgang starker Gallenfieber in den allermeisten Fällen unstreitig statt hat, und sehr viele Aufmerksamkeit verlangt) Auch damit sind wir unzufrieden, dass der Verf. sogleich von der ausleerenden zur fäulnisswidrigen, stärkenden Heilart übergehet, ein Fehler, der ausnehmenden Einfluss auf das Wohl der Kranken hat, und sehr leicht begangen wird, weil die Linien, die die erste Heilart verwerflich, die andere aber nothwendig machen, noch nicht genau genug gezogen sind. Um die in den zweyten Wegen festsitzenden Ueberreste der Unreinigkeiten aufzulösen und auszuführen schickt sich die Chinarinde auch nicht, falls sie auch mit Salzen verbunden wird, wie der Verf. verordnet, tausendmal besser sind die Extracte von Graswurzel, Schelkraut, Löwenzahn, u. s. w. verbunden mit dem Gebrauch eingreifender Ptisanen.) Die mit solchen Fiebern verbundene Entzündung fodere doch, dass man mit den der Galle widerstehenden Mitteln entzündungswidrige, und eben diese nach Beschaffenheit der Umstände, auch mit fäulnisswidrigen verbinde. So sey z. B. Absud von der Chinarinde (warum nicht der würksamere Aufguss?) mit Absud von der Ebischwurzel sehr gut. (Eine Mischung, welche wir nicht wählen würden, und welche zeigt, dass der Verf. den Gesichtspunct der Krankheit nicht ganz gefasst hat.) Von der Bleykolik. Sie sey bey Vergoldern deswegen häufig, weil mit dem Quecksilber, welches sie brauchen, insgemein Bley gemischt sey. (Solches Quecksilber können die Vergolder nicht brauchen: daher das Uebel wohl dem Quecksilber auch zuzuschreiben seyn möchte, wovon auch de Haen Fälle gesehen hat.) Der beständigste Zufall sey ein

ein wie Holz harter und wie eine Saite gespannter Puls, und meistens ein äusserst harter, wie Holz anzufühlender Unterleib. — Leichter sey die Krankheit heilbar, wenn sie von vielem in den Körper gekommenen Bley schnell entsteht und heftig ist. Die fallende Sucht wurde zur Zeit der Seuche häufig mit ausleerenden der Galle entgegengearbeitenden Mitteln geheilet. — Die Ruhr war gallicht, mit rheumatischer Schärfe verbunden, und wurde auf die gewöhnliche Art, meist glücklich geheilet. Die Regeln, die der Verf. in Rücksicht auf die Heilung der Ruhr giebt, sind in der Ausübung sehr nützlich und bewährt, nur wissen wir nicht, warum man bey der mit Gallensiebern verwickelten Ruhr blos auf das Fieber und nicht auf die Ruhr zu sehen habe. Am Ende des Werks folgen Geschichten von besondern Krankheiten, die während der Seuche beobachtet worden sind. Es sind ausführliche Geschichten einzelner Fälle der Seuche. — Das Ende des Werks macht eine gut ausgearbeitete Tafel welche die Geschichte der ganzen Seuche mit einem Blick übersehen läst.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, bey Bohn: Der *siebente* Theil *der neuen Sammlung von Reisebeschreibungen* ist 506 S. stark und enthält die zweyte Abtheilung der *Reisen durch die Schweiz und Italien*, die eben so lehrreich und unterhaltend als die erste ist.

In *Fondi* setzte man in der Festwoche der heil. Rosalia viele Marienbilder in den Kirchen aus, die so wie das Kind Jesu Peruken mit Kronen trugen. *Luxus in Palermo*. Wenn ein Schneider Maass zu einem Kleide nimt, so begleiten ihn 2-3 Lehrburschen, von denen der ein Scheere, der andre das Maasspapier u. s. w. ihm überreicht. Eben so macht es der Schuster. Täglich bringt der Friseur einige Gesellen mit, von denen der eine den Puder, der andre die Pomade, der dritte den Kamm und die Haarnadeln hält. Er trägt ein seidnes Kleid, eine besetzte Weste, 2 Ringe, eben so viel Uhren, und einen Degen an der Seite. — In der Benedictinerabtey *St. Martin* bey Montreal sind auf 80 Ordensleute Väter und Brüder zusammengerechnet, unter denen 50-60 von den erstern, von Adel sind. Die Anzahl der Bedienten aus zweierley Klassen ist nicht viel geringer. *Trapani*, eine angenehme gutgebaute Stadt hat 18-20000 Einwohner. Ihre Korallenfischerey ist bekannt. Ausser den Korallenstücken, die in Naturaliensammlungen ihren Platz erhalten, werden hier viele verarbeitet, und zur Verzierung von Küchen, Zimmern und Hausrath angewandt. Auch die Thonfischerey macht ein beträchtliches Gewerbe der Stadt aus. Ihre Perlenmutterarbeiten werden vielleicht noch ein beträchtliches Gewerbe. Sie schnitzen die schönsten Figuren darin, und überziehn die durchsichtigen Vertiefungen unten mit einem Mastik, von welcher Farbe man will, und ahmen damit die verschiednen Arten von Kameen nach. Man nimt die schönsten Gemälde auf diese Art ab. Ausserdem werden Kästchen, Armbänder, u. d. m. damit ausgelegt. Auch die benachbarten Salzwerke sind einträglich. — In *Catanea* sind 30000 Einwohner. Ein Theil der Häuser ist aus Lava gebauet. Da sich dieses Materiale wegen seiner Härte sehr schwer bearbeiten läst, so baut man nur den untern Theil, die Ecken, die Pfeiler, und die Gesimse an Thüren und Fenstern daraus; das übrige wird aus gehauenen Steinen von Brucca aufgeführt, die weiss und leicht zu verarbeiten ist. Zuweilen wechselt man Fächerweise mit diesen Steinen und den Lava ab, die schwarz ist. Dass das Cabinet des Prinzen Pisrari bey diesem Orte erwähnt wird, kann man erwarten. Seidenbau beschäftigt auch in dieser Gegend viele Hände. Wenn die Frauen keine Feldarbeiten haben, so spinnen sie Seidenmatten, Hanf und Flachs. Man verfertigt in Catanea verschiedne Arten seidne Zeuge, Damaste, dicke Mohre, Atlas, viel Halbsammet, und geblümte Zeuge von allerhand Arten. In den hiesigen Manufakturen fand er die Seide grob, schlecht abgehaspelt, schlecht ausgesucht, schlecht gezwirnt und gefärbt; die Weberstühle schlecht gemacht, die Zeuge bald zu dick, bald zu dünne, und die Appretur erbärmlich, folglich die Zeuge mehr hart als weich. Der Gummi, der sich bey einer bessern Bereitung ganz verlieren soll, macht, dass der Stoff eine Steifigkeit behält, welche die Faden im Weben verhindert, dicht an einander zu schliessen. Die Zeuge erhalten ein Ansehn von Stärke, die sich durch den Gebrauch und die geringste Nässe verliert. Der Atlas ist von einem weichen Ansehn; der Halbsammt undicht, und hält nicht lange. — Bey *Alouville* im Lande Caux in der Normandie ist eine hole Eiche, in der ein Altar aufgeführt ist, auf welchem Messe gelesen wird. Unter demselben ist ein Zimmer mit einem Bette angebracht. Limonensaft geht häufig nach Frankreich, England und Holland, wo man ihn zur unächten rothen Farbe und zur Schminke braucht. Zur letztern wird er mit Saflor und einer einsaugenden Erdart vermischt und soll nicht so schnell häslich machen, als die gewöhnlich mineralische Schminke. Auch Zitronen werden hier Tonnenweise ausgepresst. Das ausgepresste Zitronen Fleisch wird von den Landleuten zum Futter fürs Rindvieh gekauft. Nach Russland werden diese Früchte auch eingesalzen, zur Bereitung der Juften geschickt. Man packt sie in Tonnen, und giesst zwanzig Tage lang jeden Tag frisches Seewasser darüber. Nachher würzt man sie mit Salz, Alaun und Senf. Nach Trieste allein gehn jährlich 50-60000 Kisten mit Zitronen: Von Zitronensaft werden jährlich ungefähr 300 Fässer zu 14-1500 Pfund verschickt. Von Bergamotöl gehn ungefähr 3000 Pfund aus dem Lande. Auch das letztre wird bey den Färbereien wie Zitronensaft gebraucht, doch mit weniger

Er-

Erfolge. Das Fleisch und die Schale der Bergamotten wird in ofne Fässer gethan und Wasser darüber gegossen. Man läfst sie darauf gähren, bis ein starkreichendes Oel oben auffschwimt, welches die armen Leute brennen. — Der schönste Garten um Messina gehört einem Kaufmanne, der mit der heiligen Jungfrau in Compagnie handelt, sie in seiner Firma anführt und ihr einen Theil seiner Einkünfte abgiebt. In Neapel giebt es einen Kaufmann, der mit den Seelen des Fegefeuers in Gesellschaft handelt. — Die Stadt Scilla hat 7-8000 Einwohner. Durch den Schleichhandel mit Seide, Oel und Getreide hat sie sich ungemein bereichert, da sie ihn unter dem Schutze ihres Fürsten treiben kann, der am Hofe viel gilt. — Von *Neapel. Schauspiele, Gesellschaften, Aufwand. Menge der Beichtenden.* Fast alle Beichtstühle sind damit angefüllt. Geringe Weibspersonen machen darunter die gröfste Anzahl aus. Der Beichtvater hat dabey eine 15-20 Fufs lange Gerte in der Hand, womit er jedem Beichtenden, so wie sie vor dem Beichtstuhle knien, einen Schlag giebt, und sie dadurch von ihren käuflichen Sünden absolvirt. Im *Olivetanen-Kloster* (einem der prächtigsten Klöster) giebt es eine Fabrik von Seifenkugeln. Von denen, welche keinen Geruch haben, wird das Pfund von 12 Unzen einzeln zu zehn Carolinen, an Kaufleute zu 8 Carolinen verkauft. Die Maskeraden in Karnevalszeiten dauern noch immerfort. Einmal war eine Menge prächtiger Wagen beysammen, von denen einer den Trumph des Bachus, 4 andre die 4 Jahrszeiten vorstellten. Ein andermal waren viele Schlitten bey den Wagen, worinn die Fahrenden bald orientalische Trachten hatten, bald wie Winzer, Bauern, Hirten, u. s. w. gekleidet waren. In der Stadt Neapel zählt man 360 Kirchen; Davon gehören 20 den Dominicanern, 18 den Franciscanern, 7 den Augustinern, 5 den Augustinerinnen, 13 den Karmelitern und über 60 andern Orden. Aufserdem giebt es 4-5 Conservatorien für Knaben, etwa 30 für Mädchen, 8-10 Spitäler, 8 Seminarien, 30 Pfarr-Kichen, und beynahe 140 Brüderschaften. Das Leihhaus, (Monte de Pietà) ein prächtiges Gebäude, ist hier weitläuftig beschrieben, den Werth der verwahrten Sachen schätzt er auf mehr als 20 Millionen Livres; worunter die Edelgesteine über 10 Millionen werth seyn sollen. An grofsen Festtagen lassen sich die Damen ihre Juwelen leihen. Die Ordnung in den verschiedenen Abtheilungen ist unvergleichlich. Die Einkünfte des Leihhauses, von welchem auch noch viele milde Stiftungen bestritten werden, belaufen sich auf 140000 Ducaten, welche gröfstentheils von den Zuflüssen in die Bank herrühren. Mancher Geitzige legt unter veränderten Nahmen sein Geld darinnen nieder und stirbt, ohne es seinen Erben zu entdecken. Mancher Bankschein geht verlohren. Manche Summe bleibt wegen eines langwierigen Processes, oder weil sie zu entfernten Ausgaben z. B. zur Aussteuer, zu Stiftungen u. s. w. bestimmt ist, lange darinnen stehn, und wird darinnen genutzt, da das Leihhaus immer Erlaubnifs erhält, grofse Summen auf Leihgüter auszuleihen. Der Vortheil von gekauften gestohlnen Sachen ist eben so beträchtlich, da kein Goldschmidt oder Kaufmann irgend Kostbarkeiten an sich bringen darf, ohne den Verkäufer genau zu kennen; diese Vorsicht ist bey dem Leihhause gar nicht nöthig. Oft sind an 400000 Dukaten dabey im beständigen Umlaufe, und beträgt gemeiniglich 15-20 vom Hundert Gewinn. Die Anzahl der verschiednen Bedienten beträgt 229, wovon 163 ordentliche Besoldungen erhalten; die 66 Ueberzähligen bekommen nur ein jährliches Geschenk, und haben die Anwartschaft auf die erledigten Stellen. Die Summe aller Besoldungen beträgt jährlich 26604 Dukaten.

Monte Cassino. Das oberste Kloster ist mit Statuen von weifsem Marmor umgeben. Die Kirche ist ziemlich grofs, in gutem Verhältnisse gebaut, und mit vielfarbigen Mormor fächerweise belegt. Der Hauptaltar ist immer mit brennenden Lampen umgeben, und enthält das Grab des heil. Benedicts. Die Zahl der Mönche beläuft sich auf 60-70 und etwa 20 Brüder und einen Lehrer für die Novizen. Der Musikmeister ist ein Priester und Castrat. Die Mönche müssen nach der Regel von Adel seyn. Novizen sind 14. Sie werden 10 Jahr lang unterrichtet, unterhalten und gekleidet, nach welcher Zeit sie ihr Gelübde thun oder auch das Kloster verlassen.

In den Römischen Manufacturen findet man prächtigere Werkstätte, als geschickte Arbeiter. Man versuchte eine kostbare Tuchmanufactur in Gang zu bringen, da Wolle im Ueberflufs und der Tagelohn gering ist. Allein drey Viertheile der Stühle stehn schon leer, und unter den übrigen Arbeitern giebt es viele Franzosen. Das Tuch ist äusserst schlecht, zu dick, schlecht gewalkt und gefärbt, und hat keinen guten Glanz. Bey alle dem ist es weit theurer als das französische und englische, Fracht und Zoll schon mitgerechnet. Bey *Ravenna* besuchte unser Reisende auch die *Rotonda*, ein Gebäude von 2 Auffätzen, das Theodorich seiner Tochter zum Gedächtnifs errichten liefs. Es ist 40 Fufs hoch, und mit einem einzigen istrischen Steine bedeckt, der 34 Fufs im Durchmesser hat und 94000 Pfund an Gewichte geschäzt wird.

In Brescia giebt es aufser den Eisen- und Kupferarbeiten fast gar keine Fabriken in der Stadt. Diese sind aber äufserst wichtig. Die hiesigen Gewehre gehen in Menge nach der Levante und über ganz Italien. Die Eisengruben beschäftigen über 1000 Arbeiter und ziehn viel Geld ins Land. Auch das schönste Papier in ganz Italien wird hier gemacht. *Antibes* hat viel Destillirer, die Frankreich und das übrige Europa mit Essenzen und Pomaden versehn. Die wohlriechenden Pflanzen werden von den Bauern auf den Bergen destillirt. Aufserdem wird hier auch viel Leder mit gebranten und gepulverten Myrtenblättern gegerbt, wozu viel Felle

aus Brasilien und aus der Levante über Marseille kommen. Das Holz wird wegen der Kalk- und Töpferöfen, der Glashütten, Seifensiedereyen und Destillationen schon seltner. Unter den irdnen Gefäsen, die hier gemacht werden, giebt es grosse Oelkrüge, die zum Theil über 100 Pfund halten, und nach Italien, nach der Levante und sogar nach Amerika geschickt werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Pauli: *Drey Bücher Fabeln für allerley Leser von J. H. F. Meineke. Zweyte* und mit 91 Kupfern vermehrte Auflage. 8 Bogen kl. 8. 1785. (2 Rthl.)

Auch ohne den Umstand, den der Vf. für sich anführt, dass selbst Lessing vielen dieser Fabeln seinen Beyfall gegeben, würde er darauf rechnen können, Beurtheiler zu finden, die ihm die Gerechtigkeit willfahren liessen, dass die mehrsten seiner Fabeln gut erfunden und gut erzählt sind. Wir wollen für Leser, die sie noch nicht gesehn haben, einige ausheben:

Die Fliege, der Käfer, und die Elster.

Pfui du häsliche Fliege, rief ein Käfer! Schweig, stinkender Mistwurm, war die Antwort. Wartet, wartet, sprach eine Elster, die das Gezänk vom nächsten Baume hörte. Eurem Streite will ich bald ein Ende machen. Sie flog herab und verschlang Käfer und Fliege.

Zween elende Schriftsteller zankten sich, ein Recensent kam über beide; und siehe! sie waren nicht mehr.

Der Papagey.

Schön! schön, Mätzchen! rief ein Papagey, der neben einer Nachtigall in Damons Zimmer hing, so oft die kleine Sängerin sich hören liess, gerade, als wenn ers empfunden hätte. Er sprach Damons Worte nach.

O ein herrliches Buch, rief jüngst Duns in einer Gesellschaft aus, gerade als wenn ers gelesen oder verstanden hätte. Nein, er sprachs dem Recensenten nach.

Die Kupfer hätten wegbleiben können, oder besser seyn müssen. Auch die gothischen Einfassungen der Seiten gefallen uns nicht; noch weniger dass das Buch keine Seitenzahlen hat. Diese kannte man in der Kindheit der Buchdruckerey nicht. Soll diese Kunst etwa aus Liebe zu neuer Mode wieder kindisch werden?

KURZE NACHRICHTEN.

Flieg. Blätter. Bayreuth, bey Lübecks Erben: *Reden bey der Einweihung neuer Fahnen* von dem Hochf. Brandenb. Bayreuth. Obr. v. Seybothenschen Infanterie Reg. gehalten von *C. L. Pflug*, Lieutenant und Auditeur, und H. A. *Wolf*, Stadtordens und Garnisons Prediger zu St. Georgen am See. 20 S. Die meisten Redner bey Einweihung neuer Fahnen sind, wie der Bruder Redner in den Freymäurerlogen Schwätzer. Oft *müssen* sie es auch seyn: denn in vielen Fällen würde der Redner, wenn er etwas mehr als Schwätzer seyn wollte, gar bald von einem Wachtmeister unterbrochen werden, der, wie Paul Werner von sich zur Minna von Barrnhelm, zu ihm sagte: Mein Herr, das ist wider den Respect, wider die Subordination! Hinführo werden wir also bey dergleichen Fahnenreden uns nicht aufhalten, es wäre denn dass uns eine vortrefliche zu Händen käme.

Magdeburg, in der Scheidhauerschen Buchhandlung: *500 deutsche Sprüchwörter* und kurze Lehren in alphabetischer Ordnung für die liebe Jugend des hohen mittlern und niedern Standes, bey häuslichem Unterricht, oder in Stadt- oder Landschulen der Söhne und Töchter als *ein Lesebuch* zu gebrauchen. 2 B. 16. Eine Reihe von Sprüchwörtern nach dem Alphabet ist wohl ein sonderbares Lesebuch. Die Vorrede, welche Herr Kuster vorgesetzt hat, und worinn er einige Vorschläge zum Gebrauche desselben thut, bringt uns nicht dahin, es für bequem zu halten. Sprüchwörter müssen unsers Erachtens nicht memoriret, sondern mit Verstand gefasst; nicht zu halben und ganzen Duzenden, wo keine Veranlassung dazu ist, gelernet, sondern bey schicklichen Gelegenheiten eingeschärft werden.

Vermischte Anzeigen. Es ist in einigen gelehrten Zeitungen eine neue Ausgabe von Herrn Professor Platners Anthropologie angezeigt worden; es ist aber keine erschienen. — Hr. Prof. Platner will das alte Werk nicht verbessern, sondern, wie bekannt, über denselben Gegenstand ein ganz neues in verschiedenen Bänden ausarbeiten. Da man aber auf verschiedenen Universitäten über das alte Compendium Vorlesungen hält, und man im Oesterreichischen einen Nachdruck davon ankündigte, der nun auch erschienen ist; so suchten wir bereits im vorigen Jahre, was uns von einzelnen Bogen noch übrig war, zusammen, und liessen die andern neu in verschiedener Zahl drucken, um uns einige hundert Exemplar complet zu machen, die Liebhaber bis zur Erscheinung des neuen Platnerischen Werks zu befriedigen, unser Recht darauf zu behaupten, und den Absatz des Nachdrucks in hiesigen Gegenden zu hindern. Auf den Titel des Buchs setzten wir keine Jahrzahl, weil wir es nicht für die alte Ausgabe verkaufen konnten, und für keine neue, in der man Veränderungen suchen dürfte, verkaufen mochten.

Dykische Buchhandlung in Leipzig.

Ankündigung. Die Kraussische Buchhandlung in Wien veranstaltet eine Uebersetzung des Linneischen Pflanzensystems nach der neuesten vierzehnten lateinischen Ausgabe des Herrn Professor Murray. Der Uebersetzer ist Herr Doctor Lippert. Er wird bey den meisten, besonders bey unsern inländischen Pflanzen, wichtige und nützliche Zusätze liefern. Das Buch ist wirklich schon unter der Presse und wird bis zur Michaelis ganz gewiss fertig.

Numero 139.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16ten Junius 1785.

GESCHICHTE.

Kopenhagen: *Om Jordbranden paa Island i Aaret 1783.* ved S. M. *Holm.* 1784.

Ebendaselbst, bey Proft: *Vom Erdbrande auf Island im Jahr* 1783. Durch *S. M. Holm*, S. S. Theol. Cand. Aus dem dänischen übersetzt mit zwey Landkarten erläutert. 1784. 93 S. in 8.

Das billige Verlangen von der letztern schrecklichen Naturbegebenheit, die sich auf Island zugetragen hat, genau unterrichtet zu werden, schien durch erstgedachte Schrift und für Deutschland durch erwähnte Uebersetzung derselben befriedigt zu seyn. Aber das Ansehen der Zuverlässigkeit, was dem Verfasser, als einem gebohrnen Isländer, sein Vaterland und seine Bekanntschaft mit den Bewohnern der Insel geben konnten, hat ihm dasselbe bey besser unterrichteten gleichwohl nicht gewähren können. Wir wusten bereits im vorigen Jahre, bald nachdem die Schrift herauskam, aus glaubwürdigen Privatnachrichten, dass sie nichts weniger als zuverlässig ist. Itzt ist in einer andern unter öffentlicher Autorität herausgegebenen Schrift, wovon hier sogleich nähere Nachricht ertheilet werden soll, dem Verfasser mancher Irthum und manche ganz falsche Angabe, auch die Unrichtigkeit seiner beygefügten beyden Charten vorgeworfen worden. Sein ganzer Vortrag ist ausserdem sehr verworren und daher bisweilen unverständlich. Die Uebersetzung ist undeutsch und schlecht. Und die Entschuldigung des Uebersetzers, dass er von dem Original, welches der Verfasser als ein des Dänischen nicht recht kundige Isländer in schlechtem dänischen Ausdruck entworfen hatte, keine bessere Uebersetzung habe geben können, wird schwerlich für gültig angenommen werden. Es war nöthig dieses alles hier anzumerken, weil die kleine Schrift nach der deutschen Uebersetzung von deutschen Recensenten, die nicht recht von der Sache unterrichtet waren, als eine glaubwürdige und wichtige Schrift empfohlen war. Dieses Lob gebühret aber folgender ganz neulich herausgekommenen und zur Zeit noch nicht übersetzten Abhandlung:

Kort Beskrivelse over den nye Vulcans Ildsprudning i Vester-Skaptefields-Syssel paa Island i Aaret 1783. Efte Kongel. allernaadigste Befaling forfattet, og ved det Kongel Rentekammers *Foranstaltning* udgiven af *Magnus Stephensen.* Kiöbnhavn 1785. d. i. *Kurze Beschreibung von dem Feuerauswurf des neuen Vulcans* in Wester-Skaptefields-Syssel auf Island im Jahr 1783. Auf Königl. Befehl und Veranstaltung der Königl. Rentekammer herausgegeben von Magnus Stephensen, *Kopenhagen* 1785. Auf Kosten des Verfassers. Mit 2 Kupfert. 148 S. in gr. 8.

Die Nachricht von den Verheerungen, welche das unterirdische Feuer und Erdbeben und deren begleitende Umstände und Folgen auf Island und in Wester-Skaptefields-Syssel angerichtet hatten, kam mit den von Island zurückgekommenen Kauffardeyschiffen im September 1783. nach Kopenhagen. Der König befahl sogleich, dass ein Fahrzeug nach Island ausgerüstet werden solle, dem Stiftsamtmann Herrn Thodal Verhaltungsbefehle zu überbringen, und auf demselben sich Herr Kammerherr Hans Christoph Dieterich Victor von Levetzow dahin begeben solle, die Grösse des Schadens und die besten Mittel, wie den Nothleidenden zu helfen wäre, zu untersuchen. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift Herr Magnus Stephensen erhielt Befehl den Herrn Kammerherrn auf dieser Reise zu begleiten und zugleich das Physicalische des ganzen Vorfalls und dessen Folgen zu erforschen. Jeder von beyden erhielt seine besondere Instruction von der Königl. Rentekammer. Beyde giengen mit dem Schiffe, das zugleich Bauholz und Kornwaaren zur Unterstützung der Unglücklichen am Bord hatte, den 11ten October 1783 unter Segel. Aber sie konnten in diesem Jahr Island nicht erreichen. Anhaltende stürmische Winde waren ihnen beständig entgegen und nöthigten sie, nach drey beschwerlichen Versuchen jedesmal ihren Lauf zurück nach Norwegen zu nehmen und zuletzt daselbst zu überwintern. Erst am 16ten April 1784 kamen sie zu Havnefiord in Island an.

Die Isländischen Jahrbücher gedenken zwar grösserer Verheerungen, welche die unglückliche Insel durch feuerspeyende Berge und Erdbeben bereits im 14 und 15ten Jahrhundert betroffen haben. Aber das letzte Unglück traf eben eine der schönsten und besten Gegenden, die viele Menschen reichlich ernährte, und die nun durch das Feuer theils auf immer zerstöret, theils auf eine Zeitlang un-

brauchbar geworden, wenn gleich der Schade doch noch nicht so grofs ist, als ihn unrichtige Nachrichten angegeben haben. Auf einen ungewöhnlich milden Winter folgte in Island 1783 ein günstiger Frühling. Im May schmückten Blumen und Kräuter die Fluren, das Vieh war gesund und wohlgenährt, und alles schien einen fruchtbaren Sommer und reiche Erndte anzukündigen, als am Ende des Maymonats ein bisweilen über der Erde schwebender bläulichter Rauch oder Nebel die Aufmerksamkeit verständiger Beobachter auf sich zog. Was es bedeutete erklärte sich, sobald im Skaptefields-Sysfel das starke Erdbeben ausbrach, welches vom 1sten bis zum 8ten Junius täglich, besonders Morgens und Abends, stärker ward und greuliche Umwälzungen der Erde erwarten liefs. Am 8ten Morgens um 8 Uhr war noch heitres Wetter. Aber um 9 zog von Norden her eine dunkle schwarze Bank in der Luft auf und zuletzt über die Harde oder Landschaft Sida. Diese konnte man von den am Fufs einer zusammenhängenden Reihe hoher Berge liegenden Höfen nicht sehen. Aber Leute, die von der südlichen Gegend aus Landbrot nach Kirkebai-Kloster zur Kirche reiseten, sahen manche Rauchseulen von den Gebirgen gegen Norden aufsteigen und sich endlich in gedachter schwarzer Bank sammlen. So wie sie näher nach Sida kamen, ward es immer dunkler, und als die Bank gerade darüber stand, fiel eine Menge Asche und Sand, einen Zoll hoch, dem Ansehen nach, wie Asche von ausgebrannten Steinen, aber mit einer besondern grauen, glimmerndern und haarartigen Materie (die der Verf. demnächst näher beschreibt,) auf die Erde herab. Ein südlicher Wind hielt die Sandbank an denselben und dem folgendem Tage zurück. Aber das Erdbeben, schwere Donnerschläge und unterirdisches Knallen und Rasseln nahm immer zu und man hörte an demselben ganzen Tage und lange hernach in denBergen gegen Norden ein starkes Getöse, etwa wie von mehrern vereinigten Wasserfällen, oder wie der Laut eines grofsen stark überkochenden Kessels. Am 10ten Jun. sah man zuerst deutlich in der nordlichen Strecke von Gebirgen verschiedne Feuerseulen aufsteigen. Die Sandbank stieg immer höher und das Erdbeben, das starke Krachen und die Donnerschläge verstärkten sich täglich. Den 11ten oder 12ten Junius verschwand und vertrocknete auf einmahl der ansehnliche Flufs Skapt-aa, so dafs man itzt da zu Fufse gehen konnte, wo sonst Reisende oft nur mühsam mit Böten über den reissenden Strom zu setzen vermochten. Die Ursache davon zeigte sich am 12ten Junius, als ein erschrecklicher Feuerstrom gleich einem brausenden Meer zwischen den Bergen längst dem Bette der Skapt-aa hervorbrach, der, wenn er gleich in tiefen Thälern und grofsen Bergklüften an manchen Stellen auf 4 bis 600 Fufs tief und auf 200 Fufs breit war, dennoch nicht nur das ganze Bett angefüllet, sondern auch ein ziemliches Stück Landes an beyden Seiten überschwemmet hatte, doch sieht man noch an einigen Stellen die Spitzen der höchsten unter den Bergen, welche jenes alte Bett einschlossen, über die Strecke der neuen Lava hervorragen. Nun zog auch eine dunkle gräulichte Bank im Nordwesten auf und streute Asche, Sand, Schwefelstaub und eine graue haarigte Materie umher, ein entsetzlicher stinkender und erstickender Rauch umhüllete die Erde, und verschlang die Sonnenstrahlen, dergestalt, dafs man die Sonne selten und nie anders als in Gestalt eines blutrothen Klumpen sehen konnte. Oeftere Erderschütterungen, unzählige Feuersäulen gegen Norden, ein schrecklich fortbrausender Feuerstrom längst dem Bette der Skapt-aa, ein unbeschreibliches Krachen in der Luft, schweres unterirdisches Knallen, Rasseln und Getöse von den Bergen her, unaufhörliches Blitzen und die gräslichsten Donnerschläge liefsen die äufserst erschrockenen Leute fürchten, dafs Himmel und Erde vergehen würden. Und niemand konnte wissen, auf wie viel Augenblicke die Verwüstung ihn und sein Eigenthum annoch verschonen würde. Der Verf. beschreibt ferner §. 6 — 12. den Fortgang des Feuerstroms, und die Verheerung, die er anrichtete, indem er Höfe und Bauerwohnungen, Häuser, Felder und Ebnen in die Asche legte und überschwemmte, welches alles durch Hülfe einer beygefügten an Ort und Stelle gemachten Charte von Wester-Skaptefield-Syssel, worauf der ganze Lauf des Feuerstroms mit allen zerstörten, beschädigten und unverletzt gebliebenen Plätzen verzeichnet ist, deutlich gemacht wird: und da es ohne solche nicht verstanden werden kann, hier von uns übergangen werden mufs. Er gedenkt des entsetzlichen Tobens, wenn grofse glüende Lava-Stücke in die in dem Bette der Skaptaa aufgedämmten Wasserschlünde hineinstürzten, einer scheufslichen Nacht zwischen dem 14 und 15ten Junius; erzählt, wie die Feuerflut sich bisweilen in die Erde eingrub und dann grofse Hügel und Klippen auf 180 Fufs hoch in die Luft geworfen, mit gewaltigen Geprassel zur Erde niederfielen, einen neuen Ausflufs der Lava aus den Gebirgen am 18ten Jun. imgleichen ähnliche Ausflüsse vom 22sten Junius bis zum 13ten Julius, das weitere Ergiessen des Feuers und die angerichtete Verwüstung vieler Felder, Höfe, Häuser und Gegenden.

Die bisher erwähnten Unfälle trafen die westliche Gegend. Am 28ten Junius sahe die ostliche den Anfang eines ähnlichen Schauspiels. Eine Reihe dicker Sandwolken und Rauch zog vor einem starken Nordnordwestwinde über die ganze Landschaft Fliotshverfi und den östlichen Theil des eigentlichen Sida, eine so fürchterliche Finsternis, dafs man um Mittag einen an das Fenster gehaltenen weissen Papierbogen kaum von der schwarzen Wand unterscheiden konnte. Es regnete über das ganze Fliotshverfi, die 2 östlichsten Höfe ausgenommen, grofse und glühende Steinschiefer und eine ungeheure Menge Sand und Asche,

Asche, die alles Gras von den Feldern wegfengte. Erde und Wasser für Menschen und Vieh vergiftete und beynahe die Häuser in Brand gestecket hätte. Den 3ten August sah man einen aus dem Hverfisfliot aufsteigenden Rauch. Dieser Fluss, welcher der Skapt-aa an Grösse fast gleich kam, aber reissender und für Reisende noch gefährlicher war, ward täglich heisser, bis er nach wenig Tagen ganz austrocknete und verschwand. Eine grosse Furcht, welche die Bewohner der Landschaft dabey überfiel, täuschte sie nicht. Am 9ten August bemerkte man schreckliche Rauchsäulen aus den Gebirgen gegen Norden aufsteigen, die sich immer zu nähern schienen und zuletzt gleichsam eine Wand oben an der Erde ausmachten. Oeftre Blitze und starker Donner erfolgte, und endlich brach ein brausender Feuerstrom aus nach der Strecke des Hverfisfliot-Flusses oder dessen Bettes, mit einer Fahrt als ob der Fluss selbst wieder losgebrochen wäre. Derselbe breitete sich über die gegen Süden liegende weitläuftige Sandstrecke aus, und floss bloss in einem einzigen Abend eine ganze Meile gegen Süden von dem sogenannten Orustuhól, einem Hügel, worauf in alten Zeiten Zweykämpfe gehalten wurden. Auf die Weise ward die Landstrasse zwischen Fliotshverfi und Sida gesperret. Bey öftern Ausflüssen aus den Gebirgen breitete sich die Lava weit aus und überschwemmte und beschädigte auch auf dieser Seite Höfe und Gegenden, die der Verfasser auch nahmhaft macht, aber deren Lage ohne Hülfe der Charte nicht verstanden werden kann. Da der östliche Feuerstrom später als der westliche ausbrach, brannte dessen Feuer um so viel länger noch im Jahr 1784, und man hat versichert, dass noch im Februar desselben Jahrs ein neuer Ausfluss aus den Bergen gekommen sey, der mit den vorhergehenden die Lava zu ihrer gegenwärtigen an manchen Stellen ungemeinen Höhe gebracht habe.

Nach diesen im 13 u. 14 § gegebenen Nachrichten untersucht der Verfasser im 15ten §.; ob dieses unterirdische Feuer bloss als ein Feuerauswurf, oder bloss als ein Erdbrand, oder als beydes anzusehen sey? Er erklärt sich für das erste, und widerlegt die Gründe der gemeinen Meinung, die das zweyte annimmt. Seine vornehmsten Beweisgründe sind folgende: Die Lava ist auf dem ebnen Felde an manchen Stellen nicht tiefer als 6 bis 8 Fuss, (obgleich in Thälern oder Flusbetten weit tiefer, wie auch oben bemerkt ist.) Und bey den Versuchen mit dem Erdbohrer in bewohnten Gegenden und auf den Bergen, nahe an und im Lava-Strom selbst, ward nirgends Eisen oder Schwefel-Kies-Art, angetroffen, auch sonst keine entzündbare Erdart welche von derjenigen merklich verschieden wäre, die allenthalben an weitentfernten Stellen, wo weder Feuerauswurf noch Erdbrand geraset hatten, gefunden wird. Im 16 und folgenden §. §. untersucht der Verf. wo denn eigentlich der Ursprung des Feuerauswurfs anzutreffen sey? Er verliess sich nicht auf Angaben der Einwohner und auf den Anschein, welchen zufolge ein zwiefacher Ursprung, einer des westlichen und der andre des östlichen Lava-Stroms seyn sollte. Er entschloss sich endlich, seiner Instruction zufolge, die Reise nach den Feuerstellen anzutreten, so sehr ihn auch lange unwegsame Strasen, neue entgegenkommende Lava-Stöme, aufgedämmte Flüsse, unerträgliche Hitze, erschrecklicher und schädlicher Rauch und schweflichter Nebel, erstickender und tödlicher Schwefelgestank und Mangel an Grasung und Futter für die Pferde abschrecken konnten. In Begleitung eines braven alten Eingebohrnen und eines Kerls zur Dienstleistung, trat er die Reise nach Sida, der einzigen zugänglichen Gegend, mit 2 Reitpferden für den Mann und noch 2 zum Fortbringen des ihm von der Rentekammer mitgegebenen Erd- und Bergbohrers in allem mit 8 Pferden, einiger Provision und einem kleinen Zelt an, und war schon am 16ten Jul. frühe um 4 Uhr auf dem Wege nach den Gebirgen. Er beschreibt alles, was er hier sah und bemerkte, die Verheerungen, die er antraf, die Strecken der Lava, den aufsteigenden Rauch, die traurigen Aussichten von den Bergen aus über lange schwarze Sandstrecken von ungeheurer Menge Sands und Asche u. s. f. endlich und besonders, wie er den Blang, einen sehr hohen Berg und fast den nordlichsten unter allen, nicht ohne grosse Beschwerde, bestieg. Ein unbeschreiblich schrecklicher Rauch stieg nordwärts aus der Lava auf. Er bemerkte einen grosen Hügel, gleich einem kleinen Berge, woraus ein sehr dicker und schwarzer Rauch empor stieg. Hier glaubte er, sey der Ursprung der Feuerströme; er versuchte an mehrern Stellen hinan und über die Lava zu kommen, aber vergebens, weil der Uebergang, nachdem er schon 30 bis 40 Faden weit gekommen war, zu gefahrvoll, auch zuletzt die Hitze zu gross ward als dass man stehen und gehen oder sie ertragen konnte. Selbst der Bergbohrer ward, wenn er nur ein Paar Ellen tief in die Erde hinein gebracht war, so heiss, dass man ihn kaum mit den Händen wieder aufziehen konnte. Diess und dass die Leute nicht aushalten konnten, nöthigte ihn und seine Begleiter sich nach der Aussenseite hinzuflüchten, wo die Hitze erträglicher und der Bergbohrer anzubringen war.

Der Verfasser führt seine Gründe für die eben angeführte Behauptung an, dass gedachter im Norden vor dem Blang in der Lava-Strecke liegender rundlicher Berg die Hauptquelle des Vulcans und die Stelle des Ursprungs aller solcher Feuerergiesung sey. Ob dieser Berg schon ehedem da gewesen oder itzt durch den Auswurf einer Menge von Bimstein und andrer Materien aufgeworfen sey, entscheidet der Verf. nicht. Aber nie war da seit des Landes Anbauung ein Vulcan. Seine Anstrengung dieser Stelle näher zu kommen war vergebens. Nach manchen fruchtlosen Versuchen und da seine Pferde schon so lange ohne Futter und Grasung, er und seine Gefährten vom bestän-

ſtändigen Auf- und Nieder-Klettern in der heiſſen Lava, vom Arbeiten mit dem Bergbohrer und vom dicken ſtinkenden Schwefeldampf, der ſie umhüllete, äuſſerſt entkräftet und beſchweret waren, trat er die Rückreiſe an, und folgte immer der Lava, erkannte auch hier die Unmöglichkeit über die Lava zu kommen, nachdem er und ſeine Begleiter ſchon zuvor mehrmahls und an minder heiſſen Stellen genöthigt geweſen waren, in gröſter Eile umzukehren, wenn ſie nicht lebendig gebraten oder verbrannt ſeyn wollten. Endlich kam er um 1 Uhr in der Nacht vor dem 18ten Julius an der Stelle, wo er ſein Zelt beym Anfange der Reiſe aufgeſchlagen hatte, von dieſer mühſamen und gefahrvollen Unternehmung, wieder an.

§. 21-23 handelt der Verf. von den verſtopften gröſſern und kleinern Flüſſen. §. 24 vom Flugſanſe. §. 25. von verſchiednen Phaenomenen des Feuers. Im 26ten erklärt er ſich, daſs er, der groſsen Hitze und des vielen aufſteigenden Rauchs ungeachtet, die er im Julius 1784 annoch antraf, dennoch glaube, daſs der Brand aufgehöret habe, und jenes nur noch Folgen der vorhergehenden Feuerergieſſung waren. Im 27 §. beſchreibt er die Beſchaffenheit, Farbe und Feſtigkeit der Lava u. ſ. f. und erläutert einen Theil ſeiner Beſchreibung durch einen beygefügten illuminirten Kupferſtich. §. 28. erzählt er ſeine Verſuche mit dem Erd- oder Bergbohrer und meldet, daſs die gröſste Höhe der Lava auf ofnen freyen Felde 100 Fuſs geweſen zu ſeyn ſcheine, da ſie insgemein daſelbſt nur 20 bis 30 Fuſs hoch war. Der 29 enthält Nachrichten von der Witterung in Island vom 1ſten Junius 1783 an, von der mit Sand und Aſche angefüllten Luft, der Kälte und Schnee im Sommer, dem gewaltigen Hagel, Platzregen, Schwefeldampf u. ſ. f. Sehr viele intereſſante Bemerkungen, die wir hier der Kürze wegen übergehen müſſen. §. 30 — 34. enthalten den Einfluſs der ſchrecklichen Feuerergieſſung auf die Fiſcherey, Graſung, Vieh und Menſchen. Wir müſſen uns auf folgendes, welches wir aus allen dieſen Nachrichten ausziehen, einſchränken. Wo in Skaptefields-Syſſel das Feld mit giftigem ſchwarzen Schlamm überzogen war, hört aller Graswuchs auf. Im Sommer 1783 wimmelte das Feld von kleinen geflügelten in Island ſonſt unbekannten Inſecten, die den Schnittern beym Heu ſehr beſchwerlich waren. Die Erndte war ſo ſchlecht, daſs man viel Vieh ſchlachten muſste, weil man es nicht ernähren konnte u. ſ. f. Verſchiedene ſonſt zur Nahrung in Island gebrauchte Gewächſe, als die Wurzeln von Angelica archangelica, Cucubalus acaulis und Statice armeria, ingleichen Lichen Iſlandicus lagen unter der Menge Vulcaniſcher Aſche und Grants begraben, zur Vergröſſerung der allgemeinen Klage. Der Miswachs und die ſchlechte zum Theil vergiftete Nahrung waren wohl die vornehmſten Urſachen von ſeltſamen ſchrecklichen Krankheiten, woran Hornvieh, Schafe und Pferde ſtarben, und davon der Verf. umſtändlich handelt. Manches Vieh, beſonders Schaafe, kam auch im Feuer und im glühenden Lava-Strom um. Manches muſten die unglücklichen Inſulaner aus Mangel der Fütterung für das Vieh, oder des Lebensunterhalts für die Menſchen ſchlachten. Auch Pferde ſtürzten häufig ausgehungert theils in Ställen bey überflüſſigem Heufutter, theils auf dem Felde; wie ſie denn auch Miſt, Zimmerholz an Häuſern, und eines von den andern Haare und ähnliche ſchädliche Dinge, lieber als Heu und Graſs, das von der vorigen Erndte eingeſammelt, oder auf dem Felde zurückgeblieben war, fraſsen. Eine beygefügte Tabelle zeigt den Verluſt des Viehes in einigen Syſſeln. Dieſe Seuchen unter dem Vieh muſsten eben ſowohl als die ungeſunde und ſtinkende Luft und Mangel und Noth die Menſchen wegraffen. Beſonders wütete eine Seuche in Weſter-Skaptefields-Syſſel, wo nach dem Berichte der Prediger in 6 vom Verf. genannten Kirchſpielen 150 Menſchen vom Neujahr bis Ausgang Junius 1785 ſtarben. Die Kranken bekamen ſchreckliche Geſchwulſt an Haupt und Füſſen und, allen Gliedern. Ein ſchmerzhafter Krampf zog die Sehnen zuſammen, ſo daſs die Leute krumm und ungeſtaltet wurden. Die Zunge faulte ihnen im Munde ganz weg u. ſ. f. Manche Kranke in der Nähe des Feuers kamen bey gänzlicher Ermangelung aller Hülfe vor Hunger um. Auf dem Hofe Nupſtad in Fliotshoerfet ſoll zuletzt kein einziger geſund und zur Pflege der andern geſchickt geweſen ſeyn. Ja man erzählt, daſs Leichen lange in einem Hauſe lagen, ehe Reiſende die Nachricht nach dem benachbarten Sida brachten, und Anſtalt zur Beerdigung gemacht werden konnte. Man konnte aus Kraftloſigkeit nicht tief in die Erde kommen und die Särge lagen aufgehäuft dicht unter der Oberfläche, daher im Sommer böſe Ausdünſtungen zu fürchten waren. In Veſter-Skaptefields- Tingoes- und Norder Syſſel rechnet man auf 1300, die von Hunger und Mangel umgekommen ſind. Und wie von den gräſslichſten aus Noth gebrauchten Nahrungsmitteln damahls manche ſtarben, ſo ſind auch von dem harten Winter des itztlaufenden Jahres noch traurige Nachrichten aus Island zu fürchten.

Noch gedenket der Verf. desjenigen heftigen und verwüſtenden Erdbebens, das er ſelbſt am 14ten und 16ten Auguſt 1784 auf Island erlebte, und das beſonders in Arneos-Syſſel und in den zum Biſtum Skalholt gehörigen Gütern ſeine ſchreckliche Gewalt äuſſerte. Endlich berichtet er, daſs die kurz vor dem letzten Feuerauswurf auf Iſland, unter dem 63° 20′ Norder Breite und unter 354° 20′ Länge entſtandene Inſel, der der König den Nahmen Nyöe gegeben hatte, nicht wieder aufzufinden geweſen, folglich vermuthlich wieder verſunken ſey. —

Von dieſer intereſſanten Schrift wird nächſtens eine deutſche Ueberſetzung herauskommen.

Numero 140.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten Junius 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, in der Buchhandlung der Universität ist herausgekommen: *défense de l'inoculation et relation des progrès qu'elle à faits a Philadelphie en 1758. Par Thomas Bond, Viceprésident de la Société philosophique en Amerique et medecin de l' hopital de Pensylvanie.* 1784. in 8o. 80 S.

Ein gut geschriebenes und in Rückficht auf die Geschichte des stufenweisen Fortganges der Pockeneinpfropfung in Amerika in manchem Betracht erhebliches Buch. Erst wird von den Vorurtheilen und Einwendungen gesprochen, die man noch immer gegen die Einpfropfung hat. Einer der wichtigsten Gegengründe sey, dass, seitdem die Einpfropfung mode geworden, mehrere an den natürlichen Pocken gestorben seyen, als vorher, und dass also die Pocken im Verhältniss zum Fortgang der Einpfropfung tödlicher werden. Ehedem seyen in London von tausend Pockenkranken achtzig gestorben; jetzt sey die Zahl der Todten hundert und neun. Daher entstehe denn natürlich die scheinbare Folge, dass die Einpfropfung, falls sie auch einigen einzelnen Personen günstig sey, im Ganzen Schaden thue. Die andern Einwendungen, die dem Verf. erheblich scheinen, betreffen die nicht völlige nachherige Sicherheit der Eingepfropften vor den natürlichen Pocken, die gefährlichen, zuweilen tödtlichen Zufälle an der Impfwunde, die schlimmen Folgen nach den eingepfropften Pocken überhaupt, und den Umstand, dass die Einpfropfung auch in diesem Betracht die Tödtlichkeit der Pocken überhaupt befördert, weil sie die Leute zu sicher macht. Diese Einwendungen sucht unser Verf. zu entkräften. Er meynt, die Pocken seyen nicht ansteckend, als wenn die Blattern zeitig geworden; vor dieser Zeit sey es auch das Blut und der Athem der Kranken nicht. (Dies ist ganz unwahr, denn man kann auch mit noch nicht reifem Pockengift einpfropfen, wie schon Tissot und Rosenstein gelehrt haben.) Daher komme es, wenn man gegen die Pocken sicher seyn wolle, nur darauf an, dass man sich vom vierten Tag des Ausbruchs an vor den Pockenkranken hüte. Dass nach Erscheinung künstlicher Pocken nach der Einpfropfung, die natürlichen noch erfolgt seyen, sey unstreitig, und eines der neuesten Beyspiele davon gebe die Gräfin von Boufleurs, die Gatti einpfropfte, und die, nachdem würklich künstliche Pocken erschienen waren, in der Folge von gefährlichen natürlichen Pocken befallen worden sey. (ein ähnliches Beyspiel stehet in dem Werk der Hrn. Canzler und Meissner: für ältere Literatur und neuere Lectüre.) Um diesen Erfolg zu erklären, nimmt der Verf. eine doppelte Ansteckung des Pockengiftes an, eine, wo nur die Oberfläche leicht angesteckt wird, und die Säfte frey, also einer neuen Ansteckung noch unterworfen bleiben, und eine andere allgemeine. Eine ganz gewisse Folge der allgemeinen Ansteckung sey der Schmerz und die andern gewöhnlichen Zufälle unter der Achsel, und in diesem Fall bleibe die Impfnarbe oval rund und ziemlich breit. Im Fall, wo die Einpfropfung nicht gegen die künftige Ansteckung sichere, bleibe die Impfnarbe kleiner und länglich viereckig, auch erfolge kein Schmerz unter den Achseln, die Blattern werden nicht mit Eiter gefüllt, und fallen nach vier bis fünf Tagen. Dergleichen unächte Pocken hat der Verf. nach der Einpfropfung entstehen sehen, wenn er mit faul gewordenem Pockengift einpfropfte, oder mit solchem, welches man nicht gleich sorgfältig getrocknet und aufbewahrt hatte. — Die beste Art einzupfropfen sey, wenn man den einzupfropfenden zu einem Pockenkranken bringe, eine reife Blatter mit der Lancette öffne, und dann durch den Stich mit dieser vom Pockengift feuchten Lancette einpfropfe. (Wie kann man aber in diesem Fall gesichert seyn, dass nicht die natürliche Ansteckung mit der künstlichen zugleich erfolge?) Dass die eingewurzelte Lustseuche durch die Einpfropfung, ohne Beyhülfe des Queckfilbers, geheilet worden sey, ist uns nicht recht wahrscheinlich, ob wir schon zugeben, das das Pockenfieber die Heilung dieses Uebels, besonders wenn es alt ist, um ein grosses erleichtere. — In Philadelphia ist die Einpfropfung im Jahr 1758. erst mit Glück ausgeübt worden. Ihr glücklicher Erfolg wird der Vorbereitung durch Queckfilber, Spiesglas und Salpeter zugeschrieben, welche der Verf. gegen Hrn. Cullen ungemein lobt und durch Beobachtungen, die er von einer vierzigjährigen Erfahrung hergenommen, bestätiget. Ehe man noch die Kranken in America durch die genannten Mittel vorbereitete, starb immer der achtundvierzigste, auf alle

alle Fälle der siebenzigste; nach angestellter Vorbereitung mit Quecksilber und Spiesglas starb von sechshunderten einer. Im Jahr 1758 fieng man an, in Philadelphia die Kranken auf die genannte Art vorzubereiten, und der Erfolg war in allem Betracht gut. Das Vorbereitungsmittel, von dem der Verf. den allerbesten Erfolg gesehen, bestehet aus unabgewaschenem Spiesglas, versüsstem Quecksilber und Polychrestsalz. Dabey werden die Kranken etlichemal abgeführt. (Wir denken aber doch, dass Mittelsalze, die auch zum Abführen angerathen werden, die schicklichsten Mittel mit und neben dem Gebrauch des versüssten Quecksilbers nicht sind). Der gute Erfolg dieser Vorbereitungsmethode lockte eine Menge Fremder, sich in Philadelphia einpfropfen zu lassen. Den Fischessern aus den nördlichern Theilen des Landes musste der fressende Sublimat gegeben werden. Die Einwohner der mittäglichen Gegenden vertrugen das versüsste Quecksilber am besten. Den Einwohnern von Georgien, dem niedrig liegenden Theil von Carolina und Virginien bekam das versüsste Quecksilber auch gut, und diese vertrugen dieses Metall, wenn es in der alkalisirten Gestalt gegeben wurde, nicht, manche von diesen vertrugen sogar das Quecksilber in keiner Gestalt. — Kennzeichen einer hinlänglichen Vorbereitung durch diese Mittel seyen eine gewisse Weichheit des Körpers, bleiche Gesichtsfarbe und ein etwas stinkender Athem bey starken Personen. Leute, die erblich bösartigen Pocken ausgesetzt sind, müssen sorgfältiger vorbereitet werden, und auch um die natürlichen Pocken gelinder zu machen, helfe diese Vorbereitung. — Von dem Verhalten bey den Pocken. Die Luft, die der Kranke athmet, müsse kalt seyn, zur Unterhaltung der Ausdünstung aber müsse der Körper wohl zugedeckt werden. — Ein grosser Theil der üblen Folgen der Einpfropfung komme, wie auch wir aus der Erfahrung wissen, daher, dass man die Oberfläche des Körpers während der Pocken allzu kalt gehalten habe. Die goldene Mittelstrasse sey bey dergleichen übertriebenen Vorschlägen immer die beste.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, bey Gyldendal: *Samlinger til den Danske Historie* u. s. f. D. i. Sammlungen zur Dänischen Geschichte. 2ten Bandes 3ter Heft. 1784. 252 S. 4.

Diese Sammlung ist seit 1779 heftweise herausgekommen, so dass 3 Hefte einen Band ausmachen. Herr Kammerherr Suhm fand unter den Magnaeischen und Kostgaardischen Handschriften der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen eben sowohl als in seiner eignen beträchtlichen Sammlung von Handschriften manches, welches verdiente je eher je lieber der Dunkelheit entrissen und öffentlich bekannt gemacht zu werden. Da es ihm seine Zeit nicht erlaubte, solches selbst herauszugeben, übertrug er das Geschäfte dem Herrn Sandvig, und behielt sich blos Auswahl und Uebersicht der herauszugebenden Stücke vor. Urkunden sollten in diese Sammlung nicht aufgenommen werden, (wenigstens nicht in grosser Anzahl) um keinen Eingriff in das grosse Corpus Diplomaticum von Dänemark, Norwegen und Hollstein zu thun, woran schon Gram, Langebek und Schiönning gearbeitet haben, und dessen Ausgabe noch erwartet wird. Auch ist die Sammlung grösstentheils auf das Zeitalter des Oldenburgischen Hauses eingeschränkt, weil ältere Schriften meistens lateinisch verfasset sind und daher, wo nicht in das diplomatische Werk, doch in die Fortsetzung von Langebeks Script. rer. dan. gehören. Das gegenwärtige 3te Heft des 2ten Bandes enthält folgendes. I. *Auszug eines Zeitregisters von der Schöpfung an bis 1588. Das Original findet sich unter den Magnäischen Handschriften.* Der Verf. war Christian Sallerup, erst Universitäts-Pedell zu Kopenhagen, dann Prediger zu Sallerup in Schonen. Mit Weglassung alles, was ältere und auswärtige Geschichte betrift, wird hier blos geliefert, was Dännemark angehet, manche geringfügige, aber auch manche nützliche Dinge z. E. S. 4 lehrt, der Hass des Volks gegen den verdienstvollen Peter Oxe rühre ohne Zweifel blos daher, dass er Finanzminister war, so vortreflich er auch die Reichsfinanzen verwaltete. Auch dient der Auszug zur Adelshistorie. Zu eben derselben und zugleich zur Gelehrten-Historie ist das folgende Stück dienlich. II. *Verzeichnis der Dänen, deren Namen in der Deutschen Nation Artist-Matricul in Padua befindlich sind, von Heinrich Füren, Rath der Nation 1641 und 1642 und mit seinen Anmerkungen.* Man sieht daraus, welche und wie viele Dänen im 16ten und 17ten Jahrhundert in Padua studirt haben. III. *Der Frau Wibeke Podebusch Anzeichnungen von dänischen Sachen von 1464 bis 1573, aus einer gleichzeitigen Copey ihres Geschlechtsbuchs.* Von öffentlichen Angelegenheiten enthalten diese Anzeichnungen nichts als bekannte Sachen, auch kommen unrichtige Jahrszahlen darin vor. Aber zur Adelshistorie sind sie von Wichtigkeit. IV. *Verzeichniss der alten 1626 im Stift Bergen gefundenen Denkmäler.* Es ist um so viel merkwürdiger, da fast alle alte Norwegische Monumente und Leichsteine verlohren geben. Aus Wormii Monum. erhellet, dass diese Handschrift (deren Original unter den Magnäischen Mspten ist) auf Verlangen des Bischofs Niels Paaske, vielleicht von ihm selbst aufgesetzt wurde. Da Worm fast nichts als einige Runensteine angeführt hat, und die übrigen nicht berührt, die er doch selbst praeclara antiquitatis spolia nennt, so muss ein vollständiges Verzeichnis davon willkommen seyn. Ein beygefügter Kupferstich enthält Abbildungen dieser Denkmäler. V. *Auszug aus des Schwedischen Residenten Magni Durells Relation über Dänemark.* Das wichtigste Stück des ganzen Hefts. Eine wahre Statistik von Dänemark zur Zeit Friedrichs III vor Einführung der

der Souverainität, die der Resident der Königin Christina zustellte. Man sieht daraus die schlechte, meistens aristokratische, Verfassung, den elenden Zustand des Kriegsheers, die Möglichkeit der schnellen Progressen des Königs Carl Gustav in dem Kriege von 1657, und die Nothwendigkeit derjenigen Staatsveränderung, die 1660 erfolgte. Merkwürdig ist es, dass dieser Gesandte bereits die Wichtigkeit des Königreichs Norwegen kannte und dass er der Beschwerden der Isländer über die der Isländischen Compagnie in Seeland zugestandene Monopolien gedenket. Wenn auch hie oder da eine unrichtige Nachricht mit unterlaufen sollte, so muss man sich doch wundern, wie der Gesandte einer auswärtigen und über Dänemark so eifersüchtigen Macht, als damahls Schweden war, so genau habe unterrichtet seyn können. In der That würde die Staatenhistorie sehr gewinnen, wenn man viele Nachrichten von dieser Art hätte. VI. *Eines unbenannten dänischen Künstlers Lebensgeschichte.* Sie enthält einige zur Geschichte Friedrichs III, des dänisch - schwedischen Krieges und der Belagerung von Kopenhagen dienliche Nachrichten. Der Verfasser mag ein frommer Mann gewesen seyn. Aber er läfst auch viel Aberglauben und Schwärmerey wahrnehmen. VII. *Königs Christian II Verordnungen und offne Briefe, Falster betreffend.* In den vorigen Heften sind dergleichen für andre Provinzen enthalten. Sie geben Gelegenheit, manche zum Theil kleine und doch bey gewissen Untersuchungen erhebliche Umstände zu erfahren. VIII. *Statuta et Priuilegia Capituli Asloensis.* Nach einer alten dem Capitel zugehörigen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geschriebenen Copey. Eine zur Norwegischen Kirchenhistorie dienliche Sammlung von Urkunden, darunter manche sehr alte befindlich sind. IX. *Verzeichnis alter Denkmäler im Stift Aggershuus.* Das Original dieser dem berühmten D. Oluf Worm zugestellten Nachricht ist unter den Magnäischen Handschriften. Das Verzeichnis ist von noch grösserer Wichtigkeit als das obige No. IV, weil ersteres Denkmäler aus den heidnischen Zeiten enthält. Eine Kupfertafel dient zur Erläuterung. — Mit diesem 3ten Heft, dem auch ein ausführliches Register über den 2ten Band angehängt ist, schliesst der 2te Band der nützlichen Sammlung, deren Fortsetzung jeder Forscher in der dänischen Geschichte wünschen muss.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Wever: *Das Mutterföhnchen, Junker Fritz, ein Lustspiel in einem Act nach dem Fanfon et Colas der Mad. de Beaunoir.* S. 47. 8. (4 gr.)

Die Mutter, die hier ihr Kind verzärtelt, ist nicht so grob gezeichnet, wie *Goldoni* und andre gethan haben, und die Verfasserinn hatte gar nicht die Absicht, diesen Charakter niedrigkomisch, oder verächtlich, und abscheulich darzustellen. Die Mutter denkt sehr vernünftig, hat den besten Willen, ihren Sohn gut zu erziehen, kann aber einer Schwachheit nicht widerstehn, die man ihr gern verzeiht, da es die einzige Frucht einer früh getrennten Ehe ist. So ist auch das Muttersöhnchen kein ganz verdorbener Taugenichts, sondern mit vielen Talenten und wahrer Zärtlichkeit für seine Mutter verbindet er ein gutes Herz. Die muthwilligen Streiche, die er, gleich dem *Tom Jones* und *Peregrine Pickle*, verübt, rühren von dem Eigendünkel her, den die Erziehung bey ihm hervorgebracht. Sobald zu seiner Besserung die Fiction gebraucht wird, die Amme habe ihn mit seinem Milchbruder verwechselt, (welches schöne Scenen veranlasst) entdeckt sich seine gute Seite so deutlich, dass selbst die für ihn bitten, die er am meisten geneckt hatte. Die Rollen der Amme und ihres Sohns haben viel Natur und Naivetät. Es sind mehrere Uebersetzungen dieses artigen Lustspiels erschienen, aber diese hat unstreitig, als eine glückliche Uebertragung des Stücks auf das deutsche Theater, den Vorzug. Der Gärtner Niklas redet die Thüringische Bauernsprache.

Augsburg, bey Stage: *Der König, oder, das Abentheuer, ein Lustspiel in drey Aufzügen von Friedr. Wilh. Wetzel, aufgeführt auf der Schaubühne zu Augsburg unter Direction Herrn Schopf des ältern.* 71 S. 8. (4 gr.)

Ein Kammergerichtsrath verfolgt einen Secretair, einen edlen Mann, blos darum, weil ihn dieser in der Hitze einen Pedanten gescholten hatte, und macht deswegen mit einem Liebling des Königs, der schlechte Absichten auf des Secretairs Tochter hat, gemeine Sache. Eine Schuldenlast, in die der Secretair durch Unglücksfälle und böse Menschen geräth, muss zum Vorwand dienen, ihn ins Gefängniss zu bringen, und alle Bitten der Seinigen um eine kleine Frist, in der Hülfe geschafft werden könnte, nicht zu achten. Die Rettung wird durch ein *abentheuerliches* Mittel herbeygeführt. Der König, der oft verkleidet herumstreicht, stösst Nachts bey einem Donnerwetter (auf das der Verfasser viel gerechnet zu haben scheint) auf des Secretairs Tochter, erfährt von ihr ihres Vaters Drangsale, des Kammerraths und des Favoriten Streiche, und nun geht Execution vor. Nichts kann eckelhafter seyn, als die alte Tante, die so gern von männlichen *Waden* spricht. Der erträglichste Charakter ist der Plaindealer Platner. Uebrigens reden die Personen des Verfassers in den edlen Stellen mehr Büchersprache, als Wahrheit; in den komischen Stellen herrscht plumpe Satire, und Tiraden, wie S. 37, gehörten in eine schlechte Wochenschrift. Der Verfasser muss ein Geschäftsmann seyn, weil er von *Attentaten* aufs Herz, *adoptirten* Gesinnungen, *in Beschlag* genommenen Sinnen redet. Sonderbar ist der Ausdruck S. 32: *O meine Galle, schüttle dich!*

Leipzig, bey Schwickert: *St. Ruthins Abtey, oder der liebenswürdige Fündling.* 449 S. 8. (1 Rthlr.)

Tragisch genug ist dieser Roman, denn der Verfas-

fasser erwürgt die vier Hauptpersonen alle, und zwey davon müssen eines gewaltsamen Todes sterben. Das Ende sticht sehr gegen den Anfang ab, indem in den ersten Bogen schon die Hochzeit vor der Thüre ist, und zuletzt so viele Leute sterben. Nemlich der Bräutigam *Bevil*, seiner Braut *Louise* uneingedenk und den *Seneca* in der Hand, verführt ein Baurenmädchen; die Braut kündigt alles auf, und will ihn nöthigen, die Verführte zu heirathen; er versorgt diese zwar, verlangt aber von jener Verzeihung, und weil er sie nicht erlangen kann, reist er drey Jahre herum, (die dem Leser lang werden, weil er indessen mit nichts Anziehendem unterhalten wird) bis der Tod die Verführte aus dem Wege schaft. Die Braut hoft schon auf seine Rückkehr, als sie auf ein Gerücht, als habe er in der Fremde geheirathet, ohne alle Untersuchung, aus Rache über Hals und Kopf einen Mann nimmt, den sie nicht liebt. Das Gerücht war nur durch eine Namenverwechslung entstanden; er kömmt zurück, schleicht sich verkleidet bey Louisen ein, und wird mit ihr vom eifersüchtigen Mann erstochen. Louise, als Fündling erzogen, hatte in einem reichen General ihren Vater gefunden, den aber zum Glück noch vorher der Schlag rührt. Der Verfasser weiss für seine Personen gar nicht zu interessiren, erzählt weitschweifig, dehnt durch Briefe, und sagt gemeine Moral mit vieler Declamation. Dem Messverzeichnifs zufolge ist es eine Uebersetzung aus dem Englischen.

Ebendaselbst, b. Schwickert: *Der Ring, oder die Geschichte der Lady Jemina Guzmann, ein Roman von einer jungen Lady, aus dem Englischen.* 647 S. 8. (1 rthlr. 12 gr.)

Der männliche Herausgeber dieses Romans versichert, den ersten Entwurf einer Lady, worinnen viele Verirrungen einer jugendlichen Einbildungskraft gewesen wären, so verbessert zu haben, dass nun ein unterhaltendes Lesebuch daraus geworden seye. Dafür können wir es nun nicht erkennen; denn die Hauptpersonen, die Lady *Guzmann* und der Obrist *Belville*, verlieren sich unter einer Menge andrer Leute, deren Charaktere und Schicksale zu schwach bearbeitet sind, um zu interessiren. Viele Briefe sind so leer, dass man sie ganz überschlagen kann, viele überwichtige Vorfälle so kalt, als möglich, und viele Erzählungen erstaunend weitläuftig. Da die Verfasserinn ihre tugendhaften Charaktere so gar alltäglich schildert, so liest man wirklich die Briefe der lasterhaften z. E. der Lady Clara, und des Mowbray lieber. Die Hauptsache beruht darauf, dass *Belville* eine leichtsinnige Lady um ihrer Reichthümer willen, den Seinigen zu Gefallen, und in der Hoffnung, sie zu bessern, heirathet, ob er gleich im Herzen die Lady *Guzmann* (deren wahrer Stand ihm aber noch unbekannt ist) liebt. Seine Gemahlin aber treibt die tollesten Streiche, bis sie endlich gar mit einem Galan durchgeht; da sie oben drein auch an den Pocken stirbt, so werden *Belville* und *Guzmann* (die indessen wohl tausend Freyer abgewiesen) noch ein Paar. Ein verlohrner *Ring* verhilft der *Guzmann* zur Wiederfindung ihres Onkels, und bringt ihren Stand an den Tag. Gewöhnliche Romanenstreiche kommen in Menge vor. Dass der Uebersetzer das Madame auch bey ledigen Frauenzimmern mit *Madame* giebt, klingt im Deutschen sonderbar.

Prosit das neue Jahr, ein Lustspiel in einem Aufzuge. 32 S. 8. (2 gr.)

Die bekannte, der Erzählung von der Matrone Ephesus ähnliche, Geschichte von einer Frau, die ihrem Liebhaber zu Gefallen ihrem vermeintlich todten Mann die Hand abschneiden will, ist hier aus dem *Zadig* des *Voltaire* dramatisirt. Der Verfasser irrt sich, wenn er behauptet, dass die *Matrone von Ephes* von *la Motte* und *Weiße* nur auf Marionettentheatern aufgeführt, und ausser dem Theater nicht gelesen würden. Indessen hätte es nichts zu bedeuten, dass er ein so bekanntes Süjet gewählt, wenn er es neu und besser, als bisher geschehn, bearbeitet hätte; aber er hat eine so geschmacklose Posse daraus gemacht, als nur je auf einem Marionettentheater erschienen seyn mag. Von *Lessing's* Rathe in der Dramaturgie, diesen Stoff feiner, als gewöhnlich, zu behandeln, und die Wittwe zu einem minder männersüchtigen Weibe zu machen, scheint er gar keine Wissenschaft gehabt zu haben. Der Verf. läst die Farce gerade am Neujahrstag spielen, damit Bediente und Kammermädchen dadurch einen Anlass mehr zum Spasse haben, und am Schlusse auch dem Parterr zugeruft werden kann: *Prosit das neue Jahr!* Wir rathen aber keiner Truppe das Stück um Neujahr zu geben; denn nach der Regel S. 28. dass das, was einem am Neujahrstage widerfährt, hernach durchs ganze Jahr fortdauret, könnte sie leicht das ganze Jahr ausgepfiffen werden.

Wien, beym Logenmeister: *Veit von Solingen, ein Lustspiel in vier Aufzügen, nach Barthe von Gotter, 1784. 94. S. 8.* (4 gr.)

Der feine Dialog des Originals, besonders in den beiden Rollen Veits von Solingen und der Frau von Lemberg, hat unter *Gotter's* Bearbeitung nichts verloren. Eine Menge schöner charakteristischer Züge, und die energische Kürze der Sprache empfiehlt dies Stück mehr, als Reichthum an Situationen; doch sind die Scenen mit dem Onkel, Freund, und alten Diener auch stark genug, Rührung hervorzubringen. Ein Mensch, bey dem Eigennutz alle gute Empfindungen erstickt, und der sich durch seine heuchlerischen Kunstgriffe sein eigen Unglück bereitet, könnte nicht wahrer und stärker geschildert werden. Viel Mimik und Declamation erfordert übrigens dieses Lustspiel, indem der Verfasser, des Theaters sehr kundig, beides oft vorgeschrieben, und darauf mehr gerechnet hat, als auf einen Schwall von Worten.

Numero 141.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten Junius 1785.

PAEDAGOGIK.

Frankfurt am Mayn, bey Hermann: *Theater für die Jugend.* Drittes Bändchen. 1785. 176 S. 8. (10 gr.)

Enthält Damon und Pythias von *Pfeffel*, die Abreise von *Rode*; die Ueberraschung von *Weisse*; die gute Stiefmutter von *Salzmann;* den Kirschbaum von Joh. Mart. *Miller* aus dem Ulmer Wochenblatt, wo der Herausgeber einige Aenderungen gemacht hat, und die Probe der kindlichen Liebe von *Schummel.*

TECHNOLOGIE.

Nürnberg, bey Raspe: *Des Pater Labats Abhandlung vom Zucker; dessen Bau, Zubereitungen und mancherley Gattungen.* Nach der neuesten Pariser Ausgabe übersetzt, und mit verschiednen Zusätzen und einem Register versehen, von *G. Fr. C. Schad.* Mit Kupfern 1785. 8. 29½ Bog. (1 Rthlr.)

Des Pat. Labats Nachrichten sind bekanntlich das vollständigste Werk, das wir über die Cultur und Fabrikation des Zuckers haben; und in Rücksicht, dass sowohl wegen der Raffinerie als auch als Waare betrachtet der Zucker für Teutschland ein Objekt von grosser Wichtigkeit ist, war eine deutsche Uebersetzung davon, nicht überflüssig. Die gegenwärtige ist gut, und deutlich; und wir billigen die Vorsichtigkeit des Hrn. S., bey den Kunstworten immer das Französische eingeschlossen mit beyzusetzen, sehr, weil dadurch ohnstreitig jedem Missverstande vorgebeugt wird. Das Werk selbst ist lebhaft und gut geschrieben, und wird jedem Leser der eine nützliche Lectüre liebt, durch hie und da eingestreute artige Anekdoten eine angenehme Unterhaltung gewähren.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, in der Hemmerdeschen Buchhandlung: *J. E. Fabri — Handbuch der neuesten Geographie* für Akademien und Gymnasien *Erste Abtheilung* 166 S. *Zweyte* und letzte *Abtheilung;* nebst einer *Einleitung in die mathematische* und *physikalische Erdbeschreibung*, einem kurzen *Abriß* der geographischen Litteratur, und einem umständlichen Register 1785. 554 S. gr. 8.

Hr. M. Fabri las bisher über Volzens Handbuch; entschloss sich aber da dieser durch seinen Tod an einer neuen verbesserten Auflage gehindert wurde, ein eignes auszuarbeiten. Es erstreckt sich über alle fünf Welttheile, und giebt mit vieler Genauigkeit Gränzen, Flüsse, Seen, Meere, Beschaffenheit des Bodens, Landesproducte, Regierung und Religionssverfassung an; nennt die vornehmsten Städte, und deutet auch bey den wichtigsten ihre vorzüglichsten Merkwürdigkeiten an, alles mit der Kürze, die ein zu Vorlesungen bestimmtes Buch haben soll. Es wird daher, wie es in allen Betracht verdient, beym akademischen Unterricht und in höhern Klassen der Schulen und Gymnasien ohne Zweifel andern vorgezogen werden. Die Literatur der Geographie ist sehr vollständig, ja für ein solches Buch wirklich zu weitläuftig. Bey einer neuen Auflage wünschten wir dass Hr. F. nur die besten und nöthigsten geographischen Werke nennte, und von jedem Lande die brauchbarste Charte anführte. Das Verzeichniss von Landcharten hat dismal wegbleiben müssen, weil das Buch an Bogenzahl zu stark geworden wäre; Hr. F. gedenkt es aber besonders herauszugeben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung: *Lustspiele* von J. F. *Jünger*, erster Theil, 120 S. zweyter Theil, 190 S. 8. (1 rthlr. 4 gr.)

Der *erste* Theil enthält: 1) *die Badekur* in zwey Aufzügen, schon auf mehrern Theatern mit Beyfall aufgeführt, ein Intriguenstück, bey dem der lebhafte, an komischen Einfällen reiche und fliessende Dialog des Verfassers das meiste thun muss. Denn, sowohl Haupthandlung, als Episode gründet sich auf Misverständniss, und hat wenig Interesse. Der verliebte Alte, das muntre Fräulein, der französische Geck, die Bedienten, und Kammermädchen sind alle keine neuen Charaktere, aber der Verfasser schildert sie mit neuen Zügen, und besonders kann man ihm den Ton der feinern Welt nicht absprechen. 2) *Freundschaft und Argwohn* in fünf Akten, abermals eine Intrigue, aber reicher an komischen Situationen, als die vorige.

Die Hauptidee und einige Charaktere find aus einer Erzählung des Weftminfter Magazine entlehnt, die man in dem fünften Bande von des Herrn *Mylius* kleinen Romanen überfetzt findet. Auch hier befteht der Plan aus einer Reihe von Misverftändniffen, die vornemlich durch einen blöden und mistrauifchen Liebhaber, dem keine Erklärung feines Mädchens deutlich genug ift, und der feinen für ihn arbeitenden Freund immer von neuem im Verdacht hat, entftehen. Der *zweyte* Theil befteht aus folgenden Stücken: 1) *der Strich durch die Rechnung* in vier Akten, diefes Stück hat die A. L. Z. bereits nach dem im v. J. zu Wien erfchienenen Abdruck beurtheilt, wo es aber nur drey Aufzüge hatte. Ueberhaupt erfcheint es hier fehr verbeffert. 2) *Der offne Briefwechfel* in fünf Akten. Die Briefe des Liebhabers fallen dem Vormund, der aus Geitz feine Mündel felbft heyrathen will, in die Hände, dennoch weifs man ihn mit fehenden Augen blind zu machen, ja, dahin zu bringen, dafs er nicht nur der Mündel felbft einen Brief an ihren Geliebten dictirt, fondern fie ihm auch am Ende gar aufdringt. Der Verfaffer weifs den Lefer durch unerwartete Wendungen bey Neugierde zu erhalten, gut zu verwirren, und gut zu entwickeln, und auch bekannte Theaterftreiche gefallen in feiner Ausführung. Die Stücke beyder Theile werden auch einzeln verkauft.

Wien, bey Kurzboeck: *Chriftoph Ehrlich, ein Luftfpiel in einem Aufzuge, aus dem Franzöfifchen des Herrn Dorvigny, überfetzt von Stephanie dem Jüngern.* 1784. 47 S. 8. (2gr.)

Nach der Abficht des Verfaffers follte in der Perfon des *Chriftoph Ehrlich* nicht fowohl ein Phlegmatiker, (dergleichen Rollen, auch von einem *Gellert*, oder *Goldoni* bearbeitet, auf dem Theater nicht gefallen) als ein wahrer Weifer gefchildert werden, der fich in allen Umftänden des Lebens gleich bleibt, den nichts aus der Faffung bringt, der nicht blos gleichgültig über alles, fondern auch beftändig heiter ift, und dabey viele edle und grofsmüthige Handlungen ausübt. Aber die nöthige Würde fehlt dem Charakter, wie er hier erfcheint, und auf dem Theater möchte er bald Langeweile, bald Verachtung erregen. Man geht eine Wette darüber ein, ob es möglich fey, ihn in Zorn zu bringen. Die Erdichtungen, die man dazu anwendet, find ziemlich plump, und *Ehrlich* fehr leichtgläubig, dafs er fie fo wenig unterfucht. Nichts rührt ihn, bis endlich vorgegeben wird, fein befter Freund habe ihn betrogen. S. 27. fagt der Bediente feinem Herrn ins Geficht, er fey fo gut, *als ein Schöps.*

Ebendafelbft: *Erziehung macht den Menfchen, ein Luftfpiel in fünf Aufzügen vom Verfaffer des Poftzugs,* 114 S. 8. (4 gr.)

Wie im Force naturel von *Destouches*, ift hier eine Bäurinn als Tochter eines Grafen, und eine gebohrne Gräfinn als Bäurinn, weil eine Amme beyde verwechfelt hatte, erzogen worden. Die groteske Figur, die die ungebildete Bäurinn, in eine Gräfinn ungewandelt, macht, ift der Hauptinnhalt des Luftfpiels. Die Exgräfinn denkt zu edel, um nicht ihrem entdeckten Vater in die Hütte zu folgen, aber fie war durch ihren gebildeten Geift dem Grafen fo werth geworden, dafs er fie gern bey fich, wenigftens als Erzieherin feiner wahren Tochter, behalten möchte. Als fie fich aber ftandhaft weigert, heyrathet er fie felbft; feine Tochter giebt er ihrem bisherigen Geliebten, einem Amtsfchreiber, von dem keine Ueberredung, noch Drohung fie abbringen konnte. Ein verarmter Stutzer, der um des Geldes willen fich bald der einen, bald der andern anträgt, nachdem es fein Vortheil zu erfordern fcheint, und am Ende keine bekömmt, macht einige Intermezzos. Die Manier der Ausführung des Herrn *von Ayrenhof* ift bekannt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, in der Hemerdefchen Buchhandlung: Johann Gottlob *Krüger's Träume.* Mit einer Vorrede von *Johann Auguft Eberhard.* Neue verbefferte Auflage 604. S. 8. (20gr.)

Hr. Prof. Eberhard den die Verlagshandlung um die Durchficht diefer neuen Auflage erfuchte fieht die Nachfrage nach *Krügers* Träumen zu unfern Zeiten mit Grunde als einen Beweis an dafs es ihnen nicht an gutem Gehälte fehlen müffe. Er hat auch Recht zu behaupten, dafs *Krüger* einer der erften und unter diefen erften einer der glücklichften gewefen, der die fchöne Natur einer gründlichen Philofophie näher zu bringen verfucht habe. (Wir finden einen von mehrern Gründen, warum es ihm hierinn fo vorzüglich vor vielen andern glückte, darinn, dafs er aufser der fpeculativen Philofophie Sachkenntniffe andrer Art, als medicinifche, phyfikalifche und mathematifche befafs, um die fich viele die blos Wolfifche oder Baumgartenfche Philofophie paraphrafirten, eben nicht fehr bekümmerten). „Wer in feinem Leben, fagt Hr. E. den *Menfchen,* den *Gefelligen* oder einige audre Wochenfchriften von ähnlicher Manier nur einmahl in die Hand genommen, der kann fich mit einem Blicke überzeugen, wie wenig geiftreiche Unterhaltung fich ein Lefer von gefundem Gefchmacke und reifer Urtheilskraft von ihrem wäfferigen, und fchön feyn follenden Vortrage einer unverftändlichen geheimnifsvollen Philofophie, zu verfprechen habe. Es kann wohl fchwerlich einem gebildeten Menfchen etwas ekelhafter feyn, als die tieffinnigen Geheimniffe der Monadologie oder des Optimismus auf dem unreinen Gewäffer eines unfeinen Studentenwitzes daher fchwimmen zu fehn, oder in den verliebten Seufzern eines abgefchmackten Seladons und einer faden Chlorinde vor den Ohren vorbeyfäufeln zu hören." Hr. E. begehrt nicht zu läugnen,

nen, dass Krüger selbst oft in diesen Fehler verfallen; eben deswegen hat er manche Stücke ganz weggelassen, und andre gefeilt. Aber so wie sie nun von neuem erscheinen, hofft er, dass sie für Verstand Phantasie und Herz eine gesundere Nahrung gewähren werden, als alle die empfindelnden Romane unsrer Zeiten, die Verzärtelung, Nervenschwäche, und Unmündigkeit immer mehr verbreiten. Wir zweifeln daran im geringsten nicht, und glauben, dass viele Hn. Eberhard die Bemühung die er auf dieses Werk verwendet, verdanken werden, wenn sie auch nicht, wie der Recensent, das Interesse dabey haben, das Andenken eines alten Freundes auf eine ihm so ehrenvolle Art erneuert zu sehn.

Weissenfels, bey Isens Erben: *Ueber Aufklärung und Reformation* eine Zeitschrift. Von M. *Georg Adam Horrer*, Pfarrer zu Zeuchfeld und Schleberoda in der Churfächs. Freyburgischen Diöces. 4 B. gr. 8. (3gr.)

Wir schätzen die Billigkeit und Mäsigung dieses würdigen Mannes, mit der er von neuen Meinungen in der Theologie spricht, von ganzem Herzen; auch stimmen wir ihm völlig bey, wenn er sich darüber beklagt, dass man diejenigen die bey der Orthodoxie (in kirchlichem Verstande) beharren, geradezu für Dummköpfe schelte. Keine Lehre (davon sind wir fest überzeugt) die jemand als Theorie vertheidigt macht ihn deswegen sogleich zum bessern oder schlechtern Menschen. Der reine Deismus, wenn er je eine öffentliche Religionspartey veranlassen sollte, würde eben so gut, wie jede andre, friedliebende und zänkische, tolerante und ketzermacherische, gute und schlechte Menschen unter seinen Anhängern zählen. Plump muss also gewiss der Verstand seyn, der jeden welchem sein System nicht in den Kopf will, für dumm hält, und schlecht das Herz, das Meinungen, blos weil sie nicht neu oder herrschend sind, an andern lächerlich und verspottenswerth findet. Aber ganz ein anders ist *pro* und *contra* über Religionsmeinungen disputiren. Da kann es oft kommen, dass manchem eine Theorie ungereimt, und zuweilen lächerlich scheinet, ohne dass ihm deshalb ihre Vertheidiger eben so vorkommen müssen!

Die Gesinnungen, welche der Verf. S. 9. äussert, sind vortreflich. Selbstprüfen, das Gute und Wahre behalten, und die Andersdenkenden lieben, dieses sind gewiss Maximen jedes gutdenkenden Mannes, und sind auch die seinigen. Wenn er nun aber von *neuen Aufklärern* spricht, so wünschten wir lieber, er hätte diesen Titel, der schon wieder eine Parthey macht, schon wieder, eben weil er collectiv ist, manchen Misverstand veranlassen muss, gar nicht gebraucht, und blos diese oder jene Meinung, und allenfals namentlich diesen und jenen Gelehrten bestritten. Die neue Glückseligkeitslehre tadelt er unter andern deswegen, weil *Glückseligkeit* ein so unbestimmtes Wort sey. Deutlicher sey der Begriff, den Paulus von der christl. Religion gebe: *Das Evangelium von Christo sey eine Kraft Gottes die da selig macht alle die daran glauben.* Allein ist nicht der Ausdruck *Seligkeit* eben so wohl einer Erklärung bedürftig, als das Wort *Glückseligkeit*? Wird nicht beynahe jedes Wort in diesem Spruche demjenigen dunkel seyn, der ihn zum ersten mahle höret! — Wir sehn nicht ein, wie das System, das er Seite 12. schildert, den Tadel eines lohnsüchtigen, eigennützigen Systems verdiene. Sagen, die Tugend werde belohnt werden, heisst ja nicht sagen, sie müsse blos um des Lohns willen geliebt werden. Und hat nicht Jesus selbst den Lohn der Tugend so oft zur kräftigsten Ermunterung seinen Schülern vorgehalten? — Wenn Weichlichkeit und Sinnlichkeit immer herrschender werden, so ist gewiss der Umstand, dass viele heut zu Tage die Erbsünde, die Teufelswirkungen u. s. w. nicht glauben, ganz unschuldig dran. „Wo findet sich, sagt der Verf. S. 15. verhältnissmäsig noch die meiste Redlichkeit und Treue? — Sicher nur da, wo noch der einfältige alte Glaube herrscht.“ Und wir setzen hinzu: Noch sicherer da, wo dieser einfältige alte Glaube so wenig als der neue jemals hingekommen ist; wo die noch einfältigere Unwissenheit herrscht, bey vielen rohen Nationen, wo die Redlichkeit gewiss allgemeiner ist, als bey den Christen, weil davon abzuweichen aus Mangel der Cultur keine Gelegenheit ist. Die Läugnung der Erbsünde soll S. 16. Leichtsinn und Trägheit zum Guten hervorbringen. Aber hat denn schon irgend jemand, der sie geläugnet hat, behauptet, dass der Mensch ganz sittlich vollkommen sey, und keiner Besserung bedürfe? Verfällt nicht der Verf. hier in eben den Fehler, den er S. 25. an einigen der Gegenparthey rügt, dass sie der altkirchlichen Lehre vom Satan und seinen Wirkungen den Vorwurf machen, sie sey der menschlichen Glückseligkeit geradehin schädlich? Wir stimmen ihm bey, dass eine vernünftige Vorstellung davon unschädlich seyn könne; und haben es daher auch gleich für eine Uebereilung gehalten, dass unlängst jemand in der berlinischen Monathschrift, eine gewisse Mordthat, als ein Beyspiel der Schädlichkeit der orthodoxen Lehre von der Versöhnung ausgab. Bey Untersuchung der Wahrheit sollte man schlechterdings nur auf Gründe, nicht auf zufällige Folgen der Sätze sehn. Der Verf. fragt S. 30. „Gewinnt, wenn man gar keine Weissagung von Christo im A. T. mehr gelten lassen will, dadurch die gute Sache der Religion?“ So würden wir nicht fragen. Unbekümmert was daraus entspringen möge, fragen wir blos: Lassen sich Weissagungen von Christo im A. T. *erweisen*? So lange hier zwey Partheyen von Auslegern, (und offenbar kann der Streit doch nicht anders als mit Waffen der Exegese geführt werden) über das Ja oder Nein mit einander streiten, mag sich der Gottesverehrer zu der einen oder zu der andern Parthey schlagen, sein vernünftiger Gottesdienst kann in keinem Falle da-

bey leiden. Die fromme Declamation S. 31. 23. ist also recht gut, nach des Verf. Systeme; beweist aber nichts dafür. — Der Ton, in welchem er gegen Hn. D. Döderlein's Erklärung der Versuchung Christi disputirt, ist ruhig, anständig und bescheiden, wiewohl diesem Gelehrten es nicht an Gründen fehlen wird die gemachten Einwürfe zu entkräften; wenn er hingegen sagt S. 35. „So verwarf auch letzthin Hr. Prokanzler *Cramer*, der sonst so grosse und *gewissenhafte* Schriftforscher die Stelle Col. 2, 9." nemlich als Beweis der Gottheit Christi; so klingt das gerade so, als ob Hr. C. bey seiner neuen Erklärung weniger Gewissenhaftigkeit gezeigt hätte; und solche Ausdrücke gefallen uns nicht.

Leipzig, bey Hilscher: *Galante und nützliche Geheimnisse für's schöne Geschlecht.* Erster Theil. Nach dem Türkischen. 1785. 8. 168 S. (10 gr).

Ein elender Wisch, den sicher niemand anders als ein dem Hungertodte naher Scribler aus Kochbüchern, Konditor- und Destillateur-Recepten und alten Kalendern zusammengestoppelt hat; denn er enthält nichts als Waschwasser-Fleckkugel-Schminke- und Einmach-Recepte buntkraus durcheinander, und 4 Bogen Kalender-Astrologie im Ton: „ein Mägdlein im Steinbock gebohren wird schö„nes Angesichts, und von Vielen geliebt;" oder: „ein Knäblein vom 21. Jan. bis 19. Febr. gebohren, „bekommt zuweilen Schmerzen im Bauche, an „dem Nabel, an den Augen, oder an der Zunge." Hätte doch Autor und Verleger Schmerzen an den Fingern bekommen, jener als er diese Sudeley schrieb, und dieser als er jenen dafür bezahlte.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. Den Preis einer silbernen Medaille, den die *Akademie der Wissenschaften zu München* auf die Frage: *welches sind die dauerhaftesten Mittel, den Menschen ohne äussere Gewalt zum Guten zu bringen?* gesetzt hatte, hat Hr. Prorector *Snell* zu *Idstein* erhalten, dessen Abhandlung über das *sapere aude* schon im vorigen Jahr den Preis errungen hatte.

Die *Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Wissenschaften* hat am 3 März d. J. ihre öffentliche Versammlung gehalten, und in derselben die Vertheilung der ausgesetzten Preise bekannt gemacht. Den Preis von 30 Duc. der auf *den besten Vorschlag zu einem vollständigen Unterricht in der Schiffahrt, darinn auch die nähere Anwendung der neuern Erfindungen, aus der Sternkunde den Ort des Schiffs zu bestimmen, begriffen wäre,* gesetzt war, hat Hr. *C. G. D. Müller*, Capitain des Wachtschiffes beym Zoll zu *Stade*, und das Accessit desselben Preises von 20 Duc. Hr. *J. D. Reenke*, Lehrer der Schule für Baurisse in *Hamburg*, erhalten. Auf die zweyte Preisfrage, *von der Einwirkung des Hanseatischen Bundes und der Handelsstädte überhaupt auf Verfassung, Cultur und Wohlstand Deutschlands*, deren bisherige Beantwortungen noch nicht befriedigend waren, ist itzt ein Preis von 50 Duc. auf die *Verfertigung eines in Hamburg gemachten Hutes* aber, *welcher der besten Sorte von ausländischen Hüten vollkommen gleich kömmt*, ein Preis von 10 Duc. gesetzt. Von diesen Preisfragen, von dem Fortgange der Zeichenschulen, von der Belohnung zweyer edler patriotischen Handlungen in Hamburg, durch eine goldne Medaille, 2 Duc. an Werth, und von andern durch die Gesellschaft gewirkten Guten, wie auch von der Geschichte dieser nun schon 20 Jahr bestehenden Gesellschaft, hat Hr. Lic. *J. A. Günther*, einer der diesjährigen Vorsteher, in einer vor gedachter Versammlung gehaltnen Rede der Gesellschaft Rechenschaft gegeben, welche auch auf 24 S. 8 gedruckt erschien.

Kleine akad. Schriften. *Göttingen.* M. *J. C. Vollborth* orat. *Vindiciae orthodoxiae* a facculi nostri criminationibus 1785. 12 S. 4.

Erlangen. Harles pr. 3. Lectionum Venusinarum Spec. VIII — X. 1785. jedes 3 S. Fol.

Ebendas. *J. G. Rau* pr. pasch. de Christo coelis altiere ad Hebr. 7, 26. comment. II. 1785. 15 S. 4.

Ebendas. *G. F. Seiler* pr. pentec. de religione inferorum psychologiae S. partic. 6. 1785. 20 S. 4.

Ebendas. *Chr. Ludw. Bachmann* pr. *Entwurf zu Vorlesungen über die Theorie der Musik*, insofern sie Liebhabern derselben nothwendig und nützlich ist. 1785. 12 S. 4.

Ebendas. *Conr. Sig. Car. Hänlein*, Consil. regim. diss. inaug. *de actionis paulianae natura*, requisitis et usu forensi. 1785. 87 S. 4.

Ebendas. *Joh. Ludw. Klüber* diss. inaug. de arimannia comment. prior 1785. 32 S. 4. posterior 23 S. 4.

Helmstädt. Ant. Jul. von der Hardt. pr. pentec. *Pentecoste judaeorum.* 1785. 16 S. 4.

Ebendaselbst. *Fr. Aug. Wideburg* pr. *de fide laudationum* 1785. 20 S. 4.

Ebendaselbst. Diss. *de systematibus plantarum* praes. *J. M. F. Ludemann* resp. *Fr. Chr. Stephenson.* pars Ima. 1785. 22 S. 4.

Ebendaselbst. *J. G. Hempel* diss. inaug. *de sale vitrioli volatali* pars prior, praes. *L. Crell* 1785. 38. S. 4.

Ebendaselbst. *J. N. C. Bornemann* diss. inaug. *de gangraenae critica.* 1785. 39 S. 4.

Ankündigung. Hr. *Larcher*, Mitglied der Acad. Roy. des Inscr. et des bell. lettr. wird eine *französische Uebersetzung des Herodots* in 7 Bänden in 8. herausgegeben, die auf gemeinem Papier 42 auf gross Papier 72, auf Papier d'Anonay 150 Livres kosten wird.

Hr. *Leclerc* giebt einen *Atlas* von 10 Charten, die die Ostsee, das Caspische, und schwarze Meer, den Archipelagus, Morea, das Mittelländische Meer, Candia, den Donaustrom, und das Russische Reich vorstellen sollen, zu Anfang des Februars 1786 für den Preis von 36 Livres heraus.

Hr. *Mentelle* hat noch zu Ende des vorigen Jahrs einen *Prospectus* auf 1 Bogen drucken lassen, worinn er sowohl von seinen geographischen Werken überhaupt, als auch insbesondere von der Fortsetzung seiner *Geographie comparée*, und seines *Atlas nouveau* von 138 Charten Nachricht giebt. Der Subscriptionspreis des letztern ist 138, der Ladenpreis aber wird 230 Livres seyn.

Numero 142.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten Junius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen von G. I. Zollikofer, Evangel. ref. Pred. zu Leipzig. Erster Theil. 285 S. Zweyter Theil. 376 S.* gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) auch in kl. 8 (16 gr.)

Diese Andachtsübungen sind unstreitig eine der schätzbarsten Bereicherungen einer ascetischen Bibliothek, die wir nicht nur auf letzter Messe, sondern seit mehrerer Zeit erhalten haben. Zwar fehlt es an Beyträgen dazu nie, und aus dem unlängst mitgetheilten Auszuge aus dem Mescatalogus wird man sich vielleicht erinnern, wie ergiebig er auch besonders in diesem Fach war. Aber so leicht das Unternehmen scheint, ein Andachtsbuch zu schreiben, so schwer bleibt es, wenn man die grosse Aufgabe *Licht* und *Wärme* in das glückliche Verhältniss gegen einander zu bringen, erfüllen will, wodurch doch allein das, was im ächten Sinn *Erbauung* zu heissen verdient, erreicht wird. Um so angelegentlicher verdient diese Schrift, die beydes so sehr mit einander vereinigt, empfohlen zu werden.

Schon dadurch gewinnt der Leser, der Erbauung sucht, dass der Verf. nicht, wie bey den meisten Andachtsbüchern der Fall ist, *allen alles* werden wollte, sondern sich eine bestimmte Classe von Lesern dachte, deren Bedürfniss er nie aus dem Gesicht verlohr. Diese Classe hat er durch die Worte auf dem Titel *nachdenkende* und *gutgesinnte* Christen angedeutet, und sich näher darüber in der lesenswürdigen Vorrede erklärt. „Durch *nachdenkende Christen* verstehe ich solche, die sich mit dem bessern oder schlechtern Unterrichte, den sie in ihrer Kindheit und Jugend erhalten haben, nicht befriedigen, die Lehren der Kirchengesellschaft, zu welcher sie gehören, nicht blindlings und ohne Prüfung annehmen, sondern über das, was sie gehört, gelesen, gelernt haben, selbst denken und in der Erkenntniss der Wahrheit immer weiter zu kommen suchen; — die vielleicht oft und lange gezweifelt haben und sich mit Weglassung streitiger Fragen nun bloss an das Wesentliche des Christenthums halten — denen es mehr um richtige Vorstellungen als dunkle Bilder zu thun ist — die endlich auch vieles, was ihre Fassung übersteigt oder wovon sie keine hinlängliche Gewissheit erlangen können, unentschieden lassen, ohne dass ihre Gemüthsruhe oder ihre Tugend darunter litte.“ S. IV. — „Durch *gutgesinnte Christen* verstehe ich solche, denen Religion und Christenthum wirklich wichtig und wahres Bedürfniss des Verstandes und Herzens sind; die nicht bloss aus Pflicht sondern aus Neigung darüber nachdenken; deren herrschende Gesinnungen richtig und gut sind: — in deren Herzen Gottesliebe und Menschenliebe das Uebergewicht über alle andre Triebe und Neigungen haben; die zwar irren und fehlen, aber nicht vorsätzlich sündigen, — und sobald sie jenes gewahr werden, unverzüglich von ihrem Irrwege zurückkehren.“

Nach dieser Erklärung hat man nun auch den Ton und Inhalt des Ganzen zu beurtheilen. Man wird es sich z. B. nicht befremden lassen, wenn Hr. Z. diese Classe von Lesern, die er sich immer gegenwärtig dachte, nicht in stete Sündenbekenntnisse ausbrechen oder so denken und reden lässt, als ob auch alle ihre Gesinnungen und Neigungen verkehrt wären und die immer Ursach hätten, in einer ängstlichen Furcht vor dem göttlichen Gericht zu seyn. Dis ist man zwar häufig in solchen Schriften gewohnt; auch hat eine Classe von gutmeinenden Christen wohl vormals geglaubt und viele glauben es noch, das sey die rechte Art des Gebets oder der Unterhaltung mit Gott, sich selbst gar nichts Gutes dabey zu lassen, die Fortschritte im Guten nie mit einiger lebhafteren Freudigkeit zu bemerken, und man hat es dabey ganz übersehen, dass der Mensch sich selbst so gut als andern eine gewisse Gerechtigkeit schuldig und so wenig befugt ist, von sich als von seinem Nächsten Unwahrheiten zu sagen. Wie wenig dis, recht verstanden, zum Stolz führe, darüber müssen wir unsre Leser auf die so wahrheitvolle Erklärung S. VII der Vorrede verweisen.

Wir kommen auf den Plan des Verfassers. Der *erste Theil* fängt I mit allgemeinen Betrachtungen über das *Nachdenken* überhaupt an, wobey nach vorläufiger Erklärung, was Nachdenken heisse, *wie* und *worüber* man nachdenken müsse, diese kurze Theorie gleich durch *Uebungen im Nachdenken* über sich selbst — über Gott und unsre Verhältnisse gegen

gen ihn — über Christum und Christenthum — über Tugend und Laster und deren Folgen — über den Werth der Dinge — über Glückseligkeit und Elend — über Sterblichkeit und Unsterblichkeit, — praktisch zu machen sucht. Hierauf folgen II) *tägliche Morgen- und Abendandachten.* Ausser einigen allgemeinen Gebeten und sonntäglichen Andachtsübungen — einem gemeinschaftlichen Gebet einer christlichen Familie und einer Umschreibung des Vater unsers — sind der eigentlichen Morgen- und Abendandachten 18; — freylich nicht nach Zahl der Wochentage, wie sonst die Sitte solcher Schriften ist, als ob ein *Gebet am Dienstag* andres Inhalts seyn müsse als *ein Gebet am Donnerstage,* — vielmehr von mannichfachem Inhalt, dessen kurze Anzeige es dem Leser erleichtert, welche Materie der jedesmaligen Stimmung u. dem Bedürfniss seiner Seele die angemessenste seyn möchte. Gewöhnlich haben die Gedanken am Abend Beziehung auf die Morgenbetrachtung. Wir geben einige Materien zur Probe. S. 117. Aussichten auf den kommenden Tag. — Rücksicht auf den vergangenen. S. 125. Die Wichtigkeit Eines Tages und Vorsatz zur besten Anwendung desselben. — S. 134. Die mannichfaltigen Freuden und Wohlthaten eines jeden Tages. S. 158. Gefühl der Würde der Menschheit. S. 167. Seligkeiten und Vorzüge des Christenthums. S. 187. Verpflichtung zu einem gemeinnützigen Leben. — Prüfung darüber. S. 214. Die sicherste Regel zur Gottgefälligen Einrichtung unsers Verhaltens. S. 231. Der Mensch, ein Pilger auf Erden. S. 248. Bewafnung gegen die Gefahren und Versuchungen des Tages. S. 260. Wider die Trägheit. Der *erste Theil* enthält III.) *Andachts- und Gebetsübungen über die wichtigsten Stücke der Religion.* Herr Z theilt sie in Glaubensübungen — Bussübungen — Tugendübungen — Trostübungen. Warum behielt er wohl das unbequeme Wort *Bussübungen* bey? Freylich wird man aus dem Inhalt und besonders der Behandlung des Inhalts bald sehen, wie sehr den gemeinen Vorstellungen von *Busse, Büssen* u. s. w. entgegengearbeitet und der richtigere Begriff von *Erkentniss der Sünden* und *Bessrung oder Sinnesändrung* an die Stelle gesetzt ist. Aber in einem Andachtsbuch, das sich so sehr von den gewöhnlichen unterscheidet, glauben wir, dass man auch bis auf einzelne Worte streng seyn müsse, zumal gerade dergleichen Werke die Vehicula sind, durch die der Leser seine wichtigsten religiösen Begriffe erhält. Uebrigens gehört dieser ganze IIIte Abschnitt nach des R. Gefühl unter die ausgearbeitesten und Gedankenreichsten. Der folgende IVte liefert *Andachtsübungen und Gebete in Rücksicht auf die verschiedenen Verhältnisse und Stände der Menschen* — als „Des Ehegatten — der Eltern — Kinder — Jünglinge — Männer — Greise — des Staatsbedienten oder Regenten — Richters, Sachwalters — Unterthanen — des Grossen und des Niedrigen oder, wie es der V. sehr weislich bestimmt, des *sogenannten* gemeinen u. geringen Mannes — des Reichen — des Armen — Gelehrten und Nichtgelehrten." Die Rubriken hätten sich noch sehr vermehren lassen! Freylich hat ein Theil dieser Personen kein Formular nöthig, aber wer bedarf nicht zuweilen auch durch fremde Hülfe an seine Pflichten erinnert zu werden, und nimt nicht dankbar die Hand an, die ihn mit sich zu Gott erhebt? — Itzt würde man nun um der Vollständigkeit des Ganzen willen *Festandachten* erwarten. In Absicht dieser verweiset aber der Verf. theils auf seine *Anreden und Gebete zum Gebrauch bey dem gemeinschaftlichen Gottesdienst,* welche schon 1777. herauskamen, theils auf eine ähnliche ganz diesem Zweck bestimmte Schrift *Timotheus, zur Erweckung und Befördrung der Andacht nachdenkender Christen, an den geheiligten Tagen ihrer Religion.* Bloss V. *Communionsandachten,* die wir jedem nachdenkenden Christen als eine vortrefliche Unterhaltung bey dem Genuss des h. A. empfehlen, sind noch am Ende des Werks beygefügt, und beschäftigen sich sowohl mit der Vorbereitung als dem Gebrauch der heiligen Handlung.

Einigemal ist uns der Wunsch übriggeblieben, dass der Verf. weniger einförmig in seinen Gedanken und weniger wortreich wäre. Da einmal ein Andachtsbuch, selbst nach der Anzeige des Inhalts, für verschiedene Classen von Lesern passen soll, und da bey einigen Betrachtungen offenbar auch auf den *gemeinen armen Mann* Rücksicht genommen war, so muste darin wenigstens der Ton mehr herabgestimmt werden. Auch wird man, wenn man mehrere Abschnitte, zumal in den Selbstprüfungen liest, ein wenig oft auf ganz einerley Ideen stossen, unter denen manche, um populär zu werden, mehr hätten individualisirt werden sollen. Und eben so glauben wir bemerkt zu haben, dass unter einer gewissen zuweilen den Perioden mehr lang als gedankenreich machenden Häufung der Wörter, die Gemeinverständlichkeit gelitten habe.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Betrachtungen* über die Folgen der *Eröffnung der Schelde,* in Absicht *auf den Rheinischen Handel und den Handel von Franken, Schwaben und der Schweitz. In magnis voluisse sat est!* Nebst einer *genauen Karte* des *Auslaufs* der *Schelde,* der *Maas,* und der *Merwe,* und der anliegenden Gegend, als eines Theils der vereinigten Niederlande, der Generalitätslande, des Oestreichischen Brabants und Flandern, und des Französischen Flandern. 1785.

Die Streitigkeiten über die Eröfnungen der *Schelde* haben manche Schriften und Karten zu Tage gefördert, welche noch vor der Berichtigung dieser politischen Angelegenheit in das Meer der Vergessenheit übergehen werden. Zu diesen gehört auch das vor uns liegende Werk. Der Verf. hat einige wenige brauchbare Handels-Notizen geliefert, aber alles unter einem so ordnungslosen Schutt von alltäglichen Nebensachen vergraben, und

und alles so geschmacklos unter einander geworfen, dass es dem Leser gar herzlich sauer wird, sich durch diese kleine Broschüre durchzuarbeiten.

Voran einige Bemerkungen über den *Rheinschen* Handel; das einzige Brauchbare in der ganzen Abhandlung, aber alles ohne Ordnung und Licht. Von dort kommt der V. gleich auf den holländischen Seehandel, auf *Ostindien*, auf den Gewürzhandel, aus Raynal Histoire phil. II. Buch copirt u. s. w. Nun folgt gar eine *Erdbeschreibung* und *Statistik* in nuce von den *Vereinig. Niederlanden* selbst: von S. 17. bis 23. aus den bekanntesten Geographien abgeschrieben. Hier marschieren *Kuirassier* und *Dragoner* neben den *Wallonen* und *Schotten* auf; in einer Schrift: *über den rheinischen Handel* und den *Handel* von *Franken* etc.! —

Endlich verläst der V. seinen *kaufmännischen* Staat, wie er *Holland* nennt, und beschreibt S. 23. *Antwerpen*, auf einer halben Seite; dessen Münze, Maas und Gewichte; aus *Crusens Comtoiristen*. Nun kommt die *Schelde* vor.

Hier hat der Verfasser, oder vielmehr der elende *Zusammenstoppler*, sich es bequemer gemacht; er hat — welches doch *mitten* in *Deutschland*, und gar in *Berlin*, *unverschämt* heisst — nicht mehr aus *andern* Schriften *wörtlich* und *periodenweise abcopirt*, sondern gerade zu aus *einer einzigen Scharteke*, die im Jan. 85. erschien, ein ganzes Convolut *buchstäblich abdrucken* lassen. Denn wir können es dem Autor wörtlich, und wenn er will, auch öffentlich beweisen, dass er von S. 24. an bis S. 38. seines Werks, in *Quarto; alle Seiten, Zeilen* und Wörter, mit *eben* den *Absätzen* und *Interpunctionen*, wie sie in der vorbenannten Schrift stehen, die im Januar 85. bereits, also 1/4 Jahr früher, als die *Berlinische*, in *Hamburg* erschien, — unverändert und unversehrt, in extenso, pünctlich und sclavisch hat *ab* - und *nachdrucken* lassen. Dies *Hamburgische Orakel, Ein Drittheil Original*, denn zwey Drittheil sind auch aus einer *Französischen Schrift über die Schelde* unter dem Titel: *Lettre de Mr. de AMr. R. en Reponse sur la sienne, sur la liberté de l'Escaut à Amsterdam* 1781. in 4to. und aus einer *holländischen Piece*, die wir unten anzeigen werden, gestohlner weise, wörtlich abgedruckt; — führt den Titel; „*Kurze geographisch*-„*historische Erläuterungen* wegen Eröfnung der „Schelde, etc." mit einer *Special-Karte* von *Zeeland* und der *Schelde*. Hier sehe man die Blätter S. 4. und 8. ferner S. 23. bis 32. S. 33. bis 36. und S. 41. bis 46. u. s. w. nach, ob nicht bis auf den geringsten Titel, und in ununterbrochenem Zusammenhange fort, alles ganz getreulich und vollständig in der bey Hrn. Nicolai erschienenen Schrift ausgeschrieben ist. Die hamburgische Karte, welche in *Nürnberg* gestochen wurde, ist freylich unendlich besser, als die bey dem Hrn. *Nicolai*; dafür soll diese auch nur ein Abglanz von dem hamburgischen Gemächte seyn. Beyde *Autores* zusammen fahren nun wie die Corsaren *auf den Gewässern* von *Zeeland* und *Holland* umher; thun auch einmal einen Ausfall auf die *Südersee* in *Nord-Holland*, die doch bekanntlich mit der *Schelde* nichts zu thun hat; aber alles dies geschieht unverschuldeter weise. Denn sie agiren beyde nach *buchstäblicher Vorschrift* des *holländischen Werkleins*, welches im Jahr 1773. als ein *Taschen-Atlas* in *Sedez* erschien; unter dem Titel: „*Nieuwe Geographische Nederlandsche Reise*-„*on Zak-Atlas* etc. *Mitsgaders, een Beknopte algemeene Geographie dezer Provincien. Amsterdam by J. Ch. Sepp.*" Da heist es nun in allen *dreyen Reisebeschreibungen*, in der *deutschen nachgedruckten* S. 37. in der *übersetzten hamburgischen* S. 44. und in dem *holländischen* Original S. 52. *wörtlich* und *getreulich* copirt, unter andern folgendermaassen; „Von *Zierksee* kan man sich nach der Insel *Nordbeve*-„*landt*, über die östliche Schelde überschiffen lassen, „bis in den kleinen Haven Kolonisplatt, man kann „diese Insel und jene, die südwärts gegen über liegt, „und Wolcharts-Dyk heisst, besehen, da aber hier „nichts besonders zu sehen ist etc." und da hier nichts *besonders* zu lesen ist, so rathen wir den geneigten Leser, sich nicht weiter zu bemühen! Wie kommt der Berlinische Autor aber zu dem Motto! *In magnis voluisse sat est!* — In der That dies ist der unverschämteste und gröste Uebelstand bey dem ganzen Werklein!

Mit dieser Schrift wird verkauft, *eine — soidisante — genaue Karte* u. s. w., die schon in Merz a. c. unter dem Titel; *Carte des Environs de l'Escaut rédigé d'après le meilleures Cartes, par G. L. Hahn III. Lieutenant au Corps d'Artillerie* de *S. M. le R. d. Pr.* mit dem Beyfügen: *se vend-ou se trouve plutôt — Chez F. Nicolai Libraire à Berlin*, — erschien. Diese vielbesagte *Nicolaische Scheldenkarte*, sollte die geographischen Bedürfnisse des deutschen Publikums, auch nebenher wohl die Wissbegierde der Ausländer in Betref der eigentlichen Lage der östreichischen Niederlande, und der benachbarten holländischen Provinzen befriedigen, und zeigen; worauf es denn eigentlich bey dieser Streitigkeit über die Sperrung der Schelde ankomme? Zu dem Ende wurde sie in der *allgemeinen Sprache* von *Europa* abgefasst. Wie ist es aber möglich, dass man unsere Nation so öffentlich vor den Ausländern prostituiren kann, und ihnen ein Blat vorlegen darf, welches eben so elend gestochen und schmuzig abgedruckt wurde, als es falsch gezeichnet und unrichtig beschrieben ist. Ein jeder Leser wird durch den ersten Anblick schon von diesem schmuzigen Blatt so zurück gescheucht, dass wenige sich wohl überwinden möchten, zu untersuchen, wie falsch oder richtig es gezeichnet ist. Wir müssen also von dem Erstern ein paar Beweise geben, da wir leider wenig Richtiges darauf finden.

Gleich bey den *holländischen* Forts *Lillo*, *Kreuzschanz* und *Friederich Heinrich*, ist die Grenze, worauf doch alles ankommt, bey diesem Blatte *falsch*. Denn nach der bey Hrn. *Nicolai* erschienenen Karte fällt das alte Dorf *Lillo* schon ins *östreichische* Bra-

Brabant, und gehört doch zum *holländischen* Antheil. Ferner ist diese Grenze auch viel zu nahe an der Schelde weggezogen, und hätte *vor Sandvlielt* abgesetzt werden müssen, da dieser Ort zur östreichischen Markgrafschaft *Antwerpen* gehört, und doch mit der Schelde in Verbindung steht. Ferner ist die Grenze zwischen den *östreichischen* und *holländischen Brabant* um 1 bis 11/2 Zoll zu niedrig, auch viel zu gerade gezogen. Sie sollte über *Offendrecht*, *Hoger-heide*, *Eschen* u. s. w. gehen. Die Grenze zwischen *Südholland* und *Gelderland fehlt ganz*; zwischen *Zeeland* und *Staatsbrabant* ebenfals. Die südliche Grenze vom *östreichischen Flandern* geht bey *Dünkerken*, über eine halbe Meile breit, und einige Meilen in die Länge, zu weit nach *Frankreich* herein, und ist überhaupt ganz unrichtig gezogen. Denn, *Hondischote* liegt ja noch in Frankreich, und *neuve Eglise* muss ja wieder in *Oestreichisch Flandern* gesetzt werden. *Armentieres*, *Comines*, *Warneton*, *Warwik* und *Menin*, sind ja alles Städte, die *hart an der Grenze* liegen. Auf dieser Karte aber liegen sie 1. bis 2. Meilen tief in *Oest. Flandern* herein, und *Frankreich* hat dadurch mehr Land verlohren, als die Türken vor einiger Zeit, für angebliche 22 Millionen Kriegskosten an Joseph II. abzutreten, Lust hatten. Die innern Grenzen zwischen *Brabant* und *Flandern* sind ebenfalls höchst unrichtig z. B. bey *Tournay*, bey *Aalst* u. s. w. Ueberdem sind viele Namen so falsch copirt, und so sonderlich travestirt, dass man sie nicht wieder erkennt. Z. B. la lange Straat, welches die *lange Strasse* seyn soll; ein Strich Landes in Südholland. Ferner Zirickfee, statt *Zirksee; de oude Maas* und dann wieder la vieille Meuse, u. d. m. Ferner, fliesst die *Merwe* unter diesen Namen in die Nordsee? — Sie verliert ihn zu Naa, bis *Rotterdam*. Der Name *Valema*, soll wahrscheinlich das bekannte *Volk-Rak* bedeuten; ein Gewässer zwischen *Willemstadt* und der Insel *Over-flakke*. Letztere ist hier auch falsch geschrieben. Die *Zeeländischen* Inseln haben durchgängig *keine* Namen, aber desto mehr *grosse Gebürge*. — Doch wir hören auf, mit der Frage: wie ist es möglich, dass man ein solches Blatt in *Berlin* herausgeben konnte, wo man doch der Hülfsmittel so viele hat; wo die *Sozmannischen* Blätter und die Karten der *Akademie* so gute Muster an die Hand geben. Warum wurde das Blatt nicht *illuminirt*? — Warum bey der ganzen Unternehmung so wenig Achtung für das Publikum gezeigt? —

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. Die *Société d'Emulation* zu *Lüttich* hat folgende Preise für das Jahr 1786 ausgesetzt: 1) auf die Beantwortung der Frage: *Quels sont les moyens de prévenir les dangers qui accompagnent l'exploitation de la houille dans le pays de Liege!* 15 Louisdor, doch so, dass die Frage in drey andre getheilt wird, deren jede einzeln mit 5 Louisdor belohnt wird. Diese drey sind a) *Quelles causes particulieres ont favorisé la naissance et les progrès du commerce dans le Pays de Liege?* Die Abhandlung hierüber muss mit *einer Beschreibung der geographischen und physischen Lage des Landes in Beziehung auf die Handlung* verbunden werden. b) *Quelles ont été les manufactures, qui ont eu le plus de succès dans le pays de Liege? Quelles sont celles, qui y existent encore? Quels sont les moyens de les entretenir florissantes, et quelles sont les matieres premieres que le pays fournit aux manufactures, qui y sont établies? Jusqu'à quel point l'industrie et l'activité nationales peuvent elles porter le commerce? Quels seroient les moyens politiques propres à seconder les operations du commerce du pays?* 2) sind auf die Beantwortung der Frage: *Quels sont en general les ouvrages et reparations necessaires ou utiles à faire aux rues de la ville de Liege?* 8 Louisdor. 3) auf die Angabe der *besten Mittel für den Unterhalt der blinden Personen und einer leichten und möglichen Art sie zu beschäftigen indem man sie entweder in ein öffentliches Haus versammelt oder jeden einzelnen in seiner Wohnung lässt*, (bey welcher Angabe aber auch auf Oekonomie Rücksicht genommen werden muss) 12 Louisdor und endlich 4) auf einen *Eloge historique de Hugues de Pierpont, Prince-évêque de Liege* eine goldne Münze ausgesetzt. Die beyden letzten Preise sind vom Fürstbischof selbst aus seinen eigenen Mitteln bestimmt. Die Abhandlungen werden postfrey an Hrn. *Régnier beständigen Secretär der Gesellschaft* vor dem 1 Dec. d. J. eingeschickt.

Die *Akademie der schönen Wissenschaften* zu *Arras* hat den von den Ständen von Artois gestifteten Preis einer goldnen Medaille von 500 Livres an Werth, oder einer gleichen Summe baaren Geldes, auf jede der folgenden drey Fragen ausgesetzt, wovon die beyden ersten schon ehedem bekannt gemacht worden: 1) *Quelles furent autrefois les differentes branches de commerce dans les contrées qui forment presentement la province d'Artois, en remontant même au tems de Gaulois? Quelles ont été les causes de leur décadence et quels seroient les moyens de les rétablir, notamment les Manufactures de la ville d'Arras!* 2) *Est-il utile en artois, de diviser les fermes ou exploitations des terres et dans le cas de l'affirmative, quelles bornes doit-on garder dans cette division?* 3) *Est-il avantageux de réduire le nombre des chemins dans le territoire des villages de la province d'Artois, et de donner à ceux que l'on conserveroit une largeur suffisante pour être plantés? indiquer dans le cas de l'affirmative les moyens d'operer cette réduction?* Der Preis für die erste und letzte wird Ostern 1787, für die zwote aber Ostern 1786 vertheilt werden, daher die Beantwortungen dieser Frage vor dem 1 Dec. d. J. die Abhandlungen über jene beyden aber vor dem 1sten Dec. 1786. an den beständigen Secretär der Akademie oder an den Intendanten von Flandern und Artois zu Lille postfrey gesandt werden müssen.

Kleine akad. Schriften. *Jena. Fr. Ern. Nicolai* Jen. diss. inaug. sistens *theoriam cancri* 1785. 48 S. 4.

Ebendaselbst. *J. C. Loder* pr. quo probatur ex anatomicis observationibus, *circularem aperturae orificii uterini formam certum ineuntis graviditatis signum non esse*. 1785. 10 S. 4.

Numero 143.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten Junius 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, bey Dieterich: *Versuch zur Beantwortung der Frage: Wie sind Waysenhäuser anzulegen, oder die jetzigen so einzurichten, daß mit wenigern Kosten eine größere Anzahl Waysenkinder für ihre Person und zum Nutzen des Staats christlich, gesund und arbeitsam erzogen werden?* von Aug. Fried. Rulffs. 82. S. gr. 8. (6 gr.)

Ungeachtet des durch Erfahrung mehrerer Orte entschiedenen Vorzugs der einzelnen Kostverpflegung vor Waisenhäusern wird deren Verbesserung, wie Herr Commissarius R. richtig urtheilet, noch ein wichtiger Gegenstand bleiben, weil die Aufhebung, wie jede gänzliche Umformung, nicht sogleich durch einen Sprung allgemein werden kann. Er handelt davon nach 5. Hauptstücken, und führt ein Beyspiel von 250 Kindern von 8 bis 15 Jahren, im Einzelnen durch.

Das Waysenhaus soll 1. in einer kleinen Landstadt seyn, um wohlfeile Lebensmittel haben, und bey einem vollständigen Landhaushalt Knaben und Mädchen zu schicklichen Arbeiten anführen zu können, ohne Pracht angelegt, und mit einem eigen dazu besoldeten Vorsteher oder tüchtigen Waisen-Vater und Mutter, einem Theologen als Lehrer, zwey Schreibern, Spinnmeister und Köchin, auch hinlänglichem Geräthe für 6000 rthl. versehen werden. 2. In Absicht der guten Erziehung müsse das Uebermaafs des Gottesdienstes, Umgänge und unschickliche Fürbitten, z. B. für Gebährende, vermieden, hingegen 3. für die Gesundheit gesorgt werden. Dieses geschehe durch Untersuchung der neu ankommenden, hinlänglichen Raum, abwechselnden Aufenthalt in verschiedenen Schlaf- Schul- Speise- und Arbeitzimmern, mit Erfrischung der Luft, Eintheilung der Zeit in 8 Schlaf-, 4 Schul, 5. Arbeits - 3. Frey - u. a. Stunden, Bewegung, Baden, leichte, zum Wechsel doppelte Kleidung, und Betten ohne Federn, Speisung mit frischem Fleisch, und selbst gebautem Gemüse, und gesundem, nicht kupfernem Geschirr, endlich aber auch den Gebrauch eines guten Arztes. 4. Arbeitsamkeit solle man bey der meistens fehlenden Gelegenheit zur Landwirthschaft, in Flachsspinnen und Weben durch kleine Belohnungen und Abzüge von der Kost der faulenden, Kindern beybringen, wodurch sie jährlich im Durchschnitt der grössern und kleinern, jedes 8. rthl. verdienen. Hierauf nun gründet sich endlich 5. die Berechnung, dass alle Ausgaben nach Abzug des Verdienstes, mit 3537 rthl. und also auf ein Kind mit 14 rthl. 5 gr. bestritten werden sollen.

Es muss jedem Menschenfreund, besonders aber Aufsehern und Patronen von Waysenhäusern, sehr angenehm seyn, dass Herr R. in diesem so gut und genau entworfenen Ideal manchen guten Vorschlag thut, manchen Fehler entdeckt und auf manchen Missbrauch aufmerksam macht, und es wird gewiss auch in der Anwendung nicht ohne nützliche Folgen für die leidende Menschheit seyn. Doch noch vielmehr möchte man wünschen, es zur Wirklichkeit und Thatsache gebracht zu sehen. Aber dieses würde gewiss noch manche Schwierigkeit finden. Besonders liesse sich gegen den Kostenanschlag allerley erinnern. Das Capital des Gebäudes und Geräthes ist gar nicht in Rechnung gebracht. Die Zinsen davon werden leicht 5 — 600 rthl. betragen, die bey der einzelnen Verpflegung ganz wegfallen. Die Besoldungen sind zu gering angesetzt, da ohnmöglich ein Lehrer für 120 rthl. und 60 rthl. Kost, 250 Kinder hinlänglich unterrichten kann. Das Pfund Fleisch 1 gr. und die Heitzung mit Einschluss des Garnsiedens überhaupt 100 rthl., für Kleidung auf ein Kind noch nicht 4 rthl. jährlich, u. d. g. sind Preise, die gewiss an wenigen Orten statt finden können. Der Verdienst durch das Flachsspinnen wird auch einen Abfall leiden, da Herr Melching, in seinen Zweifeln über die Preisschrift von Arbeitshäusern bey 500 Personen 7000 rthl. Schaden, anstatt Herren Rulffs 3000 rthl. Gewinst rechnet, wozwischen doch die Wahrheit wohl in der Mitte schweben wird. Hauptsächlich aber scheint Herr R. aus der Acht gelassen zu haben, dass man in der wirklichen Ausübung keine Idealmenschen hat, sondern sie verbrauchen muss, wie sie sind. Dieses hindert vornehmlich, dass der beste Wille und die genaueste Aufmerksamkeit die Verwaltung grosser Waisenhäuser, nach aller Erfahrung, nie fehlerfrey, und besonders nicht zu Pflanzschulen *gesunder* und *häuslich* arbeitsamer Bürger, machen kann. Das ist auch, nebst den beträchtlichen Kosten eigner Gebäude, Geräthe und Bedienten, der Hauptgrund ihrer Kostbarkeit, im Ver-

gleich gegen die einzelne Verpflegung, die in den frühen Jahren der Kindheit allemal nothwendig bleibt, und gewifs auch in den fortschreitenden, bis zur erwachfenen Mannbarkeit, den Vorzug behalten wird.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Unger: *Kleine Reifen. Lectüre für Reifedilettanten.* Ifter Band. 8.

Der Herausgeber, (wie wir hören, Hr. Biblioth. *Reichard* in Gotha) gesteht felbst in der Vorrede, dafs er fich bey diefen kleinen Reifen das bekannte *Recueil de voiages en vers et en profe von Court de Villeneuve* zum Mufter genommen, eine Samlung von allerhand kleinen Reifenachrichten, die fich zwar nicht durch ihren geographifchen Gehalt, aber um defto mehr durch die unterhaltende Abwechfelung, durch den Vortrag und mannigfaltigen Einfälle empfielt. Die deutfche Samlung, übertrift offenbar die franzöfifche in mehr als einer Rückficht und enthält auch ungedruckte Nachrichten. Der Herausg. verfpricht 4 Bände zu liefern. Der *erfte* Band liefert: Briefe des *Ritters von Parny* an feinen Bruder auf feinen Reifen nach der Infel Bourbon v. J. 1773. Der Vf. befuchte auf diefem Wege auch Brafilien. — Das *Spital auf dem H. Bernhardsberge* 1783. eines der fchönften Denkmähler der Menfchlichkeit. Jedermann wird darinnen nach Stand und Würden empfangen, aber Sorgfalt und Pflege ift für alle Stände gleich. Jährlich follen 30-35000 Reifende in diefem Spital anlangen. In einem Tage im Monate Auguft fpeiften hier allein Perfonen zu Mittage. Die Anzahl der Mönche beläuft fich auf 12. — Die *Rheinfart nach Köln.* — Das *Donauthal* — v. *Mayers Reife nach Salency,* (1781) welches wegen feines Rofenfeftes hinlänglich bekannt ift. Diefes angenehme Dorf befteht aus 300 Hütten. Der Rofenhut vertritt hier die Stelle der Gefetze, der Richter, und des Corpus Juris. Nie ift ein Urtheil wider die Salencer gefält worden; nur im J. 1775, ein einziger Ausfpruch vor den Gerichten, und zwar zu ihrem Beften. Die Salencerin heirathet keinen als einen Salencer. Sechs Nahmen bezeichnen alle Familien; 450 Einwohner haben nur 6 Stammväter gehabt, die fich mit einander verbanden, und nun feit langen Zeiten nur Eine einzige Familie ausmachten. Sie find arm, und können nicht mehr erndten als fie brauchen um zu leben; doch helfen fie fich in Mangeljahren aus. Das Rofenmädchen erhält 25 Livres; einen Rofenftraus, einen Blumenftraus; einen Pfeil, 2 Schlagballen, und eine Pfeiffe von Horn, worein dreymal geftofsen werden mufs, ehe man fie ihr einhändigt. Noch gehört zu ihren Lehnsgebräuchen ein Tifch mit 2 Bänken, ein weifses Tifchtuch, 6 Servietten, 2 Meffer, 2 Gläfer, ein Salzfafs mit Salz, 50 Nüffe, 2 Brodte, ein Käfe, ein Maas Wein in 2 Töpfen, ein halb Maas reines Waffer. Von dem *Charakter* der Salencer entwirft der Vf. folgende Schilderung: Sie find nicht luftig, fie kennen die lärmende Freude des Pöbels nicht: fie find frölich ruhig. Von Kindheit an unterfagen fie fich allen Aufwallungen heftiger Leidenfchaften, weil Ein Fehler, Eine Ausfchweifung fie der Ehre berauben würde, zu Führern des Rofenmädchens ernannt zu werden. — *Ueber die Californier.* — *Reife nach der grofsen Karthaufe* in der Dauphiné 1775. Bey dem Klofter zählt man wenigftens 180 Zellen. Um die Hauptgebäude find viele andre Gebäude an Ställen, Scheunen, Spitälern und Werkftäten aller Art, die von Tifchlern, Schloffern, Schmieden, Schuftern, Kummetmachern, Stoff- und Tuchfabrikanten bewohnt werden. — Acht *Briefe des Ritters von Bouflers auf feiner Schweizerreife* 1764. — v. *Mayers Reife nach Ermenonville.* — *Das Klofter von Jacobi.* — *Schreiben des Pabft Clemens XIV. an den Abbé Ferghen* 1747. auf feiner Reife über Venedig, Ferrara, Bologna, Rom. Als Probe der Bemerkungen von diefem fo merkwürdigen geiftlichen Regenten zeichnen wir nur einige Stellen von *Rom* aus. „Diefe Stadt, heifst es, „fcheint von ihren fieben Hügeln, welche die Alten „fieben Gebieterinnen der Welt nannten, über alle „ihre Theile zu herrfchen, und ftolz allen Völkern „zuzurufen, dafs fie ihre Königin und ihre Haupt„ftadt fey. --- Sie werden in Entzückung gerathen, „wenn fie die Peterskirche erblicken, der die Ken„ner den Nahmen des Wunders der Welt geben, „weil fie unendlich weit die Sanct Sophienkirche zu Konftantinopel, die St. Paulkirche in London, „und Salomons Tempel übertrift. --- Es ift ein Schiff, „das, fo wie man es durchläuft, fich immer weiter „ausdehnt; wo alles koloffalifch ift, und doch alles „nur von gewöhnlicher Gröfse fcheint. Die Ge„mälde find reizend: die Maufoleen fcheinen zu le„ben, und man wähnt jenes neue vom Himmel „herabgekommene Jerufalem zu fehn, von dem „St. Johannes redet, und das prächtig geziert war: „*ornatam viro fuo.* — Sie werden in dem Ganzen „fo wie in den Details des auf den Trümmern der „falfchen Orakel errichteten Vaticans, Schönhei„ten von allen Arten entdecken, die ihre Augen „zugleich bezaubern und ermüden werden. Hier „war es, wo Raphael und Michael Angelo, bald „fchrecklich, bald rührend, die Meifterftücke ihres „Genies, von dem ganzen Drange ihrer Seele begei„ftert aufftellten: Hier ift es, wo die Kenntniffe „und der Geift unzähliger Schriftfteller in einer „Menge Werke aufbewahrt werden, welche eine „der reichften und unermefslichften Bibliotheken „bilden. — Kirchen, Palläfte, öffentliche Plätze, „Pyramiden, Obelisken, Säulen, Gallerien, Fafa„den, Springbrunnen, Theater, Gärten, Ausfich„ten, Alles wird Ihnen zurufen, dafs Sie zu Rom „find, und alles wird Sie an Rom feffeln, als an „die Stadt, die von jeher vorzugsweife allgemein „bewundert wurde. Sie werden zwar nicht jene „franzöfifche Eleganz antreffen, die das Artige dem „Majeftätifchen vorzieht, allein dagegen werden

Sie

„Sie durch manchen Blick entschädigt, der sogleich „Ihre Bewunderung anfachen wird — Sie werden „die Grösse und Simplicität des Oberhaupts der „Kirche bewundern, welcher der Knecht der „Knechte im Stande der Erniedrigung und der erste „Mensch in den Augen des Glaubens ist. Die Kar- „dinäle, die ihn umringen, werden Ihnen die „24 Greise dünken, die den Thron des Lammes „umgeben, und Sie werden sie eben so beschei- „den in ihrem Wesen, als erbaulich in ihren Sitten „finden — Nur wehe! dass diese parchtvollen opti- „schen Scenen sich durch Gruppen von Bettlern en- „digen werden, die Rom durch übelverstandne Al- „mosen nährt, statt sie zu nützlichen Arbeiten anzu- „stellen u. s. w." — *Excerpte aus dem Reisejournal des Herausgebers nach Holland.* Kurze Nachrichten von einigen Merkwürdigkeiten in *Amsterdam, Delft, Gorkum, Leiden, Haag, Zeist, Harlem,* auch *Brök*, das wegen seiner pedantischen Sauberkeit bekannt genung ist. Die Hauptthüre bey jedem Hause ist nur zum Staate da, und wird blos bey Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen und andern Feierlichkeiten gebraucht. Daher sind auch die Thürschwellen so hoch, dass man nicht ohne Beschwerde hinauf kommen kann. Allein an feierlichen Tagen werden zierlich lakirte Tritte zum Einsteigen angesetzt und alle Tage schleichen die Bewohner durch versteckte Nebenthüren in ihren Puppenschrank. Von da nach *Hoorn*, *Sardam*, *Amsterdam.* — *Vier Briefe über die neuern Griechen.* Zusätze zur neuen Ausgabe von *Guys* Reise. Von Heirathsfeierlichkeiten, Trauer der Griechen &c. Auszüge aus Hr. *Houels Reise*, einem bekannten Werke, welches aber wegen seines hohen Preises nur in wenigen Händen seyn kann. — Es wäre überflüssig mehreres aus dieser schönen Sammlung auszuzeichnen, da wir ohnedis überzeugt sind, dass nicht blos Dilettanten, sondern auch ernstere Erdbeschreiber sie mit Vergnügen lesen werden. Noch findet man hin und wieder Gedichte zur Abwechselung eingestreut: Abschiedslied an den Rhein von *Gökingk*; Wandsbek von *Claudius*; er gereiste Zwerg von *Pfeffel*; der Wandrer von *Hartmann* u. and.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Hamburg: *Verbesserung zu des Hrn. Prof. Moriz englischen Sprachlehre für die Deutschen, in Briefen an denselben*, von F. C. A. *Berg.* 52 S. gr. 8. (2 gr.)

Die Weite des Umfangs und die Mannigfaltigkeit der Begriffe, Beugungen und Verbindungsarten einer jeden ausgebildeten Sprache machet sie für die Fassungskraft des menschlichen Geistes unendlich. Bey noch lebenden ist die so oft schwankende Unbestimmtheit des Gebrauchs ein neues Hinderniss der Erreichung gänzlicher Vollkommenheit. Daher kommt es, dass auch die besten Sprachkundigen und die am meisten classischen Schriftsteller jedes Volks doch nie die Sprache ganz besitzen und ganz fehlerfrey schreiben. Diese an sich augenscheinliche, aber oft nicht genug beherzigte Wahrheit sollte bey Beurtheilung jeder Sprachlehre vor übertriebener Strenge warnen, und die Moritzische verdiente desto mehr Nachsicht, weil sie die erste ist, welche von der gemeinen Bahn abweicht und den originellen und weit bequemern Weg einschlägt, das Englische in Vergleichung des Deutschen durch Bemerkung der Uebereinstimmung und des Unterschieds zu lehren. Wenn also gleich Herr B. gegründeten Tadel und Verbesserungen vorzutragen wusste, so hätte er doch nicht einen so rauhen und überlegenen Ton annehmen sollen, als er in diesen Briefen gegen H. M. gebraucht.

Er geht die ganze Sprachlehre mit den dazu gehörigen Tabellen durch, und verbessert im Einzelnen, wo er anderer Meynung ist. Ueberhaupt nun kann man dieser Unternehmung nicht den Nutzen absprechen, wenn nur nicht die Kritik ex professo in Ueberkritik ausartete. wie es meistens zu gehen pflegt. Hr. M. hat bisweilen gefehlet und wird hier zurecht gewiesen, z. B. dass *Horse* nicht Hengst, sondern *Pferd* heisse, dass *ich gehe schon* durch I *am going*, nicht *gone* zu übersetzen sey, dass es für *Family of Stuarts*, *of the Stuarts oder Stuart's Family* heissen müsse. Aber in den meisten Fällen suchet Herr B. seinen Tadel in Kleinigkeiten und Doppelsinn, ja selbst in Druckfehlern, die er Herrn M. hoch aufmutzt und doch selbst nicht vermieden hat, oder sein Widerspruch ist ganz und gar ungegründet. z. B. verbessert er; *two a Clock* in *two o' Clock*; *I a done*, ich hab's gethan, in *I ha' done*, ich bin fertig, und *here a comes*, in *here he comes.* Gleichwohl ist das alles in häufigem Gebrauch, und im ersten kann *a* sowol *at* als *on* bedeuten. Eben das unregelmässige wollte Hr. M. lehren, also dient die Verbesserung zu nichts, und wie sinnlos setzt vollends Hr. B. bey dem letzten hinzu: das englische *h* ist nur eine Aspiration und braucht folglich keiner Abkürzung? Eben so wird *a friend of yours* sehr richtig durch *a friend of your friends*, einer von euren Freunden, erklärt, *pence* anstatt *pens* für eine Zusammenziehung von *pennies*, *dice* als anomalisch für *dies*, angegeben, und der Plural der Wörter auf *s* durch Einschiebung eines *e* vor dem *s*, welches überhaupt den Plural unterscheidet, oder Zusatz der Sylbe *es* gebildet, und die hier dagegen gemachten Erinnerungen sind leere Spitzfindigkeit. Auch wird *Deer* von allem Rothwild, also Hirschen sowol als Rehen, gebraucht, und *connive at*, welches Hr. M. durch *Einwilligen* übersetzt, heisst gewiss nichts weniger, als *durch einen Wink verbieten*, wie Hr. B. will, sondern gerade das Gegentheil, *nachsehen.*

Am umständlichsten ist die Lehre von der Aussprache durchgenommen, aber auch da vieles ganz ohne Grund getadelt. So sind die Benennungen der Buchstaben c, *tsi*, g, *dji*, j, *djä* falsch, denn sie geben einen ganz irrigen Begriff von ihrem Laut,

 den

den Hr. M. richtiger durch *ſſi*, *dſchi*, *dſchü*, ausdrückte. Die groſse Verſchiedenheit in der Ausſprache der Engländer ſelbſt in Ton und Dehnung; und die Unmöglichkeit, viele ihrer Mitteltöne durch deutſche Buchſtaben genau anzuzeigen, macht hier gewiſs viele der angegebenen Verbeſſerungen überflüſsig, z. B. *contrive* M. *kantreiv* B. *kontraiw*; *Parliment* M. *Pärliment* B. *Parlment*; *obey* M. *obäh* B. *obbeh*. Ja augenſcheinlich unrichtig lehrt B. *operate*, *opperrt* für *operäht*; *Relict*, *rellik* für *rilikt*, *exquiſit ekskwiß* ausſprechen. So ſprechen wohl Matroſen oder nachläſſige Plauderer im gemeinen Leben, aber nicht wohl erzogne Leute, und noch weniger ſchickt es ſich in die Bücherſprache des Unterrichts. Dahin gehört auch, daſs er immer die Endung *ation*, die Herr M. durch *ähſchien* ausdrückt, einſylbig macht, *äſch'n*, da er ſich doch aus jedem Dichter hätte belehren können, daſs ſie zweyſylbig iſt.

In Abſicht des Vortrages endlich dient die Einkleidung in Briefe zu nichts, als durch die Anfangs- Uebergangs- und Schlusformeln einige Blätter mehr anzufüllen. Viele davon ſind noch dazu unſchicklich und poſſierlich, z. B. *nun Herr Prof. haben Sie die Gewogenheit mich zu Ihrem vierten Abſchnitt zu begleiten — wer würde ſich bey einer ſolchen Hottentottenſprache des Lachens enthalten. — Sehn Sie nur, ob es Ihnen nicht wie den Erbauern des babyloniſchen Thurms gehen würde — auweh Herr P. da finde ich ungeheure Fehler*, u. d. g. Blümchen, die keinem Schriftſteller anſtehn, wenn man gleich Herrn Berg als einem Lehrer der Engliſchen Sprache, nach ſeinem Verlangen, die vernachläſſigte Reinigkeit der deutſchen nicht zum Fehler anrechnet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Appellation an das Publikum wegen einer Cenſurbedrückung*; das Syſtema theologicum betreffend, welches zu Oſtern erſcheinen wird. 32. S. 8.

Halle, in der Hemmerdeſchen Buchhandlung: *Erklärung der theologiſchen Facultät zu Halle* über Hn. D. *Karl Friedrich Bahrdt's Appellation an das Publikum* wegen einer Cenſurbedrückung 112. S. 8. (4 gr.)

Da Hr. Prof. Schulz in Halle, welcher als Decanus das neue Syſtema theologicum, das Hr. B. zum Beſten der Candidaten, die nicht viel gelernt haben, um ihnen im Examine deſto eher durchzuhelfen, herausgibt, zu cenſiren bekam, in der Folge, nachdem ſchon verſchiedne Bogen die Cenſur paſſirt waren, Bedenken dabey fand, ſo communicirte er mit der Facultät deswegen, und ſie faſste den Entſchluſs, die Cenſur zu verweigern. Es erſchien auch bald darauf eine Erklärung der theol. Facultät in den hall. gel. Zeitungen, worinn ſie bekannt machte, daſs ſie an dieſem *Syſtemate theologiae Lutheranae Orthodoxo* keinen Antheil habe, daſs ſie aus guten Gründen die Cenſur zu verweigern ſich genöhigt geſehn, und daſs dies Manuſcript nichts anders als ein altes vor einigen 30 Jahren nachgeſchriebenes Collegium ſey, worunter der itzige Herausgeber Anmerkungen geſetzt, bey denen ſich die Abſicht deutlich verrathe unter dem Vehikel ächter lutheriſcher Lehren ſeine Einfälle und zum Theil Spöttereyen über das Chriſtenthum jungen Leuten in die Hände zu ſpielen.

Darüber wird Hr. D. Bahrdt ſehr unwillig, appellirt deshalb an das Publicum, und führt bittere Klagen hauptſächlich über den Hn. Prof. *Schulz*, den er als den Urheber und die Triebfeder von allem anſieht, und dabey Gelegenheit nimmt, ihm eine Menge Sottiſen zu ſagen; er geht ſo weit, daſs er ſich nicht ſchämt ſeine eigne Gelehrſamkeit unendlich weit über die des Hn. Prof. Schulz zu erheben, und beſonders zu verſichern, daſs, ehe er nach Halle gekommen, er kaum des Hn. Prof. Schulz Namen gehöret habe.

Gegen dieſe Appellation und die darinn vorkommenden Beleidigungen und Beſchuldigungen iſt nun die Erklärung der theol. Facultät gerichtet, in der man die Feder des Concipienten Hn. D. Nöſſelt nicht leicht verkennen wird. Sie iſt mit groſser Präciſion, ernſthaft und treffend abgefaſst; und Hr. Bahrdt wird vermuthlich wünſchen, daſs er ſeine Appellation lieber unterlaſſen hätte. Denn die Succumbenz iſt für ſeine Ehre in mehr als einer Hinſicht gar nicht vortheilhaft. Dem Manne, der die Stirne hatte, zu ſagen, er habe von dem Hn. Prof. Schulz kaum die Exiſtenz gewuſst, als er nach Halle gekommen ſey, wird hier nicht nur zu Gemüthe geführt, daſs es einem Doctor der Theologie ſchlechte Ehre bringen würde, Hn. Prof. Schulz nicht einmal wenigſtens als Herausgeber des Theodoret gekannt zu haben, ſondern es wird ihm vorgehalten, daſs er ſelbſt ſchon vorher in der Vorrede zu der Ausgabe von Montfaucons Hexaplis Orig. ihn Virum Celeberrimum genannt, und ſeine Ausgabe des Theodoret treflich genutzt zu haben bekannt habe. Der Ungrund ſeiner Klagen wird ins Licht geſetzt, und er wird öffentlich aufgefodert eine derſelben zu *beweiſen*, wenn er nicht für einen *ſchamloſen Verläumder* gehalten werden ſolle. Beyläufig werden mit vielem Anſtande die bekannten Proceduren des Hn. Bahrdt gerügt; da er mit der gröſsten Dreiſtigkeit ſich gewiſſer jedermann bekannter Sachen, die ihm zur Laſt fallen, gar nicht bewuſst zu ſeyn vorgibt, und Freyheiten, die er ſich gegen andre ganz unmäſsig ohne Veranlaſſung erlaubt hat, andern gegen ſich, wo ſie ſich in der Lage der Vertheidigung befinden, ſehr übel auslegt. Niemand, wenn er auch ſonſt an der Sache keinen Antheil nimmt, wird dieſe Erklärung ohne Vergnügen und Befriedigung aus der Hand legen; denn ſie iſt eine an ſehr zur rechten Zeit geſagten Wahrheiten reiche, und bey aller Beſcheidenheit und Urbanität doch ſehr kräftige und ſchneidende Apologie.

Numero 144.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten Junius 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Nicolai: *Vermischte chirurgische Schriften, herausgegeben von* Johann Leberecht Schmucker, *Königl. Preuss. erstem Generalchirurgus bey der Armee, Director der chirurgischen militairischen Feldhospitäler, und Mitglied der Akademie der Naturf. Erster Band. Mit Kupf. Zweyte Auflage*, 1785. 352 Seiten in 8.

Dies ist die zweyte Auflage der von allen guten Wundärzten gelesenen Sammlung die dem verdienstvollen Herausgeber als erstem Beförderer einer guten Wundarzneykunst im Preussischen eben so sehr zur Ehre gereicht, als sie die Verfasser der Abhandlungen und Beobachtungen selbst auf einer vortheilhaften Seite zeigt. Sie geht von der ersten Ausgabe nicht im geringsten ab, und ist ihr sogar in Rücksicht auf die Seitenzahlen gleich, ein Umstand, den wir bey Veranstaltung neuer Ausgaben älterer, brauchbarer Werke, die schon in vielen Händen sind, nicht anders als loben können. Nur einige Druckfehler, die in der vorigen Ausgabe angezeigt sind, sind verbessert, und dies ist der einzige Punkt, in dem diese neue Auflage von der ersten abgehet.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Halle, in der Hemmerdischen Buchhandlung: *Phaedri* Augusti Liberti *Fabulae Aesopiae* mit Anmerkungen und einem vollständigen Register — für Schulen herausgegeben von *Ludwig Heinrich Jakob.* *) 1785. 182 S. 8. (8 gr.)

Der Herausgeber zeigt sich als einen fleissigen Schullehrer, und verräth hie und da durch ein gesundes Urtheil, dass er bey erweiterten Kenntnissen, im Stande seyn werde reifere Früchte in diesem Felde zu liefern. So ist es z. B. ein sehr guter Gedanke in der Fabel vom Schuster, der den Arzt spielt, I. 14 die Stelle *Hic quum jaceret morbo confectus gravi* für ein Einschiebsel fremder Hand zu erklären; und was er darüber in der Vorrede sagt, bringt diese Muthmasung zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit, wir würden sagen Evidenz, wenn nicht gerade der Fall bey einem Autor wäre, der sonst in einzelnen Zügen Fehler genug wieder die Erfordernisse einer schönen Erzählung begeht. Sonst wenn blos das Ueberflüssige solcher Parenthesen ihre Unächtheit beweisen könnte, würde man mehrere ausstreichen können. Z. B. lib. III. fab. 9. *cujus non fugio — cinis* auch IV. 5, 2. -- *historia quorum in tabernis pingitur*, die Hr. I. selbst eine *nichtsnutzige Parenthese* nennt.

Uebrigens ist es ein missliches Verfahren, das Hr. I. gleichwohl ordentlich zur Maxim gemacht hat, blos deswegen Conjecturen in den Text aufzunehmen, damit doch etwas verständliches im Texte stehe. Läst man einmal Anfänger im Lateinischen gleich einen alten Autor lesen, so kann und

*) Herr M. *Jakob*, der sich durch die Nro. 122. eingerückte Recension seiner Ausgabe des Phädrus sehr beleidigt findet, verlangte, dass eine weitläuftige Vertheidigung in die A. L. Z. eingerückt werden, und der Redacteur einem andern Recensenten die Beurtheilung auftragen sollte. *Ersteres* lassen die Unternehmer nicht zu, und es ist auch eine Zumuthung, die billiger Weise keinem Journal gemacht werden darf. Wer sich gegen eine Recension vertheidigen will, kann seine Vertheidigung drucken lassen, wo es ihm beliebt; aber wenn ein Journal auch alle Antikritiken in extenso abdrucken lassen sollte, wie würde es da bestehen können, und wer würde es lesen wollen? Selbst das *zweyte* ist nur selten möglich und nützlich. Da indessen von Hrn. M. *Jakobs* Ausgabe des Phädrus, noch eine zweyte Recension von einer andern Hand eingelaufen war, (wie es bey der Menge von Büchern sich zuweilen trifft, dass ein Buch zu recensiren zu gleicher Zeit zwey Mitarbeiter ersuchet werden) so wird solche hier eingeruckt, da sie ausserdem ungedruckt geblieben wäre. Unsere Leser mögen nun beyde vergleichen. Meiner geringen Einsicht nach hat Hr. M. Jakob in seiner ganzen Apologie nicht erwiesen, dass ihm der Recensent Nr. 122. unrecht gethan; blos in ein Paar Kleinigkeiten könnte es so *scheinen*. Der Recensent sagt S. 195. *aequis legibus* wird ohne alle Erklärung entlassen, und nachher auch v. 4. hätte der besondere Ausdruck *partes factionum* am ersten bemerklich gemacht werden müssen." Dagegen sagt Hr. M. Jakob, das sey im Index geschehn. Dass er die Wörter in den Index mit einer Erklärung eingetragen haben würde, konnte der Recensent schon zum voraus aus dem Titel vermuthen, und ich zweifle daher gar nicht, er werde auch gewust haben, dass Hr. J. *aequae leges* im *Ind.* durch *Gesetze die allen gleiche Vortheile und Rechte geben* erklärt habe, und dass er

und muſs man ihnen auch etwas von der Art, wie er durch Handſchriften zu uns gekommen, und von verderbten Leſarten ſagen. Die Conjecturen die Hn. J. eigen ſind, wird er bey mehr Kenntniſs u. Geſchicklichkeit in der Kritik gewiſs alle wieder verwerfen. Das *in ſolatia* S. 13 iſt gut aber ſchon bekannt, und auch in der Schwabiſchen Ausgabe bemerkt, hingegen S. 14 für *inſueta* voce zu leſen *in ſpecu* voce, iſt äuſserſt hart, und grundlos. Auf Leſſings Tadel gegen den Phädrus, der Hn. I. zu dieſer unnatürlichen Aenderung veranlaſst hat, haben andre ſchon geantwortet; freylich iſt das Aeſopiſche Original beſſer; aber wie vieles müſste man im Phädrus ändern, wenn man alles was beſſer geſchrieben ſeyn könnte, ſo anſehn wollte, als ſey es von Abſchreibern verderbt worden. Eben ſo lib. I. fab. 21. ſetzt er ſtatt „te naturae dedecus, quod ferre *certe* cogor, bis videor mori;“ in den Text *morte* cogor. Dafür iſt ja das was andre vorgeſchlagen, *quod ferre cogor, certe bis videor mori* ungleich beſſer, und erträglicher. *Morte* iſt ſchleppend und doppelſinnig; ſolls heiſsen *in morte*, und zu *ferre* gezogen werden, oder ſoll *morte* cogor zuſammengenommen werden? und wenn *morte* die wahre Leſart war, wie konnte *certe* dafür in den Text kommen? Statt „*pendens* in novacula“ in der Fabel von der Gelegenheit V. 8. ſchlägt er vor *pedes* in novacula. O weh! Abgerechnet daſs *pedes* wider die Proſodie wäre, was iſt wohl beſſer geſagt von der *flüchtigen* Gelegenheit, „ſie *ſchwebt* über einem Schermeſſer hin (etwa wie Atalanta über die Kornähren hinſchwebte) oder: „ſie *geht zu Fuſse* über ein Schermeſſer,“ oder wie ſonſt Hr. I. ſein *pedes in novacula* überſetzt hätte. Aber es fiel ihm nicht ein, daſs pendere *ſchweben* heiſsen kann. Im Wortregiſter iſts blos durch *Hangen* erklärt. Wir übergehn die übrigen Veränderungen, die er theils in den Text genommen, theils in den Noten vorſchlägt z. B. *imperium* lib. IV. fab. 6. für *impetum* zu leſen, da doch *impetum* hier einen ſehr guten Sinn gibt. *Freta domuit*, — *vindicavit impetum* bezieht ſich auf einander. In der Kritik wird ſich alſo Hr. J. künftig vor dergleichen Uebereilungen hüten, zu denen wir auch die Stelle in der Vorrede rechnen, wo er vom Phädrus bey der Gelegenheit, daſs er der Zweifel des Prof. *Chriſt* gegen ſein Alterthum erwähnt, hinzuſetzt: *und ſein wahres Alter iſt allerdings ſo ausgemacht noch nicht, und kann auch, da nicht ausgemacht werden kann, in welchem Jahrhundert die Handſchriften, welche man gefunden hat, verfertigt worden ſind, ſchwerlich zur völligen Gewiſsheit gebracht werden.* Entweder hat hiebey Hr. J. gar nichts gedacht, oder er muſs noch gar ſonderbare Vorſtellungen von der Methode ſolcher Unterſuchungen haben. Wir wollen einmal annehmen, es wäre ganz zuverläſſig, daſs die Handſchriften im 9ten Jahrhunderte geſchrieben wären, wüſste man *deswegen*, aus *dieſem* Grunde, das *wahre* Alter des Phädrus mit völliger Gewiſsheit? Und umgekehrt, das Alter der Handſchriften völlig beyſeit geſetzt, lieſse ſich nicht ein Fall denken, unter welchem es ſich völlig erweiſen lieſse, das Phädrus Autor *dieſer* Fabeln ſey, und unter dem Tiberius gelebt habe? Er führt ſelbſt einige *innere* Gründe dieſer Art an; und die gelindeſte Vermuthung iſt, daſs er mit jenem Satze ganz was anders hat ſagen wollen, als er niedergeſchrieben hat.

Die *Erklärungen* betreffend, ſo gefällt uns, daſs S. 35. der Herausgeber die alte Leſeart *tegebat* für *tenebat* vertheidigt. Es iſt zwar ſelten aber doch nicht *unerhört*, daſs *tegere* ſoviel heiſst als *latus tegere*, *aſſectari*. Und es iſt nicht wahrſcheinlich, daſs der Mann neben einem Mädchen ſich noch in eine Alte verliebt haben ſolle; wohl aber daſs die Alte ihm nachgegangen. Und ſo wird auch das *ament amentur*, wie Hr. J. mit Recht erinnert, verſtändlicher und paſſender: nur hätte er das *nempe* nicht dazu ziehn und von dem folgenden trennen ſollen; *nempe exemplis diſcimus* iſt eben das was ſonſt *ſcilicet exemplis diſcimus* heiſsen würde. Aber ſonſt ſind viele Erklärungen entweder falſch, oder zu ängſtlich und geſchraubt, oder unbeſtimt. Zu den *falſchen* rechnen wir, wenn S. 3. das *fauce improba*, mehr nicht als *improbe* bedeuten und von *incitatus* getrennt werden ſoll. Da doch *fauce improba incitatus* ſo viel heiſst als von *ſeiner unerſättlichen Freſsbegierde gereizt* S. 4. daſs *licentia* hier auch der Ablativus ſeyn könne, welches einen ſonderbaren Sinn gäbe *libertas frenum ſoluit - licentiâ.* S. 6. daſs *omni contumelia* bedeute i. q. contumelioſiſſime, da es ſo viel iſt als *omni genere contumeliae*. S. 20. die Erklärung der Stelle.

Fraudator nomen quum locat ſponſu improbo
Non rem expedire ſed male videre expetit

wo er ſo überſetzt: *Ein Gaudieb der borgen will verlangt, daſs man ſeine Sache nicht genau anſehe, ſondern nur obenhin anſehe — denn ſonſt gelingt ihm nicht.* Dies iſt nun ſo unnatürlich erklärt, als etwas; *rem expedire* heiſst hier wohl offenbar *die Sache, das Kapital ſicher ſtellen*, und wenn man nicht *mala videre* leſen will, ſo leſe man, welches uns am wahrſcheinlichſten dünkt, *male ridere*, wodurch dieſer ganz leichte und ſchickliche Sinn entſteht: „Einem Betrüger der bey Aufnahme eines „Ca-

er unter dem Artikel Pars bey dem Ausdrucke partes factionum, hinzuſetzt „*verſchiedene Parteien* (ungewöhnlich und wie es mir ſcheint hart)“ allein eben dieſes war dem Recenſenten nicht genug, er verlangte, wie es ſcheint, eine genauere hiſtoriſche Erläuterung, darum ſetzt er auch nachher hinzu, *der Index erſetze das Mangelnde nicht.* Doch ich maſse mir nicht an den Recenſenten hier vertheidigen zu wollen; das kann und mag er ſelbſt thun, wenn Hr. Jakob ihn dazu veranlaſst. Ich will nur dies hinzuſetzen, daſs mit ſolchen Erklärungen, als Hr. I. hier im Index gegeben, auch meiner Meinung nach der Schuler nicht ausreicht.

Anm. des Redacteur.

„Capitals einen unredlichen Bürgen stellt, ists nicht „darum zu thun, ihm Sicherheit zu stellen, son- „dern ihn noch oben drein boshafter Weise zum „Besten zu haben.“ — Zu *ängstlich* sind folgende Erklärungen: *siti compulsi* sey mehr als *sitientes* weil der Bewegungsgrund darinn läge; als ob dieser nicht auch in *sitientes* liegen würde. Ebendas. bey *timens-quaeso* wird angemerkt „*in jedem Wor- „te der sanfte furchtsame Charakter des Schafs.*“ Es möchte jedes andre Thier hier aufgeführt worden seyn, über das der Wolf hätte Herr werden können, so hätte *timens* und *quaeso* hier Platz gefunden. — In der Fabel, *ranae regem petentes*, werden die Worte *forte-tacite-caput Trefflichkeiten* des Ausdrucks genennt. Es ist weiter aber nichts besonders, als dass es die Ausdrücke sind, die hier jeder brauchen *musste*, der die Sache simpel und natürlich erzählen wollte. Unbestimmte Erklärungen sind z. B. S. 23. *fulmineis dentibus*, *blitzende Zähne;* das Bild in *fulmen* ist hier nicht von *leuchten* sondern von der Kraft, Gewalt, hergenommen, es bedeutet also fulmen, fulmineus dens beym Eber, den *Hauer*, den *hauenden Zahn; vanum beneficium* S. 25. nicht sowohl, *der im Grunde kein Gefallen ist*, als vielmehr *ein Gefallen* der fälschlich für eine *Wohlthat ausgegeben* wird, weil er nicht aus Wohlwollen geschieht: eben so *meritum inane*, ein *erlognes Verdienst*, nicht wie es Hr. Jakob giebt aus *Eitelkeit*. So ist auctor S. 1. *zuerst; superior* S. blos durch *oben* übersetzt.

Da der Index über die Wörter vollständig ist, so waren die öftern Verweisungen auf denselben überflüssig. Statt derselben hätte noch vieles für Anfänger Nöthige und Nützliche beygebracht werden können. So hätte bey lib. IV. fab. 6. noch bemerkt werden müssen, dass die Worte *utinam nec unquam — infecit manus* eine Nachahmung des Anfangs der Medea des Euripides enthalten; woraus denn auch erhellt, dass in v. 21. *si nec fabellae te juvant nec fabulae*, nicht sowohl überhaupt fabula ein jedes grössere Gedicht, sondern das *tragische Drama* bedeutet. Was soll ich also mit dir machen, sagt Phädrus, wenn dir weder das leichte aesopische Mährchen, noch die hohe tragische Fabel gefällt? Darauf bezieht sich auch v. 5. der Gedanke *et in cothurnis prodit Aesopus novis.*

In den grammatischen Anmerkungen nimmt Hr. J. öfters den *tropus abstractum: pro concreto* an, wo er gar nicht statt findet, sondern das abstractum ganz an seinem rechten Orte steht. z. B. V. 19. 5.

Die Verweisungen auf bessere Fabeln, ähnlichen Inhalts als manche Phädrische sind, halten wir für sehr nützlich. Zuweilen hat auch Hr. J. selbst eine gemacht; z. B. S. 22. die unsers Bedünkens eine recht gut erfundene und erzählte Fabel ist.

ERLANGEN, bey Palm: Ph. L. St. *Müllers Anleitung zur holländischen Sprache, nebst einem kleinen Wörterbuch* von J. C. Stahlmann. 116 S. 8. (4 gr.

Das kleine Werkchen ist und bleibt von geringem Werthe, so sehr auch der Herausgeber, seine und in Absicht des Wörterbuchs, Herrn Lieut. Mayers Bemühung herausstreicht, sie durch Verbesserungen und Zusätze fehlerfrey und vollständig gemacht zu haben. Den ältern Anweisungen besonders der gemeinsten Kramerischen steht diese überall an Verdienst und Brauchbarkeit nach.

Die eigentliche Sprachlehre, welche nur 35. S. einnimmt, kann schon deswegen nicht zureichend seyn; da sie mit Recht hauptsächlich nur auf die Abweichungen von der deutschen Sprache gerichtet ist, aber sie ist noch dazu voll unrichtiger Sätze. So wird z. B. gesagt, das Holländische werde mit lateinischen Buchstaben geschrieben und gedruckt, und also die doch noch in ziemlich neuen Büchern übliche Mönchsschrift ganz übergangen. *Deugd*, Tugend, *Neus*, Nase, sollen nach dem Deutschen gelesen werden, da sie doch Dögd, Nös, lauten müssen. Die minder zischende Aussprache des *st* und *sch* und des *ui*, wie *eu* sind auch ausgelassen. In der Wortforschung steht es nicht besser, z. B. *Kennis* soll vom deutschen *Kenntnis*, *Heg* von *Hecke* und *Heiligdom* von *Heiligthum*, im Geschlecht abweichen, welches doch nicht ist. Die Paradigmen, Partikeln, u. d. g. sind meistens Kramern nachgeschrieben, und doch wird der wichtigen Partikeln *en-niet* und *'er-ann* u. s. w. des häufigen Gebrauchs der Participien, der abweichenden Wortfolge, wie z. B. *Gehoord hebbende, dat U begonnen hebt te handelen*, nicht mit einem Worte gedacht. Sonderbar werden im 7ten Capitel die Zahlen und Titulaturen zusammen genommen und in der Zugabe die schöne Regel gegeben, aus dem holländischen ins deutsche müsse man wörtlich *translatiren* und denn das deutsche verbessern, aus dem deutschen aber ins holländische sey jenes allein schon gut, welches klar genug beweiset, dass ihr Verfasser unmöglich den Genius beyder Sprachen gekannt und verglichen haben kann.

Das Wörterbuch ist holländisch - deutsch und deutsch - holländisch, aber ohne sparsame Auswahl, da es viele genau übereinstimmende enthält, wie *Alhier*, *Angst*, *Arbeid*, *Pallast*, u. s. w. und hingegen die abweichenden fehlen, wie *Ajuin*, Zwiebel; *Bak*, Trog, *Sarg*, Napf; *das*, so; *fel*, wild; *gadern*, sammeln; *Gerief*, Bequemlichkeit, *Kaak*, Pranger; *lonken*, liebäugeln; *Pluis*, Faser; *Sein*, Zeichen, Losung; *Tier*, Wachsthum; *wack*, feucht; *Zwaai*, Schwung, u. d. gl.

Der Anhang von Uebungen zum Uebersetzen enthält einige deutsche kindische Formeln und holländische magere Sentenzen, Briefe und Wechsel, anstatt auserlesene Stellen aus den besten Schriften zu liefern.

LEIPZIG, bey Breitkopf: *Magazin für die deutsche Sprache*, zweyten Bandes viertes Stück, 784. 164 S. 8. (10 gr.)

Dieses seit der Anzeige in Nr. 74. der A. L. Z. endlich mit der Ostermesse nachgekommene Stück

 ent-

enthält 1. le Grands Vorrede zu den Fabliaux ou Contes du 12 et 13. Siecle, Paris 779. — 81. 4. Th. gr. 8. Sie giebt von der Provencal-Dichterey eine allgemeine Nachricht, und einige Proben. Herr A. hat sie übersetzt und hier aufgenommen, weil sie die zu vortheilhaften Begriffe davon eben so herabstimmet, wie er in Absicht der Minnesinger mit Recht fast zuerst gethan hat. 2. von der Praecision, wieder eine Probe aus der versprochenen Philosophie des Styls. Hr. A. tadelt ganz richtig den Ueberfluss in Sylben zu Anfang, wie *Auferziehung*, *allwo*; ohne Grund aber die Wörter, *Abgesandter*, denn es dienet bey manchen zum Unterschied des *Ambassadeur* vom *Envoyé*; *Unkosten*, denn dieses ist bisweilen nachdrücklicher als *Kosten* und bestimmt die unnützen, übermäsigen insbesondere; *Gebärmutter*, denn *Bärmutter* ist hart und ungewöhnlich, die Ableitung und Bedeutung aber ist von beyden, selbst nach Herrn A. Wörterbuch, da *gebären* auf den Begriff des *Tragens* zurückgeführet wird, nicht so verschieden, als er hier annimmt. Richtig tadelt er ferner die Verlängerung am Ende, z. B. darinnen, Leichtsinnigkeit, und in der Mitte, wie *jedweder*, *Vollenkommenheit*. Das mit angeführte *neuerlich* aber ist wohl im Gebrauch noch von neulich verschieden, da z. B. *neuerlich habe ich nichts davon gehöret* überhaupt auf neue Zeiten geht, neulich aber in dem Fall auf ein bestimmtes Mahl deuten würde. Endlich handelt Hr. A. von dem Pleonasmus, der Tavtologie, den Synonymen und der Weitschweifigkeit in den Gedanken, den Hülfsmitteln zur Praecision und der dabey nöthigen Vorsicht, welches aber mehr rhetorisch als grammatisch ist. 3. Nachricht von Joh. *Rothens*, oder *Rodens* Gedicht *von der Keuschheit*, von Hrn. Mag. *Kinderling*. Es ist im 15ten Jahrhundert in thüringischer Mundart verfasst, und das Exemplar des Hrn. Prof. Gebhardi zu Lüneburg beträgt 195 Quartseiten. Hr. K. giebt Proben der Verse und alter Wörter, z. B. *risteren*, verweilen; *bemder*, unter; *Darstum*, Armuth; und Hr. Prof. Schmidt in Braunschweig will es herausgeben, wenn sich Liebhaber dazu finden. 4. *Fernere Geschichte der Frage, was ist Hochdeutsch*, eine Antwort auf verschiedene Einwendungen gegen Herrn A. Erhebung der Obersächsischen Mundart zur hochdeutschen Schrift-Sprache und Herabsetzung des Ansehens der Schriftsteller. Die Streitfrage ist nun wohl von beyden Seiten genug erörtert, daher man hier wie in den letztern Processschriften nicht viel neues erwarten darf. Hr. A. führt jedoch wieder einen doppelten Beweis, philosophisch durch die Folge der Ungereimtheit, dass sonst die hochdeutsche eine todte Sprache seyn müsste, und aus der Natur der Sache, wornach Schriftsteller ohne gesellschaftliches Leben keine Sprache bilden können; historisch aber durch Zeugnisse vieler Gelehrten. Zuletzt prüft er die Gründe der Gegner, besonders eines im deutschen Museum und Hrn. Rüdigers im Zuwachs der Sprachkunde. Allein, es läuft am Ende fast auf Wortstreit und Rechthaberey hinaus. Der Einfluss der Schriftsteller und ihr Vermögen eine Analogie einzuführen, kann genug mit Beyspielen belegt werden. Aber denn wendet Hr. A. ein, sie nehmen es doch aus dem gesellschaftlichen Leben her. Eben so giebt es auch der Analogien der hochdeutschen Schriftsprache, die in der Obersächsischen Mundart fehlen, und welche Hr. A. so sehr herausfodert, genug z. B. die reine Aussprache *Kleider*, *Bäume*, das regelmäsige *schneidet*, *geläutet*, u. s. w. wofür der Obersachse *Kleeder*, *Böme*, *schnitt*, *gelütten* etc. spricht. Aber da beruft sich Hr. A. immer auf die höhern Classen. Die vermeiden freylich meistens dergleichen Fehler in Sachsen, aber in andern Provinzen eben so wohl, gänzlich hingegen dort so wenig als anderwärts. Aber die Mundart ist nirgends bey den höhern Klassen zu suchen. Folglich ist die reine Sprache der Vornehmen in Obersachsen nicht obersächsich, sondern mit dem Hochdeutschen aller Provinzen einerley, und es bleibt immer ein grosser Unterschied zwischen Sprache und Mundart. Die Näherung der obersächsischen Mundart zum Hochdeutschen ist also doch nicht völlige Uebereinstimmung und Einerleyheit. Wegen dieser Verwechselung der Begriffe können noch so viel Zeugnisse Irrender, die die Thatsache nicht genau genug beobachtet haben, nie einen Beweis machen, der Hrn. A. behauptete Sätze, wie er sich anmaset, über den Rang einer Meynung erhöben und jede andere gänzlich ausschlössen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der als Artzt und Philosoph bekannte Jude, Hr. D. *Marcus Herz* in Berlin, ist vom *Fürsten von Waldek* zu seinem *Leibarzt* mit dem Charakter eines *Hofraths* ernannt worden; und Hr. Secretär *Chr. Carl Andre*, der in *Arolsen* ein Erziehungsinstitut errichten will, hat den Titel eines *Fürstl. Waldekischen Educationsraths* erhalten.

Hr. Prof. *Reitz* in Leipzig ist *ord. Prof. der Poësie* daselbst geworden.

Hr. Baccal. und M. *Wald* daselbst hat die *Vormittagsprediger Stelle an der dasigen Universitätskirche* erhalten.

Hr. *Carl Traug. Eisert*, Pastor an der Stiftskirche zu Zeitz, ist *Inspector und Pastor bey der Schulpforte* geworden.

Numero 145.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23ten Junius 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Basel, bey Flick: *Essai sur les moyens de perfectionner les études de Médecine par Mr. S. A. D. Tissot. D. M.* 1785. 8. 167 Seiten.

Der verewigte Graf *Firmian* hatte von dem Verf. verlangt, daſs er ihm ſeine Gedanken über den Vortrag der mediciniſchen Wiſſenſchaften vorlegen und zugleich den Plan zur Errichtung eines Krankenhauſes zu dieſem Endzweck angeben möchte. Dieſen Plan hat auch der Verf. dem Hrn. Grafen noch übergeben, die erſtere Denkſchrift aber nicht, indem der Tod dazwiſchen kam. Nach dieſem Plan hat der Erzherzog Ferdinand das Krankenhaus (in Pavia) im Jahr 1783 auch erbauen laſſen. Dieſe beyden Schriften, und eine kleine Abhandlung über die beſte Art, den Leuten auf dem Lande die Hülfe des Arztes und Wundarztes angedeihen zu laſſen, die der Verf. auf Veranlaſſung des Geſundheitsraths zu Bern verfaſste, ſind in dieſem Werk enthalten, welches wir mit groſsem Vergnügen geleſen haben, da es eine Menge guter, nützlicher und menſchenfreundlicher Vorſchläge enthält, von denen zwar viele auf unſern deutſchen Univerſitäten, aber nur wenige bey unſern Krankenanſtalten, die mit Unterricht für die angehenden Aerzte verbunden ſind, ausgeführt ſind. — Zu den Vorerkenntniſſen eines die Heilkunde ſtudirenden rechnet der Verf. gute Sprachkenntniſſe, und gute Philoſophie. Ganz nothwendig ſey das Griechiſche nicht, ob es ſchon die Mutterſprache der Heilkunde und aller Kunſtwörter ſey. (Dies wundert uns von einem Mann ſehr, der ſich ſo ganz nach den Alten gebildet, der die Heilkunde der alten Griechen wiederhergeſtellt hat; wir ſind in dieſem Stück ganz andrer Meynung.) Das Lateiniſche ſey ganz nothwendig, auch die Lehrvorträge ſollten in dieſer Sprache geſchehen, wodurch denn mancher Dummkopf (mancher Barbier, Kammerdiener, Bader, u. ſ. w.) die Heilkunde zu ſtudiren und ein privilegirter Mörder zu werden abgehalten würde. Selbſt zu Hemmung der Fortſchritte der Heilkunde habe die Vernachläſsigung des Lateins viel beygetragen, und daſs man jetzt alles in der Mutterſprache ſchreibe, wodurch ein Arzt auſſerordentlich verhindert werde, alles Gute zu leſen und zu wiſſen. Man ſollte die jungen Leute fein prüfen, ob ſie in den Humanioren gut bewandert ſeyen, ehe man ſie zum Studium der Heilkunde zulieſse; dadurch würde man verhüten, daſs mancher einem Beruf folgte, zu dem er nicht das geringſte Geſchick hat. Zur Erlernung anderer Sprachen ſollten gute Lehrer beſoldet werden, doch ſey keine ſo nothwendig, als das Latein. Durch die gute Anleitung zu allen Sprachen und angenehmen zur Erholung dienenden Künſten habe Göttingen, *„dieſe kleine, traurige, in einer traurigen Gegend liegende Stadt,“* die auffallende Superiorität erlangt. (Dadurch allein wohl nicht; wohl aber durch die treflichen Männer aus ganz Deutſchland, die man da immer zuſammen berufen, und mit ſo viel Gehalt verſehen hat, daſs ſie ungeſtört und von Nahrungsſorgen ungedrückt ihren Wiſſenſchaften frey obliegen können, und durch den in Göttingen unter den Studirenden herrſchenden Geiſt des Fleiſses, der Betriebſamkeit zu lernen: auch haben wir die Stadt Göttingen weder ſo traurig, noch ſo klein gefunden, als ſie von Hrn. T. gemacht wird.) — Durch Befehle, die jungen Leute an gewiſſe Univerſitäten zu binden, ſey höchſt unthunlich, beſſer, der Univerſität eine Superiorität zu geben, die Fremde hinzieht. (Dazu aber gehört Geld, welches nur ſelten, *zu dieſen Endzwecken*, zu haben iſt, und wenigſtens in Deutſchland wenigere Univerſitäten.) Sogar die jungen Leute aus dem Univerſitätsort ſollten an einem andern ſtudieren, insgemein ſeyen ſie an ihrem Geburtsort wegen der leichten Gelegenheit faul, und die Folge ſey, daſs die Straſsen mit Doctoren bedeckt ſeyen, da doch die Kranken kaum einen guten Arzt fänden. Das Studieren müſſe koſtbar ſeyn; denn ſonſt würden die Univerſitäten mit Leuten vollgefüllt, die die Natur zu Bauren und Winzern beſtimmt hatte. — Ueber die verſchiedenen Wiſſenſchaften der Heilkunde. Die Kunſt Recepte zu ſchreiben ſolle mit der mediciniſchen Materie behandelt und nicht iſolirt werden (aber unſere deutſchen Aerzte ſchreiben ja ſo viele ſchlechte Recepte, ungeachtet ſie die Kunſt gehört haben, und die Franzoſen, denken wir, können es auch: was würde werden, wenn ein groſser Theil der Anleitung aufgehoben wäre?) Viele Lehrer ſeyen nicht nothwendig; einer könne viele Wiſſenſchaften lehren, wie durch Boerhaave's, Gorter's und Haller's Beyſpiel gezeigt

wird (aber wie dann, wenn man nicht Professoren haben kann, die die Gelehrsamkeit und den anhaltenden Fleiss der genannten grossen Männer haben? auf einem andern Blatt stehet auch geschrieben, viele Handwerke verderben den Meister.) Am besten sey es, wenn bey einer medicinischen Lehranstalt sieben Lehrer angestellet seyen, nemlich der Zergliederungskunst, der Scheidekunst, der Kräuterkunde, der Physiologie und Pathologie (die erstere schickt sich am besten für den Zergliederer, und was wollte dieser auch im Sommer lehren, wenn man ihm die Physiologie nähme? Zur Wundarzneykunst ist gewiss, wie wir auch aus Beyspielen in Deutschland wissen, nicht jeder Zergliederer geschickt.) der Therapevtik und der medicinischen Materie, der Wundarzneykunst und der Geburtshülfe, und endlich der praktischen Arzneywissenschaft, die vor dem Krankenbett heilen lehrt (diese Stelle sollte doch wohl der Professor der Therapevtik mit haben, denn nun würde der Lehrling erst sehen können, wie die Grundsätze, die er gelernt, am Krankenbett wahr seyen.) Der Professor der Chymie soll die Geschichte der Medicin, und der Lehrer der Kräuterwissenschaft die Diätetik und die bürgerliche Arzneywissenschaft lehren (ein wenigstens für unsere deutsche Universitäten unschicklicher Vorschlag, denn insgemein weiss der Scheidekünstler von den medicinischen Ereignissen der vergangenen Zeiten nichts, und mit der Kräuterkunde hat die bürgerliche Arzneywissenschaft gewiss auch wenig Verbindung. — Wenn die Geschichte der Medicin gut gelehrt werden soll, so muss ein besonderer Lehrer dazu bestimmt werden, dem man die Pathologie zu lehren mit auftragen kann. Diese wird er gut lehren können, weil er in den Alten, den ewigen Mustern der Pathologie, bewandert seyn muss.) Die Zergliederungskunde, die Kräuterwissenschaft, die Chymie, die Physiologie, die Manualchirurgie und die Ausübung der Heilkunde müsse blos von solchen Männern gelehrt werden, die sich diesen Wissenschaften ganz geweyht haben. Ein besonderer Plan des Vortrags für den Professor sey unnöthig; (er verdirbt auf alle Fälle alles.) Wichtig sey es, dass in einem Jahr der ganze Cursus des Zergliederungskunde gelehrt werde, und dass dies angehe, habe der Verf. gesehen. (der seel. Neubauer in Jena, dieser vortrefliche Lehrer, that es auch: Zeit zu verderben war seine Sache nicht, und doch ward er nicht fertig, ungeachtet er im Sommer die Lehre von den Knochen vortrug; aber zwischen der Art, wie er die Anatomie vortrug, und wie sie auf andern Theatern gelehrt wird, war auch ein Unterschied, wie zwischen Himmel und Erde.) Auch sey es gut, wenn junge Leute selbst zergliedern. Die Kunst Leichen zu öffnen solle besonders gelehrt werden, (wo dann freilich so grobe Fehler bey gerichtlichen Besichtigungen nicht vorfallen würden) auch die comparative Anatomie, zu der der Verf. acht Vorlesungen (!) für hinreichend hält. Dictiren solle kein Lehrer, besser sey es, die Compendien drucken zu lassen. Am besten sey es, wenn die Professoren ihren Vortrag ablesen (dies haben wir nie so gefunden: es hindert die Aufmerksamkeit so, dass die Zuhörer --- schlafen) Im Vortrag der Physiologie solle man dem Herrn von Haller folgen, und neben dem seinigen das Werk, des Marherr's und die Entdeckungen des Spalanzani nutzen. Macquer's Lehrbuch der Chymie sey das beste (wir haben unstreitig bessere, zweckmässigere; aber Hr. Tissot versteht unsere Sprache, kennt unsere Literatur nicht.) Der Lehrer der Kräuterkunde solle besonders die Lehre von den Arzneypflanzen in den Augen behalten, und sich nicht so wohl mit den Nahmen, als der Physiologie und den Bestandtheilen der Pflanzen beschäftigen. (Das letztere gehört in einen besondern Vortrag; das erstere aber ist nöthig. Rec. selbst hat die Kräuterwissenschaft bey einem sehr grossen Gelehrten in diesem Fach gehört, er redete aber meistens von den Pflanzen am Missisippi, am Ganges, am Senegalfluss, und darüber lernten seine Zuhörer nichts. Es wäre sehr gut, wenn die medicinische und ökonomische Kräuterkunde in einen Vortrag verbunden würden; dann könnte man nur die nöthige Kräuterkunde lernen, und verlöhr keine Zeit bey einer Wissenschaft, die, wenn sie *vollständig* gelernt werden soll, eine ganze Lebenszeit fodert.) Zur Krankheitslehre wird das Compendium des Gaubius sehr gelobt, es sey aber doch besser, wenn beym Vortrag der Physiologie jedesmal jede mögliche Veränderung der Verrichtungen in den krankhaften Zustand angezeigt würden, welches wir gern für gut halten, aber doch zweifeln, ob viele Professoren ihre liebe pathologische Terminologie, in der ihr ganzer Vortrag auf vielen deutschen Universitäten besteht, so gern aufgeben werden. Die Hygiene bedürfe eines ausführlichen Vortrags, besonders da die Neuern so wenig für sie gethan haben. Die bürgerliche Arzneykunst, eigentlich die Sorge des Arztes für den öffentlichen Gesundheitswohlstand, will der Verf. besonders behandelt wissen; wir glauben aber doch, dass wir sie in Deutschland füglicher mit der gerichtlichen Arzneywissenschaft verbinden, besonders da im Heil. Römischen Reich dem Arzt die Hände sehr gebunden sind, und er bey aller seiner Einsicht nichts thun kann, indem man seine obrigkeitliche Gewalt in Gesundheitssachen nicht überall anerkennen und ihn sogar den Unterobrigkeiten hat unterordnen wollen. Die gerichtliche Arzneywissenschaft wird sehr empfohlen, ob sie schon, ausser in Deutschland, in keinem Land gelehrt werde. Die Therapevtik und die medicinische Materie sollen zusammen behandelt werden, und bey dieser solle nicht die botanische Ordnung, sondern die der allgemeinen Heilkunde beobachtet werden. Gregory's Anleitung zur allgemeinen Heilkunde wird sehr gelobt, wir behelfen uns in Deutschland mit dem Ludwig, und, wir glauben,

ben, mit Vortheil. — Die Wundarzneykunst müsse in der Muttersprache gelehrt werden, wegen der Wundärzte. Bey der Medicinalchirurgie sey grössere Sorgfalt, als bisher, nothwendig. Auch die Geschichte der Medicin werde nur in Deutschland gelehrt, (itzt wohl nur in Jena von Hrn. Hofrath Gruner; in Göttingen lehrte Hr. Baldinger die Literargeschichte, jetzt wird sie wohl selten gelehrt; in Halle lehrte sie vor einiger Zeit ein Privatlehrer, jetzt hört man auch nichts mehr von ihr) und doch sey sie so wichtig, dass es unbegreiflich sey, wie man sie habe vernachlässigen können. Dass aber Hr. Tissot den le Clerc zum Führer des Lehrers in dieser Wissenschaft angiebt damit sind wir nicht zufrieden; noch jetzt muss, bey der wenigen und nicht ganz zweckmässigen Vorarbeit, ein Lehrer in diesem Fach ganz sein eigener Führer, er muss mit guter Kenntniss der Wissenschaften, besonders der Weltweisheit der Griechen überhaupt ausgerüstet seyn, wenn er in der alten Geschichte etwas leisten will; in der neuen haben wir ausser Hallers meist literarischen Sammlungen gar keinen Führer. Alles, was überhaupt der Verf. über die Geschichte der Medicin sagt, sagt er aus schiefem Gesichtspunct; wenn wir kurz sagen wollen wie wir denken, so glauben wir, die Geschichte der Medicin müsse wie Hrn. Meiners Geschichte der Weltweisheit in Griechenland behandelt werden, doch mit mehrer Rücksicht auf die Zeitpuncte und das Wachsthum, dann kann erst diese schöne und edle Wissenschaft in ihrem ganzen Umfang unterrichtend werden.) Die Zeichenlehre müsse mit der Ausübung verbunden seyn, aber wir meynen doch die allgemeine nicht, die, nach deutscher Manier zu reden, für ein *Collegium Publikum* gehörte. Die Art, wie der Verf. erzählt dass er die besondere Heilkunde vorgetragen habe, ist in allem Betracht gut, aber freylich mühsam und langwierig, besonders ist es angenehm zu lesen, wie der Verf. die Wahrheit überall gesucht, auf keines Meisters Worte geschworen, und selbst seinen Lehrer, den er als Vater verehrte, weil er ihm Vater war, den Hrn. Boisier de Sauvages in billigen Sachen und mit Billigkeit getadelt hat. Wenn der Verf. eine Materie in seinem Vortrag geendiget hatte, so gieng er sie in Gestalt der Fragen von neuen mit den Zuhörern durch, und diese Art, meynt er, sey von ausserordentlich grosem Nutzen gewesen. — In dem ersten Jahr soll der Lehrling Zergliederungskunde, Chymie und Kräuterkunde studiren, im zweyten Physiologie, Chirurgie, medicinische Materie, Pathologie und allgemeine Heilkunst, im dritten die Geschichte der Medicin, die Hygiene, die bürgerliche und gerichtliche Arzneykunde, die besondere Chirurgie treiben und dabey schon fleissig ins Krankenhaus gehen. Das vierte Jahr ist ganz der Ausübung und dem Krankenhaus gewidmet. — Die in Wien gewöhnlichen fünf Studienjahre scheinen dem Verf. zu lang angelegt zu seyn, er meynt, wer nichts lernen wolle, werde auch in zehn Jahren nichts lernen. Da junge Leute sich so gern von Vergnügungen hinreissen und vom Hören der Vorlesungen abziehen lassen, so müsse man Prüfungs- und Fragstunden anstellen, um die Aufmerksamkeit zu unterhalten. Alle Prüfungen sollen streng seyn, und die arzneywissenschaftlichen besonders, weil der, der nicht fähig ist, die Freyheit Menschen zu morden erhält, wenn er für fähig durch eine seichte Prüfung erkläret wird. Die Prüfung solle man nicht zu Ende des Studirens vornehmen, weil dann die Zeit, das Fehlende zu ersetzen, verlohren sey, sondern alle Jahre Prüfungen anstellen, und zu der Hauptprüfung nur die zulassen, die in den vorläufigen Untersuchungen wahre Geschicklichkeit bewiesen haben. Ist einer in einer solchen vorläufigen Prüfung nicht bestanden, so sey doch nur ein Jahr verlohren, welches sich leicht einbringen lasse. Denen, die im folgenden Jahr, bey abermaliger Prüfung in dergleichen Wissenschaft übel bestehen, müsse das Studiren ganz untersagt werden. Die Prüfungen müssen öffentlich geschehen, und die Entscheidung auch öffentlich, dies geschehe in Genf, und Hr. T. weiss keinen Ort, wo die Studien mit besserm Erfolg getrieben werden. Ganz tüchtig befundene und in Rücksicht auf ihr Wohlverhalten zu lobende sollen öffentlich gelobt werden und Preise an Büchern und Geld erhalten. Das Disputiren sey auch gut, nur müsse Hand und Kopf des Disputirenden im Spiel seyn. Der Vorsitzer müsse blos Ordnung zu erhalten suchen, nicht den Streit selbst führen, überhaupt müsse man alles thun, die böse Gewohnheit abzuschaffen, die das Disputiren zu einer blossen Formalität herabgewürdiget hat. Von den Studiengesellschaften unter den Studirenden, die sich selbst bilden sollten, ohne durch Gesetze eingerichtet, oder gemässigt zu seyn. Die Edinburgische wird sehr gelobt. (Mit Vergnügen erinnern wir uns, dass wir vor vielen Jahren eine ähnliche, ohne von der Edinburgschen etwas zu wissen, in G** errichtet haben, die den Mitgliedern grosen Nutzen schafte, indem sie zwey Hauptzwecke, die Uebung im Latein, und in der Medicin zusammen verband, aber sie musste heimlich gehalten werden, weil sich besorgen liess, die Universität möchte sie wegen der verbotenen Privatverbindungen der Studenten nicht gut heissen.) Von den klinischen Uebungen der Studirenden, die ganz nach dem Fuss einzurichten seyn, wie sie wahrscheinlich gewesen, ehe der arzneywissenschaftliche Unterricht in eine besondere Lehrform eingeschränkt geworden, es müsse nemlich mit dem Krankenbesuch zugleich Belehrung verbunden seyn. — De le Boe Sylvius scheine ein Krankenhaus zum Behuf des Unterrichts im Jahr 1658. zuerst in Leiden errichtet zu haben. Nach dem Plan dieses Krankenhauses wurde 1720. in Edinburg eines erbauet, welches noch stehet. Es sey sehr wichtig, dass nicht der Lehrer mit der ganzen Schaar seiner Schüler einen Kranken besuche, je-

der Kranke müsse der besondern Besorgung eines Studirenden, unter der Aufsicht des Lehrers, übergeben werden. Die Art, wie die Kranken ausgefragt und behandelt werden müssen, wird vortreflich angegeben.

Mit der 135sten Seite beginnt die Denkschrift über die Errichtung eines klinischen Krankenhauses. Es wird besonders ein Saal für die Genesenden verlangt, weil die Genesung in Gesellschaft so vieler Kranken so gar langsam gehe, auch ein Garten, in dem sich die Genesenden bewegen und mit Arbeiten beschäftigen können. — Vier und zwanzig Kranke müssen allemal im Krankenhaus seyn, über dreissig aber dürfe die Zahl auch nicht steigen. Ein Saal zum Berathschlagen, zum Unterricht, zum Besuchen wird auch verlanget.

Von dem Unterricht der Wundärzte, die die Heilkunde auf dem Land ausüben sollen. Ein solcher Unterricht müsse möglichst einfach seyn. Die Behandlung hitziger Krankheiten müsse man sie, wo möglich, ganz lehren, bey den langwierigen aber sey es schon genug, wenn sie nur das Schadende zu vermeiden und einen zweckmäsigen Bericht von der Krankheit abzufassen wissen. Ihre Kenntnisse in der Wundarzney müssen auf das, was auf dem Land häufig vorfällt, den meisten Bezug haben. Ihre Vorwissenschaften sind Naturlehre, die ersten Grundsätze des Ackerbaues, der Chymie die Kenntnis der officinellen und giftigen Pflanzen, der Pharmazie, in so fern sie sie nöthig haben. Sie müssen die ganze Zergliederungskunde inne haben, nur die feine nicht; auf diese müssen die chirurgischen Operationen und physiologische, pathologische, und diaetetische Kenntnisse folgen. —

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Reifenstein: *Henriette, oder Fürsten sind oft am unglücklichsten, eine wahre, aber geheime Anekdote unsers Jahrhunderts, bearbeitet vom Verfasser von Waller und Natalie.* 301 S. 8. (20 gr.)

Ein Fürst, der noch unter der Vormundschaft steht, vermählt sich insgeheim unter einem angenommenen Namen mit einem armen Bürgermädchen von edler Denkungsart, man entdeckt diese Verbindung, der Vormund wendet alles an, sie zu zernichten, der Fürst bleibt standhaft, ein benachbarter Herzog nimmt sich seiner an, aber die Gemahlin abortirt und stirbt. Dass auf diese Art am Ende doch noch der Wunsch des tyrannischen Vormunds erfüllt wird, thut dem Leser weh. Der Verfasser betheuert, dass diese Geschichte Wahrheit sey, dies kann wohl seyn, da dergleichen heimliche Verbindungen öfters vorfallen, aber hier kömmt es nur darauf an, wie die Geschichte ausgeführt worden. Der Verfasser hat Bekanntschaft mit der Romanensprache, aber nicht eignes Feuer und Kraft. Er meint, Schriften von dieser Art wären nur dann zu tadeln, wenn sie schädliche Folgen hervorbringen, oder Langeweile machen. Aber erstlich kann man als Romanenschreiber auf den negativen Lobspruch, keine Langeweile verursacht zu haben, nicht sonderlich stolz seyn, und dann bedenkt der Verfasser nicht, dass in diesem Fache nichts mehr Gähnen erregt, als — *Mittelmässigkeit.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, auf Kosten des Verf.: *Beyträge zu einer Bibliothek fürs Volk.* Dritter Band. Herausgegeben von *Johann Christoph Fröbing* Conrector an der Neust. Schule. 1785. 376 S. 8. (16 gr.)

Weil fast alle Collecteurs meldeten, dass man den Aufsatz *über den Unterricht im Seidenbau* für überflüssig halte, weil sich das hannöversche Land zur Erziehung der Maulbeerbäume nicht schicke, so liess der Vf. diese Abhandlung weg und lieferte dafür Luthers Geschichte weitläufiger ausgeführt, die auch besonders zu haben ist (S. A. L. Z. Nro.) statt des versprochnen Seidenhaspels lieferte er Luthers Porträt. Das Buch enthält allerley Erzählungen von guten Menschen aus der Beckerschen deutschen Zeitung, dem Journal von und für Deutschland, sogar dem Damenjournal zusammengelesen, ferner Gespräche, Hausmittel u. s. w. Solcher Bücher haben wir nun wohl schon sehr viel; sie können auch keine Mühe kosten; doch wünschten wir, dass sich Hr. F. wenigstens mehr Mühe gäbe darauf zu studiren was eigentlich fürs Volk gehöre; (denn z. B. die Note S. 273. 274 von den Wissenschaften, die ein Arzt lernen muss, ist wohl dem Volke sehr überflüssig; nemlich so wie sie dasteht; mit den griechischen Namen der Wissenschaften und ihren Definitionen): auch zu studiren, welche Schreibart dem Volke angemessen sey; gezierte Redensarten und kostbare Wendungen wie folgende: „Zwar ziert nicht der irrdische „Lohn der Helden, eine Ehrensäule, seine Asche, „aber sein Geist wandert nun unter den Streitern „des höhern Ranges, unter Gekrönten, die den „schönen Sieg der Tugend erkämpften, und kei„ner Ehrensäule bedürfen" sind für den gemeinen Mann ganz unbrauchbar, und unverständlich.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Hr. *Fr. Xav. Burtin,* Leibarzt des verst. Carl von Lothringen, und Mitglied mehrerer Akademien, will eine *oryctographie de Bruxelles* ou description des fossiles etc. in gr. Fol. mit 33 illuminirten Kupfertafeln für 66 Livres heraus geben. Hr. Treuttel in Strasburg nimmt Subscription an

Numero 146.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten Junius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckorts, doch besage des Meſskatalogs zu finden in Strasburg in der Akadem. Buchhandl: *Umſchreibende Erklärung des Vater Unſer, nebſt einer Einleitung, worinnen einige Aeuſserungen des H. D. Döderleins geprüſt werden.* Auf Koſten einiger Freunde. 1784. 4Bog. in 8. (4gr.)

Eine umſchreibende Erklärung des Vater-Unſers ſoll vermuthlich ſo viel heiſsen, als eine freye Erklärung, in welche man hineintragen kann, was man will. Denn nur in dieſem Verſtande konnte der Verfaſſer ſeine verjährte Dogmatik und frömmelnde Moral zur Erklärung des Vater-Unſers miſsbrauchen. Ohne die oft fehlerhafte, gezierte und myſtiſche Sprache zu rügen, wollen wir blos einige in dieſen wenigen Bogen auffallende — ganz ſonderbare Gedanken auszeichnen, um jeden Leſer urtheilen zu laſſen, in wiefern die Freunde des unbekannten Verfaſſers berechtigt geweſen ſeyn mögen, dieſe für ſie vielleicht ſehr erbauliche umſchreibende Erklärung des Vater-Unſers drucken und den Namen eines berühmten Gegners, des H. D. Döderlein, auf den Titel, aber auch nur auf den Titel — vermuthlich um Käufer zu locken — ſetzen zu laſſen. In der Beantwortung der Frage, ob das Vater-Unſer auch für andere Chriſten ſey, iſt alles ſo vag, myſtiſch und unordentlich untereinander geworfen, daſs man ſich nirgends an einem Gedanken feſt halten kann. Der Verfaſſer meynt S. 17, es ruhe auf dem Vater-Unſer ein beſonderer Segen, der bey andern Gebeten nicht Statt habe, und es ſey damit Erhörung eben ſo genau verbunden, als wie Leib, Seele und Geiſt mit einander verbunden ſind, und es ſtehe beides in eben der Gemeinſchaft, in welcher das körperliche Zeichen mit der geiſtlichen Kraft in den Sacramenten ſtehe, oder es habe mit der Erhörungskraft des Vater-Unſers ohngefähr eben die Bewandniſs, wie mit dem todten Körper des Eliſa, welcher denjenigen Todten lebendig machte, der darauf gelegt wurde. Bey Gelegenheit der Worte: *Geheiligt werde dein Name*: erfahren wir, daſs Adam ſeine Weisheit ſowohl als ſeine Herrſchaft im Stande der Unſchuld dadurch bewieſen habe, daſs er jedem Geſchöpf Gottes ſeinen Namen gab, welcher die Natur und das Weſen eines jeden Geſchöpfs andeutete; daſs Er aber und alle ſeine Nachkommen durch den Fall, zugleich mit der vollkommenſten Sprache, dieſes Vorrecht weſentlicher Zeichen verlohren habe. Da nun S. 34 zwiſchen Gottes Namen und Weſen die innigſte Gemeinſchaft iſt: ſo müſſen überall, wo ſich Gottes Name zeigt, ſeine Feinde fliehen. Daher konnte Chriſtus ſeinen Jüngern befehlen, mit Hülfe ſeines Namens Wunder zu thun. u. ſ. w. *Dein Reich komme*, heiſt S. 37, nach der Zukunft des Reichs Gottes verlangen und ſehnlich wünſchen, in die Geſellſchaft der Engel und ſeligen Geiſter verſetzt zu ſeyn. Die drey erſten Bitten ſollen mehr S. 48 in Geſtalt eines innigen Wunſches, als eines directen Begehrens abgefaſst ſeyn, weil ihr Inhalt ſo hoch, ſo erhaben iſt, und weil ihre Erfüllung die Kräfte des gefallenen Menſchen in ſeinem armſeligen Zuſtande ſo ſehr überſteigt, daſs er kaum ſeine Gedanken ſo hoch erheben, ſeinen Willen ſo gänzlich in Gott verſenken kann, um gleichſam in das allgemeine Gebet der Millionen erſchaffener Engel — denn alle ſelige Himmelsbewohner können und ſollen, wie jedes Geſchöpf Gottes, eben ſo beten — harmoniſch mit einzuſtimmen. Die 7te Bitte wird S. 58 alſo umſchrieben: „erlöſe uns von dem Satan, dem Fürſten der Welt, dem wir uns freywillig bey dem Falle unterworfen haben, und deſſen Zeichen der Verwerfung wir tragen, das uns nur mit Chriſti Blut ausgewaſchen und geheilet werden kann. Reinige uns von dem Gifte, das durch alle Adern ſchleichet und ſelbſt unſer innerſtes angegriffen hat. Tilge alle Flecken, womit wir zu des Satans Reiche gleichſam gebrandmarkt ſind."

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Augsburg, bey Riegers Erben: *Bedenklichkeiten über die itzige Lage der Heilkunſt, von Dr. Metzler.* 101 S. 8. (3 gr.)

Uebertreiben mag der Verf. die Sache wohl ſehr, wenn er ſagt, es ſey für uns beſſer gar keine Heilkunde zu haben, da ſie ſo ſchlecht ausgeübet werde; denn was kann die gute Kunſt dafür, daſs ſie, in der Gegend, da der Verf. lebt, in ſchlechte ſie entehrende Hände gefallen iſt, und daſs es miſsmuthige Leute genug gegeben habe, die zu Zeiten ihrer Laune auf die Arzneykunde geſchimpft, und muth-

muthwillige Köpfe, die der Aerzte gespottet und gute und böse unter einander gemenget haben, dies ist jedem bekannt und hätte, unsers Ermessens, keiner weitern Ausführung bedurft: wenn aber ein der Sache gewachsener Arzt das Feld der medicinischen Wissenschaften überschauet, um das, was von Unkraut noch auszurotten wäre, zu bemerken, so ist seine Absicht allemal gut und lobenswerth, wenn er nur zu beobachten und zu unterscheiden die Fähigkeit mitgebracht hat. Unser Verf., der gern übertrieben und lebhaft schreiben mag, handelt erst von der Unvollkommenheit der Sanitätsgesetze, und zwar *magno hiatu* auf nicht ganz vier Seiten, dann geht er zu den Hebammen und den medicinischen Weibern über, von diesen auf die Geistlichen, nachher auf die Charlatanerie, die Droguenkrämer, Mönchsapotheken, die Apotheken überhaupt, die Barbiere, und andere, die sich, ohne dass sie es sollten, mit der Medicin abgeben. — Ein andrer Theil des Buchs beschäftiget sich mit schlechten Aerzten, und mit den Ursachen, dass es deren so viele gebe. Ein Arzt, meynt der Verf. sollte von Kindesbeinen an bey der Naturgeschichte, der Chymie und am Krankenbette erzogen werden (das Letztere wäre nun wohl das beste Mittel, gar keine Aerzte mehr zu bekommen) Dann wird von dem Mangel vorbereitender Kenntnisse, der Trennung der Handarzney von der Klinik, den Schulen und den Unordnungen bey Physikaten ge handelt. — Das Buch gehört nicht zu den besten; aber deswegen wollen wir doch den Verf. für keinen Dummkopf halten, wie er in der Vorrede zu verstehen giebt, wohl aber wollen wir ihm rathen, seine Klagen nicht so ohne alle Ordnung aufs Papier zu *werfen*, wie er gethan hat, mehr Sachen und weniger Worte zu schreiben, und zu bedenken, dass man nur dann, wie Montagne, sich an alles anhängen könne, was einem vorkommt, wenn man das Genie des Montagne habe, sonst giebt es Missgeburten.

Quedlinburg, bey Ernst: *Beytrag zur Verbesserung der arzneylichen Hülfe auf dem Lande. Allen Menschenfreunden, besonders den Predigern und Schulleuten auf dem Lande gewidmet.* 1785. 8. $4\frac{1}{2}$ Bogen. (3 gr.)

Die vielen populären medicinischen Schriften, die besonders vor ungefähr zehn bis funfzehn Jahren zum Behuf der Layen in der Arzneykunde geschrieben wurden, haben nach dem Verf. bey ihrem Nutzen auch vielen Schaden gestiftet, besonders Tissots bekanntes Werk, von dem der Verf. oft gefunden, dass es nicht verstanden, von andern aber zu sehr, und so verstanden worden, dass sie in Fällen, wo sie sich auch nicht zu rathen wussten, doch den Artzt übergiengen, weil sie glaubten, sie seyen der Sache selbst gewachsen. — Um die Einsichten des Landmanns zu bessern, müsse man schon in der Schule der Jugend Abscheu gegen den Aberglauben, Zuneigung zu vernünftigen Aerzten, und Kenntniss der Hausmittel verschaffen, alle mögliche Bestrebung der Aerzte, Prediger und selbst der Regierung helfe nichts. Ungeachtet das Obercollegium medicum in Berlin bey jeder Volkskrankheit Berichte für das Publicum ausgehen lasse, mit Verhaltungsregeln und bestimmtem mäsigem Preis der Arzneyen, so wähle immer nur der siebente oder zehnte Theil diese Wege zur Erhaltung seines Lebens, der übrige vertraue sich Kuhhirten, Scharfrichtern u. s. w. Dies setze Hindernisse voraus, und unter diesen sey das erste, dass die Aerzte zu theuer, und ihre Hülfe dem Landvolk zu kostbar sey. (Wir lassen uns von dem Landmann nie taxmäsig bezahlen, geben ihm die Arzneyen selbst, und zwar um einen gleichen auch wohl wohlfeilern Preis, als sie der Apotheker verkauft, rechnen für die eigentliche Behandlung nichts, besorgen und versehen die Armen gern umsonst mit Arzneyen, und doch hatte unlängst noch ein in unserer Nachbarschaft wohnender Quacksalber an einem Tag 60 Kranke. Der Hang des Landmanns zum Wunderbaren ist wohl das grösste Hinderniss des Gebrauchs vernünftiger Mittel, und wenn dieser nicht durch Unterricht ausgerottet wird, wird es gewiss nichts helfen, wenn auch der Arzt ganz umsonst arbeitet. Rec. ist sonst eben kein Freund vom Harnprophezeihen; wenn er es aber zuweilen aus Lust thut; so kann er immer gewiss seyn, dass in wenig Tagen mehrere Kranke von dem nämlichen Dorf ihre Harngläser schicken werden. Wir sind daher auch so ziemlich überzeugt, dass ein guter Arzt auf dem Land das meiste Glück finden würde, wenn er den Harnpropheten, den Charlatan machte, wir glauben auch nicht, dass eine solche Handlungsweise zu tadeln sey, da das Gute, welches aus ihr erfolge, so gross ist; aber eine etwas freche Stirn gehört doch dazu.) Man müsse vornehmlich bey der Behandlung des Landmanns darauf sehen, dass nicht geschadet werde, besonders durch Aderlässe, Brechmittel und Purganzen, worauf wir auch nur zu oft Rücksicht zu nehmen gezwungen sind, denn es ist ganz unmöglich zweckmässig zu Werk zu gehen, wenn der Bauer seinen Knaben, seinen Knecht, seinen Nachbar, zum Arzt schickt, der oft den Kranken gar nicht gesehen hat. Den grausamsten Schaden stiften immer die Quacksalber durch Purganzen. Wir haben deren gesehen, wo Rattenpulver nicht so grausame Verwüstungen anrichten, kaum so schnell tödten konnten, als diese verderblichen Mittel. — Am Ende folgen einige Hausmittel, die in Rücksicht auf ihre Wirkungsart bestimmt werden, der Weinessig, der Leinsaamen, Meerettig, Senf, Bilsenkraut, Wachs, Wacholderbeeren, u. s. w. und dann schädliche Hausmittel, deren Verzeichniss leicht hätte vergrössert werden können.

GESCHICHTE.

Kopenhagen: *Om en nye Handels-Indretning udi Island* u. s. f. Das ist: *Ueber eine neue Handels-ein-*

einrichtung in Island, in Anleitung einer Preisfrage der Königl. Landhaushaltungsgesellschaft über den besten Handelsplan für dasselbe Land, durch Herrn *Torchhild Fieldsted*, Etatsrath und Laugmand in Christiansfands Stift. Gekrönt mit der Gesellschaft zweyten goldnen Medaille im Jahr 1783. gr. 8v. 86 Seiten und 3 Tabellen. Mit der Devise: *Permitte Diis caetera.*

Noch vor Verfliessung des zur Beantwortung der Preisfrage verstatteten Jahres hatte die Gesellschaft das Vergnügen, eine ohne Rücksicht auf den Preis in dänischer Sprache aufgesetzte und derselben zueignete Vorbereitung zur Beantwortung der Preisfrage von der Hand des würdigen Herrn Conferenzraths Erichsen zu erhalten, der, als ein gebohrner Isländer, als Deputirter in der Rentekammer, als Mitdirector der Isländischen Handlung und als ein Mann von bekannter Gelehrsamkeit und Einsicht über Sachen dieser Art zu urtheilen vorzüglich berechtigt war. Leser, die der dänischen Sprache nicht kundig sind, können sich von dem Inhalt dieser wichtigen und auf sichere Handelsberechnungen gegründeten Vorbereitungsschrift aus einer sehr ausführlichen Anzeige unterrichten, die in des Kielischen Literaturjournals von 1783 3tem Stück S. 249 ff. und im 4ten Stück S. 342 ff. enthalten ist, womit auch noch die eben dazu gehörigen Tabellen verglichen werden können, die man in des Kielischen Magazins I Bandes I Stück S. 111. ff. übersetzt antrift. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift ist gleichfalls ein gebohrner Isländer, und hat sich in Ausrichtung Königlicher Befehle die innere oekonomische und politische Landesverfassung bekannt zu machen gesucht, besonders da er als Mitglied einer 1770 nach Island gesandten königlichen Commission Gelegenheit gehabt, sich den Zustand des Landes genauer bekannt zu machen. Und die Königliche Landhaushaltungsgesellschaft, welche seine von ihr gekrönte Abhandlung ohne die mindeste Veränderung abdrucken liess, hält es für einen beträchtlichen Vorzug dieser Schrift, dass er manche seiner Behauptungen auf eine ihm ganz eigene Kenntnis und Erfahrung gründet.

Oft, sagt der Verf., machen Wörter und Namen einen nachtheiligen Eindruck. Die ersten Bewohner der Insel nannten sie Island, weil sie sich zu einer Jahrszeit darin niederliessen, da Eis und Schnee sie zu decken pflegt. Daher stellt sich mancher das Land als mit ewigem Eise bedeckt vor, und giebt der ungeheuren Landstrecke vom Nordpol bis zum Cap Farvel, des Eises wahrer Heimath, den Nahmen eines grünen Landes (Grönland.) Aberglaube und Unwissenheit unterhielten dergleichen Begriffe, selbst damahls als fremde Nationen die fischreichen Küsten mit grosem Eifer und nicht ohne Vortheil besuchten. Zugegeben dass die alte norwegische Colonie auf Island in Abnahme und unvermögend ist, des Landes Herrlichkeiten zu ihren eignen oder des Staats Vortheilen empor zu heben, dass diese Aelteste aller von Europäern gegen Westen gepflanzten Colonien, gleich den Pflanzungen in Amerika auf dem festen Lande und Inseln abwechselnde Perioden des Wohlstands und der Unglücksfälle gehabt und besonders Pest und Hunger erduldet hat, Uebel, die in einem kalten Lande, dem es an Eisen und Waldung mangelt, so viel drückender sind; so hat doch das seit mehr als 900 Jahren angebaute Land itzt eine Bevölkerung von 46,000 Menschen. Die Amerikanischen Colonien, Canada, Isle Royale, Terreneuve haben grosen Aufwand erfodert, ehe sie so weit als itzt gekommen sind. Island hat bis 1777, da die ersten octroyrten Handelsfactorien angelegt wurden, nichts gekostet, und sich durch seine Landesproducte und fleissigen Handel mit Fisch- und Fettwaaren selbst erhalten. Gleichwohl ist dieses grose Eigenthum Dännemarks noch wie ein ungepflügter Acker oder wie ein ungeschliffener Edelstein. Die Reste jener auf alle Weise ehrwürdigen norwegischen Colonie sind wie einzelne Stämme in weitläuftigen Wüsten, deren Boden alle Arten von Pflanzen aufzunehmen vermag. Die See mit allen ihren Herrlichkeiten ist theils den Eigenthümern unbekannt, theils ungenutzt. Der Verfasser hofft es einleuchtend zu machen, dass Island den Dänischen und Norwegischen Staaten wenigstens ein eben so vortheilhaftes Eigenthum seyn könne und müsse, als Terreneuve, Isle Royale u. s. f. ihrem Hauptstaat sind. Das thut er denn S. 5 - 62. vermittelst angestellter Vergleichung zwischen Island und gedachten Ländern, genauer Untersuchung des Zustandes der Insel und aller ihrer Nahrungs- und Handlungs-Zweige und Angabe der Mittel, wodurch nützliche Verbesserungen der Handlung und des Nahrungsstandes zu bewirken sind. S. 62. ff. trägt er seinen Plan eines Isländischen Frey-Colonie-Handels und damit verknüpfter Fischerey-Anlage vor. Einige der vornehmsten Artickel sind folgende: Zwey oder drey Jahre nach einander muss öffentlich bekannt gemacht werden, dass dänische, norwegische, holsteinische, auch andre deutsche, ingleichen holländische, französische und englische Handelsleute, die jüdische Nation mit eingerechnet, sich an gewissen ihnen angewiesenen Stellen in Gegenden, die der Verfasser nahmhaft macht, doch nach eigner freyer Wahl in Island niederlassen können, um daselbst zu handeln und Fischereyen anzulegen. Diese Colonisten sollen für sich und ihre Familien Befreyung von aller persönlichen Schatzung und Auflage, auch Freyheit haben, wenn sie nicht länger bleiben wollen, ihr erworbnes Eigenthum, ohne Abgabe, mit sich zu nehmen, ingleichen sich im Lande liegende Gründe und andres Eigenthum zu erwerben. Fremde Handlungs- und Fischerey-Entrepreneurs muss das Indigenat-Recht, so lange sie in Island oder in andern Provinzen des Hauptstaats bleiben, ertheilet werden. Vier bis fünf bequeme Stellen sind zu Handlungs- und Fischerey-Etablissements anzuweisen, welche auch Freyheit vom Zoll und allen Auflagen für alle ausserhalb der

Königl. Staaten gehende und mit Schiffen und Schiffsleuten der Königl. Lande nach fremden Landen ausgeschiffte Fischwaaren haben, dagegen von den in den Königl. Landen verbrauchten Landesproducten und Waaren eine billige Consumtionssteuer zu erlegen ist. Aehnliche Zollfreyheit für alle eingeführte Waaren zur Fischerey und zum Ackerbau, auch zu Häusern und Wohnungen, imgleichen Kornwaaren. Dagegen sind Weine, starkes Bier, Taback, Caffe, Thee, Zucker, Seide, Sammt u. s. f. alles was zur Pracht gehört, mit einer mäfsigen Abgabe zu belegen. Die alten Landescolonisten behalten uneingeschränkte Freyheit, selbst Fischerböte auszurüsten und mit ihrem Erwerb- und Landeswaaren zu handeln u. s. f. — So viel zur Probe und um Leser, welche an Sachen von dieser Art Theil nehmen, auf diese wichtige Schrift aufmerksam zu machen.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

PRAG und WIEN, in der von Schönfeldischen Handlung: *Kurzgefaſste böhmische Sprachlehre* — von *K. J. Tham.* 208. S. 8. (12 gr.)

Da bey der jetzt anfangenden Duldung und Aufklärung in Böhmen auch etwas für die Aufnahme der Landessprache zu hoffen ist, so gehöret eine gute Sprachlehre zu den Bedürfnissen der Zeit. Herr Th. verdienet also Lob, dafs er die seinige, in Vergleich mit den ältern von Doleschal, Pohl, u. a. nach einem bessern Geschmack eingerichtet hat. Hingegen ist sie nur gar zu kurzgefafst und unvollständig, so dafs sie, ohne hinzukommenden mündlichen Unterricht, fast gar nicht gebraucht werden kann.

Die eigentliche Sprachlehre gehet nur bis S. 77. und handelt 1. von der Aussprache, aber ziemlich mangelhaft. Denn es wird nicht einmal das Alphabeth aufgezählt, nichts von den so verschiedenen starken, schmelzenden und versteckten Doppellautern, von dem geschlossenen und flüfsigen *l. b. f.* u. f. w. gesagt, und nichts von dem *r* und *l*, die als halbe Selbstlaute zwischen *e* und *i* manchen böhmischen Wörtern, wie *Prst*, Finger, *Wlk*, Wolf; *sſſkwrkl'se*, *trhl'se*, er hat sich zerrissen, ein so schweres Ansehn geben. 2. von der Abänderung. Die Hauptwörter unterscheidet Herr Th. nach Doleschals Art, statt der von Pohl u. a. angenommenen sechs einfacheren Declinationen, nach den drey Geschlechtern und bey jedem wieder nach den Endungen und ob sie etwas lebendiges oder lebloses anzeigen. Eben so wird von den Beywörtern, Zahlen und Fürwörtern gehandelt. 3. Von Zeitwörtern sind nach dem Hülfsworte *byti* seyn, die gewöhnlichen *trham*, ich reisse, *cinim*, ich thue, *milugi* ich liebe, zum 4ten aber *hnu* ich bewege, zum Muster gegeben, und also zwey Abwandelungen, welche Doleschal mehr hat, schicklich mit untergesteckt. Zuletzt sind noch die Vorwörter nach den Endungen, welche sie erfordern, kurz aufgestellt; von den übrigen Redetheilen aber, ja selbst von anomalischen Haupt - und Zeitwörtern, von Passivis, von der für Anfänger so nützlichen Lehre von Bildung der Wörter durch Endungen, Verkleinerungen u. d. gl. wird gar nichts erwähnet. Auch ist Syntax und Prosodie gänzlich übergangen.

Zur Uebung sind 26 Gespräche angehängt. Die 12 ersten sind aus dem Handbuch zu Erlernung der böhmischen Sprache, Prag. 1775. abgeschrieben und viele im Grunde die bekannten Peplierschen, welche sich durch das *Ihr* nennen auch im deutschen und manche Albernheit in den Sachen auszeichnen. Von mehrerm Werthe sind die Auszüge aus einigen der besten Schriftsteller, nämlich Hageks Geschichte, des Frhrn. Wratislav von Mitrowitz Begebenheiten, Harant von Polzic Reisen, Komenius Labyrinth der Welt, Remicius und Avians Fabeln, Brants moralischen Erzählungen, der Uebersetzung von Xenophon und Lucian u. a. Es ist nur zu bedauren, dafs nichts poëtisches mit eingerückt ist, daran doch die Böhmen reich genug sind, nicht allein in gereimten Sylbenmafsen, sondern auch in griechischen, wie Komenius Uebersetzung der Catonischen Distichen in gleicher Versart und Nudozerins Psalmen Davids und andere biblische Stellen in allerley lyrischen Sylbenmafsen. Auch hätte bey dieser kleinen Sammlung durch Erklärung schwerer Wörter und Verbindungsarten besser für den Anfänger gesorgt und dagegen lieber die ganz zwecklose französische Uebersetzung der Gespräche und aller Beyspiele in der Grammatik weggelassen werden sollen. Denn die Verweisung auf Tomsa's erst künftig herauskommendes böhmischdeutsch - lateinisches Wörterbuch ist wegen Seltenheit der ältern von Weleslawin und Wusin jetzt noch zu weit aussehend. Es wäre zu wünschen, dafs lieber Herr Th. selbst seinem fast fertigen deutschböhmischen Wörterbuche einen böhmischdeutschen Theil beyfügte, da von ihm mehr Vollständigkeit, Sorgfalt und Geschmack zu erwarten ist, als von dem leistenrechten Normalisten. Nur ist ihm zu rathen, dafs er noch mehr Fleiss auf die Reinigkeit des deutschen Ausdrucks wende. Hier ist er bisweilen durch Provincialismen und unschickliche Kunstwörter verunstaltet, z. B. die erste Abänderung *enthaltet jene Namen*, die — das *i* klingt *dünn*, das *y grob* für hell und tief, *in* Garten, für *in den*, *Sprachbuch* für Grammatik, *Unterthane* für *Unterthanen*.

Numero 147.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten Junius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Voss: *Gotthold Ephraim Lessings theologischer Nachlaß.* 1784. 8. 288 S. (20 gr.)

Von einem Mann, der alles seyn konnte, was er seyn wollte, und alles, was er war, mit Würde war, sind auch die Reliquien seines Geistes und seiner Feder schätzbar, und gewiss kräftiger, als die Reliquien von Capucinerkutten und Heiligengerippen, die der Aberglaube aufbewahrt: aber noch schätzbarer würden sie seyn, wenn sie nicht blos *Nachlaß*, sondern *auch Vermächtniss* fürs Publicum wären. *Nachlassen* konnte ein fruchtbarer und thätiger Geist viel: aber *Lessing* hatte zu sehr Achtung für seine Welt, als dass er ihr etwas unvollendetes und mittelmässiges hätte *vermachen* können. Wer bey seinen Lebzeiten seinem Freund lauter trefliche Geschenke gemacht hat, wird ihm, wenn auch abgebrochene Messer oder seidene Fleckgen unter seiner Verlassenschaft sind, doch diese schwerlich *in sui memoriam* überlassen, so gut auch an sich der Stahl bey den Messern und der Zeug bey den Fleckgen ist. — Indessen weil der Nachlass eines solchen Mannes doch auch viel schätzbares enthält, und schon um des Mannes willen aufmerksam macht; so wollen wir ein kleines Inventarium über diese 18 Stücke machen, nicht nach den Rubriken, wornach der Herausgeber dieser Sammlung, Lessings Bruder, in der Vorrede und im Buch sie geordnet hat, sondern vielmehr nach dem innern Gehalte. Es sind also 1) vollendete oder *fast vollendete* Schriften, die im Inhalt lehrreich, unterhaltend, und dem Theologen, wenn er forschen und nachdenken will, Veranlassung zu neuen Ideen, Untersuchungen und Prüfungen sind. Dahin rechnen wir 1) *neue Hypothese über die Evangelisten*, als bloss menschliche Geschichtschreiber betrachtet, wozu 2) *Theses aus der Kirchengeschichte* grossentheils nur, wie die Vergleichung lehrt, der Entwurf sind. Vor unsern vier Evangelien seyen schon andere da gewesen; besonders ein weitläuftigeres, so von seiner Bestimmung den Nahmen Evangelium *der Nazaräer*, (so hiessen die Christen von Anfang,) Evangelium *der Hebräer*, (einer Benennung der Juden-Christen), von seinen Sammlern aber Evangelium *der Apostel* führte. Aus diesem habe Matthaeus einen Auszug gemacht und ihn ins griechische übersetzt, zum Besten der auswärtigen Judenchristen: andre hätten daraus andre Auszüge verfertigt, wie Markus, (wo es doch sonderbar wäre, wenn er als Uebersetzer durchaus so einerley griechische Worte mit Matthäus gewählt haben sollte) und Lukas, der im Eingang seines Evangelii nicht unwahrscheinlich jener hebräischen Urquelle und der Bemühungen, aus ihr allerhand neue Evangelia abzuleiten, gedenke. Denn er sage, er wolle nachdem viele es gewagt, die *Erzählung* der unter uns *in Erfüllung gegangenen* Dinge (πεπληροφορημενων — Ist dies je so viel als πεπληρωμενων?) *verschiedentlich in Ordnung zu bringen* (ανατάξασθαι, *iterum iterumque in ordinem redigere* — Kann denn Lessing im Ernst so sehr Etymologist seyn?) auch eine ähnliche Arbeit übernehmen. Auch Johannes habe jene Urkunde obwohl wenig genutzt; denn er habe für Nicht-Nazarener geschrieben, und höhere Ideen von Christo gehabt, als jene Nazarener von ihm dachten, und jene Urkunde von ihm sprach, die mit ihren Töchtern das *Evangelium des Fleisches*, wie Johannis Evangelium das *Ev. des Geistes* seye. (Wenn auch die Geschichte diese Hypothesen nicht bestätigt: so giebt sie ihr doch in der Hauptsache einige Wahrscheinlichkeit, und für jetzt ist die Meynung auch nicht so neu, dass die drey ersten Evangelisten aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben. Hätte Hr. D. *Semler* seine Ideen über den Ursprung und Absicht der Evangelien, die er bey *Townsons* Abhandlung darüber geäussert hat, so deutlich zusammengeordnet, wie hier *Lessing*, so würde man sie noch wahrscheinlicher finden. — Einige historische Sätze möchten wohl wider die Chronologie oder sehr zweifelhaft seyn z. B. dass das erste unserer Evangelien wenigstens dreyssig Jahre nach Christi Tod geschrieben worden (§. 22.) erst nachdem das Christenthum unter die Heiden verbreitet worden (§. 21.) — 5.) *die Religion Christi*. Der Hauptsatz: *die Religion Christi* und die *christliche Religion* sind zwey *ganz verschiedne Dinge*. Nur acht Paragraphen. Die *Religion Christi* ist die, die er hatte: die *christliche* die, die er lehrte. Jene ist in den Evangelisten anders enthalten als diese: jene klar, diese ungewiss und undeutlich. (Gewiss ein Axioma, wenn es in solchen Dingen dergleichen giebt. Im übrigen klingt der Aufsatz etwas sophistisch.) 7.) *Sogenannte Briefe an verschied-*

ne Gottesgelehrten, die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andre Weise Theil zu nehmen beliebt haben. Sie sind das am fleissigsten ausgearbeitete Stück, an den sel. D. *Walch* in Göttingen gerichtet, der in seiner kritischen Untersuchung von Gebrauch der heil. Schrift unter den alten Christen gegen Lessing zu beweisen gesucht, dass man schon in den vier ersten Jahrhunderten aus der Bibel, nicht blos aus der *regula fidei* die Glaubensartikel bewiesen habe. — Er geht die von Walch angeführten Stellen der Kirchenväter nach der Reihe, bis auf Hilarius, wo die Arbeit abgebrochen wird, durch, und kann desto leichter gewinnen, je mehr der sel. Walch, wider seine Gewohnheit, sich in dieser Arbeit übereilt hat. — Hieher gehört auch N. 4. *von den Traditoren.* Sie seyn nie Layen gewesen: und auch ihr Verbrechen habe (*nicht*, so muss es wohl S. 98. §. 5. heissen) die nehmliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen gehabt. Die Ursache, warum man nur in dieser Verfolgung Diocletians die Bibel dem Clerus abforderte, sey vielleicht selbst die verschiedene Denkungsart der Christen über den Werth der heil. Schriften gewesen, die damals zu so viel Unruhen Gelegenheit und dem Kaiser, zur Unterdrückung der Unruhen Veranlassung gegeben, dass er den Gegenstand derselben zu vertilgen befahl. (Ohne wahrscheinliche Unterstützung aus der Geschichte. Ists nicht genug Ursache: Diocletian wollte die Religion, mit möglichster Schonung von Menschenblut vernichten, und zerstörte daher die wirksamsten Mittel zu ihrer Erhaltung, Kirchen, und Bücher.) 11.) *Das Christenthum der Vernunft.* So weit dieser Aufsatz geht, ist er ein Versuch, die Trinitätslehre aus der Vernunft zu beweisen, wovon L. schon in der *Erziehung des Menschengeschlechts* einen Wink gegeben. Hier ist er: „Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit, d. i. Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besass. Dies *Wesen* nennt die Schrift den *Sohn Gottes* oder, welches noch besser seyn würde, den *Sohn Gott*: *Gott*, weil ihm keine von den Eigenschaften fehlt, die Gott zukommen: *Sohn*, weil unserm Begriff nach dasjenige, was sich etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheint. Dies Wesen ist Gott selbst, und von Gott nicht zu unterscheiden, weil das kein Gott seyn würde, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte. Je mehr zwey Dinge mit einander gemein haben, desto grösser ist die *Harmonie* zwischen ihnen. Die grösste Harmonie muss zwischen zwey Dingen seyn, welche alles miteinander gemein haben, d. i. zwischen zwey Dingen, welche zusammen nur Eins sind. Zwey solche Dinge sind Gott und der Sohn Gott oder das identische Bild Gottes und die *Harmonie*, welche zwischen ihnen ist, nennt die Schrift *den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgeht.* In dieser Harmonie ist alles, was in dem Vater ist, und also auch alles, was in dem Sohne ist: diese Harmonie ist also Gott.„ Dies ist Sabellianischer Modalismus, wird der Orthodoxe sagen. Dies kann nicht Vorstellung der Bibel seyn, wird der Exeget sagen; denn die Bibel hat nie die Formel: Sohn Gott, sagt nie, dass der Geist vom Vater und Sohn ausgehe: — und wer weiss, ob nicht auch die Vernunft Bedenklichkeit hätte, die Idee Gottes von seiner Vollkommenheit und die Harmonie zwischen Urbild und Bild *Wesen* zu nennen? ob sie nicht sagen wird, wenn der Sohn Gott *alles* hat, was Gott hat, so denkt er sich auch von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit: so hat der Sohn Gott wieder einen Sohn, den wir vielleicht Enkel Gott nennen können u. s. w. das Geheimniss bleibt — und die Vernunft will ja keine Geheimnisse. — II.) *Angefangene, aber unvollendete Stücke.* Grundrisse zu wichtigern Arbeiten und Untersuchungen, darunter ganz vorzüglich N. 11. *von der Art und Weise der Fortpflanzung u. Ausbreitung der christl. Religion.* Zwar eigentlich wider den Beweis, den man daraus für die Wahrheit des Christenthums führen will; allein die Religion würde nichts verlieren, wenn sie auch durch ganz natürliche Mittel fortgepflanzt worden, wenn ihre Ausbreitung auch das Werk der feinsten Politik wäre. Allein frey von Anklagen gegen die ersten Verbreiter derselben, dass sie niedrige, unerlaubte Mittel gebraucht, um anzulocken, die Weiberchen, die Liebesmahle, die Nachsicht gegen alle Arten von Ketzer, (die sich wohl schwerlich erweisen liessen) und dergl. und frey von dem Versuche, die Schwierigkeiten, die sich der Ausbreitung im Weg stellten, zu verkleinern, möchte auch diese Skizze nicht seyn. — Der Widerstand von Juden, wenn auch diese in blutigen Verfolgungen nicht weit gehen konten, war doch schwerlich unerheblich: und so richtig auch L. über *Verfolgungen* und *Märtyrer* urtheilt, so ist doch gewiss der Widerstand der Heiden nicht ganz unbedeutend. Sie setzten der chr. Religion *elende* Vertheidigungen der heidnischen und eine *abgeschmackte* Philosophie entgegen. Sehr wahr; allein war dies auch in jenem Zeitpunct so elend, so abgeschmackt? — Schwache Vertheidigung des Alten hat dadurch schon Stärke, dass es Schutz fürs alte ist. — Möchte hierüber ein Mann weiter forschen, der wie Lessing zu sich selbst sagt: Siehe überall mit eignen Augen: verunstalte nichts, beschönige nichts. Wie die Folgerungen fliessen, so lass sie fliessen. 15) *Hilkias.* Etwas zur Geschichte des Canons A. T. Hilkias fand unter Josia, wie bekannt, das Exemplar des Gesetzbuches: und diess soll nach L. Behauptung gegen *Jerusalem*, wo nicht das einzige, doch *eben so gut als das einzige* gewesen *seyn*, indem die *wenigen* Abschriften davon *gewiss* (gewiss?) unter Manasse und andern abgöttischen Königen verloren gegangen, wo nicht gar mit Fleiss vernichtet worden. Eben so sey zu Esra Zeit wieder nur ein *einziges* Exemplar des Gesetzbuches vorhanden gewesen. (Gegen alle

Wahr-

Wahrscheinlichkeit. Vergl. *Eichhorn Einl. in das A. T. 1 Th. S. 273.*) 16) *Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion.* Ein prüfungswerther Gedanke! „So bald man die Religion gemeinschaftlich zu machen für gut fand, muste man aus der Religion der Natur eine positive bauen, wie aus dem Recht der Natur ein positives wurde. Durch sie wird die natürl. Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modificirt. Die beste positive Religion ist die, welche die wenigsten conventionellen Zusätze, die das wesentliche schwächen und verdrängen und dadurch in jede geoffenbarte Religion auch etwas falsches bringen, enthält und die guten Würkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt." (Noch besser, wenn sie auch in der natürl. Religion Aufklärung veranlasst.) 17) *Gedanken über die Herrnhuther.* Schon vom J. 1750. Die Materie ist jetzt ausser der Mode. 18) Ein Anfang einer *Uebersetzung von Tertullian de praescriptionibus.* Nur die eilf ersten Kapitel, aber keine flüchtige Uebersetzung, die sich auch bey Tertullian nicht machen, und von Lessing nicht vermuthen läst! — III.) In die *dritte Klasse* werfen wir alles andre zusammen, Blätter, Fragmente, polemische Possen, besonders wo *Götze* sein Gegner ist, bey denen es wenig zu denken, aber desto mehr zu lachen giebt. Man bewundert den Stachel, die Feinheit, — allein so spitzige Instrumente, wenn sie eine Zeitlang gelegen sind, werden leicht rostig: und sie gehören dann im Verzeichnisse des Nachlasses unter das Allerley, das zwar das Inventarium, aber den Schatz nicht sehr vergrössert und wohl nur dem Inventarienschreiber zu gut kommt. —

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Mylius: *Johann Friedrich Zückerts medicinisches Tischbuch, oder Cur und Präservation der Krankheiten durch diätetische Mittel. Dritte vermehrte Auflage.* 1 Alph. 1 Bogen in 8.

Wir haben die erste Ausgabe dieses nutzbaren Werkes vor uns liegen, können aber nicht sagen, ob diese dritte Auflage vermehrter als die zweyte sey, da überhaupt alle Vermehrungen, die zu beyden Auflagen dazugekommen sind, nur einen halben Bogen betragen. Da freylich der Herausgeber den verehrungswürdigen Verfasser noch als lebend angiebt, und in seinem Nahmen sagt, dass zu dieser dritten Auflage zwar keine neue Kapitel gekommen seyn, dass aber die beträchtlichen Zusätze, ausser einigen neuen diätetischen Mitteln, in näherer Erläuterung derjenigen Sätze, die er gern recht deutlich und verständlich machen wollte, bestehen, da er es als eine unaussprechlich grosse Belohnung seiner Arbeit anzusehen vorgiebt, dass sie bereits manchem kränklichen einen sichtbaren Nutzen verschaffet habe, welches ganz unstreitig, nur in dem Betracht falsch ist, dass es in des schon verstorbenen Verfassers Nahmen geschieht, so wird uns der Herausgeber verzeihen, wenn wir auch das für unwahr halten, was er von den dieser Auflage beygefügten Zusätzen sagt, oder wenigstens von denselben glauben, dass sie sehr unbeträchtlich und unerheblich seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Liegnitz und Leipzig, b. Siegert: *Hugo Blair's Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *K. G. Schreiter. Erster Theil.* 1785. 1 Alph. 3 1/2 Bogen gr. 8. (1 Thlr.)

Da wir Deutschen gewohnt sind, unter der Benennung, *schöne Wissenschaften*, Poësie und Beredsamkeit zu begreifen; so klingt die Aufschrift dieser Vorlesungen etwas befremdend, und läst es ungewiss, was man hier nach Absonderung der Rhetorik unter jener Benennung zu verstehen habe. Bey den Engländern ist dies der Fall nicht; weil sie unter dem von den Franzosen erborgten Ausdrucke *belles lettres* die Geschmackstheorie überhaupt und alles das verstehen, was wir unter dem Namen der *Aesthetik* im weitern Verstande zu begreifen pflegen. Deutlicher, als aus diesem Titel des Buchs, erkennt man daher die eigentliche Absicht des Verf. aus dem Schlusse seiner ersten Vorlesung, welche in alle übrigen eine Einleitung ist, wo er folgende fünf Gegenstände für dieselben angiebt: Erörterungen über die Natur des Geschmacks, und die Quellen des Vergnügens, welches uns die Werke des Geschmacks überhaupt gewähren; nähere Betrachtung der Sprache an sich selbst; Grundsätze der Schreibart; die eigentlich so genannte Beredsamkeit, oder die verschiednen Arten öffentlicher Reden; und endlich eine kritische Uebersicht der vornehmsten Gattungen der Composition sowohl in gebundener als ungebundener Rede. — Auch in Deutschland ist der Verf. dieser Vorlesungen durch seine vortrefflichen Predigten vortheilhaft bekannt; und die vorzüglichsten Verdienste derselben, lichte Ordnung der Gedanken, Gründlichkeit und Fasslichkeit und ächte Eleganz des Vortrages, müssen schon für diese Arbeit die günstigsten Erwartungen erregen, die durch ihre Lesung reichlich wird befriedigt werden. *Dr. Blair* bekleidet die Stelle eines Professors der schönen Wissenschaften zu Edinburg, und hielt schon vor fünf und zwanzig Jahren diese Vorlesungen auf gedachter Universität. Er selbst giebt sie nicht für völlig original aus, sondern gesteht, dass er dabey die Ideen andrer gleichartiger Schriftsteller benutzt habe, auf deren Werke er auch zum öftern verweist; aber doch sind sie nichts weniger, als blosse Compilation. Denn selbst die von andern entlehnten Materialien sind hier doch neu bearbeitet und in einem wirklich musterhaften dogmatischen Vortrage so aus einander gesetzt und eingekleidet, dass sie dadurch für jeden Leser, besonders aber für den

angehenden Schüler dieses Studiums an Fruchtbarkeit und Eindringlichkeit ungemein gewinnen. Einer deutschen Uebersetzung waren sie daher, ungeachtet unsers grössern Reichthums an Lehrbüchern dieser Art, immer würdig; denn sie dienen mehr, als diese summarischen Lehrbücher, zur weitern und umständlichern Erörterung ästhetischer Materien, die noch kein deutscher Schriftsteller nach diesem Plan und in einer so vollständigen Verbindung und Folge ertheilt hat. Um so mehr aber war diesen Vorlesungen, wegen der Güte ihres Inhalts und der Vorzüge ihrer Einkleidung, ein sachkundiger und geschmackvoller Uebersetzer zu wünschen; und Recensent kann aus Ueberzeugung und nach angestellter Vergleichung ganzer Abschnitte mit dem Original, versichern, dass ihnen solch ein Uebersetzer zu Theil worden ist. Ohne sklavische Aengstlichkeit, hat er das Idiom unsrer Sprache nie aus den Augen verloren, und mit einer Freyheit übersetzt, die der Richtigkeit nicht Eintrag thut, sondern nicht selten zur bessern Darstellung und Entwickelung des Gedankens dient. Auch die eingemischten poetischen Beyspiele sind gröſstentheils glücklich und metrisch übersetzt. Hie und da sind von Hrn. *Schr.* selbst in den Text kleine Zusätze eingeschaltet, besonders solche, die da, wo der Verf. hauptsächlich die Eigenheiten der englischen Sprache im Auge hatte, das berühren, was die deutsche betrifft. Ausserdem sind einige wenige Anmerkungen unter den Text gesetzt, und die ausführlichern dem folgenden Bande vorbehalten, dem sie der Uebers. als einen Anhang beyfügen wird. Er verspricht darin sowohl das Lehrgebäude seines Verfassers überhaupt, als auch einige zweifelhafte Behauptungen desselben umständlich zu prüfen. Es dürfte indess wohl ein zweyter Band nicht hinreichend seyn, den ganzen Rest des Originals zu fassen, da der Vorlesungen in allem sieben und vierzig, und hier nur erst vierzehn, oder eigentlich nur dreyzehn daraus geliefert sind. Denn von der dritten Vorlesung hat der Uebers. dasjenige, was das Erhabne in Gegenständen betrift, zum besondern Inhalt einer vierten gemacht.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Da der dritte Jahrgang meiner periodischen Schrift, *Literatur- und Völkerkunde*, sich mit dem Junius dieses Jahres endigt, so gebe ich hiemit dem Publico Nachricht, dass der vierte Jahrgang dieses Journals, der mit dem Julius 1785. anfängt, nicht mehr wie zuvor bey der Verlags-Casse für Gelehrte und Künstler in Dessau, sondern bey dem Buchhändler Herrn *Göschen* in Leipzig herauskommen wird. Die Stücke werden künftig in dem Lauf eines jeden Monats, der auf dem Umschlag bezeichnet ist, sehr regelmässig erscheinen; so wie die zum dritten Jahrgang noch gehörigen Stücke, die zum Theil schon unter der Presse sind, auch nächstens in Dessau herauskommen werden. Der Plan des Werks ist bekannt, und wird auch in der Fortsetzung befolgt werden. Man wird aber dabey mehr wie jemals auf interessante Aufsätze sehen, davon schon eine beträchtliche Anzahl vorräthig liegt, um den guten Ruf dieses Werks zu behaupten; auch soll darin, dem jetzigen Geschmak des Publikums gemäss, künftig mehr auf Völkerkunde als auf Literatur Rücksicht genommen werden.

Entfernte Liebhaber werden gebeten, sich an die Buchhandlungen ihrer Gegend zu wenden. Auch werden sich die hochlöblichen Postämter eines jeden Orts geneigt finden lassen, die Bestellungen anzunehmen und aufs geschwindeste zu besorgen.

In den Buchläden bezahlet man jedes Stück mit 8 gr. und auf den hochlöbl. Postämtern wird der ganze Jahrgang mit 4 Rthlr. vorausbezahlt. Leipzig den 1sten Jun. 1785. *von Archenholz.*

Hr. Prof. *Becker* bey dem adelichen Cadetten Corps zu Dresden macht bekannt, dass die Herausgabe der *Ephemeriden der Menschheit*, woran er durch eine Reise nach Italien in diesem Jahre behindert worden, mit dem künftigen 1786sten Jahre wieder ihren Anfang nehmen werde, und ersucht daher seine Freunde und Correspondenten ihre Beyträge und Nachrichten von bevorstehendem Monat August an wieder an ihn nach Dresden gefälligst einzusenden.

Preisaufgaben. Die *Königl. medicinische Societät zu Edinburg* hat eine goldne Medaille, 21 Pf. Sterl. an Werth, auf die beste Abhandlung über die Frage gesetzt: *Quot sint fermentationis species? quaenam cujusque natura, nec non ex quibus corporum conditionibus, zymica inter et antizymica differentia pendeat?* Die Abhandlungen müssen lateinisch geschrieben, und vor dem 1 Jan. 1787 an einen von den Secretären der Gesellschaft, Hn. *A. Duncan* oder Hn. *C. Stewart*, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gesandt werden. Der Preis wird den 1sten April desselben Jahrs zuerkannt. — Beantwortungen der Frage: *Quot sint aëris species, quaenam singularum natura, et in medicina vires?* über die im April 1786 entschieden werden soll, werden nur bis zum 1sten Januar künftigen Jahrs angenommen.

Todesfälle. Im Januar starb zu Venedig der berühmte Tonkünstler, Hr. *Balth. Galuppi*, von der Venetianischen Insel Buran, seinem Geburtsort, Buranello genannt, im 82sten Jahr seines Alters.

Den 28. März ist der königl. schwed. Hofrath Hr. *C. G. Warmholz* auf seinem Gute Christianäholm im 74sten Jahre seines Alters gestorben.

Beförderungen. Hr. M. *J. C. König* ist von Nürnberg als *Prof. der Philosophie* nach *Giessen* gegangen.

Zu *Berlin* ist Hr. D. und Prof. *Sprögel* zum *Mitglied des Med. Obercollegiums* ernannt worden.

Neue Erfindungen. Die Hrn. *Saladin*, Arzt, und *Carothe*, Apotheker zu *Ryssel* haben gefunden, dass die ausgepressten Kräuter, welche mit Baumöhl, Schwein- und Schöpsenfett, oder Rindsmark gemischt waren, um Salben daraus zu machen, wenn man sie in dem Filtrirsacke gelassen hatte, sich in einiger Zeit selbst entzundeten, nachdem sie schon lange vorher zu rauchen angefangen hatten.

N. 141. S. 272. Sp. 1. l. 23. v. u. lies *Reinke* statt *Reenke*.
— — — l. 21. v. u. — *volatili* — *volatali*.
— — Sp. 2. l. 41. v. u. lies: *altiore* statt *altiere*.
— — — l. 19. v. u. — *gangraena* — *gangraenae*.

Numero 148.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten Junius 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Hemmerde: Dr. *Christ. Friedr. Daniel's Entwurf einer Bibliothek der Staatsarzneykunde, oder der gerichtlichen Arzneykunde und medicinischen Polizey, von ihrem Anfange bis auf das Jahr 1784.* 1784. in 8. 231 S. (4 gr.)

Diese Bibliothek, die der fleissige Hr. Verf. zu seinen Privatendzwecken entworfen hatte, verdiente allerdings die öffentliche Bekanntmachung, und wir gestehen mit Vergnügen, dass uns die Einrichtung des Werks sehr gefallen hat. Auch die Ordnung, die der Verf. befolgt hat, ist ihm eigen und neu, daher wir die ersten Züge derselben beybringen wollen. Nach den allgemeinen Schriften folgen die besondern, und unter diesen erst die theologischen, dann die juristischen, nachher Geschichte, philosophische Schriften, Polizeyschriften, physikalische, chemische, medicinische Schriften, und unter diesen anatomische und physiologische, pathologische, nosologische und semiologische, diaetetische, therapeutische, gemeinnützige, chirurgische und zur Geburtshülfe gehörige. — Das zweyte Buch beschäftiget sich genauer mit der Staatsarzeneykunde, erst mit Schriften zur gerichtlichen Arzneykunde, dann mit denjenigen zur medicinischen Polizey, mit Schriften von Medicinalcollegiis und Medicinalpersonen, vornehmlich aber mit Schriften von den Aerzten, Wundärzten, Hebammen, Apothekern. Drauf wird zu den leidenden Gegenständen übergegangen nemlich, zu allem, was den Menschen in seinen verschiedenen Situationen betrifft, und endlich werden die Schriften von den Thieren, oder die, die zur gerichtlichen Vieharzneykunde gehören, angegeben, wo aber doch der Verf. nur die Schriften beygebracht hat, die in Henzens Entwurfe fehlen. Bey der Anzeige der Schriften selbst wollen wir blos einige wenige Verbesserungen beybringen, die uns beym Durchlesen des Werks in den Sinn gefallen sind. Des Hrn. von Pitaval causes celebres sind von Hrn. Franz in Schleitz unlängst deutsch übersetzt worden, welche Ausgabe der Verf. übergangen hat. Da Leysers *Diss. de crimine magiae* angezeigt worden; so hätte S. 8 auch des Thomasius bekannte Diss. eine Anzeige verdient, wie auch die von Bodinus. — Ob die Briefe über die Galanterien von Berlin in eine solche Bibliothek gehören, zweifeln wir doch, besonders da man sagt, dass sie viele Unwahrheiten enthalten. Ueberhaupt stehen unter den allgemeinen Werken bis S. 13 viele, die nicht in eine solche Bibliothek gehören. Die *Gazette de Santé des* Hrn. *Rahn*, die viele Aufsätze über die öffentliche Gesundheit enthält, ist vergessen. *Chicogneau* ist von Hrn. *Ringeborg* deutsch übersetzt worden, und der erste Band ist vor nicht langer Zeit zu Stendal herausgekommen. Hr. D. zeigt diese Uebersetzung n. 102. als ein besonderes Werk an. Des gelehrten Hrn. *Weszpremi tentamen de inoculanda peste* haben wir nicht gefunden. Die Streitschrift des Hrn. *Reiniger de prole parentum culpas luente* Lips. 1774. ist auch vergessen. N. 198 fehlt des *Cohausens Hermippus redivivus*, ein zu seiner Zeit sehr berühmtes Buch. Auch hat Hr. Prof. Starke in Jena, so viel wir wissen, über die Popularität in der Medicin geschrieben, wovon Hr. D. nichts sagt: überhaupt ist es eine misliche Sache, alle medicinische Schriften zur Belehrung derer, die keine Aerzte sind, anzuzeigen; denn von 1760 an heisst die Zahl derselben wirklich Legion. Auch von den Hebammenbüchern, besonders den populär geschriebenen, fehlen noch viele; so wären auch bey jenem berühmten Streit, der zwischen *Deisch, Cranz* und andern geführt wurde, noch etliche Schriften nach n. 274 einzuschalten gewesen. Die Schriften über die Zerschneidung des Schaambeinknorpels sind sehr vollständig angezeigt. Die Zahl derselben beträgt fast funfzig. S. 55 gehören n. 66 und 67 nicht hieher, es sind Lehrbücher, die die Fälle nur zur Erläuterung der Lehren vortragen. Das neue Magazin des Hrn. *Pyl* zur gerichtlichen Arzneykunde war vielleicht noch nicht heraus, da Hr. D. sein Werk in den Druck gab. Von Medicinalordnungen fehlen überhaupt viele, ältere und neuere. S. 65 §. 6. ist *G. Matthiae Diss. epist. ad Gesnerum de habitu medicinae ad religionem*, Gott. 1739. vergessen. Von den Privilegien der Aerzte und ihrem Rang stehen in *Hommels Rhapsodien* einige Fälle. S. 68 §. 14. sollten mehrere Werke stehen, die der Verf. oben und unten angeführt hat. Bey S. 69 §. 1. fehlt ein neueres Werk des Hrn. *Koolhaas*. Von den Apothekertaxen fehlen viele, besonders die Weimarsche, nach der man sich an vielen Orten richtet. Desgleichen

chen fehlt zu den §. von den Apothekerbüchern *Roths* Anleitung Pflanzen zu fammeln und aufzubewahren. *Witthof* ift auch lateinifch da, unter dem Titel: de caftratis, welches wir für die Originalausgabe halten. Die Briefe von den Galanterien zu Berlin ftehen abermals S. 87 und 50. — *Krünitz de matrimonio multorum morborum remedio*, follte S. 86 unter B. mit ftehen. Ueber die Befchneidung und deren Einflufs auf die Fruchtbarkeit hat, fo viel wir wiffen, auch der feel. *Vogel* eine akademifche Schrift gefchrieben. In *Richters* Progr. *de naevis theoriae medicae*, fo der V. S. 96. n. 106. anführt, fteht kein Wort von den Muttermählern, es handelt von den *Fehlern der medicinifchen Theorie*, welcher Verftofs des Verf. faft lächerlich ift. S. 93. fehlen *Schatter* diefs. *Foetus cum matre per nervos commercium* Erl. 1775. desgleichen *Reufs obferuat. de placenta humana*, die aber vielleicht erft nach des Verf. Werk erfchienen find. Tiffot hat feinen Brief über die Kriebelkrankheit fehr vermehrt in feinem Werk von den Nervenkrankheiten wieder herausgegeben, welches nicht angemerket ift, auch fehlen viele der ältern Schriften über die Kriebelkrankheit, die Hr. Taube alle gefammelt und angezeigt hat. So fehlen auch noch *Succow examen aquarum Jenenfium* und viele hieher gehörige Schriften. L. *Straussen diff. de potu Coffi.* Gioffae 1666. Joh. *Lembken diff. de fpiritibus ardentibut per abufum morborum cauffis ejusdemque Therapia.* Gryphisw. 1733. und Th. F. *Gmelin diff. de noxis ex abufu potuum fpirituoforum in hominem fanum et aegrum redundantibus.* Tubing. 1767. ferner Meiboom de *cereuifiis*, der aber mehr diätetifch ift, Helmft. 1671. in 4. und *B. A. Lemos diff. de cerevifia interdicendis:* Hal. 1735. Von den Küchengefchirren handelt auch *Percival Effay on the Poifons of Lead.* Deutfch von Ackermann, im Magazin für *Aerzte. Howard von den Gefängniffen* fteht in in Pyl's Magazin im Auszug, mit fehr guten Anmerkungen, Zu S. 145 n. 766. gehört *Platz de illuftrium oblectamentis noxiis.* Lipf. 1759. *Bacius de thermis*, *Bergius von den Kalten Bädern*, u. f. w. find vergeffen. Von den Hurenhäufern hat unlängft *Hr. Cella* gefchrieben. Die Bücher über die Hexerey find auch bey weitem nicht vollftändig angezeigt, auch fehlen von den Infections- und Peftordnungen viele, welcher Theil der Litteratur aber auch der fchwerfte ift. *Mendel de fuffocatis* ift auch franzöfifch heraus, der Verf. aber hat auf eigene Koften nur wenige Exemplare drucken laffen, diefe Ueberfetzung gehört daher unter die unbedeutenden Seltenheilen. — Ein ganzer groffer Abfchnitt, der die Bücher und Schriften über die Krankheiten der Künftler und Handwerker enthalten follte, hat viele Lücken, worüber wir uns fehr wundern, da diefe fo vielen Ausfpruch auf die Sorge des öffentlichen Arztes mit Recht machen können. Ueberhaupt genommen verräth das Werk fehr viele Mühe und Fleifs, es fehlt aber noch fehr viel, dafs man es nur einigermafsen für vollftändig halten könnte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜLLICHAU, in der W. H. u. Frommannifchen Buchhandlung: *Grundbegriffe zur Philofophie über den Gefchmack*, von *Gotthilf Samuel Steinbart.* — *Erftes Heft*, welches die allgemeine Theorie, fämmtlicher fchönen Künfte, und die befondre Theorie der Tonkunft enthält. 1785. 236 S. gr. 8.

Mit Recht verlangt der Verf., dafs man feine Arbeit nach ihrer Veranlaffung und Abficht beurtheilen folle, und giebt daher in der Vorrede von beyden umftändliche Rechenfchaft. Weil er nämlich zur Grundlage bey dem Unterricht in der Theorie der fchönen Künfte und Wiffenfchaften kein Lehrbuch feinem ganzen Vorhaben angemeffen fand, welches auf die theoretifche Erläuterung *aller* fchönen Künfte, nicht blofs der fogenannten *redenden*, gieng; fo entfchlofs er fich zuerft, aus *Sulzers* bekanntem Wörterbuche Auszüge zu machen, und diefe feinen Zuhörern in die Feder zn dictiren. Diefer letztern Befchwerde abzuhelfen, entfchlofs er fich zum Abdruck feines Buchs, deffen Umfang nun freylich ausgedehnter ift, als der Plan der bisher gelieferten Theorien, und deffen Inhalt nicht leerer Auszug aus dem *Sulzer* ift, wenn gleich das Werk diefes berühmten Forfchers die vornehmfte Quelle und Grundlage diefes Lehrbuchs zu feyn fcheint. Das Ganze wird aus *drey Heften* beftehen, wovon dies erfte die allgemeinen Grundbegriffe der Philofophie über den Gefchmack, oder der Aefthetik enthält. In dem zweyten wird die Theorie der Geberdenkunft, Tanzkunft, Declamirkunft, Gartenkunft, der zeichnenden, bildenden und mahlenden Künfte, und der Bau- und Meublirkunft, enthalten feyn. Das dritte Heft wird die redenden Künfte, Wohlredekunft, Poefie, Theater und Beredfamkeit abhandeln, und dann noch ein Anhang über Volksfefte und öffentliche Feyerlichkeiten beygefügt werden.

Man fieht fchon aus den Rubriken diefes Entwurfs, was der Verf. alles unter dem Namen *fchöne Künfte* begreift; noch zahlreicher aber und weitfchichtiger ift die Claffificirung derfelben, S. 2. ff. wo der Verf. fie unter zwey Hauptclaffen bringt, deren erfte die *einfachen* fchönen Künfte unter fich begreift, d. i. folche, die fich zur Darftellung ihres Zwecks nur *Mittel von einerley Art* bedienen; und die zweyte die *zufammengefetzten*, die zur Darftellung ihres Zwecks *Mittel von mehrerley Art* verbinden. Unter den einzelnen Gliedern diefer Eintheilung findet man nun freylich manche Kunft aufgeführt, die man bisher nicht als *fchöne Kunft* zu betrachten, wenigftens nicht als folche theoretifch abzuhandeln, gewohnt gewefen ift; z. B. die Bildwirkerkunft, Stickerkunft, Bekleidungskunft, Meublirkunft, u. a. m. Sollte aber jede Anwendung der Schönheitsregeln, welche man aus der Theorie bildender Künfte, befonders der *Zeichenkunft*, entlehnt, und auf mechanifche Künfte des Lebens angewandt hat, diefe letztern felbft fogleich zum Range fchöner Künfte erheben? follten einzelne

Vor-

Vortheile, die man bey zunehmender Kultur und Geschmacksverbesserung selbst in Handwerken anzubringen anfängt, hinreichend seyn, den mechanischen sogleich zum schönen Künstler zu erheben? Und sollte so nicht die Anzahl der letztern immer gröser werden müssen, je mehr sich die Verfeinerung und der Flor der Hülfskünste verbreitet? Sie ist, wie wir glauben, wirklich schon gröser, als der Verf. sie angiebt, und ist seine Classification richtig; was hindert uns, eine schöne Buchbinderkunst, eine schöne Schlosserkunst, Tischlerkunst, u. s. f. in dieselbe mit aufzunehmen? —

Der hier gelieferte *erste Haupttheil* enthält *allgemeine Theorie der schönen Künste überhaupt;* und es werden darin die bekannten aesthetischen Grundsätze vorgetragen, die auf alle schöne Künste anwendbar sind. Wer mit den bisherigen Systemen dieser Art bekannt ist, erinnert sich überall, auch ohne des Verf. Nachweisungen, der Quellen, woraus er schöpfte; ob ihm gleich das Verdienst gebührt, dass er mit Beurtheilung und Einsicht seine Vorarbeiter zu benutzen verstand, die Materien selbst durchdachte, und hie und da eigne Bemerkungen hinzufügte, oder bekannte Gegenstände in einen neuen, oft auch zweckmäsigern, Gesichtspunct stellte. Dahin rechnen wir z. B. das, was §. 11. ff. von den Gehörsempfindungen, und ihren Wirkungen auf das Gemüth, und dann §. 15. ff. von den Gesichtsempfindungen, in eben dieser und mehrerer Rücksicht gesagt wird. Man sieht überall, dass der Verfasser seinen eigentlichen Zweck in diesen allgemeinen Betrachtungen nie ganz aus dem Augen verliert; ein Vorzug, der seiner Geschmackslehre weit mehr Brauchbarkeit ertheilt, als manche Theorien ähnlicher Art für den angehenden Künstler oder Liebhaber gewähren können, der oft nicht weiss, was er mit so vielen abstrakten Ideen, mit so vielen metaphysischen Entwickelungen eigentlich soll. — Von der *Schönheit* giebt der Verf. S. 54. die Baumgartenische genetische Erklärung: sie sey die Vollkommenheit, so fern sie sinnlich erkannt wird, und zergliedert diese Erklärung so wohl, als den Hauptbegrif, der dabey zum Grunde liegt, mit vieler Fasslichkeit. Auch wird §. 25 f. sehr gut gezeigt, in wie fern man den Geschmack als ein besondres Seelenvermögen ansehen könne, und welch einen Einfluss die übrigen Seelenkräfte auf ihn haben. Die ästhetische Kraft, und deren Quellen, machen den Inhalt des zweyten Abschnitts aus, in welchem vornemlich die Lehren vom Grossen, Erhabnen, Einfachen, Natürlichen, Wahren u. f. f. erörtert werden. Vom *Interessanten* ist §. 50. fast zu kurz gehandelt; und der Verfasser hätte dabey billig die vortrefliche Garvische Entwikelung dieses Begrifs in einer seiner philosophischen Abhandlungen benutzen solten, anstatt blos den Sulzerischen Artikel darüber zu Rathe zu ziehen. — Der dritte Abschnitt handelt von der Kunst und den Werken des Geschmacks, und wäre vielleicht früher, gleich zu Anfange, mehr an seiner Stelle gewesen, obwohl der Verf. itzt im Stande war, manches als schon bekannt voraus zu setzen, und sich darauf zu beziehen. Den allgemeinen Grundsatz der schönen Künste bestimmt er, gleich den besten neuern Theoristen, dahin, dass die schönen Künste eine lebhaftere sinnliche Vorstellung, und stärkeren Eindruck des Vollkommnen in uns bewirkem sollen, als die gemeine Erscheinung desselben in der Natur gewährt. Sehr gut und zweckmässig ist hier auch von den verschiednen Wegen der Kunsterfindung von Entwerfung und Ausführung des Plans, und von der Darstellung gehandelt. Ziemlich spät und unerwartet wird hier erst §. 70. der bekannte Unterschied zwischen den schönen Künsten und schönen Wissenschaften berührt.

Von dem *zweyten Haupttheile*, welcher die Theorie der einzelnen schönen Künste in engerer Bedeutung, d. i. in solcher, die sich *natürlicher* Zeichen bedienen, enthalten soll, wird hier noch der erste Abschnitt von der *Tonkunst* geliefert. Die Theorie derselben bringt der Verf. unter einen dreyfachen Gesichtspunkt, in Ansehung des durch Tonkünste zu bewirkenden bestimmten Zweks; der Mittel, die zu dessen Erreichung anzuwenden sind; und des Gebrauchs, der von der Musik zur Beförderung der menschlichen Wohlfart gemacht werden kann. Uebrigens gesteht der Verf. selbst, dass er in diesem Abschnitte seines Buchs fast durchgängig der Sulzerischen, oder vielmehr Kirnbergerischen Theorie gefolgt sey, und nur hin und wieder angezeigt habe, worinn andre grosse Tonkünstler verschiedener Meynung sind. Uebrigens begreift man leicht, dass es zweckwidrig gewesen wäre, das ganze eigentliche Lehrgebäude der theoretischen Musik in diesen Cursus der schönen Künste aufzunehmen, und dass es dem Verf. genügen musste, nur das zu berühren, was jedem Liebhaber der Tonkunst zur Uebersicht der Haupterfodernisse derselben und zur Bildung eines guten musikalischen Geschmacks am unentbehrlichsten ist.

BERLIN, bey Mylius: *Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter gesammelt von Christian Heinrich Schmid*, Regierungsrath, D. d. R. u. Prof. zu Giessen. *Erster und zweyter Band.* 1785. 8. 2 Alph. 10 B. (1 Rthl. 16 gr.)

Was in Frankreich der jährliche *Necrologue* für die ganze dortige Literatur ist, eine kurze Aufbewahrung des Andenkens verstorbner Gelehrten und Würdigung ihrer Verdienste, das soll diese Schrift für die Geschichte der deutschen Poesie seyn, an deren Materialien wir immer noch sammlen müssen, ehe an ein vollständiges Gebäude derselben gedacht werden kann. So wie nun auf der einen Seite der Plan des Verf. beschränkter ist, als der Umfang seines französischen Musters; so hat er auf der andern Seite sich mehr Ausführlichkeit erlaubt, be-

sonders in Ansehung der Schriften der mehrsten Verfasser. Vorgearbeitet war ihm zu seinen meisten Biographien durch die einzelnen oder bey den Ausgaben der Dichter befindlichen Lebensbeschreibungen derselben; und diese hat er daher sehr benutzt, auch sie, wie er selbst gesteht, oft wörtlich beybehalten, und dabey seine Quellen angezeigt. Wenn also gleich der Literator nicht viel neues und ungelesenes in diesem Buche findet; so muss es doch auch *ihm* angenehm seyn, so manche hie und da zerstreute Nachrichten beysammen zu haben; und manchem andern Leser wird manches auf diese Weise zugeführt, was seiner Bemerkung sonst vielleicht entgangen wäre. So wird es z. B. durch Zusammenstellung der ältern deutschen Dichter mit den neuern, vielleicht jene mehr, als bisher schätzen lernen, oder wenigstens aufmerksamer auf sie werden, als es ihm bisher Vorurtheil oder zufällige Unkunde derselben verstattete. Der Dichter, deren Lebensumstände hier, nach Maasgebung der Quellen bald kürzer, bald umständlicher, erzählt werden, sind vier und vierzig; nämlich: *Seb. Brant*, *Hans Sachs*, *Burkard Waldis*, *Wekherlin*, *Opitz*, *Flemming*, *Tscherning*, *v. Logau*, *Gryph*, *Rachel*, *v. Lohenstein*, *v. Canitz*, *Wernicke*, *Zernitz*, *Pryra*, *Drollinger*, *Schlegel*, *Krüger*, *v. Hagedorn*, *Sukro*, *v. Cronegk*, *v. Brawe*, *v. Kleist*, *Giseke*, *Rost*, *v. Creuz*, *Gellert*, *Schiebeler*, *Löwen*, *Michaelis*, *Hartmann*, *Raufseysen*, *Hölty*, *Zachariä*, *Thomsen*, *Willamov*, *Haller*, *Seidelinn*, *Hensler*, *Lessing*, *Lange*, *Götz*, *Bodmer*, *Lichtwer*. Man sieht, sie sind nach der Zeitfolge ihres Absterbens geordnet; und dies schien die Absicht eines Nekrologen, oder Sterbeverzeichnisses zu fodern. Freylich aber verlor sich dadurch der Vortheil, den eine chronologische Folge der Epochen, in welcher jeder Dichter zuerst sich zeigte, für die Uebersicht der allmähligen Fortschritte der deutschen Poesie würde gehabt haben. Denn in dieser Rücksicht gehören freylich *Haller*, *Bodmer*, *Zachariä*, *Lessing* und *Lichtwer* viel weiter hinauf. Auch wird man verschiedne von den ältern Dichtern, z. B. *Simon Dach*, ungern vermissen, und manche von den spätern, die der Vf. selbst in der Vorrede nennt. Ihre Weglassung aber entschuldigt er mit dem Mangel an Hülfsmitteln. Solche Schriftsteller, die sich mehr durch ihre Prose, als durch ihre Poesie auszeichnen, bestimmt er für eine besondre Sammlung, oder, wie er sich etwas uneigentlich ausdrückt, für einen *prosaischen Nekrolog*; und macht ausserdem zu einem Nachtrage dieses *poetischen* Hoffnung. Sieben der hier vorkommenden Lebensbeschreibungen waren schon in des Verf. *Biographie der Dichter* befindlich; doch haben sie, dem itzigen Zwecke gemäss, eine andre Form und manche Verbesserung erhalten. Uebrigens that Hr. S. sehr wohl, dass er sich nur hauptsächlich auf das Historische einschränkte, da die genaue Charakterisirung der Dichter immer doch zu viel misliches hat, durch umständliche Zergliederung hier vieles zu weitläuftig, und ohne dieselbe allzu flach und unbestimmt geworden wäre. Ins Einzelne und in die Berichtigung mancher uns vorgekommener kleiner Irrungen einzugehen, verstattet hier der Raum nicht.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 4 May starb zu London Hr. *Thom. Davies*, Buchhändler, der sich durch *Garriks Lebensbeschreibung u. a. Schriften* bekant gemacht, und ehemals auch als Schauspieler gefallen hatte, im 75 Jahr seines Alters.

Den 23 May starb daselbst der bekannte Kupferstecher, Hr. *Will. Woollet*, geb. zu *Maidstone* den 25 Aug. 1735.

Beförderungen. Hr. Consistorialrath *Brake* zu Magdeburg ist zum *Hauptpastor an der Nicolaikirche zu Hamburg* erwählt worden und auch schon dahin abgegangen.

Neue Musikalien. Dresden bey Hilscher: *Six Sonates pour l'Harmonica par Nauman* 1785. Ladenpreis 1 Rthl.

Sonaten für die Harmonika sind eine seltne und von Naumans Hand jedem Musikfreunde auch gewiss eine doppelt willkommene Erscheinung. Wer Hrn. Nauman auf der Harmonica gehört hat, oder künftig noch hören wird und ein richtiges Gefühl für wahre Musik besitzt, wird ohne alle Prädilection für die Talente dieses würdigen Künstlers, ohne allen Enthusiasmus für die Harmonika in das Bekenntniss ausbrechen müssen, dass dieses Instrument für Naumanns Hand erfunden und seine Hand für dieses göttliche Werkzeug der Rührung und Begeisterung geschaffen zu seyn scheine; Diese Sonaten aber können als Belege zu diesen Bekenntnisse gelten. Diejenigen, die N. noch nicht gehört haben, werden daraus schliessen können, wie tief er schon in das Wesen dieses Instruments eingedrungen seyn müsse; was er drauf vermag, und welche Schwierigkeiten, mit denen bisher vielleicht noch kein Harmonikaspieler anzubinden wagte, er überwunden und sich dienstbar gemacht hat: Diejenigen aber, die ihn gehört haben, werden in diesen Tonstücken angenehme Bekanntschaften erneuern, die sie vorhin bey N. Harmonika machten, und werden sich bey jeder Note an den bezaubernden Vortrag ihres Componisten erinnern, aber auch viele Schwierigkeiten vermissen, die sie in N. Spiele selbst hörten, denn alle jene Triller, Doppel-Triller, und Arpeggi's die er mit so vieler Leichtigkeit macht, sind hier seinen Nachspielern nicht zugemuthet. Ueberdies haben diese Sonaten, wie auch der Titel anzeigt, noch den Vortheil, dass sie zugleich für das Piano Forte brauchbar sind. Für jeden Clavier Spieler werden sie indessen *leicht*, manchem *zu leicht*, für manchen Harmonikaspieler aber *zu schwer* seyn, wenn er nicht mit einem tiefen Gefühle und einer unermüdlichen Neigung zu Entdeckungen in diesem gläsernen Labyrinthe begabt und zu dem mühevollsten Streben entschlossen seyn sollte. Bey der 3ten Sonate aus B. und der 4ten aus ES. wird man dies besonders wahr finden: Zwar sind sie alle reich an schöner, süsser Harmonie, voll von Spuren der Sympathie des Componisten mit seinem Instrumente: Aber diese beyden, wenn sie richtig vorgetragen werden, können vorzüglich viel wirken: Es liegen Schätze der Erfindung, der Harmonie und des feinsten Gefühls darinnen, aber nur der wird diese Schätze heben können, dem das Herz die Hand führt, der die Fingerzeige des Componisten versteht, und seinem Geiste folgt.

Numero 149.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten Junius 1785.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Ueber die Einsamkeit* von *Johann Georg Zimmermann* Königl. Grosbr. Hofr. und Leibarzt in Hannover. *Erster* Theil. 392 S. *Zweyter* 520 S. *Dritter* 518 S. *Vierter* u. *letzter* 500 S. 8. 1784. 1785.*)

Ausser den *Betrachtungen über die Einsamkeit* welche Hr. Hofr. Zimmermann bereits im Jahre 1756. drucken liess, gab er, nachdem er sich vorgenommen hatte ein grösseres Werk über diese Materie zu schreiben 1773. noch eine andre Schrift heraus, welche als ein Fragment desselben zu betrachten war, und die unter dem Titel: *I. G. Zimmermann über die Einsamkeit* zu Leipzig in eben dem Verlage auf 96 S. erschien. Er kündigte schon damals gewissermassen das grössere Werk an, doch erklärte er mehr den Wunsch es schreiben zu können, als den Vorsatz es wirklich herauszugeben. Dass es nach Verlauf vieler Jahre noch erschienen ist, hat man zwey sehr verschiednen Personen in sehr entgegengesetztem Verstande zu danken, einer Dame von vortrefflichem Geist und Herzen, der Fr. Reg. Räthin *Döring* in Hannover, die 13 Jahre lang die Vertraute seiner Gedanken, und seine erste und letzte Zuflucht in jeder Noth war, und einem, wie ihn Hr. Z. nennt, wilden *borstigen* Schwärmer Hn. *Jacob Hermann Obereit*, der in einer Schrift: *die Einsamkeit der Weltüberwinder* Hn. Z. angriff, und dadurch, weil er ihn darinn „von der ersten bis zur letzten Seite misverstanden, geschmäht, verflucht, der Hölle und dem Teufel übergeben hatte“ den Unwillen des Verf. so reitzte, dass er im März des Jahrs 1781. die Feder zu diesem Buche mit grossem Feuer ergriff. Ohne die Frau von D. der die Zueignungsschrift ein herrliches Denkmal setzt, würde Hr. Z. dieses Buch vielleicht nie haben schreiben *können*, und ohne Hn. Obereits Angriff würde dis Können doch wohl nie ins *Wollen* übergegangen seyn.

Dieser Hr. *Obereit* der nicht nur wider des Vf. Willen die erste Veranlassung zu diesem Werke, sondern auch nach seiner Einrichtung ein grösserer Theil des Werks selbst geworden ist, als manchem Leser lieb seyn möchte, ist besage des achten Kapitels zu Arbon am Bodensee vor mehr als einem halben Jahrhunderte geboren. Vater und Mutter waren Genies. Jener, zuletzt Rentschreiber zu Lindau, war Mysterien aller Art, zumal der Goldmacherey ergeben. Diese wurde, weil sie die Pastoren zu Lindau als Pietisten und Separatisten verfolgten, zu einem ausserordentlichen Hasse gegen die Geistlichen vermocht. Hr. Obereit erhielt seine Erziehung theils von seinem Vater, der ihm vieles aus Nepos, Plutarch, etc. und noch weit mehr aus Kempis und Poiret erzählte, theils in öffentl. Schulen, theils in einer Barbierstube. Er wurde schon im väterlichen Hause Mystiker und Alchymist; sollte in Berlin die Wundarzneykunst lernen, studirte aber hauptsächlich bey Pott die Chymie; ward eine Zeitlang Compagniefeldscherer, nachher Hebammenmeister und Spital-Chirurg in Lindau. Hier studirte er mit Feuereifer Philosophie, Kirchenväter, Leben der Heiligen, gefiederte und gerupfte Schwärmer von allen Farben und Gestalten. Er machte Systeme, Aufsätze, Plane zu Wochenschriften und suchte allerwerts Mitarbeiter, die sich alle der Ehre bedankten. Seine Freunde und Gönner baten ihn, immer *um Gottes und des jüngsten Gerichts willen*, nur nichts drucken zu lassen. Denn alles was er hervorbrachte, war mystisch, fanatisch, geisterseherisch, unordentlich, unverdaulich und ungeniessbar. Alles zeigte jedoch einen Selbstdenker und vielvermögenden Kopf. — Wieland als damaliger Kanzler in Biberach und *Comes Palatinus* ertheilte ihm die Würde eines *Magisters der Weltweisheit;* seitdem nennte sich Hr. O. beständig Doctor. Als Sulzer, Lavater und Füssli 1762. durch Lindau kamen, erschien Hr. O. im Posthause mit einer erschrecklichen Menge Manuscripte in allen seinen Taschen und fing an vorzulesen. Lavater seufzte, Füssli fluchte, Sulzer kam aus

*) Diese Recension ist von einer andern Hand als die des ersten Theils. Sie macht jedoch mit jener gewissermassen ein Ganzes aus, und wir erfullen hiemit den Wunsch mancher Leser wenigstens in *einem* Falle, über ein und eben dasselbe Buch Urtheile verschiedener Recensenten zu lesen; es versteht sich, dass dieses nur selten und bey wichtigen Veranlassungen nur geschehen kann.

aus aller Fassung; Obereit lafs immer fort. Sulzer schlief endlich ein, aber O. lafs noch, da er wieder aufwachte, er mufste ihn gehen heifsen. Er kam aber den andern Morgen, da schon angespannt war mit einem grofsen Pack Schriften im Arme wieder, und fagte zu Sulzer mit grofsen Bücklingen: *ich bin auch ein Poet!* — Da sein Vater sein Amt verlohren hatte, unterstützte er ihn nebst seinem Bruder mit einem Eyfer und einem Aufopferungsgeiste, der von seinem Charakter den vortheilhaftesten Begriff erweckt. Hr. O. verliebte sich nachher in eines Posementirers Tochter in Lindau, die sehr schön, sanft und bildsam war. Er bildete sie ganz nach seiner Sinnesart, nannte sie *Psyche Empyrea*, schlich sich mit ihr, da der Vater sich der Heyrath widersetzte nach der Schweiz, und liefs sich mit ihr trauen. Aber im Ehebette lebte er mit ihr, wie er Hn. Z. selbst versichert hat, völlig platonisch. Er ging darauf nach Winterthur um Vorlesungen über die Philosophie zu halten. Von diesen giebt Hr. Z. eine Probe, und wir aus der Probe ein Pröbchen. „*Alle endliche Monaden*, fagt Hr. O., *haben Liebescentra, wo alle Kräfte der Liebesseligkeiten höchst froh zusammenfliessen in Eins, und allentzückend darin sich verlieren nach der Seligkeitsphilosophie einer sapphirotischen Fee.* &c. Niemand wollte seine Vorlesungen hören. Seine Frau in die er *acht Jahre* verliebt gewesen war, starb *acht Wochen* nach der Hochzeit, worinn Hr. O. etwas mysteriöses fand. Er las nunmehr in W. ganze Buchladen durch. Ein Apotheker nahm ihn in sein Haus und Laboratorium auf. Er wollte durchaus den Stein der Weisen finden, bis ihm der Apotheker erklärte, er wolle ihn nicht länger im Hause dulden, wenn er noch länger Gold im Rauche suche. Nun studirte er wieder, schrieb seinen *Gamaliel*, lachte viel, sogar beym Anblick eines Kälberbratens, und machte in W. viele zu lachen. Duldend und vertragsam, ruhig und heiter, niemals trübe oder hypochondrisch zeigte er im vertrauten Umgange immer Feuer Kraft und Leben; war aber sonst für jeden der ihn auch nur in der Ferne anblickte drolligt und komisch zum Todtlachen. Der Hauptmann *Bürcki* im Canton Bern, der mit abgezognen Wassern handelt, und ein Vermögen von 250,000 Gulden aus seinem Distillirkolben gezogen, ein sehr vernünftiger Mann, bot ihm sein Laboratorium, und die Hofmeisterstelle bey seinen Kindern an; allein die Freude währte nur sechs Wochen. Er kam mit niederhängenden Ohren nach W. zurück. Bald darauf erhielt er einen Ruf nach Bern, von einem vornehmen und reichen Manne, der sich von der Kaminphilosophie hatte einnehmen lassen. Herr Obereit packte Hab und Gut ein, spedirte es nach Bern, kam schon nahe an Zürich, indefs ein widriger Genius in dem Kopfe des grofsen Rathsherrn Recht und Herrschaft der Vernunft wieder herstellte, und dieser ihm seine ganze Bagage nach Zürich zurückschickte. In diesem Sturme ward Zürich sein Hafen. Der Bruder des grofsen Lavater öffnete ihm sein Laboratorium. Hier lebte er ein Jahr lang sehr vergnügt, schrieb die *Einsamkeit der Weltüberwinder*, und ging 1781. zu seinem Bruder, einem gelehrten und würdigen Mathematiker nach Dresden. Er hatte lange sein Standquartier in der Lausitz, liefs 1784. sein Licht zu Leipzig leuchten, und endlich zog er von da, für beständig wie er sagte, zu seinem alten Freunde dem Hrn. Hofrath Wieland nach Weimar. (Diese Beständigkeit ist nicht beständiger gewesen als der ewige Friede ewig ist; denn er ist, wie wir eben erfahren, von Weimar nach Jena gezogen.)

Die erste Schrift die Hr. O. gegen Hn. *Zimmermann* schrieb, weil er sein Fragment fürs Ganze nahm, und ihn für einen abgesagten Feind aller Einsamkeit ansah, schickte er ihm, so viel Schimpf und Spott er darinn über ihn auch ausgegossen hatte, selbst zu, verlangte dafs er sie zum Druck befördern möchte, wiederholte dieses zudringliche Begehren zu mehreren malen, und bat ihn endlich um Gottes, des jüngsten Gerichts, und Christi Schmach willen, sie drucken zu lassen. Er hatte sein Werk in der Handschrift also betitelt: „Ein *Zimmermann's* Handlanger von Liebesenthusiasten und der allerfreyesten Republik der Einsamen. Kiriath Sepher der Freymäurerinnen. *Anno mundi* 7275. Aus der Bergschotten Loge *sub rosa*. „Hr. Z. gab ihm einen verständlichern, und liefs es mit einer Vorrede drucken. Aber Obereits Briefe beantwortete er nicht. „Dis brachte sagt Hr. Z. den kindischstolzen Chirurg, alles meines anderweitigen sanften Verfahrens ungeachtet in die äusserste Wuth. Also that er nach vielen Jahren seinen zweiten Schritt und dieser wirkte." Hr. O. gab 1781. heraus: *die Einsamkeit der Weltüberwinder nach innern Gründen erwogen von einem lakonischen Philanthropen.* In diesem führte Hr. Conr. Kleuker die Feder, und verschmelzte Obereits Kraftstil von Zeile zu Zeile. Er machte Vorrede, Titel und Anmerkungen, und diese Schrift war es also, die Hn. Zimmermann dergestalt aufbrachte, dafs er sogleich die Feder ergriff und dies Buch über die Einsamkeit schrieb.

Wir würden nicht so viel aus dem achten Kapitel das ganz gegen Hn. Obereit gerichtet ist ausgezeichnet haben, wenn nicht dieser Geschichte das Buch sein *Daseyn*. und wir setzen hinzu gerade *seine itzige Gestalt* zu danken hätte. Lange schon hatte Hr. Z. zu einem solchen Buche gesammelt, und vieles was sich auf die Natur und Wirkungen der Einsamkeit bezog gelesen; inzwischen würde ohne den Anstofs den Obereits Weltüberwinder seiner Laune gab das Buch wahrscheinlich nicht erschienen seyn; und dis wäre *Verlust* für das lesende Publicum — aber wenn es doch erschienen wäre ohne diese Veranlassung, so würde es auch wahrscheinlich in andrer Form erschienen seyn, und dis wäre ein *Vortheil* für das Buch gewesen.

So wie es da ist, sind es mehr vortrefliche Collectaneen und Fragmente zu einem Buche, als ein

ein Buch, wie man es nach so langer Vorbereitung von dem Geiste eines Zimmermann zu erwarten berechtigt war. Nicht, als ob deswegen solche *Fragmente* nicht hundert und tausend Büchern, die zwar Plan und Ordnung vollauf, aber nur keinen Stoff und Inhalt haben, unendlich weit vorzuziehn wäre; nicht als ob so viele lebendige Gemählde, so viele treffende Bemerkungen, so viel herzerhöhende Gedanken, und wenn es erlaubt ist den eignen Ausdruck der grofsen *Katharina* zu brauchen, so viel herrliche Recepte für die Menschheit, die in diesem Buche verordnet worden, es nicht werth genug machten, von der ganzen feinern und aufgeklärtern Welt gelesen zu werden, sondern, weil es, dis alles ungeachtet, dem Buche an der *Harmonie des Ganzen* fehlt, die ihm ein Zimmermann geben konnte, und, wie mindstens sehr zu wünschen ist, bey einer neuen Auflage geben wird.

Zuerst vermisset man die *Harmonie in den Grundbegriffen* die den Verf. durch das ganze Werk leiten sollten. *Einsamkeit* ist ein so vieldeutiger Ausdruck, dafs ohne die mannigfaltigen Bedeutungen von einander zu sondern, manche Verwechslungen, Urtheile die in der einen Bedeutung wahr, in der andern falsch sind, scheinbare und wirkliche Widersprüche unvermeidlich waren. Etwas ganz anders ist die *Einsamkeit*, wenn sie gänzliche und beständige Entfernung von *allen* Menschen, von allem Einflusse der Menschen, und so gar von ihrem Anblick ist, wie die thierische Einsamkeit einer *le Blanc*, oder wenn sie wenigstens, wie es der Fall des frühzeitig eingekerkerten *Alexei Petrowitsch* war, den Menschen von der Unterhaltung mit Menschen, wenn auch schon nicht ganz von ihrer Pflege abschneidet: und wieder etwas anders, wenn ein schon in der Gesellschaft cultivirter Mensch, in eine gänzliche Einsamkeit verschlagen wird, wie Selkirk auf seine Insel, oder so mancher Unglückliche in die Bastille. Es ist ferner gar nicht einerley ob die Einsamkeit den Menschen von allen Menschen zurückzieht, oder ihn nur von dem Umgange mit dem andern Geschlechte entfernet, wie das Klosterleben. Himmelweit unterschieden das gelehrte Einsiedlerleben, *das Leben im Schlafrock*, wie es Hr. Z. nennt, bey dem man sich nur von Lebendigen zurückzieht, um desto mehr des Umgangs der Todten, die in ihren Schriften leben, zu geniefsen, von dem blos beschaulichen Einsiedlerleben der Eremiten. Wiederum hat mit dieser gänzlichen Einsamkeit nur wenig gemein, die Entfernung vom Getümmel der grofsen Welt, von dem oft nur scheinbaren Umgange mit vielen, grofsen, und gemischten Gesellschaften, oder das Familienleben, die häusliche Eingezogenheit. In jenem kann man, wie die Räder einer Mühle von vielen Gängen, sich neben einander umdrehn, oft neben tausend und tausend Menschen umgelaufen seyn, ohne mit ihnen eine Verbindung gepflogen zu haben: oder man kann auch mit tausenden zusammen gespielt, gezecht, getändelt, geplaudert haben, ohne den hundertsten Theil der Menschenkenntnifs zu erlangen, die sich Engels *Tobias Witt* in seinem einsamen Städtchen erworben hatte. Wie viel hängt nun nicht noch davon ab, ob Einsamkeit, so fern sie Umgang mit sich selbst ist, lange ununterbrochen fortgesetzt wird, oder täglich mit dem Genusse der Gesellschaft abwechselt; wie vieles kömmt bey dem was Einsamkeit nachtheiliges oder gutes zu wirken scheint, auf die Anlagen, Neigungen, Kenntnisse, und Schicksale des Menschen an, der sich ihr in die Arme wirft? Wären alle diese gar sehr verschiednen Gesichtspunkte gleich anfangs von dem Vf. hinlänglich bezeichnet und in dem Verfolge seiner Abhandlung unterschieden worden; so würde man nicht auf so viele schwankende, und unbestimmte Sätze stofsen, die dem Leser, welcher das Buch nur stückweise zum Zeitvertreib liefst, vielleicht nicht so sehr auffallen, als andern, die das Werk eines so geistvollen Schriftstellers zu lieb haben, als dafs sie sich blos damit amüsiren wollten. Diese werden sich nicht damit befriedigen können, wenn ihnen an dem einen Orte gesagt und mit Beyspielen belegt, wird, dafs Einsamkeit Schwärmer und Narren, Pedanten und Wollüstlinge erzeuge, und an dem andern, dafs sie Gröfse und Stärke des Geistes, Eigenthümlichkeit und Kraft des Charakters und der Gesinnungen hervorbringe. Sie werden hauptsächlich auch die Bedingungen, unter denen einerley Ursach so entgegengesetzte Wirkungen hervorbringt, wissen wollen. „Weltumgang (heist es II. 26) ist eine unerschöpfliche Quelle von Gedankenprüfung und von neuen Gedanken. Er gibt dem Geiste den Charakter und den Sitten die Biegsamkeit die Schlankheit und die *Kraft* durch den man unmöglich scheinende Dinge möglich macht.“ Hingegen III. 151. wird der Einsamkeit das Lob beygelegt, „dafs wir uns durch sie zu wahrer Geistesstärke abhärten, und zu kühnem Entschlüssen erheben.“ So gerade sich dieses zu widersprechen scheint, so läfst sich doch beides mit einander vereinigen; aber der Punkt dieser Vereinigung ist nicht angegeben. Auf eine ähnliche Art wird II. 35. gefagt dafs ein Philosoph im Weltumgange gute Laune gewinnen könne, die man in der Einsamkeit so leicht verliere. Und gerade das Gegentheil wird anderwärts behauptet, wo die Einsamkeit dem Gelehrten empfohlen wird als ein Mittel gegen die üble Laune die man in der Welt so leicht sich zuziehen könne.

Man vermisset ferner die *Proportion der Theile zum Ganzen* die in einem Werke das selbst ein *schönes Ganzes* seyn soll, so unumgänglich erfodert wird. Die Erzählungen von dem Leben des Hieronymus, vom heiligen Antonius und mehrere andre sind an sich betrachtet vortreflich, aber hier sind sie für die Absicht zu lang ausgedehnt, und zerstreuen den Blick des Lesers, der Belehrung über den Hauptgegenstand sucht, so sehr, dafs man oft eher eine wohlgeschriebne Legende der Heiligen zu lesen glaubt, als ein philosophisches Werk über die Einsam-

ſamkeit. Vollends nun das achte Kapitel gegen Sanct Obereit, wie ihn Hr. Z. oft nennt, iſt ein wahrer Auswuchs, der die Einheit des Ganzen gerade auf die nemliche Art ſtöret, wie in manchen Schauſpielen die eingemengten Apologien gegen die Cabalenmacher.

Hiezu kömmt daſs Hr. Z. oft wenn man erwartete, daſs er dem Strome ſeiner Hauptgedanken folgen würde, ſeitwärts auf Kanäle von Nebenideen ausgleitet, die ihn ganz von dem Ziele abführen, und den Leſer völlig vergeſſen machen, wovon er eigentlich reden wollte. Im ſechſten Kapitel z. B. will er die nachtheilige Wirkung der Einſamkeit auf die Einbildungkraft unterſuchen. Einſamkeit, ſagt er, (II. 51.) wirket ſo mächtig auf die Einbildungskraft, weil die Herrſchaft von dieſer über den Menſchen unendlich gröſser iſt als die Herrſchaft des Verſtandes. „Aber dis erklärt mehr die Gewalt der Phantaſie ſelbſt, als die Wirkung der Einſamkeit auf die Phantaſie. Gleich darauf S. 52. wird geſagt daſs Einbildung und Schwärmerey nicht nur in der Einſamkeit entſtehn, ſondern überall Wege zur Weisheit und zur Narrheit offen ſind. Wahr genug, aber was beweiſet dis für die nachtheiligen Wirkungen der Einſamkeit auf die Phantaſie? Nun folgen zerſtreute Betrachtungen über die Einbildungskraft ſelbſt, über Enthuſiasmus und Schwärmerey. Nichts weiter wird hier von der Wirkung der Einſamkeit geſagt, als daſs Enthuſiasmus aus tauſenderley Quellen entſtehe, aber nirgends *ſchneller als in der Einſamkeit wenn man* (wohl zu merken!) *Anlagen dazu hat.* Hiemit iſt nun nicht gezeigt, was die Einſamkeit eigentlich wirke, zumal da (S. 63.) ausdrücklich geſagt wird: „*Schwärmerey hat oft und mannigfaltig in der Welt gewütet wie in der Einſamkeit*", wodurch der Leſer auf die Gedanken kommen muſs, daſs Einſamkeit und Geſelligkeit eins ſo ſtark wie das andre auf die Einbildungskraft wirke. Nun folgen Abſchweifungen über die Gefahren der Schwärmerey, belegt mit einer ganzen Reihe Geſchichten von Mönchen und Nonnen. Da werden von dem heiligen Antonius, Hieronymus, Hilarion, Seranus und andern lächerliche Anekdoten erzählt, dem *heilgen Windbeutel* Obereit ein Seitenhieb gegeben, Myſtiker angeführt die die Centralkraft ihrer Seele mit und ohne Latwergen vermehrten, von *Obereits* und ſeiner *Weiber* Myſtik geredet; hierauf Gedanken über Savonarola, Thomas von Kempis, Jacob Böhm, Weibermyſtik, wollüſtigen Wahnwitz vieler Nonnen, und Melancholie nach einander hingeworfen, ohne daſs der Leſer von dem was die Hauptabſicht war nachtheilige Wirkungen der Einſamkeit zu erfahren, eine deutliche Belehrnng erhält. Selbſt die Beobachtungen die zu dieſem Zwecke führen würden, werden oft durch entgegengeſetzte Beobachtungen niedergeſchlagen, ſo daſs man ungewiſs bleibt, da ſie Hr. Z. nicht vereinigt, was für ein Reſultat daraus zu ziehen ſey.

(*Der Beſchluſs im nächſten Stück.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *de la Veaux* in Berlin überſetzt *Schmidts Geſchichte der Deutſchen* ins franzöſiſche; und der erſte Band davon iſt ſchon unter der Preſſe.

Fliegende Blätter. *Bückeburg* bey Althans: *Samuel Friedrich Günther Wahl's* der Ww. Doctors Rectors und Profeſſors an den Gymnaſium zu Bukkeburg *Sendſchreiben an Herrn Hofrath und Profeſſor Heyne bey Gelegenheit* einer ſchiefen Beurtheilung der allgemeinen Geſch. morgenl. Sprachen und Literatur in der 56ſten Stück der Göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen vom 8ten April d. J. 2 Bände 8. Wir miſchen nns nicht in Streitigkeiten die mit andern Journalen geführet werden, und bemerken nur etwas das die A. L. Z. angeht. Hr. W. iſt mit der Recenſion ſeines Buchs in der A. L. Z. ſo wie denen in Hrn. Büſchings Wochenblatte und des Hrn. Bruns in den *Annalibus literariis* ungleich mehr zufrieden als mit der Göttingſchen, die er ſo gar beſchuldiget, ſie habe die andern zum Theil nur ausgeſchrieben. Es iſt aber ein Irrthum, wenn er die Recenſion in der A. L. Z. dem Hrn. Hofrath *Eichhorn* beylegt; dieſer Gelehrte hat bis itzt noch gar keine Beyträge zu dieſem Journale geliefert. Ein neuer Beweis, wie trüglich die Bemühungen ſind Recenſenten errathen zu wollen. Wenn übrigens S. 32. Hr. W. ſich alſo ausdrückt: *Herr D. Büſching deſſen Stimme etwas beſagt und gewiſs gültiger iſt, als ſelbſt die Stimme des Herrn Eichhorns und Bruns*, — ſo muſs Anzeiger dieſes in Demuth bekennen, daſs er nicht einſehe warum im Fache der orientaliſchen Literatur Hrn. Buſchings Stimme gültiger ſeyn ſollte, als die Stimme der beyden andern hier genannten Gelehrten.

Vermischte Anzeigen. In *Madrit* wird durch den Baumeiſter Don Thomas de Villanuaeva nahe beym Prado ein *Gebäude für das kön. Naturalienkabinet* aufgeführt, zu deſſen Erbauung allein ohne Glaſer - und Schloſſerarbeit, und ohne Ameublement über eine Million Reichsthaler ausgeſetzt ſind. Um alle Hülfsmittel zur Naturgeſchichte zu vereinigen, ſoll zugleich neben demſelben ein Thiergarten, und ein botaniſcher Garten mit einem Gewächshauſe angeleget werden.

Man will itzt in *London*, wie vor einiger Zeit in Italien, einen *Liqueur* erfunden haben, *der den Blutfluſs aus verletzten Puls-und Blutadern ſogleich ſtillen ſoll*; wie etliche der daſigen Wundärzte — obgleich nicht von der erſten Claſſe verſichern. — Mit dem in Italien erfundenen hat man in Piſa im vergangenen Jahre öffentliche Verſuche angeſtellt, die aber nicht völlig geglückt ſind.

Hr. Rect. *Baumeiſter* in Görlitz hat ſein 49 Jahre lang geführtes Amt im 76 Jahre ſeines Alters niedergelegt.

Numero 150.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten Junius 1785.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Ueber die Einſamkeit* von *Johann Georg Zimmermann etc.*

(*Beſchluſs des Nro. 149. abgebrochenen Artikels.*)

Eben das Feuer, mit dem Hr. Z. an die Ausarbeitung ging, iſt auch Urſach von ſo mancher Disharmonie *einzelner* Gedanken. Im zweyten Theile S. 121. werden eine Menge thörichter Einfälle alter Schwärmer erzählt, die daraus erklärt werden, daſs ſie *Einbildungen für Thatſachen* nahmen. „*Einbildung nahm der heilige Hilarion* in ſeiner Einſamkeit *für Thatſache*, als er glaubte die ſchönſten Weiber beſuchen ihn nackt in ſeiner Celle, und legen ſich zu ihm hin — *Einbildung nahm der Anachoret Copres für Thatſache*, als er verſicherte, er ſey im Feuer unverbrennbar geblieben; — und ſolcher Beyſpiele folgen noch mehrere. Hinterher erſt S. 121. wird bemerkt, daſs alle dieſe Erzählungen *entweder* zur Erbauung erſonnene Mährchen, *oder* weiter nichts als Einbildungen — waren. War aber das erſte, ſo war es falſch, daſs ſie Einbildungen für Thatſachen nahmen. Anderwärts (S. 138.) giebt Hr. Z. zu, daſs *gänzliche* Einſiedeley die *erhabenſte* Tugend *begünſtige*, welches offenbar mit andern ſeiner Grundſätze ſtreitet, in keinem Verſtande, den dieſes Wort leidet, zugegeben werden kann, und alſo vermuthlich ein misrathner Ausdruck iſt. An einem andern Orte bekennt Hr. Z. daſs er zwey Gedanken des Hrn. *Garve* unmöglich zuſammenreimen könne, dieſen: daſs es das ſicherſte Mittel von Schwäche ſey, wenn man *nöthig* habe erſt aufgebracht zu werden, um jemanden widerſtehn zu können; und den andern; Widerderſtand ohne Haſs ſey das Meiſterſtück der Moral. Denn er, Hr. Z., ſey aufgebracht gegen Hrn. O. geweſen, als er dies Buch zu ſchreiben angefangen, und doch ſey er ſich ſo wenig des Haſſes gegen ihn bewuſst, daſs es vielmehr ihm unmöglich ſey, nicht zu lachen, ſo oft er an ihn denke; im erſten Falle ſey alſo ſein Verfahren ein Merkmal von Schwäche, im andern das Meiſterſtück der Moral. (Hr. G. würde, wie wir glauben, dieſe angebliche Unreimlichkeit ganz leicht auf dieſe Art ablehnen. Nicht *einmal* aufgebracht zu werden, ſondern die Aufwallung des Zorns immer *nöthig* zu haben, wenn man widerſtehn will, ſcheint Hn. G. ein Merkmal von Schwäche zu ſeyn; und dies dünkt uns ſehr wahr; auch wenn von körperlicher Stärke die Rede iſt, wird immer derjenige, welcher ſich die äuſſerſte Anſtrengung geben muſs, um eine Laſt von der Stelle zu ſchaffen, vergleichungsweiſe gegen den, der mehr in Ruhe dabey bleiben kann, der Schwächere ſeyn. So würden wir es alſo auch bey Hrn. Z. dann erſt für ein Merkmal der Schwäche halten, wenn er immer erſt, ſo oft er jemanden hätte widerſtehn wollen, der Leidenſchaft des Zorns bedurft hätte. Und wenn Hr. Garve Widerſtand ohne Haſs das Meiſterſtück der Moral nennt, ſo meint er ohne Zweifel nicht einen einzelnen Fall, z. B. wenn jemand ohne Haſs einen Schriftſteller, der ihm noch dazu ſo närriſch vorkömmt, daſs er ohne Lachen nicht an ihn denken kann, widerlegt; ſondern er verſteht die *Fertigkeit* dieſen Widerſtand ohne Haſs auszuüben, wozu gehört, daſs der Widerſtand mühevoll, ſchwer und gefährlich, daſs er dabey lange anhaltend und feſt ſeyn könne, ohne doch auf die Perſonen, die uns ſo in den Weg treten, die wir als Urheber eines ſo beſchwerlichen und gefahrvollen Kampfes anſehn müſſen, einen Haſs zu werfen; vorausgeſetzt dabey, welches ſich, wenn man von Moralität ſpricht, immer verſteht, daſs der Widerſtand nicht blos aus einer Art von Trägheitskraft, und der Mangel des Haſſes nicht aus Unempfindlichkeit herrühre, ſondern beydes aus Grundſätzen entſpringe. Nimmt man den Widerſtand ohne Haſs in dieſem Sinne, ſo zweifeln wir keinen Augenblick ihn mit Hrn. G. das Meiſterſtück der Moral zu nennen. Sieht man aber ſeinen Widerſacher für eine Fliege an, die man ſo bald ſie uns geſtochen, mit Lachen haſchen, zum Fenſter hinauswerfen und dabey ausrufen kann „Geh armer Teufel, die Welt hat Raum für uns beyde" ſo möchte das wohl ein Stück Arbeit ſeyn das auch ein Lehrjünger der Moral verſuchen könnte.

Hier iſt noch ein auffallendes Beyſpiel von der Inconſiſtenz *einzelner Gedanken*. I. 45. „Weltumgang ſucht man oft zur Milderung der Sorgen und „zur Ableitung nagender Traurigkeit, oder langſam tödtender Furcht eines bevorſtehenden Unglücks. Ach nur ſelten wird Einſamkeit für den „Elenden tröſtend, deſſen einzige Freude im Grabe „liegt; der den geliebten Schatten immer ſieht, und „ihn

„ihn immer rufet: der alles Erdenglück hingäbe „für einen Laut der Stimme, die er nie mehr hö„ret; den alle Kraft feiner Seele in Thränen ausflies„fet; der nichts mehr kennet, und nichts mehr em„pfindet, als Schmerz und Verzweifelung." Richtig gedacht, und vortreflich gefagt! Dagegen wird III. 132. gefagt: „Kein gröfserer Triumph der Ein„famkeit läfst fich auch denken als diefer, dafs kein „Mifsmuth fo *groß* ift, und keine Betrübnifs fo „*fchrecklich*, die wohlbenutzte Einfamkeit, nicht „lindert, und am Ende auch heilt." Und IV. 365. wird Klopftocks Allegorie angeführt „Einfamkeit „habe in der Rechten einen Becher der Freude, und „in der Linken einen wütenden Dolch; jenen reiche „fie dem Beglückten, und diefen dem Leidenden" und hinzugefetzt: „Aber dies läugne ich. Einfam„keit giebt auch dem Leidenden ihren Freudenbe„cher, und dem wütenden Dolch nur dem: der zü„gellos darinn fchwärmt, oder ein Sklave erhöh„ter Leidenfchaft darinn wird. Einfamkeit ift fehr „oft ein Dolch für Verliebte, aber fie ift immer „Nectar im Becher der Philofophie." Gleichwohl hatte Hr. Z. in der aus I. 45. angeführten Stelle fich eben fo wie Klopftock über das Verhältnifs der Einfamkeit gegen den Leidenden ausgedrückt, und einen Dichter verfteht man allemal eher richtig wenn er fich zu allgemein ausdrückt, als einen philofophifchen Schriftfteller.

Die Entzündung, welche Hn. Obereits Angriff der Laune unfers berühmten Schriftftellers mittheilte, verbreitet fich auch bis zu feinen Urtheilen über einzelne Perfonen und Stände. Nichts zu gedenken von der wirklich oft zu unbarmherzigen Behandlung feines Gegners, deffen Schwärmerey die lefende Welt fo wenig achtete, dafs fie fich auch nicht einmahl die Mühe nahm etwas dagegen zu fagen (welches Hr. Z. eher gut als übel hätte vermerken follen), und wobey uns die Erzählung, wie er den guten Mann bey feinem Befuche in Hannover zum Beften gehabt, und feinen Spafs mit ihm getrieben, die unangenehmfte Empfindung machte, fo führet Enthufiasmus beydes in Lob und Tadel Hn. Z. oft über die Grenzpunkte

quos ultra citraque nequit confiftere rectum.

Bey Gelegenheit dafs der fel. Hifsmann, der doch felbft wenig aus dem Zirkel des Lebens unter Büchern und Gelehrten herausgetreten, übrigens ein wirklich verdienftvoller junger Mann, in dem Leben des Fr. v. Leibnitz eine fehr oft gefagte Wahrheit fagte: „Die vier Wände der Studirftube find nicht die Begränzungen der Welt, u.f.w. nennt ihn Hr. Z. I. 34 „einen Profeffor ohne *alle* Profefforvorurtheile, einen Profeffor zu dem man aus *ganz* Deutfchland hinreifen follte um Philofophie von ihm zu lernen." Die Lobfprüche welche der Verf. dem guten Willen des Kaifers macht, Aufklärung, Religionsfreyheit und Denkfreyheit zu verbreiten, find gerecht; aber die Wirkungen davon werden in mehr als einer Stelle, der täglichen Erfahrung zuwider, mit einer folchen Uebertreibung gefchildert, dafs wir in diefen Stellen das hamburgifche politifche Journal zu lefen glaubten. — Hingegen wird Hn. Wieland wegen eines Tadels über manche zu derbe Ausdrücke in einer Recenfion im deutfchen Merkur, (die er doch felbft nicht einmal gemacht hat), fchuld gegeben, er habe weil Obereit kurz vorher feinen Einzug in Weimar gehalten, aus *Staatsklugheit* fich *hämifch* über fein Buch ausgedrückt. Viele Schwärmerinnen, für die nur Mitleiden hätte erweckt werden follen, werden in ein gehäffiges, oder lächerliches Licht geftellt. Manche zu harte, oder zu allgemeine Urtheile über ganze Stände nimmt der Verf. felbft im letzten Theile zurück.

Wir haben diefe Mängel eines allgemein gelefenen, und lefenswürdigen Buchs mit einer Freymüthigkeit angezeigt, welche in diefem Falle ein Beweis unfrer Hochachtung für den Verf., der ihnen abhelfen *kann*, fo bald er *will;* und zugleich wahrer Liebe für fein Werk ift, das wir nicht gern zu den Büchern gerechnet fehn möchten, die zwar die Lefewelt verfchlingt, aber fich auch fobald als fie kann, wie Hr. Z. felbft fagt, vom Halfe fchafft. Soll der grofse Zweck des Vf. IV, 227. Unabhängigkeit in der Welt zu predigen, nicht in Wüften die Menfchen zu führen, aber ihnen Weltfurcht und Menfchenfurcht zu benehmen, fie fo viel es fich thun läfst unabhängig zu machen — damit fie doch wenigftens ein Paar Stunden im Tage fagen können, wir find frey — erreicht werden, fo dürfte dazu eine lichtvollere Ordnung, ein fefterer Gang, eine gröfsere Beftimmtheit der Vorfchriften, eine leichter wahrzunehmende Uebereinftimmung der Grundfätze nicht überflüffig feyn, und dann diefes Buch das Meifterftück im Ganzen werden, das es in einzelnen Parthieen fchon unläugbar ift.

Die Verlagshandlung hat auffer der kleinen Ausgabe, die doch felbft fehr gefchmackvoll ift, eine gröfsere und prächtige mit Kupfern und Vignetten beforgt, und defto gerechter ift der Eifer, den Hr. Z. in einem Anhange zum 4ten Bande gegen den fchmuzigen Nachdruck des berüchtigten Schmieder in Carlsruhe ausfchüttet. „Bekanntlich, fagt er unter andern, ift der Herr Marggraf von Baden, ein ausgezeichnet guter Regent, ein Vater feines Volkes, und ein liebenswürdiger und fehr vortreflicher Herr. Es follte mir deswegen fehr leid thun, wenn man auf den Einfall käme, in jedem deutfchen Staate, deffen Unterthanen von einem Nachdrucker in Carlsruhe des Ihrigen beraubet worden, jedem reifenden Unterthanen des Herrn Marggrafen von Baden den Kuffer vom Wagen abzufchneiden. So viel Protection haben zwar gewöhnlich die deutfchen Gelehrten nicht; aber unangenehm mufs es doch wenigftens dem Herrn Marggrafen von Baden feyn, wenn ich mit Schweizerifcher Offenherzigkeit, die Freyheit nehme Ihm hier zu Gemüthe zu führen, dafs der Buchhandel doch beynahe die einzige fchwache Stütze ift, welche die deutfche Gelehrfamkeit hat, und dafs ihr der

der diebische Nachdruck diese Stütze raubt. Eben der in Carlsruhe so vorzüglich begünstigte Nachdruck, ist die Ursach, warum so mancher deutscher Gelehrter die Früchte seines Fleises für eine erbärmliche Kleinigkeit hingeben muss. Mein Fall ist dies zwar nicht aber es ist der Fall der allermeisten deutschen Schriftsteller. u. s. w. –

Sehr wahr; nur wäre zu wünschen gewesen, dass der Verf. hiebey auch des in Wien und den östreichischen Erblanden bisher noch *vorzüglicher* als in Carlsruhe begünstigten Nachdruckes gedacht hätte. Mag es seyn dass es auch den grösten und besten Monarchen nicht zu verdenken ist, wenn sie zuweilen sagen: Mein Sohn heut hab ich Schaden am linken Ohr! IV. 131. Genug so lange das Oberhaupt des deutschen Reichs auf die Klagen der deutschen Gelehrten nicht *höret*, wird es auch kein Wunder seyn, wenn sie von manchen andern deutschen Fürsten ungehört bleiben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schwickert: *Thomas Kirkland*, der Arzneykunst Doctors, der königl. medicinischen Gesellschaft zu Edinbourgh Mitglieds, *Untersuchung über den gegenwärtigen Zustand der Medicinalchirurgie. Aus dem Englischen*, 1785. 295 S. in 8vo.

Den Anfang macht eine Abhandlung über die Unzertrennbarkeit der verschiedenen Theile der Arzneykunde. Die Heilkunde habe keinen festen Fuss, worauf sie baue, man verändere die Heilmittel zu sehr nach Theorien, mit der Wundarzney dagegen sey es ganz anders, diese baue auf festern, unumstösslichern Gründen. Doch sey die Untersuchung desjenigen Theils der Wundarzney, wo durch innerliche Mittel äusserliche Krankheiten geheilet werden, bisher sehr vernachlässiget worden, besonders seyen die berüchtigten Apotheker dem Emporkommen der Wundarzney in England sehr entgegen, auch fehlen gute Lehranstalten; nicht einmal einen Verband lerne man in den Spitälern anlegen. Das Messer thue jetzt alles, die Medicinalchirurgie nichts. Sogar die Wirkungsart der äusserlichen Mittel kenne man nicht genau, daher denn so viele schiefe Erfolge in der Heilung entstünden, die der Verf. durch Beyspiele weitläuftig erörtert. Dies komme ursprünglich daher, weil die Wundärzte in den Anfangswissenschaften so seicht unterrichtet würden, und weil die wenigsten dieser Leute richtig denken und urtheilen gelernt haben. Daher sey ein grosser Theil der Medicinalchirurgie unter die Hände der Aerzte gekommen, aber sie habe bey diesen nichts gewonnen, indem der Arzt sehr oft nicht einmal einen Verband anzulegen verstehe. Solle daher etwas Ganzes und Rechtes herauskommen, so müsse über den Wundarzt immer eine der Sache gewachsne Person die Aufsicht führen. – Beobachtung und Erfahrung sey bey dem Wundarzt überhaupt, und auch bey dem Arzt der sicherste Weg zu festen und nützlichen Kenntnissen zu gelangen, und ohne diese könne kein Wundarzt seine Kunst ausüben. — Von der Nothwendigkeit einer genauen Kenntniss der Hülfe für den Arzt. — *Zwey Abhandlungen, eine über das Gehirn und die Nerven, die andere über die Mitleidenheit der Nerven und über verschiedene Arten der Reitzbarkeit.* Zweyte Auflage, mit Zusätzen. — Diese Abhandlung gehört nun gewiss in ein Werk unter diesem Titel nicht, ungeachtet der Entschuldigung, die wahrscheinlich von dem Uebersetzer herrührt. Da die Meinung des Verf. in diesem Stück schon bekannt ist und so gar viele Anhänger nicht gefunden zu haben scheint, so bemerken wir nur, dass er das Gehirn für ein gallertartiges Wesen, und die Nerven für keine Fasern, oder Gefässe, sondern für Fortsetzungen dieses Wesens hält. Das Gehirn ist der einzige reitzbare Theil des Körpers, und die Theile sind nur in so fern reitzbar, als sie Nerven haben. Da nun die Reitzbarkeit blos von den Nerven abhangt, und diese unter sich Gemeinschaft haben, so muss nothwendig, wenn ein Nerve afficirt wird, auch das Gehirn und die andern Nerven, als seine Theile leiden, und zwar auf zwiefache Art, nehmlich wenn eine Spannung, oder ein festgefetzter Reitz entstehet, welche Art er die entzündliche Reitzbarkeit nennet, und wenn sich der Reitz nur auf das verbreitete Gehirn einschränkt, welche Art die krampfhafte Reitzbarkeit ist. — Dann folgt eine tabellarische Anzeige, wie man aus dem Puls auf die verschiedene Tödlichkeit verschiedener Krankheiten schliessen könne (als wenn zu so etwas nicht alle Kennzeichen zusammen genommen werden müssten). — *Ueber die Natur und Heilung der Fieber*, besonders aber über die Entzündung und ihre Folgen. Entzündung sey blos Nervenzufall, an dem das Blut nicht den geringsten Antheil habe, die Art aber, wie der Reitz eine Entzündung errege sey nicht ausgemacht. In jedem Fall entstehe sie blos von einer Anhäufung des thierischen Feuers. Von dem Ausgang der Entzündung. Wenn sie sich nur auf die Haut einschränke, endige sie sich entweder durch Zertheilung, oder durch den Brand. Eben dies geschehe auch, wenn die Entzündung in den Häuten und Sehnen sitze. Der Eiterbeutel erfolge von Versetzung der entzündlichen Materie auf das Zellgewebe. Nun wird von der einfachen Hautentzündung weitläuftig geredet. Der Grund, warum sie sich in Zertheilung oder Brand endige, liege darinn, weil die Gemeinsecke unfähig sey, in Eiter verwandelt zu werden. Der Reitz müsse vor allen Dingen gemindert und dann die Hitze geschwächt werden, welches am besten durch Milchrahm, mit Bleyessig vermischt, geschehe. — Der Rothlauf habe seinen Sitz in den Membranen, greife sie vorzüglich an, und entstehe, entweder wenn ihre Gefässe, oder die durch sie gehenden Feuchtigkeiten krank sind. Die Zertheilung sey der einzige

zige Weg zur Heilung, weil die Membranen keiner andern Endigung fähig sind; in der Heilung des Rothlaufs herrsche viele Unordnung und Zerrüttung. Von der gewöhnlichen Methode, den Rothlauf zu behandeln hat der Verf. die schlimmsten Folgen gesehen. Er hat seit mehr als dreissig Jahren beym Rothlauf kühlende und erweichende Sachen aufgelegt, und sich wohl dabey befunden. — Der örtliche Rothlauf fodere besonders immer, dass man die Ausdünstung unterhalte, wozu der innerliche Gebrauch der Mittelsalze vieles beytrage. Zurücktreibende Mittel vertrage der Rothlauf nie, wohl aber Abführungen, besonders aus Salzen. Vom kritischen Rothlauf, der oft wiederkomme. Auch bey diesem müsse die Ausleerung durch die Haut befördert werden, äusserlich aber müsse man erweichende Breyumschläge auflegen. Bey sehr heftigem Rothlauf am Kopf seyn Blasenpflaster und Abführungen am besten, und um den Absatz der Rothlaufsmaterie vollkommen zu machen, helfen erregende auf die Oberfläche treibende Mittel. Oft helfe im Nothfall auch ein Blasenpflaster, auf den entzündeten Theil gelegt. Die Rückkunft des Uebels hange von der Einsaugung der Krankheitsmaterie, während der Krankheit ab; befördere man die Ausdünstung in allem Betracht, so verhüte man diese am kräftigsten. — Der allgemeine Rothlauf zeige sich durch rosenartige Ausschläge an verschiedenen Theilen des Körpers. Die Heilung erfolge durch verdünnende, gelind abführende Mittel am besten, auch im Fall, wo sie angezeigt ist, durch die Aderlässe. Oft entstehe der Rothlauf aus den ersten Wegen, selbst die brandige Halsentzündung sey meist nur ein Rothlauf, der vom Uebermaas der Galle entstanden; Brechen und Abführungen heben diese Krankheit fast allemal. Das Einsprützen in den Hals sey schädlich (und dies in einem recht hohen Grad, besonders wenn die ungeschickte, heftige Hand des Wundarztes dazukommt.) Zur Ausspühlung des Halses würden wir China oder Wolferley-Absud mit etwas Säure, noch lieber aber mit Milch nehmen. Auch der fäulichte Rothlauf verlange anfänglich Salpeter, in der Folge Chinarinde. — Des entzündlichen Rheumatismus Sitz seyn hauptsächlich die Membranen und Bänder, und er gehe vom Rothlauf nur in dem Stück ab, dass die Krankheitsmaterie leimartig sey. Er sey oft erblich und befalle nur gewisse Menschen, auch folge weder Eiterung (?) noch Brand auf ihn. Zertheilung sey also der einzige Weg ihn zu heilen, und diese werde durch entzündungswidrige Behandlung, durch Calomel, Abführungen, u. s. w. bewirket. In der Folge müsse man die geschwächten Gefäse zum Einsaugungsgeschäft stärken, dazu helfe China. Dabey müssen erwärmende und etwas reizende Mittel gebraucht werden. Im Fall die Fasern schlaff sind, helfe Guaiakharz und ähnliche Mittel. — Das nervigte Gliederreissen, welches das scorbutische oder herumwandernde ist. James Pulver, das Theerwasser, auch der Balsam von Peru thue gute Dienste. Das phlegmonöse Gliederreissen gehe leicht in Vereiterung über, wenn die Zertheilung nicht bewirket werde. Die Gicht habe mit dem Rothlauf und dem Gliederreissen einerley Sitz, nur sey die Krankheitsmaterie anders beschaffen. Sie erbe und stecke an, von der Materie aber wisse man nichts, als dass sie dick sey. Diese Materie müsse aus dem Körper geschaft werden, und zwar gelinge ihm dies am besten durch Abführungen. Der Mohnsaft in grosen Gaben sey besonders bey zurückgetretner Gicht sehr gut, auch die fixe Luft. Sie vertrage örtliche Mittel, aber mit Vorsicht. Von den andern Mitteln, der Chinarinde, dem Stahl, den Fontanellen. Bey alten Leuten entstehen oft gichtartige Geschwülste an den Schenkeln, die aber bey mässiger Behandlung, bald wieder vergehen. Der Verf. erklärt sie aus einer fehlerhaften Beschaffenheit der Säfte, die sie unfähig macht durch die Bänder zu gehen. — Vom entzündlichen Oedema. Es hange oft von der Pressung der Nerven und dem daher gehemmten Einsaugungsgeschäft ab, daher auch die Heilung dieser Geschwülste leicht erfolge. — Die Augenentzündung (*Chemosis.*) Die reitzende Ursache müsse gehoben und die Empfindlichkeit des Theils gemindert wrden. Abführungen, und deren Lob (dass aber die Engländer so gar freygebig mit dem Calomel und den Salzen, zusammen verbunden sind, dies missfällt uns sehr, solche Arzneyen zu vermischen entspricht einer gesunden Chymie gewiss nicht.) Erweichende und zurücktreibende Mittel seyn äusserlich sehr gut, auch etliche Tropfen Laudanum ins Auge gelassen, lindere sehr. Wenn die Entzündung sehr lang und hartnäckig fortgedauert habe, müsse man Alaun mit Rosenzucker auflegen. — Man sieht nun leicht, dass das Buch dem Titel keinesweges entspricht, ungeachtet aber der Verf. überall seine sonderbaren Meinungen hat und die Wahrheit gern seinen flüchtigen Gedanken aufopfert, so glauben wir doch, dass der letzte praktische Theil des Werks für den Arzt nützlich sey.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. In *London* kommt bey *Hunter* auf Subscription heraus: *Typographical Antiquities, or an historical account of the origin and progress of printing in Great Britain and Ireland begun by the late Joseph Ames, and augmented by W. Herbert, embellished with the Portraits of Ames and of some of the most eminent Printers,* 3 Vol. 4. Der Subscriptionspreis ist 3 Guineen.

Numero 151.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten Junius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Epistola Petri posterior auctori suo inprimis contra Grotium vindicata atque adserta a Frid. Aug. Lud. Nietzsche,* Art. lib. Mag. et apud. Wollmerstadienses pastore. 70 S. in gr. 8. 1785. (5 gr.)

Der Verf. dieser mit Gründlichkeit abgefaſsten und überhaupt gut geschriebenen Abhandlung tritt mit groſser Bescheidenheit, welche ihm bey der wohlgerathenen Widerlegung seines auf dem Titel genannten Gegners zu desto gröſserer Ehre gereicht, zum ersten male vor dem Publikum auf. Er hat zwar diejenigen, welche dem Grotius schon vor ihm widersprochen haben, hauptsächlich den Richard Simon und den Ritter Michaelis, ob er es gleich nicht überall ausdrücklich sagt, gut benutzt. Allein da diese sich nicht auf alle vom Grotius vorgebrachten Gründe gegen die Aechtheit der zweiten Epistel Petri eingelassen haben: so verdient Hr. N. allerdings öffentlich Dank, daſs er alles gesammelt und deutlich dargestellet hat, was sich für und gegen diese Streitfrage sagen läſt. Hr. N. verkennet keinesweges die groſsen Verdienste, welche Grotius um die bessere Erklärungsart der biblischen Bücher allerdings hat; tadelt ihn aber, weil er — eine vielleicht etwas unbillige Beschuldigung — in neuen und sonderbaren Meynungen eine Ehre gesucht und unter andern hauptsächlich behauptet habe, daſs der zweyte Brief Petri nicht von dem Apostel Simon Petrus, aber wohl von einem Bischoff Simon in Jerusalem, dem Nachfolger des Jacobus, der in der Mitte des zweyten Jahrhunderts nach Ch. G. unter dem Traian gelebt hat, geschrieben seyn könne. Zuerst werden die Zweifel des Grotius gegen die Aechtheit dieses Briefs weggeräumt. 1) Beruft sich Grotius auf das Zeugniſs der Alten. Eusebius nämlich und Origenes sagen es ausdrücklich, daſs man an der Aechtheit dieses Briefs gezweifelt habe. Und da sie keine Ursache davon angegeben haben: so äussert Hr. N. die Vermuthung, daſs die Bischöffe und Aeltesten den Christen, welche schon oft mit untergeschobenen Schriften (2. Thess. II, 2.) waren hintergangen worden, vielleicht dadurch eine Veranlassung, auch an dieser Epistel zu zweifeln, gegeben haben möchten, wenn sie etwa den Brief bey sich lange liegen gelassen hatten, ohne ihn den Christen bekannt zu machen. Denn wegen dieser Saumseligkeit scheint auch Paulus 1. Thess. V, 27. ausdrücklich zu befehlen und die Aeltesten zu beschwören, daſs sie allen Christen seinen Brief bekannt machen sollten. Gegen dieses Zeugniſs beruft sich nun Hr. N. auf den Clemens Alexandr. Athanasius, Epiphanius, Greg. Nazianzenus, Augustinus und andere, welche diesen Brief als einen vom Apostel Petrus geschriebenen Brief anführen. Und hierzu hätte auch noch Origenes selbst gesetzt werden können. Denn Hom. VII. in Josuä librum legt er mit deutlichen Worten dem Apostel Petrus bey: *Petrus etiam duabus epistolarum suarum personuit tubis.* 2) Beruft sich Grotius auf die in dem zweyten Brief sichtbare und von der Schreibart des ersten Briefs ganz verschiedene Schreibart. Schon Hieronymus sagte, daſs man zu seiner Zeit dieser Ursache wegen an der Aechtheit dieses Briefs gezweifelt habe, und in den neueren Zeiten haben Scaliger, Salmasius, Erasmus und andere eben dieses gethan. Hr. N. giebt den Unterschied der Schreibart in den beyden Briefen zu, zeigt aber, daſs demohnerachtet der zweite Brief einen und eben denselben Verfasser mit dem ersteren gehabt haben könne; weil nemlich a) der erste Brief Petri viel zu kurz sey, als daſs man davon auf die Schreibart dieses Apostels überhaupt einen richtigen Schluſs machen könne; b) da der zweyte Brief einige Jahre nach dem ersteren geschrieben seyn müsse: so werde der Unterschied der Schreibart sehr begreiflich, wenn man bedenke, daſs die Verschiedenheit der Lage, des Gemüthszustandes, der Beschäftigungen u. s. w. einen groſsen Einfluſs auf die verschiedene Schreibart haben könne; c) Der Unterschied werde hauptsächlich im 2ten Kapitel bemerkt; aber eben da sey der Affekt, wit welchem der Vf. des Briefs gesprochen habe, am meisten sichtbar; d) bey der Ungleichheit der Schreibart finde sich doch wiederum zwischen den beiden Briefen eine groſse Aehnlichkeit des Vortrags und des Gebrauchs der Worte. In beyden Briefen sage der Verf., daſs er Pauli Briefe gelesen habe; in beiden rede er von der Sündfluth mit Anführung des zur Absicht des Schriftstellers gar wohl entbehrlichen Umstandes, daſs acht Personen erhalten worden; in beiden finde man einerley Art, entlehnte Stellen aus dem A.T.

A. T. anzuwenden und einzelne Sätze untereinander zu verbinden, so wie überhaupt eben dieselbe lebhafte und bilderreiche Schreibart, ebendieselbe mühsame Wahl der Worte und deren ungewöhnlichen Gebrauch; welches alles mit noch mehreren Beyspielen, als in Michaelis Einleitung in das N. T. angeführt sind, bestätigt wird. S. 33. kommt Hr. N. auf den zweiten Abschnitt und prüft die Meinung des Grotius in Ansehung des von ihm angenommenen Verf. dieses Briefs. Grotius schloss so: Petrus ist schon unter dem Nero gestorben; der zweite Brief, den man ihm zuschreibt, kann aber erst nach der Zerstöhrung Jerusalems geschrieben worden seyn, weil im 3ten Kapitel die Christen ermahnt werden, dass sie den jüngsten Tag, welchen damahls Niemand vor der Zerstöhrung Jerusalems erwartete, in Gedult erwarten sollten; Folglich muss wohl der Jerusalemische Bischoff Simon diesen Brief geschrieben und wegen der Aehnlichkeit des Namens zu den in der Ueberschrift des Briefs später gemachten Zusatz Simon *Petrus ein Apostel* J. Chr Gelegenheit gegeben haben. Dagegen zeigt Herr N. aus dem Zusammenhang des 3ten Kapitels, dass der Brief gar wohl vor der Zerstöhrung Jerusalems geschrieben seyn könne, und wendet gegen den Bischoff Simon ein, dass derselbe nirgends als Schriftsteller genennt worden sey, geschweige denn, dass er, wie doch der Verf. des 3ten Kapitels im 2ten Brief ausdrücklich von sich sagt, zwey Briefe geschrieben haben sollte. Hierbey hätte auch wohl noch dies angeführt werden können, dass der Verf. dieses Briefs Kap. I, 15. noch mehrere Schriften zu versprechen scheint; daher diejenigen, welche Petrum für den Verf. halten, glauben, dass er das Evangelium Marci verspreche. Denn der Verf. setzt offenbar etwas seinem Brief, den er eben schrieb, entgegen, und drückt sich davon im futuro aus σπυδασω. Hierauf wird im 3ten Abschnitt der Beweiss geführt, dass der Apostel Petrus, und kein anderer, der Verf. dieses Briefs seyn könne. Es erhällt dieses 1) aus der Ueberschrift. Denn wenn man auch dem Grotius, welcher die Worte πετρος και αποςολος für einen spätern Zusatz erklärt und blos σιμων δυλος Ιησυ χρισυ gelesen haben will, dieses einräumen wollte: so heist ja der Apostel Petrus in vielen Stellen, nach dem von seinen Aeltern erhaltenen Namen, Σιμων, und die Benennung δυλος τυ χρισυ ist mit der Benennung eines Apostels synonymisch. Als einen solchen charakterisirt sich auch der Verf. Kap. I, 14. — und dies hätte der 2te Grund in der Ordnung seyn sollen — durch die Versicherung einer von Christo erhaltenen Offenbarung von seinem nahen Tode, die bey einem Apostel von Wichtigkeit war und keinem andern wiederfahren ist. Hr. N. widerspricht hier wohl mit Recht dem Herrn Ritter Michaelis, der die auch vor ihm schon bekannt gewesene Meinung vertheidigt, dass Petrus seinen nahen Tod aus dem geschlossen habe, was Jesus Joh. XXI, 18. zu ihm gesagt hat; und nimmt dagegen die ebenfalls von andern schon mit mehrerem Rechte behauptete Meinung an, dass Petrus eine besondere Offenbarung gehabt habe, vermöge des den Aposteln zu Theil gewordenen doni προφητειας. 2) aus Kap. I, 16 — 18. wo der Verf. dieses Briefs sagt, dass er bey der Verklärung Christi auf dem Berge gegenwärtig gewesen sey und die himmlische Stimme: ὑτος ἐςιν ὁ υἱος μυ ὁ αγαπητος u. s. w. gehört habe. Grotius will aber hier nicht an den Berg Thabor, sondern an den Hügel Morüa gedacht und statt der eben angeführten Worte — ohne allen Beweiss — gelesen haben: εδοξασα και παλιν δοξασω, weil auf die von Johannes Kap. XII, 28. f. erzählte Begebenheit gezielt werde, da Jesus auf sein Gebet diese himmlische Antwort in Gegenwart des Volks erhalten habe, unter welchem wohl auch der nachherige Bischoff Simon gewesen seyn könne, weil er 120 Jahre alt geworden sey. 3) aus Kap. III, 2. wo der Verf. dieses Briefs sich zu den Aposteln rechne, und 4) aus Kap. III, 15. wo er den Apostel Paulus ἀγαπητος ἡμων ἀδελφος nenne, und dadurch deutlich anzeige, dass er bey Lebzeiten Pauli seinen Brief geschrieben habe. Dies past also wieder, so wie alle vorhin angeführten Stellen, ganz allein auf den Apostel Petrus; am allerwenigsten aber auf den Bischoff Simon. Denn dieser würde den noch vor der Zerstöhrung Jerusalems verstorbenen Apostel Paulus eben so wenig etwas schönes haben sagen wollen, als sich selbsten dessen Mitarbeiter und Collegen nennen können. Aber eben darum sah sich auch Grotius genöthigt, wie in den übrigen Stellen, also auch hier, ohne allen Beweiss, diejenigen Worte aus dem Texte heraus zu werfen, welche seiner behaupteten Meinung entgegen waren.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *De paa Jägerspriis ved Mindesteene hädrede fortiente Mänds Levnetsbeskrivelser* u. s. f. D. i. *Lebensbeschreibungen* der verdienten Männer, die zu *Jägerspreis durch Denkmäler geehrt sind*, verfasset von *Peter Topp Wandall.* Erster Band. Mit Kupfern. 1783. 450 S. in 4to.

Dieses Werk ist ungeachtet der auf dem Titel befindlichen Jahrszahl nur für ein literarisches Product des Jahres 1784. zu halten, da es erst im Lauf desselben besonders in Deutschland bekannt zu werden angefangen hat. Und — in Deutschland bekannt zu werden, — kann man wohl nur in so ferne sagen, dass etwa der Titel einigen bekannt war, da gewiss, bey Ermangelung der Bekanntschaft mit der dänischen Sprache, äusserst wenige von seinem in der That merkwürdigen Inhalt etwas wissen. Des Erbprinzen Friedrichs Kön. Hoheit hat in dem reizenden Park des Luftschlosses Jägerspreis verdienten Dänen, Norwegern und Holsteinern Denkmäler errichtet, und gegenwärtige

tige Schrift kann als ein Commentar über dieselbe angesehen werden. Denn sie liefert zur Erläuterung jedes Denkmals eine kurze wohlgerathne Biographie des Helden oder des verdienstvollen Mannes, dem zur Ehre es errichtet ward, mit vorangeschickter Anzeige der Quellen, woraus der Verf. schöpfte. Den einheimischen sind noch 4 Fremde beygezählt, *Anschar*, ehemahls Erzbischof zu Hamburg, als der Urheber des in Dännemark gepflanzten, *Luther* und *Bugenhagen* wegen ihrer Verdienste um die Herstellung des reinern Christenthums auch in Dännemark, und dann Se. Durchl. der Herzog *Ferdinand*, den, bey seinem Aufenthalt in Dännemark im Jahr 1778. der Erbprinz das Ehrendenkmahl mit der daran befindlichen Landcharte, worauf die Siegesplätze des Helden bemerkt sind, wahrnehmen liess. Von den übrigen Denkmälern stehen einige zu Iuliane-Höi (Julianens Hügel) einem nun zur Ehre seiner Königlichen Mutter von dem Erbprinzen also benannten und mit den Monumenten umgebenen alten Begräbnisplatze. Diese sind die Denkmäler der alten dänischen und norwegischen Könige *Skiold*, *Frode Fredegode* (des Friedliebenden) *Dan Mikillati*, *Harald Hyldetand*, *Gorm des alten*, *Harald Harfagrs* (mit dem schönen Haar) und des berühmten sächsischen Heerführers *Wittekind*, Stammvaters des oldenburgischen Hauses. Die übrigen im Park selbst befindlichen erinnern an das Verdienst folgender Helden, Edlen und Gelehrten. *Benedikt*, Svend Esthrithsons Sohn, der in der Vertheidigung seines Bruders, Königs Knut des heiligen, 1086. umkam. *Absalon*, dieser grosse Erzbischof und Freund Königs Waldemars I, berühmt als Feldherr, Staatsmann und Gelehrter. *Saxo Grammaticus*, Absalons Zeitgenosse und durch ihn aufgemuntert Verfasser einer dänischen Geschichte, die eben sowohl wegen der im mittlern Zeitalter ungewöhnlich zierlichen Latinität als wegen ihres Inhalts höchstmerkwürdig ist. *Snorre Sturlesens*, Islands, oder vielmehr Nordens Thucydides. *Niels Ebbesen*, durch den sein Vaterland von der Gewalt des Grafen Gerhards des Grosen befreyt ward. Man hat ihn oft mit dem Mucius Scävola verglichen. *Iver Lykke*, der berühmten Königin Margarethe Feldherr und Sieger in einem blutigen Treffen, das dem Könige Albrecht von Schweden Freyheit und Krone raubte, Margaretha zur Herscherin vom See Ladoga bis zu den orkadischen Inseln und von Grönland an bis zu Deutschlands Grenzen machte, durch das sie vermögend ward nachmahls die Calmarsche Vereinigung der drey nordischen Reiche zu stiften. *Mogens Göe*. Schon unter Christian II. ward er in den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht, war 1520 Reichsdrost, und konnte erst nach des Königs Flucht bewogen werden, ihm Huld und Treue aufzukündigen. Auch unter Friedrich I. und Christian III. nahm er an den wichtigsten Staats- und Kriegs-Angelegenheiten Antheil, beförderte des letztern Königswahl und die Einführung und Sicherung der Reformation. *Johann Ranzov*. Gross durch Kenntnisse, welche ihm Unterricht, Reisen und Erfahrung schenkten, ein einsichtsvoller Staatsmann und ein eben so trefflicher Feldherr. Lipsius nannte ihn den Cimbrischen Achill, und Erzherzog Ferdinand von Oesterreich stellte in seinem prächtigen Zeughause, mitten unter den Bildnissen und Rüstungen der grösten Kriegshelden sein Bild und seine Rüstung auf. *Tyge Krabbe*. Er ward Reichsmarschall, als Friedrich I. den Thron bestieg und leistete dem Staat grosse Dienste in den unruhigen Zeitläuften, die in dieser und im Anfang der folgenden Regierung den Eifer der Helden und der Patrioten auffoderten. *Ove Bilde*, *Hans Gaas*, *Peter Svave*. Der erste, anfangs Canzler Königs Johann und Königs Christian II, nachmahls Bischof zu Aarhuus, zwar ein eifriger Anhänger der katholischen Religion, aber dennoch ein treuer Diener des Staats unter Friedrich I. und Christian III, und zuletzt der evangelischen Lehre zugethan. Der andre erst Probst im Kloster zu Swendborg, und zur Zeit der Grafenfehde Christians III. Parthey so geneigt, dass er die Swendborger bewog, sich zu derselben zu schlagen und gegen Lübek feindlich zu handeln, nachmahls der erste evangelische Prediger an der Frauenkirche zu Swendborg und endlich 1549. Bischof über Drontheimsstift. Der dritte ein pommerscher Edelmann, Luthers Freund und Begleiter, als derselbe sich 1521. auf der Reichsversammlung zu Worms verantworten muste, nachmals von den Königen Friedrich I. und Christian III. in Gesandschaften und bey den wichtigsten Staatsvorfällen zum grossen Vortheil der königlichen Reiche und Lande gebraucht. *Peter Skram*, dieser grosse Land- und Seeheld unter Christian II, Friederich I, Christian III. und Friedrich II. *Hans Tausan*, der unerschrockene wirksame Beförderer der Reformation in Dännemark. *Peter Plade* oder *Palladius*, Bischoff in Seeland. Ein Mann von Wissenschaft und von grossen Verdiensten um die Reformation und das Kirchenwesen in Dännemark. *Herluf Trolle* und *Birgitte Göe*. Erstern haben seine Kriegsthaten, ihn und letztere, seine Gattin, die Pflege und Versorgung mehrerer Schulen, besonders aber die Stiftung der Schule zu Herlufsholm unsterblich gemacht. *Daniel Ranzov*. Friedrichs II. groser Feldherr, der sich im Kriege mit Schweden durch Heldenthaten auszeichnete, die der tapfersten unter den griechischen und römischen Heerführern würdig gewesen seyn würden. *Magnus Heineson*. Die Geissel der Seeräuber, von welchen damals Norwegen, Island und Färöe litten, und noch unerschrocken, als er, wie es scheint unschuldig, unter dem Beil des Henkers fiel. *Tyge Brahe*, der grosse Sternkundige, dessen Name nur genannt werden darf, das Andenken an sein unsterbliches Verdienst erneuert darzustellen. — So weit gehn in diesem ersten Theil die Lebensbeschreibungen der verdienstvollen Personen, deren Andenken durch Monumente zu Jägerspreis aufbehal-

behalten ist. Die zu den noch übrigen, deren auf 40 an der Zahl sind, gehörigen Biographien, sind der Fortsetzung dieses Werks aufbehalten. Die Einrichtung der Denkmäler selbst, welche auch als Kunstwerke Aufmerksamkeit verdienen, und hier in schönen Kupferstichen abgebildet sind, ist folgende. Sie sind alle von nordischem Marmor, dreyeckigt, viereckigt, rund, von mancherley und unterschiedner schöner Form. Einige enthalten blos den Namen dessen, dem zum Andenken sie aufgestellet wurden, andre neben dem Namen noch etwas symbolisches oder charakteristisches, was sich auf die Umstände der Person oder ihre Geschichte bezieht. So z. E. sieht man an Absalons Denkmal den Bischofsstab von einem Kranz umschlungen und unten an dem Fussgestell seinen Degen mit einer Rolle Pergament umgeben, den Erzbischoff, Sieger, Feldherrn und Gelehrten zu bezeichnen. Niels Ebbesens Denkmal zeigt einen Hut, das Sinnbild der Freyheit, zwischen 2 Dolchen. Hans Tausans Monument ein offnes Buch, worauf: det ny Testament, zu lesen ist. Magnus Heinesen hatte, um einen mächtigen Seeräuber zu bekämpfen, vermittelst einer gefahrvollen Kriegslist und Verkleidung, das Steuerruder des Raubschiffes zuvor unbeweglich gemacht. Sein Denkmal zeigt dies Steuerruder mit einem Stricke umwunden u. s. f. — Die ganze Anstalt ist auch wegen ihrer Würkung überaus merkwürdig. In den schattenreichen Gängen des Parks wandeln itzt Personen beyderley Geschlechts und aller Stände, sehen die Denkmäler, erinnern sich, wenn sie die Geschichte wissen, an die Verdienste der Vorwelt, und forschen, wenn sie die Geschichte nicht wissen, nach dem Leben und Thaten der denkwürdigen Männer. Auf die Weise erhält und verbreitet sich derjenige Theil der Geschichtkunde, der dem Staat der nützlichste ist, das Verzeichniss grosser und edler Thaten, das Nacheiferung erweckt und Begeisterung zu erregen vermag. Und was zur dankbaren Verehrung des Verdienstes voriger Zeiten bestimmt war, wird Quelle eines neuen Verdienstes für unsre Tage.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Kopenhagner* Gesellschaft hat folgende Preisfragen aufgegeben, deren Beantwortungen vor dem letzten September 1786. *an den Hrn. Geh. Rath Luxdorph* Präsident derselben, lateinisch, deutsch, dänisch, oder französisch gesandt werden. 1) *Unde prodierint Saxones, tormentorum artifices, quorum Saxo L. III. meminit, et quaenam tunc quibusque Germaniae locis celebriores fuerint ejusmodi officinae?* 2) *Genesin electricitatis aeriae experimentis idoneis demonstrare.* 3) *Dato tormenti bellici ejusque globi diametro et assumta pulveris pyrii quantitate globo ejaculando proportionate ex principiis mechanicis et pyrotechnicis omnes tormenti bellici ejusque fulcri dimensiones diversis ejusdem usibus terra marive convenienter determinare, et inventi tormenti effectum in jactu horizontali et arcuato juxta principia ab autore stabilita definire et experientia confirmare.* — Der Preis für jede Frage besteht in einer goldnen Medaille von 100 Rthlr. an Werth.

Beförderungen. Hr. Superintendent und Prof. Theol. prim. *Rosenmüller* zu Giessen hat das Prädicat eines *Kirchenraths* und eine ansehnliche Besoldungszulage von 500 Gulden erhalten.

Die Signora *Irene Parenti* zu *Florenz*, welche in der encaustischen Manier des Grafen Caylus und Majault sehr schön mahlt, ist von *der Mahlerakademie zu Bologna* zum *Mitglied* aufgenommen worden.

Den 28sten April ist Hr. *Dan. Melanderhjelm*, Prof. der Astron. zu Upsala zum *Ritter des Nordsternordens* ernannt worden.

Kleine akad. Schriften. Leipzig. *Kühn* Prof. pr. de recentiorum physicorum circa aerem doctrinae in re medica magna utilitate 1785. 24 S. 4.

Ebendaselbst. *Chr. Jac. Eisenstuck*, Dresd. diss. inaug. *de modo, superioritatis territorialis jura* contra eos, qui se illi subjectos esse negant, legitime *persequendi* 1785.

Schulschriften. Annaberg. M. *Grimm* pr. Einige *Erinnerungen zu den Urtheilen über das itzige Zeitalter* 1785. 8 S. 4.

Schneeberg. M. *Reusmann* pr. *An legis Mosaicae observantia adhuc sit urgenda*, welches aus Galat. 4. v. 1-5. widerlegt wird. 1785. 1 B. 4.

Neue Kupferstiche. Paris. *Le Portefeuille des enfans*, mélange interessante d'animaux, fruits, fleurs, habillemens, cartes et autres objets dessinés et graves sous la Direction de Mr. *Cochin* 1785. 5me Cahier (24 S.)

Ebendas. *Collection des Jardins*, de Sr. le *Rouge* Ingen. Geographe du Roi 12 Cah. (12 Liv.)

Ebendas. *Vue pittoresque d'un Place* projettée devant la Colonnade du Louvre, à la gloire *de Louis XVI.* par *Charl. Daniel*, Architecte; gravée par *J. J. le Veau* (3 Liv.)

Ebendaselbst. *Portrait de Mlle Beauménill*, de l'Académie Royale de Musique — gravé par *Vidal*, à la maniere du crayon, d'après *Pujos* (3 Liv.)

Madrit. *Maria Magdalena* nach *Bloemart* gestochen von *Barth. Vasquez* in Bartolozzi's Manier. Nächstens erscheint ein *Ecce homo* nach *Raph. Mengs* von ebendemselben Künstler.

Madrit. *Primula veris elatior*, nach einer Zeichnung des Don *Celedonio de Arce*, unter der Direction des Don *Ant Palau* gestochen von *Barth. Vasquez* und durch eine einzige Platte mit natürlichen Farben abgedruckt.

Neue Landkarten. Nouvelle *Carte de l'Eveché et Principauté de Liege* avec toutes ses subdivisions et enclaves, qui se trouvent situés dans les pays voisins, par *Dezauche*, Geographe du Roi (1 L. 10 S.)

Nürnberg, bey den Homannischen Erben: Charte von der *Moldau und Wallachey* entworfen von *Güssefeld* 1785. 1 Bog.

Ebendaselbst: Charte von *Zeeland* nebst dem Antheil der Generalstaaten an Flandern, von *Güssefeld* 1785. 1 B.



